Jean Paul's

literarischer Nachlaß.

Dritter Band.

Berlin,
bei G. Reimer.
1838.

Jean Paul's

sämmtliche Werke.

LXIII.

Dreizehnte Lieferung.

Dritter Band.

Berlin,
bei G. Reimer.
1838.

STAATSBIBLIOTHEK MÜNCHEN

BIBLIOTHEK
DES STADTRATS

MÜNCHEN

STADTBIBLIOTHEK
MÜNCHEN

A (Ts.)	D

Inhalt.

Ueber das Studium der Philosophie auf Schulen. 1779 . . . . . S. 5

Etwas über den Menschen. 1781 17

Vergleichung des Atheism mit dem Fanatism . . . 41

Abgerissene Gedanken über den großen Mann. 1781 . 47

Die vorherbestimmte Harmonie und das System des Influxus haben die nehmlichen Schwierigkeiten. 1790 48

Etwas über Leibnizens Monadologie. 1781 . . . 52

Es gibt weder eine eigennüzzige Liebe noch eine Selbstliebe, sondern nur eigennüzzige Handlungen. 1790 (nebst einem kritischen Anhang) 54

Physische Note über den Zitteraal 60

Antikritik 70

Postskript am Morgen 75

Von der Dankbarkeit . . . . . —

Philosophische Untersuchungen. 1790 — 1800 . 79

Erziehungs-Allerlei. 1811 124

Reisen der Kinder 133

Bemerkungen über uns närrische Menschen. 1793 — 1797 141

Eigenes 143

Allgemeines 146

Autoren . . . . . S. 164
Geſelliges Verhalten 165
Männer und Weiber 174
Liebe 182
Erziehung 187
Briefe an den Pfarrer Vogel in Rehau nachmals in Arzberg 1781 — 1802 189

Ueber das Studium der Philosophie auf Schulen.

1779.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Jean Paul ſchrieb nachfolgende Abhandlung als Höfer Primaner in ſeinem ſechzehnten Jahre. Bedarf ihre Aufnahme in dieſe Sammlung einer Rechtfertigung, ſo möge der wohlwollende Leſer ſie in der Vorausſetzung finden, daß Jedermann gern einen geliebten Menſchen in die Jahre ſeiner Entwikkelung verfolgt und die ſpätre Leiſtung mit dem frühern Verſprechen vergleicht.

Nach Stand und Würden allerseits höchst- hoch- und werthgeschätzte Anwesende!

Es ist der Wahrheit nicht zuwider, wenn man behauptet, daß es nicht selten Studirende gebe, die von der Meinung eingenommen sind, daß die Philosophie einem Jüngling, der sie schon früh zu treiben anfängt, schädlich oder zum wenigsten unnütz sei. Damit sie doch von ihrer Meinung einen Grund angeben können, bringen sie vor: deßwegen sei die Philosophie schädlich, weil sie vom Lernen der Sprachen abhalte, den Kopf mit unnöthigen Grübeleien anfülle und die Kräfte des Körpers durch Nachdenken schwäche. Diese und andere zum Theil scheinbare, zum Theil völlig unrichtige Gründe sind im Stande, Manchen zu verführen, daß er die Philosophie auf Schulen hintansetzt und sie bis auf seine akademischen Jahre, in welche er sie gleichsam hinverbannet hat, aufschiebt. Es ist aber, wenn ich urtheilen darf, nicht schwer zu begreifen, daß dieses ein sehr schädliches und gefährliches Vorurtheil sei. Die Philosophie ist eine Wissenschaft, die nicht in so geringer Zeit erlernt werden kann: ja, ich glaube, sie sei eine Wissenschaft, wozu unser

ganzes Dasein kaum hinreicht, um ihre Tiefen und Abgründe auszumessen, und der man sich nicht früh genug widmen könne, um in ihr einige Stärke zu erlangen. Kommen nun Jünglinge auf die Akademie die sie entweder gar nicht, oder doch blos dem Namen nach kennen, so ist vieler Schade für sie unvermeidlich. Weil sie sich noch nicht an philosophische Begriffe gewöhnt haben, so werden sie in ein noch ganz unbekanntes Feld versetzt. Wollen sie demnach nicht zurückbleiben, so müssen sie entweder ihre Universitätzeit um ein Großes verlängern, oder sich besonders anstrengen und andre Theile der Wissenschaften verabsäumen. Da nun aber Wenige lange auf der Universität bleiben können und doch Keiner seine Hauptwissenschaft, von der er einmal den Namen führen will, bei Seite legen kann, so kommt er nicht weit in dieser und auch nicht weit genug in den übrigen Theilen. Dann kann er also wohl sagen, daß er Philosophie getrieben habe, aber nicht, daß der Nutzen für ihn daraus groß gewesen sei.

Ich hielt es daher für nicht unschicklich, wenn ich es unternähme, dieser Meinung zuwider grade das Gegentheil zu beweisen und so viel das geringe Maß meiner Kräfte es zuläßet, darzuthun,

„daß derjenige, welcher die Philosophie
„schon früh, aber recht treibt, in seinen an-
„dern Wissenschaften einen größern Fort-
„gang habe."

Nie würd' ich mich, höchst- hoch- und werthgeschätzte Anwesende, vor einer so vornehmen Versammlung zu sprechen erkühnt haben, wenn mir nicht die Nachsicht, welche Sie, wie ich bemerkt habe, gegen Anfänger sehr gütig hegen, das Vertrauen eingeflößet hätte, daß Sie auch meine Fehler mit Großmuth übersehen und bei meiner Rede denken werden, daß es nur geringe Kräfte sind, welche sich an diesen Gegenstand gewagt haben.

Soll die Philosophie für einen Jüngling einen glücklichen Fortgang in seinen übrigen Studien zu Wege bringen, so wird es freilich nicht jede Art und Weise, sie zu treiben, bewirken. Ich will daher zuerst damit mich beschäftigen, wie ein Schüler nach meinem Urtheil die Philosophie zwar früh, aber recht treiben soll.

Die erste Einschränkung ist diese: Wenn man behauptet, ein Schüler soll sich derselben früh widmen, so meinet man hiemit keineswegs, daß er die Sprachen und andre Wissenschaften verabsäumen oder nur als Nebenwerk ansehen dürfe. Dieß würde weit gefehlt sein. Die Sprachen vernachlässigen und sich blos mit der Philosophie abgeben hieße wider die Ordnung der Natur handeln, wider den Strom schwimmen und sein Hauptwerk auf die Seite setzen. Es ist nicht zu leugnen, daß das Gedächtniß eher seine Kraft äußert und sich eher gebrauchen läßt, als die Beurtheilungskraft angewendet werden kann. Daher sind ohne allen Zweifel, wenn auch keine andern Gründe da wären, die jungen Jahre der Studirenden von jeher zur Erlernung der Sprachen mit allem Rechte bestimmt gewesen. Die Sprachen also soll er keineswegs verabsäumen, sonst würde er das Schicksal derjenigen haben, die eben diesen Weg schon in den verflossenen Zeiten gegangen sind, allerlei Irrthümer ausgebreitet und bittere Streitigkeiten veranlaßt haben. Von andern Wissenschaften gilt dasselbe. Der Studirende kann ja nicht unaufhörlich mit einerlei Gegenstand beschäftigt sein. Sein Geist würde eben so ermatten und am Ende überdrüssig werden, wie der, welcher ohne auszusetzen, eine Handarbeit thun sollte. Wie unvollkommen würde hernach selbst der Anfang seines Studirens sein, wenn er so viele andre nützliche Kenntnisse, die entweder bei der Philosophie mit zu Grunde gelegt werden sollen oder die ihr zur Größe helfen, ja ohne welche ein Mensch nie recht brauchbar sein würde, verabsäumen

wollte. Philosophie ist ja an und für sich selbst nicht zureichend, die Dinge in der Welt, wozu wir erzogen werden zu verrichten.

Ferner, wenn man sagt, früh müsse die Philosophie studirt werden, so versteht sich's von selbst, daß nicht die Zeit der zu großen Jugend gemeint sei, wo ein Mensch ganz unfähig ist, abstrakte Begriffe zu fassen und zu bilden. Diese Zeit und Mühe würde vergeblich auf die Philosophie gewendet sein. Denn wo wollte er die Denkkraft hernehmen, die erst in den künftigen Jahren die Stärke erlangt, die sie dazu haben muß? Woher das Anhalten, die Geduld einer Wahrheit lange nachzuspüren, eine Wahrheit auf vielen Seiten mit Anstrengung der Geisteskräfte zu betrachten? Und wenn er auch durch seine viele Mühe etwas davon begriffe, so würde es doch mehr schwankend und unrichtig, als wahr und zuverlässig sein und überall würde er auf Hindernisse stoßen, die ihn belehrten, daß er zu früh, ohne das Nöthige vorausgesetzt zu haben, in ihr Gebiet gekommen sei. Er verstünde ja, wenn ich seine Jugend voraussetze, die Sprache und Kunstwörter in der Philosophie nicht. Sie hat ihre eigne Technologie, die ein Ungeübter so leicht nicht verstehen kann. Und wenn er noch in den Sprachen ungeübt ist, so wird er viele philosophische Schriftsteller, die er zu seinem Anfang und Fortgang in der Philosophie recht gut würde brauchen können, entbehren müssen. Sein Körper selbst würde eine so große Anstrengung des Geistes nicht ertragen können. Das noch zarte Gehirn würde nicht vermögend sein, die heftige Wirkung der Seele bei diesen Arbeiten auszuhalten. Gewiß, er würde sich Krankheiten und Zerrüttung des Körpers zuziehen, die sich vielleicht durch sein ganzes Leben nicht wieder heben ließe.

Hingegen wird man diese Einwendung gegen dasjenige Alter nicht machen können, in welchem, wenn wir auf die

Verfassung unsers Gymnasiums sehen wollen, die Schüler der obersten Klassen sind. Dergleichen Jünglinge sind schon fähig, in das Gebiet der Philosophie einzutreten, zu überlegen, zu vergleichen und zu schließen.

Um gut darin fortzukommen, halt' ich für nöthig, daß sie vors erste sich um eine Enzyklopädie der Philosophie bekümmern: ich meine, sie müssen Sorge tragen, daß sie die vorzüglichsten Grundsätze aus allen Theilen der Philosophie sich bekannt machen und ihrem Gedächtniß nicht nur, sondern durch gehöriges Nachdenken ihrem Verstande einverleiben. Dazu aber werden sie gelangen, wenn sie erstlich die in der Schule dazu ausgesetzten Stunden mit aller Genauigkeit besuchen und alles dasjenige beobachten, was erforderlich ist, wenn sie recht viel Nutzen daraus schöpfen wollen, als z. B. Vorbereitung, die nirgend so nöthig ist, als hier. Die philosophischen Bücher sind nicht so leicht, wie ein historisches geschrieben. Die genaue Bestimmung der Begriffe, die Ernsthaftigkeit der Sachen und die Art des Vortrags, der bei den Philosophen nicht jederzeit geschmückt ist, tragen alle dazu bei, daß man sich mehr Mühe geben muß, als bei einem andern Buche. Kommt man nun unvorbereitet dazu, so rauschet das Gesagte vor den Ohren vorbei und wird nur halb verstanden, da hingegen eine gehörige Vorbereitung dem Schüler die schwereren Dinge schon im Voraus bekannt macht. In den öffentlichen Lekzionen selbst muß er alle Aufmerksamkeit anwenden, theils um den zusammenhängenden Vortrag zu fassen, theils auch um etwas über diejenigen Punkte, worüber er zweifelhaft geworden war, zu erfahren. Ist sie vorbei und er in seine Wohnung wieder zurückgekommen, so ist es ihm sehr nöthig, eine Wiederholung desselben anzustellen und nicht nur das durchgegangene Stück noch einmal sich vorzuhalten, sondern auch die vorhergehenden sich noch einmal in das Gedächtniß zu bringen. Denn dadurch wird

er fähig werden, das Ganze zu übersehen und sich nicht blos einzelner Theile bewußt zu sein. Wenn er auf diese Weise fortfährt, so wird er endlich sehr wohl eine Enzyklopädie der Philosophie bekommen, die er zur Grundlage in der zukünftigen Zeit gebrauchen kann. Nun muß er aber auch sein Gemüth an gewisse philosophische Eigenschaften gewöhnen, durch welche er grade zu der Zeit, wo er es am wenigsten denkt, zu philosophieren im Stande sein wird. Er muß sich also an eine beständig munire Aufmerksamkeit gewöhnen und alles, was ihm vorkommt, gleichsam von Neuem betrachten und es mit philosophischen Augen ansehen. Des Philosophen Art ist diese, daß er in allen Dingen auf deutliche Begriffe, gründliche Beweise und tüchtige Schlüsse sieht, daß er das Aeußerliche, das Nichtwesentliche absendert und nur auf das Acht hat, was zunächst zu der Sache gehört. Dieß muß er auch in den Dingen nachahmen, die nicht unmittelbar zu der Philosophie gehören, nur um dadurch seinen Geist auszubilden. Selbst bei Büchern, die nur der Sprache wegen in den Schulen gelesen werden, wird er dieses anwenden. Er wird nicht nur über die Sprach-Regeln abstrahieren, sondern indem er den Worten nach weiß, was da steht, bald die Gründe des Schriftstellers bald die Art und Weise zu schließen betrachten und sich die Sache im Zusammenhange vorstellen. Ueberdieß muß er sich mit dem größten Eifer bemühen, unparteiisch zu sein, sich gern von Jedermann belehren lassen, immer nur auf die Gründe sehn, sich aber sehr hüten, daß er nicht in den Fehler verfalle, daß er zu zeitig selbst Aussprüche über Dinge thun will, da er doch kaum angefangen hat, mit philosophischen Dingen umzugehen. Keiner Partei, sage ich, muß er blindlings folgen; Wahrheit muß ihm über alles gehn und so muß er sich gewöhnen, daß, wenn er auch etwas eine Zeit lang sich auf eine unrechte Art vorgestellt hätte und nun bessere

Gründe vorkommen, die ein Anderes beweisen, er nicht hartnäckig bei seiner Meinung bleibe, sondern die Unwahrheit gern fahren lasse und dem danke, der ihm etwas Besseres gezeigt hat. Vor dem Stolz aber muß er sich, wie vor einer Schlange hüten. Junge Leute fallen gar leicht in diesen Fehler. Wenn sie etwas einmal überdacht haben und nun fühlen, daß sie es so ziemlich gefaßt, was der Autor habe sagen wollen, so glauben sie auch nunmehr, daß nichts anderes mehr möglich sei. Ist es noch dazu etwas Neues, von dem Gewöhnlichen Abweichendes, so nehmen sie es um so lieber an. Hiemit machen sie es denn so, wie ein junger Mensch, der auf ein Handwerk gegeben wird. Er ist noch in der Lehre begriffen und sollte weiter nichts thun, als daß er fleißig Acht hätte, und zusähe und merkte, was ihm der Meister sagte; allein er fängt schon an, die Sache besser machen zu wollen, ehe er nur die Theile kennt, die er noch zu lernen hat. So in der Philosophie. Ich will nun aber annehmen, er sei soweit gekommen, daß er die vorzüglichsten Grundsätze gefaßt habe, so kann er allerdings sodann seine Kenntniß durch Lesen zu erweitern suchen. Hier aber ist wieder nöthig, daß er vorsichtig verfahre und meist solche Schriften lese, die nicht einzelne Materien behandeln, sondern immer noch das Ganze, obgleich etwas vollständiger, vortragen. Läßt er sich aber auf einzelne Materien ein, so thut er nicht anders, als der, welcher griechisch lernen will, auch schon die Deklinazionen und Konjugazionen gefaßt hat, auch vielleicht einige Verse aus dem Neuen Testament exponieren kann, aber nun schon anfängt, die Varianten in den alten Autoren zu sammeln und zu beurtheilen. Unter dieser Beschäftigung wird wahrscheinlich seine Zeit auf Schulen verstreichen. Sollte er aber auch dieses noch zu Ende bringen, dann mag er sich an größre Werke wagen und die Akademie zur Erweiterung seiner Einsichten dazu nehmen. Mich

dünkt, es sei nicht mehr zu zweifeln, daß ein junger Mensch, der so verfährt, die Philosophie nicht auf die unrechte Art treibe und wenn also dieses frühzeitig geschieht, daß er darauf glücklich in seinem Studiren fortkommen werde.

Dieß wird auch, wie ich glaube, nicht schwer zu beweisen sein. Seine Denkkräfte werden durch die Philosophie sehr geübt und verstärkt. Daß die Philosophie die Kräfte der Seele bilde und verfeinere, wird Niemand leugnen können. Die meisten in der Philosophie vorkommenden Materien wollen überdacht und überlegt sein. Derjenige nun, der sich mit derselben beschäftigt, muß nothwendig alle Kräfte seines Geistes anwenden; diese werden nach psychologischen Gesetzen, dadurch erhöht; denn jede Aeußerung einer Kraft der Seele in der Hervorbringung einer Vorstellung macht diese Kraft zu neuen Aeußerungen geschickt, ja geschickter, als sie vorher war; eben so, wie, wenn ein Körper, der einen Stoß oder Schlag bekommen hat und dadurch zur Bewegung gebracht worden ist, noch geschwinder sich bewegt, wenn er auf seinen Weg noch einen Schlag dazu bekommt. Weil nun die Gabe, etwas leicht zu begreifen, das Vorzüglichste bei Erlernung der Wissenschaften ausmacht, so muß ganz deutlich folgen, daß der, der hierin seine Kräfte schon geübt hat, am besten in deren Erlernung fortkommen müsse.

Derjenige, so sich früh mit philosophischen Wissenschaften abgibt, lernt eine gewisse Geduld und Anhaltsamkeit, eine und dieselbe Sache auf verschiedenen Seiten zu betrachten, z. B. behufs der Definizion. Das ihr eigne muß er von dem unterscheiden, was sie mit andern gemein hat. Welche Vorsicht muß er anwenden, damit er seine Definizion weder zu eng mache, d. h. Hauptmerkmale der Sache vergesse, noch zu weit, d. i. allgemeine Merkmale, die auch andern Dingen zukommen, angebe. Diese Geduld muß nun aber in Erlernung anderer Wissenschaften auf vielfache Weise

nützen. Tausend Dinge sind in den Wissenschaften, die nicht anders, als mit Geduld, Mühe und Aufmerksamkeit aus ihrer Dunkelheit hervorgegraben oder aus der Ferne herbeigeholt werden können.

Hiezu aber wird sich Niemand besser schikken, als derjenige, der sich an solche Anhaltsamkeit im Denken schon durch frühes Philosophieren gewöhnt hat. —

Noch mehr. Durch die Philosophie bekommt der Jüngling bald eine größre Fertigkeit, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden. Dadurch wird er sich gewöhnen, in allen Dingen auf den Grund zu gehen und sich nur dann zu beruhigen, wenn die Beweise klar vor Augen liegen. Nicht alles, was er hört oder liest, wird er ungeprüft annehmen (wobei ich voraussetze, daß er das Vermögen zum Prüfen sich schon erworben hat). Wie sicher wird er, von wahrer Philosophie geleitet, auf dem Pfade der Wahrheit einhergehen! Er wird leicht die zwei Irrwege des menschlichen Verstandes vermeiden, nämlich den Aberglauben, die Anhänglichkeit an gewisse angenommene Meinungen und den Unglauben oder das Zweifeln an allen Dingen. Auf solche Weise muß er nothwendig glücklich in seinem Studiren durch die Philosophie werden.

Ferner, wenn ein Studirender nicht bei den bloßen Worten eines Cicero, Plato und Aristoteles, davon doch hie und da Bücher auf Schulen erklärt werden, stehen bleiben und zufrieden sein will, wenn er nur einen dürftigen Wortverstand herausgebracht hat, so ist für ihn kein fruchtbareres Mittel sie zu verstehen, als die Kenntniß der Philosophie. Dieselbe wird ihm auch in andern Schularbeiten sehr behülflich sein. Er wird sich an eine Bestimmtheit des Ausdrucks an eine Auswahl der Worte gewöhnen; er wird leicht einsehen, ob etwas zur Sache gehöre oder nicht; wahr sei, oder nicht. Noch größer wird der Nutzen der Philosophie wenn er sich auf die hohe

Schule begibt. In allen Wissenschaften ist er durch sie schon einen Schritt weiter gekommen, weil sie mit allen zusammenhängt. Wenn wir einige durchgehen und betrachten wollen, so wird sich leicht ergeben, daß sie in allen Wissenschaften sehr nützlich sei.

Der Theolog, der sich früh schon der Philosophie gewidmet, kann über alle Gegenstände der Theologie leichter mit Genauigkeit und Schärfe nachdenken. Was das theologische System betrifft, so wird er nicht sogleich weder dem Orthodoxen noch dem Heterodoxen Beifall geben, wo er nicht die Gründe beider abgewogen hat. Er wird nicht blos umändern und reformieren wollen, noch auch alles annehmen, was die Alten behauptet und überliefert haben. Ferner, einen Dreisten oder Zweifler wird Niemand ohne Philosophie widerlegen und sein Glaubenssystem wird Niemand wider die künstlichen und philosophischen Einwürfe der Gegner vertheidigen können, als ein Philosoph.

Die Philosophie ist auch dem nützlich, der sich der Jurisprudenz widmet. Der philosophische Rechtsgelehrte wird akkurater das Recht sprechen, die verwirrten Fälle glücklicher auseinander setzen, die Kunstgriffe der Bosheit leichter entdecken, die Wege, sie in ihrem Laufe aufzuhalten, mehr wissen, und die Unschuld zu vertheidigen und zu retten, weit tüchtiger sein. Gewisse Theile der Philosophie sind auch in der Rechtsgelehrsamkeit enthalten, z. B. das Recht der Natur. Je aufgeklärter darinnen seine Einsichten sind, desto mehr wird auch von dieser Seite die Gerechtigkeit von ihm gehandhabt werden. Dieses Naturrecht ist aber ein Theil der Philosophie und wer diese treibt, hat schon einen Theil der Rechtsgelehrsamkeit gleichsam voraus erlernt oder geendigt.

Wer sich mit der Arzneikunde beschäftigt, wird mit Hülfe der Philosophie besser fortkommen. Der Philosoph breitet sich schon über den menschlichen Körper und dessen Kennt-

niß aus, er redet von dem Baue desselben und den Ursachen des Lebens, dem Triebwerke, wodurch er erhalten wird, den Ursachen des wechselseitigen Einflusses des Körpers auf die Seele und umgekehrt. Es sind ferner Theile derselben, die ganz philosophisch behandelt sein wollen und die ein ewiges Gewebe von unnützen Hypothesen und ungegründeten Meinungen blieben, wenn sie nicht durch die Einsicht der Philosophie entwikkelt würden. Die Physiologie gehört hieher. Derjenige Arzt wird endlich weniger Fehlschlüsse in der Diagnose machen und scharfsinniger Heilmittel aufzusuchen und anzuwenden wissen, dessen Kopf durch Philosophie licht geworden ist. — Und sollte nicht derjenige, der sich den schönen Wissenschaften und Künsten widmet auch durch die Erlernung der Philosophie sich eine große Erleichterung und Hülfe verschaffen? Ja wol! Wer das Eigentliche der schönen Wissenschaften ausdrükken und den Zweck derselben nicht verfehlen will, der wird's gewiß mit Hülfe der Philosophie leicht thun können. Das Schöne, das Reizende, das Naive und Proporzionierte kann gewiß der, der Philosophie und Gefühl hat, am besten treffen. Und eine Theorie von diesem geben kann nur — der Philosoph. Dieß beweisen die Schriftsteller, die diesen Gegenstand bearbeitet haben, ein Longin, Home, Sulzer, Moses Mendelsohn u. m. a.

Aus diesem wenigen läßt sich also schon einsehen, daß die Philosophie, wo nicht in allen, doch in den meisten Wissenschaften nothwendig und nützlich sei, und daß derjenige Studirende sich viele Zeit ersparen und in andern Wissenschaften sehr viel glücklicher sein muß, der sich bald mit philosophischen Materien abgeben wird.

Ein so großer Nutzen sollte demnach jeden Jüngling reizen und die Philosophie ihm wichtig machen. Wer bedenkt, welche unerschöpfliche Quelle des Vergnügens die Philosophie dem Wahrheitfreund reicht — wer bedenkt, wie

vollkommen er ſich durch ſie macht, — wie alle Kräfte des Geiſtes durch ſie erhöht, veredelt und verfeinert werden und wieviel Schritte er durch ſie ſchon weiter iſt, wenn er ſich andern Wiſſenſchaften nähert — wenn er bedenkt, wieviel hurtiger er dann in denſelben fortgehen könne — wer dieſes bedenkt und dennoch ſie fliehen würde, der müßte ſich den Vorwurf machen, ſehr unweiſe zu handeln. Und geſetzt, es gäbe einen, dem das Erkennen der Wahrheit kein Ergötzen verſchaffte, in deſſen übereiſtem Herzen kein Funke Wahrheitliebe mehr glimmte — geſetzt er wäre gegen dieſes alles unempfindlich, ſo wird ihn doch ſein eigner Vortheil bewegen, die Philoſophie, die verehrungswürdigſte der Wiſſenſchaften, zu treiben.

Etwas über den Menschen.

1781.

Wir sind nie bei uns selbst, nie in unserm eignen Hause, sondern allezeit bei dem andern, in dem Hause des Nachbarn. Sobald sich unsre Sinne öffnen, so reißt jeder Gegenstand uns aus uns selbst heraus; wir verlassen uns und kehren nicht eher wieder zurück, als bis ein starker Schlag unser ganzes Wesen erschüttert, oder bis sich unsre Sinne schließen, um auf immer nicht mehr zu empfinden — — das heißt unbildlich: wir beschäftigen uns mit allen Dingen, nur mit uns selbst nicht.

In allen Wissenschaften giebts Gelehrte; allein die Menschenwissenschaft hat keine: wir erspähen den Weg, den der Komet nimmt, welcher in tausend Jahren einmal sichtbar wird; aber wir kennen die geheimen Gänge nicht, wodurch die Leidenschaft den Sieg über unsre Vernunft erhält — wir lernen den Unsinn auswendig, den ein modernes Blatt der Vergessenheit entrissen hat, um der Nothwendigkeit auszuweichen, mit unsern eignen Vorstellungen bekannt zu werden; wir halten ein Insekt, eine Jahrzahl, eine Sylbe für würdigere Gegenstände unsrer Betrachtung, als uns selbst, und schätzen es für nöthiger, Fremdlinge in uns, als außer uns zu sein. Vielleicht drückt uns die Eigenliebe die Augen zu, daß wir uns nicht sehen, wie wir sind, vielleicht hielt man das für eine unnöthige Sache, was weder Ruhm noch Geld einträgt; vielleicht besitzen wir wohl deßwegen so wenig Sachkenntniß, weil

wir schon so viele zu haben glauben. Unsre eigne Unbegreiflichkeit würde unsre Neugierde reizen, die Wunder in uns würden unser Erstaunen erwecken, wenn wir nicht Wörter für Wissenschaft hielten, nicht das, was im System steht, mit dem verwechselten, was in der Natur wirklich ist, und dem Gelehrten zuschrieben, was nur dem Weisen gehört. Ich werde jetzt nur dieses letzte Hinderniß der Menschenerkenntniß wegnehmen und vom Menschen nichts angeben, als das, was ihn uns unverständlich und räthselhaft macht.

Der Mensch hat zwei Seiten, welche immer getrennt erscheinen, und die doch nur zusammengenommen seine Gestalt ausmachen. Daher fallen unsre Urtheile über ihn so verschieden, so widersprechend aus, weil jeder sich täuschen läßt, diejenige Seite des Menschen, die er jetzt im hellsten Lichte sieht, für das ganze Bild desselben auszugeben. Daher scheinen alle Schilderungen, die man von der menschlichen Natur macht, wahr zu sein, weil sich jede durch die Erfahrung bestätigen läßt; daher überredet uns derjenige eben so sehr von seinem Satze, welcher sagt, der Mensch ist gut, als der, welcher behauptet, er ist bös; daher war noch kein empfindsamer Mensch, kein aufgeklärter Kopf, welcher nicht in seinem Leben beide Systeme einmal als wahr gefühlt hätte.

Ich will die gute und böse Seite des Menschen jetzt schildern; man hüte sich aber das, was vielleicht Unvermögen des Malers ist, auf die Rechnung des Originals zu schreiben. Also die Vortrefflichkeit des Menschen.

Wir sind Engel in Menschengestalt. Unser Körper kündigt eben sowohl unsre Hoheit an, als unser Geist. Dieser fühlt seine Verwandtschaft mit dem Himmel und jener beweist unsern Vorzug vor den Thieren. Unsrer Größe fehlt nichts, als die Kenntniß derselben. Sterblicher! du bist noch nicht so weise genug, um die Vortrefflichkeit Deines Verstandes, und noch nicht gut genug, um die verkannte

Reinheit Deiner Tugenden zu schätzen. Der Himmel erst wird Dich lehren, Dich selbst zu bewundern. Ich weiß nicht, soll ich mehr Deine bewundernswürdigen oder Deine liebenswürdigen Eigenschaften, mehr Deinen Verstand, oder Dein Herz schildern.

Warum die großen Geheimnisse, die in jedem Werke der Natur so auffallend, so unverkennbar sind, warum das Unerforschliche, womit des Schöpfers Hand alle Wesen vom vernünftigen Geist bis zum materiellen Atom herunter, gestempelt hat? Deßwegen, weil ein Mensch gebildet wurde, der Verstand genug bekam, diese Geheimnisse zu enträthseln, dieses Unerforschliche zu durchdringen. Setzt einen Menschen mit wenigem Verstand, so braucht diese Welt ihre Schönheit, ihre Mannichfaltigkeit, ihren Plan nicht mehr. Er benimmt den Geheimnissen der Natur ihre Dunkelheit, er deckt den Schleier auf, welcher seiner Neugierde die Gestalt der Dinge verbirgt, er durchdringt alles mit seinem Blicke, entziffert alles mit seinem Verstande. Wir klagen über die Schwäche unsers Verstandes bei den Dingen, die wir nicht fassen können; allein wir müssen erst beweisen, ob auch das Auge des Engels da klarer sieht, wo wir dunkel sehen. — Nicht genug, daß der Mensch die Welt kennt; er kann noch mehr: er kennt sich selbst. Er widersteht der Kraft, die ihn immer außer sich hinaus zu den äußern Dingen schleudert; er verläßt diese Welt und begibt sich in seine eigne. In seinem untheilbaren Ich findet er Wunder, die er durch kein Bild ausdrücken kann, die er blos fühlen muß. Er zerlegt das Wesen der Empfindung, indem er empfindet, bemerkt die Gesetze des Denkens, indem er denkt, betrachtet den Willen, indem er begehrt. Er versenkt sich in sich selbst, — eine Metapher, die so leicht gemacht, so schwer verstanden ist! Er weiß durch die Sprache sein betrachtend Ich von seiner Seele zu trennen und sie seinem Geistesauge in einer gewissen Entfernung darzustellen. Dadurch sieht er

sich wirken, denken, empfinden, wollen, also sich selbst. — Er kennt das Haus, das er bewohnt; er hat seinen Körper in alle seine Theile aufgelöst, jede Muskel bemerkt, die Größe der Blutkügelchen bestimmt und selbst die unsichtbaren Gänge der Nerven verfolgt. Er lacht der Krankheiten, die ihm seinen Untergang drohen, weil er Boerhave's, Garve's, Tissot's hat. Er wägt das Feuer, zerlegt den Lichtstrahl, ruft den Donner vom Himmel herab, analysirt das Wesen der Metalle und erforscht jede Zusammensetzung der Körper. Ungeachtet diese täuschend verschiedene Gestalten, Gewächse, Thiere mit ihrer Mannichfaltigkeit sein Auge verwirren, so weiß er doch dieses Chaos in seinem Kopfe zu ordnen, und für jeden Erdstrich seine Pflanzen, seine Thiere, seine Produkte; für jedes Geschöpf seine Lebensart und für jede Blume ihre Staubfäden zu bestimmen. Alles behält er mit seinem Gedächtniß, befasset es mit seiner Einbildkraft; in seinem Geiste bildet sich die Welt im Kleinen ab, er ist der Spiegel der Wunder Gottes.

Aber diese Erde schließt seine Wißbegierde in zu enge Grenzen ein: er will auch die Wohnungen größerer Wesen kennen lernen. Er entschwingt sich dieser Welt, fliegt auf zu weitern Erden, nähert sich dem Glanz herrlicher Sonnen, wandelt mit Bewohnern fernerer Welten. Seine kurzsichtigen Augen hindern ihn wenig. Er mißt die Größe dessen, was er nicht sieht, und bestimmt die Entfernung für Körper, die er erst durch Gläser entdeckt. Eben so leicht sieht er das Unsichtbare in der Nähe. Er zählt die Muskeln an dem Wurme, kennt die Bewohner des Wassertropfens, entdeckt den Lebenslauf des Thierchens auf dem Sonnenstäubchen. —

Der Mensch ist groß, weil er diese Welt, er ist noch größer, weil er ihren Schöpfer kennt. Was die Sonne der Erde ist, die sich um sie dreht, das ist der Schöpfer dem Menschen, der ihn anbetet. Die Allgüte des Unend-

lichen erfüllt ihn mit sanfter Wärme: seine Weisheit erleuchtet ihn mit hellem Lichte. So lang' er keinen Schöpfer kennt, so lang ist er noch dem Thiere ähnlich, das neben ihm dieselbe Erde bewohnt. Aber laß ihn diese Schöpfung verlassen und zu seinem Urheber steigen: dann ist der Mensch groß, er verwechselt sich nicht mehr mit den Dingen, die ihn umgeben; alle kennen ihren Urheber nicht, er kennt ihn und ist groß und ist glücklich, ist unsterblich.

Der Mensch ruft die vergangene Welt wieder zum Dasein hervor; er verändert die Gestalt der gegenwärtigen und gibt der zukünftigen Wirklichkeit. Seine Einbildung fliegt in die graue Ewigkeit zurück, wo noch Nacht die Wesen der werdenden Embryonen deckte — sie durchwandelt die Gegenden, die er erst nach Jahrtausenden kennen lernt, durchlebt die Zeiten, die einen Theil der künftigen Ewigkeit ausmachen. Sie leiht jedem Gegenstande glänzende Farben, sie erhebt alles; sie findet Nahrung fürs Herz im Rauschen des Eichwaldes und im Schwanken der Blumen, beim Anblick der aufgehenden Sonne und beim Schimmer des blassen Mondes.

Allein er ist nicht blos Zuschauer, sondern auch Nachahmer der Wunder Gottes. Seine Schwäche leiht der Schöpfung neue Größe; seine Fehler vermehren ihre Anmuth. Er schafft mit Rafaels und Korreggio's Pinsel lebende Körper auf Leinwand und läßt mit Hunsum Rosen auf Teppichen blühen; mit Pygmalions Zauberkraft belebt er den todten Stein, gießt Blut durch den harten Marmor aus und drückt in den formlosen Klotz die himmlischen Züge der Tugend. Sogar dieses unsichtbare Gewebe der Luft muß seine Wollust vermehren und von der Größe seiner Erfindungen zeugen. Dieses ist's, wo er mit harmonischen Tönen das Herz in angenehme Gefühle auflöst, wo leise Bebungen den Geist in künftige Welten versetzen und ihm durch die Wollust des Ohres von den Freuden des

Himmels einen Verschmack geben. — Doch — wenn wollt' ich aufhören, die Vortrefflichkeit des menschlichen Verstandes zu beweisen? Ich müßte mehr als Mensch sein, um dieß leisten zu können, ein Engel müßte mir Beredsamkeit, ein Seraph Scharfsinn dazu leihen.

Wir haben ihn jetzt bewundern gelernt, wir wollen ihn auch lieben lernen. Er wird geboren ohne Laster, begabt mit guten Trieben. Seine ganze Seele ist gebaut, um tugendhaft zu leben, jedes Laster ist Mißton in seiner Natur. Sein Antlitz ist nur für den Ausdruck der Tugend gebildet, wird nur durch gute Thaten verschönert; jedes Laster verzerrt die himmlischen Züge und kündigt durch äußere Verwüstung das innere Uebel der Seele an. Oder vielleicht ist unsre ganze Anlage gut, blos damit der Mißbrauch derselben unsre Schuld verdoppeln könne; vielleicht hat uns die Natur diese Güter gegeben, aber vergessen, uns den Gebrauch derselben zu lehren? Nein — sieh den Menschen wie er vertraulich mit seinem Mitbürger den Schatten eines Baumes, die Güter eines Gottes, die Beschützung eines Regenten genießt, wie er die sanften Gefühle der Liebe als unverdorbener Jüngling, die noch sanfteren Regungen der Zuneigung als Vater gegen seine Kinder, als Gatte gegen sein Weib hegt, wie das Elend seiner Brüder sein Herz erweicht, die Noth des Bedrängten seine Hülfe aufferdert und die Klagen der Unschuld seinen Muth entflammen — sieh ihn als warmen Freund, als Beschützer des Vaterlands, als Vertheidiger der Wahrheit, als Christ, als Paulus, als Sokrates, als Antonin — o wahrlich! du wirst dich selbst lieb gewinnen, du wirst dem Schöpfer danken, ein Mensch zu sein. Sogar keines deiner Laster ist ohne Tugend, keiner deiner Triebe ganz verdorben. Auch den Böswicht erreicht noch das Leiden der Unschuld, auch im Busen des Mörders regen sich noch sanfte Gefühle und selbst aus den Augen des Tyrannen fließen noch mensch-

liche Thränen. Der Mensch ist also gut, wenn ihn nicht Noth in Laster stürzt oder unvermeidliche Verblendung zu unrechten Mitteln verleitet. Das ist das Geschöpf, der Gott auf Erden, das groß ist als König auf dem Throne und als Sklav in Ketten, — gleich groß als Krösus oder als Irus — als Epiktet wie ein Engel glänzt, ja noch als elender Bösewicht Zeichen seiner Hoheit trägt, — das alles war, was man groß hier nennen kann, alles werden wird, was sich nie ein Sterblicher vorgestellt hat. — —

Dieß ist das schmeichelhafte Gemälde vom Menschen.— Ein trübsinniger Menschenfeind würde die menschliche Natur mit folgenden traurigen Farben abschildern:

All' unsere Größe ist vermummtes Elend, wir scheinen uns groß weil wir uns nicht kennen; wir haben unsre Hoheit den Verblendungen der Eigenliebe zu danken. Wirf die Decke ab, Sterblicher, die deinem Auge den Anblick deiner Niedrigkeit verbirgt, zerstöre die Phantome von Glückseligkeit, die sich nur der Narr oder der Träumer als wirklich vorstellen kann. Habe schärfere Augen und du wirst sehen, daß das wenige Große, das wenige Gute, das du bei dir wahrnimmst, von dem Schwachen und Bösen in dir bei weitem übertroffen werde, daß du nur ein wenig groß bist, um die Schwäche, die deinen Verstand beschränkt, ein wenig gut bist, um die Bösartigkeit, die in deinem Herzen lebt, in doppeltem Kontraste zu fühlen. Dein Verstand erhebt die Dummheit, deine guten Regungen vergrößern den Triumph des Lasters.

Immerdar trompetest du die Wichtigkeit deines Verstandes aus, immer bist du der erste Herold von der Größe deiner Erfindungen. Was weißt du denn eigentlich? So viel als man nöthig hat, um ein Narr zu werden, um Stolz zu bekommen, um die Unwissenheit durch gelehrte

Wörter in die Larve der Einsicht zu vermummen. „Ich habe Philosophie, Theologie!“ Ja ich glaub' es; du weißt nur von dem nöthigsten nichts, du kennst dich selbst nicht; du bist nicht gewiß, besteht deine Natur aus einem Theil, oder zweien, nicht gewiß, ob du Körper bist, oder Geist, zweifelhaft wohin du dich rechnen, ob du das Thier oder den Engel für deinen Verwandten erkennen sollst. Elende Wissenschaft, wo man von der Seele alles weiß, nur nicht, wie sie denkt, wie sie empfindet, wirkt, — wo man den Körper kennt, nur nicht das, was dein Herz in beständigem Mechanism erhält, was seine Nahrung in Blut verwandelt und aus den rohen Speisen den Geist der Nerven destillirt. Prächtige Systeme, die jede Kleinigkeit lehren und jedes Wichtige vorüber gehen. Wir wissen viel, aber wenn nur diese Wissenschaft nicht Erfindung von neuen Irrthümern oder Nachbeterin von altem Unsinn wäre! Niemand weiß mehr, als ein Gelehrter, allein niemand weiß auch mehr Lügen als er. Der Mensch hat also seine Weisheit blos seiner Kühnheit, zu erdichten, und sein Vielwissen seiner Unverschämtheit, es zu sagen, zu danken. Was sind diese hochgepriesenen Entdeckungen anders, als Steckenpferde, worauf das Kind eine Zeitlang reitet, bis es sie mit neuen vertauscht, wenn es klüger geworden ist? Diese Wahrheit, die jeder Professor zu seinem Gott auf dem Katheder macht, die in jeder Disputation die Hauptrolle spielt, die euch Lügen durch den Druck verewigen, und für einander wechselsweise Scheiterhaufen anzünden lehrt, was ist sie anders als ein Götze, den ihr euch geschnitzt habt, um den dummen Pöbel zu betrügen, eine Puppe, mit der ihr spielet, um die Langeweile zu vertreiben? Es ist nicht die Wahrheit, um die ihr euch in Hörsälen, in Büchern und auf den Kanzeln zankt, sondern das Geld, das sie euch einbringt, der Ruhm, den sie euch verschafft. Der Philosoph vertheidigt mehr seinen Verstand, als sein System; der Orthodoxe

ſchwört mehr auf ſeine Einnahme, als auf die ſymboliſchen Bücher.

Wollte man mir die Theologie entgegen ſetzen, ſo würd' ich anrathen, die Kirchengeſchichte zu leſen — die Annalen der menſchlichen Dummheit — und ſich an die zwei Hauptgebote dieſer Wiſſenſchaft zu erinnern, nämlich: „ſei dumm auf Erden, im Himmel wirſt du ſchon klüger werden" und „ſage lieber Lügen, die dein Großvater geglaubt, als die Wahrheit, von der er nichts gewußt hat." Muß man denn nicht den menſchlichen Verſtand beklagen und ſeine Exiſtenz in Zweifel ziehen?

„Ich verlache die Krankheiten" hör' ich den Arzt ſprechen. Er hat Recht, weil er geſund iſt. Aber der, welcher unter ſeiner Kur ſeufzt, wird ihm nicht nachſprechen. Die Krankheit wird ihn ihre Wirklichkeit damit durch Schmerzen und die Nichtigkeit der Arzneien durch den Tod fühlen laſſen. Weil man in nichts die Natur liebet, ſo hat man auch die Kunſt erlernt, künſtlich zu ſterben. Die Gifte der Aerzte ſind noch wirkſamer, als ihre Arzneien, wenn nicht beide — Synonymen ſind. Sie retten vom Tod nur durch den Zufall und das beſte, was ſie noch thun, iſt, daß ſie geſchwinder ſterben machen.

Der Schwung der Einbildkraft iſt auch ſo hoch nicht, als man ſagt; ſie fliegt noch nahe an der Erde und iſt noch nie hoch geſtiegen, ohne zugleich einen Beweis gegeben zu haben, wie tief ſie wieder gefallen iſt. Wo ſind die Bilder hergenommen, die ihr glühend nennt, woraus ſind die Weſen geformt, für deren Schöpfer ihr euch ausgebt? nicht aus eurer Einbildkraft, ſie ſind bloße Kopie der Natur. Ihr ſagt uns nur das, was ihr empfunden habt und ſeid noch armſelig genug, dieß ſelten ſagen zu können. Die Bilder, die ihr Original in der Natur nicht haben, ſind auch ſo bewundernswerth nicht, weil ſie ſehr dem horaziſchen

Humano capiti cervicem pictor equinam etc.

gleichen. Aber ihr sollt die Ehre haben, Schöpfer der Hirngespinnste und Ungeheuer zu sein.

Ihr malt die Freuden des künftigen Elysiums: ihr betrügt euch, es sind die Freuden des künftigen Lebens; ihr setzt euern Himmel nur aus Bruchstücken von dieser Welt zusammen. Ihr fliegt bis an die uragraue Schöpfung zurück, um da ein unendliches — Nichts zu sehen. Sehr viel! — Ihr seht das Zukünftige, deßwegen, um das Gegenwärtige schlechter zu sehen; ihr hebt eure Augen gen Himmel, um auf der Erde zu — stolpern.

Und die Naturkenntniß! Man sollte fast zweifeln, ob es wirklich eine gäb; denn nie ist sie gegenwärtig, sie ist immer schon dagewesen. Mit jedem Jahrhundert, oft mit jedem Jahrzehnd bekommet sie eine andre Form. Wir haben soviel Physiker, als es kluge Köpfe gab; allein von dem Aristoteles an bis zu Euler war die Natur immer dieselbe. Im Grund ist also ein Naturforscher nicht der, welcher die Wirkungen der Natur zu erklären weiß, sondern der, welcher weiß, was Alle von diesen Wirkungen geglaubt, d. h. für Lügen gesagt haben. Selten vermehrt er den alten Schatz mit eigner Weisheit. Es ist freilich leicht, Hypothesen zu machen; allein wirklich kein Verdienst, zu träumen. „Aber zu beweisen?" auch keines, wenn das, was man beweist, in hundert Jahren niedergelegt wird. Man lacht jetzt über die Dummheit der alten Naturforscher; wer wird einmal über unsern Verstand lachen? —

Andere Wissenschaften erlangen ihre Wichtigkeit nur von dem Namen, womit man sie benennt; z. B. „wir bringen alle Thiere in ein Geschlechtsregister, alle Pflanzen in eine Nomenclatur," heißt mit andern Worten: wir können sehen und zählen: oder „wir zertheilen den Lichtstrahl" ist eben soviel, als: wir erfinden als Männer, was wir im Knabenalter schon an der Seifenblase sahen; — ferner „wir sind Redner, wir haben die Gemüther in Händen" ist eine Um-

schreibung des Worts „Betrüger" und heißt: wir haben die Gabe blind zu machen.

Ferner all das Leben, das wir dem todten Stein andichten, zeugt nicht von der Größe der Meisterhand, die ihn gebildet hat, sondern von der Feinheit des Künstlers, uns durch unsre eigne Einbildung zu täuschen. Wir sehen weniger das, was da ist, als was es vorstellen soll; das Kunstwerk ist mehr Zeichen für uns, als Bild; und überdieß beweis't die Fertigkeit der Hand noch nicht die Größe des Verstandes. — Wir finden soviel Vergnügen an der Harmonie der Musik, weil uns bessre Ohren fehlen, ihre Einförmigkeit zu empfinden.

Aber vielleicht ist nur der Verstand die schwache Seite des Menschen, vielleicht wird sein Mangel durch gute Triebe ersetzt und wir sind weniger weise, um mehr gut zu sein? Wenn es wäre! Allein der Mensch ist nicht blos ein schwaches, sondern auch ein bösartiges Geschöpf; er verdient nicht blos Verachtung, auch Haß. Sein ganzes Leben ist eine Kette von Fehlern, die die äußern Umstände erzeugen, das Herz gebiert, der Irrthum nährt und der Verstand zur Reife bringt. — Sei nicht froh, soviel Verstand zu haben; es würde besser sein, wenn du dümmer wärest: deine Laster würden geringer, dein Unglück würde kleiner sein. Was ist die Reue anders, als ein Richter, der zwar deine Thorheiten bestraft, aber ihre Folgen nicht mindert; als ein Pfeil der doppelt schmerzt, wenn du die bereute That zum zweiten Male begehst? Unsre größte Tugend besteht in dem Schein derselben; oder wenn wir sie haben, so ist das Laster ihr Begleiter, und fast eben so oft ihre Mutter. Man rechnet uns die gesellschaftliche Verbindung zu einem so großen Verdienst an. Aber ich sehe wenig Tugend, wenn man da gut ist, wo man keinen Nutzen hat, lasterhaft zu sein. Die vielen Vortheile, die uns die Gesellschaft zuwege bringt, halten uns völlig schadlos für den Zwang, den wir

unsern Begierden anthun müssen. Der Mensch ist da weniger öffentlich Mörder und Räuber; aber er ist's dafür insgeheim und ist's desto ärger, weil ers ungestraft, weil er's mit mehr Nutzen sein kann. Dieser Zwang hat seinen Verstand erhöht, um feinere Laster auszudenken, hat ihn die Gewohnheit gelehrt, mehr Maske zu sein und für's verlarvte Laster noch die Belohnung der Tugend zu fordern. Diese so hoch gepriesene Menschenliebe ist nichts, als verkleideter Eigennutz: wir sind nur menschenfreundlich, weil wir vortheilbegierig, ruhmsüchtig und arawöhnisch sind. Laß dieß alles fehlen, so wird die Rache schon das Antlitz des Kindes verunstalten, der Grimm des Mörders die Stirn des Jünglings scheußlich machen. Ist das Geschlecht wohl gesellig, wo man den lobt, der grausamere Todeswerkzeuge erfindet, den belohnt, der geschwindere Mittel zu tödten aussinnt? Die Scharfrichter des menschlichen Geschlechts, die Eroberer, glänzen mit goldnen Buchstaben in den Jahrbüchern der Welt; den Mörder des einzelnen Menschen hängt man an den Galgen, den Mörder der Vielen beehrt man mit der Krone. Wo sind die milden Triebe, wenn elendes Geld zu jedem Verbrechen gegen Vater, Weib, Kind überredet? Man führt die Freundschaft an, allein man ist ja nicht unser Freund, sondern der Freund unsers Geldes, der Ehre die wir genießen, der Vortheile, die wir verschaffen können. Verliere dieß alles und deine Freunde werden dich wie die Pest fliehen: sie werden dich nicht mehr lieben, weil du das verloren hast, was dich ihnen liebenswürdig macht. — Es regen sich noch gute Triebe im Herzen des Böswichts! aber wie schändlich, wenn er dann noch Böswicht bleibt und die Stimme der sterbenden Tugend unterdrückt, um die Schwärze des Lasters zu vermehren, das über sie triumphiret hat.

Und die Erhebungen zum Himmel? Diese sind so gewöhnlich nicht bei dem, der immer auf der Erde kriecht.

Es wäre beſſer für ihn, wenn er ſeinen Wohnplatz gar nicht verließe, er wird nur deſto tiefer fallen, je höher er geſtiegen war, er wird die Strafe ſeiner Laſter vergrößern, weil er einen Himmel kannte. — Endlich die ſtoiſchen Weiſen, die ihr uns immer mit ſo vieler Prahlerei entgegenſetzt, was ſind ſie anders, als Menſchen, die nicht böſe ſind, weil ihnen die Kräfte dazu fehlen; die Verſchwendung fliehen, weil ſie kein Geld haben; die nicht nach Ehre ſtreben, weil ſie keine zu verdienen glauben? Sie opferten all ihre Kräfte dem Laſter auf; die Mattigkeit, die auf dieſen Dienſt folgt, wollen ſie für Tugend ausgeben. Und wär es auch wohl zu bewundern, wenn ſie nach unzähligen Niederlagen einen Sieg errängen, den ſie mehr der Schwäche ihres Gegners, als der Kraft des Siegers zu danken haben? oder wär es bemerkenswerth, daß ſie fromm würden, wenn ſie's nicht lange mehr ſein könnten? —

Siehe Menſch, das biſt du; nicht das, was dich deine Eigenliebe zu ſein beredet; — du biſt nicht der Halbgott, nicht der Engel, für den man dich ausgab, und deine Kräfte ſind nicht ſo groß, deine Triebe nicht ſo rein, noch deine Tugend ſo vollkommen, als du ſie durch das Mikroſkop deines Stolzes ſaheſt. Wenn du nichts ſein kannſt, ſo ſei demüthig und vermehre deine Thorheiten nicht mit der größten derſelben, daß du glaubeſt, keine zu haben. Freu dich, kein Thier zu ſein, aber rühme dich nicht zu ſehr, daß du ein Menſch biſt und erwäge, daß du noch weit vom Engel abſtehſt. Geſchöpf voll Laſter, voll Irrthümer, voll Fehler, unfähig etwas ganz zu ſein, als ein Thor oder ein Böſewicht, entferne dich von meinen Augen, damit ich mich nicht ſelbſt in deinem Bilde bedaure; falle mir aus den Händen, Pinſel, damit ich mein eigen Elend nicht mit zu glänzenden Farben abmale und du, o Tod, tödte mich, daß ich etwas anderes, beſſeres, als ein Menſch werde! — —

So weit dieses melancholische Gemälde! Jeder Mensch kommt in seinem Leben in Umstände, wo er die erste Schilderung für wahr hält, aber er wird auch in Lagen versetzt, die traurig genug sind, ihm die andere wahrscheinlich zu machen. Ich glaube dem Pope oder Antipope, je nachdem ich das Original von ihren Gemälden wechselweise abgebe, und nur von den äußern Umständen hängt's ab, welcher Meinung ich beitreten soll. — Aber in welcher ist Wahrheit? — Beide Gemälde zeichnen eine wahre Seite vom Menschen, allein beide fehlen darin, daß sie jede dieser Seiten getrennt von der andern darstellen und jede für die ganze Gestalt des Menschen ausgeben. Wir sind weder Engel, noch Teufel: wir sind Menschen; aber dieß sind wir nur deßwegen, weil wir das räthselhafteste, veränderlichste, widersprechendste Geschöpf sind. Wir bemerken dieses weniger an uns, weil wir unser Auge zu sehr auf den gegenwärtigen Zustand heften und dadurch unfähig werden, uns ganz in den vorhergehenden zu versetzen, um den Kontrast beider Zustände durch ihre Vergleichung zu fühlen. Nur dann gelingt uns dieses, wenn die vorigen Lagen starke Eindrücke zurücklassen, oder wenn entgegengesetzte Zustände durch ihre geschwinde Abwechslung unsre Aufmerksamkeit erregen.

Ich will einige Anmerkungen über die Widersprüche und überhaupt über die Natur des Menschen, als Folgen aus dem Vorhergehenden, hinzusetzen; nur erinnere man sich daß gewisse Wahrheiten mehr von uns empfunden, als von andern gelernt sein wollen, und daß fast alle von ihrer Evidenz verlieren, wenn sie nicht die Erfahrung des gegenwärtigen Augenblicks sind. —

Der Pedant in der Psychologie hat den Menschen, dieses volle und aus verschiedenem Stoff gewebte Werk Gottes, in ein moralisches Skelett verwandelt; er hat mit dem Messer der Abstrakzion und Distinkzion alles Fleisch weganatomiert und ein Gerippe gemacht, dessen Gebeine in den Paragra-

phen der Kompendien zerstreut sind. Diese Geschöpfe sind keine Menschen, sie taugen nicht in die Welt; sie passen höchstens auf den Katheder, wo man die menschlichen Puppen durch Draht bewegt, um für Geld eine behagliche Komödie zu geben. Der Mensch hat tausend Seiten, aber man sieht allezeit nur eine. Der Systematiker beurtheilt ihn nach dieser einzigen, verschließt sein Auge gegen die andern und bemerkt in ihnen nichts, als die Aehnlichkeit mit dieser. — Der Skeptiker hat widersprechende Seiten gesehn; er weiß genug, um sich die Brille des Systems nicht aufsetzen zu lassen. Allein er weiß zu wenig, um nicht Skeptiker zu sein. Wenn nur eine unendliche Hand den Menschen schaffen konnte, so kann ihn vielleicht auch nur ein unendliches Auge durchschauen. Er ist das Geschöpf, welches die Fähigkeit besitzt, das Unvereinbare zu vereinigen, das Geschöpf, welches Narr und Weiser, Gottloser und Heiliger zugleich ist. Er ist im Stande alles zu werden, aber nicht etwas ganz, etwas lange zu sein: er lebt von der Veränderung. Er ist so groß und so unvollkommen, so gut und so böse, so weise und so thöricht, daß wir ihn gleich sehr bewundern und verachten, lieben und hassen müssen. Wenn seine Laster in seine Tugenden, seine Thorheit in seine Weisheit verwebt sind, wie Schatten in Licht, und wenn beide oft kämpfen, wie Nacht und Tag — was sieht dann der Weise? wenig, eine Dämmerung. Den Glanz seiner Tugend umschattet seine Schwachheit; allein auch seine niedrigsten Laster tragen den Stempel seiner Größe; er zeigt in seiner Tugend, wie wenig er ist, in seinem Laster, wie viel er sein könnte; er erwirbt sich keine große Eigenschaft, ohne wieder eine andere zu verlieren und jede seiner Vollkommenheiten zieht eine Unvollkommenheit nach sich, wie der Körper den Schatten. Der Himmel bildete den Menschen zum Geschöpf, welches tausend Vollkommenheiten in sich vereinigt, die in andern Wesen einzeln anzutreffen sind und das

alle die Unvollkommenheiten bei sich wahrnimmt, welche die Kollision so verschiedener Fähigkeiten hervorbringt. Unsre Uebel kommen also nicht daher, weil wir keine Vollkommenheiten haben, sondern daher, weil wir so große, so verschiedene haben. Vielleicht werden uns einst die Fehler, die wir jetzt verdammen, über die Engel erheben und vielleicht werden wir dem Schöpfer für das danken, was uns jetzt einen Einwurf gegen seine Vorsehung abgiebt. Was wissen wir aber eigentlich von der Güte oder Nichtgüte unsrer Natur? soviel als nöthig ist, um das Räthselhafte unsers Zustandes zu fühlen.

Unser ganzes Leben ist eine beständige Reue, ein beständiges Klügerwerden. Wir werden älter, um die Zahl unsrer Fehler vermehrt zu sehen, weiser, um zu wissen, wie oft wir Narren waren. Jeder Tag lehrt uns den vorhergehenden für schlechter zu halten, allein nie lernen wir von dem gegenwärtigen eben das vermuthen, was bei den vergangenen eingetroffen war. Wir lassen uns bereden zu glauben, daß wir zwanzig Jahre keinen Verstand gehabt haben, aber nicht wird man uns überzeugen, daß er uns in der gegenwärtigen Minute fehle. Wir bemerken meistens unsre Fehler, wenn sie alt sind, und unsre Irrthümer, wenn wir sie lang abgelegt haben. Nichts läßt sich denken, wovon nicht einmal ein Narr wäre überzeugt gewesen; aber es läßt sich auch nichts behaupten, das nicht irgend ein Weiser geleugnet hätte. — Der Mensch hat die albernsten Thorheiten geglaubt und die erhabensten Wahrheiten gefunden. Jeder Schritt im Reiche der Wahrheit setzt seinen Geist in Entzükken, erweckt in ihm das Gefühl seiner Vortrefflichkeit, aber am Ende der Bahn erfährt er, wie klein sein Wissen ist. Die gute Meinung von seinen Einsichten verliert er durch die Vervollkommnung derselben, blos durch die Dummheit vergrößert sich das Vertrauen auf seinen Verstand. — Allein eben diese Zweifel, dieses Unerklärbare, womit der Weise bei

jedem Schritt aufgehalten wird, ist ein deutlicher Beweis seines Scharfsinns. Dieses zeigt, daß er über die Sphäre der gewöhnlichen Kenntnisse wegfliegt und neue Länder entdeckt, die noch nicht für ihn sind. Der ist der Weiseste, welcher das kennt, was er nicht begreifen kann; denn er sieht dann schon, wie Mose auf dem Berge, das Land, welches er in der Ewigkeit zu erobern hat, er bemerkt schon die Dämmerung, welche die Morgenröthe eines ewigen Tages verkündigt.

Sinne und Verstand! Siehe zwei Feinde, die ewig mit einander in Streit liegen, da jeder nur siegt, um im kurzen überwunden zu werden. Unsern Sinnen haben wir viel zu danken; wenigstens die Irrthümer, die uns auf die Wahrheit gebracht haben. Sie betrügen immer; allein auch in diesem Betruge liegt der Saame der Wahrheit. Wir lösen das vermischte Licht der Sinne durch das Prisma der Vernunft in seine einfachen Farben auf, wir gehen weiter, als uns der Schöpfer die Macht gab, wir sehen durch das Sonnenlicht nicht blos andere Gegenstände, wir sehen durch dasselbe uns selbst. Ein Licht zündet das andere an und unsre Sinne erleuchten unsern Verstand. Der Mensch ist ein Sklav seiner Sinne und zu ewigen Irrthümern verdammt; allein er muß eben so gut der Vernunft gehorchen, er muß zween Herrn dienen. Er fühlt Irrthümer, die er glauben muß, Wahrheiten, die ihm sein Auge widerlegt. Dieses ist nun nicht wunderbar, daß er die Welt durch das gefärbte Glas seiner Sinne betrachtet, dieses ist nicht unerklärbar, daß der Allweise selbst diese Täuschung zu seinem Nutzen veranstaltet hat; allein dieses ist wunderbar, daß er noch neben diesem Glas einen Blick auf die wahre Gestalt der Dinge werfen kann, dieses ist unerklärbar, daß er die Täuschung wahrnimmt, in welcher er sich befindet und einem Theil der Irrthümer widersteht, die man ihm aufdringen will. Leibnitzens Monadologie

hebt den Vorhang der Zukunft auf und eröffnet dem Lichte der Ewigkeit den Zugang in die sterblichen Augen, sie sagt dem Menschen das, was sie als Engel erfahren sollten, sie macht uns groß in der Hülle und zu wunderbaren Mittelgeschöpfen entfernter Welten.

Die Einbildkraft des Menschen baut aus Bruchstükken dieser Welt eine neue zusammen, sie ist die Malerin von Meisterstükken, dazu die Sinne blos die Farben geliehen haben. Dieses ist nicht wunderbar; allein dieses ists vielleicht mehr, daß sie nicht das Endliche, sondern das Unendliche malt und in den engen Bezirk des menschlichen Gehirns gleichsam das verkleinerte Bild der Unermeßlichkeit aufstellt. Man hat Unrecht zu sagen, daß wir nur das Endliche denken können: im Gegentheil — wir können uns nur vom Unendlichen einen Begriff machen. Wir glauben etwas Endliches zu denken, wenn wir blos den Absatz, den Theil einer unendlichen Stätigkeit denken. Dieses ist paradox und unerklärbar, sowie überhaupt unsre Einbildkraft eine dunkle Werkstatt geheimer Kräfte ist. Mensch! wann wird man dich nicht mehr aus der Schule kennen lernen? Vielleicht wenn man dich kennen lernt.

Die Vereinigung unsers Körpers mit unsrer Seele bleibt das ewige Räthsel jedes Philosophen. Wir wissen nicht, soll er unsre Weisheit oder Thorheit, unser Glück oder Unglück befördern; uns ist unbekannt, was wir ihm zu danken haben, wenig, eins, oder alles. Unsre herrlichsten Kräfte hangen mit unsern thierischen zusammen. Wenn unser Verstand bald eine Sonne ist, die jedes Bild mit blendenden Farben erleuchtet, bald eine, deren Strahl ein dunkler Nebel verhüllt, was kann man anders denken, als daß dieser Verstand, den man sogar da bewundert, wo er noch schwach ist, der Macht eines elenden Erdentheilchens

*) Platner scheint der erste gewesen zu sein, der dieses bemerkt hat. S. seine Philos. Aphorismen.

unterworfen iſt, das eben jetzt Unruhe im Körper anrichtet? Dieſe Einbildung, die den Gränzen der Erde entflieht, die der Flug zu ungeſehenen Welten nicht ermüdet und für die der Raum einer unermeßlichen Welt nicht zu groß iſt, dieſe hält ein elender Theil Speiſe, eine geringe Veränderung im Gehirn, ein Dunſt im Unterleibe in ihrem Lauf auf! Iſt's nicht wunderbar, die Fähigkeiten eines Engels mit dem Körper eines Thiers vereint zu ſehen; aber iſt's nicht noch wunderbarer zu bemerken, daß eben dieſer Körper den Glanz des Engels vermehrt, daß eben dieſe kleine Erde ihre Himmelsbürger mit neuen Vollkommenheiten ausrüſtet? — Man hat Recht, wenn man ſagt, daß unſre Seele ſich den meiſten Stoff zu den Ideen nur vermittelſt ihres Körpers verſchaffe und daß er das meiſte zur Entwikkelung ihrer Fähigkeiten beitrage; allein man hat Unrecht, wenn man leugnet, daß uns der Körper nur bis zu einem gewiſſen Grade der Größe erhebe und dann jeden Weg zu neuen Fortgängen mit unüberwindlichen Hinderniſſen verſchließe. Unſre Fähigkeiten glänzen weit umher; aber ſie müſſen erſt, wie die Sonne, den dikken Nebel durchbrechen, in welchen ſie unſer Körper verhüllt. Wir ſehen den menſchlichen Geiſt nicht in ſeiner wahren Beſchaffenheit, — er bildet ſich nur im Kleinen in ſeinem Körper ab, wie die Sonne ſich im trüben Waſſertropfen. Der Tod wird uns erſt das Gewand geben, das die Entfaltung keiner unſrer Reize weder verhindert noch verbirgt. —

Thorheit! Ein wichtiger Artikel zur Menſchenkenntniß! Die Thorheiten ſind die Rahmen, die jedes vortreffliche Menſchenbildniß einfaſſen — ſie ſind die Schellen, welche durch ihr Geläute uns von der Gegenwart eines Menſchen benachrichtigen, ſie ſind das gewiſſeſte Unterſcheidungszeichen des Menſchen vom Thiere. Und doch hat man über die Thorheiten des Menſchengeſchlechtes noch wenig Weiſes geſagt. Sie zeigen eine beſondere Seite der Sterblichen, die blos vom Syſtematiker nicht geſehn wird, weil

ihm das Gewebe seines Systems jede freie Aussicht unmöglich macht. Die Thorheiten lehren den Weisen bescheiden und duldsam sein und seine größte Kenntniß vom Menschen darein setzen, daß er die Unergründlichkeit desselben erkennt. Thorheit ist weder Laster, noch Dummheit, sie ist oft ein Mittelding zwischen beiden; sie scheint blos für den Menschen zu gehören und mit jedem andern Geschöpfe unvereinbar zu sein. Unser Herz hat ein Gefühl für Moralität, unser Verstand ein Gefühl für Evidenz — für die Thorheiten haben wir das Gefühl des Lächerlichen. Tugend und Laster, Wahrheit und Irrthum erstrecken ihre Folgen bis ins andere Leben; die Thorheiten nicht, sie sind blos für diese Welt, und für die Kinder in derselben, die spielen, lachen und belacht werden. Ich weiß nicht in welchem Verhältniß sie mit den Mitteln zur Erreichung unsrer Bestimmung stehen; allein sie scheinen nicht ganz unwichtig zu sein, weil sie so häufig sind. Sie sind die Federn auf dem Kleide des Weisen, er kehret sie nie alle ab; sie sind die Lappen auf dem Harlekinskleid des Unweiseren. Sie herrschen über die ganze Welt, aber unter einem andern Namen. Weil sie dem Spotte ausweichen wollten, den auch ihre eifrigsten Verehrer gegen sie ausspieen, so nahmen sie zuweilen die schönere Benennung „Mode" an. Nun hat sich die Thorheit einen Thron errichtet, den keine Vernunft erschüttert, eine Macht verschafft, die selbst den Weisen bezwingt und eine Gewalt zugeeignet, die sich über die ganze Welt ausbreitet. Die Mode ist ein Beweis der Erfindsamkeit der Menschen in — Thorheiten; sie zeigt, daß er gute Augen habe, um besser durch eine — falsche Brille zu sehen; daß er viel Vernunft besitze, um seine Narrheiten damit zu nähren, daß er seine Vollkommenheiten gebrauche, um die Anzahl seiner Mängel zu erhöhen. Es ist widersprechend; aber es ist menschlich. — Wenn der Mensch am andern die Thorheiten lächerlich findet, die er sich selbst

verzeiht; wenn er seinen Vorzug in Dingen sucht, deren Nichtswürdigkeit er eingesteht; wenn er seine Meinungen nach seinen Lagen auf Chamäleonsart abwechseln läßt und doch in dem andern jede Abweichung von seinem System für thörigt und strafbar erklärt; wenn er außer seinem Hause in dem Paradekleid der Vernunft geht, und innerhalb desselben seine Thorheit mit seinem Schlafrock anzieht: wenn sein Stolz sein Verdienst überwächst, wenn der Wind erkaufter Schmeichler den Zwerg zu einem lächerlichen Riesen aufbläst, und ihm nur der Buckel des Andern, nie der seinige sichtbar wird; wenn er jede Geburt seines Gehirns für eine Minerva hält und den Andern zum Proselyten seiner Weisheit zu machen sucht; wenn er die Kinder seiner Vernunft mit dem Flitterstaat gelehrter Thorheit bebrämt, und die Narrheit zum Herold seiner Größe wählt, — urtheilt selbst — (wenn ihr nicht selbst das seid, was ich geschildert habe) — was soll man vom Menschen denken, diesem ehrwürdigen und lächerlichen, diesem vernünftigen und thörigten Geschöpfe?

Die moralische Natur des Menschen war von jeher das Labyrinth der Weisen; alle haben sich darin verirrt. Noch jetzt bewundern wir diese sonderbare Mischung von geistigen und körperlichen Wirkungen, diese unauflösbare Vermengung von guten und bösen Regungen, dieses Gewebe von dunkeln Gefühlen; noch jetzt fehlt der Newton, der das Prisma entdeckte, welches jede unsrer Handlungen in ihre einfachen Farben auflösete. Tugend und Laster sind gewiß nicht das, was sie unsern Gefühlen zu sein scheinen. Woher entstehen alle unsre bösen Handlungen? aus dem Triebe nach Glückseligkeit. Wir irren uns also in den Mitteln, diesen Trieb zu befriedigen. Dieser Irrthum entsteht aus der Einschränkung unsrer Natur; diese Einschränkung hängt nicht von uns ab. Man weiß, wieviel sich für die Lehre von der Nothwendigkeit sagen läßt, wieviel dagegen; beides zwingt

uns zu dem Bekenntniß, daß wir nicht viel vom Menschen wissen, und daß wir dieses Wenige selten sagen dürfen.

Wenn wir weniger bös sein wollten, so müßt' uns der Schöpfer mit weniger Anlage zur Tugend geschaffen haben. Es braucht gleich viel Kraft der Seele, um ein großes Laster oder eine große Tugend zu beschließen; diese Kraft äußert nur ihre Thätigkeit an verschiedenen Gegenständen. Wir könnten uns nicht über den Engel erheben, wenn wir nicht unter das Thier herabsinken könnten; denn nur der ist der größte Bösewicht geworden, der Anlage zum Heiligen hatte. Aber durch welche Quelle trübt sich diese reine Quelle zu einem so unreinen Strom und wie zeugen gleiche Anlagen einen Brutus und einen Katilina? und wie verhält sich die Vollkommenheit eines Bösewichts mit herrlichen Anlagen zu der Vollkommenheit desjenigen, der fromm ist, weil er nicht sehr sündigen kann?

Wem gehören unsre Handlungen an? sind sie ganz unser? Ich glaube mancher Fromme hat einen Theil seiner Tugend dem Körper zu danken, den er so gern zum Lastträger seiner moralischen Fehler macht und man wird es dann unsern katholischen Brüdern vergeben können, wenn sie mehr Hochachtung vor den körperlichen Reliquien eines Heiligen, als vor dem abgeschiedenen Bewohner desselben haben.

Soll ich noch etwas von unsern Leidenschaften sagen, die wir so wenig kennen, weil wir bei ihren Aeußerungen am wenigsten Verstand besitzen, sie zu untersuchen? Diese sind's, die den Menschen zu einer Höhe bringen, die allzeit schauderhaft für ihn ist, die ihn in entgegengesetzten Dingen groß machen und ihn in Widerspruch mit sich selbst setzen. Laß diesen Mann von dem Freunde, den er jetzt so warm umarmet, beleidigt werden. Nun ist die Harmonie, in der er vorher war, gestört; — er strengt sich an, das Gegentheil von dem zu werden, was er gewesen ist. Es kommt

jetzt wenig darauf an, zu was ihn der äußere Eindruck macht. Nun wünscht er das Herz durchbohren zu können, das nicht lange vorher an seinem schlug; er sieht in dem Gesichte die Mienen des Todfeindes, wo er vorher nur Züge der Zuneigung bemerkte; er sieht auf denselben die hämische Verachtung, das Drohen des Mörders, er sieht das Bild des Teufels. Wer gab ihm die Augen, denselben Menschen in so kurzer Zeit in zwei so verschiedenen Gestalten zu erblikken? Die Leidenschaft — diese Leidenschaft, die alles verändert, die den Menschen sich selbst unähnlich macht, die unerklärbar wirkt und unwiderstehlich hinreißt.

Wir sind nie so glücklich oder unglücklich, als uns unsre äußern Umstände Anlaß geben: wir sind's allzeit mehr oder weniger. Aus der mit Wolken bedeckten Zukunft webt sich der Mensch Duftbilder, die eine schöne oder schreckliche Gestalt für ihn haben. Diese vermengen sich mit seinen gegenwärtigen Umständen und vermehren durch ihr Dasein sein Glück oder Unglück.

Wir jagen nach den Vergnügungen und sind mißmuthig, sie gefunden zu haben, wenn ihr Genuß vorüber ist. Wir werden nie gesättigt, unser Hunger vermehrt sich, je mehr wir ihn stillen, wir dürsten nach Wasser bei der Quelle. Unsre Begierden sind zu heftig, ihre Dauer zu lang, ihre Quelle zu rein, als daß dieselben Dinge den Menschen, und das Vieh auf gleiche Art befriedigen sollten. Er fühlt wie wenig ihm das genug thut, was ihn umgiebt; deswegen ersetzt ihm seine Einbildkraft, was ihm seine Macht nicht geben kann: er stillt seine Wünsche durch sich selbst. Wenn er glücklich ist, so hat er den Grund seines Himmels mehr in sich, als in der Welt zu suchen; — diese äußere Welt giebt ihm nur Materialien zu derjenigen, die er in sich schafft.

Seine Organisation, sein Körper ist für diese Erde gemacht, aber dessenungeachtet ist's so deutlich, so unverkenn-

bar daß er nur ein unreifer Himmelsbewohner ist. Im Kinde verhüllt noch ein dichter Schleier die aufkeimende Größe, aber es entwickeln sich verborgene Kräfte, die den Ort seiner Bestimmung näher anzeigen, es keimen Tugenden, für die diese Erde ein zu elender Aufenthalt ist. Dessenungeachtet zieht ihn eine unsichtbare Gewalt weit unter seine Würde herunter. Er ist weder für diese Erde; — denn er hat Augenblikke, wo er den Himmel in sich fühlt — noch für die andere Welt, weil er oft für diese zu gering ist. Kurz er ist ein wunderbares Mittelgeschöpf, das sich ein Räthsel bleibt, von dem er nicht mehr weiß, als daß es unauflöslich ist. Er vervollkommnet sich von seiner Geburt an mit einer besondern Schnelligkeit; er erhebt jede seiner Kräfte zu einer doppelten Höhe, er überwächst sich selbst, um das zu werden, was er am — Anfang war: er wird als ein Kind geboren, er stirbt wieder als eines. Er weiß nichts von seinem Ursprung und eben so wenig von seinem Ende. Von seiner Existenz kennt er nur den gegenwärtigen Augenblick. Dichtet, herauszubringen, was ihr waret, was ihr sein werdet! — ich will anbeten für das, was ich bin. Ich bin zu viel als daß ich nicht nach dieser Welt mehr sein sollte!

Die Bestimmung des Menschen nach dem Tode! Wahrlich, wenn alles in unsern Lehrgebäuden licht ist, — hier ist noch Grabesdunkel. Wir wissen zwar, daß wir sein werden; allein was werden wir sein? Weder die Fakkel der Religion, noch der Vernunft leuchtet hier. Hier auf dem Erdball, wo ein Wirrwarr von tausend Meinungen die Seele trunken und ihren Blick auf die Wahrheit schief und trübe macht, wo wir uns betrügen oder der Andere uns betrügt, wo Geschichte und Philosophie oft gleich unsicher sind, wo jedes Jahrhundert die Lügen vertilgt, die das vorhergehende geboren hat, oder neue an ihre Stelle setzt, um sie vom künftigen widerlegen zu lassen;

wo das, was man gewiß weiß in Vergleich mit dem, was man gar nicht, was man unsicher, und was man falsch weiß, zu einem Nichts verschwindet und wo der Mensch so räthselhaft ist, wie die Welt, in der er sich befindet und das Gegenwärtige so unbekannt, wie das Zukünftige — auf diesem Erdball, sag' ich, sollten wir vom Leben jenseit des Grabes mehr als Muthmaßungen wissen und unsrer Furcht vor dem unbekannten Lande etwas mehr als Hoffnung entgegensetzen können. Nein! träume, wer will, Aussichten in jenes Leben! Die Träume verlieren sich, wenn man erwacht. Wahrer sagt Pope: „Hoffe in Demuth; erhebe dich auf zitternden Flügeln; erwarte den großen Lehrer Tod und bete Gott an!

Vergleichung des Atheism mit dem Fanatism.

(1781.)

Atheism und Fanatism — beide erzeugen gleich schädliche Wirkungen und sind nur in ihrem Ursprung verschieden. Sie sind Kinder des Irrthums, aber dieser Irrthum kommt nicht aus derselben Quelle. Der Atheist irrt, weil er selbst denkt; der Fanatiker, weil er blos mit dem Andern denkt; jener gelangt mit Mühe auf einen ungewöhnlichen Irrweg, welcher einen Mann fordert, der auch die steilsten Höhen der Wahrheit erklimmen kann; dieser hat seinen Irrthum einer Schwäche zu danken, die halb die Wirkung seines Kopfs und halb die Wirkung seines Herzens ist. Neben dem Wege zur Wahrheit liegt auf der einen Seite die abschüssige Bahn zum Fanatism und auf der andern Seite die steile Höhe zum Atheism; in jene darf man, so zu sagen, nur fallen, auf diese muß man steigen; allein es ist schwerer, von jener zurückzukehren, als von dieser. Ein

Atheist muß ein Philosoph, ein Fanatiker ein schlechter Theolog sein. Die Vervollkommnung der Philosophie wird den Atheism, die Vervollkommnung der Theologie den Fanatism unmöglich machen. — Beide Ungeheuer hat die Nacht geboren, beide fliehen vor dem Tag. Der Aberglaube hat nie einen großen Mann zum Anhänger, der Atheism hat einen Spinoza gehabt. Man kann den Gotteslängner durch Gründe widerlegen; der Abergläubige nimmt keine an. So wie man leichter ein falsch sehendes Auge verbessern, als ein blindes heilen kann, so ist es ein kleineres Wunder, Einen vernünftig zu machen, der seine Vernunft übel anwendet, als einen, der keine hat. — Der Atheist verehrt einen Gott nicht, den er nicht glaubt; der Abergläubige verehrt einen falsch, den er nicht kennt. Auf der einen Seite scheint es besser zu sein, sich keine, als entehrende Begriffe vom höchsten Wesen zu machen; auf der andern ist's mehr Verdienst, einen Irrthum hegen, der unsre anderweitigen Bewegründe zur Tugend verstärkt, als einen, der die Ausübung jeder guten That von dem Ausspruche unsers Eigennutzes abhängig macht. Der Gotteslengner begeht nie das Laster deßwegen, weil ers mit der Tugend verwechselt, sondern, weil ers zur Erreichung seiner Absichten tauglich findet; — er verehrt blos die Tugenden, zu welchen ihn die Gesellschaft zwingt, welche kein Eigennutz anräth und die Güte seines Temperaments hervorbringt. Der Fanatiker wird viele Laster begehen, weil er sie für Tugenden hält; er wird aus Pflicht böse sein und sich nicht selten aus Liebe zum Himmel der Hölle würdig machen; — allein er wird nicht das Böse thun, weil es die Larve der Nützlichkeit trägt, noch das Gute unterlassen, weil es seinen Neigungen widerstreitet. Der Atheist ist ein besserer Bürger, als der Fanatiker, weil er toleranter ist. Ich weiß nicht, ob ein Staat von Atheisten nach Bayles Behauptung möglich sein kann; aber ich weiß, daß ein Staat von Fanatikern schon

wirklich war; in jenem möcht' ich nicht Bürger, aber von diesem nicht Nachbar sein. Der Abergläubige hat Autodafe's errichtet. — Man hat von ihm Böses genug gesagt, wenn man nur dieses gesagt hat. Der Atheist hat es nie gekonnt; allein es scheint auch nicht, daß er's je würde gewollt haben. Der Atheist ist ein Philosoph, er verbrennt daher lieber die Bücher, als die Körper seiner Gegner und findet am Andern mehr seine Dummheit, als seine Ketzerei. Der Fanatiker glaubt den Andersdenkenden hassen zu dürfen, weil er ihn der Hölle würdig hält. Der Atheist äußert mitleidigen Stolz gegen den, dessen Meinungen er für einen Beweis seiner Dummheit ansieht. Der Atheist sucht Proselyten zu machen, weil er jeden Proselyten für einen Sklaven an dem Triumphwagen seines Systems hält; der Fanatiker bekehrt aus heiligem Eifer, aus Pflicht, aus übelverstandener Menschenliebe; dieser klagt über das böse, verstockte Herz des Andern und glaubt an ihm schon auf der Erde den Dienst des Teufels verrichten zu dürfen; jener klagt über den schwachen Verstand des Andern und züchtigt ihn durch Spott und Verachtung. Der Fanatiker ist allzeit Schwärmer; der Atheist immer zu kalt — dieser hat weder große Laster, noch große Tugenden, jener zeichnet sich oft durch beide zugleich aus. Die Menschenliebe des Fanatikers ist eingeschränkt, aber feurig; die des Atheisten hat ihre Ausdehnung ihrer Kälte zu danken. Der Muth des Atheisten entsteht, unabhängig von seinem System, blos aus der Stärke seines Geistes; der Fanatiker borgt seine Kühnheit von seinen Meinungen. Die Hoffnung des Paradieses entflammt den Muhamedaner zu jeder kühnen Handlung, erfüllt ihn mit Blutdurst im Schlachtfeld und verbirgt durch ihre schöne Gestalt den Anblick des nahen Todes. Allein der Atheist sieht nur deßwegen das eröffnete Grab ohne Beben, weil er nichts fürchtet, weil sein starkes Auge jede Gestalt mit Gleichgültigkeit aushält. — Man kann eher den

schädlichen Wirkungen eines Atheisten, als eines Fanatikers Einhalt thun; denn jener handelt aus einem Eigennutz, welcher zeitliche Vortheile zum Endzweck hat; er betrachtet den Tod als das größte Uebel, er vermeidet ihn durch die Aufopferung seiner schätzbarsten Vergnügungen, durch die Uebernehmung der größten Leiden; es giebt also eine Strafe, die ihm fürchterlicher sein muß, als die Ertragung jedes Uebels, als die Beraubung jedes Vergnügens. Allein wer will denjenigen vom Laster abhalten, der sich durch einen Befehl Gottes zu seiner Ausübung berechtigt glaubt? wo ist eine Strafe für das Verbrechen, das mit dem Himmel belohnt wird und wo sind die Schrekken für den, der seinen Muth durch heitre Aussichten bis zur Kühnheit erhebt, seine Standhaftigkeit durch die Hoffnung auf übernatürliche Einflüsse bis zur Unempfindlichkeit stählt und den Tod selbst in seinem Plan zum sichersten Mittel zur Erreichung seines Endzweckes macht?

Die Menschheit hat die Schläge des Fanatismus tief genug gefühlt, der im Gewande der Religion jedes Verbrechen des Ruchlosen beging, der aus Begierde nach dem künftigen Himmel die gegenwärtige Welt in eine Hölle verwandelte, der seine Gestalt in die Jahrbücher der Welt mit blutigen Zügen gezeichnet hat.

Welches ist nun endlich das größte Uebel, Atheism oder Fanatism? Voltaire antwortet wahr und schön: „L'atheism et le fanatism sont les deux poles d'un univers de confusion et d'horreur. La petite zone de la verin est entre ces deux poles; marchez d'un pas ferme dans ce sentier, croyez un Dieu bon, et soyez bons!“

Abgeriſſene Gedanken über den großen Mann.

(1781.)

Man lernt die großen Männer erſt recht genießen, wenn man ſie ſchon lange genoſſen hat; erſt durch die Wärme der Freundſchaft reifen die Früchte, die ſo ſüß zu koſten ſind, die die Vortrefflichkeit des Baums beweiſen. Draußen in der Welt blenden ſie und verſchießen feurige Strahlen: man muß näher bei ihnen ſein, um Wärme von ihnen zu empfangen. Ihr Schüler ſein iſt viel; ihr Freund zehnmal mehr.

Der Mann, der auf dem Aetna ſteht, ſieht eher die prächtige Sonne, als die untern Thalbewohner — So ſieht der aufgeklärte Kopf früher die Morgenröthe eines Genies, als ſie die ſtumpfen Augen der Dummen ſehen. Er ſieht das Genie am frühen Morgen, er ſieht es bis an ſeinen Untergang; jene ſehen es nur, wenn es ſchon blendet, ſchon brennt. Sowie es Sonnenfinſterniſſe gibt, ſo gibts auch Verdunkelungen des großen Mannes. Daher ſieht der Mächtige die verdienten Männer nicht, weil ihn immer die dunkeln Körper des Neids und der Verläumdung umkreiſen und durch ihr Dazwiſchentreten ſcheinbare Flekken in dem Glanze des Verdienſtes verurſachen.

Große Männer ſind am nützlichſten, wenn ſie durch die Jahre ihre Fehler abgelegt haben und gefallen erſt am Abend ihres Lebens, wie die Sonne bei ihrem Untergange. Sie ſind groß ohne gefährlich zu ſein; ſie wärmen, aber ſie brennen nicht; ſie verbreiten ſanfte Strahlen, ohne blendenden Glanz. In ihrem Leben waren ſie große Geiſter, bei ihrem Tode ſind ſie große Menſchen, und verdienen dort unſre Bewunderung, hier unſre Liebe.

Das Unglück ſchadet dem großen Manne wenig, wel-

cher auf den Trümmern seines vorigen Glücks zu einer beträchtlichen Höhe hinaufsteigt. Und wenn es ihn auch unterdrückt, so endigt er seinen Lauf wie seine Sonne, entzieht sich allmählig den Augen seiner Zeitgenossen und vergoldet noch durch ein schönes Ende die trüben Wolken des verflossenen Lebens. Allein er geht auch, wie die Sonne, in einem andern Lande mit morgenröthlichen Strahlen auf: er glänzt mit seinem Ruhme der Nachwelt. Das Glück ist ihm gefährlicher; es kostet ihm mehr Mühe, groß zu bleiben, als groß zu werden und die Wärme der guten Tage scheint die wächsernen Flügel zu zerschmelzen, mit welchen er sich in die Höhe schwingt.

Derjenige sollte den großen Mann nicht loben, der ihn nur loben kann, der nicht sich selbst einen Theil des Lobes zueignen darf. Herrlicher klingt die Lobrede, die ein großer Mann auf den andern, ein Friedrich auf einen Voltaire, macht; denn er allein kennt das wahre Große, er allein stellt es am besten in seinem natürlichen Glanze dar. Wir hingegen schweigen; unser stilles Staunen wird der Herold von der Größe jener Männer und unsre Liebe gegen sie das Monument ihrer Unsterblichkeit.

Die vorherbestimmte Harmonie und das System des Influxus haben die nehmlichen Schwierigkeiten.

(1790.)

Ich setze blos die Einschränkung hiezu, daß diese nehmlichen Schwierigkeiten nur den Deterministen, nicht den Aequilibristen drükken.

Der Harmonist hebt nicht nur den Influxus zwischen Leib und Seele, sondern zwischen allen Substanzen auf;

denn es iſt gleich unbegreiflich, wie eine einfache Subſtanz in eine andre oder wie eine in ein Aggregat von einfachen Subſtanzen (d. i. den Leib) einwirke, oder wie Aggregate in Aggregate. Dieſe Unbegreiflichkeit bleibt auch den Materialiſten; ſowie ſich auch die Einwirkung von Geiſt auf Geiſt um nichts leichter, als die von Geiſt auf Körper faſſen läßt.

I. Dem Harmoniſten ſetzt man dafür erſtlich die Schwierigkeit entgegen, wie nach der Leib ſeine Reihe Bewegungen*) ohne Seele und wienach die Seele ihre Reihe Vorſtellungen ohne Leib abzuwinden fähig ſei.

Allein eben dieſe Schwierigkeit liegt auch im Syſtem des Influxus, nur unter einer andern Geſtalt. Wenn der Influxiſt die Bewegungsreihe keinem künſtlichen Räderwerk von mehren zuſammengeſtellten Monaden, wie der Harmoniſt, zuſchreibt, ſondern der Vorſtellungsreihe einer Monade, ſo ändert er ja nur den Sitz der Schwierigkeit. Denn dieſe Vorſtellungsreihe iſt (nach dem Determiniſten) ein maſchinenmäßiges Abrollen von Ideen, wovon eine die andre beſtimmt und deren Ordnung ſo gut, wie die entſprechende Bewegungsreihe des Harmoniſten, die Wunder einer fremden, ſchaffenden Hand zum voraus ſetzte; die Seele iſt das nämliche künſtliche Automat, das der Körper nicht ſein ſoll, nur daß (was aber die Schwierigkeit höchſtens vermehrt) der Influxiſt die künſtliche Aufeinander-

*) Ich will zur Wort-Erſparung allezeit unter Bewegungsreihe die achtzig Jahre lange Prozeſſion von körperlichen Handlungen, Gehen, Reden u. ſ. w. verſtehen, die der Harmoniſt aus der Zuſammenſetzung des Körpers (mehrere Monaden) erklärt, — und unter Vorſtellungsreihe die ganze Folge von geiſtigen Thätigkeiten, Sehnen, Erinnern u. ſ. w. die er aus einer Monade erklärt. — Freilich ſind am Ende beide Reihen wechſelſeitig einerlei, in verſchiedenem Bewußtſein vorgeſtellt.

folge unter mehre Wesen vertheilt.*) — Man gewinnt nichts, wenn man zweitens einen Theil dieser Ordnung zu einer Wirkung der einwirkenden Welt macht, z. B. wenn in meine Ideenreihe von Alexander jetzt auf einmal meine Stube mit die Vorstellung der Wärme und also eine neue Ideenreihe einschiebt. Denn alle diese neue Ordnung in der äußern, einwirkenden Welt bedarf einen neuen Grund und will wieder gerechtfertigt sein: ob diese Zusammenpassung, diese Ordnung in der Aufeinanderfolge der Veränderungen in mehren Substanzen auf einmal (wie der Influxist sagt) oder in einer einzigen ist (wie der Harmonist will) — ob die Vorstellungsreihe eine Wirkung und Ursache der Bewegungsreihe ist, (wie der Influxist will), oder ob jede von der andern unabhängig ist, (wie der Harmonist sagt,**) — das ändert in der Schwierigkeit, die die Ursachen dieser Reihen anzugeben erschwert, ja nichts und sie liegt auf den Schultern beider Philosophen. Wenn ich bei einem Doppelklaviere auf dem obern Klaviere alle Tasten, die den Choral: „Wer nur den lieben Gott läßt ꝛc." ausmachen, niedergehen sehe, so könnt' ich ja diese künstliche Aufeinanderfolge nicht aus der koexistirenden Aufeinanderfolge auf dem un-

*) Der Fatalist muß annehmen, daß die erste Idee des Embryons oder Täuflings die ganze Ideenreihe des Wesens bis es Pfarrer wird, bestimme und anordne. Denn aus der Kraft der Seele kann er wol erklären, daß sie Ideen hat, (wie aus der Trägheitkraft der Uhr, daß sie geht) — aber nicht, daß sie die und die Idee hat, wie nicht aus der Bewegungskraft der Uhr, sondern aus des Uhrmachers Kopf, daß sie so und so geht.

**) Eigentlich ist nach Leibniz die Bewegungsreihe auch eine Vorstellungsreihe, aber im Selbstbewußtsein eines andern Wesens; z. B. die dunkeln Ideen aller gelehrten Monaden in Hof kämen der Empfindung einer andern Monade etwa wie eine Fläche, wie eine Bewegung u. s. w. vor.

tern Klaviere zu erklären glauben, weil, es möchte das obere oder das untere Klavier den Choral allein spielen, immer noch die Frage bliebe, wer die Tasten (mittelbar oder unmittelbar) bewegt? Und das ist der Kantor. Bisher glaubte man die Bewegungsreihe zu erklären, wenn man sie aus der Vorstellungsreihe — und diese, wenn man sie aus jener erklärte, und beide, wenn man eine mit der andern durchflocht. Da der Atheist entweder ein Harmonist oder ein Insurist sein muß — (das dritte System der gelegentlichen Ursache ist nichts, als eine Art vorherbestimmter Harmonie) und beide Systeme die nämliche Schwierigkeit gemein haben, so kann wenigstens diese Schwierigkeit dem Atheisten nicht wehren, ein Harmonist zu sein.

II. Die zweite Schwierigkeit ist, daß die nehmliche Bewegungs- und die nehmliche Vorstellungsreihe allzeit koexistiren, daß, wenn ich z. B. denke, mit meinem Körper nach Schwarzenbach zu gehen, der Kauz des letztern wirklich thut, ohne daß beide von einander wissen und leiden. Allein beide Reihen existiren doch nach beiden Systemen und sind unerklärlich, man mag sie als Ursache und Wirkung, oder nur als koexistirend annehmen. Das einzige Schwierige ist also nur, daß sie gerade zu einer Zeit aufgezogen wurden und also jetzt mit einander laufen; allein da sie doch einmal neben einander gehen mußten, wäre denn die Schwierigkeit viel kleiner, wenn z. B. meine Seele ein Jahr später hätte abzurollen begonnen, als der Körper, so daß sie das ganze Jahr 1789 das dächte, was der Körper im Jahr 1788 schon that? z. B. wenn ich heute diesen Aufsatz ausarbeite und im Jahr 1786 hätte ihn der Körper schon niedergeschrieben und du hättest meine Gedanken ein ganzes Kirchenjahr früher empfangen, als ich selbst? — Diese gleichzeitige Aufziehung mußte freilich der Atheist ungern annehmen aber wird ihm denn die zu-

fällige Zusammenpassung der ganzen Welt nicht eben so schwer?

Der Harmonist ist also gut zu retten. Dennoch bin ich keiner; 1) weil die Lehre der Freiheit diese Schwierigkeit hebt: 2) weil, wenn Leibnitz und Kartesius nicht begreifen können (und es deswegen leugnen) wie eine Substanz eine Veränderung in der andern erzeuge, ich es eben so wenig begreife, wenn sie sagen und gestehen, daß jede Veränderung aus einer vorherigen in der Substanz selber komme und die Unbegreiflichkeit ist die nämliche, ob ich eine Veränderung als Wirkung der veränderten Substanz selber, oder als Wirkung einer fremden Substanz annehme. Inzwischen verbleibt geschickten Philosophen noch die zerstörliche Einrede, daß es gar keine Veränderungen gebe; und dieses läßt sich glauben, da es mehr unsinnig und toll ist, als unphilosophisch; 3) wegen meines Gefühls, daß ich mit meinem Willen wirke; 4) weil es außer diesen Ursachen noch dreimalhunderttausend andere giebt, die ich nicht hernumerire.

Hieraus sieht man aber auch, daß Leibnitz und Reinel der Sache vielleicht tiefer nachgedacht, als die gelehrte Welt bisher nur glaubte.

Etwas über Leibnitzens Monadologie.

Etwas das man jetzt vergessen zu haben scheint, eben weil man es schon so lange wußte.

(1781.)

Gewisse erhabene Wahrheiten sind von großen Geistern erfunden worden, um wieder von großen Geistern geglaubt und gesagt zu werden. Im Munde eines schwachen Kopfs verlieren sie etwas von ihrer Größe und bekommen einen

Anstrich von Lächerlichkeit; sie passen für die Seele eines kleinen Geistes, wie Sauls Harnisch für den David und ihre Erhabenheit verschwindet, weil sie in den Insectenkopf gewisser Menschen eingekerkert werden. So wie es für das Verdienst eine Ehre ist, vom Bösewicht gehaßt zu werden, so ist's für erhabene Wahrheiten ein Gewinn, wenn sie ein Dummkopf leugnet und belacht. Sie verlieren, wenn sie im Kopf des Dunsen seine schwachen Begriffe zu Gesellschaftern bekommen und werden entehrt durch das Lob, das ihnen ein Unmündiger bringt. Leibnitzens Monadologie — wenn man sie nur nennt, hat man ihre Erhabenheit bewiesen. Sie ist ein Strahl vom himmlischen Lichte, eine Wahrheit, die noch nicht für diese Erde gehört, ein Gedanke, den man erst jenseit des Grabes denkt. Jeder große Mann begreift nur mit Mühe die Möglichkeit ihrer Entdeckung und hält einen Leibnitz bei dem vortheilhaftesten Begriffe von seiner Größe doch noch zu klein, um von ihm ihre Erfindung zu vermuthen. Allein nur der, den sie erfand, konnte sie denken; Tausende nach ihnen sagen sie blos; sie bleibt auf ihren Lippen; sie ist zu groß für ihren Kopf. Sie wird in allen Hörsälen gelehrt, allein ich zweifle, ob irgendwo recht? Der Professor trägt sie vor — man findet sie lächerlich. Ich weiß nicht über was man lacht, ob über diese Wahrheit, oder den der sie sagt. Genug! sie gehört nicht auf den Katheder und nicht in die Kompendien. Sie gehört für den Weisen, der nach einem langen Leben nebst andern Thorheiten auch die gelehrten abgelegt hat und anfängt, in den Wahrheiten mehr Nahrung für seinen Geist, als Stoff für seine Gelehrsamkeit zu suchen, der sich in tiefe Einsamkeit begräbt, um nicht unaufhörlich den ermüdenden Streit seiner Sinne und seines Verstandes zu fühlen und sich vom Geräusch der Welt hinweg zur Stille des Grabes flieht, um sich von den Irrthümern loszureißen, die das gegenwärtige Leben

gezeugt hat und die Wahrheiten zu ahnen, die das zukünftige verspricht. — Ich weiß nicht, ob nicht in dem Gesagten auch die Ursache liegen mag, warum die Verachtung eines Leibnitz einen Hauptzug in dem Character des vergangenen Jahrzehends ausmachte. Gewisse s. g. Genies machten sich wächserne Flügelein, um damit zur Unsterblichkeit aufzufliegen. — Sie flatterten und gaukelten und glaubten damit genug aeflogen zu sein, um über die Kleinheit dieses Riesen lachen und spotten zu können. Allein es war nichts, als Insektengesumse vor dem Sonnenuntergang. — Leibnitz braucht keine Schüler auf der Erde; aber er kann Lehrer sein in der andern Welt. Vielleicht hat er in derselben mehr Engel zu Bewundrern gehabt, als Menschen in dieser, und vielleicht erntet er erst die Lobeserhebungen der Sterblichen ein, wenn sie selbst unsterblich sind. —

Es gibt weder eine eigennützige Liebe noch eine Selbstliebe, sondern nur eigennützige Handlungen.

(1790.)

I. Ich habe meinen ersten Satz bewiesen, wenn ich dargethan, daß die Liebe, die ein geiziger Universalerbe gegen seinen Erblasser nach der Publikazion des Testamentes empfindet, eben so rein und uneigennützig sei — der Art nicht dem Grade nach — als die, die uns sanft das Herz erwärmt für die großen Wohlthäter der Menschheit im Plutarch und für den Onkel Toby im Tristram, obgleich jene nicht mehr sind und dieser niemals war.

Wenn der Universalerbe eben so viel Gold als die Erbschaftsmasse beträgt, im hohlen Kopfe einer Statue fände, so empfänd' er darum nicht einmal so viel Liebe gegen sie,

als ein schwärmerischer Artist vielleicht für sie hat. — Wenn der Erbe dieselbe Summe im Sarge des Erblassers anträfe: so hätt' er wieder keine Liebe für ihn. Ja wenn der Erblasser wahnsinnig wäre und ihn mit dieser Summe beschenkte, so fühlte er dennoch keine angemessene Liebe gegen den Verrückten, trotz der Aussicht zu wiederkommenden Geschenken: denn ich rechne eine kleine Regung der Liebe ab, die dem Menschen durch eine Täuschung der Personifikazion gegen das rettende Brett im Schiffbruch, gegen ein altes Hausgeräthe und gegen Menschen, die ihm ohne ihren Willen nutzten, eingeflößet wird. Folglich liebt der Erbe am Wohlthäter nicht seine metallische Nützlichkeit — diese hat er schon vor dem Geben lieb — sondern seine Gesinnung gegen ihn, d. h. seine Liebe, den fremden Seelenzustand, und die Befriedigung des Eigennutzes war nur das nothwendige Mittel, jene Liebe aufzudecken und vor die Seele des andern zu bringen.

Jetzt behaupt' ich aber weiter: die Liebe des Erben gegen den Testator ist von unsrer gegen den milden Onkel Toby nicht in der Art verschieden, sondern im Grade. Ich sage: nicht in der Art. Alle Liebe liebt nur Liebe, sie ist ihr eigner Gegenstand. Unsere Affekten sind überhaupt gleichsam Verkörperungen des sittlichen Triebes und in ihnen ist die Gestalt des letztern wie in den Thieren die menschliche, ausgedrückt aber nur anagrammatisch, in und auseinander geschoben und ohne Enrhythmie. Der Zorn ist gleichsam ein plethorisches Gefühl der moralischen Häßlichkeit, der Neid ist das Gefühl des Mißverhältnisses zwischen unserem oder fremdem Schicksal und Werth, und so der Ehrgeiz, die Liebe u. s. w. So ist sogar die Liebe gegen weibliche Schönheit — abgesondert vom ästhetischen Gefallen daran, das am Ende nur eine kühlere Liebe ist — nichts, als die Liebe gegen die durch Farben- und Linien-Reize

hieroglyphisch abgemalte und in Menschen-Wachs bossirte Liebe oder moralische Schönheit.

Wir ahmen den fremden Zustand der Menschenliebe nach, wir oder andere mögen der Gegenstand der letztern sein, ich meine unsre Liebe gegen den Wohlthäter ist gleich rein obwol nicht gleich stark, er mag es gegen andere oder gegen uns sein. Da unsre Liebe ihr Objekt hat im Zustand eines fremden Ichs, so kann wenigstens sie nicht als Empfindung oder Trieb die reflectirende Berechnung anstellen, ob jener Zustand mich oder andere zum Ziele habe.

Allerdings reget die Menschenliebe des andern in mir eine größere Liebe an, wenn ich ihr Gegenstand bin, als wenn andere es sind. Aber der Grund benimmt der Liebe des Universalerbens von ihrer Reinheit nichts. Von meinen Vorzügen, von meiner Würdigkeit, geliebt zu werden hab' ich eine tausendmal lebendigere Vorstellung als von fremden Vorzügen. Zweitens hab ich von der fremden Liebe und ihrer Einwirkung, sobald ich sie erfahre, einen lebhaftern Begriff. Drittens verstärkt meine Eigenliebe meine Menschenliebe, ohne sie zu verfälschen: kein Trieb kann den andern unmittelbar erzeugen oder erhöhen, sondern nur sein Gegenstand, aber der schlimmere Trieb kann unsre Phantasie befeuern, den bessern mit hellern und mehren Gegenständen zu umringen und anzufachen. Die eigensüchtige Phantasie steigert also die uneigennützige Liebe. Hätten wir nicht nur vom Werthe jenes Galeerensklaven, den ein göttlicher Mönch loskettete um sich selber in seine Banden zu begeben, sondern auch von seinem Wohlbehagen nach der Rettung einen so hellen Begriff, wie er selber von beiden hatte: so müßten wir den Mönch, ohne die Schuldner seines schönen Herzens zu sein wie der Sklave, doch fast eben so lieben wie der Sklave. Ja eine feinere Seele stellet die Liebe, die ihr Liebhaber für sie hat, so weit von

ihrem Selbſte weg, daß ſie ihn ſo zart und verdienſtlich lieben kann als wär' er der Liebhaber eines fremden Ichs.

II. Es kann keine Selbſtliebe geben ſo wie keinen Selbſthaß. Ich müßte zweimal da ſein, damit das liebende Ich nicht ins geliebte zerflöſſe. Da Liebe nur gegen Liebe entbrennt, ſo müßte die Selbſtliebe ſich lieben, eh' ſie ſich liebte und die Wirkung brächte die Urſache hervor, welches ſo viel wäre als ſähe das Auge ſein Sehen. — Freilich ſteht in unſerem Kopfe ein Zwillingsbruder unſers Ichs, d. h. ein Bild von dieſem Ich; und dieſen Schieferabdruck unſers Ichs lieben wir freilich: aber das iſt ſo wenig Selbſtliebe als es eine wäre, wenn wir eine fremde uns bis auf alle Punkte und Striche nachgeſtochene Perſon lieb hätten.— Nur Eigenſchaften werden geliebt, allein Subſtanzen lieben. Aber unſere ſogenannte Selbſtliebe wächſet ja nicht mit unſern Vorzügen — höchſtens mit unſern Fehlern; — und ſie iſt eben ſo warm, wenn wir uns ſelber verachten — denn ſonſt würden wir uns im Sünden-Sumpfe laſſen — als wenn wir einen Theil unſrer eignen Natur verehren müſſen.

Es iſt noch mehr meiner Neigung gemäß, den obigen Satz umgekehrt auszudrücken und zu ſagen: nur Subſtanzen werden geliebt. Die nackte federloſe luſtige Eigenſchaft iſt an und für ſich kein wärmerer Gegenſtand meiner Liebe, als das ihr zuſagende Wort im Vokabelnſaal oder Compendium. — Jede Eigenſchaft muß an einem Ich — das wieder für uns, obwol unbegreiflich etwas beſſers iſt, als eine andere Eigenſchaft — glänzen, um geliebt zu werden. Dieſes lebendige Ich, dieſe Bedingung aller geiſtigen Eigenſchaften, lieben wir allein in dieſen. Nach dieſer Definizion iſt Selbſtliebe noch unmöglicher, d. h. Liebe vom Ich gegen das Ich. Unſere Selbſtverachtung kann ſich nicht auf unſer ganzes Weſen richten, weil der Theil, worin ſie iſt, doch keine verdienen kann; und ſo würde die Selbſt,

liebe nur immer blos Eigenschaften, nie das Wesen selber, weil sie ja von diesem selber etwas einnimmt, umfassen können. Ich besorge, dieses scheint spitzfindiger als es ist. Aber in den trüben Abgrund der Selbstliebe müssen mehre Kantische Sonnen fallen, um ihn licht zu machen.

Die Liebe, womit uns der gute Andre empfängt, ist so etwas mystisches, daß wir uns gar nicht in seine Seele denken mögen, weil wir seinen guten Begriff von unserem Ich nicht theilen können — wir begreifen (trotz dem Bewußtsein unsers Werthes) nicht, wie man uns lieben könne; aber wir finden uns darein, wenn wir bedenken, daß der andere seiner Seits eben so wenig unsere Liebe gegen ihn müsse fassen können. — —

Man erlaube mir, noch eine clausula salutaris oder ein zierliches Kodizill zu machen; um so mehr da niemand schuld ist als Platner. Dieser behauptet, die Empfindung sei eigennützig weil sie als diese nur unsern eignen Zustand darstelle; und nichts sei uneigennützig als unsre Vernunft. Aber erstlich muß der Begriff von Uneigennützigkeit, wenn er kein ausgehöltes Verir-Wort sein soll, ja blos der Abdruck eines uneigennützigen Zustandes in uns sein. Zweitens setzet das Gefühl des Eigennutzes das seines Gegentheils voraus. Wie der Blinde nicht nur kein Licht, sondern auch kein Dunkel kennt: so wüßten wir ohne Uneigennutz nichts vom Eigennutz, ohne Freiheit nichts von Sklaverei, so wie vielleicht eine Menge Dinge aus Mangel ihres Wechsels mit dem Gegentheil, für uns auf dieser Welt im Dunkeln bleiben. Drittens frag' ich, wenn z. B. das Mitleid blos darum eigennützig heißen soll, weil ein fremder Zustand voll Schmerzen zu unserem eigenen artet: welche höhere Uneigennützigkeit denn nur denkbar sei? Ich kenne nur die eine denkbare, daß man das fremde Ich noch heißer wie seins versorge, daß man seines vergesse, verschmähe, verstoße. — Aber dann wäre ja

im eigentlichen Sinne das fremde Selbst in meines verkehrt — der Trieb wäre nur verpflanzt, nicht veredelt — und ich hätte blos die Ichs vertauscht. Denn eben darin beruhet der Nicht-Eigennutz, daß meine Natur trotz ihrer Selbstständigkeit in den Zustand einer fremden eingeht und daß Ein Ich mehren Ichs nachfühlt. Wie gesagt, wärs möglich, eine fremde Glückseligkeit, durchaus ohne Wunsch einer eigenen zu begehren und ein fremdes Ich mit etwas anderm zu lieben als mit dem eignen — eine Unmöglichkeit selber bei Gott —: so wäre nichts erbeutet, denn ich besäße ja nun den fremden Trieb und mein Eigennutz wäre blos in ein fremdes Ich gezogen aus meinem ....

Da ich diesen Aufsatz zweimal umgeschrieben, so hab ich zweimal jenes stärkende Vergnügen gekostet, das uns erfrischt, wenn der Kopf die Wünsche des Herzens vidimiret und assekuriret. Indessen war ich doch nie so unglücklich, daß ich jemals — selber in den frühern Jahren, wo die junge Seele die Seelenwandrung durch die Philosophen wie durch Thiere anstellt und bald in jenen Kopf bald in diesen fährt — in den Körper des Helvetius gefahren wäre und mit ihm mich im schmutzigen Glauben an einen allgemeinen Eigennutz aller Menschen — und zuletzt der ganzen Schöpfung, weil die Beweise dieselben sind — gewälzet hätte. Wahrlich ich wüßte nicht, was man an sich noch zu lieben hätte außer jener Liebe für andere und ob uns irgend ein Eigennutz unausstehlicher sein könnte, als eigner. Glücklich ist der Mann, dem ein reifendes Herz und gute Menschen, wie er, und ein Horizont ohne Gewitter endlich die Ueberzeugung bescheeret haben, daß — so wie die magnetische und elektrische Materie derselbe Universalgeist ist, der die Wolken, die Zitterfische und die Magneten zieht, der im Nordschein als milder Schimmer, im Gewitter als

Wetterstrahl, im Menschen als Heiligenschein, in den Fischen*) als Zug und Schlag, und in den Nerven als Lebensgeist wirkt — glücklich ist der, sag' ich, der immer mehr glaubt, daß die Liebe, dieser menschliche Magnetismus, immer dieselbe geistige Elektrizität und Desorganisazion verbleibe, sie mag als Blitz in der Geschlechter-Liebe — oder als sanfter Nord- und Heiligenschein in der Menschenliebe — oder als Lichtmagnet in der Freundschaft oder als Nervengeist in der Mutterliebe erscheinen. — — Ich preise diesen Mann darum glücklich, weil er dann nicht nur Menschen wie Brüder, sondern auch Brüder wie Menschen lieben wird, ich meine, weil er, auf den Stufen der Blutsfreundschaft zu dem Gipfel der Geisterfreundschaft getragen, dann wieder jene durch diese veredeln und im Vater, Sohne, Geliebten, Freunde noch etwas höheres außer dem Genannten lieben wird — — den Menschen. — Es gibt hinter diesem hohen Namen noch etwas höheres, das wir an der ganzen Geisterwelt lieben können: Gott. —

Physische Note über den Zitteraal.

Der Zitterfisch war gleichsam der erste Paragraph,**) der magnetische und elektrische Materie verband, da er (nach Hunter) zugleich positiv und negativ elektrisch ist und ordentliche Batterien an sich hat, und da er wie die Aale, Meunaugen, Quappen, Schleien, Karauschen am Magnet

*) Die hiezu gehörige Note will ich, weil der Mensch glaubt, er müsse Noten schneller und kälter lesen, nachher in den Text versetzen.

**) Der zweite oder zwanzigste wäre der Demant, den der Magnet zieht und der geriebne selber den Mastix zieht und, der aus dem Orient, ein Nichtleiter ist, und aus Brasilien ein Leiter.

erlahmt. Vielleicht wird der Fisch auf eine beſſere Art als der Fiſch Oannes — der, nach einem Fragment des Berosus, alle Wiſſenſchaften dem Menſchen gab — der Lehrer der Phyſik, da an ihm in dieſer Materie wegen der Einfachheit der Kombinazionen leichter etwas zu lernen iſt als am magnetiſirten Menſchen, ſo wie ich eben darum glaube, daß die Pflanzen uns mehr Fenſterläden und Fenſtervorhänge am Lehrgebäude der Erzeugung öffnen können als die niedern Thiere, und dieſe mehr als wir. So wird die thieriſche Elektrizität der Fackelträger des thieriſchen Magnetismus werden.

Ich habe mich oft geärgert, daß die Phyſiker meiſtens nur ſehen und leſen, anſtatt das Geleſene und Geſehene zu kombiniren; noch mehr aber über die Naturgeſchichtſchreiber, um deren Köpfe oft mehr Heiligenſchein iſt als wiſſenſchaftlicher innen, weil ſie bei ihrer Einſchränkung auf Einen Aſt und Blattſtiel ihrer Wiſſenſchaft, ſo leicht ihrem optiſchen und mikroſkopiſchen Fleiße den Schein des Scharfſinns zu ertheilen wiſſen. — Ich würde mich ſchämen, wenn ich vor Franklin ein großer Phyſiker geweſen wäre; — denn ich würde dann ſo gut wie andere zu meiner Schande die Witterung und die Gewitter beleuchtet und erkläret haben ohne das Licht der elektriſchen Materie. Und ſo ſteht jetzt ein Montblanc von aufgehäuften elektriſchen Erfahrungen vor allen Kathedern und allen fehlt noch das Senfkorn des Glaubens zum Heben des Bergs.

Ich habe zuweilen gewünſcht, man ſollte nach nichts fragen, ſondern die phyſikaliſchen Data ordentlich zuſammenwürfeln und kombiniren wie Leſſing die philoſophiſchen oder andre die Muſiknoten. Man würde doch ſehen, was herauskäme, wenn man z. B. den Zitterfiſch an desorganiſirte Menſchen, an Gewitterſtangen, an Magnetnadeln Vor- und Nachmittags (weil ſie nach den Tageszeiten verſchieden deklıniren) hielte oder wenn man in Hinſicht der elec-

trischen Fische bedächte, daß das Wasser ein Leiter und ein Leidenscher Kondensator iſt, daß die Fiſche in einem vom Blitz getroffenen Teiche ſterben, und alſo ſich ſo kalt anfühlen, wie ein iſolirter Menſch, den einer außer Rapport berührt. — — — Kurz ein Phyſiker ſollte, wie der Arzt, wenig ſchreiben, wenn er nicht ſo viel wiſſenſchaftlichen Witz zu phyſikaliſchen Kombinazionen hätte als — Lichtenberg, und dieſer ſollte ſeines Orts wieder mehr ſchreiben. —

Nachtrag zum vorhergehenden Aufſatz.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Dieſer Aufſatz hatte unter Jean Pauls Freunden zu Schwarzenbach und Hof mannigfachen Widerſpruch erregt; namentlich hatten im erſtern Ort Pfarrer Völkel, im letztern Jr. Wernlein ſchriftliche Widerlegungen abgefaßt, gegen die nun Jean Paul wiederum die Feder zog mit zwei „Kontraapprochen“ und einer Antikritik. Da die erſtern ohne des Gegners Behauptungen nicht verſtändlich ſein würden, ſo ſtellen wir ſie (im Auszug) dem Jean Paulſchen Text vor.

Behauptungen Völkels.

I.

a) Liebe iſt nichts anders als Eier und Gefallen, im allgemeinen, und nur durch ihre Gegenſtände und die Grade ihrer Heftigkeit wird ſie eine Liebe anderer Art und bekommt andre Namen; ſo wird die Liebe zum Geld — Geiz ꝛc.

Kontraapprochen Jean Pauls.

I.

Sie haben mehr Scharfſinn als Recht und hörten mehr auf Ihre Philoſophie als auf Ihr Gefühl. Von allen Seiten bieten Sie mir Schach und graben Ihre Mine (wenn Sie mich in eine andere Metapher laſſen) tief genug; ich werde alſo mit größter Noth mich und meine Mine unter die Ihrigen hinein zu arbeiten vermögen. Ich ſtehe noch ganz bei meinem Glauben und Sie bei Ihrem, weil wir uns an einander mit den Rükken lehnen und ſo

b) Eine Erzgrube, in welcher der Geizige Geld antrifft, iſt ein Gegenſtand ſeiner Begierde; er will oder liebt nur das Geld und nicht die Grube, ſo wie er auch nur das teſtierte Geld und nicht den Teſtierer liebt, d. h. er hat gegen den Teſtierer und die Grube eine eigennützige Liebe.

in falſcher Richtung fechten: auf dieſem Blatt erſt kehr' ich mich gegen Sie um.

ad a) Das Wort „Liebe" iſt noch völlig mißverſtanden. Sie nehmen's im Sinne des oberſten Genus: Begehrens oder Wollens und finden dann freilich in der Liebe gegen einen gefundenen Geldſchatz und gegen den Schöpfer, der mich auf ihn ſtoßen ließ, keinen Unterſchied, als den des Grades und Gegenſtandes. So könnt' ich aber, — wie Sie das Wort „Liebe" durch Ausdehnung erniedrigen — umgekehrt das Wort „Hunger" durch Ausdehnung (indem er auch ein Begehren iſt) erhöhen und alle unſre verſchiedenen Neigungen nur in Verſchiedenheit der Grade und Gegenſtände des Hungers beſtehen laſſen; denn Hunger, obgleich vom Körper veranlaßt, exiſtirt doch nur in der Seele. Ich gebe nur ein Beiſpiel. Freilich iſt der Gegenſtand meiner Liebe (und das kann nur ein lebendiges Weſen ſein) auch ein Gegenſtand meines Gefallens und zuweilen meiner Gier; aber umgekehrt iſt ſchlechterdings der Gegenſtand des Gefallens und Begehrens (welcher auch ein lebloſes Ding ſein kann) nicht ſtets einer der Liebe. Sie geben doch zu daß die verſchiedenen Gegenſtände (Ehre, Schönheit, Eſſen) auch ganz verſchiedene Neigungen wirken; der Gegenſtand der Ehre wirkt nicht auf den Hunger; der des Geſchlechtstriebs nicht auf die Ehrbegierde. Nun muß der vollkommnere Seelenzuſtand eines Andern oder vielmehr ſeine Menſchenliebe doch auch eine Neigung in uns finden, auf die ſie wirkt; eine Neigung, auf die weder der Gegenſtand der Habſucht (Gold) wirkt, noch die auf ihn wirkt. (Das Wegfallen alles moraliſchen Gefallens laſſ' ich hier noch weg).

ad b) Gegen die Statue, in der ich Geld antreffe,

hab' ich gar keine Neigung, Empfindung, aber doch wahrhaftig gegen den Menschen, der mir's giebt. Gegen die Grube empfind' ich eben nichts, aber wol gegen den Testierer. Meine Empfindung ist die nämliche gegen jene, ob ich etwas in ihr finde oder nicht, aber nicht gegen diesen. Bei der Grube findet also nicht einmal Ihre „eigennützige Liebe" statt. — Wenn die Neigung gegen das Geld (ad d.) ganz die gegen den Testierer ist, warum empfind' ich denn wenn er mir's abschlägt, Haß gegen ihn, da doch das vorige Object meiner Liebe (Geld) noch da ist und unverändert? Ich unterscheide ja in mir zugleich Liebe gegen Geld und Haß gegen den Besitzer: warum soll ich denn Liebe gegen das Geld und Liebe gegen den Besitzer nicht unterscheiden: auch müßt' ich ja dann Einen immer mehr lieben, je reicher er würde, wie mir sein Geldhaufe immer mehr gefällt, je höher er wird. Die Ursache zum Lieben (Geld) dauerte ja fort und das Streben darnach muß größer sein, da ich's noch nicht habe Ich dränge mich hier in unnöthigen Beweisen herum, statt daß ich die Sache jedem Menschengefühl und am meisten dem Ihrigen nur so vorlegen dürfte: „Wenn Sie Einer aus der äußersten Hungersnoth durch ein Stück Brod, dessen Verschenkung ihn selber ihr Preis gäbe, aufopfernd risse: wäre denn Ihre lebenslange Empfindung, Neigung, Liebe u. s. w. gegen diesen Freund nur die gegen das Brod? Warum erregt denn der bloße Wille des Schenkens bei eingesehenem völligen Unvermögen denselben Dank, wie das ertheilte Geschenk? Ist die Liebe gegen den Schöpfer denn nur die gegen den Fraß, den er uns auf und in die Erde hinlegt? — Noch mehr: die nämliche Geldsumme erzeugt bei mir verschiedene Liebe gegen die Geber nach ihren verschiedenen Gesinnungen gegen mich; und dann gar keine Liebe, wenn der Geber mir es nicht aus Liebe gibt.

c) Das Geld sollte der Liebe nicht lieben können, weil es bloß gefällt? Heftiges Gefallen ist ja Liebe. — e) Je näher mir ein gewünschter Gegenstand kommt, deste mehr lieb' ich ihn. — f) Es kann Fälle geben, wo ich den, dem ich Geld stehle, eben so liebe, als den, der mir dieselbe Summe schenkt. — g) Böse Menschen werde ich hassen oder verachten, sie mögen mir nun etwas schenken, oder sich von mir bestehlen lassen. — k) Der Geizige fühlt nur die Menschenliebe des Arretierers, wenn er der Gegenstand derselben ist.

ad c) Der Sprachgebrauch gibt Ihnen Recht: aber „Liebe" paßt nicht für Geld; sonst könnt' ich, da Liebe, auf Menschen angewandt, Freundschaft ist, mich mit Freunden umringen, wenn ich in mein Zimmer goldne Statuen setzte, diese müßt' ich dann als wahre Freunde lieben können.

ad e) Ungeschenkt gefällt Einem eine Sache oft besser, als geschenkt; das Pferd, das Sie mir schenken, werd' ich bald satt; also müßt' ich Sie vor der Schenkung mehr, als nach ihr geliebt haben.

ad f) „Es kann." Nach Ihrem System darf es gar keine andern Fälle geben. Mein Satz heißt: Unmöglich lieb' ich (wenn beide gleiche Tugenden haben,) den Bestohlnen nur halb so wie den Schenker; sonst müßt' ich auch den Bestohlenen nach der Größe des Diebstahls (wie den Schenker nach der Größe des Geschenks) lieb haben und der alte Oe. würde ein wahrer Kosmopolit und weit größrer Menschenfreund sein, als sein Sohn. ad g) z. B. Bekomm' ich vom nämlichen alten Oe. hundert Thaler als Geschenk, so werd' ich ihn doch mehr lieben, als wenn ich ihm diese Summe stehle.

ad k) Meine ganze Behauptung lautet kürzer so: Liebe bezieht sich blos auf die gute Gesinnung des Andern — nun kann er diese gute Gesinnung gegen mich oder gegen einen Andern äußern — in beiden Fällen hab' ich die nämliche Art, aber nicht den nämlichen Grad der Liebe für ihn — ist also meine Liebe gegen seine, mir unnütze, Wohlthätigkeit nicht eigennützig, so kann sie es eben so

l) Egoismus ist also sein Gemüthszustand, sonst könnt' ich nicht begreifen, warum er die Gesinnung des Tellierers nicht eben so empfinden sollte, wenn sein Nachbar Erbe geworden. — m) Die Liebe, die gegen mich thätig ist, soll darum einen tiefern Eindruck machen, weil ich von meiner Würdigkeit lebhaftere Begriffe habe, als von fremder. Ist dieß nicht grade Wirkung des Eigennutzes? — n) Warum hab' ich höhere Begriffe von mir? Weil ich alles Gute an mich reißen will. — o) Sollte im Gegentheil die Ursache darin zu finden sein, daß ich mich, indem ich mir am nächsten bin — genauer durchschauen, meine Tugenden deutlicher, als die meines Nebenmenschen bemerken kann, so würd' ich auch auf der andern Seite zugestehen müssen, daß mir auch meine Fehler deutlicher in die Augen fallen werden, als die Fehler meiner Brüder.

wenig nach ihrer Verstärkung durch eine mir nützende Wohlthätigkeit sein.

ad l) Diese Selbstverblendung darf uns nicht irre machen. Nehmen Sie den umgekehrten Fall: Wir reden Alle mit erhabener Stimme und Stellung und mit einer uns selber hebenden Achtung von der Seelengröße, die sich kühn der Macht des andern entgegenstellt und darüber-setzt. Wenn aber diese Seelengröße sich uns selber entgegenbäumt, so schimpfen wir sie Trotz und Laster blos durch unsre Eigenliebe berückt.

ad m u. n) Gesetzt auch; — obgleich Eigennutz hier in einem besondern Sinne genommen wird, so sehe ich nicht, wie meine Eitelkeit, sie mag herkommen, woher sie will, mein Gefühl und meine Liebe, die durch sie gegen fremdes Wohlthun größer wird, von der Gesinnung des Schenkers auf's Geschenk ablenken könne. Auch kann Eigennutz eher die Tochter, als die Mutter der Eigenliebe sein.

ad o) Ich appellire von der Logik und vom Scharfsinn an jede Erfahrung, meine eigne nicht ausgenommen. Auch gäbe es dann keine Eitelkeit, keine Eigenliebe ꝛc.

p) Der Begriff der „eignen Würdigkeit" iſt hier eingeſchoben, mit welchen dies vom Werth des Geldes oder dem des Teſtirers beim Geizigen. — q) Wenn ſich der Autor hier auf das Gefühl eines Jeden beruft, ſo macht es zwar ſeinem Herzen Ehre, beweiſet aber in der Sache nichts. — r) Eben ſo berufe ich mich auf das Gefühl des Geizigen, ob nicht Wohlthätigkeit, Fremden erzeigt, bei ihm oft gar nicht, oft aber Neid und Mißmuth wirkte. — t) Kann ich nicht die Schönheit und Geſundheit meines Körpers oder mein Geld eben ſo hochſchätzen, als ein Andrer ſeine Tugend und ſeine geiſtigen Hoffnungen hochhalt? — x) Ich ſage ſogar: jede Liebe iſt eigennützig. A. hat zwanzig gute Eigenſchaften, er iſt ordentlich, mäßig ꝛc., ich liebe ihn von Herzen. Aber er beleidigt mich und meine Liebe wird Haß, wenn er gleich noch achtzehn gute Eigenſchaften behalten ſollte. — E. liebt J., einen reichen Mann und empfängt Wohlthaten von ihm. Dieſer verarmt und E. wird von J. fernerhin unterſtützt. J. wird nun vergeſſen. — N. liebt O. der mit ihm in derſelben Stadt wohnt und kann ohne ihn nicht leben. O. wird verſetzt, und nach 2 Jahren erfährt kaum Einer noch etwas vom Andern.

ad p) Dieſe „Würdigkeit" erhöht ja in den Augen des Empfängers das Verdienſt des Teſtirers.

ad q) Was ich oder irgend Einer kann, kann Jeder in größerm oder geringerm Grade. Ich behaupte in meiner hier wiederholten Appellazion ans Gefühl nur das, daß, wenn ich einmal Liebe fühle, es — nur den Grad ausgenommen — einerlei iſt, ob ich oder ein Andrer der Gegenſtand der Wohlthätigkeit iſt.

ad r) Das iſt wahr und leider auch bei mir zuweilen; aber hier fehlt die Liebe, weil ſie von ſtärkeren Bewegungen unterdrückt wird.

ad t) Ich meinte blos die moraliſche Selbſtſchätzung, die ſchlechterdings auf kein Objekt abzielt, als Tugend. In jedem Falle bleibt der Satz: daß die Selbſtliebe nicht nur mit eigner Unwürdigkeit nicht ſinke, ſondern ſogar ſteige, wenigſtens unverhältnißmäßig ſei.

ad x) Das iſt's eben, daß Ordnung, Mäßigkeit ꝛc. keine Gegenſtände der Liebe ſind, ſondern der Achtung. Die drei Beiſpiele thun nur die Hinfälligkeit der Uneigennützigkeit, nicht die Abweſenheit derſelben dar. Sie gaben mir oben eine wahre Uneigennützigkeit zu; gleichwohl wiſcht ſie der kleinſte Gegenſtoß aus. Freilich beſiegen eigennützige

a) „Ich liebe ein schönes Frauenzimmer, auch selbst wenn sie mich mit Ungestüm von sich stieße. Ist diese Liebe nicht uneigennützig?" Schwerlich. Ich liebe die Dame, weil sie mir gefällt, d. h. weil mir ihr Anblick Freude macht, also aus Eigennutz. —

Gesinnungen leicht die uneigennützigen — ich glaub' es leider selbst — aber diese Besiegten existiren doch so gut, wie die Sieger. Setzen Sie, ein Geiziger zöge seine Liebe von einem schönen und reichen Weibe nach ihrer Verarmung ab: hätt' er darum an ihr blos das Geld und nicht auch die Schönheit geliebt? Jenes nur stärker, als diese.

ad 2) Ich komme zum Buchstaben, den die Schulmeister mit dem Zukker notiren und er passet auf den Gegenstand. Gefallen liegt weit vom Lieben ab. Es kann mir ein schönes Gesicht ꝛc. gefallen, dessen Trägerin ich hasse. Die Wellenzüge, die Symmetrie, das Kolorit, die schönen Bewegungen können an einer Schönen nicht meine Liebe erzeugen, weil ich sonst auch eine sich bewegende Statue, die jene Reize hätte, ein Gemälde ꝛc lieben müßte, sondern die durch alle diese Reize hieroglyphisch ausgedrückte Liebe lieb' ich an ihr. Das ist aber so schwierig, schwärmerisch, weitläufig, daß ich Sie bitte, mir für heute aufs Wort zu glauben.

Es ist unmöglich, eine Sache um einer andern willen zu lieben: ich liebe an beiden entweder nur eine, oder beide. — „Was ist am Ende Eigennutz?" Blos das, wenn am Andern etwas anders als seine Liebe, Gesinnung, der Gegenstand meines Wollens ist. — Nie lieb' ich am Andern das nackte Ich; entkleid' ich den Freund von seinen Tugenden ꝛc., so versinkt er. Von dieser Seite gefällt mir die ohnehin zerbrechliche menschliche Liebe wenig. — Aber der Beweis uneigennütziger Handlungen ist etwas ganz anders. Ich fühl' es recht deutlich, wo ich eigennützig oder uneigennützig handle. Eine ganz uneigennützige

Handlung wird nicht blos von der Theorie, sondern auch von unserm Gefühl für unmöglich erklärt. Aber eben so unbegreiflich ist mir's, wie man sich vor der Einmischung dunkler, eigennütziger Gefühle und Reize bei uneigennützigen Handlungen fürchten konnte, da 1) ein ungefühlter Trieb keiner ist für die Moral, da man 2) außer der Dunkelheit, die eben alle merkbaren Gefühle begleitet, noch eine überdunkle annimmt, die ungemerkte bezeichnet, und da es 3) unbegreiflich ist, warum sie mir manchmal das Bewußtsein der Uneigennützigkeit lassen, manchmal nicht.

Behauptungen Völkels.

II.

Unser Streit wird nun ein Ende haben, wenn ich erkläre, daß ich die Liebe gegen meinen Testirer dann für eigennützig halte, wenn ich a) seines Testaments ungeachtet, keine guten Eigenschaften an ihm finde; b) wenn Geld oder Testament, also meine Eigenliebe das Mittel war, meine Liebe zu ihm in mir rege zu machen.

Kontraapprochen Jean Pauls.

II.

ad a) Dann lieb' ich ihn auch schlechterdings nicht. Warum vermag denn Mancher durch alle ausgesäete Wohlthaten keine Liebe zu erwecken? Keimte diese aus jenen und nicht aus eingesehenen guten Gesinnungen, so könnte sie ja nicht fehlen. Aber gewöhnlicher Weise weiß meine Eigenliebe dem Wohlthäter schon Vorzüge anzumalen, die meine Liebe fordern.

ad b) Was heißt „rege machen?" Erzeugen nicht — kein Trieb erzeugt einen andern, sondern blos der ihm analoge Gegenstand. Vermehren oder vermindern also? Allein dieser fremde Dünger befudelt den Blumenkelch nicht, wie der Mangel des Kastraten mit in einen Mangel höhe-

c) Wenn ich gegen einen tugendhaften Mann, von dem ich nichts zu hoffen habe, den nehmlichen Grad der Liebe fühlte, wie gegen meinen Testirer, so wird jene doch reiner sein.

rer Empfindsamkeit ausschlägt, ohne daß darum thierische Liebe und Gefühl für Natur und weibliche Schönheit ꝛc. eins würden (weil sonst jene dem Thiere auch dieses gäbe): so ist der Eigennutz, der meine Liebe und Uneigennützigkeit verstärkt und schwächt, darum doch nicht mit dieser verschwistert und verschwägert.

ad c) Reiner nicht; aber mein Gefühl ist stärker für den Seelenwerth des Andern und wird gerührt vom kleinern Eindruck, indeß ein anderes einen stärkern begehrt.

III.

Antikritik.

(gegen Fr. Wernlein in Hof.) *)

Der Herr Verfasser der Rezension scheint wohl zu allem Möglichen und Wirklichen eher geschaffen zu sein, als zu einem Rezensenten. Ich erwartete nicht zu viel von einem Rezensenten, wenn ich glaubte, es würd' ihm da er doch einmal dieses Amt antrat, nicht ganz an Parteilichkeit, an schlimmen Absichten, Sachunkunde und kritischem Kurialstyl mangeln. Aber Rezensent wird es mir verzeihen, wenn ich geradezu heraussage, daß ich alles dieses ganz vergeblich suchte; und es ist nicht meine Schuld, daß ich bei ihm vielmehr Dinge antraf, die blos ein gutes Herz und einen guten Kopf, aber keinen guten Rezensenten offenbaren.

Wenn Einer zu mir sagt: „Meines Bedünkens hat die

*) Ueber das Verhältniß zu diesem s. Wahrheit aus Jean Pauls Leben IV. S. 318.

Sache vielleicht noch eine andere Seite, als Sie glauben, ich kann mich aber irren und überlaſſ' es Ihrer Erwägung," — und wenn ein Andrer zu mir ſagt: „Sie irren offenbar": ſo haben beide eine verſchiedene Sprache, aber einen Gedanken; im Herzen iſt keiner höflicher. Und doch ſind wir Menſchen ſo närriſch, eine ſolche falſche Münze, deren Gehalt wir kennen, zu fordern, zu nehmen und auszugeben.

Ich ſag' es alſo ohne Emballage, daß Sie eben ſo, wie mein erſter Antagoniſt, deſſen Antagoniſt Sie mit zu vieler Wärme ſind, den Streitpunkt verfehlen.

Ich mußte in meinem Beweis das Wort Liebe im weiteſten Sinne brauchen, weil der Beweis ihrer Uneigennützigkeit auch die Liebe des Geizigen, Dankbaren, Freundes, Geliebten zu retten hatte. Allerdings kann ich unmöglich das, was Sie beim Worte „Liebe" ſich denken, dem Knikker beimeſſen; aber doch das, was ich mir dabei denke. An die höhere Liebe nach Ihrer Definizion dacht' ich im ganzen Beweiſe nicht (aber in dieſem werd' ichs thun;) auch iſt der Unterſchied aller Arten von Lieben (quod demonstrandum erit) kleiner, als es ſcheint und beſteht nicht im Gegenſtand (denn alle Liebe bezieht ſich blos auf Liebe,) ſondern in der Lebhaftigkeit und Dauer. Wenn nun die Frage war: Iſt die Liebe, die der Geizige für ſeinen Wohlthäter, der Freund für ſein exoteriſches Ich ꝛc trägt, uneigennützig? ſo müßt' ich doch Ja oder Nein ſchreiben können. Ja wenn gar die Frage iſt: Iſt jene beſſere Liebe eigennützig oder uneigennützig? ſo weiß ich keine Schlüſſe außer den rezenſirten, um ihre Uneigennützigkeit feſt zu gründen.

Wenn Rochefaucault fragt: „Warum muß ſich eure Liebe erſt durch Gleichheit des Denk- und Empfindſa-

stems entflammen lassen?" und wenn er selbst antwortet: „darum: die Eigenliebe findet eben bei dieser Gleichheit ihre Rechnung," so kann ich mir nur durch meine bisherigen Schlüsse helfen. Uebrigens kann die Gleichheit die Quelle dieser Liebe nicht sein 1) weil dann diese edlere Liebe nicht nur ist, sondern auch wächst, wenn das Herz und der Kopf des einen von beiden in und auf einem noch bessern Menschen wohnen. (Sonst wär' ich z. B. nicht im Stande Herder zu lieben; ja einen Menschen von einem bessern Herzen, als unseres ist, werden wir mehr lieben, als ein gleiches;) 2) weil Atheisten und Deisten sich lieben können; 3) weil sonst diese edlere Liebe unter gleichen Dunsen und gleichen Räubern müßte nisten können. Also Gleichheit nicht, sondern Liebe belebt mit der aura seminalis der Liebe das andre Herz und beßre Personen lieben blos einander stärker und edler, nicht, weil sie einander ähnlicher, sondern liebender finden. —

Wohin bringen wir denn die mütterliche, eheliche, dankbarliche Liebe? Und wie wollen wir Anhänglichkeit, Zuneigung, Dankbarkeit anders definiren, als Liebe der Liebe? Aber Selbstliebe kann es nicht geben. Auf allen Seiten sage ich: Liebe ist Gefühl, Antwort: Liebe der Liebe.

Eine Abhandlung, die mit der zehnten Seite aus ist und ein Punschkonvent, der um zehn Uhr beschließt, sind mir gleich ärgerlich und ich werde einmal meinen Kopf auf den Arm und diesen auf den ottoischen Tisch stützen und über dergleichen heidnische Amputazionen und ὡς ἐν παροδῷ's Arbeiten den Rezensenten anfahren, der gar nichts danach fragen wird.

Ich wollte ich wäre Selbstrezensent in der „Höfischen gelehrten Zeitung"*) gewesen, ich hätte geschrieben: „Ge-

*) Scherzhafte Ueberschrift von Wernleins Kritik.

genwärtige Liebes-Abhandlung iſt kahl, kalt, weitſchweifig — plan, aber wahr und wir wünſchen, daß der uns bekannte vortreffliche Verfaſſer ſeine Früchte nicht in Baumblätter, ſondern in Blumenblätter kleide."

Und das ſoll auch aus Achtung für den Selbſtrezenſenten und für meinen zweiten Antagoniſten geſchehen.

Uebrigens will ich mir den Gefallen thun und jetzt über die Liebe ſalbadern. Der Schöpfer meines ganz gut friſirten Kopfes und meines Schickſals wills einmal ſo, daß ich meine meiſten Vergnügungen auf dem — Lumpenpapiere finden ſoll, das ſeit wenigen Jahrhunderten erſt erfonnen worden. Daher ſitz' ich ſeit einiger Zeit über einem Roman oder Ries Konzeptpapier und überfärbe es mit Dinte und ſtelle verliebte Rollen darauf hin, um es zu vergeſſen — oder zu erſetzen, daß ich ſelber keine ſpiele.

Inzwiſchen iſt's mir von der andern Seite wieder lieb, mein lieber Wernlein, daß von allen dem, was ich hier ſagte, kein Wort wahr iſt. Denn es wäre ſchlecht und ſchlimm, wenn der gelehrte Herr Verfaſſer des Beweiſes von der Uneigennützigkeit der Liebe in nichts verliebt wäre, oder nur in zwanzig, dreißig Subjekte auf einmal.

Es muß nehmlich in unſern ehelüſtigen und eheloſen Zeiten eine beſondere Einrichtung Gottes ſein, daß man ſich in alles verlieben kann, was nur ausſieht und klingt, wie eine Mademoiselle. Ich paſſe daher mich dieſer Einrichtung gänzlich an. Romane, Tanzen, Luxus, Muſik und Verfeinerungen bringen nehmlich eine gewiſſe Verliebtheit ins ganze Geſchlecht hervor, in die alles hineingeht. Ich ſtelle ſie mir wie einen ungegliederten Fauſthandſchuh vor, in den, weil die vier Finger ohne Scheidewände neben einander liegen, alle möglichen Hände füglich fahren können; — in einen Fingerhandſchuh aber ſchlüpft und

drängt sich nur die und die Hand; und diesem gleicht die partielle, edelste Liebe. Da ich zuerst die Sache wahrnahm, so kann ich ihr auch allein einen Namen geben, mit dem sie alle Andern nennen und rufen müssen. Man soll diese Liebe die Universal-, Präludier-, Gesammt und Klumpen-, Digestiv-, Simultan- und Tutti-Liebe benamsen. Meine Definizion davon ist die: wenn ein Jüngling, der noch ohne den Gegenstand des con brio aller Empfindungen lebt und der noch auf seine Messiasin wartet, einige Abende, Spaziergänge, Vorlesungen ꝛc mit weiblichen Personen genießt, die mit keinen auffallenden Höckern des Kopfes oder Herzens seine Fühlfäden erschrecken, so wird besagter Jüngling gewisse Sprünge machen und mit einer Art Zuneigung auf den Genuß des Umgangs, des Anblicks, der romantischen Empfindungen und Lippen besagter zwei, drei — hundert Personen recht aus sein. Und dieß ist eben nichts, als die Tutti-Liebe. Exempla sunt odiosa, sonst zög' ich meines an.

Der Endabsichten in der natürlichen Theologie wegen, stell' ich also dieses Axiom auf: Ohne die Tutti- und General- und Maskopei-Liebe wär's wegen des Außenbleibens der zweispännigen Solo Liebe nirgends auszuhalten.

Ich versparte die Abhandlung mit Fleiß auf den Mond, der auch jetzt mein Talglicht beschein, weil zu hoffen war, er würde auf den Konzipienten dieses wirken und ihn rühren. Da er aber, wie ich sehe, mich gar nicht angreifen will, so muß das Ernsthaftere der Morgensonne bleiben. — Am Morgen sind ohnehin alle Menschen ernsthafter als Abends.

Poſtſkript am Morgen.

Ich wollte in meiner Stufenſammlung der Liebe die Freundſchaft über die platoniſche Liebe ſetzen; ich wollte ſagen, daß zwiſchen den Extremen der platoniſchen und thieriſchen Liebe unendlich viele Mitteltinten liegen und daß wir an einer ſchönen Perſon genau genommen blos die Liebe und die durch eine gewiſſe Phyſiognomie verkörperte Liebe lieben; daß freilich — aber das will ich in der Note thun*) — daß die beſſern Menſchen ſich minder durch die Art, als durch die Dauer der Liebe von ſchlechteren losttrennen, aus deren ſeltneren Sekunden die Jahre von jenen beſtehen und daß jene in der heißen Zone eine ſtete Sonne, dieſe aber in der Polarzone oft keine und blos eine ſtralenloſe haben. Ich wills aber nimmer.

Von der Dankbarkeit.

(1781.)

Dankbarkeit iſt nicht die leichteſte, nicht die angenehmſte Pflicht; dieſes haben nur die nicht gefühlt, die ſie nie gekannt und allzeit mit der Schmeichelei verwechſelt haben. Es

*) Die körperlichen Empfindungen ſind der Lohkaſten oder die Schwanz- und Bauchfloßfedern der geiſtigen. Aber erzeugen denn die vasa spermatica den Dichtergeiſt, weil ſie ihn erhöhen? und in Amme und Mutter einerlei? So gut nur immer körperliche Empfindungen (Blut, Galle, Sperma) geiſtige beleben und verdoppeln, ohne mit ihnen dieſelben zu ſein; eben ſo gut können es äußere körperliche Empfindungen (Sehen einer ſchönen Geſtalt ꝛc).

giebt zweierlei Geschenke, für die man dankt: solche, die uns Güter verschaffen, deren Erwerb in unsrer Willkühr stand und solche, die uns dasjenige ertheilen, was wir erst von der Hand des Schicksals erwarten mußten. Der Mensch ist überall Thor; so auch hier. Er schämt sich nicht, unwissend und untugendhaft zu sein; allein er schämt sich, seine Armuth, seine geringe Herkunft, seine körperlichen Gebrechen zu bekennen.*) Helf' ich seinem Mangel an Dingen ab, die er durch eigne Schuld nicht besitzt, mach' ich ihn tugendhafter und verständiger, so dankt er mir mit offner Miene, mit freiem Herzen und ohne eine Aeußerung des Zwangs, welche jedes Gefühl unsrer Abhängigkeit zu begleiten pflegt. Allein so ganz anders ist sein Dank, wenn man ihm das gibt, was er sich selbst nicht geben konnte. Er hat entweder eine große, oder eine kleine Seele. Der großen Seele ist jede Erniedrigung, sogar jeder Schein derselben unerträglich; sie drückt daher ihren Dank mit einiger Verwirrung, mit abgebrochenen Worten und selten mit Kraft aus und das Gefühl, wie würdig sie dieser Wohlthat sei, scheint den Dank zu erschweren, den sie dafür entrichten will. Es ist daher ein unsicheres Mittel, sich durch Geschenke einen großen Mann zum Freunde zu machen; denn dieser liebt nur den, den er umsonst lieben darf und ist oft gegen den der zärtlichste Freund, der ihm am meisten zu verdanken hat.

Allein es kommt auch darauf an, wie man Geschenke giebt. Gewisse Menschen zeigen bei ihrer Freigebigkeit eine edle und bescheidene Miene; sie scheinen dem Andern nichts zu schenken; sie scheinen nur seine Verdienste belohnen zu wollen. Der Stolze handelt gerade entgegengesetzt; man

*) Eben so sind wir auf unsern Verstand mehr als auf unsre Tugenden stolz, ob wir gleich mehr Entschuldigung hätten, es auf diese, als auf jene zu sein. —

liebt ihn daher nicht, ob er gleich liebenswürdige Handlungen verrichtet; man haßt ihn dafür und findet es unerträglich, daß der Andere auf unserm Elend zu einer höhern Stufe der Größe steigt, daß er Güte und Bösartigkeit in derselben Handlung vereinigt und unsre Pflicht der Dankbarkeit gebraucht, um seinem Hochmuth reichlichere Nahrung zu verschaffen. Man dankt auch dem ungern für sein Gutes, von dem man etwas Böses erwartete. — Der kleine Geist hingegen dankt mit weniger Mühe und vielleicht oft auch mit weniger Rechtschaffenheit. Dieser erniedrigt sich zu jeder kleinen Handlung, eben weil er ein Gefühl seiner Kleinheit oder einen falschen Begriff von seiner Größe hat; er schätzt die Wohlthaten zu hoch, weil er sie nicht verdient. — Deßwegen ergießt er sich in lange Danksagungen, die erst auf seinen Lippen geboren wurden; deßwegen affektirt er Bewegungen seines Herzens, die nur Bewegungen seiner Zunge sind und scheut sich nicht, dem Andern Schmeicheleien zu sagen, welche der, der sie empfängt, für Lügen hält. Es giebt Menschen, die sich durch ihren Dank der empfangenen Wohlthat unwürdig machen, so wie es solche giebt, die mit ihrem Dank für ein altes Geschenk ein neues verdienen. — Der Verf. der „Lebensläufe" sagt, er wolle aus der Art, Geschenke zu geben, den Charakter eines Menschen auf ein Haar treffen. Ich setze hinzu, man kann einen Menschen noch besser aus der Art kennen lernen, wie er Geschenke annimmt. Es ist der Augenblick, wo der Mensch ohne Larve ist. Wir haben Mühe, da unsre Bösartigkeit zu verbergen, wo uns der Andre geschwind mit seiner Güte überrascht; — die Sonne beleuchtet die Werke der Finsterniß, ehe der Mantel der Verstellung darüber geworfen ist. Weil dem Menschen die Verstellung nicht natürlich ist, so vergißt er sie oft in der Geschwindigkeit oder vereitelt wenigstens den Nutzen seiner Verstellung durch den Zwang, mit welchem

er sie annimmt.*) Daher lernen wir den Bösen kennen durch die unerwarteten Wohlthaten, die wir ihm erweisen, allein eben so oft überraschen diese Wohlthaten den Tugendhaften; sie stellen uns die unbedeckten Reize seines Herzens dar und zeigen die Ausbrüche seiner Aufrichtigkeit und seines Gefühls, ohne das Gewand des Wohlstandes und der Zurückhaltung. So wie die Morgenröthe die schlummernde Schöne noch in ihren natürlichen und ungeschminkten Reizen erblickt, so sehen wir die Gestalt der unverhüllten Tugend.

*) Die Verlegenheit in der er sich befindet scheint mir gleichsam zu sagen: „warte nur ein wenig bis ich mich in den Zustand gesetzt habe, dich betrügen zu können. Er gleicht den Personen, die ihre nachtäßige Hauskleidung, in der wir sie antreffen, dadurch zu entschuldigen glauben, daß sie uns um die Erlaubniß bitten sich anders ankleiden zu dürfen — oder einer unangekleideten Schönen, die zu ihrem Liebhaber durch ihre verlegenen Blicke sagen will: „Verzeihe; meine Schönheit liegt nur noch auf der Toilette, habe Geduld, ich will sie holen.“

Unterſuchungen.

1790 — 1800.

Ueber das, was im Menschen Wahrheit findet oder über den Ursprung seiner Meinungen.

Je mehr Kräfte ein Mensch hat, desto mehr verblinden sie sich alle in einem Endzweck, in einer Tendenz, die alle Schritte des Lebens richtet. Die kahle, flache Seele zerfließet über der Oberfläche der Gegenstände; sie hat keinen Zweck, d. h. keinen einzigen, d. h. einen einzigen aber mit wenig Feuer gesuchten. Zuletzt ist das thätige Ziel eines Howard und das theoretische eines Kant fast in nichts verschieden, als in den Geburtszangen, womit beide ihren Geburten Athem und Licht geben. — Ein anderes ist, untersuchen, ein anderes erfinden. Dort sind die Gegenstände der innern Beschauung schon da, sie werden nur mit andern zusammengehalten; hier müssen sie erst weggeholet, zusammengerückt werden. Indeß ist alles Widerlegen und Prüfen — sobald es nicht die bloße Form, sondern die Materie betrifft — nur eine kleinere Erfindung. Wir wirken mit unserm Willen so auf die Gehirnfibern, damit sie einen gewissen Gedanken begleiten, den wir doch noch nicht haben, als wir auf die Armnerven wirken, die wir nicht kennen und zu suchen wissen, damit sie eine Bewegung machen. Die Reihe der Volizionen wirket sich in uns ab, unabhängig von der Reihe der Vor-

stellungen; obwol beide einander lenken, aber nicht machen und sich zu einander verhalten, wie äußere Gegenstände zu ihnen. So springen also in unsrer Seele zwei Quellen, deren Druck- und Pumpenwerk wir nicht kennen, das wir mit den Ajustationen vermengen. Bei der Antwort auf die Frage: „was unsre Ideen ordne?" hätte man nur die falschen Antworten wegschaffen sollen, um der wahren Platz zu machen, daß es zu wissen unmöglich sei. — Wenn ich sage, daß unser Wissenssystem unser Wahrheitssystem inspirire, so heißt das: das Princip, der Archäus, das Zentralfeuer, das durch alle Handlungen und Neigungen eines Menschen geht, dringt auch in seine Ideen. — Der Mensch philosophirt im einzelnen, bis er aus tausend kleinen Wahrheiten eine ganz große findet, wie aus tausend Erfahrungen eine Maxime: der Philosoph erhält die Lebensgeister, das Oberste, das α und ω seines Systems aus der Zusammennahme von hunderttausend kleinen Begriffen. — Der ist kein Philosoph, in dem sein philosophisches System allein, sein politisches, sein bürgerliches, sein theologisches allein stehen.

Es ist wunderbar, wie sich der philosophische Dianenbaum unsrer Meinungen über das Leben in Einem krystallisirt. Warum leuchtete uns eine Maxime von Rochefaucault, die ohne Beweis dasteht und deren Beweis ein Blick über mehre aber vergeßne Erfahrungen ist, dennoch ein, wenn sie nicht von diesen Erfahrungen dunkel abgedruckt (als Schieferabdruck) in uns gelegen wäre? Bei einigen Sätzen ists uns genug, die Widerlegung dunkel zu fühlen, die wir zuweilen aufwikkeln und deutlich machen.

Der Reiz, den wir zu einer Untersuchung fühlen, ist die Wirkung dunkler Wahrheit, die jene zu heller macht. Wir sollten auf's kleinste Gefühl bei einer Untersuchung, wie auf eine Wünschelruthe merken.

Was nützt uns Wahrheit?

Liebe hat keinen Zweck und Nutzen, als Liebe; so die Tugend. Wahrheit muß einen andern haben, als Wahrheit, sonst wärs gleichviel den Schweif eines Fuchses oder eines Kometen zu berechnen. Der Inhalt gilt nicht als Bedingung meines Vergnügens der Anstrengung; sonst hätten alte, leichte Wahrheiten keinen Werth, durch die Wiederholung. „Auch ein scharfsinniger Irrthum ergötzt uns.“ Doch nur der wahre Theil desselben. Nicht das Sehen als Sehen, sondern der Gegenstand bestimmt den Werth; auch nicht die Fruchtbarkeit oder der Zusammenhang einer Wahrheit mit andern Wahrheiten; denn die Frage (nach dem Nutzen) bleibt für alle. Der Gegenstand der Wahrheit, d. h. der Eindruck, den sie auf die Seele macht, bestimmt den Werth, daher jeder nur soviel Wahrheiten braucht, als zur Ordnung seines Herzens nöthig sind.

Bildung.

Es ist höheres nichts, was den Menschen mehr aus seinen Erdhöhlen emporhebt, als täglich seine innere Gestalt zu bilden, von einer Unart das edlere Metall zu befreien. Die Ausbildung des Herzens ist freier, edler, als die des Kopfes. Auf dieser Erde können wir unser System nie runden; mit unsern Einsichten erweitern sich die Grenzen unsrer Einsicht und jede gefundene Antwort ist der Stoff mehrer Fragen, als beantwortet wurden. Aber unsrer Tugend schwebt ein bestimmtes Ideal entgegen, von dem wir jeden Schritt berechnen können, den wir ihm näher oder abkommen. Blos die regierende Vernunft, die aber allein keine Kräfte hat, sondern durch Gefühle genährt wird, zieht uns die drükkende Hülle der Begierden und Laster aus; der innere Mensch steht unbekleidet groß, in

göttlicher Form ohne jenes Schnitzwerk da und bewegt sich frei.

Erziehung.

Das ganze Leben ist eine Erziehung nur von verschiedenen Lehrmeistern, worunter der Eleve zuletzt selbst gehört. Warum soll nun die Erziehung der ersten funfzehn Jahre die der folgenden, die an Dauer und eigner Mitwirkung die Neuheit bei jener ersetzt, so sehr übertreffen? Blos Aeußerliches gibt sie. Zwei Kinder mit gleichviel Weichherzigkeit sollen entgegengesetzt erzogen werden: so wird doch keines sie verlieren und wenn das eine hartherzig handelt, so thut es dieß gewiß mit eben soviel Kampf, als im entgegengesetzten Fall ein Hartherziger weichherzig handelt.

Jeder hat seine individuellen Laster und Tugenden und vielleicht hat noch keiner eine Handlung gethan, die ihm ein Anderer in all ihren Punkten nachgethan hätte.

Unsre moralische Erziehung gleicht oft den Bekehrungsgeschichten der Delinquenten und bei diesen sind Gründe noch stathafter.

Ueber die fortgehende Vervollkommnung des Menschengeschlechts.

Nichts erhöhet und beflügelt die Seele mehr, als der Gedanke, daß das Menschengeschlecht sich nicht ewig blos um seine Axe, sondern auch nach einem fernen Ziele und Pole drehe: man rudert dann gern das schiffende Universum mit fort, das ein Schöpfer steuert.

(Aus Betäubung vom Schein fliegen die vieläugigen polyedrischen Insekten oder die schwachäugigen Fledermäuse oder die rundäugigen Fische dem Hellen zu.)

Wenn das Menschengeschlecht ein Elderado aus seinem Jammerthal arbeiten soll, so müssen gewisse Uebel weg,

die jetzt tief in seinem Rükken und in seinen Wunden liegen; wir wollen sehen, ob sich diese mindern.

1) Irrthum oder Aberglaube. Das Menschengeschlecht muß so gut, wie der einzelne Mensch durch das Alter klüger werden; und aus den zwei gleichen Gründen. Das Alter nimmt den lärmenden Winden der Leidenschaften Flügel und Kräfte des Wilden und Jünglings. Zweitens haben beide genug mit den leiblichen Augen gesehen, um mit den geistigen recht zu sehen, genug empfunden, um recht zu denken, und haben der Erfahrung ihre Meinungen aufgeopfert. Das Licht muß täglich durch reinere Atmosphäre und auf größere Flächen fallen und wachsen, indem es sich ausbreitet, so daß man vielleicht einen Wilden, als ein neues Land entdeckt. Wir wollen nachher sehen, was aus dieser Emersion aus dem Dummheitschatten folgt.

2) Dem Kriege fallen die Krallen und Schlagfedern aus und den Adlern wird der Schnabel so lang herüberwachsen, daß er krumm und eben dadurch unbrauchbar wird. Nur auseinander geworfne Menschen und Staaten können einander bekämpfen; ihre Näherung und ihre wechselseitige Befehdung und Bewaffnung ebnen die gegeneinanderschlagenden Wellen; die Winde aus allen Kompaßekken arbeiten sich zu einer glatten Fläche zusammen. Man wird nimmer vom Gleichgewicht Europas reden, sondern vom Gleichgewicht der fünf Welttheile. Muth und Krieg werden wechselseitig sinken. Krieg setzt stets zufällige oder dauernde ungleiche Macht voraus.

3) Laster. Der schwächere Mensch hängt mehr an den menschenfreundlichen Tugenden, der stärkere an denen der Ehre, Gerechtigkeit, Aufrichtigkeit. Folglich werden jene künftig häufiger blühen. Die Ungerechtigkeit muß mit der Ungleichheit der Kräfte verschwinden. Die Aufrichtigkeit und Keuschheit verträgt ihre Verpflanzung aus der

kalten Zone nicht. Soviel Aufklärung auf unsre Herzohren und Herzkammern wirken kann, um soviel wird die künftige Moralität besser sein, als die jetzige.

Zu allen wilden Völkern scheint nur ein Stempel genommen zu sein; allein die Rändermaschine der Kultur münzet jedes anders aus. Der Nordamerikaner und alte Deutsche sind sich ähnlicher, als ein Deutscher von einem Jahrhundert einem vom andern. So wenig der größte Politiker die deutsche oder englische Regierungsform zu weissagen verstand, so wenig können wir etwas von einem kultivirten Siberien, Kanada rc. errathen. Denn die Natur bildet ein Volk nicht mit einer Hand, sondern mit tausend und prägt jedem soviel auf, als auf Achilles Schild stand.

Die Natur kann nie gerade gehen, weil sie nicht über eine Billardtafel, sondern über Alpen und Oceane schreitet. Daher muß sie oft erst ausdonnern lassen und um sie gehen Regenwolken, ehe sie mit ihren Strahlen alles Lebendige küsset und pfleget. — Du arme Menschheit! wenn wir nach unserm trüben Tag die Sonne glühend und mit Winken des morgendlichen Sonnenscheins untergehen sehen, so durchwacht die Nachkommenschaft doch noch eine brausende Nacht und ein stinkender Nebel wölkt am Morgen Blumen und Himmel ein, bis ihn endlich der vom Himmel fallende Tag in die Sümpfe niederdrückt. Zwar keine Barbaren-Lawinen wälzen sich mehr aus Norden über uns; aber wer bürgt für eine Pest, für allgemeine Erdbeben? für einen Schwarz, der Fliegengift für Menschen erfindet, den nachher die Fürsten aufsetzen? für ein Alexander-Genie, das mit einem Schwert in der Hand und einem Bacchantenzug hintennach durch die Welt raset? — Dafür bürgt nichts; aber es schadet nichts: es ist wie der Zustand der mittleren Zeiten blos ein Uebergang, eine

Sonnenfinsterniß, ein April zwischen dem Frühling und Winter.

Dem glühenden Erdkomet, dem Wasserball sah Niemand seine jetzigen stillen Nachsommer und seine mit Linien und Gerüchen dahinwallenden Landschaften an. — So sehr aber das Menschengeschlecht selbst steigt, so bestehts doch auch aus zerfallenden verwitternden Völkern: das Volk klimmt höher und die Individuen sterben: das Menschengeschlecht klimmt höher und die Völker sterben. — Wie viel muß uns verborgen bleiben, da wir nicht einmal die Revoluzionen des Erdkörpers, denen nachher die menschlichen folgen, zu errathen verstehen?

Unsterblichkeit der Seele.

Alles oder nichts ist Wunder; die immerwährenden Einwirkungen Gottes sinds' so gut, oder so wenig, wie die seltnen. Ein sogenanntes Wunder gehörte so gut in die Reihe, als die Schöpfung; der Einfluß eines höhern Wesens kommt uns so unbegreiflich vor, weil wir ihn durch keine Sinne begreifen können.

Unsre Erde und die übrigen Räder unsers Sonnensystems werden einmal sich in die Sonne werfen, aus der sie geflogen. Es wird also durch Kräfte, die wir uns denken können, wie wir wollen, deren Herrlichkeit aber doch in der Organisation dieser Erde zu uns redet, die Bildung dieser Erde wiederholt oder verbessert werden. Da nun nichts verging, da wir schon jetzt eine so künstliche Vulkans- und Dädalus-Maschine zu bewohnen und zu lenken bekommen, so seh' ich nicht, was die Wiederholung und Vergrößerung dieses Wunders hinderte. — Vielleicht dauerts lang; schon unsre Jahre sind dem Insekt Aeonen, und andre Wesen werden Aeonen warten, denen unsre blos Jahre sind. Aber Zeit, die wir nicht eher messen, als bis sie vergan-

gen, ist so wenig eine für uns, als künftige oder vergangene.

Verhältniß vom Körper zur Seele.

Nicht blos zu äußern (d. h. stärkern) Empfindungen, sondern auch zu Phantasiebildern ist die nehmliche Wirksamkeit des Gehirns nöthig. Die Seele fasset blos, ihr wird vorgestellt, sie sieht; sie kann den Gegenstand der Vorstellung ändern.

Ehe Einer einen witzigen ꝛc. Einfall hat, ahnet er schon dunkel dieses Verhältniß; er strengt sich an und findet's. Anstrengung der Seele, um Bilder aufzufärben, ist etwas anders, als noch größere Lebhaftigkeit der Bilder, die ein fieberkranker Körper gibt. — Wenn einmal die Seele Bilder reiht, so begreif' ich nicht, wie es jemals das Gehirn thun könne; wenn uns also ohne unser scheinbar Zuthun Gedanken vorkommen, so wirkt sie die Seele, nur dunkel eben so gut, als sie unbewußt das stahlische Herz regiert. Wenn die äußern Gegenstände mein Gehirn zum Spediteur von sich machen, — wenn wieder mein Gehirn von selber Phantasiebilder zeigt; — wenn gleichwohl die Empfindung oder von außen angeregte Gehirnbewegungen so lebhaft sind und ich doch keine Anstrengung dabei fühle; wenn ich hingegen bei den von innen geregten, minder lebhaften, eine fühle: so muß doch mein Ich diese machen.

Unterschied der Seelen.

Liegt der Unterschied der Talente in der Organisation, so ist nichts mehr zu schätzen. Dann liegt der Unterschied der Ausbildung auch im Körper, auch der der Kenntnisse, auch der der Tugenden: warum also nicht der zwischen Mensch und Thier, zwischen höchstem und tiefstem Geschöpf? —

Freude und Schmerz.

Beide kommen nicht von dem Gegenstand, mit dem sie anfangen, sondern der Gegenstand ist nur ein Anlaß, traurige oder freudige Ideen um sich zu versammeln, um das Uebermaß der Empfindung zu erzeugen, ohne das der Mensch nie sein will. Unsre vorige Disposition macht uns froh, oder traurig.

Lebhafte Phantasie.

Besteht sie in lebhaften Bildern? Der Fieberkranke, der Trunkene haben lebhafte Bilder, sind aber keine Dichter. In der Menge der Bilder? In der Schnelle? — Nein, sondern in der Art derselben und in dem Gefühl dafür.

Phantasie.

In unsrer Seele liegt eine Welt von Empfindungen nicht blos für neue Gegenstände, die schon erschöpft sind, sondern für neue Zusammenstellung dieser Gegenstände, z. B. beim langen Gehen draußen, wenn mehre bekannte Schönheiten in unbekannter Ordnung stehen, bei Zusammenwerfung derselben in erdichteten Träumen.

Täuschung durch Phantasie.

Da ich in den Keller trat, lag die Umwölbung wie der Druck einer Welt auf meinen Nerven. Wie? bin ich in dieser Höhlung weniger frei? Trennt sie mich mehr von andern Seelen? Nein, ich bin in einem Matrix von Materie begraben, ich sei, wo ich will. Es ist einerlei, ob uns Luft oder Stein umfließt. Die Verdunklung ist die Ursache nicht; denn sonst müßten wir denselben Druck fühlen, wenn wir die Augen schließen.

Hauptprinzip der Poesie.

Nicht die Versetzung in einen fremden Zustand, die nur ein Mittel ist und noch die Bestimmung des Zwecks braucht, nicht die Darstellung der eignen Seele, wenn sie nicht eine schöne ist; sondern etwas anders ist die Poesie, was den Geist in eine Landschaft trägt, — was einem Gesicht, in das man verliebt ist, Reize gibt, — was Einem die poetischen Mitleiden lieber macht, als die wirklichen, — was die Träume schöner macht.

— Es giebt zwei sehr verschiedene Dinge, die nicht auf einen Grundsatz zurückzubringen sind. 1) Darstellung oder Täuschung. 2) das Angenehme, Witzige, Erhabene. Das erste kommt auf die Ursache hinaus, warum uns eine erzählte, gedachte oder erinnerte Feuersbrunst mehr gefällt, als eine daseiende. — Warum ist ein Protokoll noch keine Szene aus einem Lustspiel? Die Nachahmung der Natur ist falsch, weil die Natur nicht allemal schön ist und weil die Kopie nicht mehr gefallen kann, als das Original. Wenn wir dächten, Shakespeare habe blos die Reden wahrer Personen hinter einem Schirme nachgeschrieben — ein Drittel der Freude wäre weg.

Satire.

Cicero sagt: Körperliche Mißgestalt darf nur, wenn sie mit moralischer verbunden ist, der Satire blos stehen. Ferner sagt der Theolog: der Heterodoxe soll widerlegen, aber nur nicht mit Spott. Der Rezensent sagt: Eitelkeit ist blos einem guten Schriftsteller zu vergeben, bei einem schlechten mit Satire zu ahnden. Diese drei Fälle sind eins. Wenn aber Ungestalt an und für sich keine Satire verdient, so wird sie dadurch nicht willkührlicher, daß Laster dazu tritt. Aber der Mensch sucht gern im moralischen Zusatz einen Vorwand, seine Empfindung auszulassen. —

Die Eitelkeit des besten und schlimmsten Schriftstellers, in sofern beide von ihrem Werthe einen großen Begriff haben, hat dieselbe Unmoralität.

Unterschied des Bösen.

Nur die Privat-, nicht eine Universalungerechtigkeit kann nützen. Dem Privatmann nützt die Lüge, wegen der größern Wahrheit um ihn. Das Laster zieht seinen kameralistischen Nutzen von der größern Tugend umher.

Das Böse in der Welt.

Man muß im Ganzen der Welt moralische Fehler bei größern Vollkommenheiten übersehen, wie im Körper Stokkungen in kleinen Adern.

Unterschied unter dem Ausdruck der Wahrheiten und der Empfindungen.

Dort braucht man nur das Zeichen der Sache, um es zu denken; hier um es nachzuempfinden. Dort muß erst der Leser erschaffen, was man geschildert. Der Philosoph beschreibt, der Dichter gibt die Empfindung.

Dichtkunst und Philosophie.

Um glücklich zu werden, muß man Philosophie und Dichtkunst in gleichem Grade treiben: jene beschützt, diese erquickt uns. Ohne jene sinken wir in Unglück, ohne diese genießen wir nicht alle Strahlen des Glücks.

Sehnsucht.

Setze den vollkommensten Zustand eines Menschen, so dauert er keinen Tag und eben dieser Wechsel zwischen

allem, über das wir keine Gewalt haben, quält uns mit irdischem Durst.

Beruhigung.

Man kann den ganzen Tag glücklich sein, indem man blos von einem Gegenstand auf den andern übergeht. Jeder Tag ist eine große, neue Summe unerwarteter Gefühle des Daseins.

Keine Täuschung.

„Eine Analyse der menschlichen Tugend muß man fliehen und sich lieber schöner täuschen" — so die Täuschung durch Hoffen, Lieben, Volksehren vorziehen der Wahrheit. Nur ein Sänfling, nicht ein Zögling dieser Göttin kann die Schaumkost vorziehen. Zu sich sagen: ich will mich täuschen, heißt sagen: ich will eine Unwahrheit, die ich grade für eine halte, zugleich für keine halten. Dieses ist ein Unsinn, dessen Wirklichkeit zu glauben ein zweiter und uneigentlich der erste wäre. Sondern Einer, der die Täuschung als Täuschung lobpreist, empfindet ein Vergnügen, das er, (indem er es mit einem willkührlichen Irrthum zu erkaufen scheint) nur haben kann, insofern er die bezweifelte Sache für wahr ansieht. Er traut nur seiner Empfindung mehr als einigen Auffaserungen dieser Empfindung. Es kommt daher: der Mann im Gedränge zwischen Wahrheiten des Gefühls und gewissen Einwürfen der Spekulazion greift träge lieber zum Widerspruch, als zur vollständigen Untersuchung.

Werth der Wahrheit.

Wenn wir die Wahrheit an sich, ohne Erwägung ihres Inhalts suchen: wie kommts, daß wir nicht Alle die geometrischen, heraldischen, geographischen ꝛc., sondern nur die uns nähern Wahrheiten wählen, der Mathematiker

mathematische ꝛc. indeß er so vielen tausend historischen kalt vorübergeht? — Wenigstens müßte man, da auch die Form Unterschiede zuläßet, insofern nehmlich ein Satz eine fruchtbare oder unfruchtbare Mutter anderer Sätze sein kann — in allen Wissenschaften den Hauptwahrheiten nachjagen.

Die Wahrheit muß uns als etwas anders denn als Wahrheit theuer sein; denn sonst dürfte der Einfältige ja nur die Resultate des Klügern annehmen, die immer wahrer wären, als seine.

Der Werth der Wahrheit ist dieser: Da das ganze All zusammenhängt und das Reich der Wahrheit nur der geistige Abdruck des Reichs des Universums ist, so ist ein Irrthum eine Lükke, ein Widerspruch zwischen dem äußern und innern Reiche.

Systemtrieb im Menschen.

Jede Leidenschaft, jede hellstrahlende Wahrheit will sich in uns zu einem System, zu einem Ziel verwandeln, wonach sich unser ganzes Leben regeln soll. Nicht blos unsre Meinungen sind systematisch, sondern auch unsre Neigungen.

Philosophiren und Philosophie.

Man muß über einem neuen Gedanken, der uns entgegengeht, in der Stunde seiner Geburt weiter forschen, weil dieselbe Stimmung der Seele, die sein Entstehen begünstigte, auch sein Entwikkeln begünstigen muß.

Wir untersuchen den Menschen zu sehr, wie er sich zu äußern Dingen *verhält*, nicht wie er in sich ist. Wüßten wir was Ich heißt, so wüßten wir alle Metaphysik. Die höchste Philosophie ist eigentlich nichts, als das größte und deutlichste Bewußtsein. Unser Irrthum ist aber, daß

wir uns unſrer ganz bewußt zu ſein glauben, da doch das, wodurch das Bewußtſein entſteht, nicht in dieſem ſein kann.

Wenn ich annehme mit Kant, daß das, was für unſern Verſtand widerſprechend zu denken iſt, für einen andern Verſtand möglich ſein könne, ſo begeh' ich ſelbſt ſo einen Widerſpruch, daß ich in der einen Minute meinem Verſtande traue, — da ich mit ihm jenes ſchließe — und nicht traue. Sobald wir das Widerſprechende für möglich halten, ſo iſt kein Grund da, warum wir etwas glauben.

— Ueber jede Philoſophie müßte man ein eignes philoſophiſches Lexikon ſchreiben. Das Syſtem beſtimmt die Bedeutung des Worts. Jedes Wort, das nicht eine äußere oder innere Erfahrung bezeichnet, iſt philoſophiſcher Schaum.

Wie verſchieden von den deutſchen Nachbetereien entwickelten ſich in Griechenland ſo viele Sekten neben einander und erſchöpften das Reich des Möglichen.

Syſtemprotoplaſten. Man muß ſie nie, um ihren Gehalt zu kennen, aus ihren Syſtemen, d. h. aus den Büchern ihrer Nachbeter beurtheilen, ſondern aus ihren Werken ſelbſt, weil darin etwas iſt, was in ihren Nachbetern und in dem nachgeſagten Syſteme fehlt.

Idealismus. Der Realiſt muß nicht das Daſein aus der Nothwendigkeit eines Stoffes für die Empfindung darthun wollen, ſondern aus dem Unterſchiede zwiſchen den Gedanken, die ich aus einander entwickle und zwiſchen den Gegenſtänden, deren Empfindungen nicht aus einander zu entwikeln ſind, z. B. die neuen Geſtalten bei einer

Reiſe. Ohne die Gegenſtände hätten wir nicht einmal die Phantaſie. Alſo dieſe, die Nachbilder ordneten wir anders und freier, als die Vorbilder, die Gegenſtände? Wie entſteht bei den Kindern das? — Gelten nicht viele idealiſche Einwendungen gegen die Exiſtenz unſers Ichs, wenn wir ſie beweiſen ſollen? — Woran unterſcheidet der Idealiſt den Traum von der Wirklichkeit? — Der Idealiſt iſt kein Spinoziſt, ſondern ein ſpinoziſtiſcher Gott.

Chaos Kants. Die Phyſik kann keinen Anfang alſo keine Neuheit und Weltenbildung vorausſetzen. Es können wohl Welten ſich zerſtöret haben, aber das iſt kein Chaos, ſondern nur Winter. Es kann im Weltall keinen Winter geben ohne Frühling. Ein chaotiſcher Zuſtand wäre von Ewigkeit her und es gäbe nur keinen Zuſtand ſeiner Aufhebung und Ordnung. „Gott hat es geſchaffen.“ Alle die vorigen Antworten gelten darauf. Auch hieße Chaos nur eine andre Art Ordnung, wie Frühling und Winter.

Kant und Fichte. Sie ſind der Welt unentbehrlich durch ihre Polemik; aber ihre Thetik verdirbt alles. Eine größre Strenge iſt jetzt Geſetz und die ſchlaffen Irrthümer ſind in die Flucht gebracht.

Reinhold. Man nimmt ihm den philoſophiſchen Wechſel übel und doch nicht der Menſchheit, die ja noch mehr Syſteme gehabt. Er vereinigt nur mehre Zeitalter und nimmt das, was ſucceſſiv angenommen wird, ſimultan an. Und ſeid ihr denn nicht mit ihm von Kant zu Fichte gegangen?

Geſchichte der Philoſophie. Es wäre die beſte, nicht die der Succeſſion von philoſophiſchen Meinungen, ſondern in einer Unterſuchung eines einzigen philoſophi-

schen Streits — Clarkes und Leibnitzens — wäre eine philosophische Geschichte gegeben; aber nur das spätre Zeitalter kann sie geben, weil sie sich über dasselbe erheben.

Kantisches Moralprinzip. Ein Wille, der nur sich will, heißt eine Absicht ohne Absicht; der Gegenstand muß früher sein, als das Verhältniß dazu. Nimmt man die Materie aus der Form, so könnte eben so gut das entgegengesetzte Prinzip das moralische sein. Das „Soll" sagen alle Begierden, nur daß uns das moralische richtiger vorkommt. Aber warum?

Unterschied zwischen Mathematik und Philosophie.

1) Der kantische: jene hat es mit Anschauungen zu thun. 2) Die Beispiele der Philosophen und Kinder. 3) Rechnen und Tiefsinn ist zweierlei: die Mathematik ist mechanischer, sie kann ihr Resultat nicht voraussehen, nicht die Theile im Ganzen finden; bei der Philosophie ists umgekehrt. Die Philosophie ahnet, die Mathematik nicht. (Mathematiker und Mechaniker haben meist langes Leben.) Mathematik hat äußere Anschauungen, Objekte; Philosophie nur Zeichen, Begriff der Objekte. Mathematik ist, wie eine Zahlenreihe, unendlich; Philosophie nicht. Jene hat identische, diese synthetische Sätze; jene ist demonstrirend, diese nie. Mathematik schärft nicht den Verstand, wie umgekehrt Philosophie nicht zur Mathematik vorbereitet. Diese hilft zwar nicht zu bestimmterem Denken über das Denken, aber doch zu dem über alle sinnlichen Gegenstände.

Sprache.

Büsching sagt, er unterrichte sich zugleich durch die Sprache, die er lernen wolle; machen die Kinder es anders?

Aus der Unmöglichkeit, die Thierstimmen in Wörter zu bringen, seh' ich die Armuth an Buchstaben.

Wenn Sprache unsre erste Kultur ist, so ist Schreiben — diese Sprache der Sprache — die zweite in höherer Potenz.

Musik.

Warum ist sie so schwer in Worten zu schildern?

1) Die Sprache ist mehr optisch, al akustisch; 2) unser Denken eben so; 3) wir erinnern uns der Töne schwerer, weil sie auf ihrer vorüber blitzenden Flucht schwerer zu fassen und zu merken sind. Man kann sich ein ganzes Gemälde, aber nicht ein Konzert denken, nicht weil hier zuviel neben, sondern in einander ist; die Musik gibt immer neue Töne, indem sie die von mehren Instrumenten zusammenflicht.

Musik ist die Poesie der Empfindung; in dieser ist dann jede veredelt. Welche innere Zahlenordnung ist denn in uns, daß grade die melodische und harmonische der Musik unsre Empfindung erregt, indem sie diese abbildet?

Warum hat das Piano diese große Wirkung, da sonst für alle Sinne das Schwache kleinere hat? — Es sind blos Nebenbegriffe daran Schuld — (aber wie entstehen sie?) — weil wir dann die Musik für ferne halten und also doch für forte. Eine wahre Ferne ist uns ein piano.

Musik macht, daß die Dichtkunst, Musik, Malerei stärker und klarer die offne Seele füllt.

Bildende Kunst.

Ein Bild ist nichts, als ein längeres, sichtbares Wort, aber aus einer bessern Sprache.

Wahrheit, Schönheit, Tugend.

Darf eine der andern geopfert werden? Ist hier ein Streit? z. B. soll der Künstler lieber Schönheit, als Wahrheit suchen? Wenn von der Tugend die Rede ist, so ist, wie Jeder unter dem Denken fühlt, weil über die Frage des Rechts gesprochen wird, das Sittliche zugleich Gegenstand und Wage.

Ideal.

Man macht nicht das Ideal aus wirklichen Gesichtern, sondern diese sind die Bereicherung desselben.

Niederländische und Italienische Malerkunst.

Die niederländische Schule ist die camera obscura, der Studiensaal, das Vorzimmer der italienischen. Die bloße Darstellung, d. h. Wiederholung der Wirklichkeit ist ein Werk der Spiegel. Nicht die äußere, sondern die innere Natur, nicht die körperliche Schönheit, sondern die geistige ist darzustellen.

Karakter.

Er entsteht nicht durch bloße Eigenschaften, sondern durch ihre Mischung, d. h. ihren Grad und ihr Verhältniß; — und dieses alles setzt irgend einen festen organischen Punkt voraus, um und an dem sich alles erzeugt und mischt. —

Karaktere der Alten. Bei den Alten gab es nicht so viele Karaktere, wie bei uns; (bei den Wilden gibt es noch weniger) daher die Tragödie leichter.

Zersplitterung in der Natur.

Die Arten eines Geschöpfes sind mannigfaltiger, je niedriger es ist. Es gibt 16000 Pflanzenarten, 3000 Insek-

ten, 1205 Gewürm, 946 Vögel, 404 Fische, 292 Amphibien, 230 Säugethiere.

Originale.

Man achtet sie zu wenig, da sie die Menschheit durch ihre neuen Hebel weiter oder doch so weit bringen, als ein Haufe Gemeiner, wo nur der Haufe, das Ganze, nicht die Ingredienzen original sind. Ein Original ist ein antidatiertes Jahrzehnd: es lehrt, was die Nachzeit lehrt und kommt ihr zuvor. Größre Kräfte oder neue Mischungen derselben, — was jene fast voraussetzt, bieten uns neue Regeln und Aussichten an. Man sezze lauter Ebenbilder auf den Globus: — die Welt wäre todt, entweder vor Langerweile oder vor Fett.

Fortwirkung auf die Nachwelt.

Wäre nicht jede Zeit fortwirkend und wären unsre Vorfahren nicht durch Thaten unsterblich, woher wäre denn die jetzige Welt? Wir kommen ja in sie und verändern sie blos für Andere. — Wie lang dauert aber die Fortwirkung durch Thaten? Wir alle und eine so große weite Kultur sind das Produkt dieser einzelnen Thaten. Aber wenn jede Handlung unzählige Kinder und diese wieder unzählige haben, wie bleibt Raum zu eignen? — Vernichtet der Widerstand keine? Aber der Widerstand wäre ohne jene gewesen und dadurch bricht sich doch seine Kraft.

Einfluß der Barbarei.

Es ist nicht nothwendig, daß ein verfeinertes Volk barbarisch werde durch Barbaren um zu neuem Aufschreiten gestärkt zu werden. 1) weil eben dasselbe bei einem Individuum und noch mehr gälte; 2) weil ja alle im Volke von der Barbarei anfangen, als Kinder; 3) weil die Kultur sich ohne Barbarei auf fremde Zweige werfen muß;

4) weil die Gegenwart und noch mehr die Hoffnung uns grade entgegengesetzte Beispiele gibt; 5) weil die Vermischung der Kultur und Barbarei noch schlimmer ist, obgleich diese die Leiber und Tugenden stärkt.

Einfluß der Kultur.

Kein Werk oder Mensch hat einen abändernden Einfluß auf ein Jahrhundert gehabt; sondern er war selbst ein Produkt dieses Jahrhunderts; und halb hätte er ja ohne die Aehnlichkeit mit ihm nicht auf jenes wirken können.

Die schlimmen Folgen eines neuen Systems z. B. des kantischen wirken mit ihrer Uebertreibung nur für eine kurze Zeit, die gegen die lange Ewigkeit verschwindet, worin die guten segnen.

Autoren.

Die Sachen erheben immer zugleich den Autor so sehr, daß uns sein Körper und alle Verwicklungen aus der Seele kommen, oder vielmehr nicht hinein. Ein Autor ist für uns so nackt und ewig und unabhängig, wie die Wahrheit oder Schönheit, die er zeigt. Man sieht, in welche Sphäre uns die Betrachtung von beiden hinaufträgt und daß wir selbst größer sind, da wir Andre größer voraussetzen. Denn unser moralisches Tadeln und Loben zeigt sich am meisten und reinsten an Andern.

Seelenkräfte.

Wir bedenken nicht, daß im Genie keine Kraft erschaffe, die nicht selbst im Dummen, doch zwerghaft daliege; sonst wäre jenes gar nicht zu fassen. Zweitens — dieß folgt daraus — müssen diese Kräfte in jeder Stunde, nur stärker oder schwächer wirken, z. B. Witz: Das Gehen von einer Idee auf eine andre ist der niedre Grad von Witz, so

BIBLIOTHEK DES STADTRATS

wie das Vorstellen gegenwärtiger Din[illegible] Wollen Grad von Phantasie.

Folge der Ideen.

Was heißt das „eine Idee abbrechen, wegwerfen?" Da sie oft wiederkommt ohne den Willen — wie bei unwillkührlicher Blasphemie — so beweist es den Antheil des Körpers. Adam konnte am Abend seines Schöpfungstages nichts haben, als die Wahl unter den Ideen des Tages. Das Gehirn trägt den Stoff vor, den der Geist nach seinen Regeln wählt. Das Gesetz der Aehnlichkeit und des Grundes können sich nicht auf das Gehirn beziehen, nur das der Gleichzeitigkeit.

Gewalt über die Ideen.

Geist und Körper.

Warum fühlen wir nur bei Gedächtnißideen das Unvermögen, sie willkührlich hervorzurufen? eigentlich nur das Zeichen; denn die Idee haben wir ja schon, zu der wir den Namen suchen. Der Antheil des Gehirns schränkte sich also auf das Zeichen ein.

Welche Kraft muß die Seele auf das Gehirn anwenden, um sich ein Gesicht vorzustellen?

Warum vergißt ein Mensch grade durch Krankheit nur gewisse Sachen, kann nur gewisse Worte nicht aussprechen?

Die Seele wirkt so aufs Gehirn, sich ein Bild zu erneuern, wie auf den Muskelnerv zur Bewegung, aber so wenig die angestrengte Kraft mit der Bewegung des Arms zu vermengen, so wenig dort Bild und Wille

Philosophie, Kaffee, Schach stärken mich sehr zum Denken. Anstrengung des Gehirns, d. i. der geistigen Lebenskraft ist ein Stärkmittel der körperlichen, wie die wollende (oder hassende) Ueberspannung (Schreck) das körperliche System belebt, so die denkende.

Geistige Anstrengung. Ich kann sagen: ich will sie haben. Sie ist von der körperlichen nicht verschieden; in beiden überwindet man einen körperlichen Widerstand, der Muskeln oder Fibern. Die Anstrengung ist gleich geistig, ob ich einen Stein aufhebe, oder einen philosophischen Satz denke. Dort wird der Widerstand der Muskeln, hier de Fibern besiegt.

Nie kann der Körper dem Geiste geben, nur nehmen. Alles, was jener zu entwikkeln scheint — Witz, Muth, Weichheit — war also alles in der Seele, aber er hinderte es. Es folgt nicht: wer nehmen kann, kann geben. Er kann der Seele wohl den Stoff der Gefühle geben, aber nicht diese.

Alle körperliche Fertigkeiten sind blos geistige. (Nur in unorganischen Körpern ist es anders). Bei musikalischem Phantasieren kommt zur geistigen Fertigkeit noch die Anstrengung des Augenblicks. Aber so wenig die Logik, nach der unsre Ideen auseinander entstehen, ihre Reihe erklären kann, so wenig der Generalbaß, nach dem die musikalischen erwachsen.

„Empfindelei ist im Unterleib, aber Gefühl nicht" sagt man. Ich sehe nicht ein, wie man einen übertriebenen Grad einer andern Ursache, als der, die den rechten zeugte, (nur übertriebnen) beilegen kann.

Da viele Leidenschaften ſich mit eigenen Nerven und Gliedern anaſtomoſieren, — Zorn mit der Leber, Gram mit den Thränendrüſen — Scham mit der Pulsader —; ſo ſollten wir ſchließen, daß es alle thun; daß gewiſſe, z. B. Sehnen (daher das Sterben am Heimweh und Verlieben) in die Wurzeln des Lebens eingreifen. So haben akuſtiſche, Bilder-, metaphyſiſche Ideen ihren eignen verſchiedenen Spielraum im Körper.

Nicht durch ein Organ blos, das dem einwirkenden Gegenſtand zu größerer Erſchütterung des Nervens den Weg bahnt, kann der Unterſchied der Empfindungen erklärt werden. Warum höret nicht der Sehnerv bei ſtarker Erſchütterung? oder der Riechnerv? ſowie ſie alle fühlen.

Das Wunderbare iſt nur in der Phantaſie (Poeſie, Geiſterwelt) und nirgend weiter; die Körper ſind Natur.

Phantaſie.

Die Empfindung iſt als Empfindung wahr, hat ſubjektive Exiſtenz. Nur unſre Schlüſſe darüber ſind falſch. Der Raſende, der Feuer zu empfinden glaubt, hat ſo gut Recht: nur außer ihm iſt das Feuer nicht, aber in ihm wirkt etwas wie Feuer auf ihn.

Ich kann im Bewußtſein, „dieſe Tage froh verlebt zu haben", nicht ſoviel Beruhigung finden, als Andere. Die Vorſtellung derſelben bleibt mir, auch ohne ihr Dageweſenſein; aber nicht ſo lebhaft.

Welch beſondere Empfindung, wenn man die ſchöne oder geliebte Seele aus dem ſchönen Körper in einen häßlichen denkt.

Der Baum, dessen kahle Aeste wie Drachen-Klauen aussehen, wird erst groß, wenn wir diesen dazu denken.

Die Musik, die über die Gasse fliegt, giebt allem, was darin gethan wird, ein feierliches poetisches Ansehen.

Dunkle Vorstellungen.

(Gegen Sulzer.)

Die verworrene Vorstellung ist so gut eine einzige, als die deutliche, d. h. eine mit einigen verworrenen vorübergehende. Der Grund liegt nicht in der Helle mehrer, sondern in der Wärme einzelner Ideen. Das Beispiel von der Schrift*) ist falsch: ich sehe das Blatt so klar, als nachher die einzelnen Buchstaben, die jenes verdunkeln; ich ändere nicht die Beleuchtung, sondern den Gegenstand. Umgekehrt, je mehr ich den sinnlichen Gegenstand Theil für Theil verfolge, desto stärker wirkt er.

Dunkle Gefühle.

Wir sollten uns eben so wenig wundern, daß wir im Dunkeln, ohne die Begriffe zertheilt zu haben, die ganze Widerlegbarkeit eines Satzes fühlen, als daß wir ohne algebraische Rechnung die Sprungweite mit der Sprungkraft in Gleichung bringen.

Instinkt.

Es ist alles Instinkt; nur hat der Mensch mehre Instinkte und dann sieht er sie. — Instinkt bei Menschen und

*) Sulzer braucht in seinen verm. ph. Schriften, Berlin 1773, zur Erklärung dunkler und deutlicher Vorstellungen das Beispiel von einem beschriebenen Blatt; die Worte sind dunkel solange ich blos das Blatt ansehe; seh' ich auf ein Wort, ist die Vorstellung des Blattes dunkel.

Thieren, das Organisiren der Pflanzen, der unbewußt schaffende Geist ist das Ende von allem und von der Philosophie.

Was die Ideen in uns ordnet.

(Zur Erklärung der Freiheit.)

Es soll sein, daß die Gründe unsern Willen lenken; es ist doch die Frage da, wer denn diese Gründe hervorbringt? welches die Untersuchung über die Kraft wäre, die unsre Ideen (nicht erzeugt, sondern nur) ordnet. Eh wir die Ordnung in der Welt erklären, sollten wir die Ordnung in unsern Ideen erklären.

Der Mensch kann das Vermögen der Freiheit nicht stufenweis wachsend bekommen, sondern er muß es auf einmal haben, auch das Kind. Ein geistiges Wesen als solches unterscheidet sich vom blind getriebenen körperlichen. So wenig unsre Freiheit wegfällt, wenn wir nach Trieben handeln, so wenig ist dieß bei Kindern und Thieren der Fall. Trieb verhält sich zum Willen, wie moralisches Gefühl, Neigung für die Tugend zur Freiheit.

Neigungen.

Man kann die Neigungen des Willens nicht veräßen, nicht zertheilen. Es ist immer ein wollender Wille, der Haß und der Liebe gebeut. Jede Begierde ist an und für sich recht; keine Begierde wirkt isolirt, ohne die andere.

Kraft. Weichlichkeit.

Wie wenn die liebenden Gefühle und Opfer verdammlich sind, weil sie die Süßigkeit des Wunsches begleitet; haben nicht die titanischen Aeußerungen des Streites, die Ueberwindungen denselben Reiz? Ist darum nicht der Zorn so unüberwindlich, als die Liebe?

Warum achten wir die Kraft (z. B. Muth) mehr, als die Liebe?

Tugend. Laster.

Gegen andere Menschen gibt's nur moralische Affekte und Uebertreibungen, — Zorn, Haß ꝛc. — gegen uns selbst haben wir keine solchen, z. B. Angst, Freude ꝛc. Die Affekte gegen uns sind die Verhältnisse mit unkörperlichen Dingen. — Das Ideal eines Tugendhaften im kantischen Sinne gäbe keinen vollkommenen Menschen. — Die guten Anlagen müssen die erste Glückseligkeit verdienen, deren Ausbildung die zweite. — Der Körper kann keine Neigungen schaffen, sondern nur einer existirenden das Objekt geben; z. B. Geschlechtswollust. — Man theilt das einfache Wesen in zu weit entlegene Kräfte auseinander; es ist immer ein Wille, der nur 1) in verschiedenen Zeiten momentan anders wirkt, weil sich ihm 2) verschiedene Objekte vorstellen. — Nichts kann ursprünglich bös in uns sein. — Zweierlei Laster gibts: 1) wozu Kraft gehört — Zorn, Mord, Ehrgeiz — diese werden durch einen andern Gebrauch der Kraft zu Tugenden umgebildet. 2) die ohne Kraft — Lüge, Kriecherei, Ehrlosigkeit. — Von jenen ist die thätige Tugend die Nachbarin, die leidende der Antipode; von diesen umgekehrt.

Täuschung des Affekts und Schwäche ohne Täuschung sind die Quellen des Lasters.

Alle Laster werden nur begangen im Gleichgewicht entgegengesetzter Gründe.

Bessern Gefühl oder Maximen? — Die Grundsätze muß man haben, um die schlimmen Neigungen aufzulösen und zu zerstören. Damit die kantische Moral auf uns wirke, muß schon die Liebe dazu da sein. — Wie wird

aber ein Mensch mit guten moralischen Anlagen verdorben? Wenn die Kraft vor dem Verderben nicht stark genug war, vom Fall (Schlimmen) abzuhalten, wie kann sie nach demselben stark genug sein, wieder daraus zu erheben? — Niemand hat bei einer Sünde oder Tugend das Gefühl ihrer Moralität, (sonst könnte er jene nicht begehen) das er hat, wenn er sie einen Andern thun sieht. So ist's mit der Liebe, deren Schönheit, das Ob- nicht das Subjekt fühlt. Jener Satz erklärt vielleicht die ganze moralische Verschlimmerung. Wenn man sich in der Vergangenheit betrachtet, wird man ein anderes zweites Wesen und findet also das frühere schön oder häßlich. — Den Gewissensbiß, wenn man Jemanden Schmerzen gemacht, hat man auch, wenn es moralisch gut war (oder wider unsern Willen, oder Zufall), ihn zu machen.

Wenn wir einen Mord anhören, steht in uns die weinende Bruderliebe auf und wir fassen nicht, wie der Mörder die seinige überwand, oder wir leugnen, daß er sie hatte. Aber er konnte sie haben und so stark, wie wir und doch den Mord begehn, weil Rache oder Geld noch stärker reizten. Also die ganze Stärkung der schönsten Neigungen hilft ohne die Zerstörung der schlechten nichts; obgleich unsre Literatur und Erziehung beide beinah zu gleicher Zeit erhöht.

Das Böse muß sich, wie Krankheit, überall konvulsivisch stärker merklich offenbaren, als das Gute, das, wie Gesundheit, weniger hervortritt.

Größe der Sünden. Die Extension derselben wird uns für Intension angerechnet (und umgekehrt) die lange Zeit für einen Augenblick. Blos weil Einer oft sündigte, konnt' er gerade so stark sündigen.

Alle Unmoralität entsteht fast daher, daß ich auf das Ding Ich als Ich so viele Beziehungen annehme. Eine Sache ist zu loben, nicht weil sie an mir ist, sondern sogar, wenn sie nicht an mir. So überall. Im Ich ist etwas Höheres und Göttlicheres, das man zu achten hat, als das Ich selbst; es enthält das Schlechteste und Beste zugleich. Das Ich als Ich hat etwas Feindseliges und schließet als Ich andere aus; daher bei einem Zanke die immer stärkere Ausschließung und Energie beider Ichs.

Was geht mein Ich mich an? Oft kommt es mir vor, daß doch nur der Fortgang der Wahrheit, der Tugend ꝛc. unser Zweck sei, gleichgültig, durch wen betrieben und ob ich nicht mehr sei. Warum sollen die Menschen grade an mir diesen Vorzug finden, falls er nur überhaupt da ist. — Allein alles dieß muß doch auf Ichs bezogen werden, die Wahrheit ist nicht ihr eignes Ich; und was für fremde Ichs gilt, gilt auch für mein eignes. Ist meines entbehrlich, so ist es jedes und was ists dann mit aller Wahrheit und Tugend? Freilich nicht gerade mein Ich; aber hier liegt der Fehler im mein, nicht im Ich.

Es gibt eine doppelte Moralität, die unsre und fremde, — ich meine die Art, wie uns fremde und unsre Tugenden, Vorzüge, Liebe erscheinen.

Warum darf ich mich nicht mit der Wärme lieben, die ein Anderer für mich hegt?

Eigentlich sollte man denken, aus demselben Grunde, aus dem mir fremde Leiden Thränen abpressen dürfen, dürfen mir auch eigne welche nehmen.

Weinen. Lachen. Das fremde Ich. Weinen iſt jenes frohe Aneignen des fremden Schmerzens, wie Lachen das des Widerſpruchs. Thränen ſezzen, wie Lachen, einen Kontraſt zwiſchen Werth und Geſchick voraus; über bloße Leiden ohne den Gedanken, daß man ſie nicht verdiene, weint man nicht. Ueber uns weinen wir nur, wenn wir uns als Fremde denken. — Was macht denn das Fremde in der Vorſtellung? Zwiſchen zwei Ichs, die wir kennen, was macht das eine zum fremden? Und in wiefern wirkt die Eigenſchaft „fremd" einen ſo großen Unterſchied der doppelten Wahl?

Mitleid. Zu große Herrſchaft über uns, zu große Gleichgültigkeit gegen die Freuden und Leiden des Lebens nehmen uns das Gefühl für fremde und laſſen nur die Pflicht.

Menſchenliebe. Erſt am Andern lerne ich mich lieben. Ich ſchließe, wenn der Menſch werth iſt, deine Liebe zu verdienen, dann biſt du es auch ſeine zu verdienen. Meine Angſt war die: „wenn ich nicht begreife, warum der Andere eine heftige Neigung zu mir hat, ſo folgt, daß er daſſelbe von ſich in Rückſicht der meinigen denken müſſe — und wo bleibt Liebe?" Aber wie kann ich überhaupt Liebe und Werth austheilen ohne ſie zu kennen an mir ſelber, und ſie dann weiter vorausſetzen?

Wir ſollten gegen lebende Menſchen ſo voll Liebe und ſo im Verhältniß ſein, wie gegen abgedruckte poetiſche.

Im Denken müſſen wir Kosmopoliten und ausgebreitet ſein, im Lieben und Handeln eingeſchränkt und Autochtonen.

Man thut als wäre Thun die einzige Uneigennützigkeit, da es nur die höchste ist. Der Furchtsame, Geizige, der eine Freude über uneigennützige Thaten hat, ist jetzt, obwol in kleinerem Grade, uneigennützig.

Höchste moralische Zartheit. Die Natur hat im Plane der physischen Welt nur auf einen mittlern Grad moralischer und intellektueller Ausbildung gezählt; eine größre zerstört den physischen Menschen. Aber wie wir uns intellektuell ausbilden, obgleich die Gesundheit das Opfer wird, so sollten wir es auch moralisch thun, z. B. im Enthalten von Martern und Tödten der Thiere, so wenig es in die physische Natur einpasset. — (Wir aber wollen die Vortheile der Kultur und die Laster der Barbarei paaren.)

Schmerz der Thiere. Dabei tröstet mich blos das, daß sie — trotz der Zuckungen, die keine beweisen, sowenig als nach dem Tode — z. B. Insekten, dumpf (wie wir im Schlafe) fühlen und also schon in der Gegenwart, ohne Vor- oder Zurücksehen, nicht den giftigen heißen Stich empfinden, den uns der Schmerz vor dem hellen Lichte des Bewußtseins gibt.

Moral gegen Thiere. Wir haben nicht gegen alle einerlei. Je menschenähnlicher, klüger, besser ein Thier ist, desto mehr sind wir ihm schuldig.

Verhältnisse geben keine größern Pflichten. Sie können uns wol andere, aber nicht größere Pflichten auflegen; es ist nur ein Wechsel der Intension mit der Extension. z. B. die Ehe fordert die Sorge für Frau und Kinder; aber vorher hatt' ich dieselbe Sorge, die sich

nur in mehre Wesen theilte; nur wird mir in jenem Falle die Pflicht durch die Unterstützung der Neigung deutlicher.

Wenn die Erfüllung der bloßen Pflicht nicht edel macht, so kann auch kein höheres Wesen es sein. Denn was es thue, ist immer Pflicht; was darüber ist, ist dagegen.

Was ein Volk thut, muß nicht so abscheulich oder göttlich sein, als es scheint; weil zu dem, was viele Menschen thun, jeder den Keim in sich tragen muß.

Man sollte auch Moralitätslisten haben. Es sollte kein Mensch ganz vergessen sein. Jeder Name und sein Karakter müßte aufgeschrieben sein. Man könnte Schlüsse auf den moralischen Einfluß der Handwerke ꝛc. machen.

Auflösung der Innungen.

Durch diese entsteht Egoismus, weil die Menschen einander das meiste Gute nur in Verbindung thun, ein Kaufmann dem andern ꝛc.

Armuth.

Es wird aus dem Menschen, zumal aus dem moralischen nichts wenn nicht die Mittel zu leben, erleichtert werden. Sobald der Mensch noch in ewigen Nahrungssorgen und Liebe für einen elenden Groschen bleiben muß, bleibt der Kopf düster, das Herz klein und schlecht.

Nimm die Menschen nur aus der fesselnden, bodenlosen Wirklichkeit weg, wo Versuchung und Bedürfniß zu groß und die Vernunft zu geblendet ist und führe sie ins ebne, helle Eden der Dichtkunst. Du siehst, wie ihr Arm

sich für sie und für die Gemälde der Tugend im reinen Eden ausbreitet.

Kultur-Einfachheit.

Grade unser jetziger poetischer Sinn für häusliche Szenen beweist, daß wir keine mehr haben. Der Hausvater würde nach dem wenig fragen, was er ist.

Weisheit.

Weisheit ist Absonderung von dem allmächtigen Einfluß der Menschen, nicht der Sachen.

Nichts ist hinderlicher, um sich als Wesen kennen zu lernen, als Menschen; denn wir kommen uns immer als ein fremder Mensch, d. h. wie eine bloße sinnliche Erscheinung vor.

Liebe.

Wir lieben nicht die gute Eigenschaft, sondern das Ich wegen derselben; es kommt zu ihr noch etwas hinzu, das unerklärliche persönliche Sein, ein Ich, wie unsres.

Warum wird Liebe durch Gewohnheit größer? An und für sich sollte uns der Gegenstand, wie ein ästhetischer, gleichgültiger werden. Wir lernen durch sie mehr kleine Vorzüge kennen, aber auch mehr kleine Fehler. Oder verbirgt uns das Zusammensein diese, oder fallen sie überall durch nähere Kenntniß weg?

Zürnen in der Liebe.

Es gibt eine pikante Gemüthsbewegung gegen alle geliebte Personen, die uns anreizet, sie zu beleidigen. Wir fühlen, daß wir durch gewisse Beleidigungen, die wir anthun, unsere Liebe mehren, anstatt daß andere sie zer-

trennen. Wir treiben sie absichtlich bis zu einem hohen Grade, der durch das Gefühl des Unrechts unsern Busen aufreißet und den verhaltenen Strom der Liebe befreit. Grade gegen Personen, die man am feurigsten liebt, übt man diese Unart aus, wie die, die am feurigsten lieben. Ein Liebhaber ist fähiger, seiner Geliebten, als einer Gleichgültigen Thränen auszupressen.

Liebe gegen eine Verheirathete.

Nicht die Empfindung, sondern die Aeußerung kann fehlerhaft sein. Soll und kann ich jene, wenn sie vor der Ehe der Person entstand, plötzlich ändern, wenn diese in sie tritt?

Doppelte Reue.

Reue ist bei allen freien Handlungen möglich. Da aber nicht alle freie moralische sind, so ist die Reue auch nicht immer moralisch. Wir bereuen auch unschuldige Handlungen, die unklug und uns schädlich waren. Und doch wird die Reue, da eine solche Unklugheit in sofern sie willkührlich war, einen Mangel an Mühe, Fleiß, Zeitaufwenden ꝛc. voraussetzt, dadurch wieder moralisch.

Paskals Haß gegen Freuden.

Wenn Einer nicht schmecken will, was ihn erfreut, warum schließt er nicht die Augen vor der schönen Natur? Und wenn Freude Unrecht ist, warum sucht er nicht überall den Schmerz? — Warum hat die Natur so wenig Anstalten für den Schmerz getroffen und nicht vielmehr mit der Beobachtung als mit der Uebertretung ihrer Gesetze verknüpft?

Genuß und Freude.

Beide sind verschieden; aber die Menschen färben ihr Leben blos dadurch schwarz, daß sie sie für einerlei ansehen. Man

kann Jahrelang Genüsse haben, die wie einzelne Töne vorbeifahren, aber keine Harmonie zusammenschaffen, ohne den hohen harmonischen Zustand der Freude zu haben. Und umgekehrt kann sich diese in uns wie steigender Sonnenschein ausbreiten, ohne daß wir einzelne Lichter zu nennen wüßten.

Wenn wir unsre verlornen Stunden neben einander sähen, wir würden sie mehr bedauern und achten.

Selbstmord der Stoiker.

Er paßt nicht in ein System, das kein Uebel erkennt, als das moralische. Warum gehn sie denn aus dem Leben, wann sie Leiden haben? Diese müssen doch etwas sein. Warum sagten sie nicht lieber, der Mensch könne auch bei Freuden das Leben wegwerfen?

Tod.

Der Tod wird gefürchtet, weil uns immer Alltäglichkeit umgibt und wir aus Gemächlichkeit nicht das Erhabene denken wollen.

Würde man mit dem Körper und mit dem Andenken aus der Erde vertilgt, so wüßte man, was Tod sei. Jetzt gibt uns Trauer, Andenken, Leichensteine noch ein scheinbares Fortleben.

Todesbetrachtungen sind nur gut, uns den sinnlichen Glanz zu mildern; weiter geführt machten sie uns gleichgültig gegen alles Thun in diesem Todtenhaus. Aber durch die Idee der Unsterblichkeit, des hiesigen Fortwirkens unserer hiesigen Thaten und überirdischen Entwikkelns des Erdenthums, wird erst der ganze Mensch lebend.

Leben nach dem Tode.

Es schlafe unser Bewußtsein noch so lange, so ist zwischen unserm Tod und dessen Erwachen doch für uns kein Zwischenraum.

Was mit den Thieren wird?

Ich sehe nicht, warum man diese Untersuchung — wenn es nicht aus Egoismus ist — weniger treibt, als die, was mit uns wird. Aber uns schrekken die Folgen 1) die Menge der Thiere, obgleich dasselbe auch für die Menschen gilt und überhaupt vor Gott und in der Ewigkeit gar keine Menge möglich ist; weniger wäre zu wenig; oder als ob nicht die Zeit die Unzähligkeit brächte, die der Raum nicht gibt; oder als ob es für die Unendlichkeit etwas geben könnte, das zu groß wäre; und warum hätten wir denn die Unermeßlichkeit der Zeit, wenn sie nicht uns in ein Gleichgewicht mit der der Wesen sezzen sollte;

2) die Geringfügigkeit; denn was wir dem Affen geben begehret auch der Floh und immer tiefer und unaufhörlich hinab; allein dasselbe gilt vom Menschen, der durch die Pescherähs und Embryonen und puncta salientia geht. Wenn wir aber über die Thiere nichts sagen können, so können wir es auch nicht über uns.

Skepsis.

Die fortdauernde Lähmung durch sie macht, daß man vor sich selbst als ein Gleichgültiger gegen die Wahrheit erscheint.

Dasein Gottes.

Wir sind durch unser Inneres genöthigt, den Grund jeder Ordnung in etwas Geistigem zu suchen; selber das Anschießen der Krystalle scheint nur den Gesetzgeber zu ver-

schieben, nicht zu entbehren. Bei einer geistigen Kraft fragen wir nicht wieder nach dem Grunde der Ordnung, wie wir an uns sehen: Ordnung und Geistig scheint eben eins. Ohne einen All-Geist ist unser Geist größer, als die ganze blinde Natur.

Nur, wenn es nichts als Körper gäbe, könnte man Gott leugnen. — Die äußere Welt bedarf und beweiset weniger einen Gott, als die innere.

Das, was allen Atheismus umstößet, ist nicht die künstliche Bildung irgend einer Sache zu seiner Existenz. Wie Krystalle in symmetrische Formen einschießen, so könnte man sich solche Bildung erklären. Aber dieses setzet geistige Zusammenordnung voraus, daß zwei Dinge, die auf einander keinen schaffenden Einfluß haben, für einander gemacht sind, die zwei Geschlechter, Kind und Mutter, der Raub und das Raubthier.

Wäre die Welt nur von Ungefähr, so könnte sie zwar Schönheit, aber keine Ordnung haben. Wir könnten nichts errathen, aus nichts schließen, wie Kant aus den Planeten auf das Universum.

Wie der Romanschreiber die Szenen so verflicht, daß in die kleinste die größte greift und alle ein Ganzes machen: so ist die Welt so geordnet, daß das Leben jedes Individuums einer Weltgeschichte der Hauptendzweck zu sein und das Ganze sich nach ihm zu richten scheint, indeß die Richtung aller Individuen ein Ganzes macht.

Erzeugung.

Kein Wunder können wir annehmen; kein Leben kann gemacht, sondern nur fortgesetzt, entwickelt werden. In

der Natur iſt nur voriger Verſtand, nicht jetziger. In Rückſicht der Seele denken wir zu ſehr an den Raum.

Mit oder nach Darwin iſt das ABC des Menſchen ein bloßes Fäſerchen, das im uterus krumm liegt und endlich ein Herz wird, u. ſ. f. Indeß wäre alles bloße Anſätze zum Fäſerchen — Bildung, nicht Vergrößerung der Form — ſo wäre nicht zu begreifen, wie die zufällige Nahrung des uterus nicht blos einen Menſchen, ſondern ſogar ein Eltern ähnliches Geſicht geben können. — Man wende dieſes Fäſerchen auf die Entſtehung eines Pfauen an und frage ſich, ob die ſchwimmende irdiſche Ei-Koſt dem Fäſerchen ſo einfließen könne, daß nachher deſſen Steiß die beſiederten Pfauenaugen treibt.

Und wenn Einer den ganzen Prozeß auflöſen und darſtellen könnte, wie ſich der Menſch blos durch mechaniſche Kräfte vermittels der Zuſammenwirkung zweier Menſchen bildet: ſo hät' er doch noch nicht erklärt, wie die zwei Menſchen ſelbſt wurden. Aus Eltern kann das Kind entſtehen, aber woraus entſtanden die Eltern?

Der Bourignon Fragen an Gott.

Sie muß — da ſie nicht lügt — wirklich in ſich die Antwort von Gott gehört haben. Im Grunde glauben wir ja (im Traume) auf Antworten zu hören, die wir doch ſouffliren.

Träumen.

Alexander, der ſich bei zwei Dingen erinnerte, wie wenig der Menſch ſei, hätte, da er ſicher nicht immer wachend träumte, ſondern auch oft ſchlafend, Träume der Nacht auch mit zu den Memento Mori's des Menſchen ſchlagen ſollen. Die Träume — ſo viele hängende Luſt-

gärten sie über mein Kopfkissen bauen — betrüben mich, weil ich darin keine Vernunft habe. Der arme Mensch! sage ich oft in meinen Schriften, warum muß er die Vernunft, die er in der wachenden Hälfte seines Lebens so oft verletzt, in der schlafenden gar einbüßen? — Da ich gefragt: Warum? so will ich die Ursache untersuchen mehr als angeben. Die bloße Vergessenheit und Unsichtbarkeit des Zeit- und Ortsverhältnisses erzeugt die der Vernunft schwerlich, da beide Verhältnisse auch im tiefen Nachdenken vergessen werden. Oder ist umgekehrt bei Wahnsinnigen, bei Fieberkranken immer Zeit und Ort verdunkelt? oder beim Menschen in der Leidenschaft? Also muß die Wirkung des Traums mehr physiologisch, als psychologisch entwikkelt werden. — Wenn die Seele ihre Ideen selber in Reihe und Glied stellt, wer thut es im Traume? — Obgleich darin die Assoziazion der Gleichheit herrschet, so braucht auch diese eine Erklärung, um so mehr, da der Traum zwar Partien, aber nicht ganze Landschaften aus der Vergangenheit entlehnt. Er sezzet eben so gut zusammen, wie die Vernunft, nur aus größern und sinnlichern Gruppen.

Man könnte dichterische Ideen aus Träumen nehmen, wie Leonardo da Vinci bildnerische von den Flekken an der Wand.

Musik im Traum.

Meine Meinung über die Identität jezt klingender und erinnerter Töne wird auch durch den Traum gewisser, wo äußere Musik, Nachtwächtersingen, sich harmonisch und ohne Zerstörung des Traums in diesen mengt.

Gedächtniß.

Im Traume liegt die Theorie der Vergeßlichkeit. Diese kommt daher, wenn nichts starke Eindrükke mehr macht;

dann gleichen die Ideen Traumideen und werden eben so vergessen. — Das Zeichengedächtniß ist übrigens ein anderes, als das sinnliche: man kann auf den Namen eines Dorfs nicht kommen und hat doch das ganze Dorf vor der Seele. Bei aller anderen Erinnerung hat man die Sache auf einmal ohne dunkles Ahnen vor sich.

Warum fällt uns die allgemeine Idee, daß wir etwas vergessen haben, leichter ein, als die individuelle des Gegenstandes? Jene kann nicht sein ohne die dunkle Einwirkung von dieser und was heißt das? — Ists also nicht physiologisch? Könnte sonst der allgemeine Gedanke „ich will etwas merken" der ja durch das ganze Leben durchgeht etwas wirken, oder gar jene individuelle Idee auferwecken?

Simultan- und Successivgedächtniß.

Das Simultangedächtniß ist körperlich und blos eines der Phantasie, — auf der innern Tafel, d. h. auf der Phantasie, schreiben sich die Dinge hin — eben so das Festbleiben unverbundener, unverstandener Wörter (Vokabeln, Verse bei Kindern). Das Successivgedächtniß ist thätig, (kettet sich an Zeichen): wir entwikkeln mehr die Sachen, als wir sie behalten; wiewol es am Ende jenes ist. Denn Schlüsse aus Schlüssen wären keine Produkte des Gedächtnisses; und insofern die Schlüsse leichter werden, sind sie nur memorial.

Gedächtniß des Dichters.

Nichts schwächt es mehr, als wenn seine Gegenstände durch unsre Willkühr erzeugt und verbunden werden. In diesem Fall ist der Traum und der Dichter, dessen Ideen nicht das eiserne Original außer sich haben, wie die andern Leute.

Das schwache Gedächtniß des Montaigne.

Es war weniger schwach, als langsam; alle Namen der Alten fielen ihm ein, aber nicht der des Bedienten, weil er ihn schnell brauchte. Aber warum? Durch Aehnlichkeit (Witz) und Zusammenhang (Verstand) hatte er gewohnt, auf Sachen zu kommen, d. h. den Gegenstand mehr zu produzieren, als zu reproduzieren. Und in sofern war es doch schwach. Gleichwol ist jedes Erinnern auf gewisse Art ein Produzieren. Denn damit ich Anlaß habe, mich zu besinnen, muß doch etwas dasein (z. B. den Bedientennamen zu rufen, doch ein Geschäft) was ein Anlaß, also ein Theil oder eine Aehnlichkeit des zu Erinnernden ist. Am Ende kommt es auf die (physiologische) Leichtigkeit hinaus, eine Idee schnell zu beleben. Daher wenig Gedächtniß (aber auch Phantasie) in Asthenie.

Psychologischer Chronometer

wär' ein solcher, an dem zu messen, wie lang oder kurz jeder Affekt die Zeit mache.

Jeder Tag setzt unsre Seele in eine besondere Lage, die man durch vergnügt und mißvergnügt so deutlich ausdrückt, als alle Farbe durch Licht und dunkel.

Alles sein eigner Zweck.

Nicht blos Tugend, sondern auch das Schöne, das Wahre, selber die Freude muß an und für sich gesucht werden. Sind sie nicht ihr eigner Zweck, sondern das Mittel eines andern Triebs, so sind sie nichts. Aber unsre unselige Neigung, alle Fäden der Natur aufzutrennen in kleinern und sie dann in einen systematischen

Strang wieder auf unserm Seiler-Rad zusammen zu drehen, ist an unserm Irrthum schuld.

Die Glückseligkeitlehre.

Allerdings würde das bloße Bestreben der Moral, unter Andern Freuden zu sien, nicht edel genug sein, da wir sie für uns nicht mit hohem Bewußtsein schaffen. Aber nicht für das Glück der Menschheit zu sorgen, sondern ihr Unglück zu heben, das ist das höhere. Du mußt an Jedem ehrend Theil nehmen, der gegen Schmerzen, Hunger ꝛc. kämpft und der sich sinnlich frei machen will. Diese Befreiung von den sinnlichen Ketten, worauf das moralische und ästhetische Sein anfängt, und was etwas ganz anders ist, als sinnliche Lust, ist der hohe Zweck. Es ist der gerechte Zweck; jedes Wesen hat ein Recht — nicht auf Freuden, aber — auf Freiheit von Schmerz. — So ist die Tugend nicht sowohl der Glückseligkeit würdig, als eines schmerzenlosen Zustandes; wir ertragen, daß wir sie uns ohne Freuden, aber nicht mit Leiden denken und so, daß wir das Laster — zwar nicht mit Freuden, aber doch nicht ohne Leiden — vorzestellt ertragen.

Vervollkommnung der Menschheit.

Aufgabe derselben ist Vereinigung aller Zustände, entweder durch Stufen oder Aehnlichkeit, z. B. Vereinigung der sinnlichen und geistigen Liebe, indeß die Theologie jene und der Körper diese verwirft.

Zu große Bevölkerung.

Meine moralische Natur schaudert allezeit, wenn die Politik zu beweisen anfängt, man müsse der Bevölkerung Grenzen geben; d. h. das Leben von Millionen Wesen opfern für das Glück von Millionen. Würde die freilich

bald ins Ungeheure gehende Bevölkerung nicht gestört, so würde daraus ein neuer Zustand der Menschheit sich entwikkeln, auf den vielleicht alles berechnet war. Das Thierreich setzt sich die Grenzen seiner Volksmenge selbst und gezwungen; aber die Menschheit setzt sie sich frei und soll keine sich sezzen.

Penzers Oratorie und Philosophie.

Sie macht es 1) darin der Philosophie nach, daß sie lebendige Gestalten will gebähren lassen blos aus logischer oder rhetorischer Mechanik ohne lebendige Gestalten. Die Ruchlosigkeit der Besinnung, die unser Jahrzehend schwärzt war auch eine mehr rhetorische als philosophische Art bei den ältern Gelehrten. Mit unbeschreiblicher Eitelkeit und Leerheit und eben soviel Kälte nahmen die rhetorischen Frostschreiber die Materie vor sich hin und drehten sie und behingen sie, zogen sie auseinander und schlugen sie zusammen, voll Feuer, das sie vorspiegelten, blos aus Eitelkeit. Wahrlich zulezt verachtet man den Gelehrten — sogar die Pedanten, wie die Weltleute und Genies, und liebt nur den Bauer.

Unmoralisches System.

Es ist ein Unterschied zwischen unmoralischem Handeln und dem ein ähnliches Prinzip haben. In diesem Falle tritt zur Begierde die mehrende Vernunft. Dort, bei dem Glauben an etwas Heiliges, gibt es zwar mehr Gewissensbisse (die selber etwas Gutes sind), aber auch mehr Selbsthülfe.

Wenn die Individuen (also heimlich) sündigen, wird der moralische Grenzstein nur übertreten, nicht verrückt; wenn der Staat es erlaubt, die moralische Wurzel selbst angegriffen.

Muth.

Die Urſache, warum ein Menſch neben einem andern ſoviel mehr Muth hat, als allein, liegt tief. Das Alleinſein iſt uns der fürchterlichſte Gedanke der Schöpfung und eine Furcht, die nie recht aus uns will.

Geiſterfurcht.

Eben da ſie den Gegenſtand, nicht ſeine Wirkung flieht, iſt uns ein zweites Ich, ſogar ein Thier ein Troſt; denn gegen die Wirkung wär's keiner. Die Aufklärung kann nur den Glauben an Erſcheinungen, nicht den Schauer vor denſelben nehmen, der mit unſrer ganzen innern zweiten Welt gegeben iſt.

Optiſche Täuſchung.

Im Finſtern ſcheint das Aeußere jenem weiten Dunkel zu gleichen, das vor geſchloſſenen Augen liegt und in dem unſre bunten Geſtalten ſpielen.

Erziehungs-Allerlei

oder

ein Brief an den Leser und die Leserin, die zweite verbesserte Auflage meiner Levana betreffend.

(1811.)

Ihre halb-boshafte Frage, glückliches Lese- und Ehepaar, wann die zweite Auflage mit Verbesserungen erscheint, kann nur der Himmel und der Verleger beantworten; aber die Verbesserungen selber können jede Minute erscheinen, sobald sie gemacht sind; — und dieß soll von mir hier geschehen. Aus dem Morgenblatte trag' ich sie dann bequem in die zweite Auflage über.

Ich schicke sie Ihnen, reizende Leserin und gereizter Leser, vor der Auflage aus Gründen voraus; denn man kann nicht genug mit Druken eilen, wenn man nicht weiß, wer zuerst stirbt, Sie oder ich, und wer also zuerst verliert. Auch gibt es jezt, hoff' ich, unter neuern Dichtern und Denkern wol wenige, welche nicht einsehen, daß man kaum zu schnell schreiben und erscheinen kann, wenn man sich das Irrige in dem von Horaz für ein Buch vorgeschlagenen Moratorium von neun Jahren deutlich auseinandersezt, indem ja während dieser Neunerprobe des zurückgehaltenen Buchs in jeder Minute 60 Menschen

ſterben, worunter in einem Jahre von 365 Tagen voll Stunden und Minuten Leſer genug hinſein können. Ich kenne, rühm' ich mich, mehr als einen davon, welcher ſich ſagt: „ Darf man ein junges Werk neun Jahre auf dem Faſſe liegen und die in dieſer Zeit Sterbenden verdurſten laſſen, blos um die Relikten mit Deſertweinen zu bewirthen? — Wir können ja leichter die beſſern Früherbſen als die gewöhnlichen Späterbſen ſein. Wie in der Mechanik die Schnelligkeit die Kraft erſetzt, ſo kann es auch im Schreiben geſchehen, und wenn nach Seneka zweimal gibt, wer eilig gibt (bis dat, qui cito dat): ſo geben wir dem Leſer durch Bücher doppelt, die wir ihm eilig und ohne zeitſpieliges Feilen ſchenken. Wer wie der göttliche Schakespeare ſchreibt und (wie Pope von ihm ſagt) keine Zeile ausſtreicht, der erſpart ungemein viel Zeit, und ſteht immer mit der Sache fertig da, auf der Meſſe. — Und will einer zum Ueberfluſſe feilen, gewinnt er nicht nach der erſten Auflage dazu Zeit genug? Oder wozu gäb' es denn zweite ſehr verbeſſerte und vermehrte Auflagen, wäre die erſte ſchon eine? Indeß wollen wir ſtets verbeſſern und vermehren, ſowol uns als Bücher, aber nicht voreilig, ſondern mit der Fürſorge, daß wir der ſterbenden Mitwelt nichts entziehen, wenn wir die aufkeimende Nachwelt bedenken." —

Mich freut es, daß der Selbſt-Anredner beſonders auf den Punkt hinweiſen will, daß, da jetzt Leute und Leſer nicht lange leben, auch die Bücher für ſie nicht lange ausbleiben, ſondern, daß gleichſam mit Einem Drukke die Feder (wie ein engliſches Inſtrument mit einem dieſe ſchneidet) geführt ſein ſoll. Folianten wurden ſonſt freilich für leſende Methuſalems von ſchreibenden Methuſalems gemacht.

Es ſind ohnehin ſo viele Völker und Menſchen nicht genug zu bedauern, welche viel früher geboren und begraben worden, als es noch Leipziger Meſſen gab; und doch

hätten ein Shakespeare und ein Leibnitz es gar wol verdient, daß jener Göthens, dieser Kants Werke hätte vom Bücherverleiher haben können. Uns Jetzigen wird freilich noch erbärmlicher mitgespielt, da uns ordentlich eine überirdische Censur und Inquisition von eben nicht einmal ein herausgeschnittenes Blatt erga schedam von allen den köstlichen Werken, die noch dazu zehnmal reicher, als unsere sind, erlaubt, welche ein Tacitus, ein Machiavelli, ein Herder, ein Jean Jaques des zwanzigsten Jahrhunderts, des ein und zwanzigsten, zwei und zwanzigsten, drei und zwanzigsten Jahrhunderts, ja aller folgenden Jahrtausende herausgeben. Werke von so viel Witz, Humor, Anspielung, Geschmack, so viel Fülle und Freiheit als freilich (wir müssen es gestehen) uns nur ein Schriftsteller geben kann, welchen ein Paar spätere Jahrtausende länger belehrt und gebildet haben als uns, solche werden uns Jetzigen ganz verboten, nicht sowol bei Todesstrafe, als durch Todesstrafe, indem der Todtenschein der Verbotschein ist. Wenige können so oft, als ich, darüber zusammen gefahren sein, über die unabsehlichen Nachtheile, eine vorzeitige Geburt der Jahrhunderte geworden zu sein, so, daß ein Mann, der ein vollständiger Meusel und Literator und sonst belesen und überhaupt mit seiner Zeit fortgeschritten sein wollte, Geld darum geben würde, wenn er kurz vor dem jüngsten Tage, etwan zwanzig Leipziger Ostermessen vorher, geboren wäre, damit er das Meßgut aller Jahrtausende beisammen hätte, und es wenigstens in den Ergänzblättern der Ewigkeit nachtragen könnte.

Aber Sie, theures Lesepaar, sollen durch mich ein besseres Schicksal haben, und noch bei Ihren Lebzeiten alles von mir lesen, was Glücklichere vor dem Brande der vier Erd-Fidibus (der vier Welttheile) mit noch bessern Bibliotheken genießen, ehe der Tod an der Welt seine Pfeife anzündet.

Dieß Wenige, Theuerſte, wollt' ich meinen Levana's-Zuſätzen vorausſchicken; und es iſt für kein Abſchweifen von der Sache zu halten — denn ich bin ja noch gar nicht bei ihr geweſen — ſondern eben für einen Hingang zu ihr.

Der erſte Zuſatz zur Levana iſt die Frage über die Zuläſſigkeit der Suggeſtiv-Fragen an Kinder.

Suggeſtiv- oder Vorausſezzungs-Fragen ſind, wie die liebe Leſerin längſt von ihrem Leſer gelernt, den Richtern verboten, weil dieſe damit ſchon in die fremde Antwort legen würden, was ſie erſt aus ihr zu holen hätten, und weil ſie durch dieſes Einſchwärzen der verbotnen Waare leicht zum Anſchwärzen des beſtürzt gemachten Angeklagten gelangten. Gleichwol möcht' ich ſolche Fragen zuweilen Erziehern erlauben. Sobald Sie mit Wahrſcheinlichkeit wiſſen, daß Ihr Sohn wider Ihr Gebot z. B. auf dem Eisteich im Schloßgarten, geweſen: ſo können Sie durch die erſte Frage, die nur ſtraſloſe Nebenumſtände betrift: wie lange er auf dem Teiche, und wer mit dabei herumgefahren, ihm ſogleich den Wunſch und den Verſuch abſchneiden, Sie mit dem Kazzenſilber der Lüge zu bezahlen, ein Wunſch und Verſuch, welchem ſonſt die nakte Frage, ob er zu Hauſe geblieben, Raum und Reiz gegeben hätte. Unmöglich kann die Verdorbenheit und Beſonnenheit in einem Kinde ſo groß ſein, daß es in dieſer verwirrenden Ueberſtürmung die anſcheinende Allwiſſenheit des älterlichen Fragens durch ein kektes Lügen-Nein der Thatſache ſelber für eine Lüge erklärte. Kinder haben wie Wilde einen Hang zur Lüge, die ſich mehr auf Vergangenheit bezieht, und hinter welcher, wie Rouſſeaus Band-Lüge beweiſet, ſich doch die Wahrhaftigkeit des reifern Alters entwikelt; ſeltener und gefährlicher als Ablügen iſt bei ihnen Vorlügen, nämlich der Zukunft, bei welchem das Kind, ſonſt das Natur-Echo der Gegenwart, ſich ſelber vernichtend mit Bewußtſein den Vorſatz eines langen entgegengeſetzten

Schleichhandels aussprecht. Die Vergangenheits-Lüge sticht wahres Geld, die Zukunfts-Lüge münzt falsches.

Wenigstens erschwert die behutsam-sittlich gebrauchte Zuführungs-Frage das so gefährliche Glück der Titulatur-Wahrheit, der Lüge; denn Eine gelungene wird die Mutter der Lügen; und aus jedem Wind-Ei brütet der Teufel seine Basilisken aus.

In der zweiten Auflage werd' ich ferner beifügen: nicht blos mit Jammer-Blättern, wie sich einige aus der peinlichen Theresiana in Basedow's Elementarwerk verlaufen haben, verschone man die Kleinen, sondern auch mit jedem wörtlichen Gemälde unbekannter Körper-Schrekken; denn in Kinder von Phantasie wird aus Körperfurcht leicht Geisterfurcht und zwar — woran man nicht denkt — durch den Traum. Dieser chaotische gigantekte Seelen- und Geistermaler bildet aus den kleinen Schrekken des Tags ungeheuere Furien-Masken, welche die in jedem Menschen schlafende Geisterfurcht wekken und nähren. Ueberhaupt sollte man auf die Träume der Kinder merken, mehr als auf die der Erwachsenen, besonders eines Unterschiedes wegen: in unsern klingt immer die Kindheit wieder, was aber in ihren? Wen haben nicht oft schnelle Ahnungen, ein unerklärliches unerwartetes Anwehen von Wohl- und Weh-Sein wie ein Wehen aus tiefen Gebirgsschluchten überfallen und angehaucht, oder wer hat bei neuen Landschaften, Begebenheiten und Menschen nicht zuweilen tief in sich einen Spiegel gefunden, in welchem seit alter Zeit dasselbe dunkel gestanden und geblickt, und wem ist in seinen spätern Träumen und Fiebern nicht dasselbe Schlangengewürm und Mißgeburten-Gewinde wiedergekehrt, wozu in seinem ganz erinnerlichen Leben kein Urbild da gewesen? — Wie? könnten diese Geburten nicht unterirdische Reste alter Kinderträume sein, welche wie Seeungeheuer in der Nacht aus der Tiefe aufsteigen? —

Der neuen Auflage wünscht' ich, wenn Sie es, theuerstes Lese-Paar, erlauben, ferner mitzugeben: etwas **über das Nachzürnen.**

Kaum ist eine bedeutende Strafe des Kindes so wichtig als die nächste Viertelstunde darauf, und der Uebergang ins Vergeben. Nach der Gewitterstunde findet jedes Saatwort den aufgeweichten warmen Boden; Furcht und Haß der Strafe, die anfangs gegen die Rede verhärteten und sträubten, sind nun vorüber, und die linde Lehre dringt ein und heilt zu, wie Bienenstiche der Honig lindert und Wunden das Oel. In dieser Stunde kann man viel reden (aber mit der mildesten Stimme) und durch das Zeigen eigner Schmerzen die fremden mildern. Giftig aber ist jeder Nachwinter des Nachzürnens; höchstens ein Nachleiden, nicht ein Nachquälen ist erlaubt. Die Mütter, alles auf den Fuß der Liebe und also die Kinder wie ihre Gatten behandelnd, gerathen leicht in dieses Nachstrafen hinein, schon weil dieses ihrer sich gern ins Kleine zertheilenden Thätigkeit mehr zusagt, und sie gern, nicht, wie der Mann, mit Stacheln den Stamm, besezzen, sondern mit Stechspitzen die Blätter. Ich habe, theuerste Leserin, die sanftesten, mildesten Blondinen an öffentlichen Orten gefunden, welche denn doch in der Kinderstube, in der Bedientenstube ohnehin, schönen weißen Rosen glichen, welche so stark stechen, als die voll- und rothblütigsten. Leider kommt es mit davon her, daß Weiber, wie so viele Schriftsteller (z. B. ich), nicht aufhören und zu sagen wissen; halt! Ein Wort, das ich noch in jedem weiblichen Wörterbuche und weiblichen Gassen-Gezänke umsonst gesucht. Dieses Nachzürnen nun, dieser strafen-sollende Schein, weniger zu lieben, geht dem nur in die Gegenwart getauchten Kinde (das dem Thiere gleicht, welches nach größter Angst und Wuth sogleich ruhig wieder genießt) entweder unverstanden und unwirksam vorüber; oder dieses verträgt sich aus demselben

Gegenwart-Sinn mit der Verarmung an Liebeszeichen, und lernt Lieben entbehren, oder es wird durch die beständige Fortstrafe einer schon begrabenen Sünde erbittert. Dabei geht durch das Nachgrollen der schöne so ergreifende Uebersprung ins Verzeihen verloren, das alsdann mit langsamer Allmählichkeit nur entkräftet wirkt.

Doch später möchte diese den Weibern so liebe Straf- Nachsteuer gelten und frommen, wenn etwan das Mädchen 13 Jahre alt wäre, und der Knabe 14; dieses spätere reifere Alter rechnet schon viel Vergangenheit in seine Gegenwart herüber, so daß der lange Trauer-Ernst eines Vaters oder einer Mutter einen Jüngling und eine Jungfrau, zumal in deren liebedurstigen Herzenszeit, fassen und regen muß; so wird auch hier Kälte die Frucht reifen und süßen, indeß sie früher die Blüte nur knickt. — Gibt es denn etwas schöneres als eine Mutter, die nach dem Strafen weich-ernst und trüb-liebend mit dem Kinde spricht? — Und doch gibt es etwas schöneres, einen Vater, der dasselbe thut.

Soll ich, Theuerste, in der zweiten Auflage die unbedeutende sich ja selber beantwortende Frage aufwerfen: Ob es nicht Kindern geradezu abzuschlagen sei, wenn sie kommend von irgend einer Freude, z. B. vom Spaziergange Sommer-Abends gegen 6 Uhr, sofort eine zweite begehren, Erlaubniß, im Garten zu spielen, und die dritte, noch vor dem Essen eine Viertelstunde die Spielgenossen in den Saal herauf zu holen. Denn hierin sind Kinder antidatierte Erwachsene, und dürsten kaum in der Arbeit so sehr nach Genuß als hinter einem Genuß; von der Zuckerinsel wollen sie sogleich in eine zweite überschiffen, und Himmel auf Himmel wölben. Erlaubt man dieses Frequentatissimum von Genießen sogar an sich unschuldiger Freuden: so wird das Kind, Theuerste, hof- und residenzfähig, und macht Anspruch auf Wonnemonate von 32 Tagen, und

auf Freudentage von 25 Stunden, deren jede gut ihre 61 Minuten mißt. So iſt denn das kleine Weſen ſchon in den Honig jetziger Luſt-Ueberfälle eingetaucht, womit die Zeit den Bienenflügeln der Pſyche jeden Flug verklebt. Was Gutes (wenn es eines iſt) aus einem ſo erzogenen Mädchen werden kann, iſt höchſtens eine Frau, welche an demſelben Tage nach einigen gegebenen und erhaltenen Beſuchen ſich darauf im Schauſpielhauſe noch auf einige Karten und Tänze freuet und ſpitzt.

Wie die Natur die Freuden-Steigerung unſeres immer etwas Stärkeres begehrenden Weſens durch die zurückſpannende kühle Nacht abbricht, (denn wahrlich wie müßte ſich ohne dieſe vom Geiſtigen zum Geiſtigern der Trinker hinaustrinken, oder der Dichter hinaufdichten!) ſo gebe man dieſe geſunde Nachtkühle den Kindern auch im geiſtigen Sinne, um ſie künftig nicht dem Schmerze der Welt- und Freuden-Leute auszuſetzen, welche, wie Seefahrer im Norden, vom monate-langen Tage unaufhörlich überſättigt, Gott um ein Stückchen Nacht- und Talglicht bitten und danken.

Einen andern wichtigen Zuſatz wünſcht' ich in der zweiten Auflage aber ſo auszuführen, daß ich mich aller ſo nahe liegenden Satiren, welche ohnehin bekannt genug ſind, ganz enthielte. Ich meine die gewöhnlichen Satiren darüber, daß die Weiber einander nicht ſehr leiden und lieben können, daß ſie mit ihren freundlichen Worten gegeneinander oft mehr der Nachtigall nachahmen, welche nach Bechſteins*) Vermuthung durch ihre Locktöne eben Nachtigallen zu verſcheuchen ſucht; ſo daß die Behauptung der Scholaſtiker, eines Skotus, Baſilius, Athanaſius**), nach welcher ſie am jüngſten Tage als Männer

*) S. deſſen Anweiſung, Vögel zu fangen, 1796.

**) Locor. theolog. a Gerhard. T. VIII. p. 1170.

auferstehen, sich in etwas mit der Natur des Himmels unterstützen ließe, in welchem, als dem Wohnorte ewigen Lebens, Weiber zu Männern umgegossen, natürlich leichter in Einem fort lieben bei gänzlicher Abwesenheit ihres Geschlechts. Aber ohne alle Satiren thun mir schon die Thatsachen genug, daß die Römerinnen gegen ihre Sklavinnen (nach Böttigers Sabina), ferner die europäischen Weiber in Indien gegen die ihrigen, und die älteste regierende Schwester auf der Insel Lesbos gegen ihre andere Schwester und gegen die Mutter selber, und am Ende Hausweiber gegen ihre Kammerjungfern und Stubenmädchen eine Härte beweisen, gegen welche unsre gegen Bediente u. s. w. jenen so schönen Abstich macht, daß er uns zu unserm Erstaunen (da wir doch manchen Bedienten ausprügeln) den Ehrennamen des sanfteren Geschlechts zuwegegebracht.

Verleumden, oder den sogenannten Zungentodtschlag, wodurch ein Besuchzimmer zu einer Wahlstatt und Herzens- und Schädelstätte erlegter Weiber, die nicht Thee mitgetrunken, wird, bring' ich kaum in Anschlag. — Aber, geliebte Brief- und Buchleserin, sollte dieß alles nicht zu dem Zusatze in der neuen Auflage berechtigen: „Leserin! Erziehe, wecke, pflege doch vor allem in deiner Tochter Achtung und Liebe gegen ihr eignes Geschlecht! Soll' es denn dir nicht damit gelingen, wenn du ihr die aus der dunkeln Vergangenheit durchglänzenden Kronen großer Weiber zeigtest — und die erhebenden Beispiele herzverbundener Freundinnen — und das Muster des warmen Zusammenhaltens der Jünglinge mitten im nebenbuhlenden Wettrennen auf gleicher Bahn — und die Verwandtschaft aller ihrer Geschlechtsschwestern mit ihr im Werth und in Druck — und den Gedanken, daß jede in ihrem Geschlecht das Geschlecht ihrer Mutter entweder verehre oder verachte — und die Gewißheit, daß wie jede Menschenfeindschaft sich am Menschenfeinde, so auch die halbe gegen die Menschen-

hälfte ſich an der Weiberfeindin beſtrafe. — Auch Sie, Leſer, könnten etwas beitragen, und zwar das Meiſte, wenn Sie der Tochter mehr die Achtung gegen die Mitſchweſtern ſowol predigten, als zeigten, ſo wie Sie, Leſerin, mehr die Liebe gegen dieſelben. Da keiner Lehre die Ausübung derſelben ſchadet, ſo wär' es dienlich ſogar, wenn man die Tochter an der weiblichen Dienerſchaft nicht bloß die Menſchheit, ſondern ſogar das Geſchlecht zu ſchonen angewöhnte."

Reiſen der Kinder.

Auch darüber könnte in der zweiten Auflage geſprochen werden, wenigſtens gefragt. Mit Recht haben Sie, gutes Paar, kurze Kinder-Reiſen von einigen Wochen für ein Geiſt und Leib reifendes Verſetzen dieſer zarten Bäumchen an, weil, wie Sie anführen, der Tauſch einer alten düſtern Winkel-Enge gegen die freie luftige Landſchaft von Menſchen- und Sitten-Wechſel die Kinder erheben und verzeitigen muß. Meine Meinung iſt, wie geſagt, ganz die Ihrige. Aber etwas anders ſind Kinder-Reiſen mit Städte-Hauſierern und Länder-Rennern, wenn kleine Weſen die große Tour (die Stadt iſt ſchon eine für ſie) durch halb Europa machen, auf welcher das jeden Tag verſetzte Bäumchen ſich übertreibt und erſchöpft. Wenn ſchon Erwachſene von ihrem Länder- und Welt-Umſegeln gefüllte Köpfe und geleerte Herzen mitbringen, weder an Aus- noch Inland mehr hängend, weil das tägliche Laufen durch Kompagnie-Gaſſen von Menſchen mit Spießruthen, oder doch ohne Bruderküſſe, zuletzt ſo erkälten muß, wie das Hofleben thut, worin der Tänzer wie in einer Anglaiſe die Kolonnen auf- und niederſpringt, und ſeine Hand kalt einer jeden gibt; — wenn nun langes Reiſen dem Erwachſenen als Herbſt-

reif schadet, wie muß dasselbe erst als Frühlingsreif das Kind verwüsten! Nur langes Zusammenleben mit verbundenen Menschen entwikkelt im Kinde die Liebeswärme. Dieses Einerlei der Menschen, der Häuser, der Kindheitplätze, ja der Geräthschaften, hängt sich geliebt an das Kind, und verstärkt wie eine magnetisch-gehaltene Last das magnetische Anziehen; und so wird blos in der frühern Zeit der reiche Magnetbruch künftigen Liebens aufgethan, indem das Kind beinahe alles liebgewinnt, was es täglich sieht (im Dorfe eine leichte Sache) den Holzhakker des Vaters, die Botenfrau, den alten bekannten Peter, der jeden Sonnabend sich einen Sonntag erbettelt, ja sogar ferne, Stunden weit entlegene Honoraziores, bei welchen der Vater wöchentlich einspricht. Mit einer Kindheit voll Liebe kann man ein halbes Leben hindurch für die kalte Welt haushalten. — Nun soll aber statt derselben ein Kind auf Reisen gehen — z. B. etwan durch Europa — und soll, da man dessen Wohn-Marktflekken sammt den Einwohnern nicht hinter den Wagen aufpakken und in den Hotelzimmern der großen Städte abpakken kann, jeden Tag auf neue Menschen, Zimmer, Kellner stoßen, an welchen allen das junge Herz aus Zeit- und Diäten-Mangel nicht zum vollen Ausbruche der Theilnahme kommen kann — was kann aus dem kleinen Wesen werden? Ein Hofmännchen oder Hofweibchen ohne Hof, kühl, hell, fein, matt, satt, süß und schön.

Einige solche gereiste Kinder hab' ich wirklich gesehen, aber wol wünschte ich, daß irgend Eltern von Vermögen, welche für geliebte Kinder gern etwas aufwenden, mir diese sammt den Reisekosten nur auf einige Reisejahre gäben, damit ich selber an den Kindern das Experiment machte (ich stattete, wie sich's gehört, den Eltern posttäglich davon die treuesten Berichte ab) und mich durch Versuche völlig überzeugte, daß langes Reisen in Kindern wirklich

alle die giftigen Nachwehen gebäre, welche ich (wenigſtens bis jetzt) davon befürchte. Vielleicht gibt es unter Eltern von Stand einige, welche gern aus Liebe für ihre Kinder dieſes mit mir wagen. — —

Sie beide fragen mich erſtaunt, wie ich ſo etwas mit Gewiſſen thun könne? — Beim Himmel! ich denke gar nicht daran; nur wollt' ich mit der kleinen Unwahrheit die oft vergeßne Wahrheit einleiten, daß jeder Menſch, alſo auch ein Kind, zu Verſuchen viel zu gut iſt: denn jeder hat eben ſo viel Recht, die Rollen umzukehren und ſich zum Experimentator des Experimentators zu machen. Man würde ſchon (ungeachtet einer möglichen Fülle nützlicher Folgen) einen Miniſter oder Regenten, welcher mit ganzen Völkern und Zeiten Verſuche irgend einer Ausführungs-Idee anſtellte, mit einem Scheidekünſtler vergleichen, welcher den Pitt oder Regenten, bekanntlich einen der größten Diamanten, welche ſonſt der König von Frankreich bei Feſten als Hutknopf trug, und der 127 Karat wog, und nach der Politur bei einem Abfall von 10,000 Pfund Sterling Werth noch ſo groß war wie ein kleines Hühner-Ei *), etwa ins Brennſpiegelfeuer ſezzen wollte, um die Verflüchtigung der Diamanten zu prüfen und zu zeigen. Ja, ſogar gegen Verſuche mit dem ſchon verwirkten Leben verurtheilter Verbrecher, z. B. zur Peſteinimpfung, ſpricht etwas in unſerer Bruſt. Aber wie ſtärker gilt's gegen alle Verſuchs-Erziehungen, du darfſt keine Seele opfern, nicht einmal deine eigne, um andere zu retten. Jeder Menſch iſt dein Mitgott und du ſeiner.

Endlich noch manche Lehrer und Lehrinnen**) wären

*) Syſtematiſche Darſtellung aller Erfahrungen in der Naturlehre, entworfen von J. K. Meyer dem Jüngern, bearbeitet von mehrern Gelehrten. Erſten Theils zweiter Band. S. 8.

**) Statt Lehrerinnen, nach Wolkes Regel.

anzuführen in der neuen Auflage, wenn es viel hälfe; aber solle' es etwas helfen, wenn ich sie mit kurzen Skizzen anführe, als hier auf einander folgen: Die Erziehung der Kinder der reichen und großen Welt, welche sich geistig und körperlich immer gerade halten müssen, gleicht der Erziehung jener sechs Bären *), welche, ich weiß nicht an welchem Holze, den ganzen Tag Woche und aufrecht standen, weil man ihnen die — Vordertatzen abgehauen. —

Oder mit diesem Satze: Je kräftiger das Kind, desto lieber überfüllt man es; jemehr es aufnimmt, desto mehr soll es aufnehmen lernen, da doch Serviere in Frankfurt in seinem Kellermeister die Regel gibt, in Flaschen kräftigen Biers beim Füllen, wenigstens drei Zolle im Halse leer zu lassen. — Oder auch mit diesem Satze: Wie kehren es gerade um; in den Jahren der beschwerlichsten und noch ungeliebten Anstrengungen, zu welchen den Knaben Feuer und Freiheit gelassen werden sollte, da sie bergaufwärts ziehen, legt man ihnen Hemmschuhe und Hemmketten an; gehts aber lustig bergab (z. B. auf Universitäten) so werden mit den Kinderschuhen auch die Hemmschuhe ausgezogen. —

Oder mit diesem: Der Mittelbürger fordert von seinen Kindern mehr Weisheit, die höhere Welt von ihren mehr Wunder oder Zeichen, auf der Stelle darstellbar; von den Aposteln forderten so die Griechen jene, die Juden diese.**) — —

Ferner, möchte es vielleicht auch angefahren sein, wenn ich beibrächte, daß die Lehrer ordentlich als ob sie über gegenwärtige Jugend-Fehler zu leichte Siege hätten,

*) Denkwürdigkeiten der Markgräfin von Baireut Fried. Sophie Wilhelmine.

**) „Sintemal die Juden Zeichen fordern und die Griechen nach Weisheit fragen." 1 Korinth. 1, 22.

mit Angriffen gegen ferne künftige die Zeit vertreiben, indem sie (zum Beispiel) auf den Geschlechts-Teufel mehrere Jahre vorher feuern, eh' er nur noch ausgerückt ist, und mit den guten noch blinden Wesen wie mit den blinden Pferden umgehen, welche, der Zierde wegen, so gut Scheuleder auch bekommen als sehende. —

Sollte ferner nicht auch folgendes Anfahren unnütz sein? Um nur immer zu reden, und lieber klingendes Silber als schweigendes Gold zu sein, predigen einige Erzieher so oft gegen Fehler, die mit der Kindheit sterben, und für Tugenden, die mit den Jahren kommen, als gegen Fehler und für Tugenden, die mit dem Alter wachsen. Wozu z. B. die voreilige Eile mit Gehen-Lehren, Stricken-Lehren, Lesen-Lehren, als ob diese Künste nicht endlich von selber anlangten? Aber etwas ganz anders ist z. B. reine Aussprache, rechtes Schreiben, und Körper- und Federhalten dabei, Ordnung-Sinn ꝛc., lauter an den Jahren wachsende Fertigkeiten. Da leider ohnehin Ziehen und Lehren so viele Worte fordert: so spare man doch die gegen verwerfliche Fehler lieber für fortblühende auf. Karge Sprache bereichert und spannt wie mit Räthseln das auslegende Kind. Thun dasselbe doch Erwachsene gegen einander; z. B. ein großer Mann meiner Bekanntschaft sagt, zumal anfangs im fremden Zirkel, wenig mehr als hem, hum, doch sehr leise; aber so wie (nach der indischen Mythe) die schweigende Gottheit ihre Ewigkeit unterbrach und die Schöpfung anfing, blos daß sie ähnlicher Weise sagte: Oum *), so gibt der gedachte Mann blos durch sein hum jedem viel zu denken. Ja ich kenne noch eine größere und nützlichere Einsylbigkeit als selber die sinesische, nämlich die Nein-Sylbigkeit oder das Schweigen. Junge Aerzte, welche über gewöhnliche ärztliche

*) Görres Mythengeschichte.

Wissenschaften nicht die Naturphilosophie vergessen wollten, sondern es umkehrten, bedienen sich in Prüfungen vor dem Collegium medicum sehr oft des Schweigens auf ganz gemeine Fragen; wie Sokrates schwieg, wenn er zürnte, so wollen sie eben so ihre Entrüstung über Fragen nach elenden Kenntnissen, die vor ihnen und gegen die sie immer fremd geblieben, durch Schweigen ausdrükken.

Doch zurück von der Abschweifung, die wol sich weniger unter die Verbesserungen, als unter die Vermehrungen der zweiten Auflage wagen darf. Manche von uns Lehrern geben ferner sittlichen Ver- und Geboten Gründe auf den Weg zum Herzen mit, welche eben zur Ungründlichkeit werden, da den allerstärksten Beweis schon das Gewissen des Kindes selber führet; aber den medizinischen, gymnastischen und ähnlichen Befehlen ist, da sie im Kinde an der Stelle eines Fürsprechers blos Begierde und Unwissenheit finden, ein Gefolge von Gründen nützlich. —

Ferner: ich glaube, wir Eltern oder überhaupt wir Menern halten mit zu großer Bangigkeit unsere Kinder von andern Kindern entfernt, wie Gärtner Blumen von fremdartigen Blumen, um reinen Blütenstaub zu haben, als ob das rechte Gute und Edle so leicht an der nächsten Berührung verwelke. Haben wir Vier, liebes Lesepaar, unsere Kinder bis ins sechste Jahr rein-erzogen und festgegründet, so löschen ein Paar böse Beispiele in ihnen vielleicht weniger Gutes aus, als sie anfachen; ist das Theewasser einmal durch starke Hitze in Kochwärme gebracht, so erhält ein Aether-Flämmchen es darin, wie Sie ja, gute Leserin, im Jahre 365mal sehen. Nicht die Schwärze, sondern die Dauer des Beispiels vergiftet Kinder, und weniger die Beispiele fremder Kinder und gleichgültiger Personen als die der geachtetsten der Eltern und Lehrer, weil diese, als ein äußeres Gewissen der Kinder,

deren inneres zum Vortheile des Teufels entzweien oder entkräften. —

— Ferner: wir Erwachsene haben und bekennen alle (aber ohne sonderlichen Nuzzen fahren wir dabei uns selber an) den Fehler, daß wir jeden Kindes-Unterschied von uns für einen Mangel, unser Tadeln für Lehren, kindliche Fehler für größere als eigne halten, und daher bei solcher Gewißheit unser Erziehungs-Leitseil und Gängelband ohne Bedenken zum seidnen Erdroßlungs-Strikke drehen, und gern das Kind zu einer netten korkenen Schweiz unserer Alpen ausschneiden; — daher wir denn auch, da dergleichen schwer geht, in einem fort reden, wie die Muschel, die See-Trompete, unaufhörlich ört, und wir mit unserer Schulkreide von dem Schnabel des festgehaltenen niedergedrückten Huhns an den breiten Strich hinzeichnen und verlängern, damit das Huhn immer nach demselben Gedankenstriche und Treppenstrikke hinstarre, ohne aufzukönnen. — Auch beichten und lesen wir sämmtliche Erwachsene (immer mit ähnlichem Mangel an Selbstbesserung), daß wir unsere in längster Zeit erworbenen Fertigkeiten schon in kürzester den Kindern abfordern, weil der Mensch am Ziel die lange Bahn, in der Residenz die Poßstraßen, zu leicht vergißt.*)

Ich schließe endlich, herrliches Ehepaar, dieses lange

*) Einen ungeduldigen Musikmeister, welcher das schlechte Nachspiel einer zwanzigmal vorgespielten und versuchten Stelle lieber der Bosheit als dem Unvermögen des Zöglings Schuld gab, da sie ihm selber doch sogar kindisch-leicht vorkam, sucht' ich durch den Vorwurf zu bekehren, daß er selber ein ähnliches boshaftes kindisches Glied an sich trage, das zu seiner Schande, und bei allen Uebungen seines besten Willens, nicht das Geringste von dem nachmache, was doch dessen rechte Schwester, die rechte Hand, vermöge — nämlich die linke. Bedenkt denn, daß das Kind von innen und außen ganz linke Hand ist.

Schreiben weniger aus Mangel an Gedanken, als an Geldern; da jetzt außer dem Metallgelde fast nichts so theuer kommt als ein Brief, indem Brief- oder Postpapier das einzige Staatspapier ist, auf welches ich, falls ich Postmeister wäre, gewinnen wollte, wenn ich es auswärts verschickte; denn je weiter, je besser der Cours; und manche Briefe, z. B. schlesische oder berlinische, sind kaum mehr zu bezahlen, so hoch steht ihr Werth und Cours.

Wäre mir übrigens wider mein Vermuthen ein Scherz in einem so wichtigen Schreiben entschlüpft, so bitte ich Sie mehr Ernst daraus zu machen, und überhaupt zu glauben, daß gerade Scherze um die höchsten Gegenstände fliegen, so wie Sauſſüre auf dem Montblanc und Humboldt auf dem Chimborasso und auf dem Meere Schmetterlinge angetroffen. Nun so gönnt dem linden Schmetterlinge das kurze Leben, das nicht sticht!

Und so werd' ich denn bleiben, verehrtes Lesepaar,

Ihr verehrtester Verehrer,

Jean Paul Friedrich Richter.

Bemerkungen
über uns närrische Menschen.

1793 — 1797.

Eigenes.

(1785 d. 10 März.) Meine Neigung zur Erhellung der Begriffe liegt in einem beständigen Streite mit meiner Begierde, mich der Wärme meiner Phantasie zu überlassen. Ich möchte gern bald blos Kopf, bald blos Herz sein. Doch fühle ich den meisten Widerspruch, wenn ich mich blos mit den Erwärmungen des letztern erfülle. Daher behaupte ich Meinungen, deren Blößen ich selber bemerke zu deren Vortheil aber mein Herz spricht. Wie oft beneide ich die, vor denen eine geschäftige Phantasie die Mängel der Gedanken, die sie erwärmen und beglükken, versteckt! Zuweilen sezz' ich mich durch die Kunstgriffe der Phantasie in einen Enthusiasmus für die Lieblingsmeinung, der den kalten Verstand mit auf seine Seite zieht. Am liebsten schwärme ich bei andern und ich suche ihnen meine Wärme mitzutheilen; oft verfechte ich das bei den Andern, was ich vielleicht selbst nicht recht glaube; aber ich heuchle darum nicht und indem ich meinen Kopf verberge, zeige ich mein Herz.

Wenn man traurig in einem Tone oder einer Oktave lang gespielt hat, mag man in keine andere.

Jacobis Schriften verstand ich mehr, indem ich mich ihrer erinnerte, als indem ich sie las.

Wenn ich eine Stelle von mir zitiere oder abschreibe, erscheint sie mir schöner.

Ich bekomme die alte Liebe gegen Personen wieder, wenn ich ihre Briefe wieder lese.

Bei einem Dichter wirken die Träume stärker, weil er an das Arbeiten der Phantasie gewöhnt ist.

Ich begreife nicht, wie ein Mann sagen oder glauben kann, er sei schön, ohne roth zu werden.

Alles Nachdenken und Erheben reißen mich nicht so aus meiner Lage, als wenn ich mich in eine neue werfe, z. B. verreise.

Ich ärgerte mich über den Menschenlärm unter mir und konnte nicht eher schlafen, als bis ich wußte, es seien Pferde.

Es ist eine eigne Empfindung oft der Enge des Herzens, in einem Nachmittag sechs freundschaftliche Briefe an sechs Personen zu schreiben.

Auf der Reise fällt Einem eine alte Liebe am meisten ein.

Alle Arten Bücher zu lesen, wie ich thue, heißt mit allen Arten Menschen umgehen und die verschiedenen Facetten der Menschheit verkehren.

Man kann gewiß wiſſen, daß gewiſſe Menſchen und Autoren gewiſſe Worte nie brauchen werden, z. B. ich nie „bewirken, bewerkſtelligen“ ꝛc. außer hier.

Um froh zu ſein, muß man einen langen Geſchäftsplan haben, der doch die Freuden nicht ausſperret, ſondern einſchließt. Am beſten iſt's, wenn Geſchäfte und Freuden in eins fallen, wie bei mir.

Meinen meiſten Verſtand habe ich nur an zwei Orten, in meiner Stube und im Freien, nicht in Fremden.

Wäre ich ohne die entgegenfahrenden Freunde nach Hof gekommen, ſo wäre mir die Stadt neuer geweſen.

Bei der Einnahme einer gewiſſen Summe glaubt man ſich reich, bei deren längerm Liegenbleiben man ſich wieder arm glaubt.

Ein franzöſiſcher Garten gefiel mir, weil ich mich an die in der Kindheit geſehenen Kupferſtiche von denen zu Verſailles erinnerte.

Ein intereſſantes Weib will man am liebſten, den nächſtfolgenden Tag oder, wenn dieſer vorbei iſt, recht ſpät wieder ſehen.

Der Kupferſtich macht die Gegend ſchöner, als ſie iſt.

Anfangs macht man das Buch nach ſich, dann ſich nach dem Buch.

Ich will lieber lieben, ohne geliebt zu werden, als ohne zu lieben, geliebt werden.

Allgemeines.

Mit jedem Jahre, das wir älter werden, ziehen unsre Empfindungen sich enger zusammen. Denn jeder Tag raubt unsrer Liebe einen Gegenstand, an dessen Stelle kein neuer tritt. So sterben wir von Schwäche zu Schwäche, bis unsrer Liebe zuletzt nichts mehr zu umarmen bleibt, als wir selbst. Und so kommen wir um unsre Empfindung und unser Leben früher noch, als unsre Existenz. Allein ein gutes Herz setzt einem solchen voreiligen Tode alle seine Kräfte entgegen. Denn kaum, daß sich die Kälte den äußeren Theilen genaht, so drängt dasselbe alle seine Wärme um sich herum in einen Brennpunkt zusammen; sein Verlust befeuert seine Liebe gegen den Ueberrest und mit dem letzten Gegenstande vereinigen es die Banden aller vorigen.

Nur in der Jugend fühlt man den Drang der Fähigkeiten. Die Gesundheit, die alsdann durch unsre Adern wallt, spiegelt unserm Gefühl ein immerwährendes Leben vor und den Tod glaubt man blos dem Hörensagen.

Ehe ich die größtmöglichste Ausbildung einer Fähigkeit, die mir leicht wird, (oder die vollständige Ausübung eines Grundsatzes) vornehme, will ich die Mißbräuche und Gebrechen in mir zu bekämpfen suchen und Tugenden auszuüben anfangen, die mir mehr Mühe machen, als jenes. Jeder sucht die gute Neigung, die ohnehin stark bei ihm ist, am weitesten und bis über die Grenzen zu treiben; an die Regungen, von deren Verstärkung noch so weit bis zu ihrer Uebertreibung ist, denkt er nicht. (Der Mensch fühlet überall ein Hinderniß, das ihm sagt, er solle hier sein Ziel nicht erreichen). Der Mensch ordnet der Kraft, Neigung und Anlage, die bei ihm die stärkste ist, die übrigen unter und ich glaube selbst, es ist besser, wenn der Warme

nicht ſein Herz ſeinem Kopfe und der Kalte dieſen nicht jenem unterwirft.

In keinen Kolliſionen toben unſre Empfindungen ſtärker gegen die Vernunft, als in denen, die nicht moraliſch ſind.

Eine ſtarke Phantaſie iſt jedes großen Entſchluſſes fähig; aber ſie macht auch — weil ſie die Sache auf einer andern Seite betrachtet — deſto unfähiger ihn auszuführen.

Romantiſche, phantaſiereiche Menſchen finden zwar die meiſten Szenen des Lebens gegen ihre innern bleich; aber oft treffen ſie zuſammen und nachher erſetzt ihnen die Wonne alle vorherigen Entbehrungen.

Wenn man Einem ein Geheimniß geſagt, will man ihm das zweite ſagen.

Die Vernunft muß über die böſen Neigungen herrſchen, aber die guten geben ihr die Kraft.

Die meiſten Sünden begeht man deßwegen, weil der kleinſte Grad davon unverboten iſt, z. B. Amtsverſäumung; wenn die Menſchen immer Verſuchung zu großen Sünden hätten, ſo blieben ſie gut.

Das deutſche Publikum hat zwei unangenehme Bewunderungen, eine zu laute (bei Werther) eine zu ſtumme (bei der Iphigenia).

Mehr Sachen auf einmal merkt man leichter, als eine.

Für einen Menſchen von viel Witz und Beleſenheit gibts gar keine Unähnlichkeiten mehr.

Es ist leichter, einen Betrug zu erwiedern, als zu errathen.

Bei Manchen zerfließt alles so sehr ins Ganze, daß sie bei eignen Fehltritten die Schwäche der menschlichen Natur bedauern.

Oft hält sich Einer noch nicht für tugendhaft genug, um sich kleine Sünden zu vergeben.

Der Weise rechnet das Mißvergnügen zu seinen Sünden.

Der schönste, edelste, freimachende Gehorsam ist der gegen sich, man muß nicht wollen, was man thut, sondern thue, was man will.

Uebertriebener Tadel schadet Guten mehr, als übertriebenes Lob.

Zur Koketterie gehört Beleidigen.

An ungebildeten Leuten ärgert ein Eigennutz nicht.

Ein ausgesprochener schlimmer Vorsatz ist ein Mittel, ihn nicht auszuführen und erleichtert die Empfindung, wie ein Fluch.

Je mehr man das fremde Leiden mitfühlt, desto schlechter erträgt man eignes.

Man wisse noch so sehr, daß es außer uns kalt ist, wenn man erhitzt ist, glaubt man's doch nicht.

Eine gewisse Seelengröße macht zur Menschenkenntniß unfähig.

Unſre ſchlimmen Thaten bleiben uns mehr im Gedächtniß, als unſre guten.

Um ſich von einer zu großen Liebe oder Duldſamkeit für etwas zu heilen, muß man nicht die Feinde davon leſen, ſondern die Freunde.

Die Menſchen bringen die meiſten Zierrathen an den kleinſten Theilen der Kleidung an, an Knöpfen, Schnallen, Nadeln ꝛc.

In der Leidenſchaft machen wir nicht falſche Beobachtungen, ſondern falſche Schlüſſe daraus.

Die Unbeſtändigkeit unſeres Herzens drückt unſre Hoffnungen mehr nieder, als die des Schickſals.

Jede Freude füllt, jeder Schmerz leert dich, aber in jener hat noch Sehnſucht, in dieſem noch Zuverſicht Platz.

Wir ſezzen alle das Reden zu ſehr herunter, das doch ein helleres Gemälde der Seele iſt, als das Thun.

Der Mitempfindung bei einem fremden Leiden iſt als Vorſtellung die äußre Wirklichkeit gleichgültig; es iſt ihr einerlei, ob daſſelbe erzählt oder erdichtet iſt.

Jeder Zuſtand, den eine gegenwärtige äußere Lage uns gibt, iſt nicht rein, ſondern ein Gemiſch aus ihr und der vergangenen. — Daher kann uns die gemeinſte Lage einen ungewöhnlichen Zuſtand nach einer ungewöhnlichen Vergangenheit geben.

Wenn man auf einmal über das menschliche Leben blickt, ohne sich der Religion und Philosophie kühnlich zu erinnern, so erschrickt man über seine Sonderbarkeit.

Ein Mensch, der uns blos in unsern eignen Talenten übertrifft, erhebt uns; einer, der in ganz fremden groß ist, demüthigt uns.

Man muß etwas besseres sein, als sein Stand, um ihn zu erfüllen.

Je mehr man mit dem Andern bekannt wird, desto mehr hört man auf den Verstand, und beginnt das Herz zu zeigen.

Zu todten Sprachen gehört Verstand, zu lebenden Gedächtniß.

Ein Narr ist nie so lächerlich, als man ihn macht.

Ein Staat ist leichter zu regieren, als ein Mensch.

Die besten Menschen wollen darum so wenig Gutes thun, weil sie nicht gewiß wissen, daß Gutes daraus entstehe.

Ein vorhergesehenes Uebel quält uns länger und stärker, als ein erinnertes.

Die Menschen werden die närrischsten, von denen es nicht viele in ihrem Stand giebt, z. B. Apotheker ꝛc. — Bauern daher nicht.

Manche geben allen großen Wahrheiten Klarheit, wenn sie sie sagen.

Der Mensch sieht das Bewundern gern wenn es ihn auch nicht betrifft.

Geistige Kraft lassen wir im Nothfall durch körperliche aus.

Der Mensch genießt den jezzigen Augenblick nicht, wenn er nicht gewiß weiß, daß der künftige auch Glück zuführt. Daher quälet er sich mit der Jagd nach Hoffnungen und mit der Flucht vor Befürchtungen. Um nun eine störende Befürchtung los zu werden, bequemt er sich lieber zu den tollsten Hoffnungen.

Die Menschen ertragen ein neues Uebel darum unwilliger, als ein größeres altes, weil sie es aus Mangel an Wiederholung, noch für kein nothwendiges halten.

Große Tugendhafte sinds blos in Kleinigkeiten nicht. — Lasterhafte sind lasterhaft, blos in diesen nicht. Daher sollte Grandison kleine Fehler und Moor kleine Tugenden haben.

Man wird gemißbraucht, wenn man Gefälligkeit und Liebe ohne persönlichen Werth hat, und verlassen, wenn man diese ohne jene hat.

Sonderbar! warum beklagen wir uns mehr darüber, wenn wir arm gemacht, als geboren werden?

Der Mensch kann nicht eher wissen, wie gut er ist, als bis einmal sein halbes Glück von einem großen Sünder abhing.

Nichts macht Einen furchtsamer, als die Ungewißheit über seine Rechte.

Man traut demjenigen Scharfsinn zu, der unsre Tugenden, nicht unsre Fehler bemerkt.

Man erräth die Menschen am besten, wenn man sie bei Erzählungen um ihre Vermuthung der unerzählten Zukunft fragt.

Wer lange, ohne in Verlegenheit zu sein, klug handelt, denkt, er könne es auch in ihr.

Je älter man wird, desto mehr schränkt man in Briefen seine Wärme und sein Zanken ein.

Es ist leicht, dem Feinde einen Gefallen zu erweisen, aber schwer, ihn bei sich zu entschuldigen.

Nur die klügern Thiere, Hunde, Staare ꝛc. erregen unser Lachen.

Man unterläßt zuviel Gutes, weil der Mezzen, und begeht so viel Böses, weil der Schaden zweifelhaft ist.

Man muß alt sein, um aus der Hülse der Laune oder der Dichtkunst die versteckte Philosophie auszuheben.

Der Stand erhebt die Großen über die Urtheile, die die Großen über ihre Tugenden fällen, aber nicht über ihre Vorzüge. Sie rächen nicht die beleidigte Achtung, sondern die beleidigte Eitelkeit.

Wir täuschen uns über den Werth eines Autors, da wir nicht an die vielen Minuten denken, wie er das Werk Glied vor Glied zusammengeschoben.

Wenn man von Schlachten erzählen hört, wird man muthvoll.

Wer sein Recht in der Kälte streng sucht, wird es in der Leidenschaft übertreiben; so hindert ein genau passender Stift, erwärmt, die Uhr.

In einem Vormittage, wo man reiset, ein ungewöhnliches Geschäft hat — kurz in jeder neuen Lage lebt man mehr, sieht das Leben anders, fühlt sich mehr, als in vier gewöhnlichen Wochen.

Gewisse Menschen handeln wie Thoren, wenn sie aus ihrer Lage, aus ihrem Hause, ihrer Gesellschaft, ihrem Lande kommen.

Der Hofmeister, der die vornehme Welt tadelt, urtheilt richtig, aber nicht sanft und moralisch recht: sie wäre erst so unvernünftig, wenn sie in in seiner Lage ihre Thorheit hätte.

Man verwandelt die meisten Hör- in Gesichtsideen und erstaunt, wenn man sich nur einmal das Donnern des Vesuvs denkt.

Die Schwätzer von lohnendem Bewußtsein guter Thaten haben wenig gethan — sie hätten sie sonst vergessen; sie hätten sich sonst erinnert, daß die Gewissensbisse mit der Stärke des Gewissens steigen und daß die besten Menschen sich mehr vorwerfen, als die schlimmsten.

Uns greift ein auf der Straße verwestes Vogelgerippe an, aber keins, das auf unserm Teller liegt.

Ein witziger Einfall fährt, gehört, tiefer in die Seele, als gelesen.

Man sollte nie mit dem Edeln zugleich einen unschuldigen, aber niedrigen Zweck erreichen; — es ist nichts gefährlicher für die Moral, als von ihr zu leben.

Es ist ein geringer Unterschied zwischen dem Stolz auf wahre Vorzüge und dem auf keine.

Die Wirklichkeit kann uns verzeihen, nicht das Ideal.

Goethe ist so dramatisch und in fremden Namen redend, daß er sich nicht finden kann, wenn er etwas im eignen sagen soll.

Die Menschen wären alle bescheidner und demüthiger, trieben sie alle nur eine Kunst.

Jeder kömmt sich leer und mager vor (ausgenommen wenn er sich vergleicht) weil er sich ganz auskehret und erschöpft mit der Idee. Keiner kann seine eigne Gelehrsamkeit bewundern, weil er sie ganz kennt.

Ehrgeiz ist verschieden von Ehrliebe. Diese sündigt nie gegen die Ehre, aber jener, der nach Schande nichts fragt, um berühmt zu sein; diese will eigne Achtung, jener, fremde; diese ist bei Weibern, jener bei Männern.

Was uns edle Menschen so falsch veridealisirt, sind nicht ihre edlen Anlagen, sondern daß wir nicht glauben, sie haben eben die schlimmen, wie andere.

Nichts ist an Rousseau so groß, der sich selber kleiner darstellt, als er war — wie bei jedem großen Mann der Fall sein müßte, wenn er uns in alle Ecken seiner Seele blikken ließe — als dieses, daß er mitten im Leben der großen Welt und in Paris seine hohen Grundsäzze entwikkelte und behielt. Diese Festigkeit gegen die untergrabende Zerstörung der äußern Welt ist die höchste Stärke der Seele.

Einem keuschen Jüngling trau ich jede andre Tugend zu.

Man glaubt einem Manne von Talent mehr, was er versichert, als was er beweiset. Hier untersucht man erst seine Beweise, dort ist er einer.

Junge Offiziere sind am eitelsten, weil sie ihre unterscheidende Kleidung fühlen.

Nicht nur das Laster kommt uns an Andern häßlicher vor, auch die Tugend schöner.

Bei Großen ist Tugend nur eine Art Schönheit, z. B. weibliche Verschämtheit, oder ein Attribut durch Kunst.

Niemand ist leichter zu unterhalten, als die vornehmen Müssigen, die Langeweile haben; der Geschäftsmann braucht entweder keine Unterhaltung (nur Ruhe) oder eine, die so lebhaft ist, wie seine Arbeit.

Es gibt keinen Irrthum, als das Laster.

Nichts führt von aller innern Beschauung weiter ab und vom Blick gegen die verschleierte Welt, als Ehrgeiz.

Die Großen vergessen leicht einen Menschen, weil für sie zu viele arbeiten, weil sie häusliche Anhänglichkeit wenig kennen und weil sie zu viel Freuden haben.

Je mehr die Welt gegen uns gefällig ist, desto mehr verlieren unsre Entschließungen.

Berühmte Männer haben es eben so schwer, und aus gleichen Gründen — gut zu sein, als Fürsten.

Es hilft uns wenig, daß uns das Schicksal reich macht; unsre Wünsche machen uns wieder arm.

Der Schlechteste kennt einen Preis, wofür er seine Rechtschaffenheit nicht hingibt; er unterscheidet sich vom Guten (nicht vom Besten) durch den kleinern.

Von Niemanden wird ein Zorniger häßlicher abgemalt, als von einem Zornigen.

Nicht jeder Geizige ist furchtsam, aber jeder Furchtsame ist geizig.

Man ist allzeit so lange klug, als man noch nicht geheirathet.

Wenn Einer an Leib und Seele gesund ist, so hat er zwei Ursachen zum Heirathen; — ist er an einem von beiden krank, keine.

Die gemeinen Leute scheuen sich vor gerechtem Eid.

Der Geizhals fordert in derselben Minute Uneigennützigkeit, Aufopferung und Aufmerksamkeit für seine eignen Sachen von den Andern, indem er sie für ihre nicht hat.

Denke bei der kleinsten Unmoralität, welch Uebel daraus entstünde, wenn du ein König wärst, um sie zu hassen. — Der Proceß des Privatmanns ist bei den Königen Krieg.

Jeder, der etwas erräth, wundert sich, wenn ein Andrer es auch erräth.

Wenn man lange in den Ideen seiner Freiheit lebte, hält man sie für das Land derselben so lange, bis uns der Anblick der Sklaverei aufschreckt.

Werke, die man schreibt, und die man thut, kann man erst lange nach ihrer Beendigung korrigieren.

In der Stadt bekommt man wegen der Menge Menschen, Gleichgültigkeit gegen arme; um so mehr, da man sie schon hat gegen bessere.

Es ist angenehm, wenn man in eine Stadt reist, eine Meile vor ihr von ihr sprechen zu hören.

Kleiderliebe bei den Handwerksburschen ist keine Eitelkeit, sondern Ehr- und Ordnungsliebe.

Die vollendete Offenherzigkeit und Wahrheit entsteht nicht von Natur sondern durch Grundsatz.

Die Probe der Vollendung ist nicht gegen Tugendhafte, sondern gegen Lasterhafte. Tugend zu haben ist nicht Tugend zu erwiedern, sondern Laster nicht zu erwiedern.

Die Geschichten, die man in der Kindheit las, nehmen etwas vom Zauber unsrer eignen Kindheit an.

Nichts ist bei der häufigen Lektüre schädlicher, als daß uns die Lehren der Wahrheit — ohne daß eine gegenwärtige Erfahrung sie auf uns bezöge — so wiederholet werden, daß wir sie nie auf uns anwenden.

Zweierlei Anekdoten sind am meisten komisch, die von Geistlichen und die von Schauspielern wegen des Kontrastes.

Ein mageres Pferd ist darum so mitleidenswerth, weil Magerkeit alle Leiden voraussetzt.

Den an Lastern gegen sich Kranken verachten, den an Lastern gegen Andere hassen wir. So verachten wir Wollust, Schwäche ꝛc. und hassen Stolz, Ungerechtigkeit ꝛc.

Wenn man zwei Freunde auf einmal erreichen will (Musik und eine Person) und verfehlt eine, so hat man keine; und verfehlt man keine, so hat man eine.

Gewisse Dinge (Mode, Kleider, Lebensart) muß man früher verachten als achten.

Wir halten die Leichtigkeit zu sündigen für die Erlaubniß dazu.

Der Spott über Abscheulichkeit (wenn er nicht Juvenalisch ist) z. B. Päderastie, mindert den Abscheu mehr, als er ihn mehrt.

Ein berühmter Autor und ein Fürst brauchen nur zu reden, nicht gut zu reden, um zu gefallen.

Eine Sprachmaschine ist wegen Menschenähnlichkeit, so fürchterlich, als ein Wachsbild.

Ein Familienzirkel ist ein Gegengift gegen eine große Stadt; eine Stube voll Kinder ist so gut, wie ein Dorf.

Wenn auch ein Rath selten macht daß wir ihn gegen unsre Neigung befolgen, so folgen wir doch dieser mit mehr Einschränkung. So macht ein Rath auch die Neigung feuriger, für die er spricht.

Sanftmuth muß stets nach der Kraft (Jugend) kommen, sonst wirds Schlaffheit.

Ein ausgezeichneter Mann (Haller) nimmt allen Glanz, den sein Beispiel auf die Religion werfen konnte, dadurch, wenn er darin Uebertreibungen verräth. Er sollte nichts von der Religion zeigen, als das Allgemein-Annehmliche.

Die edelsten Seelen können nicht blos aus Handlungen — die immer das Schicksal in falsche Lichtbrechung stellt, und die gegen den Haufen kämpfen — sondern müssen aus der eignen edeln Gesinnung erkannt werden.

Und wenn ich von einem ungekannten Wesen nur den Namen weiß, so ist's mir individueller und meinem Herzen näher, als ohne denselben. (Daher Unsterblichkeit des Namens).

Die Aristokraten und die Demokraten glauben nur ihre schlechten Mittel durch den Zweck veredelt und Jeder wirft daher die fremden vor.

Die Reichen verachten die Menschen schon darum, weil sie weniger von ihnen abhängen.

Wenn man zwei Oerter, die viele Meilen weit auseinander liegen, durch das Fernrohr sehen könnte, so fiele das Gefühl der Abtrennung der Einwohner beider weg.

Das Reden verstärkt die eigne Rührung mehr, als fremde.

Manche halten ihre veränderte Ansicht eines Menschen für Veränderung desselben.

Die kleinen Gründe erschaffen den Entschluß nicht, sondern man waffnet sich mit ihnen nur gegen äußere Anfechtung desselben.

Die Kultur in Frankreich und auch bei uns gibt eine Gleichheit der Stände, da das Verdienst ohne Titel in alle Klassen kommt.

Das Landleben ist in nicht außer uns.

Große wissen nichts von Feiertagen.

Ein andres ist Unkenntniß über eignen Werth, Natur ꝛc., ein anderes über Absichten, die sich auf den andern beziehen.

Alte Offiziere sind so angenehm als junge unangenehm.

Deutsche haben mehr Tournure wenn sie französisch sprechen.

Eine Thorheit, über die viele Satiren gemacht worden und über der jede neue Satire verliert, ist in der Wirklichkeit desto komischer.

Wenn man sich eines Fehlers anklagt, so hat man ihn stets größer, als man ihn malt.

Damen, Offiziere und Könige sind eitel, weil sie blos durch ihr Erscheinen Aufmerksamkeit erwekken, nicht stoßweise, sondern perennirende.

Gewisse Dinge, z. B. eine Entführung, sind uns in Büchern alt und im Leben neu und letztre wundern uns dann.

Die Jugendgeschichte der Eltern rechnet man zur eignen Kindheit.

Der Pöbel achtet Pedanten.

Das Sizzen mitten im Zimmer macht öde und einsam.

Je früher ein Mensch heirathet, desto weniger fragt er nach dem Gelde der Braut; reiche Ehen werden erst im späten Alter geschlossen.

Die geistigen Freuden — blos, weil wir sie immer wiederholen können — scheinen uns beständiger zu sein, statt nur näher.

Die Menschen sind froh, wenn die Moralität nur existirt, sei es auch außer ihnen, (z. B. im Theater.)

Das sanfte unbefangene Auge sieht am meisten, so wie der Luchs einen sanften Blick hat.

Ehrgeiz lebt und wirkt am längsten bei Unglauben, Lebensekel ꝛc. (Buonaparte) (1797).

Vernunftgründe wirken nur auf Affekte, wenn sie diese befördern.

Die halten sich immer für die klügsten, deren Geschmack sich vom Publikum trennt.

Verachtung ist mehr, als Haß; sie kann der Weise haben, sie ist unwillkührlich.

Wie die alten Deutschen (nach Cäsar de B. Gall. 56, 23.) Straßenraub außer Lands für erlaubt hielten, so ist's überall: Fehler, die man sich nicht gegen seine Familie und Anhänger erlaubt, verstattet man sich gegen Fremde.

Jeder setzt voraus, daß die Hauptsumma seines Werths auch bei Andern anzutreffen sei: aber die zufällige Exaltation (Kulminazion) davon glaubt er zu haben.

Mancher ist im Namen eines Lieblingsautors eifersüchtig, freuet sich über jedes Lob auf ihn; aber blos, weil er in sich eine Aehnlichkeit mit diesem ahnet.

Je älter man wird desto toleranter wird man gegen das Herz und intolerante gegen den Kopf.

Wer unerwartet Glück hat, hat auch unerwartet Unglück.

Thätige Leute haben weniger Ordnung als müßige.

Wie sehr die Menschen in der besten Gegenwart nur durch die Hoffnung selig sind, sieht man, wenn sie durch Furcht diese verlieren und jene noch haben.

Immer wünscht man, dem Andern einen Gefallen zu thun und doch, wenn der Fall da ist, mag Keiner.

Ein Wirth „zum Erbprinzen" denkt nie, wenn er seinen Erbprinzen sieht, daß er dessen Namen führt; so verschiedene Bedeutung hat ein Wort.

Kein Eindruck ist schneller vorüber, als der eines schönen Kindes, weil Fehler alles untergraben und keine Vorzüge es unterstüzzen.

Da ein großer Mann nicht über alle Dinge recht haben kann, so verliert er allemal beim Streit: Man gewöhnt sich durch seine kleineren Irrthümer das Vorurtheil des Ansehens ab.

Bei gewissen Dingen muß man immer von neuem nachdenken, z. B. ob IV oder VI zu schreiben, beim Einmaleins ꝛc.

Der gute Mensch fühlt keine andere Ungerechtigkeit, als die an Andern begangen wird; (die an ihm ist ihm nicht klar;) der schlechte nur die an ihm.

Die sprechen am meisten vom Tode, die ihn fürchten.

Ein leidendes Klagen erweicht uns, aber kein verdrießliches.

Eine Uhr scheint uns blos lebendig, wenn sie klingt; die Bewegung ist der zweite Schein.

Autoren.

Ein Autor bringt durch Selbstdefension seine Anklagen auf und in die Nachwelt; für die Mitwelt sind sie entbehrlich und seine Freunde glauben den Anklagen, seine Feinde den Defensionen nicht.

Geschriebenes Lob verdirbt und blähet minder, als mündliches.

Es ist ein elendes Buch, in dem nicht mehr, als eine Moral steht und noch ein elenderes, in dem keine ist.

Die mündlichen Aussprüche eines Autors glaubt man lieber und behält man länger, als die gedruckten, weil man sie nicht mit dem Publikum theilt.

Ein berühmter Autor sollte auch Sätze, die andere gesagt, wiederholen, um der Wahrheit sein Gewicht hinzuzuthun.

Je mehr man Menschen kennt, desto weniger schildert man Individuen.

Autoren suchen gewöhnliche Menschen, diese ungewöhnliche.

Das jetzt (1797) lebende weibliche gelehrte Deutschland besteht mehr aus Adeligen, als aus Bürgerlichen.

Gelehrte und Große suchen einander aus Eitelkeit, ohne Achtung.

In Rückſicht der Sprache ſind mittelmäßige Autoren Autorität, weil große nicht genug darüber nachdenken; ſo muß man aus dem Neuen Teſtament nicht das Griechiſche holen.

Das Publikum erwartet von einem originellen Schriftſteller, daß er im zweiten Werke es ſo, wie im erſten überraſche und nicht auf ſeine alte Weiſe originell ſei, ſondern wieder auf eine neue.

Wir ſollten ältere deutſche Bücher auch ins Deutſche überſezzen damit ſie neu würden (1797).

Man beruft ſich immer auf die Nachwelt, als ob ſie nicht oft eben ſoviel Lob nähme, als gäbe.

Der Autor fordert nach dem höchſten Lobe, das er bekam, von Andern daſſelbe.

Ein Menſch kann demüthig von ſeinem Werk und doch ſtolz von ſich denken und umgekehrt.

Man faſſet wohl das Buch, aber darum noch nicht den Autor.

Man glaubt ſtets, nur dieſer Autor ſei in der perſönlichen Erſcheinung ſchlecht; aber alle ungeſehene herrlich.

Geſelliges Verhalten.

Betrügen, Täuſchen — Farbe, Wendung — dem Andern Schmerz, Freude, Erſtaunen erſparen — bedeuten alle das Nämliche, aber der Feine nimmt das letztere.

Man denkt im Grunde nur an das, was man reden will, nicht was man redet, sonst stockt man.

Im gemeinen Disputieren greift man immer mehr den Charakter, als die Meinung an, daher keiner nachgibt.

Manche Menschen macht man durch die größten Wohlthaten nicht so warm, als durch das kleinste Lob.

Im Anfang schmeichelt man den Launen des Andern, dann macht man Forderungen und sucht Schmeicheleien für eigne.

Einer kann mit den feinsten Leuten umzugehen wissen und doch oft mit unbedeutenden nicht.

Dieselben Menschen sind aufrichtig aus Gefühl, verschlagen aus Eitelkeit — aber aus Tugend höchstens — nur still.

Um einen Fremden zu gewinnen, schmeichle ihm nicht oder sei ihm nicht gefällig, sondern zeige blos deine bessere Seite.

Man wird zuletzt tolerant, denkt man, gegen die Menschen, aber man ist nur gleichgültig.

Man lobt alle einzelnen Personen der Stadt und tadelt die ganze. — Schlimme kehren es um.

Kein Mensch ist ungerechter gegen Andre, als Einer, der vernachlässigt wird.

Wenn man etwas hört, das Einen in Erstaunen, und zugleich in Verwirrung, wegen der Antwort setzt: so muß

man kalt eine kurze, einsylbige Frage thun, die eine lange Antwort braucht.

Wer sich nur einmal zwingt, nachzugeben, der sieht, daß er nicht viel nachzugeben braucht und daß der Andere auch nachgiebt.

Man verbindet sich oft einen Menschen, wenn man nach dem Namen seines Hundes fragt.

Dann erst thut man einem Narren nicht zuviel, wenn man ihn noch nach einer Zuneigung, die er gegen uns äußert, verwerflich findet.

Im Sommer ist man menschlicher, im Winter bürgerlicher.

Es ist ein Fehler, daß man den andern nur widerlegen, nicht überreden will.

Wenn man sich lange gewöhnt hat über alle Menschen sanfte Urtheile zu fällen, so kann mans nicht recht über die, welche harte fällen.

Je mehr Umgang, desto weniger Philosophie.

Es gibt Schmeichler, die allen Leidenschaften ꝛc des Andern beifallen, aber über theoretische Sätze mit ihm zanken; sie sind mehr eitel als stolz.

Ein ganz Tugendhafter muß viel Geist oder Feuer haben, um nicht langweilig zu sein

Man legt leicht die großen Unarten ab und hat noch immer die kleinen der Gewohnheit und Erziehung.

Bei der Besserung sieht man, daß man eine Menge Dinge im Umgang, die man aus Höflichkeit und Mode that, aus Tugend nun thut und leichter.

Jede Tugend geht am leichtesten über ihr Gegentheil bei andern verloren, Geduld über Ungeduld, Kälte über fremde Hitze, Demuth über fremden Stolz.

Wenn man mit der Zunge schweigen darf, warum nicht mit der Miene?

Man sagt leiser: „Ich empfehle mich Ihnen", wenn man den Hut von weitem zieht.

Keine Fehler sind von den besten Menschen schwerer zu verzeihen, als die der besten Menschen.

Nie haßt man mehr, als wenn Einer, der uns schon lange verhaßt war, auch endlich uns beleidigte.

Man hat zwanzig Mittel, den andern zu bessern, aber man will grade das einundzwanzigste.

Von einer Kunst, die man nicht versteht, muß man vor dem Kenner gar kein Urtheil sagen, nicht einmal die captatio benevolentiae, daß man sie nicht verstehe und nur seine Meinung darüber sagen wolle.

Der uneigennützigste Mensch wird, wenn er lange in der bloßen Sparsamkeit des Haushaltes gelebt, im Falle wo er Aufwand machen soll, ihn mit knauserigem Scheine begrenzen.

Das Einfältigste ſagt man zu Anfang in einer Geſellſchaft, das Beſte zuletzt.

In Geſellſchaft lernt man die Menſchen haſſen, höchſtens ertragen — in Familienverbindung lieben.

Wir ſind begieriger, fremde Menſchen zu obſervieren und auszuſpähen, als tägliche und nahe.

Eigentlich achten wir am andern keine Eigenſchaft und Tugend, als die, worin er uns übertrifft.

Jeder hat Namen, die er leicht merkt und ſolche, die er leicht vergißt.

Wenige Menſchen gibt es, die obgleich kein kleines Glück, doch auch kein großes beneiden.

Je kräftiger der Menſch, deſto weniger hat er ſeine Gefühle durch Ideen zerſtören gelernt. Deſto weniger (je weniger er abſtrahiert) iſt durch Gründe ſein beleidigtes Gefühl zu verſöhnen. Ihn heilt nur die Zeit.

Die höhern Stände achten nur dann Einem aus dem niedrigen ſeinen bloßen menſchlichen Werth, wenn er auf keinem Dienſtpoſten bei ihnen ſteht. Ein Menſch von Talenten gilt mehr, wenn er kein Hofmeiſter iſt, als, wenn er's iſt. Sein Verhältniß zu ihnen ſoll ſeine Vorzüge verhüllen oder entſchuldigen oder erniedrigen.

Auf den Menſchen von viel Phantaſie hat jeder Redende umwälzenden Einfluß, aber jener iſt nicht dem Sprecher, ſondern ſeiner Phantaſie unterthan und folgſam. Man

wirkt auf ihn, nicht durch eigne Stärke, sondern durch seine nach- und zuzuschaffende.

Niemand ändert sich schwerer, als der stets unter Andern oder in Geschäften lebt, d. i. träumt — die andringende, überhäufende Gegenwart erstickt jeden stillen Keim.

Die Schwachheiten großer Menschen werden von kleinen so leicht errathen, als die der Lehrer von Kindern.

Niemand könnte sich verhaßter und langweiliger machen, als Einer, der in allen Gesellschaften Menschen nur lobte.

Man ist gerechter gegen seine Feinde, als gegen seine Freunde.

Das Wort „verzeihen" ist falsch: richtig, oder gerecht sein sollte es heißen.

Wer immer mit Menschen, die keine Leidenschaft vor ihm äußern, umgeht, kommt aus der Fassung durch einen, der sie zeigt.

Wenn uns Jemand durch den Empfang erkältet hat, hilft die nachherige Wärme nichts.

Etliche Kinder sind im Roman und Leben die schicklichste Begleitung, wenn ein Mann mit einer Frau gehen und ihr mehr sagen will, als Kinder verstehn.

Der Neugierige kommt leicht von den wichtigsten Sachen fragend auf die kleinsten, zum Beweis, daß ihn nur die Neugierigkeit, nicht die Wichtigkeit reizt.

Man thut oft blos ſtolz, weil man vermuthet, der Andre denke ſtolz.

Der aus dem gemeinen kriechenden Stand Emporgekommene will ſtolz ſein und kann es nicht und ihm entfährt immer Höflichkeit gegen die alten Gegenſtände.

In einem Badorf bin ich darum unbefangen, weil ich denke, die Leute halten mich für einen Kranken, der ſich alles erlauben darf.

In den Augen des Bewunderten iſt der Bewunderer nicht ſtets klug, wie Helvetius ſagt, aber doch gut.

Jeder hält ſeine Verſtellung für feiner, als die fremde und wird daher betrogen.

Man erträgt jeden Grad des Stolzes leichter, als einen wachſenden.

Die Höflichkeit, womit ich Jemand aufnehme, iſt die Grundierung, worauf er mein Bild aufträgt.

Wenn man zuviel wichtige Dinge zu ſagen hat, fängt man mit den unwichtigern an.

Die Menſchen wollen einander erſt lieben, um gegen einander gerecht zu ſein.

Wenn man Gutes und Böſes zugleich von Einem ſagt, ſo hält die Welt entweder das Eine, oder das Andere für eine Lüge und Maske.

Es iſt die ewige Unart der Menſchen, aus der Gelehrſamkeit oder Tugend in einen Falle und Fache auf dieſelbe in allen Fällen und Theilen zu ſchließen.

Eine Perſon, die wir unter Mehren kalt behandelt hätten, behandeln wir wärmer, wenn ſie uns beſucht und wir mit ihr ſprechen müſſen.

Anſtatt einen Scheffel Salz mit einem neuen Freund zu eſſen, braucht man nur ſechs Meilen mit ihm zu reiſen.

Aeußrer, gemäßigter Stolz gibt dem Verdienſt einen größren Schein.

Bei dem Nach- und Anſehn wird der Menſch ſtolzer, als bei dem Zuhören.

Anſtand, Weltklugheit iſt nur Bekanntſchaft mit dem Gegenſtande, nicht Verſtand.

Grade an einem Mann von großem Verdienſt hat man geſchmückte Kleidung gern.

Wir ſollten dem Feinde die Unähnlichkeit vergeben, die wir dem Freunde verzeihen.

Man ſollte ſich gegen jedes Mädchen ſo ſchonend betragen, als heirathe man ſie, nicht nur der Gerechtigkeit, ſondern auch der Möglichkeit und Sicherheit wegen.

Die Verſtellung iſt oft mehr eine Folge der Zeit (des Alters) als des Karakters. Ein verſtellter Jüngling iſt ſo ſchwer zu finden, als ein offner Mann.

Man macht die meiſte Kurzweile durch Erzählen, wenn man vorher Langeweile macht und die Leute lang auf die Pointe ſpannt.

Je berühmter der Autor, deſto mehr will der Beſucher ſich, als ihn hören, weniger ſein Ohr, als Auge füllen.

Man muß ſich immer einen Rath geben laſſen; wenn man ihn nicht befolgt, benützt man ihn doch.

Die Höflichkeiten der gemeinen Leute ſind immer vom nächſten Stande über ihrem geborgt.

Höflichkeit ohne Redlichkeit iſt nicht viel; — Redlichkeit ohne Höflichkeit iſt ſchön; — aber Redlichkeit mit Höflichkeit iſt erſt recht.

Der Umgang mit Höhern gibt wenigſtens Lebensart gegen Gleiche.

Es iſt oft ſehr gefährlich, von ſeinem Verſtand und Herzen zu ſchlecht zu denken; — der Irrthum ſchafft die Wahrheit.

Man ſchreibt ſich leichter falſche Vorzüge zu, als man ſeine wahren erräth.

Ein Graf allein gilt als Stand; auf einer Grafenbank aber nach ſeinem perſönlichen Werth.

Um einen Satz auf die rechte Art zu behaupten und zu glauben, muß man weder mehr unter denen wohnen, die ihn beſtreiten, noch unter denen, die ihn behaupten.

Die meiſten Sünden begeht man gegen Sünder, die ſie eben veranlaſſen.

In feinen Geſellſchaften wird nur der Abweſende perſifliert, in gemeinen ſpaſt man über den Gegenwärtigen.

Das Wettergespräch rührt nicht von Langweile, sondern weil der Mensch immer eine starke fortdauernde Empfindung mit Worten äußern und geben will; wäre Krieg, so gäb's Kriegsgespräche.

Berühmte Leute, Fürsten, Schönen kann man selten durch ein Lob einnehmen, aber durch jeden Tadel erzürnen.

In höhern Ständen wirken die Weiber mehr auf fremde Männer, in niedrigern auf eigne.

Die Verstellung und Eitelkeit durchgreift Manche so, daß sie unbewußt ihr folgen und es nicht mehr anders machen können.

Warum will der Mensch, wenn er nicht Alle bekehren kann, nicht wenigstens Einige ändern?

Der Jüngling *scheint* sonderbar, ohne es zu sein; der Mann umgekehrt, *ist*, ohne es zu *scheinen*.

Nichts wird weniger in Gesellschaft errathen, als die Empfindsamkeit, besonders die männliche.

Probiere Deinen Gast an seinem Betragen bei einem andern Wirth.

Männer und Weiber.

Zwei Mädchen reden freundschaftlicher mit einem Mann, als eine allein.

Die Männer, die wir weibisch nennen, haben von Weibern nur die Fehler und gefallen Weibern so wenig als Weiber.

Mädchen lieben und verlachen zugleich oft denſelben.

Ob ein Frauenzimmer keuſch iſt, ſieht man, wenn es in andern mit der Keuſchheit nicht verwandten Dingen auf Ehre hält.

Wenn zwei Freunde bei einer Frau ſind, die einer von ihnen liebt, ſo hält ſich der am erſten für den Geliebten, der's nicht iſt.

Weiber leſen im fremden Herzen beſſer, als im eignen.

Eine Frau will den Dank für ein Geſchenk ſich vom Bedienten erzählen laſſen, wenn ſie auch weiß, daß er in einem gewöhnlichen Kompliment beſteht.

Ein Hauptunterſchied zwiſchen Männern und Weibern iſt, daß dieſe in der Leidenſchaft keine Gründe annehmen.

Schwerlich kennt die Frau unter der Liebe etwas größeres, als die Liebe; der Mann kennt mitten darunter noch ſeine Lieblingsarbeit, ſeine Philoſophie als das Größere. Bei ihr iſt ſie Ziel, bei uns Spaliergewächs an den Schranken zum Ziel.

Weiber reden offenherzig und handeln falſch.

Die Weiber werden ſchlimm durch Extreme des Zufalls; ihre Lage muß immer ſo gemäßigt ſein, wie ſie, ſo wie im ſanften Klima die ſchönſten ſind. —

Weiber ſtrafen am wenigſten das Kind, wenn ſie plaudern.

Weiber ſind leicht verdorben, weil ſie öfter und über kleinere Dinge gelobt werden, als wir.

Die Männer können die Vorzüge der Weiber haben, aber nicht umgekehrt.

Es ist unbegreiflich, wenn man in den höhern Ständen sieht, wieviel eine Frau braucht, um keine Langeweile zu haben, in unsern — wie wenig.

Die Mädchen achten auch darum ihre Kleider mehr, als wir unsre, weil sie sie mit machen.

Gewisse gemeine Weiber lachen (aus dummer Verschämtheit) wenn sie etwas Unglückliches ꝛc von sich erzählen.

Nur in einem Falle sind Weiber Weibern lieber, als Männer — wenn sie nehmlich als Gäste kommen. Mit Männern können sie nichts reden. Vielleicht sind darum Liebhaber angenehmer, als Ehegatten, weil nur jene sich von Mädchen mit Stadtneuigkeiten unterhalten lassen.

Grundsäzze sind bei den Weibern entweder eine längere Laune, oder Empfindung.

Grade am Ziel ihrer Wünsche erstikken und verstekken sie Weiber leichter.

Nur schlimme Frauen sezzen in der Ehe die Verschönerungskünste fort.

Weiber unterdrükken (verhalten), Männer zerstören Leidenschaften.

Eine nie auf die Probe gesezte Frau denkt stets von sich zu gut und von dem Sieg zu leicht.

In den Weibern ist der höchste Kontrast der Aufopferung und der Schwäche — der Tugend und der Kleinlichkeit.

Die Wittwer ſind grade nach dem Tode der Frau am begierigſten, es nicht zu bleiben.

Weiber haben mehr Geduld mit den Männern, als mit dem Schickſal.

An Weibern iſt alles Herz, ſogar der Kopf.

Weiber haſſen den alten, den ſie verleumden, ſie denken nichts böſes dabei.

Die Männer erreichen öfter ihr Ziel auf der Erde, haben weniger gelitten, nehmen nicht ſoviel ſeufzenden Antheil an der Erwähnung verhüllter Leiden, als die Weiber.

Weiber ſind ſtrengere Richter des Betragens, weil ſie immer (phyſiſch) nüchtern ſind.

Die Mädchen trennen nicht, am wenigſten Leib und Seele und ſuchen bei jenem, was ſie von dieſer begehren — daher ihre Irrthümer und ihre Sinnlichkeit. Sie ſündigen nicht, ſie täuſchen ſich nur.

Bei den Männern hundertmal, eh' bei den Weibern einmal, iſt es der Fall, daß dieſe alles ſittliche Gefühl zernichten und verſchmähen und ſo ruchlos denken, als ſie handeln. Ihre Sünden entwiſchen nur ihren Aufwallungen, folgen aber nicht aus ihren Grundſätzen.

Weiber wiſſen wenig Geographie.

Die Urſach mit, warum ſich die Weiber ſo leicht durch fremde Phantaſie verführen laſſen, iſt, weil ihre Sel-ten ſo aufgeregt und an Flammen gewöhnt wird, als unſre.

Die Weiber ſind darum ſchamhafter, als wir, weil ſie ſchöner ſind.

Jedes Geſchlecht vergibt blos die Fehler des ſeinigen dem andern nicht.

Ein Mann verträgt ſich leichter mit männlichen Be-dienten und Untergebenen, als eine Frau mit weiblichen.

Jemehr ein Weib männliches Temperament hat, deſto ſinnlicher iſt ihre Liebe.

Eheweiber ſind ſcharfſichtig, wenn ein Mann ſich den Ehemännern, und dieſe wenn er ſich der Frau empfehlen will.

Mädchen geben mehr auf Kunſt, Knaben mehr auf Natur acht; jene bemerken, dieſe erklären.

Es gibt mehr religiöſe Heuchler, als Heuchlerinnen.

Die männlichen Weiber haſſen die Weiber noch mehr, als es die weiblichen thun.

Weiber nehmen lieber zehn neue Arzneien, als eine alte fünfmal ein.

Die Weiber ſind zu verſchämt, als daß die fremde Begierde ſich bei ihnen nicht den Schein der Liebe geben müßte.

Man ſetzt falſch voraus, daß das Weib, das der ſtarken Verſuchung gehorchte, einer ſchwächern unterlegen wäre, und die meiſten, die fielen, dachten ſich vorher weder den Wunſch, noch die Möglichkeit zu fallen.

Eine Frau hält eine beabſichtigte, aber hintertriebene Beleidigung für keine.

Weiber lieben und treiben alle Sachen der Perſonen wegen; wir umgekehrt.

Die weibliche Unſchuld und Liebe ſieht vor dem Scheidewege, ehe ſie ſich zu ſinnlich oder zu idealiſch entwikkelt, einerlei aus; ein ſinnliches Mädchen von 13 Jahren, wie eine Liane.

Weiber ſuchen eine zarte Seele und einen ſtarken Körper.

Weiber ohne Kinder bleiben, wie vornehme, länger in Jungfrauenfreude (der Muſik, Liebhaber, des Theaters, des Tanzes ꝛc.)

Weiber lachen über das Ungewöhnliche, Männer über das Gewöhnliche.

Zwei Mütter mit Töchtern haſſen einander leichter, als ohne; jede tadelt die Töchter der andern — und dann thuts der Mann auch.

Die Weiber halten sich für besser, als die Männer, jene fehlen ohne, diese mit Bewußtsein des Fehlers.

Auch Mädchen, die nicht nach dem Putz fragen, reden gern über den der Andern.

Weiber müssen darum eitler und sich mehr durch Gegenwart auszuzeichnen scheinen, weil sie es nicht durch Sachen, Bücher, Aemter ꝛc., sondern nur durch Persönlichkeit thun können.

Ein Mädchen bleibt in ihrer Heterographie, ohne in eine fremde zu kommen.

Weibern wird alles Objektive schwer, da sie mehr Gefühl sind; daher Dichtkunst und andere Künste, sogar Schauspielkunst.

Weiber sprechen ihre Sprache sanfter, als wir.

Die Weiber gewähren in der Liebe dem Mann, was sie sich versagen würden. Auf Liebe kann bei ihnen Sinnlichkeit bauen, nicht umgekehrt.

Ein Mädchen wird trübe, wenn man bemerkt, daß sie es sei.

Die genialische Frau ist in der Stunde der Hingebung und die weibliche in der Stärke am schönsten.

In einer neuen Stadt sind die ersten begegnenden Mädchen am interessantesten.

Weiber vergeſſen nichts ſo leicht, als ihre wechſelnden Empfindungen; ſie halten die gegenwärtige für feſt, blos weil ſie ihr anhängen; ſie haben kein Gedächtniß für ihr Inneres.

Ich verlaſſe mich mehr auf die eheliche Liebe, als die eheliche Treue einer Frau.

Gemeinen Leuten imponieren vornehme Frauen mehr als vornehme Männer.

Hat einmal ein Mann alle männliche Tugenden, ſo verſchönert ihn eine kleine weibliche, z. B. Reinlichkeit unendlich in weiblichen Augen; und ſo umgekehrt bei Weibern.

Es gibt keinen größern Unterſchied, als zwiſchen Frau und Mädchen, außer zwiſchen einer guten und einer böſen.

Genialiſche Weiber ſind entſcheidender, als Männer.

Den guten Weibern ſagt man zuviel Gutes, den böſen zuviel Böſes nach.

In der höhern Welt ſind die Weiber beſſer, als die Männer.

Der Mann bequemt ſich zuweilen, um frei zu werden; die Frau muß ſich ewig bequemen.

Weiber halten die Liebe oft höher, weil ſie die phyſiſchen Nebenquellen (z. B. Trinken) nicht kennen.

Eine Frau (oder Geliebte) lernt man in einer Stunde mit einer dritten Person beſſer kennen, als mit ſich in zwanzig.

Die weichſte Frau hat irgend eine Sache, worin ſie eigenſinnig iſt, und der feſteſte Mann eine, wo er Wachs iſt.

Autoren und Mädchen ſchreiben meiſt beſſer, als ſie ſprechen.

Weiber ſind argwöhniſcher, als wir.

Liebende Weiber fordern ſo oft, anſtatt daß ſie machen ſollten, daß wir forderten.

Weiber ſind rein menſchlicher, weil der Staat ihnen keine einſeitige Bildung aufdringt.

Weiber prahlen von ſich am leichteſten gegen Weiber.

Weiber behalten eigne Geheimniſſe, Männer fremde.

Liebe.

Die feinere Liebe hat etwas auflöſendes, krankmachendes und ſchwächendes.

Da die Freundſchaft edler, ſo iſt man ihrer in der Trauer über den Tod fähiger, als der Liebe.

Die Liebe iſt zu eigennützig, wenn ſie nicht Freundſchaft wird.

Die Liebe bringt bei Mädchen entgegengeſetzte Eigenſchaften vor; ſie macht die Starken ſanft, die Sanften ſtark, die Feinen minder fein die Ordentlichen unordentlich.

Liebe iſt ein Auszug aus allen Leidenſchaften auf einmal.

Es iſt eine größere Probe der Liebe, die Launen, als das Schickſal des Geliebten zu ertragen; zu vergeben, als zu helfen.

Oefters an Eine denken müſſen nützt ihr ſoviel, als ihr das Oefterſehenmüſſen ſchadet.

Man kann Liebe ſelten zu ſpät, immer zu bald geſtehen.

Daß wir die Weiber mehr lieben, als wir wiſſen, ſehen wir daraus, daß wir männlich Denkende doch das Geſchwätz unſrer Geliebten ſchön finden.

Die Geliebte erinnert ſich unſrer ſüßer und länger, wenn ſie ſich nach einem Abſchied verſprochen und ihn entrathen mußte.

Grade gegen die Bekannteſten ſchämt man ſich der Zärtlichkeit.

Es iſt darum ſo ſchwer, zwei Menſchen auf einmal zu lieben, weil dieſe zwei ſich ſelten ſelber ſtark lieben: denn ſonſt ging es.

Die Freundschaft und Liebe des Geistigen verschmähen so sehr das Körperliche, daß es ihnen schadet, wenn man mit dem Freunde ringt, bei ihm schläft, ihn rasieren sieht ꝛc.

Haß und Liebe dauern noch eine Zeitlang in der Empfindung fort wenn auch bewiesen ist, daß ihre Quelle ungegründet (eine Hungerquelle) war.

Man liebt an seinen Eltern weiche Rührung am meisten.

Nicht daß man geliebt hat, sondern wurde, nicht die Erinnerung der gegebenen, sondern der empfangenen Liebe liegt so schwer in der Brust.

Gegen Liebe ist man nie undankbar, nur gegen Wohlthat.

Es ist leichter, die Menschen zu lieben, als zu ertragen; leichter viele heftig zu lieben, als einen zu hassen.

Man glaubt immer, ein Mädchen liebe Einen wegen aller Vollkommenheiten: oft liebt es an Einem nur die drei elendesten.

Man liebt die Menschen mehr, wenn man den Entschluß ihnen eine Wohlthat zu erweisen fasset, als nachdem er ausgeführt ist.

Vor der erklärten Liebe herrscht die Frau, nach und in ihr der Mann.

Der Mann hat in Rücksicht der Liebe ein Recht über den Körper der Frau, aber nicht über ihr Herz.

Die Menschenliebe scheint uneigennütziger zu sein, als die Liebe und Freundschaft, (genießt aber nur mit einem andern Organ.)

Die höchste Liebe glaubt und fordert höchste Vollkommenheit; daher ist sie ihrem Ende am nächsten.

Man denke sich einen Freund als einen Fremden um zu fühlen, wie leicht man ihm seine Eigenheiten zu Verbrechen macht.

Personen von großer Eigenliebe haben darum eine heftige erotische für den Gegenstand ihrer Liebe.

Ein jeder Zank, den man mit einer Frau wegen einer andern Frau hat ist ein rissiger und unversöhnlich.

Wenn ein Mensch am andern schon den Menschen liebt und er den schlechten erträgt, so muß seine Liebe immer unendlich werden, jemehr die Vorzüge wachsen, weil seine Liebe schon da groß ist, wo die Andrer erst beginnt.

In unsrer höchsten Liebe gegen einen Menschen glauben wir, seine gegen uns sei noch größer, nehmlich unendlich; unsre fühlen wir nur endlich.

Wenn man auf einmal mehre Mädchen wie beim Pfänderspiel küssen muß, verliert es seinen Werth, nehmlich das Geistige, weil man viele nicht auf einmal lieben kann.

Der Schmerz des Abschieds von einer Freundin hat etwas Süßes; der des Abschieds von einem Freunde hat nichts, als Bitterkeit.

Den meiſten Menſchen gilt Bewundrung, Schätzung ſoviel, als Liebe; ſie vermengen beide.

Man ſchätzt ſeine Bekannten beinah nach der Ancienneté ihrer Bekanntſchaft. Manchen, den man lange achtet, würde man als eine jezzige Bekanntſchaft nicht wollen.

Die Menſchen merken und haſſen in der Liebe leicht das Gefühl der Unabhängigkeit.

Die erſte Wiedererblikkung lang erſehnter Menſchen gibt dieſen etwas von der Idealität der Vorſtellung.

Nur eine kleine Liebe ſtillen körperliche Zeichen; eine große iſt mehr Gläubiger, als Schuldner der Zeichen.

Ein Jüngling gefällt uns durch Aehnlichkeit mit einem lieben Mädchen, nicht umgekehrt.

Die Liebe verbirgt das Ich. Ein Menſch, der etwas vom Ich des Andern merkt, liebte ihn ſchon nicht mehr.

Die hohe Liebe zweifelt: die hohe Freundſchaft trauet.

Kein Enthuſiasmus der Liebe iſt ſo groß, als der der Zuſammengewöhnung, der auf jenen folgt.

In der Sprache der Liebe gibt es keine Pleonasmen.

Man ist in der Liebe darum ungerecht, weil man den Andern für vollkommen hielt.

Die Erinnerung an eine schmerzhafte Lage unsrer Freunde ist oft blos darum angenehm, weil sie unsre Liebe vermehrt.

Man glaubt doch, man werde nur von den Seinigen geliebt, wenn man es auch noch so sehr von Fremden wird.

Ein Kuß ist mehr werth, als zwei oder gar zwanzig.

In unsrer Menschenliebe ist nicht blos die Süßigkeit des Gefühls der Liebe, sondern auch die Süßigkeit des Gefühls des Rechthuns.

Eine gewisse heftige genialische Liebe wollen wir lieber als Zuschauer, denn als Objekt empfinden — und im ersten Fall mehr achten.

Ein Mensch, dem zu lange die Liebe verweigert worden, findet dann in einer wirklichen zu wenig Reiz, aus Mangel an Verweigern.

Unglück regt nur die Kraft auf, diese Feindin der Liebe.

Erziehung.

Die Eltern sollten, um etwas zu bewilligen, oder abzuschlagen, sich blos ½ Stunde Bedenkzeit nehmen.

Wenn wir den Irrthum mehr zu heben, als zu bestrafen suchten, und nicht dieses in jenes mengten, so gelång' es uns.

Kinder haben in Mährchen, ungleich dem Volk, lieber die Anhäufung von Glück, als von Unglück; weil sie mehr auf das Unendliche und Vermehrung passen.

Kinder errathen die Eltern besser, als diese jene.

Wie wenig die Kinder bei Worten denken, sieht man daraus, daß sie alle das Wort „Selah" herbeten, ohne zu fragen, was es heißt.

Briefe

an den Pfarrer Vogel in Rehau,
nachmals in Arzberg.

1781 — 1802.

Vorbemerkung des Herausgebers.

Der Pfarrer Vogel tritt in der Bildungsgeschichte Jean Pauls als dessen erster literarischer Wohlthäter auf, so wie als der erste, der den Werth des Jünglings, die Klarheit und Fülle seines Geistes wie die reine Tiefe seines Herzens erkannte. Man vergleiche, was über ihn und von ihm in Wahrheit aus J. Pauls Leben III. und IV. vorzüglich aber III. p. 109 zu lesen ist.

Briefe

an den Pfarrer Vogel in Rehau, nachmals in Arzberg.

1781 — 1802.

Göthe's Schriften —
Der zweite Theil von Lavater's Tagebuch —
Helvetius sur l'education de l'homme —
Die fünfte Abtheilung des Anhangs zu den 36 Bänden der A. D. Bibliothek —

und nun — kaum wag' ich's noch einmal Dieselben darum zu bitten — Lessing's Fragmente. Ich befürchte nicht, Dero Unwillen zu verdienen, wenn ich um ein Buch gehorsamst bitte, das Dieselben mir aus liebreichen Absichten versagen. — Dieses Dilemma scheint mir allzeit sicher: entweder dieses Buch enthält Wahrheiten, oder Irrthümer. Ist's erste, so kann nichts hindern es zu lesen — ist's letzte, so überredet es entweder nicht, weil die Gründe zu schwach sind — und dann schadet es auch nichts — oder es überredet. Was hab' ich aber im letzten Falle für Gefahr zu befürchten, wenn ich eine Wahrheit, von der ich nicht aus Gründen überzeugt bin und die bei mir blos Vorurtheil ist, mit einem Irrthum vertausche, der mir wahrscheinlicher und einleuchtender ist? — Darf ich also noch einmal — aber ich will lieber hundert Bücher missen, als nur im geringsten mich Dero Gütigkeiten und Liebe unwerth machen. — Es folgen hier auch die kleinen Aufsätze oder vielmehr Uebungen, um deren Durchlesung ich Dieselben neulich bat. Wenn's nicht zuviel gewagt wäre, würd' ich Dieselben gehorsamst ersuchen, sie für Schulexercizien anzusehen, die man corrigiert. — Nichts müßte mir erwünschter sein, als ein Tadel — wenn ich so glücklich wäre, ihn zu erlangen — von Denenselben, welche es wohl am besten im Stande sind — ohne Schmeichelei sei dies geschrieben — zu tadeln und zu verbessern. Wie würd' ich mich freuen, falsche Gedanken von Denenselben bemerkt zu finden, oder fehlerhafte Ausdrükke corrigiert zu sehen! Ich hätte Denenselben mehr Monate schikken können, allein ich glaubte, Dero Güte nicht zu sehr mißbrauchen zu dürfen.

A Monsieur Monsieur Vogel, Ministre
de la Parole de Dieu
à
Rehau.

Schwarzenbach, 3. April 1781.

Hochehrwürdiger und hochgelehrter Herr,
Insonders hochzuverehrender Herr Pfarrer!

Ew. Hochehrwürden muß ich gehorsamst um Vergebung bitten, daß ich Denenselben neulich so lange beschwerlich gewesen bin. Dieselben sezzen so viel neue Gütigkeiten zu den alten hinzu, daß es mir schwer wird, Worte zu finden, die genug Dankbarkeit verriethen — und noch schwerer, so kühn zu sein, Dieselben um neue zu bitten. Hiedurch übersend' ich Dero Bücher mit gehorsamstem Danke — den Theil der Berliner Bibliothek werd' ich Denenselben nächstens zurückschikken. — Origineller Witz und Laune herrscht durch das ganze Buch von der Ehe; das verdrießlichste ist, daß dieses Buch so bald ein Ende hat. Es hat eine frappante Aehnlichkeit mit den Lebensläufen nach aufsteigender Linie. Soll ich's wieder wagen, um neue Schriften bei Denenselben anzuhalten? Dero Güte gegen mich gibt mir Muth, es um folgende zu thun:

der dritte Theil von Semler's Untersuchung über den Kanon —

nur ist's zu viel gewagt, aus einem einzigen Wort viel schließen zu wollen. — Wenn Locke aus dem Spruch Matth. 25. viel für sein System glaubt beweisen zu können: so irrt er sich. Er beweist gerade wider den Locke, und ist höchstens ein argumentum bilaterum.

„Gehet in's ewige Leben, und gehet in die ewige Pein" — hier sagt er muß „Pein" Vernichtung und Tod heißen, weil beide Dinge hier einander entgegengesetzt werden, Leben und Pein aber nicht entgegengesetzt werden können, da sie heterogen sind. Allein hier kann man antworten: eben wenn Pein eine Vernichtung bedeuten soll, so müßte es Tod und Vernichtung hier heißen: denn nur Tod kann dem Leben entgegengesetzt werden — es müßte heißen: gehet in's ewige Leben und in den ewigen Tod. Da es aber hier nicht so ist, so kann man schließen, daß Pein nicht Tod heißen kann, sondern seine eigentliche Bedeutung behält. — Das Wort κολασις wird nie in der Bedeutung des Todes gebraucht. Es kommt von κολαζω her, castigo. Was hat aber die Idee gegeißelt, gequält werden irgend für eine Verbindung mit der Idee vernichtet werden? — Im Gegensatz hat ζωη nach einem Hebraism die Bedeutung von Glückseligkeit. So wird 1 Sam. 25, 6. חיים in der Bedeutung des Glücklichseins genommen. Es ist also wahrscheinlich, daß ζωη auch in dieser Stelle so genommen werde; vorzüglich da sein Gegensatz „Pein" deutlich anzeigt, daß man's so nehmen muß. — Ueber Ihr Nichts, wovon Sie mir neulich sagten, habe ich nachgedacht. Der Gedanke ist schön: die Einbildungskraft verliert sich darinnen. Allein ich glaube Ihnen beweisen zu können, daß es gar kein absolutes Nichts geben kann. Schon in dieser Rücksicht nicht: weil Gott überall ist — und wenn wo ein absolutes Nichts wäre, so würde Gott nicht sein. Verstehen Sie das Nichts so: ein Ort, wo

kein Körper exiſtiert; ſo wollte ich deutlich beweiſen, daß überall Körper ſein müſſen — und daß der Satz in der Methaphyſik „Alles Ausgedehnte hat Gränzen" ſo wahr nicht iſt, als es ſcheint. Es kommt auf Sie an, ob ich's einmal thun ſoll. — Nächſtens werde ich Ihnen die Gegenanmerkungen zu Ihren Anmerkungen überſchikken. Ich erwarte mit vieler Begierde Ihre neuen Zuſäzze. Meine Uebungen wollen Sie mir zurückſchikken? Wahrlich! es verlohnte des Poſtporto's nicht, das man darum ausgäbe. Ich habe ſie ohnehin zweimal. Wenn Sie Ihnen nicht zu gering ſcheinen, gönnen Sie ihnen einen Platz in Ihrem Hauſe, ſollt' es auch im Auskehricht verdorbener alter Papiere ſein. Dem Lobe, das Sie mir beizulegen belieben, mag ich nicht widerſprechen; damit ich nicht in den Verdacht komme, als thät' ichs, um es zweimal zu hören. — Mein gröſtes Vergnügen hier in Leipzig wird der Briefwechſel mit Ihnen ausmachen. Sein Sie mein Führer auf dem Wege zur Wahrheit und auf dem Wege zum Glück — leiten Sie den Jüngling, der ſo leicht fallen kann. — Ihr Beifall wird mir genug ſein, fleißig zu ſein — und Ihr Tadel Sporn genug, beſſer zu werden. Ich bin Ihnen viel ſchuldig, ja wahrlich ich bin Ihnen viel ſchuldig — es iſt mein Glück Sie kennen gelernt zu haben. Dankbarkeit und Liebe ſind meine erſte Pflicht gegen Sie — und dieſe wird nie in dem auslöſchen, der die Ehre hat ſich zu nennen

Ew. Hochehrwürden

gehorſamſter Diener

J. P. F. Richter.

Leipzig, 17. September 1781.

Dieſelben erwarteten ohne Zweifel von mir Briefe und ich von Ihnen. Ich hoffte von einem Poſttage zu

dem andern, ersann mir tausend Ursachen, warum Sie nicht schrieben, behielt jede so lange, bis sie sich von selbst widerlegte und fiel endlich auf den Gedanken, Sie beleidigt zu haben. Allein mit Wissen? — nein, dieß bin ich unfähig zu thun, und Sie, es zu vermuthen; oder aus Unwissenheit? o! so werden Sie schon lange vergeben haben. Meine Verzögerung kann ich mit nichts als dem folgenden entschuldigen. Ich schrieb Ihnen nicht, weil ich nichts Interessantes zu schreiben hatte, und Sie nicht durch die Wichtigkeit der Materie für den Ekel schadlos halten konnte, den der schlechte Vortrag derselben erweckt. Und selbst dieser Brief wird noch mager sein, daß man wohl ausrufen könnte: Meister, wir haben die ganze Nacht gefischt und ꝛc. —

Der Doktor Ernesti starb den 13. September. Vielleicht lernte er hier auf der Welt zu wenig Latein: und nimmt im Himmel den Cicero selbst dazu, um ganz ein Römer zu werden. Er war mit soviel Titeln, Ehrennamen, Beiworten und Zierden behangen, daß man kaum den Menschen davor sehen konnte. Jetzt modert sein römischer Kopf, sein Gehirn von Ciceronsphrasen und das ganze Behältniß alter Gelehrsamkeit, im Grabe; sein Ruhm flattert über seinen Hügel weg, er hört ihn nicht mehr. Wahrlich Pope hat Recht, den Ruhm ein eingebildetes Leben in dem Odem des andern zu nennen. — Der D. in Halle läßt sich's gut sein. Jetzt hat er gerade soviel Pension und sowenig Titel, als er braucht, um mit den Studenten in die Wirthshäuser zu gehen, und Brandwein zu trinken. Man hat ihm, glaube ich, eine große Gefälligkeit gethan, ihn von einem Theil seiner Ehrentitel zu entledigen; denn nun hat er gerade so wenig Ehre, als nöthig ist, um sie ohne Schande manchmal verlieren zu können. Der D. Semler möchte gern seine Toleranz gegen ihn an den Tag legen, allein er kann ihm nicht beikommen. — Zur Messe kommen verschiedene wichtige Bücher heraus:

Kant's Kritik der Vernunft; wizzig, frei und tiefgedacht! Garve's Ueberſezzung der Bücher Ciceros von den Pflichten, mit philoſophiſchen Anmerkungen. — Mendelsſohn gibt etwas über den Charakter Leſſing's heraus, und Platner neubearbeitet ſeine Aphorismen. Da iſt wahre Philoſophie, die ſo ſelten iſt, weil man ſoviel von ihr ſpricht. Platner iſt unſtreitig einer der beſten Philoſophen Deutſchlands. Welch Glück für mich, ſein Zuhörer zu ſein! —

Neulich las ich in einem Buche die Inſchrift auf Newton's Monument; ſie iſt zu ſchön, als daß ich ſie nicht herſezzen ſollte:

Hic jacet Isaacus Newton,
Si nescis hunc, abito.

Dieſe Univerſität hat eben nicht viel große Männer; wenn man den Platner, Morus, Klodius und Dathe ausnimmt, ſo findet man überall nur mittelmäßige Leute. Dathe lieſt nicht gut und hat noch dazu einen ſchlechten Vortrag; er weiß auf dem Katheder nicht halb das Gute zu ſagen, was er in ſeinen Büchern ſagt. Man hat mehr Nuzzen, wenn man ihn lieſt, als hört. Burſcher — das iſt nun ein drolliger Mann! Er hält ſich beinahe mit für den größten Geiſt auf Gottes Erdboden und hat den größten Stolz, lächerlich ſein zu können. Nehmlich wenn er die Reformationsgeſchichte lieſt, ſo erzählt er gerade wie der gemeine Mann erzählt; dieſelben Figuren, platten Ausdrükke und ſogar dieſelben Stellungen des Körpers! Die derben Satiren des D. Luther beſizt er alle im Original; dieſe lieſt er vor und ſezt noch eine Doſis von eigenem Witz dazu. Alles läuft zu ihm; er hält ſich das für die größte Ehre, und ſieht nicht ein, daß man ſich auf Unkoſten ſeines Verſtandes luſtig macht, und daß, wer nicht in die Komödie gehen will, ſein Kollegium beſucht und einen — Harlekin auf dem Katheder belacht. — Man hat ihn mit ſoviel Titeln belegt, daß er Mühe hat zu wiſſen, was

er ist; ihm soviel Aemter gegeben, daß er die Macht hat, keines recht zu verwalten, und soviel Verdienste in Gestalt des Sterns ꝛc. von außen angehangen, daß er inwendig keine zu haben braucht. Eine wahre Schöpfung aus — Nichts! Orthodox? das versteht sich von selbst daß er's ist. — Das Professorenvolk ist überhaupt das burleskeste Volk; sie haben Originalthorheiten und man hat Unrecht gethan, immer den Landgeistlichen in jeder Satire zu züchtigen. Einen Professor nach dem Leben zu malen! — gewiß das wäre der zweite Don Quixote und sein Famulus sein Sancho Pansa: —

Die Mode ist hier der Tyrann, unter dem sich alles beugt, ob er wohl niemals sich selbst gleich ist. Die Stuzzer bedekken die Straße, bei schönen Tagen flattern sie herum wie die Schmetterlinge. Einer gleicht dem andern; sie sind wie Puppen im Marionettenspiele, und keiner hat das Herz, Er selbst zu sein. Das Herrchen gaukelt hier von Toilette zu Toilette, von Assemblee zu Assemblee, flicht überall ein paar Thorheiten mit weg, lacht und weint, wie's dem andern beliebt, nährt die Gesellschaft von den Unverdaulichkeiten, die er in einer andern eingesammelt hat und beschäftigt seinen Körper mit Essen und seine Seele mit Nichtsthun, bis er einschläft. Wen nicht seine Armuth zwingt, klug zu sein, der wird in Leipzig der Narr, den ich jetzt geschildert habe. Die meisten reichen Studenten sind dieses. —

Rousseau hat sehr viele Schriften noch hinterlassen; in Manheim druckt man seine sämtlichen Werke auf Pränumeration mit den schönen lateinischen Lettern, mit welchen die alten Autoren gedruckt wurden. Ein herrlicher Mann! Im Original liest sich sein Emil noch einmal so schön; und seine Heloise, die ist zu gut, um nur gelobt zu werden. — Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen noch keinen Auctionskatalog geschickt habe; es waren erst zwei Auctionen

und in denſelben meiſtens unwichtige Bücher; nach der Meſſe werde ich Ihnen den neueſten ſchikken.

In dieſem Jahre iſt ein Buch herausgekommen, betitelt: Charlatanterien, gegen welches der Kezzeralmanach noch eine Concordienformel iſt. Recht wizzig iſt es; es ſpaßt mit dem ganzen A. T. Es iſt ſchon dreimal aufgelegt. Wenn ich es zu kaufen bekommen kann, werde ich es Ihnen ſchikken. Das iſt ſein Motto auf dem Titel: Wer Ohren hat zu hören, der höre, Apokal. Wer eine Naſe zu riechen, der rieche.

Von meinen Arbeiten ſag' ich jezt nichts, bis mir erſt Ihre Antwort auf dieſen Brief die Erlaubniß ertheilt, den mir ſo nüzlichen Briefwechſel fortzuſezzen. Sie werden ermüdet ſein vor Leſen; ich ſchließe und ſage nichts mehr als das, daß nichts in mir die Liebe und die Dankbarkeit auslöſchen wird, welche ich Ihrer Güte ſchuldig bin. Vielleicht iſt dieß mehr, als wenn ich verſichere, daß ich mit der größten Hochachtung bin

Ew. Hochehrwürden

gehorſamſter Diener

J. P. F. Richter.

Leipzig, 9. Oktober 1781.

Verzeihen Sie, daß ich ſchon wieder ſchreibe, ſo wie Sie mir werden verzeihen haben, daß ich neulich ſo lange nicht geſchrieben hatte. Immer hoffe ich auf Ihren Brief, der vielleicht ſchon unterwegs iſt, vielleicht auch von dieſem erſt ſeine Exiſtenz erhält. Hier ſchikke ich Ihnen den Katalog von den Büchern, die den 27. Oktober werden verauctionirt werden. Ich werde mich freuen, wenn Ihnen recht viele Bücher darunter gefallen, und wenn ich etwas zum Wachsthum der Bibliothek beitragen kann, die mir ſoviel Nuzzen, ſoviel Vergnügen verſchafft hat. — Neuigkei-

ten gibt's hier nicht viel; wenige die man mir sagt: keine, die Ihre Aufmerksamkeit verdienten. — Folgende Anekdote möchte ein Beitrag zum Ruhme der Inscriptionendeuter sein. Linguet, der jetzt in der Bastille sitzt, erzählt sie in seinen Annalen. Zu Beville fand man einen Stein mit dieser Inschrift aus lesbaren römischen Buchstaben:

I. C.
I.
L.
E.
C. H.
E. M.
I. N.
D. E.
S. A. N. E. S.

Man schaffte den Stein mit vielen Unkosten nach Paris, um ihn der Deutung der Herrn Akademisten von der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften zu unterwerfen; man ernannte Kommissarien; diese hielten Sessionen; man zog die berühmtesten Hieroglyphendeuter zu Rathe; man that alles, was Gelehrte thun, um sich als Gelehrte zu zeigen; allein man errieth den Sinn nicht. Ein Küster von Montmartre war neugierig diesen Stein zu sehen. Kaum hatte er ihn erblickt, so erklärte er den Sinn desselben. Dieser Stein nehmlich war lange an der Ecke eines Hauses gestanden, welches an einem Kreuzwege liegt, wo man vorbei muß um zu den Gipsgruben zu gelangen. Bei diesem Hause waren zwei Wege; einer für die Wagen und ein kürzerer für die Esel. Diesen letzten nun sollte diese Hieroglyphe anzeigen, nämlich:

ICI LE CHEMIN DES ANES.

Das wäre nun auch einmal eine menschliche Thorheit

aber eine gelehrte; deßwegen ſchäzzen wir ſie, wie die Tartaren den Koth ihres Dalai Lama. —

Sie verſprechen mir gütigſt, mich mit Ihren Briefen zu beehren und mir in denſelben Aufklärung über verſchiedene Materien zu verſchaffen; Sie geben mir die Hoffnung, daß Sie die Anmerkungen über die geringen Uebungen im Denken fortſezzen wollten — vielleicht brauche ich Sie nur um das eine zu bitten und an das andere zu erinnern, um beides zu erhalten. — Empfehlen Sie mich Dero vortrefflichen Gattin. Sezzen Sie zu den Gütigkeiten, die Sie mir erwieſen haben, noch die größte derſelben hinzu, Ihnen noch oft in Briefen dafür — danken zu dürfen. Ihre gütige Antwort erſt verſichert mich, ob ich würdig war, Ihre Liebe zu haben; ob ichs noch bin, um ſie zu hoffen und mich zu nennen

Ew. Hochehrwürden

gehorſ. Diener

J. P. F. Richter.

An den Pfarrer Vogel in Rehau.

Leipzig, Nov. 1781.

Ich ſage Ihnen für Ihren wertheſten Brief, den ich erſt den . . Nov. erhielt, den wärmſten Dank. Ich weiß nicht, was ich Ihnen für Ihre vortrefflichen Anmerkungen ſagen ſoll. Sie haben mir auf einmal ſoviel Gutes geſchrieben, daß ich doch wenigſtens eben ſoviel Mittelmäßiges ſchreiben muß. Erlauben ſie mir alſo vorher Ihren Brief und die Anmerkungen zu beantworten. Laſſen Sie jezt die Geduld Ihre Führerin ſein, ſonſt werden Sie übel durch dieſen Brief hindurch kommen und machen Sie ſich dem Dinge bekannt, das man am Hofe mit vielen Koſten kauft und im geringern Stand unter dem Namen Langweile verabſcheut.

Ich will beim Ende Ihres Briefs anfangen und zuerſt über

die Rechtſchreibung des H. mit Ihnen übereinkommen. Sie geben Gründe an, warum man das H. beibehalten ſoll: 1) weil es in andern Wörtern nothwendig vorkommt; 2) weil es mit Eh einerlei Beſchaffenheit hat. Mir ſcheint beides anders zu ſein. Das H iſt nichts, als die ſtarke Adſpirazion, mit der man einen Vokal ausſpricht; es iſt kein Konſonant, es iſt kein Vokal, ſondern ein ſtarkes Herausſtoßen des Athems vor dem Vokal und kann mit jeder beliebigen Modification der Sprachwerkzeuge ausgeſprochen werden. Es kann alſo am Anfang einer Sylbe vor dem Vokal ſtehen; aber nicht nach demſelben z. B. in wahr, nah, ꝛc ſtehen, weil es nicht ausgeſprochen werden kann. Es kann nicht nach dem Konſonanten ſtehen, z. B. nach dem T. Kann ichs ausſprechen, wie die Sachſen nicht zu können ſcheinen, ſo iſt das eigentlich nur die Ausſprache des T im Unterſchied von D. Weil es eine ſtarke Adſpirazion des Tons verurſacht, ſo kann es recht gut in den Wörtern ſtehen, wo zwei Vokale durch die Abänderung des Tons ſollen verſchieden ausgeſprochen werden, wie in dem von Ihnen angeführten Wort gehen. Ferner das Eh hat keine Aehnlichkeit mit dem H; dieß iſt kein Theil von ihm; Eh iſt kein zuſammengeſetzter Buchſtabe, wie es die falſche Bezeichnung vermuthen ließe, ſondern es iſt der einfache Laut χ. Ich weiß überhaupt nicht, warum man im Deutſchen und Lateiniſchen für einfache Laute zuſammengeſetzte Buchſtaben und für zuſammengeſetzte einfache wählt. Z. B. für φ ph, für χ ch und für cs — x und ts — tz u. ſ. w. Sprachrichtig iſts nicht. Ich würde gern den Anſtoß, den meine Rechtſchreibung Ihren Augen macht, vermieden haben, wenn ich ſie nicht ſo ſehr gewohnt wäre und oft das H auch ohne meinen Willen auslaſſen würde. Ich würde hernach hineinkorrigieren müſſen, und dann bekäme mein Brief wieder dieſe widrige Geſtalt, die ich vermeiden wollte.

Erneſti war ein verehrungswürdiger Mann und ſein Tod iſt beklagenswerth für Deutſchland. Der größte Theil der Leipziger Studenten ſchätzt ihn. Dieß bewieſen ſie durch eine zahlreiche Verſammlung bei ſeinem Leichenbegängniß. Die Kruſianer ſind faſt mit ihrem Stifter verloſchen. Man iſt im Jahr 1781 zu aufgeklärt, um ganz Kruſianer zu ſein, wenigſtens zu klug, um es zu ſagen. Nicht ganz, aber faſt eben ſo iſts mit den Erneſtinern. Man hängt einem großen Mann gewöhnlich nur in ſeinem Leben eifrig an und vertheidigt ſeine Fehler mit denſelben Eifer, wie ſeine Tugenden; natürlich deßwegen, weil es Nuzzen bringt, dem großen Manne zum Schilde gegen die Stiche ſeiner Neider zu dienen und Ehre, ſich ſeinen Freund zu nennen. Mit ſeinem Tod ſtirbt unſre Anhänglichkeit an ihm: wir loben dann das was jeder lobt und verringern blos die Fehler, die wir vorher noch leugneten. Von beiden Partheien hört man jezt wenig. Ueberhaupt habe ich die Bemerkung gemacht, daß ein großer Mann nicht lange leben muß, um immer mit Ruhm zu leben. Man erwartet v[illegible]hm unaufhörlich neue Monumente ſeiner Größe und [illegible]cht ſich von ihm einen ſo vollkommenen Begriff, daß man ſeine vergangenen Thaten blos für Herolde von der Größe der zukünftigen anſieht. Man wendet immer ſein Auge vorwärts; man ſieht immer das, was er iſt und bewundert ihn nicht mehr, wenn man an ihm immer daſſelbe bewundern muß. Nach ſeinem Tode ſieht man erſt zurück und umfaßt den ganzen Kreis ſeiner durchlaufenen Bahn. Man lobt ihn vor dem Tode nicht ſo unumſchränkt, weil man ihn immer zu größern Thaten anlokken will und ſein Beſtreben größerer, künftiger Vollkommenheit nicht durch die zu große Erhebung der gegenwärtigen verhindern will. So gings mit dem großen Young in England, ſo mit dem gelehrten Erneſti in Leipzig. Vermittelſt des Körpers ſtehen

wir mit den Gliedern in Verbindung, und ein großer Geist wird erst den eigentlichen Körper, der ihn in unaufhörliche Verbindung mit allen Menschen setzt, (den Ruhm) dann erlangen, wenn er den jetzigen abgelegt hat. Vergeben Sie mir diese erste Anmerkung und Ausschweifung; vergeben Sie zugleich die, die Sie in diesem Briefe noch zu erwarten haben. Halten Sie mich nicht für fähig mit in der Klasse derer zu stehen, die an jedem großen Manne die Fehler aufsuchen, unter den Raben des Parnassus, die sich nur vom Aas nähren, unter den Harpyen, die mit gieriger Verläumdung jedes Verdienst beflekken.

Was Sie vom Ruhm sagen, ist richtig. Ich habe ihn nie mit Gleichgültigkeit angesehen, ihn nie als ein eingebildetes Gut betrachtet; denn was ist wahrscheinlicher, als daß wir erst in der Ewigkeit seine besten und dauerndsten Früchte genießen werden? Aber vielleicht schätzt man an dem sel. Ernesti mehr, als man schäzzen sollte. Er sprach Ciceros Latein; ihm fehlte seine Beredtsamkeit; er hat gute lateinische Worte, aber nicht herrliche Gedanken gehabt; er war erstaunlich gelehrt, bei mittelmäßigen Kräften des Verstandes; er hatte seinen Ruhm mehr seinem Fleiß, als seinem Genie; mehr seinem Gedächtniß, als seinem Tiefsinn zu danken: er war der größte Philolog, aber kein großer Philosoph.

Eben dieses macht ihn vielleicht nicht halb so groß, als einen Lessing, oder auch einen Platner. Sie wollten mirs zugeben, schreiben Sie mir, wenn ich Ihnen bewiese, daß der Mensch im künftigen Leben seine Erdsprache nicht mehr habe. Das ist leicht zu beweisen: 1) Wir haben denselben Körper, also dieselben Sprachorgane nicht mehr: wir müssen in die andere Welt auch unsere Ohren mitbringen und unsre Luft da wehen lassen. 2) Die Möglichkeit, Andere durch Zeichen von unsern Gedanken zu unterrichten, schränkt sich nicht auf die Sprache allein ein:

es ſind tauſend Möglichkeiten uns den andern verſtändlich zu machen, ich ſehe alſo nicht ein, warum wir die jezzige überallhin ſezzen wollen. 3) Was ſoll denn unſre Seele in der andern Welt? wo ſollen die Benennungen der jezzigen Dinge für die Dinge gelten, die wir nicht kennen? Der Himmel müßte ganz alle die Geſchöpfe, die Geſezze, die Beſchaffenheiten, die Laſter und Tugenden, die politiſche und philoſophiſche Verfaſſung unſerer Welt haben, um unſre Sprache zu haben. Wir werden aber dort die Dinge nicht ſehen, die wir hier ſahen, und Dinge ſehen, die wir hier nicht ſahen; wir werden unſre alte Sprache vergeſſen und eine neue lernen müſſen. Und was ſollten denn die Völker im Himmel mit ihren Sprachen anfangen die nur ein verwirrtes Getön zuſammen klingen? Und wahrlich, wenn dieß auch zugeſtanden würde, man würde ſich doch gewiß ſeiner vorigen Erdenſprache ſchämen, man würde ihre Mängel einſehen und die Zeit bedauern, die durch ihr Studium nüzlichen Geſchäften iſt geraubt worden.

Von Rouſſeau: Ein gewiſſer Paliſſot, Mitglied der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften von Nancy verfertigte ein Luſtſpiel, das er les philoſophes naunte. Rouſſeau und ein anderer Gelehrter waren darin ſehr lächerlich gemacht. Sobald es der König erfuhr, ließ er durch den Grafen von Treſſan an Rouſſeau ſchreiben und ihn verſichern, daß er gegen den Paliſſot ſehr aufgebracht ſei, und daß dieſer zur Strafe ſeine Stelle als Mitglied der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften in Nancy verlieren ſolle. Rouſſeau antwortete dem Grafen von Treſſan und bat für Paliſſot. Auf ſeine Fürbitte behielt dieſer ſeine Stelle; aber der König verlangte, daß die ganze Anekdote in den Büchern der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften aufgezeichnet würde. Auch dieſes wußte Rouſſeau durch neue Bitten abzuwenden, und Paliſſot hatte es alſo dem großen Manne, den

er beleidigt, allein zu danken, daß sein boshafter Spott unbestraft blieb.

Um Ihnen Platner ganz zu malen, müßt' ich er selbst, oder noch mehr sein. Man muß ihn hören, man muß ihn lesen, um ihn bewundern zu können. Und dieser Mann, der soviel Philosophie mit soviel Annehmlichkeit, soviel gesunden Menschenverstand mit so großer Gelehrsamkeit, soviel Kenntniß der alten Griechen mit der Kenntniß der Neuern vereinigt, und als Philosoph, Arzt, Aesthetiker und Gelehrter gleich groß ist, und eben soviel Tugend als Weisheit, eben soviel Empfindsamkeit als Tiefsinn, dieser Mann ist nicht nur dem Neide jedes schlechten Kopfes, sondern der Verfolgung der mächtigen Dummköpfe und der Verleumdung ausgesetzt. Er hat schon viele Streitigkeiten gehabt und noch mehre Feinde sich zugezogen. Er wurde einmal vors Konsistorium zu Dresden gefordert, um sich wegen der Beschuldigung des Materialismus zu verantworten. Nichts kann man ihm weniger schuld geben, als dieses: er ist der erklärteste Feind des Materialismus. Man muß seine Aphorismen nicht gelesen oder nicht verstanden haben, um es nicht zu wissen. Doch es war ein Konsistorium und dieses hat Recht, mit mehr Ehre dumm und mit mehr Heiligkeit boshaft zu sein, als andere Menschen. Er vertheidigte sich: er siegte über die, mit welchen zu streiten, er für Schande hielt. Kaufen Sie sich seine phil. Aphorismen. Sie treffen in diesen die Leibnitzische Philosophie im kernigsten Auszuge und eine Menge philosophischer und anderer Bemerkungen in gedrängter Schreibart an.

Die Nachricht, die ich Ihnen von der heil. Orthodoxie in Leipzig geben soll, wird sehr kurz ausfallen. Fast alle Studenten neigen sich auf die Seite der Heterodoxie. Wenn es nicht so sehr viel Heterodoxen unter den Studenten gibt, so gibts desto mehr Gleichgültige gegen die

Religion, Naturaliſten und auch Atheiſten; vermuthlich deßwegen, weil man dieſes mit weniger Mühe und weniger Kenntniß der Sprache ſein kann, als jenes. Die meiſten ſind nicht mehr orthodox, aber wenige ſind Sozinianer im eigentlichen Sinne des Worts. Ich habe ſelbſt bei einem Magiſter, der zugleich Prediger iſt, gehört, welcher unaufhörlich auf das Syſtem, auf die myſtiſche Deutſamkeit der Bibel, auf die Allegorieſucht, auf die Anhänger an allen unwahren Beweiſen, auf die Unbekanntſchaft mit dem Hebräiſchen in der Erklärung des N. T. u. ſ. w. loszog. Allein deſſen ungeachtet darf er nicht frei eine Glaubenslehre leugnen; er muß blos von der Schwierigkeit derſelben reden und die Entſcheidung über ihren Werth den Zuhörern überlaſſen. Der größte Fehler, der die Freiheit des Denkens in Sachſen hindert, iſt, daß die Großen noch nicht aufgeklärt ſind. Jedes freie Buch wird konfiszirt.

Morus iſt unſtreitig nicht orthodox. Er hat ſchon viele Verfolgung erlitten und eben dieſe macht ihn behutſam und hindert ihn, ſeine Meinung frei herauszuſagen. Wo er ein Stück vom Teufel ꝛc. mit Recht wegerklären, oder eine Allegorie aus dem alten Teſtament zu einer Akkommodazion machen kann, ſo thut ers. In ſeiner Dogmatik, die er trefflich lieſt, trägt er bei ſtreitigen Punkten die entgegengeſetzten Meinungen vor und überläßt ſeinen Zuhörern die Entſcheidung; und wer wollte da nicht aus der Stärke ſeiner Gründe auf der einen Seite herausbringen, welches ſeine wahre Meinung ſei.

Erlauben Sie mir, daß ich Ihre Güte, mit welcher Sie ſich nach meinen Beſchäftigungen erkundigen, durch die Freimüthigkeit erwiedern darf, mit welcher ich Ihre Fragen beantworten will. Aber vergeben Sie jetzt den hieſigen Egoismus, den ich nicht vermeiden kann. Ich habe gehört und höre exegetiſche Kollegien über den Johannes, bei Magiſter Weber und die Apoſtelgeſchichte bei Mo-

rus; über Logik und Metaphysik bei Platner, Aesthetik bei demselben, Moral bei Wieland, über Geometrie und Trigonometrie bei Gehler, über des Philo Legatio ad Imperatorem Cajum bei Morus und über englische Sprache bei M. Rogler. Wenn ich Ihnen sage, was ich eigentlich studiere, so werden Sie den Grund finden, warum ich gerade diese Kollegien gehört habe. Die Sprachen sind jetzt meine liebste Beschäftigung, blos deßwegen, weil ich für gewisse Werke eine Liebe bekommen habe. Es wird mir schwer Ihnen gewisse Dinge zu sagen, da sie sich ohne den Schein von Stolz und Prahlerei kaum sagen lassen; aber es wird mir leicht, sie zu sagen, wenn ich mich erinnere, daß Sie mich zu gut kennen, um da mich stolz zu vermuthen, wo ichs nicht sein kann, oder da zu finden, wo man's blos zu sein scheint. Ich habe mir die Regel in meinen Studien gemacht, nur das zu treiben, was mir am angenehmsten ist, für was ich am wenigsten ungeschickt bin und was ich jetzt schon nützlich finde oder dafür halte. Ich habe mich oft betrogen, wenn ich dieser Regel gefolgt bin, allein ich habe diesen Irrthum nie bereut. — Das studieren, was man nicht liebt heißt mit dem Ekel, mit der Langweile und dem Ueberdruß kämpfen, um ein Gut zu erhalten, das man nicht begehrt; das heißt die Kräfte, die sich zu etwas anderm geschaffen fühlen, umsonst an eine Sache verschwenden, wo man nicht weiter kommt und sie der Sache entziehen, in der man Fortgang machen würde. „Aber eben dadurch verdienst du dir Brot!" ist der elendeste Einwurf, der dagegen gehört werden kann. Ich wüßte keine Sache in der Welt, durch welche man sich nicht Brot erwerben könnte. Ich will das verschweigen, daß der nie weiter kommt, der sich in seinen Studien blos den Erwerb der nothwendigen Bedürfnisse zum Endzweck setzt — „ allein in dem Einen mehr, in dem Andern weniger." Dieß zugegeben, so weiß ich nicht, ob

ich in dem mein Brot erwerben werde, wo ich keine Kräfte fühle, keine Luſt empfinde und mit welchem ich alſo unmöglich Fortgänge mache; oder in dem, in welchem mich mein Vergnügen anſpornt, mir meine Kräfte fortzuhelfen. Man muß ganz für eine Wiſſenſchaft leben, ihr jede Kraft, jedes Vergnügen, jeden Augenblick aufopfern und ſich mit den andern nur deßwegen beſchäftigen, inſofern ſie der unſrigen eine Folie verſchaffen. Und entgeht mir durch die ſonderbare Verwikkelung von äußern Umſtänden der unbedeutende Nuzzen, der einem jeden ſchlechten Kopf ſein Ziel iſt, ſo wird mir dieß wahrlich dadurch zehnfach erſetzt, daß ich in dem Betrieb meiner Wiſſenſchaft die Seelenwolluſt genieße, die aus der Beſchäftigung mit Wahrheit quillt; den Reiz empfinde, den für mich jede Aeußerung meiner Kräfte hat und vielleicht auch die Ehre genieße, die ihnen über kurz oder lang zu Theil wird. Dieß iſt meine Vertheidigung.

Sonſt las ich blos philoſophiſche Schriften; jezt noch lieber wizzige, beredte, bilderreiche. Ich trieb ſonſt die franzöſiſche Sprache eben nicht; jezt leſ' ich franzöſiſche Bücher lieber, als deutſche. Der Witz eines Voltaire, die Beredſamkeit eines Rouſſeau, der prächtige Styl eines Helvetius, die feinen Bemerkungen eines Touſſaint — alles dieſes treibt mich zum Studium der franzöſiſchen Sprache. Ich glaube nicht, daß ich lerne, ſondern nur, daß ich mich vergnüge; mit den Eindrükken der ſchönen Stellen, der wizzigen Einfälle bleibt auch zugleich die Erinnerung von der Art, wie ſie ausgedrükt wurden, zurük. Ich las den Pope — er entzükte mich, eben ſo Young. Er iſt unfehlbar in der engliſchen Sprache noch viel herrlicher. Ich lerne ſie jezt, und vorzüglich um die vortreffliche Wochenſchrift, den Zuſchauer, zu leſen, von der wir eine elende Ueberſezzung haben. Die Beredſamkeit des Rouſſeau entzükt mich; ich fand ſie im Zizero und Se-

neka; — ich liebe diese beiden jetzt über alles und gäb ihre Lektüre um keines der besten deutschen Bücher. Die Satiren eines Pope reißen mich hin; ich fand ihn im Original, im Horaz noch schöner. Seine Kritik der Vernunft ist ein Meisterstück, Horat. de arte poetica eben so. Jetzt lieb ich die lateinischen Autoren. Ich habe das dumme Vorurtheil fahren gelassen, von welchem ich durch eine sehr schlechte Informazion von einem lateinischen Lehrmeister bin angesteckt worden. Lassen Sie mich hier eine kleine Ausschweifung über das Lesen der alten Autoren in den Schulen machen. Was ich sage kann falsch sein, allein bei mir war es wahr. Um einen alten Autor nachzuahmen, um ihn schön zu finden, um ihn zu lieben und sich mit ihm zu beschäftigen, muß man Geschmack haben.

Leipzig, den 8. März 1782.

Hochehrwürdiger und hochgelehrter Herr,
Hochzuverehrender Herr Pfarrer!

Ich wag' es kaum, mich bei Denenselben zu entschuldigen — soviel hab' ich zu entschuldigen! Ihnen nicht nur keine Briefe zu schreiben, sondern auch keine zu beantworten — Sie in der Ungewißheit über das Schicksal Ihres Schreibens, in Furcht wegen der Folgen desselben, und in der wahrscheinlichen Meinung meiner Unhöflichkeit und Undankbarkeit zu lassen — gewiß dieses hätten Sie nie von mir erwartet, wenn es nicht geschehen wäre; allein dieses hätt' ich auch nie gethan, wenn ich nicht gemußt hätte. Das Folgende meines Briefes wird dieses deutlicher machen und das beiliegende Paket wird es beweisen.

Ich hab' Ihr erſtes gütiges Schreiben, das Sie vom 23. September datierten, zu Anfang des Novembers erhalten. Den 7. Oktober ſchickt' ich Ihnen einen Brief mit einem Auktionskatalog. Vielleicht haben Sie dieſen gar nicht bekommen, ſowie ich den Ihrigen ſpät bekommen habe. Auch Ihre vortreffliche Anmerkungen hab' ich erhalten, die mir eben ſoviel Vergnügen als Sorge gemacht haben. Gewiß ich würd' es ſehr bedauert haben, wenn ſie nicht in meine Hände gekommen wären, aber ich würd' es noch unendlich mehr bedauert haben, wenn ſie dafür in die Hände der orthodoxen Henker gekommen wären. Ich hab' Ihnen nun die Sorge in Rückſicht Ihrer benommen, möcht' ich Ihnen doch auch den Verdacht in Rückſicht meiner benehmen können! Ich hatte neulich ſchon drei Bögen von meiner Antwort auf Ihr voriges Schreiben verfertigt, und doch fehlte noch die Hälfte meiner Antwort, noch die Neuigkeiten, die ich geſammelt hatte, noch die Gegenanmerkungen, mit denen ich Sie beläſtigen wollte. Aber Geſchäfte häuften ſich an Geſchäfte, um mir das Vergnügen, an Sie zu ſchreiben, zu rauben, und Ihnen die Langweile, mich zu leſen, zu erſparen. Und dieß waren ſolche Geſchäfte, die meine ordentlichen hinderten. Sie wiſſen vielleicht, daß ich arm bin; aber dieß wiſſen Sie vielleicht nicht, daß man mir meine Armuth nicht erleichtert. Man muß vorher einem Gönner durch Geld zu verſtehen geben, daß man Geld brauche; d. h. man muß nicht arm ſein, wenn man reich werden will. Dieſes fällt bei mir weg, und kein Vertheiler fremder Wohlthaten achtet mich für bedürftig genug, mir das Fremde zu ſchenken, weil ich ihm das Meinige nicht ſchenken kann. Noch obendrein hat mir Gott vier Füße verſagt, mit welchen man ſich den gnädigen Blick eines Gönners und etliche Broſamen von ſeinem Ueberfluß erkriechen kann. Ich kann weder ein falſcher Schmeichler noch ein moraliſcher Narr ſein

und weder durch die Beweglichkeit meiner Zunge noch meines Rükkens Freunde gewinnen. Sezzen Sie noch hinzu, daß die meisten Professoren weder Zeit noch Gelegenheit, weder den Willen noch das Vermögen zu helfen haben; daß der Zugang zu ihnen durch die Menge derer, die schmeicheln, oder betrügen, denen unmöglich gemacht wird, die keines von beiden thun wollen; daß es Stolz verrathen würde, wenn man nach der Gelegenheit haschen wollte, ihnen eine gute Seite zu zeigen — denken Sie sich dieß alles zusammen, so wissen Sie meine Lage; aber Sie wissen noch nicht, wie ich sie verbessere. Es fiel mir einmal ein, so zu denken: „ich will Bücher schreiben um Bücher kaufen zu können; ich will das Publikum bekehren, (erlauben Sie diesen falschen Ausdruck wegen der Antithese) um auf der Akademie lernen zu können; ich will den Endzweck zum Mittel machen und die Pferde hinter den Wagen spannen, um aus dem bösen Hohlwege zu kommen!" Ich änderte nun die Art meines Studierens; ich las wizzige Schriftsteller, den Seneka, den Ovid, den Pope, den Young, den Swift, den Voltaire, den Rousseau, den Boileau und was weiß ich alles? — Erasmus encomium moriae brachte mich auf den Einfall, die Dummheit zu loben. Ich fing an; ich verbesserte; ich fand da Hindernisse, wo ich sie nicht suchte, und da keine, wo ich sie erwartete, und endigte an dem Tage, wo ich Ihren schäzbaren Brief bekam. Sie werden denken „wunderbar!" wenn Sie nicht denken „thöricht!" Hier haben Sie meinen Versuch, den Versuch eines neunzehnjährigen Menschen*). Ein Professor, dem ich dieses Schriftchen durch eine dritte Person in die Hand spielte, versagte mir nicht ganz seinen Beifall; aber darf ich auch auf den Ihrigen hoffen? Vielleicht machen Sie folgende Rezension vom

*) Das Lob der Dummheit, noch ungedruckt. A. D. A.

Lobe der Dummheit: „der Verfaſſer kann ſich ſehr leicht an die Stelle der Dummheit ſezzen — man glaubt ſie ſelbſt reden zu hören — gewiß die Gottheit hat ihn begeiſtert, die er gelobt hat" — Verzeihen Sie, daß ich Ihnen ſo ein durchgeſtrichenes, unleſerliches und unkorrigiertes Manuſkript geſchickt habe. Ich hatte zu wenig Zeit, es nochmals abzuſchreiben. Ich werde Ihnen den größten Dank abſtatten, wenn Sie mir, eh' ich das Manuſkript dem Verleger überlaſſe, einige Nachricht in Anſehung des Werths deſſelben, des Akkords mit dem Verleger u. ſ. w. ertheilen, und noch mehr, wenn Sie mir die auffallendſten Fehler deſſelben anzeigen. -- Doch genug von der Sache, ſonſt ſchreib' ich einen ſchlechten Brief über ein ſchlechtes Buch.

Wenn ich zu Oſtern das Vergnügen haben werde, Sie zu ſprechen: ſo werd ich Ihnen alles das ſagen, was mir weder der Raum noch die Zeit erlaubt zu ſchreiben. Ich habe zwei Avertiſſements beigelegt. Wenn Sie die neue Gothaiſche Ausgabe der Voltairiſchen Werke für 30 Rthlr. wünſchen, ſo brauchen Sie nur zu pränumerieren — wenn Sie aber die prächtige Pariſer Ausgabe derſelben für ½ Rthlr. wünſchen, ſo brauchen Sie nur in die Lotterie zu ſezzen. Bis zu Oſtern ſteht die Pränumeration auf jene offen. —

Ich hoffe noch einen Brief von Ihnen vor meiner Abreiſe zu erhalten. Der meinige iſt ſchlechter als alle meine ſchlechten — denn wirklich ſchon die zweite oder dritte Zeile iſt falſch. Sie werden den Schlaf, der in meinen Augen iſt, durch die Poſt in die Ihrigen bekommen. Ich habe Ihnen geſchwind geantwortet und ſchlecht. Sie werden vor Ungeduld und Langerweile nichts mehr wünſchen, als daß ich mich nenne

Ew. Hochehrwürden

gehorſamſter Diener

J. P. F. Richter.

Hof, den 11. April 1782.

Hochehrwürdiger und hochgelehrter Herr,
Hochzuverehrender Herr Pfarrer!

Ich danke Ihnen gehorsamst für das Buch, das ich Ihnen hier zurückschicke, und noch mehr für die Vergnügungen, welche mir neulich Ihre Gastfreundlichkeit und am meisten Ihre angenehme Gesellschaft gewährte. Spiegel's Verse sind in Rücksicht ihrer Gedankenfülle, ihrer Bilder, ihres Ausdrucks vortrefflich. Es ist nur schade, daß es so wenig Dichter von diesem Schlage und so wenig Gedichte von diesem Dichter gibt. Seine poetische Traurigkeit ist mir unendlich lieber, als der sinnliche Trost vom Herrn R. in M. Montaigne ist zu dick, zu schwer und zu schön, als daß ich ihn in dieser kurzen Zeit hätte durchlesen können, Sie werden mir ihn also noch eine kleine Zeit gütigst überlassen. — So wie sonst nach meinem Dank für die zurückgeschickten Bücher die Bitte um neue folgte, so folgt sie auch jetzt um folgende: des französischen Dichters Theophil's Gedichte — den Agathon, oder die Beiträge zur Geschichte des menschlichen Herzens — Seneka's Briefe — Chrysal. —

Mein Dank muß mit Ihren Wohlthaten zunehmen, aber muß es nicht auch meine Scham mit meinen wiederholten Bitten? Ich getraue mich daher kaum, Sie um jene Bücher zu bitten. —

Um die Fortsezzung Ihrer Kritik, die zehnmal besser ist, als das kritisierte Buch, darf ich Sie kaum bitten. Aber darum muß ich Sie bitten, daß Sie Ihrer vortrefflichen Gattin meine Empfehlung machen, meinen Dank abstatten und zugleich sagen, daß ich, in meinem „Lobe," nur aus einem Versehen der schönen Augen und nicht

der schönen Seelen des zweiten Geschlechts gedacht habe. Diese Schönheit der Seele, die jede andere überwiegt und sich nur durch Wohlthun äußert, ist die Ursache von den Wohlthaten, mit denen Sie und Ihre Gattin mich immer überhäufen und für die mein Dank zu klein und nur meine Rührung groß genug ist. Ich bin ꝛc.

R.

Leipzig, den 20. Februar 1783.

Hochehrwürdiger ꝛc.

Aller Anfang ist schwer. Mir wird es wenigstens der Anfang eines Briefs, zu dessen Anfüllung sich hundert Materien anbieten, bei denen die Auswahl so schwer und die Anordnung und Weitläuftigkeit so unvermeidlich ist. Vergeben Sie mir also meine Langweiligkeit, noch ehe Sie sie empfinden.

Sie vermutheten vielleicht, daß ich in einem Stillschweigen beharren würde, das nur durch seine Dauer unverzeihlich wird, und daß ich unfähig sein würde, diesen Fehler zu verbessern, weil ich fähig war, ihn zu begehen. Diese Ihre Vermuthung mag meine härteste Strafe sein; um aber einer noch härtern auszuweichen, verbessere ich jenen Fehler, indem ich ihn zu — entschuldigen suche. Es ist sonderbar, daß ich mich im vorigen Jahre eben desselben Stillschweigens, um eben diese Zeit, in eben den Umständen und wegen eben der Ursachen schuldig gemacht. Erlauben Sie mir daher die Wiederholung einer Entschuldigung, von der ich mir die Wiederholung Ihrer Verzeihung verspreche. — Ich verließ Hof im vorigen Jahre, von der Hoffnung es in Leipzig zu vergessen, und von den schönen

und bunten Träumen, mit denen die leichtgläubige Phantasie die ferne Zukunft so gerne zu verschönern pflegt. „Niemand" dacht' ich, „ist glücklicher wie du. Dein Lob der Dummheit trägt dir 100 Rthlr. ein. Davon lebst du einen Sommer, obwohl dein Buch kaum so lange leben wird. Aber dafür schreibst du auch ein anders auf die künftige Messe, mit dem mehr Geld und weniger Tadel gewonnen werden soll. H. Professor Seitliz wird dir deinen satirischen Abortus schon verhandelt haben, und dir bei dem ersten Besuche den Schreiberlohn einhändigen." Allein H. Professer Seidliz hatte den satirischen Abortus nicht verhandelt, und konnte mir also auch, wie natürlich, nicht beim ersten Besuche den Schreiberlohn einhändigen; doch hatte er die Güte, das Buch seinem Pulte so lange zu gönnen, bis die Zeit, in der es auf die Michaelis-Messe hätte gedruckt werden können, halb verflossen war. Nun hatt' ich das Buch, aber keinen Verleger. Ich durchlas es zur Stillung meines Unmuths noch einmal, und nun dankte ich Gott, daß ich keinen Verleger hatte. „Da lieg' im Winkel," sprach ich mit pathetischer Miene zum kleinen Richter, „wo die Schulexercizien liegen; denn du bist ein halbes. Ich will dich vergessen, denn die Welt würde dich ohnehin vergessen haben. Du bist zu jung, um alt zu werden, und die Milchhärchen deines Kinns lassen mich nicht hoffen, je an deinem Kopfe graue Haare zu erleben." Aus diesem zornigen Enthusiasmus erweckte mich meine rechte Hand, die von ungefähr in die Hosentasche zum leeren Geldbeutel gekommen war. Zu der Hand schlug sich noch mein Magen, der durch sein murmelndes Veto der ganzen Entschließung eine andere Wendung gab. Kurz ich unternahm nach einer vergeblichen Arbeit eine mühsame, und schuf in sechs Monaten, nicht in sechs Tagen, einen nagelneuen Satyr, so wie Sie ihn hier beige-

legt finden*) — Vielleicht glauben Sie, ich habe noch nichts zu meiner Entschuldigung gesagt; allein ich glaube, daß ich schon alles gesagt habe. Denn denken Sie sich die Aengstlichkeit, mit der man nach einem Gute strebt dessen Mangel die Zukunft mit noch größeren Schrecken ausrüstet, als die sind, womit er die Gegenwart verbittert. — Denken Sie sich den verdrießlichen Mißklang zwischen dem Belachen fremder Thorheiten und dem Unmuth über das eigne Schicksal. — Denken Sie sich den hindernden Streit meiner Empfindungen mit meiner Arbeit, und den Aufwand von Mühe, die man einem solchen Geschäfte aufopfern und jedem andern entziehen muß — denken Sie sich zu meiner anfänglichen Hoffnung, mein schon angefangenes Stillschweigen durch die gewisse Nachricht vom Schicksale meines ersten Buchs unterbrechen zu können, die Scham hinzu, alles mißlungen sehen, die gehoffte Entschuldigung entbehren und von Ihnen Schlüsse aus dem Mangel des Verlegers auf den Unwerth des Buchs befürchten zu müssen — und denken Sie sich endlich noch meinen Vorsatz, den Fehler zu vergrößern um die Verzeihung desselben zu erleichtern, d. h. mein Schreiben bis auf die Endigung des Drucks der „Skizzen" zu verschieben, damit ich durch die Ueberschickung desselben Buchs Ihren Unwillen heben möchte, das ihn veranlaßt hat — denken Sie sich dieses alles, so werd' ich nichts mehr hinzuzusetzen und Sie wenig mehr zu tadeln nöthig haben. — Trägheit werden Sie um deßwillen bei mir nicht vermuthen, weil ich unter allen Sachen Briefe am liebsten schreibe — wenn sie nehmlich an Freunde und nicht an Gönner gerichtet sind — und unter allen Briefen die am liebsten, die an Sie gehören. Auch müßte die Trägheit sehr groß sein, über die die Hoffnung Ihrer Antwort nicht siegen

*) Sattrische Skizzen oder Grönländische Processe. A. d. R.

sollte. Denn Sie können mir ja Ihre Briefe nicht wohlfeiler geben als für die meinigen, meine nicht theurer bezahlen als mit den Ihrigen. Amen! —

Gottlob! nun ist der steile Berg erstiegen; ich ziehe den Hut ab und das Schnupftuch heraus und wische mir den Schweiß von der heißen Stirne. Nun darf ich wieder mit meiner gewöhnlichen Freiheit an den Freund schreiben, den ich mir durch das Vorige wo nicht verschaffen, wenigstens versöhnen mußte. Nun glaub' ich durch eine süße Täuschung nicht auf meiner, sondern auf Ihrer Stube zu sein; ich glaube Sie zu umarmen, Ihre Hand zu drükken und Sie in meinen nassen Augen die Erinnerung Ihrer vergangenen Wohlthaten lesen zu lassen, so wie ich in den Ihrigen die Vergessenheit des vergangenen Fehlers lese. — Nun genug über das Briefschreiben und etwas über das Bücherschreiben!

Mein Buch hat tausend Fehler und ist mit Gleichnissen, wie das Lob der Dummheit mit Antithesen überladen. Ich könnte aus demselben ohne Mühe ein Regiment von 600 Gleichnissen ausheben, und mein Satyr kommandiert mit seiner Geißel lauter Gedanken, von denen jeder sich mit einem Bilde schleppt, wie in den persischen Lagern jeder Soldat eine H***, und der König soviel H**** als Soldaten mit sich führt. „Du machst es klug, denken Sie vielleicht, „um nicht von andern getadelt zu werden, tadelst du dich selbst, wie Missethäter, um nicht gehangen zu werden, sich im Gefängnisse selbst hängen, und statt des Galgens einen Nagel, statt des Stricks ein Strumpfband wählen. Durch eine aufgefangne Kritik glaubst du dich vor jeder andern Kritik wie der abergläubige Bauer vor den Donnerkeilen durch denjenigen gesichert, den er von ungefähr gefunden und nun bei sich in der Tasche führt." Vielleicht denken Sie auch anders. Ich halte den Ueberfluß an Gleichnissen wirklich für einen Fehler; aber kann

kalte Kritik den Reiz der Unmäßigkeit beſiegen? Verkennt dort der Weinkäufer mit der rothen Naſe die giftigen Kräfte des überflüſſigen Weins? Er kennt ſie wohl; aber er ſieht ſie darum nicht. Ebenſo verträgt ſich die kalte Mißbilligung der Bilderverſchwendung mit der warmen Liebe derſelben. Es war einmal eine Zeit, wo mir die Wahrheit weniger als ihr Putz, der Gedanke weniger als ſein Bild gefiel, wie der junge Maler die Natur ihrem Bilde auf der Leinwand nachſetzt, und vielleicht ſeine Geliebte für ihr Porträt hingäbe, oder gar den ſterbenden Chriſtus von Rubens dem Chriſtus von Matthäus gleichſchätzte. Sagt doch Pope, daß Juden das ſilberne Miniaturkruzifix am Halſe ſeiner Belinde gerne angebetet hätten — dazu nehmlich nicht durch das athanaſianiſche Glaubensbekenntniß, ſondern durch das vielköthige Silber bewogen. — Wie ich doch radotiere! Ich kann meine Fehler nicht einmal ſo lange ablegen, als ich ſie tadle. — Ein Buch ohne Schönheiten iſt gewiß ein ſchlechtes, aber eines ohne Fehler iſt darum noch kein gutes; ja Touſſaint behauptet, daß ein ſolches, wenn es wirklich exiſtierte, ein mittelmäßiges ſein müßte. Jeder Autor ſollte das auf ſein Buch anwenden, was Mäzen vom Menſchen ſagt:

Debilem facito manu,
Debilem pede, coxa,
Tuber adstrue gibberum,
Lubricos quate dentes, (bedeuten bei einem ſatiriſchen Buche die verfehlte Ironie)
Vita dum superest, bene est.

Uebrigens liegt wenig daran, ob mein Junge am geſchwinden Schlagfluſſe oder an der langſamen Schwindſucht ſtirbt und zu ſeinen Brüdern verſammlet wird, d. h. ob das Buch mit zehn oder zwanzig Fehlern vergeſſen wird. Denn vergeſſen wird es doch einmal.

Pallida mors aequo pulsat pede pauperum tabernas Regumque turres.

d. h. verdollmetſchet: Folio- und Duodezbände ſtoßen im Kramladen endlich auf einander und geben für den Pfeffer zugeſpitzte Pyramiden ab, ſo wie im Gegentheil die ägyptiſchen Könige in Pyramiden begraben wurden. Gegen den Tod iſt kein Kraut gewachſen, vielleicht auch der Lorbeer nicht.

Gegen den Nuzzen der eignen Kritik läßt ſich immer genug einwenden. Die Feile — wer hält nicht vor dem widrigen Knarren dieſes Inſtruments ſeine Ohren zu? — Die Feile erzieht, aber erzeugt nicht Schönheiten, und Shando hat Recht, dem Augenblikke des Empfängniſſes eines Kindes mehr Wichtigkeit als jedem anderen Zeitpunkte ſeines Lebens zuzuſchreiben. Nicht blos der Dichter, auch ſein Gedicht wird geboren und nicht gemacht. Jupiter zeugte die Götter, allein die nichtgöttlichen Weſen machte er nur; dieſe waren das Werk ſeiner Hände, jene ſeiner Lenden und Minerva gar das Werk ſeines Kopfs. Uebrigens gleicht das Genie dem Amor; es iſt geflügelt aber blind; und wenn's hoch kömmt, ſo füllt es, wie die Polypen, das kritiſche Licht, aber ſieht es nicht. Es kann, wie Könige, nur Reiche erobern, aber nicht regieren. Oder ſoll es das letztere? Nun ſo hätte auch Alexander alle die Seelenkräfte eines Weltbezwingers in die Beherrſchung böotiſcher Macedonier einzäunen müſſen. Allein dann hätt' er auch die halbe alte Welt nicht erobert und keine neue verlangt. Die Kritik macht die Anzahl der Fehler zwar kleiner, aber auch die der Schönheiten; denn die Zeit, in der das Genie verbeſſert, verkürzt die, in der es ſchaffen könnte, und das zu lang geſäugte Kind raubt dem Embryon die Nahrung. — Und was wäre endlich thörichter, als wenn Pygmalion ſeinen Meißel auf die weiche Bruſt ſeiner athmenden Statue ſetzte, um die zu

große Brustwarze zu der Kleinheit zuzuspitzen, die Winkelmann im ersten Theile seiner Geschichte der Kunst, als den ersten Reiz eines schönen Busens den Künstlern angepriesen! Nein, der entzückte Schöpfer wird, statt einer so kalten Kritik zu fröhnen, sich an die schlagende Brust seines Geschöpfs anschmiegen und über die Liebe die Kunst vergessen. „Ohe! jam satis est!“ werden Sie rufen. Nur dieß noch. Mit jenem ganzen langen Geschwätz entschuldige ich freilich nur das Genie, und nicht seine Nachahmer. Diese dürfen sich nicht die Fehler von jenem erlauben; diese sind die Glieder, von denen jenes das Haupt ist — allein die Regeln der Reinlichkeit verzeihen nur dem Kopfe die Hegung eines bekannten Ungeziefers, aber nicht den übrigen Gliedern. —

Ich schicke Ihnen mein Buch, nicht nur, um Sie an Ihre Wohlthaten zu erinnern, sondern auch um Ihre Kritik darüber einzuholen, d. h. vielleicht, ich bin so eigennützig, damit Ihre Wohlthaten nicht vergelten, sondern vermehren zu wollen. In Ihrer Kritik oder was einerlei sein wird, in Ihrem Tadel, auf den ich mich freue, weil der Ihrige nicht schmerzhaft allein, sondern auch unterrichtend ist, — wie H. Kantor Gräffel in Schwarzenbach den Jungen die Buchstaben mit demselben Stocke zeigt, mit dem er sie prügelt — in Ihrem Tadel vergessen Sie wenn ich Sie bitten darf, vorzüglich nicht, über die Deutlichkeit oder Undeutlichkeit meiner Skizzen zu entscheiden. Freilich kann man das Samenkorn nicht immer so aussäen, daß das Wurzelkeimchen nach der Erde und das Stengelkeimchen nach dem Himmel sieht. Entscheiden Sie ferner, ob die Satire nicht zu bitter ist. Ich glaube übrigens, daß von der Bitterkeit die Satire, wie das Bier, ihren Werth bekommt; nur glaub' ich nicht, daß man wie manche Autoren die Bitterkeit, gleich den Bauern, in Ermangelung des böhmischen Hopfens durch Kienruß und

Ochsengalle hervorbringen dürfe. Entscheiden Sie endlich, ob nicht zu oft schimmernder modischer Bombast die Stelle der nöthigen Einbildungskraft einnehme, und ob das ganze Ding nicht gewissen Vögeln (Penguin) gleiche, die glänzendes Gefieder und kleine nackte Flügel haben. — Dieß ist gewiß, wenn das Buch eine schlechte Satire auf andre ist, so ist es die beste auf mich. So gibt der Offizier alle Streiche den Soldaten wieder, die die Spießruthe über den gassenlaufenden Mitkameraden mit Menschlichkeit geschwungen und einen fremden Rükken auf Kosten des ihrigen geschonet. Allein der Rezensenten hab' ich nicht geschonet, ob man gleich von ihnen die Ausübung des jus talionis besorgen muß; obgleich manche Autoren sie, wie die Mexikaner die Flöhe, anbeten, um von beiden nicht Nachts gestochen zu werden. Aber ich schreibe ja gar ein Buch über ein Buch; wie Martorelli über ein antikes Dintenfaß wer weiß wie viele Dintenfässer ausgeleeret: denn er gab über dasselbe zwei große Bände in quarto heraus. —

Haben Sie das exegetische Werk schon beendigt, dessen Vortrefflichkeit Sie mich blos einmal durch einzelne Bruchstükke kennen lehrten? Wenn es schon das Licht der Welt erblickt hätte, so verzeihen Sie mir, daß ich von seinem Ruhme noch nichts weiß — denn ich bin ja kein Theolog mehr, sondern aus dem Paulus ein Saulus geworden. Sie werden sich auch unserer ehemaligen Verabredung in Rücksicht des Verlegers erinnern. Dem meinigen möcht' ich gar zu gern für seine Güte dankbar sein. In dieser Tugend könnten Sie mich unterstüzzen, ob Sie mir gleich die Vernachlässigung dieser Tugend gegen Sie vorrükken könnten. Soll ich endlich mehr schlechte Bücher schreiben, als Sie gute? —

Eben fällt mir aus dem lezten Ihrer schönen Briefe Ihr Versprechen ein, mich für ein Jahr von 365 Briefen mit einem Schaltjahr von Briefen zu belohnen. Sie sind

mir also, wenn wir das beiderseitige jährliche Stillschweigen abrechnen, noch einen Brief schuldig. Auch hätt' ich meinen Fehler gewiß nicht so sehr vergrößert, wenn Sie ihn einmal durch etwas anders als Ihr Stillschweigen bestraft hätten.

Verzeihen Sie übrigens, daß ich in diesem Briefe von niemand als von mir geschrieben — ich bin sonst kein Engländer, der sein Ich mit einem großen Buchstaben schreibt — Verzeihen Sie, daß die Güte des Druckpapiers des beigelegten Exemplars sich so ungleich ist — ich konnte nehmlich die Beendigung des Drucks kaum erwarten und schickte gleich das erste, aber vielleicht nicht das schönste Exemplar zum Buchbinder. Und wie konnt' ich noch länger zögern, mich bei Ihnen aus dem Verdacht der Undankbarkeit zu reißen? — Verzeihen Sie, daß ich Ihnen soviel Langweile gemacht, und verzeihen Sie endlich, daß Sie soviel auf einmal zu verzeihen nöthig haben.

Empfehlen Sie mich Ihrer vortrefflichen Gattin, und küssen Sie an meiner statt den Nikolai in nuce, und auch die übrigen Kleinen, die keine Nikolaiten sind. Zu so vielen Bitten wag' ich's nicht noch die Bitte hinzuzufügen, mich zu empfehlen vorzüglich dem Herrn D. D. und dem Herrn Pfarrer in Schwarzenbach und dem Herrn Aktuar Vogel und dem H. Gevatter Werner. Auf alle diese Bitten sei diese das Siegel; schreiben Sie mir bald einen langen langen Brief. Leben Sie wohl und lieben Sie den, der nie aufgehört hat zu sein

Ihr ꝛc. R.

Leipzig, den 1. Mai 1783.

Geliebteſter Freund!

Vergeben Sie mir dieſe Aufſchrift, denn ich vergebe Ihnen dafür die Ihrige „Hochedelgeborner Herr"

Zizero gab einmal auf die Frage „welche Rede des Demoſthenes die ſchönſte ſei" zur Antwort: „die längſte" — Ergo iſt Ihr letzter Brief Ihr beſter; doch können Sie ſich in Zukunft noch übertreffen. Für einen langen Brief weiß ich Sie nicht beſſer zu belohnen als mit einem kurzen. Eine andere Urſache meiner Kürze werden Sie weiter unten erfahren. Noch ein Bonmot, das aber nicht hieher gehört. Je vous écris une longue lettre, ſchrieb Boileau an einen Freund, parce qu'il me manque le tems de la faire courte. — Die Wahrheit befiehlt mir jetzt, Ihren Brief zu loben, allein ich gehorche ihr nicht, weil Sie mein Buch zu ſehr lobten. Warum vergeſſen Sie, daß derſelbe Weihrauch, in dem ſich die Naſe wollüſtig berauſcht, um die Augen Wolken zieht? Doch Ihrem Urtheil über mein Buch fehlet noch die andere Hälfte, der Tadel; Sie ſchickten das Silber nur früher als die Pillen und der Eſſigdampf, welcher wohlriecht, kam ein wenig eher an als der Eſſig, welcher beißt. Ihre Rezenſion braucht übrigens Ihren ſchwarzen Rock nicht zum Advokaten; aber der ſchwarze Rock braucht die Rezenſion dazu. Mir fällt hier der Juwelier ein, welcher den Diamant in einem Gehäuſe von ſchwarzem Sammt vorzeigt, um die Strahlen deſſelben durch den Kontraſt zu verdoppeln. Sie hüten Ihre wollichte Heerde auf dem Rükken des geiſtlichen Weinbergs, aber Sie ſtrikken dabei Bücher — auch Apollo hütete einmal eine Heerde, die aber nicht Chriſto ſondern dem Admet angehörte . . . . . Die „Skizzen" haben vom „Lobe

der Dummheit," wie mich dünkt, kaum etliche Bogen gerbt und auf dem Grabe meines Abertus keimten nur einige Nesseln aus seinem Moder auf; die Satire über die Theologen, welche nebst der über den Ahnenstolz die schlechteste ist, hat das meiste, und die Satire über die Schriftsteller, welche die erträglichste ist, das wenigste daran geborgt. — Das Motto bezieht sich weniger auf meine Satiren als auf meine Denkungsart; auch nahm ich es mehr wegen seiner Schönheit als seiner Angemessenheit. Von mir dürfen Sie nicht die Definizion, aber wohl die Ausübung der Dankbarkeit fordern; allein die Gütigkeit kann ich blos definiren und Sie nur können sie ausüben. Definit: Bonitas est habitus (uti docet quoque Wolf) secundum quem aliquis alicui epistolas scribit multas. Den fehlerhaften Egoismus in meinen Briefen müssen Sie auf die Rechnung Ihrer Fragen schreiben, die nur mich betreffen. Den Plan meines Lebens wollen Sie wissen? das Schicksal wird ihn erst entwerfen; mit meinen Aussichten verträgt sich keiner und ich schwimme auf dem Zufalle ohne Steuerruder herum, wiewohl darum nicht ohne Segel. Ich bin kein Theolog mehr; ich treibe keine einzige Wissenschaft ex professo und alle nur insofern, als sie mich ergözzen oder in meine Schriftstellerei einschlagen; und selbst die Philosophie ist mir gleichgültig, seitdem ich an allem zweifle. Aber mein Herz ist mir hier so voll! so voll! daß ich schweige. In künftigen Briefen, auf die ich mehr Zeit wenden kann, will ich Ihnen viel vom Skeptizismus und von meinem Ekel an der tollen Maskerade und Harlekinade, die man Leben nennt, schreiben. Ich lache jetzt soviel, daß ich zu denken kaum Zeit habe, ich übe mein Zwergfell auf Kosten meines Gehirns und meine Zähne verlernen über das Beißen das Käuen.

Meine Skizzen haben mir 96 Rthlr. eingetragen. Den zweiten Theil werd' ich theurer verkaufen. Er wird stärker

und gewiß besser als der erste ausfallen. Wie sehr ich von der Menge der Fehler des ersten Theils überzeugt bin, kann ich Ihnen nicht nachdrücklicher beweisen, als wenn ich ihrer im zweiten weniger mache. Diese Beschäftigung ist Ursache an meinem Stillschweigen auf Ihren schönen Brief und an der Kürze und Fehlerhaftigkeit des gegenwärtigen. Vielleicht hält mich dieses dennoch nicht ab, zu Pfingsten in Hof, und was für mich das angenehmste ist, auch in Rehau zu sein.

Befürchten Sie für Ihr Kind von der berlinischen Badewanne nichts! man hätte ja sonst meines im ersten Bad ersäuft. In Berlin passirt jedes Buch die Zensur, wär' es auch so gut, wie das Ihrige, hier kaum eines das so schlecht ist, wie das meinige.

Hier folgt ein Katalogus von einer schätzbaren Bücherssammlung. Sollte meine Abwesenheit in die Zeit der Veraufzionierung fallen, so werd' ich Ihre Aufträge schon durch einen guten Freund besorgen lassen. Eh' Sie mir in Ihrem künftigen Briefe danken, daß ich Ihnen den Katalogus geschickt, so zanken Sie mich vorher aus, daß ich Ihnen die vorhergehenden nicht geschickt; aber Ihren Dank verdien' ich weniger als Ihren Unwillen. Sie gaben mir sonst Bücher; und ich geb' Ihnen dafür nur Verzeichnisse derselben.

Ihre lieben Kleinen werden, hoff' ich, die Blattern überwunden haben. Ich fürchte nicht, daß diese Stelle meines Briefs in Ihrem Herzen auf eine Wunde trifft, an der die Zeit noch heilt. — Sagen Sie Ihrer Gattin meine Empfehlung mit einem Kuß.

Ich schließe. Antworten Sie bald; ich möchte Sie noch einmal lesen eh' ich Sie sehe. Leben Sie wohl! Ich weiß nicht warum ich so wehmüthig werde, daß ich wei-

nen möchte. O! man weint nie angenehmer, als wenn man nicht weiß warum . . . Lieben Sie

Ihren Freund N.

Hof den Juni 1783.

Hochzuverehrender Herr Pfarrer!

Ich danke Ihnen für die Bücher, die ich hier zurücksende, und für Ihre neuliche Gesellschaft, deren Genuß nur immer die so oft unterbrachen, die Ihnen so wenig gleichen. Ihre zwergartigen Bücher hab' ich schon aufgezehret und mich daran für neue hungrig gelesen — den Balzak ausgenommen, dessen Lesung nicht die Menge, sondern die Kleinheit und Einförmigkeit seiner Schönheiten nicht selten verleidet. Die Titel derer, um die ich Sie bitte, heißen:

Zweiter Theil des la Bruyere. — Hirschfeld von den gesellschaftlichen Tugenden. — Fueßlin's Kirchen- und Ketzerhistorie. — Pope's Werke, fünfter Theil. —

Wäre Pope französisch geschrieben und fehlte mir ein Lexikon in derselben Sprache, so würd' ich meine Bitte um ein Lexikon in das Gleichniß einkleiden: ein deutscher Schlüssel sperret kein französisches Schloß. Allein da er englisch geschrieben, so muß ich Ihnen blos in simpelm Deutsche sagen: daß mir zur Lesung desselben mein Lexikon fehlet, das ich in Leipzig gelassen. Könnten Sie das Ihrige auf einige Zeit entbehren, so würd' ich Sie darum bitten. Im entgegengesetzten Falle bitte ich Sie um Schönfeld's Landwirthschaft, anstatt um den Pope. —

Die abscheuliche Gestalt dieses Wechselbalges von Brief rechnen Sie einer Reise auf etliche Stunden an; der Apollo

wirft auf die Gasse zu viele Strahlen, um welche meinem Kopfe mitzutheilen, d. h. das schöne Wetter verursacht diesen schlechten Brief. — Haben Sie schon Bücher aus dem Aukzionskatalog sich ausgezeichnet? — Hier folgt auch ein Theil meiner Exzerpten, dessen Inhalt Sie im Register übersehen können. Sie werden finden, daß Young nicht blos weinen, sondern auch lachen kann, und daß er mit seinem Flügel eben so gut verwundet als fliegt. — Ich dankte Ihnen eben für Seelenspeise; hier unten muß ich auch Ihrer Gattin für die leibliche Speise danken. Sie speiset Ihre Freunde so gut, als Sie einmal das Publikum speisen werden. — Der enge Raum befiehlt mir, Ihnen nicht mehr Langweile zu machen, sondern gleich zu versichern daß ich bin

Ihr warmer Freund R.

P. S. Das Postskript ist dem Briefe das, was die Doxologie, die Luther als Mönch nicht betete, dem Vaterunser ist. — Ich erinnere mich noch Ihrer Exzerpte, aus denen Sie mir einmal vorgelesen. Sie sehen, was für ein Vielfraß ich bin; sogar nach Ihrer Bibliothek in nuce nach wizzigen Quintessenzen lange ich.

Hof den 25. Juni 1783.

Hochzuverehrender Herr Pfarrer!

Ich verstehe Ihren letzten Brief nicht vollkommen; allein auf das, was ich errathen, muß ich antworten. Wenn mich meine Beobachtung nicht ganz trüget, so sind Sie darum unwillig auf mich, weil es Ihre Freunde sind und Sie würden eine solche Kleinigkeit, wie eine Kleidung ist, Ihrer Bemerkung nicht gewürdigt haben, hätten es nicht andere gethan. Diese „andern" würde ich

darum hochachten, weil Sie sie zu achten scheinen; allein diese Herren von Schwarzenbach verdienen, soviel mich eigne kurze Erfahrung und fremdes Urtheil gelehret, Ihre Achtung so wenig, da ich zu dem Herrn *. und dem Herrn *. und dem Herrn *. in Rücksicht meiner sagen könnte: „Lieben Leute! die ihr euch in einem unbekannten Winkel der Welt aufblaset, weil alle übrigen Frösche, die um euch sizzen, sich nicht so dick aufblasen können, und weil ihr die Nachtigallen, die ihr aus jenen Gebüschen schlagen höret, mit Quaken akkompagniert, statt daß eure schlechtern Brüder die Ohren in Schlamm eingraben — lasset doch einem andern seine Narrenkappe, ungeachtet sie der eurigen wenig gleichet; eure wäre ja für meinen Kopf zu eng geschnitten und eure Verbrämung derselben nachzuahmen verbietet mir mein Beutel. Ihr ließet auf eure Schellen einen schönen Affen mit einem langen Schwanz nach dem Leben stechen; haltet mich aber darum für keinen Affen, weil ich auf die meinigen einen bessern Affen, nämlich einen Orangutang gepräget. Ihr sagt ja so oft, jeder Mensch darf seine eigne Vernunft haben; warum soll nicht jeder seine eigne Narrheit haben?" Verzeihen Sie mir diesen Ton, den Sie in kurzem vielleicht selbst anschlagen werden. Ich bin diesen Leuten so feind, weil sie die Veranlassung Ihres kleinen Unwillens gegen mich geworden, und ich muß dem meine Liebe versagen, der mir die Ihrige stiehlt.

Für alles das, was ich hiermit zurückschikke, sage ich Ihnen meinen Dank, der desto größer sein muß, da Sie zu der Zeit gütig waren, wo Sie unwillig waren und Ihre Wohlthaten mir da nicht entzogen, wo ich sie wenig zu verdienen schien. Wenn Sie unter Einweihung die Erweiterung der Kenntnisse, wie gewöhnlich, verstehen: so hab' ich aus den zurückgeschickten Exzerpten soviel gelernt, daß ich werth bin, aus den übrigen auch noch etwas zu

lernen. — Darf ich zu diesem allen noch meine gewöhnliche Bitte um Bücher hinzufügen? nehmlich um den 3ten Theil von la Bruyere. — Fueßlin's Kirchen- und Kezzerhistorie — oder den 3ten Theil von Schröths Kirchengeschichte. — Chrysal, oder die Begebenheiten einer Guinee — Seneka's Trauerspiele — oder Ninon d' Enklos Briefe.

Leben Sie wohl und verzeihen Sie Fehler, die man oft sich selbst nicht verzeiht,

Ihrem ꝛc. R.

Hof den 22. Juli 1783.

Hochzuverehrender Herr Pfarrer!

Ihren Brief beantworte ich gern und darum früher als Sie meinen beantwortet, denn seine Gründe, die Ihnen öfter Ihr gutes Herz als Ihr guter Kopf diktiert zu haben scheint, und seine Freimüthigkeit, für die ich Ihnen mit nichts als der Erwiederung derselben danken kann, erleichtern mir die Widerlegung d. h. meine Entschuldigung. Jeder Ihrer Kanonen will ich eine Feindin gegenüber pflanzen — wiewohl Sie im Grunde nur mit einer Kanone feuern, und blos durch die veränderte Richtung ihrer Lavette verschiedene Seiten beschießen. Sie irren sich ganz, wenn Sie meine Kleidung für eine bloße brittische Mode erklären; sie ist auch eine Leipziger d. h. eine deutsche. In Leipzig, wo die Mode ihre Erfindungen nicht wie in kleinen Städten aufdringt, sondern nur anpreist und wo jeder sich eben so frei kleidet als er denkt, trugen sich vor etlichen Jahren die meisten so; jetzt hat sie nur den Reiz der Neuheit aber nicht der Gewohnheit verloren, und ihre Anhänger unter den Schauspielern und Studenten, und in andern Städten unter den Gelehrten, reichen allemal hin,

einen, der ſie noch trägt, in den Augen derer zu rechtfertigen, die die Beurtheilung einer Handlung nicht den eignen Augen, ſondern fremden Zungen, nicht gefunden, ſondern vielen Augen anzuvertrauen pflegen und das Schütteln der Vernunft durch das Nikken von hundert Paar langen Ohren widerlegt glauben. Ja dieſe Mode iſt eine von den ſeltnen, auf deren Seite die Vernunft getreten. Denn die Verſchneidung der Haare erſpart Geld, Zeit, Verdruß und befreiet vom Friſeur, nach dem ſich die Ausgänge vorher haben richten müſſen und der ſich alle Morgen eine halbſtündige Folterung des Kopfes erlaubt. Und die Offenheit des Buſens hindert das Schwizzen, das gefährliche Unterbinden gewiſſer Adern des Halſes und vergnügt durch das Gefühl der bequemen Entjechung. Alſo trifft es mich nicht, wenn Sie ſagen: eine Ameiſe muß ſich wie die andere tragen; denn ich trage mich ja wie andere Ameiſen in Leipzig und in Berlin, nur nicht wie die Ameiſen in Schwarzenbach an der Saale. — Es trifft mich nicht, wenn Sie meine eignen Exzerpten mir an den Kopf werfen; die Stelle aus dem Young iſt noch überdieß nur eine wizzige Sentenz, aber kein Beweis, denn es iſt noch die Frage, ob die eignen Thorheiten oder die fremden beſſer ſind — und wenn Sie in Ihrem Briefe mir mit Young zurufen „wenn du unmodiſch ſein willſt, ſo ſei weiſe" ſo verfallen Sie und Young in einen Widerſpruch mit den vorhergehenden Zeilen. — Die Sprüchwörter ſind nur Sentenzen, aber keine Beweiſe; ja ſie beweiſen obendrein zuviel. Denn wenn ich nicht wider den Strom ſchwimmen ſoll, ſo wird dieſer Strom nicht ſelten auch meine Tugend ſcheitern machen — denn das Reich des Laſters iſt eben ſo groß und ausgebreitet, als das Reich der Mode, und wenn ich mit den Wölfen heulen ſoll, warum ſoll ich nicht mit ihnen rauben? Die Schüſſe des Seneka treffen noch weniger; ſein Witz leuch-

tet auf der Zündpfanne und die Entzündung desselben droht mit einer Kugel, womit er die Flinte zu laden vergessen. Sequere vitam meliorem quam vulgus, non contrariam; aber warum denn? und wenn nun vita melior und contraria oft Synonymen wären? Ferner publici mores sind immer den boni mores entgegengesetzt; es läßt sich also eine Temperatur zwischen beiden nicht so leicht treffen. Non populum in te vitae novitate convertas: thue ich das? Und Seneka's non otor ne beweiset ja nicht, daß man es nicht thun dürfe. „Ist die Schale verunstaltet, so leidet auch der Kern" sagen Sie; aber warum denn? und ferner ist ja noch erst auszumachen, was an der Schale Verunstaltung ist. Sie halten das am Diogenes für eine Verunstaltung, was Rousseau, Wieland, und der vortreffliche Verfasser der Antoinette für eine Verschönerung halten. Raubt diese sogenannte Verunstaltung diesem großen Manne seine lebhafte Philosophie, sein gutes Herz, seinen lehrenden Witz, seine Tugenden? Sie raubte ihm nichts; aber sie gab ihm Ruhe, Unabhängigkeit von fremden Meinungen und von quälenden Bedürfnissen und die Unverletzbarkeit, auf deren Bewußtsein er die Bestrafung jedes mächtigen Lasterhaften wagen konnte. Großer Mann, danke Gott, daß du in einem Jahrhundert geboren wurdest, wo man deine Weisheit noch bewunderte, statt daß man sie im jetzigen bestrafen würde. Ins Tollhaus würden die Tollen den einzigen Klugen führen; aber du würdest das Tollhaus, wie, nach Seneka's Ausspruch, Sokrates den Kerker veredeln! —

„Der Maler wird durch Beleidigung des Kostume lächerlich" dieß ist wahr, aber in Beziehung auf mich nicht passend, sondern nur witzig. Um Gleiches mit Gleichem zu vergelten dürft' ich nur sagen: die Gewändermaler sind nicht die größten in ihrer Kunst, sondern die, deren Pinsel nicht dem Schneider, sondern Gott nachschafft und

nicht Kleider ſondern Körper malet. Aber was geht mich der Maler an? Seine Geburten können blos durch Geſtalt, d. h. durch Schale gefallen; aber iſt dieß meine Beſtimmung? brauch' ich mit meinem organiſierten Koth zu gefallen? kaum wenn ich heirathen wollte! ! Uebrigens hab' ich ja oben bewieſen, daß ich das Koſtume nicht beleidigt. — Sie ſagen „die Ameiſen bringen die Ameiſe um, die ſich nach ihrem eignen Kopfe trägt" — dieß paßt wieder nicht auf mich, denn ich erkrieche mir von keiner Ameiſe ein Amt, hänge von keiner ab, ſondern lebe in meinem eignen Loche und von meiner eignen Arbeit. —

Warum ich nicht nackt gehe? — a) weil mir die Geſezze es verbieten, die die Beleidigung der öffentlichen Sittſamkeit mit Tollhaus oder Gefängniß ahnden; aber hierin kommt es nicht auf meinen Willen, ſondern auf mein Vermögen an. Ich darf alſo nicht nackt gehen; aber bekleidet gehen, wie ich will, das darf ich. b) weil mir es außer der Obrigkeit auch mein Körper verbietet, den für ſeine Entblößung die hieſige Abwechslung von Kälte und Wärme, Regen und Sonnenſchein hart genug beſtrafen würde. c) weil ich die Geſellſchaft aller derer, die Kleider tragen, entbehren müßte. Eine ſolche Entbehrung würd' ich nicht verſchmerzen können, da ich alsdann von allen denen, die ich belachen muß, um ſatt zu werden, niemand mehr hätte als mich ſelbſt. Ich könnte noch tauſend Unbequemlichkeiten, welche gänzliche Nacktheit vor meiner jezzigen Bekleidung voraus hat, anführen; allein ich ſchneide die fernern Beantwortungen ab, die Sie eben ſo ſehr ermüden würden als mich ſelbſt. —

„Die wahre Philoſophie will nie, daß ſich andere nach uns richten, ſondern daß wir uns nach andern richten" ſagen Sie endlich; aber verlang' ich denn, daß ſich andre wie ich tragen ſollen? Und eben darum müſſen auch dieſe andern nicht verlangen, daß man ſich wie ſie tragen ſoll.

Bin ich ihnen anstößig, so sind sie mir auch anstößig; das klügste ist also, nur sich, aber nicht dem Nachbar die Schellenkappe zuzuschneiden.

Ueberhaupt halte ich die beständige Rücksicht, die wir in allen unsern Handlungen auf fremde Urtheile nehmen, für das Gift unsrer Ruhe, unsrer Vernunft und unsrer Tugend. An dieser Sklavenkette hab' ich lange gefeilt; aber ich hoffe kaum sie jemals ganz zu zerreißen. So begehe ich z. B. eben darum in Leipzig mit Absicht sonderbare Handlungen, um mich an den Tadel andrer zu gewöhnen; und *scheine* ein Narr, um die Narren ertragen zu lernen. Hierin sind Sie anderer Meinung, das weiß ich, aber ich wollte Sie durch diesen Brief auch nicht bekehren: sondern mich nur rechtfertigen. Immerhin mögen Sie künftig glauben, daß ich aus *falschen* Gründen handle, wenn Sie nur nicht glauben, daß ich *ohne* Gründe handle. — Ueberhaupt scheint mir dieser ganze Brief so lächerlich, daß ich mich vor mir selbst wegen des Inhalts desselben nur durch Ihr Beispiel entschuldigen kann. Durch eben dasselbe werden Sie die Freimüthigkeit desselben entschuldigen. Sie erschrekken mich mit einem so lauten „Schach dem König!" daß ich über das Spiel den Spieler vergaß und nichts zu verhüten suchte als die Entthronung meines Königs. Da übrigens das Disputieren in so vielen Stükken mit dem Schachspielen übereinkommt, indem man dort mit Ideen auf Papier und da hölzerne Figuren auf dem Bret gegen einander zu Felde stellt, so hoffe ich, daß die beiden Sachen auch darin einander ähnlich bleiben werden, daß sie die Entzweiung der Spieler nicht über die Dauer der Veranlassung verlängern. Die besten Freunde zanken sich bei dem Spiel; allein sobald die Spieler das Schachbret — den campus martius — zur Aufbewahrung der versöhnten Krieger zugeschlossen, so schließen sie ihre Herzen auf und trinken in freundschaftli-

cher Geſprächigkeit das bittere Lagerbier mit der Aufmerkſamkeit, der ſie vorher nur das Spiel gewürdigt. Das Gegenbild zu dieſem Gleichniß darf nicht bloß Ihren, es wird auch meinen Brief verſchönern; und ſelbſt, wenn Sie Ihre Toleranz nur auf heterodoxe Meinungen, nicht auf heterodoxe Kleidungen ausdehnten, ſo würd' ich Sie im erſten zu ſehr nachahmen, als daß ich Sie im andern nachahmen und gegen die nicht tolerant ſein ſollte, die es nicht ſind.

Dem Präludium Ihres Briefs bin ich auch ein kleines Akkompagnement ſchuldig. Die Leute, die Sie Mükken nennen, werd' ich nie für Mükken, wenigſtens nicht in Beziehung auf mich anſehen. Auch hieß ich ſie nur Fröſche in Rückſicht auf Nachtigallen, aber nicht in Rückſicht auf mich, der ich nicht einmal zu einem Hänfling d. h. zu einem Echo der Philomelen tauge. Ich bin mit dem Stolze dieſer Perſonen über das Daſein ihrer Verdienſte einig; aber ich bin nur nicht mit ihrem Hochmuth über die Anzahl derſelben einig; ihr Stolz muß Recht haben, denn ſonſt würden Sie ihre Geſellſchaft ganz vermeiden; allein ihr Hochmuth kann doch nicht Recht haben, denn ſonſt würden Sie ſie nicht Mükken ſchelten.

Sie vergleichen Sich mit dem Kato; in der Größe des Ernſtes, aber nicht in der Anwendung deſſelben mögen Sie ihm ähnlichen; denn eben dieſer Mann war ſo wenig der Reſonanzboden fremder Mäuler, daß er nach dem Eſſen (wie Plutarch berichtet) ohne Unterkleid und barfuß auf dem Markt ſpazieren ging — und noch überdieß als Konſul.

Hier folgen Ihre Bücher, von dem gewöhnlichen Dank und der gewöhnlichen Bitte begleitet. Die Briefe der Minen ſind (nach dem Augenſchein und der Geſchichte, davon der erſte ein testis ocularis und die andere eine testis auricularis iſt) apokryphiſch und gehören einer an-

dern Mutter. Die Minon verheirathete sich weder mit einer sublunarischen Mannsperson, noch mit dem supralunarischen Phöbus, sondern ließ sich von beiden blos augenblickliche Genüsse ihrer Reize abstehlen und gebar daher weder Bücher, noch Söhne und Töchter, sondern nur witzige Einfälle und Bastarde. — Eben so ist la Bruyere nicht der Vater, sondern höchstens der Großvater des dritten Theils seiner Karaktere, der an Witz, Satire und Menschenkenntniß blos der Stiefbruder des andern ist. — Man traktiert gewöhnlich Leute, von denen man auf eine lange Zeit Abschied nimmt; da ich in meinem künftigen Briefe auch Abschied nehmen und in vierzehn Tagen Hof auf lange verlassen werde, so hoff' ich von Ihnen, daß Sie meinen Geist noch einmal mit Ihren Büchern traktieren. Der Küchenzettel der geistigen Speisen wäre folgender:

etliche neue Bände der Chronologen, deren Verfasser die Britten so sehr hasset wie Sie. — Merkwürdigkeiten der Kalmükken — Sulzers Theorie der schönen Künste ꝛc. erster Theil. — Schröth's Kirchengeschichte, zweiter oder dritter Theil.

Drei leere Seiten sind eine starke Versuchung für mich, allerlei Dummes von mir zu geben, allein mein Kopf ist jetzt zu erschöpft, sie auszufüllen, und ich bin des Schreibens müde wie Sie satt des Lesens. So wie der Buchbinder die Zahl der vollgedruckten Blätter mit einem leeren krönet, das vielleicht nicht leerer ist als die vollen: so mag das letzte Blatt meines Briefs das Amen der drei andern sein. Vielleicht würde ich noch diese Seite wenigstens bis zum ersten Viertel sich vergrößern lassen, wenn ich dem Zurufe des Balzak folgte, der mir anräth an eine spitzigere Pointe zu spießen

Ihren ꝛc. R.

Hof d. 26. Jul. 1783.

„Lieber Gott! Wie Einen der Mensch plagt! Wär' er doch nur wieder in seinem Leipzig!" Diese drei Ausrufungen wird Ihnen der Anblick meines Briefes abgedrungen haben, noch eh' Sie ihn gelesen. Kaum, daß Sie seinen Vorgänger angehöret, beantwortet und befriedigt, kaum daß Sie mich mit fünf Schüsseln zu guter Letzt traktieret, so schreie ich gleich gefräßigen Kindern nach der Mahlzeit von Neuem um Brod. Ja, was noch mehr ist, ich komme mit meiner vierten Bitte um tägliches Brod überdieß am Sonnabend angezogen, den die Geistlichen, gleich den koptischen Christen, so gut, wie den Sonntag feiern, mit Ausnahme derjenigen, die in ihrem Kalender sechs Ruhetage und einen Werkeltag und mit Ausnahme Ihrer, der Sie sieben Werkeltage und keinen Ruhetag zählen. Die Nothwendigkeit wird die Zudringlichkeit, die sie veranlaßte, auch entschuldigen. Denn ungeachtet die Prolegomena auf die Osterfeiertage, die bei den Katholiken in leiblichen, bei den Protestanten in geistlichen Fastenspeisen, d. i. Passionspredigten bestehen, schon längst beendigt sind, so macht doch mein jetziger Aufenthalt in Hof, meine Seele die Fastenzeit wiederholen, weil hier an geistiger Nahrung eine solche Theuerung ist, daß hier, wie in Samaria, sogar ein Eselskopf dreißig Silberlinge gilt. Das einzige Mittel also, Leipzig ein wenig zu vergessen, ist, Hof zu vergessen und Rehau nicht zu vergessen.

Beinahe vergesse ich über diesem Geschwätz meine Bitte, die darin besteht, daß Sie mir alle Register über die A. D. B. — zu schikken belieben möchten. In einer Satire sind sie mir unentbehrlich; ich hoffe daher, daß Sie den, dem Sie schon lange das vielbändige Buch ge-

lichen, auch das Regiſter darüber, d. h. nach den Spei-
ſen mir auch den Küchenzettel geben werden.

Auf Ihren letzten Brief antworte ich Ihnen nicht ſchriftlich, ſondern mündlich. Warum wollen wir gleich großen holländiſchen Kaufleuten durch Briefe Schach ſpie-
len und uns der Unbequemlichkeit ausſezzen, erſt durch die Poſt erfahren zu können, wie der Gegenpart das neuliche „Schach dem König!“ auspariert habe, da wir den Spaß an einem Tiſche vornehmen können. — Freilich wird durch Briefe das Spielen erleichtert, aber auch ver-
längert.

Das Sprüchwort ſagt: „Wenn man den Wolf nennt, kommt er gerennt.“ Zu Ende des letzten Briefs ſprach ich von Pointen, und ſiehe! es kam eine. Mein jezziger macht davon eine Ausnahme, ich rede davon und es kommt keine, ſondern ich ſchließe mit der unwizzigen aber aufrichtigen Verſicherung, daß ꝛc.

Hof den 16. Auguſt 1780.

Hochzuverehrender Herr Pfarrer!

Ungeachtet eine Zeit von etlichen Tagen mich von Ih-
nen um 17 Meilen weiter entfernen wird, ſo brauch' ich doch in dieſem Briefe keine Abſchiedspredigt zu halten oder zu ſchreiben. Siebzehn Meilen machen uns einander nicht abweſender als es ſeit meinem Hierſein zwei Stunden tha-
ten; ich ſah Sie ſeither eben ſo wenig als ich Sie künf-
tig ſehen werde und von Hof aus ſprach ich mit Ihnen eben ſo oft durch das Sprachrohr der Briefe als von Leipzig aus geſchehen wird. Wir gleichen den Nikariern, welche die Gewohnheit haben, mit einander nur in einer gewiſſen Entfernung zu reden. Oder vielmehr ich gleiche ihnen. Sie werden hinzuſezzen: „Richtig! und

zwar darum gleichst du hierin den Mikariern, weil du ihnen in einer andern Sache gleichest. Diese Leute sollen eine grobe Stimme haben, die bei ihnen die Wirkung der genannten Gewohnheit ist" — die aber bei mir die Ursache jener Gewohnheit ist. Unsinnigerlich: ich besuche Sie selten, weil ich fühle wie wenig ich Sie in der Nähe unterhalte, da ich doch andere in der Nähe unterhalte wie ich Sie in der Entfernung unterhalte und in einem Gespräche wenigstens nicht weniger Witz anbringe als in einem Briefe, sollte dieser Witz auch nur zehnlöthig sein. Der Ursachen davon sind wahrscheinlich mehrere als ich errathe. Vielleicht nehmlich darum, weil man über den Genuß des Vergnügens gern die Wiedererstattung desselben zu vergessen pflegt und den immer am wenigsten unterhält, der einen am meisten unterhält. Vielleicht darum — weil unsre Uebereinstimmung in den meisten Meinungen mit dem Widerspruch zugleich das Vergnügen, das er gewährt, aufhebt. Der Streit ist der Stahl, welcher den Witz hervorschlägt. Man streichle die schwarze Kazze gerade den Rükken hinunter, so wird ihr Fell nicht einen einzigen Funken von sich sprühen: aber wenn man das Streicheln vom Schwanze anfängt und die Hand den Haaren entgegenführt, so springen die Funken davon, die ich mit witzigen Einfällen vergleiche. Vielleicht endlich darum — um doch der „Vielleicht darum" ein Ende zu machen — weil ich mir das Verhältniß, worin ich sonst mit Ihnen stand, zu wenig aus dem Sinne schlagen kann, als daß ich einer weniger ernsthaften Laune den Zügel schießen zu lassen vermöchte. Sobald die Laune ihre Lustsprünge machen soll, so müssen ihr vorher die Fesseln der Höflichkeit abgenommen worden sein, die eben soviel Ungelenksamkeit als Schmerzen verursachen. Die Laune gleicht den Vögeln, welche blos im Freien singen und ungeachtet sie nicht wie der Quäker Kriege hasset, so hasset sie doch, wie

er, Höflichkeit. Doch warum such' ich die Ursachen eines Fehlers auf, den vergeben zu müssen Sie sobald nicht Gelegenheit haben werden und den Sie mir vielleicht williger verzeihen als ich? — Da mir jetzt der Witz fehlet, den Dank für die seither geliehenen Bücher einzukleiden: so mag er nackt auftreten, wie ich denn überhaupt mein Herz so sehr zu enthüllen pflege wie den Busen, der es verhüllt. Zur Verhüllung beider kann mich blos die Kälte zwingen. Vielleicht muß der, welcher die natürliche Gestalt seines Herzens enthüllt, eben das mit der natürlichen Gestalt seines Kopfes thun. Von diesem letztern mag diese Seite ein Zeuge sein, so wie es vom erstern die übrigen sind. Denn gegen manches Wetterkühlen meines Wizzes in diesem und meinen andern Briefen möchte die Kritik viel einzuwenden haben; und es geschieht auf Unkosten des Geschmacks, daß ich in einem Brief jeden Einfall, wie die Gelehrtenbuchhandlung jedes Buch, aufnehme.

Haben Sie meine Exzerpten durchgelesen?

Da in Leipzig ein Heer von Geschäften meinen Kopf erwartet, so werd ich Ihnen vielleicht nicht gleich schreiben können. Nur ahmen Sie mich hierin nicht nach, da Sie Ihr Stillschweigen weniger entschuldigen können; sondern machen Sie Ihren ersten Brief zur Hebamme meines ersten. —

Empfehlen Sie mich Ihrer Gattin, leben Sie wohl mitten unter den vielen Leuten, die nicht wohl leben und schreiben Sie nicht blos heute, sondern auch künftighin bald an Ihren ꝛc.

Leipzig den 24. Oktober 1783.

Hochehrwürdiger ꝛc.

Zum Briefschreiben hat mir seit meinem Hiersein eben so sehr die Zeit gefehlet als Ihnen vielleicht der Wille. Auf das Büchelchen, das ich hiermit übersende, hab' ich sie weniger als auf die Satiren gewendet, die sich von meinen gedruckten an Bogenzahl, Titel und vielleicht auch Werth unterscheiden werden. Auch sind Sie mir einen Brief noch schuldig; und dieses ist schon der zweite, den ich Ihnen borge. Ihr gänzliches Stillschweigen lässet mich fast andere Ursachen fürchten als die, die Sie gewöhnlich mit Ihren Briefen geizig machen. Ihre Antwort erst kann mir diese Furcht benehmen, die den gegenwärtigen Brief trotz meiner Geschwätzigkeit abkürzt. — Ob dieses Bändchen, das kleiner, das theurer (ich bekam zum Honorarium 126 Thlr.) ist als das erste, auch besser ist als das erste, werden Sie in der Antwort zu entscheiden nicht vergessen, unter deren Erwartung ich bin Ihr ꝛc

Leipzig den 12. März 1784.

Hochehrwürdiger ꝛc.
Von den Todten wieder auferstandener Freund!

Was für ungerechte Anläße sich ich nicht seither Ihrem langen Stillschweigen vor und nach meinem letzten Briefe! Bald ließ ich es aus Ihrem Unwillen über die Hartnäckigkeit entstehen, mit der ich der brittischen Kleidung meines Körpers, sowie meiner Gedanken anzuhängen fortfuhr;

bald aus Aeußerungen in meinen Briefen, die Sie durch eine mißgedeutete Gestalt beleidigt hätten; bald endlich gar aus der Unähnlichkeit des zweiten Theils mit dem ersten *) durch die ich Ihren Beifall verscherzet haben könnte. Und unter allen Veranlassungen, die ich mir ersonnen, vergaß ich doch auf die wahre zu fallen. Ich dachte gar nicht daran, daß Sie mich auch wohl nur blos könnten vergessen haben. Diese angenehme Belehrung verdank' ich Ihrem so schönen Briefe, der sie mit der zweiten aber ungleich angenehmern begleitet, daß Sie sich meiner wieder erinnert haben. Gewiß! Sie mögen in Zukunft Ihr Stillschweigen noch so sehr verlängern, es bringt mich nicht mehr dahin, an Ihrer Freundschaft zu verzweifeln; nur Ihr Gedächtniß werd' ich anklagen und höchstens Ihre bekannte Abneigung vor dem Briefschreiben. Der Cardinal Quirini gewann durch sein unablässiges Briefschreiben den Namen Cardinalis epistolaris; er soll aber sehr mittelmäßige Briefe geschrieben haben. Ich wünschte, daß Sie eben weil Sie denselben in dem letztern Stükke so unähnlich sind, ihm in dem erstern ähnlich zu werden trachten möchten. So lange Sie also Ihre Besserung, d. h. die Erfüllung dieses Wunsches noch aufschieben werden, so lange muß ich Ihnen den Namen eines Polygraphen, mit dem Sie sich am Ende Ihres Briefs zu früh geschmeichelt, geradezu abschlagen und kann, falls ich nicht auf Kosten der Wahrheit leben soll, Ihnen weiter nichts als den Namen eines Kalligraphen zugestehen. —

Doch Sie schreiben ja statt der Briefe Bücher! Und in der That, dieser Ersatz wäre vortrefflich und Sie folgten meinem Beispiele mit einer Wirkung, welche derjenigen gerade entgegengesetzt wäre, mit der ich es gäbe. Nur

*) Der Grönl. Proceſſe. A. D. R.

vergeben Sie mir einen kleinen Zweifel *) an der Geburt Ihres Kindes ſo lange als ich von ihm nur den Namen kenne. Bei den Katholiken wird oft (vermittels einer Spritze) das Kind früher getauft als geboren und gelangt früher zur Wiedergeburt als zur Geburt. Vielleicht daß auch Sie Ihr Buch früher betitelt als gemacht wenigſtens niedergeſchrieben hätten. Der ungläubige Thomas will alſo die Verkörperung eines Geiſtes, der ihm nur in Ihrem zu leben dünkt, blos der Betaſtung mit ſeinen eignen Händen und der Betrachtung mit ſeinen eignen Augen glauben. Und er wünſchte recht ſehr, Sie dergeſtalt in Harniſch zu bringen, daß Sie ihn für ſeinen Skeptizismus durch ſeine Nachahmung Chriſti ſobald als möglich zu beſchämen und zu beſtrafen eilten. — Die Gegenſtände, worüber Sie raffinieren wollen, werden jedem gefallen, denn es iſt zu ſchwer darüber etwas neues zu ſagen, als daß es nicht doppelt überraſchend ſein ſollte, darüber doch etwas neues zu leſen. — Für einen Verleger ſorgen Sie jetzt nur nicht. Da indeſſen dieſe Leute eben ſo ungläubige Thomaſſe im Werthe Ihres Buches ſein werden als ich es im Daſein deſſelben bin, ſo werden Sie vielleicht meine Ueberzeugung von dem letztern doch wenigſtens darum beſchleunigen, um von dem erſten jene zu überführen, die mein Urtheil über Ihr Werk übertrieben zu finden nur dann aufhören können, wenn ſie es übertroffen gefunden. — Blos die Geſchwindigkeit, mit der ich dieſen Brief ſchikken wollte, iſt ſchuld, daß ihn das Buch noch nicht begleitet, das Sie verlangen und um das ich mir keine mißlungene Mühe zu geben hoffe. Noch gewiſſer geb' ich mir keine unergenugzige, da ich dadurch die Geburt Ih-

*) Geben Sie ihn Ihrer Verzögerung ſchuld, Ihre exegetiſche Arbeit zu Stande zu bringen.

res Buchs, das ja ich auch zu lesen bekomme, beschleunige. —

Ein Paar Worte von meinem! Ihrem Tadel desselben fehlet zur völligen Richtigkeit nur größere Strenge oder doch Deutlichkeit. Er trifft erstlich die Wahl und dann die Behandlung der Materien, wiewohl Sie den Tadel der letztern in den Tadel der erstern ganz verlarven und verschleiern. Allerdings hätte ich — nicht zwar gar keine schriftstellerischen Thorheiten, aber doch — nur solche zu geißeln wählen sollen, die weniger allgemein sind und die mehr interessieren, denn warum ich es überhaupt that, sagt die Vorrede deutlich: ich gebe mich so lange mit den Büchern ab, als ich die Menschen noch nicht genug kenne, sie belachen zu dürfen und zu können. Dazu kommen ja in der Bittschrift um Thorheiten nur blos wieder solche Gegenstände vor, die den Kunstrichter nicht allein interessieren können. Da Sie aber doch diese Satire nicht von Ihrem Tadel ausnehmen, so schließe ich, daß er außer der Wahl der Materie auch die Bearbeitung derselben versteckt angreife. Und Sie haben Recht, wenn Sie von den drei ersten Satiren etwan behaupten, daß darin des gezwungenen Witzes zuviel, die Aehnlichkeiten zu entfernt, der Ausdruck zu dunkel sei. Ich bin dieser witzigen Wollüste selber satt: nur zu sehr entstellen sie sogar auch meine vorigen Briefe an Sie. O wie lange muß man sich doch vom falschen Geschmakke irre führen lassen, wenn man keinem Freunde begegnet, der uns zum wahren Geschmack zurückbegleitet! Ja, wollte es auch einer, würde man ihm folgen? Gewöhnlich folgt man nur seinen eignen Erfahrungen. Leider! ist aber zwar die Erfahrung eine gute Schule; allein sie fordert nur so entsetzlich viel Schulgeld! — Ich war eben im Begriff zu sagen, daß die Bittschrift um Thorheiten von diesen schimmernden Mondflekken größtentheils gesäubert sei und daß ich daher der Hoffnung

lebe, Sie haben in Ihrer kritiſchen Konduitenliſte auf ſie keine Rückſicht genommen. Fürchteten Sie aber dennoch, daß ſie denen, die Ihnen nicht ähnlichen, zu ſchwer zu leſen käme, ſo würden Sie mich fürchten machen, daß meine künftigen Satiren, die in eben dieſem, ja in noch einem verſteckter ironiſchen Tone geſchrieben ſind, noch ſchwerer ſcheinen würden. Ueber dieſe Bittſchrift erwart' ich alſo noch Ihre deutlichere Kritik. Zu Oſtern kommt kein dritter Theil heraus; aber wenigſtens vor Michaelis ein ganz neuer und ſehr dikker Band andrer Satiren, unter einem neuen Titel. —

Wie bald würden wir überflüſſigen Stoff zu Briefen bekommen, wenn ich Ihre Raffinerien früher und noch in ſeinen Windeln kennen lernte. Wie wollten wir dann nicht disputieren!

Was ich Ihnen noch ſchreiben könnte, beträfe den montgolfiſchen Klimax, der in Leipzig immer zum Antiklimax ausartet. Aber Sie werden es ſchon aus den Zeitungen wiſſen, daß den leipziger Luftkugeln die Leichtigkeit und das Brennbare ſehr fehlte, wiewol ich darum keinesweges dieſe beiden Gaben den Köpfen der leipziger Belletriſten will abgeſprochen haben. Ueberdieß muß ich mich dem Willen der h. Inquiſition in Liſſabon fügen, die die Verfertigung der Luftbälle und ſogar das Reden darüber unterſagt haben ſoll.

Es iſt glaub' ich ſchon ein Jahr, daß ich Sie um eine ſchriftliche Sammlung von den Thorheiten zu bitten verſuchen wollte, die Sie etwan an Ihren Amtsbrüdern, an Pfarrern und Schriftſtellern, zu Geſichte bekämen. Ich würde damals dieſe Bitte an Sie erſtlich mit meiner Entfernung von theologiſchen Dingen und zweitens mit dem Rechte der Satiriker, die Schwarzröcke zu ihrem Schwarzwildpret zu machen, vielleicht haben rechtfertigen wollen. Und ich würde auch noch jetzt dieſe Bitte um Mittheil-

lung theologischer Thorheiten wirklich wagen; besorgte ich nur nicht, daß Ihnen ihre Erfüllung durch die Seltenheit, mit der die Narrenschellen nur hie und da auf theologische Perükken versteut sind, gar zu sehr erschwert würde. Indessen könnten Sie durch eine für mich veranstaltete Sammlung derselben, wüchse sie auch noch so langsam an, doch dem größten Gefallen thun Ihrem ꝛc.

Hof den 16. Nov. 1784.

Hoche würdiger ꝛc.

Es hat nicht viel gefehlet, so wäre ich statt dieses Briefes selbst gekommen, denn ich bin nun schon wieder in Hof. Aber ich weiß kaum, ob ich mit dem Bewußtsein der Saumseligkeit, mit der ich Ihre Aufträge ausrichte oder vielmehr nicht ausrichte, Ihnen unter die Augen treten darf und Ihr künftiger Brief wird mir erst der Erlaubnißschein zu einem Besuche sein. Der Erfolg, den meine Bemühungen um den Verkauf Ihrer Bücher hatten, ist nicht sehr geschickt, Sie von dem Eifer, womit ich ihn betrieben, zu überzeugen. Denn ich konnte bei keinem Antiquar die größere Sammlung anbringen; nicht blos an den Preis stießen sich die meisten, sondern überhaupt die Leichtigkeit, mit der sie durch immerwährende Auktionen zu allen Büchern kommen können, macht sie gegen diese Anerbietungen gleichgültiger. Einzelne Bücher freilich, z. B. der Pokal, ein gewisses Museum ꝛc. würden sie gern nehmen; aber das würden Sie nicht wollen. Die a. Deutsche Bibliothek und den Häberlin will Ihnen H. v. Oerthel abkaufen, wenn er zu Ostern nach Hause kommt. Aber ich habe noch das Schlimmste zu entschuldigen, oder vielmehr nur zu beichten. Den Katalog Ihrer Bücher hab'

ich jetzt nicht mitbringen können, weil — ich will es nur gerade herausgestehen — weil er nicht in Leipzig ist. Ein Dresdner Antiquar, der die Messen besucht, hat ihn mir mit fortgenommen. Wenn Sie ihn nicht abgeschrieben haben und nicht folglich seine Stelle, bis wir ihn wieder erhalten, durch einen andern vertreten lassen könnten, so hab' ich wahrlich nicht den Muth, zu Ihnen zu kommen. Ich wünschte fast, Sie verstellten, um mich zu beruhigen, sich ein wenig in Ihrer Antwort auf dieses; wenn Sie können, so treiben Sie die Verstellung so weit, daß Sie mir das Lob ertheilen, daß ich mich jederzeit als Ihren gehorsamsten Diener — unterschrieben; denn wahrlich als so einen bewiesen hab' ich mich noch niemals.

Wenn Sie einem, der weder Bücher Ihnen kauft, noch verkauft, doch noch welche zu lesen geben können; so würde ich Sie bitten um Klopstok's Gelehrtenrepublik — um den 2ten oder 3ten Theil von Fueßlins Kezzerhistorie — um Bielefeld's Staatswissenschaft oder um das neueste Register zur A. D. Bibliothek. —

Ich bin mit weniger Hoffnung, daß Sie mir soviel auf einmal, Bitten, Fehler und Entschuldigungen verzeihen werden, in größter Hochachtung ꝛc.

Hof den 11. Dezember 1784.

Hochehrwürdiger ꝛc.

Mein Bruder wird Ihnen die vier Lehrmeister in der Serviette getragen bringen, die Sie meiner Bekehrung gütigst verwilliget. Ihre Bibliothek ist meine Akademie und ich darf bei allen Ihren Büchern Kollegien hören, die ich obendrein gratis bekomme. Allein in Ihrer Bibliothek ist die Stelle eines Professors, der mit theologi-

schem Raisonnement zugleich Witz verknüpfet und der Theologie statt ihres schwarzen Rocks ein schönes Gallakleid schenket, seit Erasmus Tode unbesetzt geblieben; und wahrhaftig diese wichtige Stelle darf nicht länger ledig stehen als höchstens bis zur künftigen Ostermesse. Ich ersuche daher Ew. Hochehrwürden, daß Sie mich zum Muster im Fleiße sich vorstellen und nicht so gar saumselig als es leider Ihre Gewohnheit ist, in der Verfertigung jenes Professors, mit dem Sie jene Stelle längst hätten besezzen sollen, zu Werke gehen möchten: denn ohne meinen Nachtheil kann ich die Hörung eines solchen Professors wohl nicht länger anstehen lassen.

Den Latitudinarius und seinen Antagonisten hab' ich von Leipzig verschrieben und hoffentlich sollen sie nicht zu spät anlangen.

Ueber eine Vignette Ihres Buches hab' ich nachgedacht; aber bisher hab' ich — vielleicht weil ich weiß, daß ich ja noch länger darüber nachdenken kann — noch nichts als dieß herausbringen können: Ein Adler (eine heraldische und naturhistorische Anspielung zugleich!) müßte mit seinen, dem Lichte offnen Augen gegen die Sonne fliegen. Sie stünden dort und gäben dem Verfasser der Berliner Briefe entweder ein Sehrohr in die Hand, oder stächen ihm den Staar, um ihn fähig zu machen, mit seinem Blikke dem Fluge des Adlers zu folgen. Oder wollen Sie dafür eine Nachteule sezzen, die dem steigenden Adler nachzusehen versucht? — Uebrigens solle' ich beinahe hoffen dürfen, daß es mir so schwer nicht werden würde, Ihnen in der Folge noch verschiedene Erfindungen mitzutheilen, die wenigstens eben so dumm als die gegenwärtige wären.

Jetzt kommt meine alte Bitte wieder, um folgende Bücher: Pragmatische Geschichte der Mönchsorden — denjenigen Theil des (vortrefflich übersetzten) Plato, worin seine Republik befindlich ist, den zweiten, glaub' ich. A. deut-

sche Bibliothek. 59. B. 1. St. oder auch des jezzigen Anhangs 1. oder 3. Abtheilung. — Bielefeld's Staatswissenschaft. — Den Pausanias oder Plinius Naturgeschichte.

Schikken Sie mir außer diesen Büchern noch etwas, was mir lieber ist, als manches Buch und was in der That ein geschriebenes Buch ist, wiewohl nur zwei Blätter stark, nehmlich einen langen langen Brief. Ich wünschte, ich hätte Zeit genug, dem meinigen einen schönern Körper (wiewohl wir beide haben das jüdische Zeremonialgesetz schon abgeschüttelt und brauchen unsere Briefe nicht mehr zu beschneiden) und eine schönere Seele zu geben; besonders wünscht' ich, ich hätte außer der Zeit auch Witz genug, der Versicherung eine neuere Wendung zu geben, daß ich bin ꝛc.

P. S. Meine Mutter räth mir an, die Höflichkeit doch nicht so ganz aus den Augen zu sezzen, sondern ein schönes Postskript auszufertigen und in demselben Ew. Hochehrw. glückliche Feiertage zu wünschen; ich stelle aber meiner Mutter vor, daß ich Ihnen lieber glückliche Wochentage wünschen will, deren es doch mehre gibt. Dafür ersuche ich Ew. Hochehrw. daß Sie auch höflich sind, und mir Verschiedenes wünschen, unter andern dieß, daß ich oft von Rehau Briefe bekommen möge; jedoch kein Wunsch trifft ein. Ihrer lieben Gemahlin, die ich jezt mit einem h schreibe und an welche ich Sie mich zu empfehlen bitte, wünsch' ich zum neuen Jahre, daß ein gewisser Herr Richter aus Hof selten nach Rehau komme, denn der verursacht stets Beschwerlichkeiten, er mag kommen oder schreiben und will immer was haben, bald Essen, bald Bücher, bald gar — Briefe. Einige Leute schließen ihre Postskripte mit Adieu.

Hof den 17. Februar 1785.

Hochehrwürdiger ꝛc.

Die Wiener sezzen auf ihre Anschlagszettel: „Heute wird ein brillantes Feuerwerk gegeben, wenn es die Witterung zuläßet.“ Diesen Zusatz sollte jeder von ihnen borgen, der nicht zum Lügner werden will. Ich z. B. hätte so an Sie neulich schreiben sollen: „ich will Ew. Hochehrwürden nicht belügen, falls es die Witterung zuläßet.“ Denn die Witterung ließ es wirklich nicht zu, daß ich Ihnen die Abhandlung am vergangenen Donnerstag schon schickte. Indessen wird diese Verzögerung dem Drukke derselben nichts schaden; denn Sie könnten sie immer noch nachschikken, wenn auch der übrige Theil des Manuskripts schon fort wäre.

Büste und Paste sind himmelweit verschieden, so verschieden wie etwan ein Haubenkopf und ein Louisd'or. Eine Paste ist eine erhobne Gipsabbildung und gewöhnlich so groß wie ein Thaler und eben so gestaltet.

Ihre neue Vergrößerung des Titels „für raffinierte Theologen“ scheint mir der Kürze und dem Auffallenden des simpeln Titels „Raffinerien“ etwas zu entziehen; auch scheint dieser Zusatz mir entbehrlich zu sein. Endlich müßte es statt raffinierte wohl raffinierende heißen, so wie man nicht gedachte, sondern denkende Köpfe sagt.

Noch ein Wort von der Wildbieberei, der sich Ew. Hochehrw. unglücklicherweise zu ergeben scheinen und für die Sie die Strafe des Strangs ganz wohl verdienen dürften, denn ich kann Ihrer Hoffnung nicht beitreten, daß man Sie wegen fünf gestohlenen Gleichnissen nicht hängen könne. Ich glaube vielmehr, es gibt keine vernünftigere Halsgerichtsordnung als die einiger Wilden, von der ich

neulich gelesen. Je größer nehmlich der Werth des Diebstahls ist, desto gelinder bestrafen sie ihn; denn, sagen sie, desto größer war die Versuchung und desto schwieriger der Sieg darüber und desto verzeihlicher die Niederlage. Je geringfügiger hingegen der Gegenstand des Diebstahls ist, mit einer desto größern Strafe rächen sie ihn. Wenn Sie das überlegen und besonders den Punkt nicht aus den Augen lassen, daß Sie nicht einen Pope oder sich selbst (in diesem Falle würd' ich selbst für eine mildere Bestrafung Ihres Raubens sein) sondern mich bestohlen haben, so werden Sie leicht begreifen, warum ich es recht sehr wünsche, daß man Sie wegen des Diebstahls einer so werthlosen Sache aufhängen möchte wie D. Dodd.

Ich bitte Sie um folgende Bücher:

Pfenniger's Appellazion an den gesunden Menschenverstand. — Spalding über die Nutzbarkeit des Predigtamts oder auch um seine Predigten in Kasualfällen. — Montaigne. — A. D. Bibliothek den 58. Band. — Herder's Briefe zweier Brüder Jesu — oder des deutschen Merkur's erste Bände. — Schröth's Kirchengeschichte, zweiter Theil. — Pope's Briefe. — Bielfeld, zweiter Theil.

Ich bin unter einer Empfehlung an Ihre Gemahlin ꝛc.

Hof den 20. März 1785.

Die Christen des vierten Jahrhunderts (und noch jetzt thun es die griechischen) löschten in der Vigilie vor Ostern alle Lichter aus und zündeten mit Feuer, das sie für himmlisch hielten, eine gewisse Kerze an, die sie cereus paschalis hießen. Ich habe diese Aehnlichkeit geschickt und ungezwungen an den Locken herbeigezogen, um Ihnen zu sagen, daß es sich wohl für Ihren Verleger schickte, sich einige Mühe zu geben, daß ich Ihr Buch zu Ostern bekäme, von dem ich den Gebrauch eines geweihten Osterlichtes

machen würde, um dabei zu sehen. Wenn ich ein Jude wäre, so würde ich wohl gar Ihr Osterbuch mit einem Osterlamme vergleichen, dessen Genuß ich begehrte.

Von den vielen Büchern, die ich aus meinem Leihhaus des Wizzes, ich meine aus Ihrer Bibliothek entlehnet habe, schikke ich Ihnen einige dankbar zurück. Da Ihre Freigebigkeit beinahe so wächst wie meine Zudringlichkeit, so bitte ich Sie noch recht sehr um folgende:

Lohensteins Werke. — Makrobius. — Gresset. — Rheinische Beiträge zur Gelehrsamkeit

und — in dieser Bitte erfüllen Sie mir so viele als zehn zugleich — Müllers Zenturien rerum memorabilium, wenn ich anders den Titel von dem großen Folianten richtig behalten habe, der soviele unbekannte Merkwürdigkeiten aufbewahret. Auch hab' ich, um seinen Transport zu erleichtern, meine zwei Brüder auf einmal geschickt.

Ich bin ꝛc.

Hof den 6. Juli 1785.

Hochzuverehrender ꝛc.

Ihren neulichen Brief zeugte ein sehr mißlauniger Augenblick, mit nichts waren Sie darin zufrieden und mit Ihrem Buche sogar nicht. Das arme Kind! Für Ihre Zufriedenheit kann es nur die Zufriedenheit derer entschädigen, die es kennen lernen werden. Aber wann kommt es zu mir? zu jedermann geht es jetzt und nur mich schließet es aus? Zuletzt raffinier' ich über Raffinerien. Uebrigens lassen Sie sich von einer Täuschung nicht berükken, die nur zu oft den Autor gegen sein Buch einnimmt. Er will nehmlich sein Buch bei jeder Durchlesung schön finden, die er doch vielleicht schon zum 10ten, 12ten Male

wiederholet. Allein keine Schönheiten halten einen so häufigen Genuß und das beste Buch verliert für uns durch Wiederkäuung seinen Wohlgeschmack. Glauben Sie daher nicht, daß Ihr Buch dessen Reize auf den Vater wenig Eindruck machen, auch uns andere unempfindlich lassen müsse; wir sind ja nicht der Vater, sondern die Liebhaber des Mädchens.

Gern vereinigte ich, wie Sie mir erlaubten, den Genuß des Halbsommers mit dem Ihrer Gesellschaft, aber nicht jedes Vergnügen ist in unsre Macht gestellt. Ersezzen Sie mir daher Ihre Gegenwart durch einen längern Brief und söhnen Sie sich eben sowohl mit Ihren Raffinerien aus, als mit Ihrem ꝛc

---

Hof den 13. Juli 1785.

Hochehrwürdiger Herr Pfarrer.

Und hier würde noch jedermann hinzusezzen: verdammter Herr Verfasser der Raffinerien, der von den Synoden in der That mit gar zu wenig Schonung redet; denn in Hof weiß jeder, daß Sie raffinieret haben und ich denke, keiner, der hier dumm ist, wird es billigen können, daß ein Priester, der blos glauben sollte, zu raffinieren wagt. Wie aber ein Regent seine Münze mit Kupfer versetzt, um ihr die Härte zu geben, die sie zum Umlauf tüchtig macht, so versetzt man allzeit die Wahrheit mit einigen Lügen, um sie zum Kurs besser zuzubereiten; man sagt hier nehmlich, daß Sie, der H. Pfarrer in Schwarzenbach und ich — eine Art von heterodoxer Dreieinigkeit — die Raffinerien gezimmert haben; indessen gelten Sie doch für den Hauptvater und einige wissen von dieser Tripelalliance nichts. H. Meier, der Buchhändler macht jedem Käufer Ihres Buches weiß, daß es in

Ungarn gedruckt worden; z. B. dem H. Superintendent ließ er diese Lüge sagen, da selbiger es neulich kaufte. — Ich habe von demselben bis jetzt nichts lesen können, als die kleinen Aufsätze, die mir (wie z. B. der über die Ehescheidung) in Rücksicht des Gehaltes und des Tons vortrefflich vorkommen: denn ich gebe es überall zum Lesen herum; Oerthel bekam es zuerst und jetzt hat es H. Tregenprediger Müller.

Mich dünkt, Sie würden die Pfarr Seel wohl bekommen haben; allein Sie hatten — und daran sind Sie schuld — sie verdienet. Selten wird man einem Manne eine Beförderung abschlagen, von dem man gewiß weiß, daß er ihrer nicht werth ist; zum Unglück war aber dieß eben der Fall bei Ihnen nicht. Man steigt, glaub' ich, zur Ehre und zum Reichthum hinauf entweder auf Galgenleitern, oder auf geheimen Treppen, oder auf Sturmleitern (mit Gewalt) aber selten auf dem Gradus ad Parnassum. Sie hatten wahrscheinlich nur diese letztere Leiter anzulehnen und deswegen stehen Sie noch unten.

Ich hätte beinahe vergessen, Ihnen für das Geschenk Ihres Buches schriftlich zu danken; aber ich werde nicht vergessen, Ihnen dafür thätiger zu danken, wenn ich Ihnen (aber nicht bald) selbst ein Buch von mir übersende.

Ich schikke Ihnen von den vielen Büchern, die ich von Ihnen habe, nur einige; und wage Sie doch noch um folgende sehr zu bitten:

Plato's Republik, die ich, da ich sie nicht bewohnen kann, wenigstens unaufhörlich anschauen will.

A. Deutsche Bibliothek 59. oder 60. oder 61. Band. — Demosthenes Reden. — Brittisches theologisches Magazin. — Recht der Natur von Pufendorf oder auch Breitingers kritische Dichtkunst.

Endlich glauben Sie nicht, raffinierender Freund, daß

es Willkühr iſt, wenn ich mir das Vergnügen, Sie zu beſuchen, verſage: ſondern Nothwendigkeit iſt's. Ich bin in Erwartung einer langen Antwort ꝛc.

Hof den 10. September 1785.

Hochehrwürdiger und hochgelehrter Herr, Hochzuverehrender Herr Pfarrer!

Ich habe Ihnen hier drei Titel beigeleget, von denen keiner wahr iſt, als blos der mittlere; denn da Sie reiten, einen Sporn tragen und Billard ſpielen und raffinieren, ſo ſind Sie kein Geiſtlicher. Uebrigens hoff' ich, daß unſer neuliches Hahnengefecht — in England bewaffnet man die Hähne, eh' man ſie auf einander hetzet, mit Sporen — keinen von uns dauerhafte Wunden gekoſtet haben möge; wäre aber dennoch eine bei Ihnen noch nicht zugeheilet, ſo bitt' ich Ihnen meine Hausapotheke an, wiewohl es beſſer wäre, wenn Sie lieber freudig in den Teich zu Bethesda ſprängen.

Um ein gutes Buch zu machen, muß ein guter Autor da ſein; aber es nur zu beſſern, dazu gehöret blos ein mittelmäßiger. — Eier legen kann nur eine Henne, aber ſie ausbrüten und reif machen, das kann auch Hühnerkoth, das kann ein Hund und ein Kapaun. Ich erinnere Sie an die Erlaubniß, die Sie mir verſprochen, Ihr Hühnerkoth ſein zu dürfen; außer der Hausapotheke, die ich Ihnen eben angeboten, ſteht Ihnen alſo noch ein Brutofen für Ihre Raffinerien zu Dienſten. Sollten Sie auch noch nicht viel von Ihrem Buche zu Stande gebracht haben: ſo werden Sie doch wenigſtens — Nichts fertig haben und um dieſes erſuch' ich Sie.

Ich bitte Sie, ſchikken Sie mir nur auf eine kurze Zeit

meine Abhandlung über die vielen Religionen zurück; sobald ich sie werde gebraucht haben, sollen Sie sie wieder haben, um sie besser zu brauchen.

Meine dritte Bitte ist um folgende Bücher:

Vergleichung des Menschen mit den Thieren. — Grazians homme de cour. — Alexander ab Alexandro de genialib. dieb. — La bibliotheque choisie de le Clerc. T. I. — Nikolai's Reisen. Fünfter Band.

Ich sage nicht mit Cicero „cura ut valeas," sondern vale ut cures. Leben Sie wohl, als wenn Sie in Utopien wären. Ich bin mit vollkommenster Hochachtung ꝛc.

Hof den 28. Dezember 1785.

Ich bin sehr zum Schlagflusse geneigt; wenigstens will ich es hoffen, denn wäre das nicht, so säh' ich auf keine Weise ab, wie ich dann den Rath der Aerzte gut auf mich zu ziehen vermöchte, daß Schlagflüssige nicht lange rückwärts sehen sollen. Hier versteh' ich unter rückwärts sehen — in die Vergangenheit sehen. Doch eine Unwahrheit, die ich in ihr antreffe, will ich wegschaffen, weil sie Sie auf meine Kosten belog.

Ich habe nehmlich an der Erdichtung, daß Ihr Gaul gestorben wäre, nicht den geringsten Antheil gehabt und anstatt zu belügen wurde ich vielmehr selbst belogen. Denn zu der nehmlichen Zeit, da der Pfarrer in Schwarzenbach Ihnen diese Erdichtung überschickte, schrieb mir der H. Aktuar die, daß Ihr Fuchs seine irdische Hütte geräumt habe. Sie können sich also nicht an mir, sondern mit mir rächen.

Mir hätte längst einfallen sollen, daß es besser gewesen wäre, wenn Sie den Titel Raffinerien nicht von raffiner hergeleitet, sondern damit auf die Zuckerraffinerien in Hamburg z. B. angespielet hätten; diese säubern den Zucker

und Ihre die Orthodoxie, die mit dem letztern übrigens wenig Aehnliches hat. Doch Ihr zweiter Theil erlaubt Ihnen noch den Widerruf.

Ihr zweiter Theil will wahrscheinlich sich in Hof nicht eher sehen lassen als in der übrigen Welt und als gedruckt: ich werde daher, um ihn im Flügelkleide kennen zu lernen, selbst zu Ihnen reisen müssen: wenn Sie und Ihre Gattin es erlauben, so zögere ich nicht.

Ungeachtet der Igel nicht erst ein Stachelhalsband bedarf, um gehörig stechen zu können, so werd' ich doch Ihren raffinierenden Satyr mit Vergnügen von meinem begleiten lassen und Ihnen eine Satire auf die geistliche Kleidung machen, wenn Sie nur vorher über die Beschaffenheit, von der Sie sie verlangen, sich deutlicher erklärt haben.

Sie sind der Papst, von dem ich in dem für die Seele so nahrlosen Hof von Zeit zu Zeit eine wohlfeile Fastendispensation einhole; ja Sie gehen weiter als der Papst, Sie geben selbst die Speise, die Sie erlauben; diesmal vielleicht nun diese:

Bibliotheque universelle. Tom. II. et choisie Tom. II. — Schrödhs Biographie. Dritter Theil. — Haereticorum catalogus. Tom. II. — Allg. Deutsche Bibliothek. Erster Band. — Belisaire, oder auch Lightfooti horae hebraicae.

Hof den 7. Februar 1786.

P. P.

Unter die P. P. gehören auch die Titel, die Ihnen der Adreßkalender nicht ertheilt und die der Kopf und das Herz sich zueignet. Bei andern Menschen übersezze ich die P. P. in praetermissis praetermittendis.

Neues hab' ich Ihnen nichts zu berichten, außer es

man daß sich die Nachricht von der wirklichen Zerstörung Hofs am 11ten Februar leider immer mehr zu bewähren scheint. Ich will wünschen, daß in diesem kurzen Raum zur Buße wir uns beide aufrichtig bekehren; besonders muß man wünschen, daß die Frau Pfarrerin selig werde, welche bisher zu viel Verstand für eine Christin hatte und daher durch ihren guten Kopf den Himmel einzubüßen waget; den sie durch ihr gutes Herz verdienen mag. Uebrigens geschähe mir der größte Gefallen, wenn ich noch nicht sobald in den Himmel käme, denn ich hätte gern vorher noch einmal den in Rehau genießen mögen, wo ich so frei leben durfte und von keiner Höflichkeit zum Reden gezwungen wurde, wenn ich schweigen wollte. Ging aber das Erdbeben gar nicht vor sich und wären wir so glücklich, daß wir nicht erschlagen und verschüttet würden, so spräche ich Ihnen vielleicht in der nächsten Woche wieder zu und frisierte am Kopfe Ihrer geistigen Kinder weiter, denn zuweilen lässet sich einer sein Haar von einem andern schön aufdrehen und mit falschen Locken zieren, nicht weil er selber nicht frisieren kann sondern weil er es aus Bequemlichkeit nicht mag.

Leben und schlafen Sie wohl. Ich bin seit meinem zwölften Jahre mit besonderer Hochachtung.

Hof den 18. Dezember 1786.

Sie sollten mich aus allen Kräften prügeln, denn ich werfe mich Ihnen zu einer Zeit, wo die Geistlichen ihre 12 herkulischen Arbeiten abthun, heute mit einem Briefe und morgen oder übermorgen mit meinem eignen Körper in den Weg. Ich sollte an so etwas gar nicht denken. Allein an Ihre Bücher hät' ich eher denken sollen, von denen hier nur ein Paar einlaufen, bis ich Ihnen selber

mehrere bringe. Gleichwohl möcht' ich Sie um ein Paar Bändchen von Wielands Gedichten angehen.

Und um einen Brief von Ihnen. Wenn dann jemand in meiner Gegenwart es als etwas besonders anmerken will, daß die h. Dreieinigkeit an den h. Dominikus vom Himmel aus, und Galen an den Paracelsus von der Hölle aus, wirklich Briefe abgelassen: so kann ich meine Hände zusammenschlagen und ausrufen: was will das sagen, hat ja sogar am 18. Dezember — so wunderbar es auch klingt — einen wirklichen Brief vom H. Pfarrer in Aehau erhalten Ihr ꝛc.

Töpen den 15. März 1787.

Lieber Herr Pfarrer!

Ich mag so sehr mit Ihnen im Stillschweigen um die Wette streiten, so werd' ich doch von Ihnen überholet. Und diesen Vorrang gönn' ich Ihnen weniger, als jeden andern.

Wahrscheinlich haben Sie — sonst hätten Sie mir es geschrieben — die Rezension Ihrer Raffinerien in der Literaturzeitung noch nicht gelesen; auch ich nicht, aber gehört hab' ich, daß sie ihren Tadel, dem kein Buch entläuft, doch durch ein größeres Lob rechtfertigte, das sie vorzüglich den Aufsätzen des zweiten Theiles zuwog. Mich sucht der Rezensent einigemale beim Barte anzufassen und dadurch meinen unfrisierten Kopf zu erschüttern, allein Sie wissen recht wohl, daß ich wie die Griechen eben darum keinen Bart trage, um daran nicht vom Feinde gepackt zu werden.

Ich sende Ihnen hier außer einem Bücherverzeichniß, das ich mir von Ihnen nebst den herausgezeichneten Büchern, um es weiter zu geben, heute zurückerbitte, auch

Ihre eignen nach Hause. Ich hoffe, nach und nach in der Jurisprudenz (zumal da ich jetzt neben einem ganzen Repositorium juristischer Bücher sitze) so weit zu kommen, daß ich beweisen kann: ich habe von Ihnen so oft Bücher erhalten, daß es offenbar ein Recht und keine Gefälligkeit sein könne und daß eine servitus librorum mittendorum mit Grund zu vermuthen stehe. Ich bitte Sie um folgende: 1. English Miscellanies. — Derhams Physikotheologie — 3. Einen Band von der neuern griechischen Geschichte aus dem Französischen — oder wenn Sie's nicht zu Hause haben, den ersten Band von Plato. — 4. Niemeiers Karakteristik; den Theil worin Jesus Leben ist, oder irgend einen; nicht sowohl für mich als — wenn Sie ihn sich verbindlich machen wollen — für den Kammerrath Oertbel.

Vielleicht seh' ich Sie zu Ostern und ich freue mich auf die neuen Sachen, die Sie mir, wie Christus seinen Jüngern, werden mitzutheilen haben. Wir werden in einem heterodoxen Sinne mit einander dann das Fest der süßen Brote feiern.

Mich fragt jeder, ob Sie nicht fortraffinieren werden? Allein da ein Prediger, der gegen seine Mitkollegen schreibt, außer dem Lohne der Wahrheit doch auch die Strafe seines Widerspruchs erfährt, so wie jeder, der dem persischen Könige (nach dem Aelian) einen guten Rath ertheilte, eine Belohnung in Golde, aber auch eine Strafe mit der Geißel empfing, weil er dem Könige zu widersprechen sich erdreistete, so werden Sie nirgends mehr raffinieren wollen, als in Ihrem Kopfe. Gleichwohl sollte die A. Lit. Rezension Sie wieder anködern.

Leben Sie wohl als einer kann, den durch Bitten um Bücher und hohle Briefe und Drohungen des Besuchs niemand mehr plaget als Ihr ꝛc.

Töpen den 15. Juli 1787.

Hier ſend' ich Ihnen den armen hinkenden Epiktet. Ohne ihn wär' ich arm geweſen. Antonin redet zum Herzen, Epiktet zum Kopfe. Auch in dieſem wird Ihnen die Widerlegung der theologiſchen Fabel begegnen, als ob die alten Philoſophen die Tugend von aller Rückſicht auf Gott losgetrennt hätten. Ich ſelber kann jetzt beide weniger als ſonſt von einander ſondern; ohne den Aufblick zum vollkommenſten Weſen iſt die Tugend kalt, oft ohne Aufmunterung und Flügel, ohne Freude; und das nehmliche Ideal der Tugend, das ich in meinem Kopfe aufgeſtellet habe und an dem ich jede andere, ſelbſt die adtliche zu prüfen ſcheine, ründete ja eben erſt der Schöpfer ſelbſt; wie ſoll er nicht das Ideal der Tugend ſein können, da er mir erſt meines einſchuf.

„Die Tugend iſt Nachahmung Gottes" wäre eine der erhabenſten Vorſtellungen, wenn nicht die Kanzeln es zu einer der abgegriffenſten gemacht hätten.

Ich habe Luſt, Ihnen im nächſten Briefe für folgende Bücher zu danken:

1. den neueſten Theil von Nikolai's Reiſen, den Sie zu Hauſe haben. — 2. den 6. Theil der griechiſchen Geſchichte, wenn Sie auf kurze Zeit könnten. — 3. Derhams Phyſikotheologie. — 4. Prieſtley Verfälſchungen des Chriſtenthums, den wahren erſten Theil. — 5. Den Stock des H. Kammerraths.

Der letztere läſſet ſich Ihnen empfehlen und Sie um das Verſprechen eines Beſuches bitten: denn halten werden Sie es nicht. Seinen Stock hat er nicht; ſchikken Sie meinen Bruder an den Ort, wo Sie ihn noch vermuthen. Ich bin mit der größten Hochachtung, die ich ſeit einiger Zeit auch Ihrem Herzen wegen des Antonins ſchuldig bin, Ihr ꝛc.

Hof den 2. März 1788.

Sie versprachen mir zu schreiben, werden es aber nicht eher thun, als heute nachmittag. Ich versprach Ihnen eine Uebersezzung von Rousseau's Abhandlung über den Selbstmord:*) heute kommt sie. Sie werden beim ersten Theil der Abhandlung bemerken, daß die Beredtsamkeit und Wahrheit zwar die nächsten Nachbarn, aber nicht die nächsten Freunde sind. Ich übersetzte eilig und in kranken Erholungstunden, da die Hypochondrie mich mit ihren Dornenkronen und Zilizien sticht, damit ich aszetische Uebungen habe.

Trotz der Hypochondrie oder vielmehr eben ihretwegen überlauf' ich Sie am zweiten Osterfeiertage. Da man sonst zu Ostern Christen schuf und taufte, so ersuch' ich Sie, machen Sie mich zu Ostern auch zu einem. Ich will Sie zum Gegentheil umformen oder vielmehr Rousseau durch seine Lettres écrites de la Montagne, die ich Ihnen hier aus der Oertheischen Bibliothek leihe.

Ich bitte Sie um recht viele Bände der Bibliotheque choisie, noch mehr aber der universelle. Auch erfreuen Sie mich mit etwas von Ihren neuen Meßbüchern, wenigstens mit dem Barth.

Und mit dem längsten Briefe: denn wenn gleich Christus mit wenigen Broten 5000 Mann sättigte, so können Sie doch kaum — so wenig glükten Ihnen Wunder — mit 5000 Briefen einen einzigen Mann abfüttern, nehmlich Ihren ꝛc.

Hof den 22. Juni 1788.

Unter dem Schaden, den die heurigen Donnerwetter anrichten, ist der nicht der kleinste, daß die Folgen des

*) Siehe J. Pz. litterar. Nachlaß B. V. La nouvelle Heloise.

gestrigen mich hindern, heute in Rehau zu sein. Aber am Mittwoch oder Dinstag über 8 Tage soll mich meine Rückreise von Wonsiedel durch Rehau führen.

Sie sind so stumm, daß Sie aus einem Schüler des Zeno ein Schüler des Pythagoras geworden zu sein scheinen und einer in einem Stummeninstitute sein sollten. Sie schreiben keine Bücher, keine Briefe, keine Satiren; ahmen Sie denn Christum nach, der auch nichts that als lehren, und das Schreiben den Theologen überließ?

Ich bitte Sie mit meiner gewöhnlichen Unverschämtheit um: 1. Casauboni annotationes in Baronii Annales. — 2. Semlers neue Versuche über die Kirchengeschichte. — 3. Eichhorns Einleitung ins A. T. — 4. Von Le Clerc, ihrer sind Legion. — und 5. um einen Brief von Ihnen der so lang ist, wie die Nürnberger Meisterbratwurst, nehmlich 300 Ellen.

Wahrlich ich bekomme jetzt leichter gute Bücher als gute Briefe, und Sie auch, da an Sie schreibt mit wahrer Hochachtung ꝛc.

Töpen den 13. Juli 1788.

Wenn Sie werth sein wollen, daß Sie die Sonne — des Stoizismus bescheinet, so kaufen Sie sich ums Himmels Willen zwei Bücher, 1) Kant's Grundlegung zu einer Metaphysik der Sitten und 2) Kant's Kritik der praktischen Vernunft. 1788.

Kant ist kein Licht der Welt, sondern ein ganzes strahlendes Sonnensystem auf einmal.

Töpen den 15. Novbr. 1788.

Ich könnte diesen Brief in drei Worte fassen aber in dreihundert ist's besser; Lange machts in seinem geistlichen

Recht, welches Sie nebst meiner närrischen Wenigkeit noch vor dem Abzuge nach Arzberg sehen sollen, auch so, ob er gleich in den Sachen vortrefflich ist.

Wenn der h. Antonius den Fischen, und Dominikus den Eseln predigte, so werden Sie in Arzberg diese Heiligen in einer Person vereinen und glücklich sein, wenn der Kaplan zu den letztern und der Superintendent zu den erstern Thieren gehört. Der Trogenprediger glaubt das letztere nicht; W. wird jeder Heterodoxie auflauern, sagte er; und Ihnen Ihre Kiele ausrupfen wollen; weil Sie seinen Kiel gemistert, sag' ich.

Da heute wieder für mich Ziehungstag aus Ihrer Bücherlotterie ist, so wünscht' ich, das Glücksrad (das sonst zehn Menschen rädert eh' es einen höher fährt) drehte mir folgende Bücher heraus:

1) Toaldo über die Witterung. — 2) Mauvillons Aufsätze über die Staatskunst. — 3) Bahrds Moral. — 4) Einen Band von der Allg. d. Bibliothek. Ich hafte Ihnen mit Geist, Seele und Leib und allem was die Philosophie zu meiner Person rechnet, für die Zurückbringung derselben eh' Sie Rehau verlassen — und eben so 5) Einen Pack Literaturzeitung.

Hier ist der Horus; aber Sie werden bald zu mir sagen: hier ist er wieder, denn es ist nicht viel daran — inzwischen sagen Sie nur dieses zu mir in Rücksicht Kants: denn es ist viel daran.

Leben Sie wohl und freuen Sie sich, daß Sie in einer Welt sizzen, wo Sie über den Johannes predigen dürfen — welches Geld bringt — und über den Johannes schreiben können — welches Ehre bringt; und wo Sie Bücher, Kinder und eine Frau haben, welches bei mir vor dem Jahre 2440 nicht zu hoffen steht. Ich bin mit der größten Hochachtung.

Töpen den 16. Februar 1789.

Wenn ich mir Ihr Bergſchloß mit ſeinem Bergprediger und Ihre romantiſche, gebirgiſche Nachbarſchaft und Ihre Bibliothek, die weder in Rehau noch ſonſt wo einen Atzeſſiſten nachgelaſſen, vormale, ſo möcht' ich, ſtatt zu malen und zu ſchreiben, lieber laufen und zwar eben nach Arzberg. Indeß werden Sie bei Ihrem Abendmal bald an eine körperliche Gegenwart glauben, an meine nämlich, blos damit ich die Frau Pfarrerin um Erlaubniß bitte, die Länge des Weges durch die Länge des Bleibens erſezzen zu dürfen.

Da man ſich leichter u m, als i n eine Pfarre ſchreiben kann, ſo wird wohl Ihre Feder ihr Sabbathjahr feiern und von Raffinieren ausruhen; allein andere Leute verbieten das. Die gelehrte Geſellſchaft will zum Bau einer Monatſchrift auch Ihre Hand anſprechen. Aber auch ohne den Wekker einer Miniaturſonde möcht' ich Sie zum Schreiben, wenn nicht fürs Publikum, doch vorher fürs Pult und mich aufgerüttelt haben.

Beckmann beut Ihrer Bibliothek die ſeinige an. Da Ihnen die Hände einerlei ſein werden, in die Sie Ihren Beutel für Bücher ausleeren, ſo bitte ich, bevölkern Sie die öden Hände und gönnen Sie ihm von Ihren Bücherlieferungen $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{2}$ $\frac{1}{10}$ $\frac{1}{100}$. Uebrekommt Sie das Bedürfniß eines Verlegers, ſo werden Sie mit Vortheil Lübeck gegen dieſen umtauſchen, der nicht nur allen Teufel druckt, ſondern auch ſogar Arbeiten des Teufels.*)

Ihr Brief ſiecht außer der Kürze auch noch an dem Fehler, daß er nicht — zu leſen iſt. Ich dachte anfangs Sie hätten in ſympatheriſche Tinte eingetunkt und hielt

*) Beckmann verlegte die Auswahl aus des Teufels Papieren. A. D. R.

ihn ans Feuer, damit die Buchstaben hervorkämen; aber statt der Buchstaben wurde nichts schwarz, als das Papier. Der Himmel gebe, daß Ihre gelbe Tinte so viele Protokolle und andere Banknoten schreibe, bis soviel verschrieben ist, daß eine schwarze gehalt wird, blos Ihrer Excerpte und Manuscripte wegen, woven ich die erstern bei Ihrem Leben lesen, und die andern nach Ihrem Tode ediern will.

Hof den 13. October 1789.

Lieber Herr Pfarrer.

Wenn Sie das Vergnügen kennten, das ich aus Ihren Briefen hole, so würden Sie mir es öfters zuwenden. Ihre Standeserhöhung nach Arzberg that nicht blos den Rehauern Schaden, sondern auch einem Höfer; und ich lese jetzt oft, um dem Herrn Pfarrer in Arzberg seine Viertels- und ganze Pausen im Briefstellen (wie im Bücherschreiben) zu vergeben, die Briefe, die mir ein bekannter Herr Pfarrer in Rehau geschrieben.

Jedes Buch das ich schreibe ist im Grunde ein langer Brief an Sie, aber Sie schreiben weder lange noch kurze mehr. Mein Buch, wenigstens dessen ernsthafter Theil hätte mir wohl einige Marginalien von Ihnen erringen sollen, und Ihr vorletzter wizziger Brief ist wohl seiner Fortsezzung werth.

Beiläufig! Im Repertorio der theologischen Literatur steht in der Anzeige der „Raffinerien" zu deren Lob auf andere Journale verwiesen wird, daß ihr Verfasser Prediger in Baireut sei. Und diese Vermuthung wird den boshaften Prediger in Arzberg so sehr freuen als eine neuere reellere Versezzung.

Ich habe mich enthülſet und meinen bisher brochirten Leib in Franzband eingebunden. Meinen Hals preſſet jetzt das Zilizium und der Ringkragen einer Binde, und meine Haare laufen in ein suffixum und einen accentus acutus aus, den man hier zu Lande einen Zopf nennt. Ich merke aber ſehr, daß andere Menſchen, ſeit ich meinen alten Adam ausgezogen, gegen mich den neuen beſſern angezogen und ich freue mich, die Rathgebungen von Ihnen jetzt zu realiſieren, die ich ſonſt widerlegt hatte.

Seit der Ueberſezzung meines Leibes aus dem Engliſchen ins Vogtländiſche, reiſ' ich noch freudiger nach Arzberg unter Ihre Augen nicht bloß, ſondern unter noch zwei andere, die ſchöner ſind als Ihre.

„Ich komme bald" ſagt die Apokalypſis und ich. Denn ich habe ohnehin blos die Wahl, Sie entweder im Herbſt oder im Mai zu ſehen, weil der Winter dieſen langen Weg verbietet und verbaut. Leider bleib' ich nachher auch mehr als Eine Nacht bei Ihnen.

Sein Sie ſo glücklich wie Ihre Beichtkinder daß ſie Sie haben und ſchreiben Sie mehr und länger an und über mich. Ich habe die Ehre mich den vier genannten Augen zu empfehlen und bin mit gröſter Hochachtung ꝛc.

Schwarzenbach den 27. Juli 1793.

Theuerſter Freund.

Und wenn ich ſagen könnte: zornigſter Freund, ſo hätte niemand die Schuld als ich. Ich wollte Ihnen immer die zweite Ausgabe meines Buchs bringen (denn es wurden zwei gemacht, eine auf Schweizerpapier) — ich wollt' es immer ſelber überreichen — ich wollte mich immer

bessern — — kurz ich machte es wie mit der Tugend. — Erst heute bekommen Sie es durch einen bessern Briefträger als mich; und morgen können Sie gegen mich predigen.

Ueber das Buch*), das glücklicher war als seine Brüder ohne darum besser zu sein (es geht den Menschen auch so), sag' ich nichts, sondern Sie sollen etwas darüber sagen. Ich weiß nicht, ob sich Ihre Apathie mit dem Pathos dieses Buchs versöhnen wird; und Sie werden mir dasmal statt der Satire, das Extrem ihres Gegentheils vorwerfen.

Ihre Antwort ist für mich eine Amnestie-Akte und ein Gnadenbrief, nach dessen Empfange ich aus meiner Stube in Ihre eilen werde. (Apropos zu meinen Hindernissen müssen Sie eine dreiwöchentliche Reise über Erlang mitrechnen) — Ich werde Ihnen eine ganze philosophische Brieftasche mitbringen, schreiben aber werd' ich nicht eher philosophische Bücher als im Alter, wo man ein philosophisches Leben führt, was meines noch nicht ist.

Empfehlen der Frau Pfarrerin. Ich habe die Ehre — mit der sehnsüchtigsten Erwartung einer Antwort, die nur das Buch, aber nicht den Verfasser kritisiert — mit der wärmsten Hochachtung für meinen ältesten literarischen Wohlthäter zu bleiben, was ich nie aufgehört zu sein. Ihr ꝛc.

N. S. Nehmen Sie die körperlichen Druckfehler weg, eh' Sie die transzendenten vor Gericht ziehen.

*) Unsichtbare Loge.

Hof den 14. Juli 1794.

Nicht Titular- sondern wirklicher Herr Kirchen-Rath!

Die Freundschaft und der Braunkohl schmekken am beſten, wenn beide ein wenig in der Kälte geſtanden waren. Ich hoffe, unſere iſt längſt über den November weg und blüht jetzt in dem Monat, wo hier geſchrieben und gemähet wird. Sie behandeln mich wie das Publikum — d. h. Sie ſchreiben nicht. Wahrlich man muß ein Konſiſtorium, ein ganzes corpus — oft impium — ſein, um nur eine Zeile von dem Arzberger Manne zu kriegen, deſſen Dintenfaß, wie die Arzberger Schachte, zuzufallen ſcheint.

Was ſagen Sie dazu, daß ich den Sonnabend (den 19. Juli) komme, und zwar — wodurch ichs wieder gut mache — als Begleiter meines Freundes Otto, der Sie lachen und predigen hören will? Sie werden mir meine Ankunft gern für das vergeben, was ich Ihnen mitbringe und meinen lieben Otto froher empfangen als die Wiener einen h. Leib, da das, was er unter der Bruſt und unter der Hirnſchale trägt, nicht bloß in den Höfer Steppen zu den ſeltenen Gewächſen gehört.

Ich wünſchte, daß Sie mich dieſe ganze Woche hindurch vor Ihrer Frau Gemahlin lobten, damit ich für die Beſchwerden, die ich mache, leichter Vergebung erhalte.

Ich habe nach einem langen Intervall wieder das Vergnügen, Sie zu verſichern, daß ich mit der vollkommenſten Hochachtung bin ꝛc.

Meine gehorſame Empfehlung an Ihre Frau Gemahlin und Alle Tochter.

Hof den 21. Oktober 1797.

Theuerster Freund! Ich gehe als Einwohner, und mein Bruder als Student auf Leipzig und ziehe auf immer aus den Gegenden meiner Jugend. Gerade so wie zum erstenmale, da ich als Student nach Leipzig ging, schreib' ich Ihnen zum zweitenmale und mit derselben Beklemmenheit, womit man das Maschinenwerk der Lebensbühne allzeit um- und durcheinander schieben sieht. Ihren gedruckten Schätzen, Theuerster, verdanke ich einen großen Theil meiner erzerpierten; und wie kann meine Dankbarkeit für Ihre Liebe kleiner werden. Der Himmel führe im gaukelnden Traume des Lebens immer holde Welten vor Ihr Auge und wende die Nachtluft und die Nachtfröste ab! Leben Sie und die übrigen glücklich, glücklich, glücklich! R.

N. S. Haben Sie den Hesperus und das Kampanerthal gelesen? — Der Aufenthalt Ihrer Bücher bei mir hatte doch den Nutzen, daß sie nicht mit den veraufzionierten untergingen. Vale, Care, Vale!

Meiningen den 21. Juli 1802.

Unvergeßlicher, wenn auch nicht immer Unvergessener! Die Sünde ist die Strafe der Sünde; die neue Verzögerung die Strafe der alten. So bin ich denn genug gestraft für das böse Schweigen, das ich auf eine so witzige Zuschrift und ein so witziges Contra-Exegeticum so lange beobachten konnte. Ihr Geschenk fand mich in Berlin, mitten in den Lustwirbeln der großen Stadt, der Bekanntschaften und der erotischen dazu, die mich im Oktober durch das künftige Wort: „Vater" hindert, in Ihre Gegend zu kommen. Ich wollte mit meiner Frau eine Reliquien-

Reiſe nach dem klaſſiſchen Boden meiner Jugendjahre — und alſo zu dem Ihrigen auch — machen; ſie wird auch gemacht, aber nur um ½ Jahr ſpäter.

Ich bitte Sie, mich nicht mit meiner Nachahmung zu ſtrafen, ſondern recht bald an mich zu ſchreiben und recht viel über Ihre geiſtigen und leiblichen Kinder und über alles was Sie nahe berührt.

Ich habe durch eine zwanzigjährige Feſtigkeit endlich die Unabhängigkeit und das ganze gelobte Land erkämpft, das anfangs nur eine Wolke war, dann unter einer lag und endlich lebendig da iſt.

Wenn ich endlich einmal dazu gelange, mein Leben zu ſchreiben, ſo tritt darin früh ein Paſtor Vogel in Rehau auf die Bühne.

Das Kapitel Ihres Buchs, das die erſte Brodverwandlung (für die 4000) darſtellt, iſt eins der wichtigſten und beſten. Uebrigens würd' ich jetzt — trotz aller Einigkeit über die hiſtoriſche Geburt der Offenbarungen — doch ganz uneinig mit Ihnen über den Werth der Mutter dieſer Geburt ſein. Es iſt wie mit dem Glauben an erſcheinende Geiſter, nicht deſſen Objekt iſt wahr oder bedeutend; aber der Glaube ſelber iſt eine Geiſter-Erſcheinung, und keine zufällige After-Geburt, ſondern ein heiliges rechtmäßiges Kind aus dem Menſchenherzen und an der Menſchenbruſt. —

Grüßen Sie mir meinen alten, immer, nur nicht von mir, verkannten Cloeter und den menſchenliebenden Vogel — und alle Ihrige. Vale, ne taceas!

R.

Gedruckt in der Reimer'ſchen Buchdruckerei in Gumma.

Bei demselben Verleger erschienen:

Jean Pauls, Friedrich Richters,
sämmtliche Werke
60 Bände. 8.

Welche jetzt zu dem herabgesetzten Preise von 25 Rthlr. für die ordinäre, 30 Rthlr für die bessere, 36 Rthlr für die Ausgabe auf französischem und 44 Rthlr. für die Ausgabe auf Velin-Papier geliefert werden

Auch erschien bereits der 1. und 2. Band des Nachlasses, welche den 61 und 62 Band der sämmtlichen Werke bilden, und kosten jeder in der Ausgabe auf ordinär Papier 1 Rthlr., auf besserem 1 Rthlr. 3 Gr. auf französischem 1 Rthlr. 8 Gr. und auf Velinpapier 1 Rthlr. 18 Gr.

Ludwig Tiecks
Schriften.
15 Bände. 8.

Preis auf ordinärem Papier 19 Rthlr., auf französischen 25 Rthlr. und auf Velinpapier 30 Rthlr.

Novellenkranz.
Ein Almanach für die Jahre 1831, 1832, 1834, 1835,
von
Ludwig Tieck.
Jeder mit 7 Kupfern zu des Dichters Werken.

Der erste enthält den 2. Theil des Dichterlebens und kostet, im herabgesetzten Preise, 1 Rthlr 4 Gr.

Der zweite, für 1832, enthält den Jahrmarkt und Hexensabath, und kostet, ebenfalls im herabgesetzten Preis, 2 Rthlr. Beide Jahrgänge zusammengenommen werden mit 3 Rthlr. berechnet.

Der dritte, den Tod des Dichters enthaltend, kostet 2 Rthlr. 8 Gr. und der vierte und letzte Jahrgang kostet 2 Rthlr. 12 Gr. und enthält die Vogelscheuche.

Jean Paul's

literarischer Nachlaß.

Vierter Band.

Berlin,
bei G. Reimer.
1838.

Jean Paul's

sämmtliche Werke.

LXIV.

Dreizehnte Lieferung.

Vierter Band.

Berlin,
bei G. Reimer.
1838.

Inhalt.

Vollständige Mittheilung der schlechten, aberwitzigen unwahren und überflüssigen Stellen, die ich in meinem noch ungedruckten satirischen Organon aus Achtung für den Geschmack und das Publikum ausgestrichen habe. 1784 . . . . . S. 1

Witz 1785—1787 15

Aechte Sammlung meiner besten Bonmots nebst einer Rede über die Bonmots in welche noch eine Rede über den Fuß eines Hasen eingeschaltet worden. 1783. 40

Des Amtvogts Josuah Freudel Klaglibell gegen seinen verfluchten Dämon. 1794 82

Die verschiedenen Gesichtspunkte woraus der Teufel, der Tod und der Maler die Welt ansehen. 1785. 98

Kleine Satiren. 1786 107

Von dem unglaublichen Schaden, den ich mir thäte, wenn ich heftig hinter den culs de Paris her ein wollte um sie zu stäupen. 1785 120

Ironieen. 1785—1786 131

Des Rektor Florian Fälbels und seiner Primaner Reise nach dem Fichtelberg. 1795 161

Der alte ins Lateinische zurückübersetzte Donatus. 1820 202

Lesers Leiden durch literarische Sprichwörter. 1807. S. 206
Ausschweif selbstgeschichtlichen Inhalts, wie mehre Bayreuter Köpfe des Verfassers Ruhm ausbreiten. 1820. 212
Neujahrs Wünschhütlein für seine Gönner von Fortunatus Karl Hofmann 1791. 217
Ungereimtes Schüzzencarmen in freiem Metrum von Karl Hofmann, zeitigem Pulcinell. 1791. . . . 219
Bitte mich nicht durch Geschenke arm zu machen. 1811. 222
Eine wohlgerathene Betrachtung über die Stammbücher, welche einen geschickten Kopf zu weiterm Nachdenken darüber anfrischen soll. 1783. 224
Briefe an Verschiedene. 1782—1795. . . . 227

Vollständige Mittheilung

der schlechten aberwitzigen, unwahren und überflüssigen Stellen, die ich in meinem noch ungedruckten „satirischen Organen" aus Achtung für Geschmack und für das Publikum ausgestrichen habe.

1784.

Die Beispiele von denen Genies, die ihre Werke durch einen zu ängstlichen Gebrauch der Feile entkräfteten und verunzierten sind bei weitem seltner, als die von solchen, welche den übrigen durch eine zu sparsame Anwendung derselben Schaden und Eintrag thaten. Ueber dieses konnte man an jenen, die dem Geschmakke zu sehr fröhnten, weiter nichts tadeln, als daß sie zuweilen matter schrieben, sie gefielen aber doch allezeit, auch dann noch. Diesen hingegen, die sich über den Geschmak völlig hinwegsetzen, konnte man verwerfen, daß sie zuweilen auch ganz schlecht schrieben und manchmal also gar nichtgefielen. Die guten Köpfe können daher nichts bessers thun, als recht viel in ihren Werken ausstreichen; ja den schlechten rath' ich sogar, alles in ihnen auszustreichen. Möchte doch jeder schöne Geist mich zum Muster nehmen und jenen gedachten Spruch: „der Poet muß der Göttin Kritik allezeit einige Tropfen von der Hippokrene libieren, damit er sich in ihr nicht zu sehr berausche!" statt eines Feuerseegens an

die Thüre seines Museums annageln. Denn ich kann sagen, daß ich mit diesem Spruche, der (beiläufig anzumerken) unter den wenigen scharfsinnigen Gedanken, die mir zuweilen entfahren, gewiß die erste Stelle verdient, bisher allezeit das Feuer des Genies von mir so glücklich abgewendet, als der Bauer mit seinem Seegen anderes Feuer von sich.

Allein ich habe noch ein besseres Mittel, das Feilen unter unsern Autoren in Gang zu bringen, in Bereitschaft, und das ist der folgende Vorschlag:

Künftighin muß jeder Autor verpflichtet sein, jedes neue Buch, womit er die Welt bevölkert, mit etlichen Bogen zu verstärken, auf denen alle die schlechten, unsinnigen, aberwitzigen Gedanken, die er in demselben weggestrichen und verbessert hat, zusammengedrängt zu finden sind. Jeder sieht ein, daß solche Anhängsel — Korrekturbogen kann ich sie zierlich nennen — ungemein tauglich sein würden, das Publikum mit eignen Augen sehen zu lassen, wie sehr der Verfasser an seinem Produkte gefeilet und wie ungleich schlechter es ursprünglich, da es erst aus seinen Händen kam, gewesen als es jetzt ist, da er's nach der Wiedergeburt desselben zum öffentlichen Vergnügen herausgegeben. Mein Vorschlag ist übrigens so gar neu nicht, als einigen scheinen könnte; denn große Dichter, z. B. Voltaire, Bodmer ꝛc. haben wirklich schon ihre Werke mit dergleichen Verzeichnissen der schlechten Gedanken, deren Platz sie darin mit bessern ausgefüllt hatten, freiwillig vergrößert. Es kann aber nicht schwer sein, unsre Dichter zu überzeugen, daß hierinnen zwischen ihnen und zwischen großen Dichtern gar kein Unterschied sei. Ich verschweige noch den beiläufigen Vortheil, der mit meinem Vorschlag verbunden ist: den, daß dadurch die Bogenzahl einen ansehnlichen und unerwarteten Zuwachs erhielte. Mich dünkt

nehmlich, die Abſicht, die Dikke des Buchs ohne ſeinen Werth zu vermehren, hat man bisher durch die gewöhnliche Einſtreuung langer Gedankenſtriche bei weitem nicht ſo gut erreicht, als man ſie unfehlbar durch meinen vorgeſchlagenen Anhang der ausgeſtrichenen ſchlechten Gedanken erreichen wird. — Noch will ich offenherzig geſtehen, wem ich meinen vortrefflichen Vorſchlag eigentlich zu danken habe: es iſt ein preußiſcher Cavalleriſt, der mich darauf brachte; ſowie Pythagoras auf Veranlaſſung eines Schmidts den mathematiſchen Magiſter erſchuf. Er erzählte mir, wie ſehr man bei den Reutern von ſeinem Regiment auf die Abputzung ihrer Pferde ſähe und fügte hinzu, daß ſie ihre Sorgfalt darin durch die Vorzeigung des Pferdeſtaubes außer Zweifel ſezzen müßten. Bei den Pferden fällt mir allezeit das Muſenpferd (zuweilen auch Sternes Steckenpferd) ein. So war's auch jetzt und es ſchoß mir auf einmal der Gedanke durch den Kopf: wie wenn man die Dichter des deutſchen Reichs zu einer ähnlichen Reinhaltung des Muſenpferdes anhielte? wenn man ihnen auflegte, den Beweis, daß ſie daſſelbe gehörig geſäubert, durch die öffentliche Darlegung des Kothes oder Staubes zu führen, von dem ſie ſelbiges gereiniget? —

Er gefiel mir auch ſo ſehr, dieſer Gedanke, daß ich mich ſofort entſchloß, der ganzen Gelehrten-Republik ein Beiſpiel ſeiner Ausführung zu geben und die erſte Probe davon an meinem noch ungedruckten Werke „Satiriſches Organon" zu machen. Und hier iſt ſie.

Das folgende Verzeichniß enthält eine vollſtändige Sammlung von allem Kothe und allen Unreinigkeiten, die ich meinem jungen, gehörnten, ziegenfüßigen Satyr theils durch Waſchen, theils durch Striegeln, theils auch durch Schaben abgenommen. Hoffentlich iſt es nicht bloße Täuſchung

meiner Eigenliebe, wenn ich mir verspreche, daß diese Unreinigkeiten nicht nur einem geschmackvollen Buchhändler Lust zum Verlage des ganzen satirischen Bockes, sondern auch das Publikum ein wenig begierig auf die vollständige Erscheinung desselben machen werden. Auch sollte mir das geringste Vergnügen, das die Leser an den hier mitgetheilten Fehlern meines Produktes finden, sogar Aufmunterung sein, mich derselben ordentlicher Weise mit Absicht zu befleißigen, um von Zeit zu Zeit das Publikum mit solchen Lieferungen ausgestrichener, einfältiger, unwitziger und sinnloser Gedanken nach besten Kräften befriedigen und laben zu können, und ich habe schon lange den heimlichen Wunsch in mir herumgetragen, daß ein kompetenter Kunstrichter meine Vermuthung, daß ich vielleicht einigen Anlaß zur Hervorbringung von Fehlern haben dürfte und mich mit größrer Begünstigung meines Genies auf diese, als auf Schönheiten legen würde, diese Vermuthung, von der ich doch immer ungewiß sein muß, ob ich sie nicht vielleicht nur aus einer zu guten Meinung von mir selber glaube, durch seine Beistimmung siegeln und außer Zweifel sezen möchte, weil ich alsdann, über meine Anlagen besser belehret, aufhören würde, mit vergeblichem Ringen nach Schönheiten mich ferner zu peinigen und darüber den Ruhm der Fruchtbarkeit an Fehlern, den ich mir durch ein zweckmäßiges angewandtes Genie so leicht erwerben könnte, zum größten Nachtheil des deutschen Parnasses ferner zu verpassen und zu verscherzen. Wie gesagt, haben die folgenden ausgestrichenen schlechten Stellen meines künftigen Werks das Glück dem Leser nicht völlig zu mißfallen, so werd' ich in's künftige über dasselbe mit der schärfsten Feile herfahren und darin ungleich mehre Stellen durchstreichen, als stehen lassen, um nur desto mehr zur Presse zu verdammen und die Zahl der un-

durchstreichnen Stellen zu verringern, die ich wol gar gänzlich unterdrükken werde. Denn man sage mir doch warum nicht? Vielmehr ist es Pflicht, daß der Mensch seine literarischen Tugenden sowie seine moralischen nicht zur prahlerischen Schau stelle, sondern beide sorgfältig verhehle; aber seine Fehler, es mögen nun solche seiner Schriften oder seines Herzens sein, nicht heuchlerisch verstekke und am wenigsten vor dem Lesepublikum geheim halte, als welches vermöge seiner bewährten und innigen Freundschaft mit dem Autor das größte Recht an den Anblick aller Gebrechen desselben hat. Wie in manchen Orten Italiens die Frauenzimmer den Kleiderschmuck, den sie angelegt, den öffentlichen Augen nicht gönnen und nur den simpeln schwarzen Rock, den sie über ihn werfen, aus Demuth sehen lassen, so will ich, um mir die Verleugnungen des literarischen Ruhmes geläufig zu machen, jede Stelle meines Buchs, die sich nur im geringsten entweder durch treffenden Witz, oder doch tiefgedachte Wahrheit oder auch durch prosaischen Wohlklang auszeichnet, dem Publikum vorenthalten, wenigstens unverschlimmert nicht übergeben, ohne mich von dieser Verheimlichung meines Werthes durch das vereinigte Bitten aller Rezensenten, Verleger und Freunde abbringen zu lassen; solche Stellen hingegen, an denen ich sichtliche Schiefheit entweder des Gedankens oder des Ausdrucks gewahr werde, oder die sonst dem Geschmakke des Publikums anpassen, werd' ich nie anstehen, zu meiner Demüthigung ans Licht zu beingen und mit sehr scharfen Lettern und auf sauberm Papier drukken zu lassen; dergestalt, daß aus meinem mit treckner und nasser Dinte zugleich versehenen Dintenfasse, wie aus der Büchse der Pandora nur das Schlimme hervorgehen und die Hoffnung hingegen in jenem, wie in dieser auf dem Boden sitzen bleiben wird. Denn

ich bin überdieß durch die mürrische Aufnahme, die eines meiner gedruckten Werke wegen zu vieler Vortrefflichkeiten erlitten, allerdings schon ein wenig gewitzigt worden und ich werde nie aufhören, mir und allen Autoren die ausgemachte Bemerkung vorzuhalten, daß das größte Unglück, was geistigen, so wie leiblichen Aeltern wiederfahren kann, das ist, wenn ihre Kinder oder ihre Bücher viel Verstand haben; denn der ist das untrüglichste Zeichen, daß sie nicht lange leben werden. Kurz und gut: die nordische Nothgans jagt kleinere Nothgänse so lange herum, bis sie vor Furcht den Mist fahren lassen, welchen habhaft zu werden die große Gans sie gejagt hatte. Nun ist zwar das Publikum die große Gans und der Autor die kleine und jenes verfolgt ihn so lange bis er seiner Exkremente sich entledigt, welche dasselbe mit der größten Begierde auffängt; allein es fehlet doch noch viel, daß das, was ich in diesen zwei Perioden gesagt, ein passendes Gleichniß sein sollte.

Hier ist aber endlich das so lange angekündigte Verzeichniß der ausgestrichenen Schlechtheiten:

Seite 3 strich ich folgendes aus:

„Ich habe zwar nichts gegen den Stirnmesser des Herrn Lavater, mit dem man die Seele, (wie bisher die Körper der Rekruten) ziemlich genau messen kann; allein ich brauche doch lieber bei Damen meinen Schleppenmesser, den ich an ihre Schleppen anlege, um aus der Länge derselben die Länge ihrer Ohren zu erfahren; eine Operazion, die sich auf das — mich dünkt nicht genug bekannte — Axioma gründet, daß die Ohren einer Dame stets so lang, wie ihre Schleppe sind; sowie auch die Ohren des Elephanten einerlei Länge mit seinem Schwanze haben."

Hier ist die Behauptung und der Witz ganz falsch und ich möchte so etwas um wie vieles nicht drukken lassen.

Seite 6 die folgende Stelle:

„Denn man ziehet schon ein Bein nach dem andern aus dem römischen Stuhle heraus, so daß ich besorge, der Stuhl fällt zuletzt gar um und die Herauszieher schlagen sich mit seinen Beinen ohne die geringste Schonung. Saget man dieser alte Stuhl ruhe ja, wie ein Großvater- oder Lehnstuhl auf Löwenfüßen, so antwort' ich darauf, daß diese nur von Holz sind und niemand im geringsten mehr krazzen können;" —

Diese Stelle hab' ich nicht blos ausgestrichen, sondern auch ausradirt; sie verräth eine unbedachtsame und gefährliche Einmischung in politische Händel, die für einen Deutschen sich gar nicht schikt, als der verbunden ist bei der Betrachtung der politischen Welt laut und zu wiederholten Malen auszurufen: Es ist alles sehr gut und die politische Welt ist nach meiner Einsicht die beste Welt!

Seite 7 war folgende Note:

„Die Erde ist das Sinnbild ihrer Bewohner. Nach Descartes ist sie so gut eine Sonne, wie die, die ihr leuchtet; allein sie ist nur eine mit einer dikken Rinde umhüllte und verlarvte Sonne. So sind vielleicht auch wir von keinem schlechtern Stoffe, als bessere Geister über uns; allein der grobe Körper umzichet und verschließt die Sonne in uns."

Durch diese Note hatte ich gegen mein erstes Gesetz im Schreiben verstoßen, nehmlich das Publikum mit allen Gedanken, die ernsthaft sind und die mehr die schwarze als weiße Seite des Menschen (denn er gleicht gewissen ägyptischen Statuen, die halb aus weißem, halb aus schwarzem Mar-

mer gearbeitet sind, zeigen, wo möglich zu verschonen; daher strich ich sie billig weg. Eben so machte ich es auch mit der folgenden S. 33 und aus dem nehmlichen Grunde:

„Wie sich in den englischen Gärten nachgeahmte Ruinen befinden, so gibt es auch gewisse Menschen in unsrer Welt, di für dieselbe zu groß sind und künstliche Ruinen einer bessern zu sein scheinen."

Vielleicht sind einige mit meiner Strenge gegen diesen Gedanken nicht ganz zufrieden, allein ich muß hier dem Weltmann Beifall geben, der ihn las und die Hinwegnahme desselben ohne alle Einschränkung billigte.

S. 101 hieß es so:

„Die Affen tragen in ihrem Kopfe einen gewissen Stein (Affenstein wird er genannt), der gegen viele Krankheiten helfen soll; allein wenn nun ein Affe krank ist, was hilft ihm der Stein, den sein Kopf verschlieft und zu dem er lebendig nicht gelangen kann? So ist's nun grade auch mit dem vortrefflichen Steine der Weisen, der zwar die herrlichsten Heilkräfte sowol, als Bereicherungskräfte besitzt, der aber dem Alchymisten selber, als in dessen Kopfe er sich aufhält, nicht den geringsten Nuzen schafft."

Ich habe dieses, wie vieles andre ohne den geringsten Grund durchstrichen; denn ich glaube es kann nicht schaden, wenn man von Zeit zu Zeit Handlungen, die sehr wenig Vernunft verrathen, zu begehen sich übt.

S. 110 durchstrich ich:

„Wir haben die Franzosen nachgeahmt und auch nicht nachgeahmt! die deutsche Literatur liegt noch in der Paradewiege, nur die deutsche Tugend liegt schon auf dem Paradebett."

S. 200 durchstrich ich:

„Der Tod ist kein Punkt, sondern nur ein Abtheilungszeichen im menschlichen Dasein, ist ein Gedankenstrich, der zwo Welten verbindet: auch ist das künftige Leben mit fortlaufender Signatur des jetzigen gedruckt.“

S. 202 hieß es: „Die Katholiken haben ganz recht, es gibt einen limbus patrum und einen limbus infantum; denn ist nicht ein Hospital der erste und ein Findelhaus der andre?“

S. 222 stand: „Die Eva ist das Postskript Adams. Ich sage damit dem schönen Geschlechte etwas Schmeichelhaftes; denn ich ziele hierunter auf einen Hofmann, der wie Bako erzählt, in den Briefen an seinen Herrn das Wichtigste allezeit für das Postskript aufsparte.“

Aber mit dieser Schmeichelei hätte ich die Liebe aller Schönen verscherzen können; denn es ist bekannt, daß sie außer der Wahrheit nichts so sehr hassen, als die Schmeichelei.

S. 299 durchstrich ich: „Die vornehmen Personen, mit denen ich umgehe, wissen es schon, daß es einmal meine Art ist, ihnen nicht zum neuen Jahre zu gratulieren, ohne zugleich zum alten zu kondolieren.“ — Denn von diesem allen ist auch nicht eine Silbe wahr.

Die Seiten 312 und 313 hatte ich auch durchstrichen und zur Einrükkung hierher bestimmt, weil sie ganz voll Zweideutigkeiten waren. Allein da ich nach mehr Erfahrung fand, daß ein Buch ohne sie selten viel Leser sich versprechen darf und daß es deren berauben nichts anders heißt, als es entmannen, so wollte ich auch nicht den Sonderling zu meinem eignen Nachtheil machen, sondern ich unterpunktirte wieder alle durchstrichnen, schmuzzigen Stellen, damit sie der Sezzer meines künftigen Werkes so gut, als alles übrige drukken möge.

S. 628 hieß es so, wenn ich anders recht lese: „Das

Schicksal gab jedem menschlichen Wesen auf seinem Wege zum Grabe eine Wolke zur Begleitung, und jedes von uns geht mit einer andern Wolke umhüllet. Ueber diese sieht keiner hinaus und sie lagert sich beständig zwischen ihn und die Wahrheit. Ist sie schwarz, so ist er unglücklich und glaubt, von ihr umzogen, mitten im Sonnenschein der Natur, es sei Nacht; ist sie hingegen erleuchtet, so ist er glücklich und freuet sich, wie es in der Wolke so schön spielet und flimmert. Sie liegt über seinem offnen Grabe und scheint es zu füllen; er tritt getäuscht in dasselbe und nun zieht sie sich auf und er siehet den Schlund, in den er sinkt und die hellen, weiten Gefilde der Wahrheit und Tugend, die er ohne Genuß verläßt."

Weiter unten stand noch folgendes: „Wir sind wahrscheinlich alle irrig, aber jeder hält nur den andern dafür; denn wir gleichen Leuten, die in Staubwolken gehen: Jeder glaubt, hart an ihm sei der Staub am dünnsten; bei denen hingegen, die in einiger Entfernung vor oder hinter ihm herziehen, sei derselbe ganz dicht und undurchsichtig."

Alles dieses habe ich ohne Anstand durchstrichen, theils, weil es mir offenbar für eine Satire zu erhaben schien, theils, weil ich schon das Nehmliche auf einigen zwanzig Seiten, nur mit andern Worten gesagt hatte und ich, was den Nutzen der Tautologie anlangt, soweit von andern Autoren abgehe, daß ich nicht gern das auf einundzwanzig Seiten sage, was ich füglich mit der größten Weitschweifigkeit auf zwanzig bringen kann.

Vom ganzen Lobe des Halbgelehrten S. 800 strich ich nur dieses aus:

„Einen Esel, meine Herren, der seine zwei langen Ohren hat, kann man, meines Erachtens doch noch zur Noth ausstehn; allein einen, der mit einem einzigen herumgehet, weil er sich zur Verbesserung seiner Gestalt das andre abnehmen

lassen, ein solcher Esel mit einem Ohre, ist mir ein unerträglicher Anblick."

Meine Leser werden die Ursache, warum ich es ausgestrichen, zu errathen glauben; allein ich muß ihnen sagen, daß ich es ohne alle Ursache gethan.

Eine ganze Menge Stellen sezze ich gar nicht her, die so neu, so wahr und vernünftig waren, daß ich sie wegstreichen mußte, wenn ich nicht wollte, daß an meiner statt der Zensor es thun sollte.

Dafür will ich aber den Leser mit einigen andern schlechten Stellen und Ausdrükken entschädigen, womit ich mein oftgedachtes Werk blos zu bereichern beabsichtigte, um sie daraus wieder wegzustreichen, als z. B. den Gedanken:

„Bald hat der bessere, bald der schlechtere Theil unseres Wesens die Oberhand und wie gleichen den Noten in der Musik, von denen bald der Kopf, bald der Schwanz oben ist."

Den Ausdruck: „die Zeit versteckt ihre grauen und langen Flügel unter golden blizende Flügeldecken;"

den Gedanken: „die Phantasie oder der Pegasus ist das Sattelpferd am Wagen der Psyche;"

den Gedanken: „Wir haben der Zeit, wie dem Vieh auf der Weide, Glokken angehangen, um es aus dem Klingeln zu hören, wenn die eine, oder das andre sich fortbewegt, damit sie uns nicht unvermerkt entfliehen;"

den Ausdruck: „Das Feuer der Leidenschaften besprechen;"

die Phrasis: „weibliche Galakleidung ein Taggarn und weibliches Negligé ein Nachtgarn;"

die ganz unverständliche Phrasis: „so handeln heißt mit dem Fallhut chapeau bas gehn;"

den Satz: „die Damen haben die Küche gegen den Ka-

min vertauscht und sind aus Küchenstükken schöne Kaminstükken geworden;“

die Behauptung: „Was Nürnberg für Amerika ist, das ist Paris für Europa;“*)

die Vergleichung: „Es ist Krieg! heißet mit anderen Worten: die Menschheit stößt gleich gewissen, nicht recht begrabenen und unruhigen Todten sich selbst;“

den Unsinn: „Unsre Einsichten sind nicht selten die Lichter, die wir um den Sarg, in dem unser Vorgänger liegt, gestellet haben;“

und die Vermuthung: „Auch ein regierendes Kind, wenn es nur die Krone früher, als den Bart bekommt, kann, dünkt mich, über wichtige Feinde den Sieg erhalten und frühzeitige Lorbeern einernten, so gut, als nur irgend ein großgewachsener Fürst; und das zwar auch durch Hülfe kluger und tapfrer Generale: auch träumte mir wol einmal, daß eines von einem Gängelwagen auf einen Triumphwagen gehoben worden.“

Aber genug der schlechten Gedanken und der schlechten Ausdrükke! Von diesem weggestrichenen schlechten Theile meines Werks werden nun unfehlbar die Kunstrichter sammt und sonders Gelegenheit nehmen, über meine noch ungedruckten Satiren die gehörigen Rezensionen ans Licht zu stellen: sowie die bekannte Prager Büchercommissien auch alle diejenigen Theile der A. D. Bibliothek zu lesen verbot, die g. G. erst künftig erscheinen sollten. Wenigstens war dieses die

*) Bekanntlich nehmen die Seefahrer gewöhnlich Nürnberger Puppenwaaren mit zu Schiffe, um sie den Wilden anzuhängen. Die parisische Kleiderpuppenwaare wird hingegen nicht an Europas wilderen, sondern feinern Theil gesandt.

Absicht, warum ich mit einem und dem schlechteren Theile derselben hervortrat; und die verstehenden, aberwitzigen einfältigen und unsinnigen Gedanken sind gleichsam die Exkremente meines geistigen Kindes, die ich den Rezensenten ins Haus schikke, damit sie daraus ersehen, daß dasselbe noch ganz frisch und gesund und von allen Gebrechen völlig frei ist. Das war meine Pflicht, ihre ist es nun, mir über den Zustand derselben ein günstiges visum repertum auszufertigen. Und sie können das sehr wohl. Denn ex ungue leonem, d. h. aus der Länge der Fingernägel sieht man sogleich, daß der Besitzer derselben kein gemeiner, sondern ein vornehmer Sineser ist, oder unsgütlich: aus den hier mitgetheilten langen Nägeln meiner Satire können die Rezensenten nicht anders, als schließen, daß sie sich vor allen ihres Gleichen ganz besonders auszeichnen müssen, da sie so vortreffliche Hülfsmittel zum Kratzen besitzt. Auch wird man mir es gern glauben, daß die verstehenden Fehler nicht derjenige Theil meines ungedruckten Werkes sind, der mir am leichtesten zu machen ankam; vielmehr hab' ich in diesen den meisten Fleiß und Witz versteckt; sowie gewiß Vaucanson eben so viel Mühe hatte, den Hintern seiner hölzernen Ente soweit zu bringen, daß er Auswurf, als die Kehle derselben, daß sie Töne von sich gab.

Aus diesen und noch vielen anderen Gründen, die ich anführen könnte, erhellt die Verbindlichkeit der Rezensenten mehr, als zu wohl, mich wegen einer noch ungedruckten Arbeit mit mehr, als gewöhnlichen Lobsprüchen zu erheben und mir meinen Weihrauchlohn ein Halbjahr voraus zu bezahlen. Ich will gar nicht erwähnen, daß ein Buch tadeln, ehe es noch im Druck geboren wurde, soviel wäre, als dem Donner ähnlichen, der einmal (nach Plinius) ein Kind im Mutterleibe er-

ſchmiß und ſchwarz machte, wiewohl ohne den geringſten Schaden ſeiner Mutter, der Marzia.

Ich erſuche die Kunſtrichter noch einmal, mich zu loben und meinem noch unbekannten Kinde, wie die Athener dem unbekannten Gott, einen ſchönen Altar zu ſezzen und ihren Weihrauch darauf anzuzünden!

Witz.

1785 – 1787.

Die Thiere sind der Schmiedersche Nachdruck des Menschen; sie sind ein Portrait von ihm, wie er in seiner Kindheit aussah.

Die Liebe ist eine Dispensation von der Trauerzeit im menschlichen Leben.

Die Meinungen und Affekten sind die Hyperbeln des Herzens.

Die Rippe Adams sah geringfügig aus, woraus die Jungfrau Europa hernach gebildet worden.

Die Freuden sind ein nicht anzugreifendes Kapital und die Hoffnung die landesüblichen Interessen, die wir davon quartalweise ziehen dürfen.

Die Hoffnung ist die Expositon und die Morgenröthe der Freude.

Unser Himmel, wie wir ihn uns denken, ist ein Phrasesbuch unsrer Erdenschönheiten, eine Musterkarte unsrer Wün-

sche, eine Kompilation unsrer Vergnügungen, eine Blumenlese aus den Blumen dieses Lebens.

Eine neue Auflage ist ein Assekuranzbrief auf die Unsterblichkeit des Autors. Der Nachdruck ist die Folter, deren Uebersetzung dem Autor das Leben fristet.

Die Verstellung zieht Einem den Ariadnes-Faden aus der Hand, an dem man gehen wollte.

Die Verläumdung macht Jedem gern das Misthor auf, das ihn in den Tempel der Schande führt, und will dafür fast kein Einlaßgeld haben.

Der Nervensaft ist ein stärkendes Augenbad für die Augen der Seele, ein Abendmalswein; und mancher Körper ist ein gutes Weinland.

(Von einem Autor.) Das poetische Feuer breitet sich über sein ganzes Wesen aus; der aber, der eine Unterhaltung desselben (des Feuers) ohne den theuern Wein erfände, erfände etwas bessers, als einen holzersparenden Ofen; die Kritiker stehen mit Feuermessern da und reden einiges von Feuerordnung.

Das Genie ist eine strahlengebärende Sonne und der Nachahmer die Nebensonne aus widerscheinenden Dünsten; aber man muß doch die Sonne nicht anbeten.

Ein Autor wirft Licht von sich, aber der Leuchter, in den

man ihn setzt, ist bald gut, bald schlecht: zuweilen ein Kronen- dann ein Altarleuchter, dann eine papierne Laterne.

(Die Koquette). Sie ist nicht blos so wohlriechend, wie eine Mumie, sondern auch bald so alt.

(Die spröde Schöne.) Sie ist so schön, wie der Frühling und so kalt, wie der Winter.

(Der arme Autor.) Er sitzt stets und hat so wenig Bewegung, wie die Sonne und doch so wenig Licht, wie ein Planet.

Die gesprächige Frau.

Sie redet so rauschend wie eine Janitscharenmusik, ungeachtet sie sich nur zu Nachts hören lässet, wie eine Nachtmusik. Sie hat zwar einen Kopfputz auf, wie ein Haubenstock, allein sie kann doch reden, wie ein redender Ciceros-Kopf. Sie spricht wie ein Buch und ist so arm, wie Einer, der welche macht.

Die Ehe aus Liebe.

Er heirathete sie, weil er sie liebte; sie liebte ihn, weil er sie heirathete.

Die Großen haben oft mehr Religion, als sie eingestehen; die Priester weniger.

Die Wahrheit.

Diese Göttin, die sonst Tempel hatte, sucht vergeblich jetzt Priester und ist öfter ein Opfer, als sie welche bekommt.

Mancher Autor glaubt, wenn er eine Feder, die er von der Gans genommen, habe, so könne er für Leute schreiben, die mit jenem Thiere nichts gemein haben.

Die Liebe, die auf der Erde zuweilen das Paradies wiederfindet, erneuert eben so oft den Fall des Menschen und verewigt die Verführung der Eva.

Ein Baum war zuerst der Anlaß, später oft der Zuschauer der Sünde, und verbirgt den Fehler, den er sonst anstiftete.

Die Liebe vereinigt die Göttin und den Priester und es wird zuletzt ungewiß, wer eigentlich geopfert.

Die Neigungen verachten die Vernunft oft so sehr, als sie sie verdunkeln, und wenn sie nicht taub gegen sie sind, so machen sie sie stumm.

Der Witz verschönert oft die Wahrheit um sie zu vertilgen, oder umgekehrt; und unter dem Vorwand, ihr Eingang zu verschaffen, verschafft er der Lüge einen und ist ihr Schmuck und Gift zugleich.

Der schlechte Autor.

Seine Schriften erleuchten und beschweren die Welt zugleich und werden nicht wegen ihrer Ketzerei, sondern wegen ihres Papiers verbrannt und geben zugleich Aufklärung und Rauch; sie sind aus Waare zur Emballage geworden und werden seltener eingepackt, als sie einpakken.

Die Rabenfeder hob sonst den Raben, jetzt das Herz (durch Musik) und entschädigt das Ohr, das der Rabe sonst quälte, und schlägt, statt der Luft, die Saiten. Sie dient zugleich zum Schreiben und zu Tönen, zu geistiger und leiblicher Musik und setzt bald diese, bald den Text.

Der Prediger als Landwirth.

Er heilet die Seelen und Pferde, und verglebt lieber der Gemeinde, als dem Pferde die Fehler; er wirft bald im Stalle, bald auf der Kanzel Futter vor, sorgt nicht blos für das Wohl der Reiter, sondern auch der Gäule. Die reine Lehre verfälscht er nicht, aber die Zähne des Pferds; indessen reitet er seine Postillen eben so oft als seine Pferde. Den Samen des Worts Gottes säet er gern, aber noch lieber sieht er seinen aufgehen und zieht den Hausvater den Kirchenvätern weit vor; er ist eben so oft der Schüler seiner Gemeinde, als ihr Lehrer und bauet außer ihrem Herzen auch seine Felder an.

Der Schwanz des Pfauen ist zwar schöner, als die Füße; aber diese tragen ihn und am Ende würde er lieber jenen als diese missen wollen.

Der Esel will die Löwenhaut nicht zur Larve, sondern zum Pelz, wie er sagt.

Der Esel, der auf die Verehrung der Reliquien, die er trug, stolz war, hatte Recht, wenn unter denselben auch die von dem Esel zu Jerusalem mit angebetet wurden.

Der Hut der Philosophie, den Gellert besungen, wird jetzt von der Poesie bunt gesteckt.

Täuschungen.

Er unterliegt dem Truge und verwechselt das Gepräge mit dem Gehalt; er nimmt die Larve für das Gesicht, und den Köder für Futter. Er unterscheidet nicht einen gefundnen Schatz vom Taglohn, und verwechselt eine angeflogne Taube mit einer gefangenen. Er macht die Hoffnung zum Genusse, die Bildsäule zur Geliebten, das Voressen zur Hauptschüssel, den Geruch zum Geschmack.

Die Möglichkeit ist das bloße Kleidermaß zur Wirklichkeit, ist die Knospe derselben und der Umriß, die Präliminarien, die Ontologie derselben. — Die Ursache ist die Geburtzange der Wirkung, — ist die Adamsrippe für diese. — Der Satz des Widerspruchs ist der Rezensent eines jeden Gedankens und setzt ihn auf die Klingenprobe.

Die einfachen Begriffe sind die Pulsadern der Seele, die Vokale unter den Ideen; die dunklen Ideen sind die stummen Buchstaben, der Grundtext, Nesteier.

Das Bestreben ist das ABC zur That, der Vorgrund derselben, der präexistirende Keim.

Die Unmöglichkeit hat noch wenig Böses gethan, ist die Feindin aller Laster.

Wenn Einer die gichtische Hand zum Stehlen brauchen

will, ſo iſt ſie ſein musculus antagonista; der neue Adam des alten; Munitionslieferant zum Streit gegen das Laſter.

Die ſchönſte Frau.

Der Haß ſagt: ſie iſt häßlich; die Liebe behauptet das Gegentheil; der Verſtand ſagt: erträglich iſt ſie wirklich; die Schmeichelei: ſie hat rothe Wangen. Die Wahrheit bekräftigt es und ſchwört, ſie habe ſelbſt die Schminke einkaufen ſehen.

Der Dichter.

Ein Poet hat immer wenig und kleidet nichts gut, als ſeine Gedanken.

Der Rathsherr.

Auf dem Rathhauſe iſt er munter und nichts ſchläfet an ihm, als das Gewiſſen und das rechte Bein.

Die Großen haſſen die Aufklärung und lieben blos Licht von Wachs.

Der Autor.

Er breitet den Schlaf aus, ohne das Vergnügen deſſelben zu gewähren.

Irrthümer.

Er ſagt Jedem, er ſei die Statue; aber er iſt blos das Poſtament. Er glaubt, er habe den Zügel in ſeiner Hand; er iſt aber in ſeinem Maule. — Der Menſch denkt er ſei das Waſſer, das die Räder der Schöpfung treibt; aber er iſt ſelbſt ein Rad, das getrieben wird.

Leiden heißet in die Schule der Tugend gehen; mit mehren leiden, heißet Schulfreundschaften errichten und geheimes Leiden iſt eine Hausinformazion.

Ein Titel iſt ein hölzernes Bein; mit ihm prahlen heißet: auf ein feines und wohlgewachſenes hölzernes Bein groß thun.

Seinen niedrigen Stand ableugnen heißt: die Muttermähler ausbrennen und ausbeizen wollen

Die Komödie iſt die Komödienprobe zur Komödie in der Welt.

Die Geſchichte iſt ein hiſtoriſches Gemälde, ein Heiliger, ein Heiligenbild, die Nacht ein Nachtſtück.

Der Autor.

Ein wenig Papier iſt zwiſchen der Vergeſſenheit und der Unſterblichkeit.

Die Thiere ſind die Vorſpann unſrer Erkenntniß.

Der Körper iſt der Blumenſtab, an dem die Seele wächſt, iſt ihr Schwimmkleid; ſie iſt ſein Fortunatus Wünſchhütlein, das ihm alles verſchafft.

Der Hofmann iſt der Fliegenwedel, der alle Grillen, die auf den Fürſten ſich ſezzen wollen, verjagt.

Die Zenseren sind die Herkulessäulen, die uns, in der Erkenntniß fortzugehen, hindern wollen.

Die heirathslustige M.

Sie trachtet nach einem tugendhaften so sehr, wie nach der Tugend.

Man muß nicht dem Fieberkranken gleich dem Fieber anbeten.

Das Gesicht.

Das Gesicht ist der Agent und Repräsentant des Herzens; die Nebensonne der Seele; diese hängt ihr Schild zum Kopf hinaus; dem Gesicht saß die Seele; diese nimmt das Gesicht und stellt es als eine spanische Wand vor ihre Sündigungen hin.

Die Hand des Autors ist die Geburtzange, womit sie seine geistige Geburt aus dem Kopfe schafft.

Die Seele ist der Schönfärber des Körpers; der Körper ist der Souffleur der Seele, der Trichter derselben, das Gehirn ist die Säemaschine der Seele, ist ihr Hör- und Dionysius-Ohr von dem, was in der Welt vorgeht; ihr Observatorium, Fenstertritt, ihre Schwimmblase.

Die Genies sind die Schulpferde, auf denen wir den Pegasus reiten lernen.

Die Priester sind die Schornsteinfeger, die von einigen Kindern aus der großen Welt für den Teufel gehalten werden.

Die Großen sind die Samariter, die den Bau des zweiten Tempels stören wollen.

Der Zustand der Seelen der Großen ist ein Winterschlaf, in dem man keine Nahrung bedarf.

Die Erde ist Schlakke unter den Welten.

Das Christenthum war sonst die Gaukeltasche, aus der man spielte.

Die Sonne ist die Seele eines Planetensystems, die Weltkörper belebt. Die Kometen sind ausgejätete Welten.

Die Ephoren brachen dem zu fetten Jüngling Nahrung ab, und unsre Fürsten ihren Soldaten, denen Magerheit am meisten fruchtet.

Der Satiriker.

Er fällt über alle, oft nützlichen Schwachheiten her und tödtet die nützlichen Frösche.

Der Schlaf ist das Sinnbild und oft das Gegengift des Todes.

Die Freundschaft ist die Ehe der Seelen, aber auch die Einigkeit derselben.

Der Teufel ist der Vater der Sünden und Lügen und Träume. Der Neidische ist nicht blos ein Glied des Teufels, sondern auch sein eigner.

Die Gespenster und Herzhaften erscheinen den Furchtsamen am häufigsten.

Selbstlober.

Er hält Dankpsalmen auf sich und gesteht seinen vielröthigen Werth; er setzt ein pretium affectionis auf sich.

Der Kopf hilft in der Welt nur äußerst wenig und schon wenn ein Mensch geboren werden will, so kostet ihm die Größe dieses Gliedes oft sein Leben.

Die Kleidung macht Glück und Verstand und Baal Peor ist der einzige Gott, der nackte Priester liebt.

Der Hof ist das Treibhaus der Verstellung.

Die Seele ist der Universalerbe der Sinne.

Das Gedächtniß ist oft der Soufleur und Handlanger und Deus ex machina der Erfindung.

Die schöne Natur ist das Stummeninstitut für die Redner und Poeten.

Der junge Autor.

Seine Ideen bekommen Meßfreiheit.

Unverstand.

Er mißbrauchet die Gaben, die ihn zieren sollen und entehret die Schönheit, die für ihn Bürge ward. — Er zertritt die Anlagen, auf denen er sich heben sollte.

Das Vergnügen ist eine Sing-, das Leiden eine Fechtschule.

Die Hoffnung ist eine Theater- und Nachtmusik, der Genuß ein Konduktgesang; jene ein Anricht- und Frei-, diese ein Arbeittisch; jene eine Extra- dieser die ordinaire Post.

Gegenwärtig thun die Eselskinnbacken nichts mehr, als käuen und besiegen nur noch durch Fressen.

Der Sarg ist der Zwiebelkasten, aus dem wir hernach sprossen.

Die Siegessäulen sind der „Stab Wehe" der Menschheit.

Im Invalidenhospital dient man von oben herab.

Der Leichenwagen gehört auch zu unsrer fahrenden Habe.

Genuß ist das Gestade der Hoffnung.

Der Mensch ist eine Kraftbrühe aus der ganzen Welt. Im Buche der Natur sind die Menschen die matres lectionis. — Der Körper ist der Wasserast und das Ueberbein der Seele.

Der Tod ist die Siesta der Menschheit. — Das Alter ist der Leitton zum Tode, wie der Schmerz der zum Vergnügen.

Vergnügen ist das Fruchtgehänge und Laubwerk der Pflicht.

Die Moral gibt die Ordensregel des Menschen, der mehr Gelübde zu leisten hat, als drei.

Man muß die guten Säe- und Pflanzminuten eines guten Gedankens nicht versäumen.

Die Erde ist das Gebeinhaus ihrer Bewohner, der Lumpenboden ihres vorigen Schmucks.

Der Geizige.

Das Geld ist der Fetisch, den er anbetet; er wünscht, er könnte ein Polypheist sein.

Ueberall stehen Mauern unsern voraus in die Zukunft fliegenden Blikken entgegen: die Mauerkrone gibt uns der Tod; jezt zieren wir sie mit Wandtapeten.

Der Mensch ist der Musikdirektor bei der Musik, die sein ganzes Leben und seine Triebe machen sollen: die Moral ist der musikalische Text, der Stoizismus der Dämpfer der Triebe.

Der Fürst ist die Sonne; die Schlimmen sind im Perihelio, die Guten im Aphelio; der Hof hat die Sonnenseite.

Verschiedene Gatten.

Er handelt wie Einer, der die Märtyrerkrone gibt, und sie wie Eine, die sie bekommt.

Ein Autor hat eben so viele Kenntnisse, als Hunger; allein man nimmt ihm nur die ersteren ab.

Die Hoffnung hält zu wenig und der Genuß verspricht zu wenig.

Wer regiert ohne zu denken, will auch haben, daß man gehorche, ohne zu denken.

Sonst erwarb man sich durch Denken das Vorurtheil des Atheismus; jetzt durch diesen jenes.

Beim Philosophieren und Wachen hat man die Augen offen.

Ein Autor schreibt oft, blos um seinen Körper zu ernähren, für Leute, die nichts anders, als einen haben.

Die Liebe begehrt nur die Seele, und verwechselt sie daher oft mit dem Gefäß derselben, dem Körper.

Fürsten regieren oft Andre so schlecht, als sich, und die einen Zepter haben, fragen oft nichts nach dem Schicksal der Leute, die ihn fühlen.

Edle Ahnen.

Sie sind oft nur Ahnen des Körpers nicht der Seele; ihren Nachfahrern ist der Besitz, nicht die Nachahmung derselben angelegen, und ihre Anzahl ist solchen Leuten lieber als ihr Werth, die selbst keinen haben, sondern nur jene vermehren.

Der Langmüthige.

Er findet Vergnügen an Leuten, die es verbittern und

beneiden und sein Charakter ists die zu ertragen, die keinen haben, als einen gekauften.

Die Phantasie des Menschen labt sich an keinen andern Geschöpfen, als ihren eignen und möchte gern alle Schlösser umbauen und repariren, als die in der Luft.

Wir ahmen die Tugend, die wir anzufeinden scheinen, überall nach; sie könnte uns überwinden, wenn wir nicht schon von ihrer Feindin überwunden wären. Denn nicht sowohl der Mensch, als das Laster ist ein Feind der Tugend.

Der verdient den Neid am wenigsten, der ihn hat und man nährt ihn selten zugleich bei andern und sich.

Wohlthätigkeit gegen Bettler kostet nicht blos das Almosen, sondern auch die Strafe. Hier ist ein Gesetz, dessen Erfüllung etwas einträgt.

Der Astronom observieret keine andre Welt, als die entfernte, und vergisset über jede, die er sieht, die worauf er steht.

Die grüne Farbe des Esels schätzte man nicht lange, aber seine Ohren bekommen eine gelassenere, aber dafür dauerhaftere Achtung.

Der Frosch bläht sich nicht mehr zum Ochsen auf; er wird dazu aufgeblasen bis er berstet. Der Fuchs sagt nicht mehr, die Trauben sind sauer, sondern es wäre unmetallisch von ihm, wenn er stählte.

Der Allzubesorgte.

Er verwechselt den Körper mit der Seele, den Vorhof mit dem Haus.

Die Weiber machen das Gesicht des Mannes zum Gehirn und seinen Rock zum inwendigen Menschen und unterscheiden nicht den Rahmen vom Gemälde.

Die Deutlichkeit ist das Vergrößerungsglas der Begriffe.

Der betagte Liebhaber.

Wenn sie ihn nicht wiederliebt, so wird er sterben, nicht nur vor Liebe sondern auch vor Alter.

Blanchard weiß die Luft in Geld zu verwandeln; und lebt von der Luft ohne mager zu werden.

Die Rezensenten sind nicht die Decretteurs der Bücherwelt, sondern das, weswegen man Decretteurs brauchte.

Die Menschen zerreißen die Kinderschuhe, ziehen sie aber nicht aus.

Der Dichter X.

Er konnte meine Augen nicht naß, sondern zumachen, und ich nickte bei seinem Buche, nicht weil er mich überzeugte, sondern weil er mich einschläferte.

Viele Gedanken tragen sich, wie sie wollen und die schlechtesten kleiden sich so prächtig wie die guten: allein woran fehlt's? An Prachtgesetzen, die es verbieten und an Kunst-

richtern, die sie geben. Ich weiß, Adelung erbaute ein Gewandhaus, damit man die Güte der Einkleidung von ihm prüfen lasse; er lebte auch der Hoffnung, eine Nationalkleidung unter allen Gedanken aufzudringen; allein meine Hoffnung ist, seine unerfüllt zu sehen. — Jener Gedanke war, da er in meinen Kopf oder in die Welt kam, noch nackt, und schlecht dazu; in zwei Minuten hatt' er ein Westerhemdchen und Flügelkleid an; er brachte es höher zum Matrosenhabit und war deswegen schon minder grob. Da er völlig erwachsen war, so schenkt' ich ihm jene grande parure, die man an ihm sieht nicht ohne alle Bewunderung. Ich meine keinen andern Gedanken, als eben den von der Einkleidung eines Gedankens.

Der Wilde ist ein feuerspeiender Berg, der Kultivierte ein Freudenfeuer; jener ein Spalierbaum, dieser ein Vorsteckrohr, ein Einfassungsgewächs; jener ein Diktator, dieser ein Schach- Karten- und Aktenkönig; dieser eine Theater- und Zukkerpuppe, jener ein kämpfender Riese.

Das Vergnügen ist die Gottesgebärerin des Fliegengottes (Beelzebub).

N's Frau ist die Menschwerdung des Plagegottes (Apis).

Die Börse des Aemterhandels ist der Hof.

Beim Heldenkrämer ist die Stubenthür die Strazza und das Kapitalbuch; seine Kaufmannsgüter werden nicht zu Schiffe, sondern als Landfracht am oder unterm Arme gebracht.

Der Schmerz oder die Hölle ist der Höllenstein für's Laster.

Dieß Leben ist eine Nacht; die Menschen sind Nachtschmetterlinge.

Hoffen heißt Landschaftsmaler sein und auf Hoffnung rechnen heißt sich mit einem gemalten Rittergut belehnen. — Der Hypochondrist malt Winterlandschaften.

Ein Haselstecken, der der Mitregent des Schulmeisters ist, verdient einige ernsthafte Betrachtung. Die Hand ist das Kurz-, er das Langgewehr des Lehrers, und mit diesen Eselskinnbacken schlägt ein armer Simson (er steckt wenig Schulgeld in die Tasche) die kleinen Philister halb im Spas. Er ist die Senkfeder, deren Bewegung andeutet, daß ein Kind den wissenschaftlichen, (griechischen, lateinischen) Köder im Munde habe. Er ist die Deichsel, an der die ganze Schule zieht. Er ist die Saftröhre, die am Kinder-Rükken aufsteigt und sie mit wissenschaftlicher Nahrung ganz tränkt. Diese Wolken- und Feuersäule geht leitend vor ihnen und sie sieht gar niemals.

Das Rad der Fortuna ist für den Weisen das fünfte am Wagen; die Töpferscheibe, worauf die Gefäße der Unehren gebildet werden.

Die Rechtschaffenheit läuft durch unsre Herzkammern, wie durch ein Puderkabinet.

Der Philosoph X.

Er hält sein Schreibpult für das Schiffbruchbret, worauf die gescheiterte Wissenschaft sich rettet.

Die Kirche ist das Saamengehäuse des göttlichen Saamens.

Der Dichter F.

Die heimlichen Kabinette seines Hauses sind seine Beut- und Honigzellen.

Die Akten sind Verstärkungsflaschen des Prozesses.

Der Dichter B.

Seine Bücher fürchten nicht den Zahn, sondern die Sense der Zeit, und vor dem langsamen Tode rettet sie der schnelle.

Der Polyhistor.

Sein Auge ist ein Polyoptrum; in seinem Kopfe sind die Pandekten der Literatur.

Der Ablaß der Ablaßhausierer ist ein Ladenhüter, der Papst ein Handelskonsul; die Hölle ist sein Ophir und seine westindische Besitzung. Die Lutheraner sind Grossierer; der Papst ein Hand- und Stückverkäufer. Er macht die Sperrordnung der Himmelsthür und nimmt Sperrgeld.

Amor ist der Falke mit dem die Damen als Falkeniere auf der Koppeljagd im Redoutensaal die Männer fällen.

Der Schminktopf iſt ein herbarium vivum von weiblichen Wangenroſen.

Unſre Tugend iſt jetzt eine bloße Theaterrolle; in der Kirche iſt die Komedienprobe und die darüber ſchwatzenden Autoren ſind die Seufleurs.

Das Leben iſt ein Schlaf; unſre Freunde ſind unſre Schlafgeſellen und unſre Weiſen Clairvoyants.

Der Schmerz iſt ein Gymnasium illustre, daß die Seele es in den Schulſtudien der Tugend weit bringt. Das Vergnügen iſt die Sonnenſchule.

Die Worte des Lehrers ſind der Küſtenwind, um im Leben weit zu ſchiffen.

Der Exorzismus iſt der kleine Reichsbann für den Teufel. Der ältterliche Körper iſt der Vorteglöffel, das Inoculiermeſſer, die Säemaſchine der Erbſünde; ihr Leiter. Die Kirche iſt das Gewächs- und Treibhaus der Tugenden; ihr Invalidenhospital.

Der Herrnhuter bricht alle Säulenverzierungen vom Menſchen ab und bläſet die Seele unter ſeiner Folie weg.

Der Tod durchſchneidet die copula carnalis zwiſchen Leib und Seele.

Die Despoten hauen den Zeigefinger, der auf Wahrheit und Freiheit hinweiſet, entzwei.

Die Gewohnheit zieht uns an Naſenringen hinter ſich.

Der Raum iſt das Waarenlager aller Dinge.

Die Endlichkeit ſezt allen Dingen Herkulesſäulen; iſt der Weidſtein gegen den fortſchreitenden Genuß.

Die Exiſtenz iſt der Marmorblock, in dem alle Geſtalten und Figuren liegen.

Der bequeme Erbe.

Sein Großvaterſtuhl hat keine andre Landfracht, als ihn; er iſt das Eingeweide, das Ueberbein deſſelben, der leerne Ueberzug und das Polſter, das Fruchtgehänge, das Kapital und die Säulenverzierung der Stuhlfüße.

Die Räthe ſind um den Seſſionstiſch gebauet und machen den Steckenzaun oder das Dokkengeländer deſſelben aus.

Der Rezenſent zerſchmelzt die wächſernen poetiſchen Flügel, auf die der Autor ſich ſezt, um auszufahren.

Eine Reſidenzſtadt iſt die Bärengrube der Provinz und die Garnwand der Dörfer, der Zitronendrükker derſelben; ſie ſind das Gefüllſel von ihr, aus ihnen werden die metalliſchen Einſprüzzungen des koloſſalen Kadavers gegraben.

Einige machen das Nichts und die Nacht zur Kloſtermauer des Univerſums, zur ſchwarzen Einfaſſung und zum Buchdrukkerſtock deſſelben; ſo iſt das Univerſum der körperliche Inhalt des Nichts; dieſes deſſen Geſtade.

Unsre Worte sind nicht die Wettermacher, sondern Wettermännchen unsrer Thaten. Die Begriffe sind nicht die wärmende und bewegende Sonne unsers Handelns, sondern der Sonnenweiser.

Der Mensch ist ein elendes, kränkelndes Thier und lange nicht so gesund wie ein anderes, etwa ein Fisch im Wasser, wie viel er auch zertheilende, erweichende, Blasenziehende ꝛc. Medikamente für seine Gewissenswunde braucht.

Die vornehmen Ehen vereinen Krüppel und am ersten Braut- und Hochzeittag stehen die Neuvermählten fast wie bei der Silberhochzeit da; sie knüpfen sich Nesteln; daher liefern sie Kinder nicht der ersten, sondern der hundertsten Ehe, und wie Autoren ihre ersten Produkte ohne ihren Namen.

Die Liebe besticht oft die Gerechtigkeit, diese bestraft jene und die nehmliche Liebe, die Strafe abwendet, ist oft der Gegenstand derselben.

Der Mensch kennt keinen Mittelweg. Er opfert dem Himmel die Erde oder der Erde den Himmel auf und vernichtet beide, statt sie zu gatten.

Sonst hatte man Scham nach einem Fehler; jetzt wäre die Scham der zweite und größte Fehler.

Schlechte Lobreden sind die feinsten Satiren; wer sich nicht fein genug lobt, ist eben dadurch sein Tadler.

Der gelehrte V.

Er gleicht der Antike an Vortrefflichkeit, nur fehlet derselben der Kopf.

Das griechische Feuer gehöret unter die verlornen Künste der Alten.

Vom Namen des Autors hängt das Urtheil der Leser ab und sie geben den mit Vergnügen genossenen anonymischen Bissen von sich, sobald sie den schlechten Namen des Verfassers erfahren; so speiet man das mit Appetit gegessene Fuchsfleisch wieder heraus.

Aechte Sammlung meiner besten Bonmots, nebst einer Rede über die Bonmots in welche noch eine Rede über den Fuß eines Hasen eingeschaltet worden.

1783.

Es muß mir unangenehm sein, daß ohne mein Vorwissen von Zeit zu Zeit Sammlungen von Bonmots ans Licht treten, die man für die meinigen ausgiebt, und die doch größtentheils von fremden Verfassern herrühren, und erst vergestern hatte ich die Kränkung, eine solche Sammlung von zwei Bogen auf dem Tische eines Bücherkrämers für gemeine Leute neben Traum- Historien- und Liederbüchelchen mit ausgelegt zu sehen, welche für sieben Kreuzer gelassen wurde. Ich versicherte ihn, daß ich nicht ein einziges Bonmot von allen denen, die mir darin zugeschrieben würden für meines anerkennte; allein er blieb dabei: „das müsse er besser wissen, als ich, ob ich sie gemacht; denn er habe sich sein ganzes Leben durch mit besonderem Fleiße und gewiß nicht ohne Glück auf die Kenntniß der Namen von den Verfassern seiner Piecen gelegt; daher wäre es auch mir nicht sehr zu verargen, wenn ich nicht so genau, wie er den Verfasser meiner Schriften anzugeben vermöchte."

Dieser Vorfall und noch mehr die Bitten meiner Freunde haben mich bewogen, selber eine Sammlung von meinen Bonmots zu veranstalten und durch eine ächte den unächten insgesammt das Handwerk auf einmal zu legen. Ich übergebe sie hier dem Publikum und darf um deste mehr erwarten, daß es an der wahren ein ziemliches Vergnügen finden werde, da es dessen schon soviel an den untergeschobenen gefunden. Die Rede über die Bonmots, die ich hier voranstellen werde, soll hoffentlich die Sammlung mehr zieren als verunzieren. Ich habe sie neulich vor einer Gesellschaft guter Freunde gehalten und sie wurde sowol von ihnen als von mir mit dem größten Vergnügen angehöret. Doch hier lese man sie selbst:

Meine Herren!

Ehe ich meine Rede über die Bonmots anfange oder vielmehr fortfezze, dürfte es wol nicht überflüssig sein, daß ich Ihnen entdekke, warum ich meine Müzze auf dem Kopfe lasse; denn in der That eigentlich sollte ich sie abnehmen: die ganze Welt spricht nie anders, als chapeaubas — und ein großer Theil der Lehrer der Redekunst behauptet sogar, daß ein Redner, der nicht auf einen ganz alltäglichen, sondern einen ungewöhnlichern Beifall ausgehe, nicht nur nicht den Hut, sondern auch nicht einmal den Kopf aufhaben dürfe. Und ich werde vielleicht selbst in dieser Stunde mehr als einmal Anlaß nehmen, ohne Kopf zu reden. Ich komme aber davon ab, daß ich Ihnen sage, daß meine Müzze unter die sogenannten Kräutermüzzen gehöret, welche die Gelehrten häufig tragen, um sich das Gedächtniß zu stärken. Mit der gegenwärtigen frisch' ich nun auch meines auf, das einen solchen Helm so wenig entbehren kann, daß falls einer von

Ihnen mir diese Mütze jetzt mit Gewalt abnähme, ich nicht abzusehen vermöchte, wie ich dann noch ein Wort weiter sagen könnte; mein Gedächtniß würde auf einmal meine mit so vieler Mühe memorirte Rede über die Bonmots fahren lassen und ich müßte wirklich von diesem Stuhle, den ich unter einigen Hoffnungen bestiegen, wieder hinunterspringen, ohne ein Wort mehr herausgebracht zu haben, als etwa

Meine Herren!

Allerdings lässet sich über die Bonmots sehr viel sagen. Denn man kann nicht blos verschiedene wichtige Gründe aufstellen, welche zum Vortheile derselben sprechen, sondern auch einige triftige Beweise beibringen, die ihren Unwerth meines Bedünkens vollkommen außer Zweifel sezzen. Hoffentlich soll man bei mir weder die ersten noch die andern vermissen; und wenn ich werde bewiesen haben, daß das Bonmotisieren gut und sehr gut ist, so werd' ich im andern Theil meiner Rede darthun, daß dieses gar nicht wahr ist und daß der erste Theil sich nicht so hoch gegen die Wahrheit hätte auflehnen sollen, als er es leider! jezt sogleich wirklich thun wird. Was die übrigen vielen Theile anlangt, die ich meiner Rede noch anfezzen werde, so kann ich jezt noch nicht voraussehen und voraussagen, was ich in ihnen vielleicht sagen dürfte, doch soviel sollte ich beinahe allerdings prophezeihen können, daß ich darin wol etwas sagen werde.

Man kann, dünkt mich, das Bonmotisieren nicht genug loben, wenn man blos seine gute oder Sommer-Seite vor Augen behält. Wer sich auf dasselbe versteht, kommt überall, wo es nur Ohren gibt, sollten es auch keine kurzen sein, ohne sonderliche Beschwerde fort und er kann wie der Papagei blos mit seiner Zunge leicht sich Brot und einen Bauer schaf-

sen. Denn man stelle ihn z. B. in die Schenke, so wird er sich in Kurzem an der längsten Tafel zum Amte eines Mannes, der den beisitzenden Bauern das Bier kredenzet, emporgeschwungen haben und lässet er sich selbst einen Krug einschenken, so wird die ganze Gesellschaft — er darf es nur verlangen — gern soviel zusammenschießen, als er für seine Zeche nicht bezahlen mag. Zu geschweigen, daß der Wirth ihn lieben wird, weil er die Gäste erst lustig macht; wiewol dieser ihn dabei doch heimlich geringschäzet, weil er seinen Aufwand nicht mit eignem Vermögen bestreitet. Man verpflanze den Bonmotisten in die Bedientenstube, so hat er es in seiner Gewalt, sich unter seinen Mitarbeitern durch die Musik des Lachens, die er zu ihren Klagliedern über die Herrschaft komponiert, allgemein beliebt zu machen und ich wollte beinahe wetten, der Lakai thut zuweilen einen Gang für ihn, der Koch ruft ihn zum Kosten oder spielt ihm Speisen unter dem Vorwand ihrer Verdorbenheit in den Magen und wer weiß was das Kammermädchen für ihn thut, es müßte denn Empfindsamkeiten lesen. Allein ich muß ihm nun die Livree ausziehen und ihm ein holländisches Tuchkleid anthun, damit ich ihm, ohne daß es mir und ihm Schande macht, in ein vornehmes Speisezimmer schikken kann. Ich habe ihn so weit gebracht, daß er jezt an einer ansehnlichen Tafel angesessen ist, wir wollen nun sehen, meine Herren, ob es ihm denn auch da gelingt. Wenigstens braucht er nun schon da das Tischgeld in nichts auszuzahlen als in Bonmots und wie ich merke, zählet man ihn selbst unter die Schaugerichte und er wird so gut mit aufgetischt, als der ungerupfte Pfau. — Sie werden noch wünschen, meine Herren, unsern Bonmotisten auf einem höhern Posten zu finden, um zu sehen, ob ihm auch da sein Witz so sehr zu Statten kommt, wie überall.

Und dahinauf können wir ihn spielend befördern, wenn wir ihn nur an irgend eine Dame von Einfluß ein wohlgerathnes Bonmot — noch beſſer wär' es, wenn er es in ein Madrigal transponierte — einzugeben zwingen. Möchten doch weniger ſelten ſich dieſes wichtigen Poſtens ſo würdige Männer bemächtigen, als unſer Bonmotiſt (wie es ſich jezt ganz wider unſer Vermuthen zeigt) unſtreitig iſt! Denn nur ſelten wird ein Geſandter die Berichte, die er jeden Poſttag an ſeinen Hof abläſſet, mit einem ſo breiten Rand von wizzigem Flittergold einfaſſen, als unſrer ganz unleugbar thut; der ſogar, wenn wir noch gerechter urtheilen wollen, in den ſeinigen Wahrheit und Kenntniſſe ſo weit der ſchimmernden Einfaſſung zuzurükken nöthigt, daß ſie zulezt kaum mehr zu ſehen ſind und er ſchreibt ſeine apoſtoliſchen Briefe ſo ſchön, daß er beinahe nur noch nöthig hat, ſie eng zu ſchreiben, um zuwege zu bringen, daß ſein Hof das Porto derſelben ſehr gern bezahlt. Uebrigens bringt er alle Hofdamen auf die Meinung, daß er einen großen Verſtand beſizze und verſchiedene Hofleute auf die, daß er keinen habe und ich wollte ihm beinah verſprechen, daß es ihm leichter als jedem andern ſein würde, ſich bei einem ganzen Hofe in den Ruf eines Mannes zu ſezzen, der das gute Herz längſt bei Seite geleget und der den Perſonen, die oft mit geſunder Vernunft läſtig zu fallen drohen, durch mehr nicht, als einige Worte, den Mund verſchließen könne. — Man ſezze ferner unſern Bonmotiſten entweder als Profeſſor auf den mediziniſchen Lehrſtuhl oder als öffentlichen Wurmdoktor auf ein unbewegliches Pferd — auf beiden wird er ſcherzen und damit ſich Zulauf erſchreien. — Warum wollen wir ihn nicht auch einen Zeitungſchreiber werden laſſen? Er wird wahrhaftig dem Amte eines Geheimſchreibers der Fama keine Schande

machen, es ſei nun, daß er ausgeſchriebene Lügen mit ſeinen Scherzen begleite oder daß er ſie damit erſezze. — Ich würde ſagen, er könne eine Stelle neben den größten Wieneriſchen Schriftſtellern erhalten, wenn ihn nicht ein weit würdigeres Ziel an ſich zöge, das, unſern beſten komiſchen Schauſpielern zur Seite zu ſizzen, indem er durch grobe Einfälle, die er in ſeine Rolle aus dem Stegreif verſchwenderiſch einſtreut, der Armuth oder dem Reichthum derſelben an ſeinen des Dichters abhilft. Das wird man mir gerne glauben, daß niemand mehr als er im Stande iſt, durch Zweideutigkeiten das Vergnügen einer ganzen Redoute zu machen und den Tanz durch ſeine Unterhaltung beinahe eine ganze halbe Stunde aufzuſchieben. — Aber mit mehr Schwierigkeit werd' ich Sie das überreden, — was doch eben ſo wahr iſt —, daß er, wenn er gefangen werden ſoll, vor jedem Andern die Hoffnung voraus hat, ſich noch durch ein glückliches Bonmot dem Strange zu entziehen; wenigſtens liefert die Univerſalhiſtorie uns hiervon die auffallendſten Beiſpiele, beſonders die orientaliſche. — Endlich verſtehet er ſich wol am beſten auf die Verfertigung guter Schmeicheleien, dieſer köſtlichen Mundpomade, wenn der Andre viel geſprochen und die Lippen ſehr angeſtrengt hat, ſo wie es für das ſchöne Geſchlecht eine Handpomade gibt, den Handkuß nehmlich. Denn der beſcheidenſte Mann verzeihet die übertriebenſte Schmeichelei, die wizig iſt. Der Wiz derſelben erleichtert ihm die Mühe, welche ſonſt Schmeicheleien ſo läſtig macht, ſie nehmlich auf eine Art zu beantworten, die den Zuhörer und Verfaſſer derſelben für dieſe Einbuße ihrer Eigenliebe wieder ſchadlos hält, und er kann ſich mit vielem Glükke ſtellen, als ob ihn nur das Wizzige, aber nicht das Schmeichelhafte des Bonmots vergnüge und als ob er gar den Verfaſſer deſſelben ſtark

in Verdacht habe, er habe das Letztre blos gesagt, um das erstre anzubringen. — Mit einem scherzhaften Einfall tröstet man gemeine Leute weit kräftiger als mit einem ganzen Phalanx von Gründen; dieser überwältigt ihren Unmuth nie, aber jener kann ihn zerstreuen. —

Ich hätte auch immer in dieser Lobrede auf die Bonmots, die ich nun beschließe, den Vortheil mit anführen können, daß sie nicht vorher, eh die Zunge sie ediret, die Zensur passiren müssen; Sie werden sich aber, meine Herren, verschiedner Bonmots von mir erinnern, an denen Sie merklich für Ihr Vergnügen eben dadurch gewonnen haben, daß sie ans Licht oder vielmehr in die Luft getreten sind, ohne der Aufschrift im geringsten würdig zu sein: „mit Erlaubniß der Obern."

Ich habe den Bonmots Weihrauch genug nun angezündet; es ist Zeit, daß ich auch meinen Teufelsdreck hervornehme und anbrenne. In der That, meine Herren, gegen die Bonmots lässet sich erstaunlich viel sagen, aber noch weit mehr gegen die Bonmotisten. Ein bloser ganzer Bonmotist ist ein erbärmlicher Mann; denn er kann in keiner Einsiedelei glücklich leben, weil da niemand lacht und niemand belacht wird. Ich ersuche Sie daher auch, meine Herren, wenn Sie mit einem solchen Manne in Gesellschaft sind, über alles, was er sagt, ungezwungen zu lachen; er ist sonst den ganzen Abend ein geschlagener Mann und Sie sind Schuld an seinem Elende. Den bloßen Bonmotisten freut in der ganzen vor ihm an einem Sonnenmorgen aufgeschlagenen und wie die goldnen Titelblätter altbeschriebner Bücher glänzenden Natur nichts als ihre Aehnlichkeiten mit der menschlichen Thorheit, aus denen er einige gute Gleichnisse zu verfertigen gedenkt; so fanden jene Irokesen nichts in ganz Paris ihrer

Bewunderung würdig, als etwa die Garküchen in der Straße de la Houchette. Er kann von allen Dingen nichts brauchen, als ihre Gebrechen und wenn er nach der Sonne siehet, so ists ihm nicht um ihren Glanz, sondern um ihre Flekken und Beschattungen zu thun; er macht aus den majestätischen Bildergruppen, die die Natur von sich in sein Gehirn geworfen, kein Altarblatt, sondern Vexierbilder und verwandelt geschickt Deckenstükke in Ofenstükke. Die Freundschaft ist nicht seine Hausgöttin und er ist allein, wenn er ernsthaft ist. Er zertrümmert die Wahrheit selbst, wenn es darauf ankommt, aus ihr den Schimmer eines Kontrastes oder einer Aehnlichkeit zu schlagen, so wie man die Peplaischen Lichtchen zerbricht, damit sie auf einen Augenblick zu glänzen anfangen. Der Anblick der Vollkommenheiten erhebet seine Seele nicht; sondern sie befindet sich bei demselben außer ihrem Elemente. Kurz, meine Herren, sagen Sie zuweilen ein Bonmot, aber werden Sie keine Bonmotisten und lassen Sie den Witz nichts, als höchstens den Zizisbeo der Wahrheit sein. Denn überdieß: ist nicht die Wahrheit, der gesunde Verstand und die gesunde Empfindung ein Fallhut, der die Wunden von unserm Haupte abhält, der Witz hingegen ein Chapeaubashut, der den Kopf erfrieren lässet, und den man trägt, weil es die Leute sehen? ist nicht jene ein Panzerhemd, das beschüzzet und dieser nur ein feines Oberhemd, das verzieret? oder jene eine Feld- und dieser eine Putzküche? und endlich jene eine Bouteille alter Wein, welcher stärkt und dieser eine bloße Riechflasche, aus der man nicht trinken kann und die man nur mit der Nase genießt, oder auch ein Riechsack, an dem sich ein Frauenzimmer labt, da jene hingegen ein Strohsack ist (ich könnte auch sagen ein Kernsack, wenn es bekannter wäre, daß die gemeinen Leute an gewissen Orten statt Stroh

Obſtkerne zum Bettausfüllen nehmen) auf dem man ausruhet, ſchlaft und träumt? Ja, iſt nicht ſelbſt in allem dieſem, was ich jetzt geſagt, das Wahre, was darinnen liegt, unendlich beſſer, als der Witz, in den ich es kleiden wollen?

Ich habe im erſten Theile meiner Rede die Vortrefflichkeit eines Bonmotiſten zu retten geſucht und im zweiten mir Mühe gegeben, ſie wieder zu läugnen. Es wäre lächerlich, wenn ich mir jetzt das unzeitig beſcheidne Anſehn geben wollte, als ob ich nur im geringſten zweifelte, daß Sie ſowohl dem erſten, als dem zweiten Theile von ganzem Herzen beipflichten: vielmehr muntert eben das Vergnügen, das ich aus Ihrer Beiſtimmung ſchöpfe, mich zum Verſuche auf, meine Rede noch mit einigen Theilen zu vermehren, und ich will jetzt, ohne fernere Vorrede, meiner Zunge ihren Lauf laſſen; zuletzt wollen wir dann ſchon mit einander ſehen, in was für Fächer dieſe Koſtbarkeiten beizuſetzen ſind, die die regelloſen Bewegungen meiner Zunge etwan ans Land herausgeſpület; denn, meine Herren, ich kann ſehr leicht beſtimmen, was ich ſagen wollte, wenn ich nur einmal ſo weit bin, daß ich es geſagt habe.

Aber ich habe ja noch nicht mit einem Worte erkläret, was ein Bonmot eigentlich iſt, und bis ich dieſe Erklärung zu Stande bringe, hab' ich immer Zeit genug, mich auf etwas, das ich Ihnen ſage, zu beſinnen. Ich denke alſo jetzt ſtillſchweigend über den Verfolg dieſer Rede nach; meine Zunge aber mag Ihnen indeſſen eine gute Realdefinizion von den Bonmots mittheilen und ich hoffe, ſie ſoll ſich aus dieſem Geſchäfte auch ohne den Beiſtand des Gehirns gut ziehen. Iſt ſie nicht alt genug um allein zu laufen?

Ein Bonmot iſt nichts mehr und nichts weniger als ein Taſchenſpielerſtückchen, deſſen Glück auf ſeiner Geſchwindigkeit beruht und das die phlegmatiſchen Augen zu Narren hat.

Doch kann es auch mit jenem Tiſche verglichen werden, den H. Loriot (wie Bjornſtahl im erſten Theile berichtet) unverſehens aus dem Boden mit den beſten Speiſen gedeckt, emporzuſteigen nöthigt. Am beſten iſts indeſſen, man nennt es einen deus oder nur diabolus ex machina! Lieber Himmel! ich erſtaune ganz, wenn ich die Geſchwindigkeit erwäge, mit der der Bonmotiſt zu einer witzigen Aehnlichkeit, die vielleicht im entfernteſten Welttheile ſeines Kopfes liegt, mehr hinſpringet, als hinreiſet, und ich kann mich nicht enthalten, zu wünſchen, daß man auch an den Wagen der Pſyche Schrittzähler (Podometer) anzuſchnallen verſuchen möchte; denn man würde dann den Weg ſehr leicht berechnen können, den ſie zum Bonmot zurückgeleget. Wer ſich die Sache vorſtellet: im Kopfe des Bonmotiſten halten die Ideen gleich Grazien, einander alle bei der Hand; jetzt ſpringt der elektriſche Funken des Witzes auf die erſte; aber eh man A ſagt, hat er ſchon das ganze Heer durchlaufen und iſt zur letzten hinausgefahren. — Wer ſich die Sache ſo vorſtellet, (wenigſtens ſtelle ich mir ſie ſo vor), der weiß von der ganzen Sache grade ſo wenig, als der Geiſt, der nach dem Doläus der Unterhändler und Mittelsmann zwiſchen meiner Seele und meinem Magen iſt, und er unterſcheidet ſich von den berühmteſten Philoſophen in nichts, als daß er das in Metaphern erklärt, was dieſe durch Termen erklären. . . . . Meine Herren! Ich habe nun beinahe ſechs Minuten inne gehalten, und ich dächte, Sie hätten mir Beifall genug geklatſchet; ich weiß zwar ſehr wol, daß ich einen ſechsminutigen, mehr als zu ſehr verdiene, ja ich will nicht leugnen, daß Sie vielleicht gar nicht Unrecht thäten, wenn Sie ſo lange klatſchten, als ich rede; wie geſagt, dieſes table ich an ſich nicht: allein, meine Herren, meine lieben Herren, die Wände haben Ohren. We-

nigſtens hat das halbe Duzzend Rezenſenten, das ſich jetzt zur Meßzeit oben auf dem Boden aufhält und theils vom Korrigieren, theils von ſchriftſtelleriſcher Handarbeit ernähret, wenigſtens hat doch dieſes Ohren, und vielleicht keine kleinen. Setzen Sie nun, das obige halbe Duzzend hat Ihr Beklatſchen, wider das ich an ſich, (ich wiederhole es noch einmal) gar nichts habe, vernommen — und das hat es gewiß: — wie wird es wol Ihren lobredneriſchen Händen mitſpielen, wenn es meine Rede (vielleicht wußten Sie auch nicht einmal, daß ich ſie zum Druck befördern will) zur Rezenſion bekommt! Sie wird es noch mehr tadeln, als mich; denn dem Beifall hat es beinahe einen noch grauſameren Tod geſchworen, als dem Schönen und ich habe ſchon mehrmals mich beluſtigt, daß ich das Beifallklatſchen natürlich nachmachte, auf welches alle ſechſe ſogleich ganz erboßt aus ihren Löchern hervorkrochen, faſt ſo, wie die Iltiſſe durch das verhaßte Wetzen eines Meſſers ans Licht gezogen werden. Darum muß ich an Sie die Bitte thun, (und hoffentlich werden Sie ihr Platz geben) mit allem fernern Beifall mich zu verſchonen; ich verſpreche, daß ich ſelbſt an Ihrer Statt mir ihn ertheilen werde und gewiſſe Veränderungen meines Geſichts ſollen Ihnen diejenigen Stellen meiner Rede ſichtbar genug bezeichnen, bei denen ich innerlich ſage: „Jetzt werden dieſe geſchmackvollen Herren die in ihrem Herzen leiſen aber aufrichtigen Beifall zuklatſchen und ſie ſind gewiß von Vergnügen über dich ganz außer ſich.“

Die Schnelligkeit, mit der Bonmots im Kopfe aufſchießen, iſt Urſache, daß nicht immer die Wizzigſten die meiſten ſagen können. Es gibt Leute, die einen glänzenden und einen großen Witz beſizzen, aber einer, der Zeit haben will, eh er einen Schritt thut. Dieſe ſollten ſich meines Bedünkens bei jeder Gelegenheit, wo ſie ein ungebildetes Bonmot in ih-

rem Kopfe hüpfen fühlen, wie die Eliſabeth ihr Kind, eine halbe Stunde Bedenkzeit zur Geburt deſſelben ausbitten, oder hab' ich denn nicht ſelbſt, ungeachtet mein Witz weit unter ihrem iſt, neulich dem Hrn. A. bei ſeiner Abreiſe verſprochen: „mit der nächſten Poſt gedenk' ich Ihnen ein Bonmot auf dieſen höchſt lächerlichen Vorfall zu machen, das ich während dieſes Termins, um Sie noch mehr zu überraſchen, aus dem Stegreife verfertigen werde?" Und dieſes macht den Unterſchied des Engländers zwiſchen dem Franzoſen. Dieſer iſt nicht witziger, als jener; im Gegentheil es hat gar noch kein Franzos ſo viel und ſo glänzenden Witz gehabt, als ein Pope oder Young; nun aber iſt die Sache ſo: der Engländer iſt im Buche, der Franzos in der Geſellſchaft witzig; der Witz des einen iſt ein Ziehbrunnen, aus dem das Waſſer mit Mühe heraufgehoben wird, der des andern ein Springwaſſer, das in die Höhe ſchießt und ſchimmert und plätſchert; jener arbeitet ganze Maſſen von Aehnlichkeiten heraus; dieſer bringt es ſelten auf einmal weiter, als zu einer; jener ſchafft vielfüßige Vergleichungen, dieſer etwan eine Antitheſe; jener bewegt ſich mehr mit den großen Flügeln der Phantaſie, dieſer mehr mit dem Springſtock des Scharfſinns. Die Geburten des erſtern ſind daher zu groß, als daß er ſie mit Leichtigkeit und Schnelligkeit gebären könnte: die Phantaſie, die ihn, wie gedacht auf ihre Flügel nimmt, kann dieſelben nicht einen Augenblick auseinanderbreiten und ſie muß zu ihrem Aufſchwung erſt ausholen; — vollends gar in Geſellſchaft, wo ſie eigentlich ſich nicht regen kann, wo alles ſie feſſelt und ihr der Spielraum fehlet — denn jeden Dichter drückt ein Viſitenzimmer wie ein Gefängniß — wie will ſie da dem Witz beiſpringen? Der iſt alſo da auch todt und gibt kein Zeichen des Lebens von ſich. Sezzen Sie hinzu, daß der Engländer

in der That zu wenig redet; in Einem fort reden ist das sicherste Mittel ein Bonmot zu sagen, auch wenn man es nicht zur Absicht hatte. Durch die Zunge wird das Gehirn öfter in Bewegung gebracht, als durch dieses jene; alle Ideen werden durch den äußern Lärm munter und einige kommen zuletzt aus dem Flugloche heraus — ich meine zum Munde. Wenn Pythagoras unter seinen Schülern auch einfältige hatte (und die philosophische Geschichte scheint dieses nicht zu verneinen), so ist hundert gegen eins zu wetten, daß er sie durch sein immerwährendes Predigen des Stillschweigens erst recht verdorben und in Stockböhmen verwandelt hat, da er aus ihnen, falls er sie nur halbwege zur Bewegung der Zunge angehalten hätte, mit leichter Mühe, wenigstens jetzige deutsche — Damen hätte ziehen können. Manche Leute schaffen nur Gedanken um sie zu sagen und mit ihrer Zunge stehet auch allemal ihr Verstand stille.

Sie sehen daraus auch noch, daß überhaupt Geschwindigkeit und Ungefähr dem Witze nicht so zugehören, als man gewöhnlich meint und es gibt gewisse Kunstgriffe, die ihm nachzuhelfen dienen, gewisse Brücken, auf denen er zu den entfernten Aehnlichkeiten hinübergelanget und die er hernach wieder abbricht. Man hat eine Gedächtnißkunst; man sollte auch eine Erfindungskunst erfinden, denn es gibt wirklich eine und jeder alte Autor bedient sich im Stillen gewisser Handgriffe, womit er seinem Kopfe die Schöpfung von manchen Schönheiten erleichtert oder erspart. Allein er gesteht sie nicht, sein Ruhm litte darunter zu sehr.

Das Gedächtniß des Gelehrten ist ein Gastbett, das entfernte Ideen aufnimmt und in dem sie schlafen; meine Herren, wenn nun diese Ideen auch erwachen — so weit bringt es vielleicht auch der langsame Wiz noch, — was hilft es aber,

so lange als der Perrzopf mangelt, an welchem die Ideen sich gar aufrichten müssen? Solche Bettzöpfe muß der Gelehrte überall an seinem Kopfe herum zu befestigen suchen, sonst bringt er bei allem Reichthum an Stoff zu entfernten Ideenverbindungen, niemals ein einziges Bonmot hervor. Er hat in unsern Tagen aufgehöret, blos vor dem Pulte Gedanken zu haben: er muß auch aufhören, blos vor diesem Einfalle zu haben; er muß, wenn er dem andern Tabak präsentieren will, nicht erst in eine Mühle zu gehen brauchen, sondern eine kleine Klappermühle sofort aus der Tasche ziehen können; er muß überall eine Handpresse bei sich tragen, womit er in der Geschwindigkeit der Gesellschaft mit einer saubergedruckten Piece aufwarten kann; und endlich, warum will er seine Unfruchtbarkeit im Umgange damit entschuldigen, daß er Feder und Dinte in der Studierstube gelassen, da er doch billig eine tragbare Schreibfeder sich sollte angeschafft haben, die übrigens bei H. Scheller in Leipzig sehr leicht zu haben ist?

Meine Herren, da ich vor nichts mehr mich so ängstlich in Acht nehme, — und meines Bedünkens sollte Jeder, er sei Schreiber oder Redner, es thun — als vor dem zu gewöhnlichen Fehler, daß man sich selber nicht verstehet, so ersuche ich Sie jetzt, mir zu sagen, was ich etwa mit demjenigen haben wollen, was ich in der letzten Viertelstunde gesprochen. Da Sie mich verstehen, so säh' ich's gern, wenn Sie mich so weit brächten, daß auch ich mich verstünde. Uebrigens könnte es während der Zeit, daß mein Gehirn in den wichtigsten, aber auch abstraktesten Untersuchungen begriffen, in meinem Kopfe dasaß, sehr wohl geschehen sein, daß meiner Zunge mehr als einmal Dinge entfahren wären, die eigentlich keinen rechten Sinn geben; allein ist es auch so etwas Ungewöhnliches, daß man mit Verstand zu reden vergisset, blos weil er für sich zu

ſcharf denket? oder iſt nicht vielmehr das einzige Kennzeichen, aus dem man noch zuweilen mit einiger Richtigkeit zu vermuthen im Stande iſt, daß Einer Philoſophie, d. h. einen Kopf habe, oft dieſes, wenn er von Zeit zu Zeit ohne denſelben zu ſprechen ſcheint?

Was die Bonmotiſten nun ſelber anlangt, ſo gibt es deren wohl nicht mehr, als zweierlei, leibliche und geiſtliche. Der geiſtliche faſſet ſeinen Schrz in Worte, der leibliche in Handlungen; der erſte greift den Gegenſtand ſeines Spottes mit der Zunge an, der andre mit den Händen und andern Gliedmaßen. Ich glaube ein guter Hanswurſt iſt das wahre Muſter von einem Bonmotiſten, an dem nichts ſcherzet, als der Körper. Glücklicherweiſe ſind die körperlichen Bonmotiſten unter den Deutſchen gar nicht ſelten; es gibt wenige Geſellſchaften die nicht einen oder etliche Männer aufzuweiſen hätten, denen man eine unerſchöpfliche Fruchtbarkeit an den witzigſten körperlichen Bonmots, dergleichen z. B. ſind, „einem Andern einen Haſenfuß in die Taſche ſpielen oder auch Schießpulver in die Tabakspfeife und eine Maus in das Bier" ꝛc. ꝛc. auf den erſten Blick einräumen muß. Glücklich preiſ' ich die Geſellſchaft, der ein ſolcher Mann zu Theil geworden; noch glücklicher, wenn ſie auch noch einen Schmarotzer hat, der ſeinen Körper gern jenem zur Handhabung überläſſet; denn wenn die Haſen mangeln, ſo iſts doch allzeit eine ſchlechte Jagd, man mag auch ſo viele Jagdhunde haben, als man will. — Wichtig iſt übrigens die Bemerkung, daß dieſe Art von Witz, die gleich dem wahren Chriſtenthum oder dem Unchriſtenthum, ſich nicht in Worten, ſondern in Werken zeigt, der eigentliche deutſche Nationalwitz iſt. Unſer Geiſt thut es an Bonmots bei weitem unſerm Körper nicht gleich und ich wünſchte ſehr, man hätte das etwas mehr bedenken

wollen, als man leider! gethan. Man würde alsdann vielleicht das unfruchtbare Unternehmen, mit den Franzosen in der Art des Witzes, die ihm die geläufigste ist, nehmlich im geistlichen oder wörtlichen, gleichen Schlag halten zu lernen, vielleicht längst aufgegeben und dafür mit mehr Eifer das betrieben haben, demjenigen Witze den Schwung zu geben, in welchem unsre Anlage uns begünstigt, dem körperlichen nehmlich. Unsre witzigen Schriftsteller haben uns wol zu diesem Wechsel mit unserm Witze gerathen, und sie haben durch das Beispiel ihrer Schriften, in welchen eine ganz neue Art des körperlichen Witzes mit vollen Händen gestreuet war, ich meine Holzschnitte, besondre Lettern, Apostrophe, und dergl. auf das auffallendste gezeigt, daß uns zum Anbau des Witzes noch ein Feld offen stehet, dessen Bearbeitung uns nicht fehlschlagen und gleichwol wenig oder gar keinen Witz geistlicher Art verlangen würde. Aber ich scheue mich fast zu gestehen, wie wenig der Rath und das Beispiel dieser Autoren gefruchtet.

Jetzt werden Sie wohl verstehen, was ich meinte, als ich einst den Streit, den ich mit einem Franzosen über den Witz seiner und meiner Nazion geführet, mit den Worten abbrach: „Monsieur, ich war lange in Frankreich; aber ich „muß gestehen, ich habe in der ganzen Zeit nicht halb soviel „Bonmots gehört, als ich bei uns an einem einzigen Aprilabende in einer vergnügten Gesellschaft von Stummen sehen kann und schon oft gesehen habe, und ich trage selbst „einen alten Hasenfuß bei mir (hier zog ich ihn aus der „Tasche.) Sehen Sie, dieser Fuß hier ist die Hauptstütze „meines gesellschaftlichen Witzes; ich rede nie viel und oft „gar nichts; aber dennoch bin ich das Leben und die Seele „verschiedener Gesellschaften allhier, die den feinen Witz über „alles schätzen. Aber Sie wissen wohl nicht, daß ich diesen

„Ruhm blos dem geschickten Gebrauch des Hasenfußes, den „ich Sie eben sehen lassen, verdanket Ich habe einmal über „diesen oft besagten Fuß eine Rede gehalten, die mir aus„nehmend gefallen. Diese Rede seizet nun das, was ich Ih„nen jezt gesagt, in ein treffliches Licht. Ich will sie Ihnen „doch — ich habe ohnehin nichts zu thun — jezt auf der „Stelle wiederhalten. Belieben Sie nur etwan sechs Schritte „von mir zurückzutreten und ich will versuchen, mich auf „diesen hohen Kinderstuhl zu schwingen, damit ich über Sie „gehörig hervorrage. — Leider! ist es nur gar zu oft die ge„ringste Sorge der Redner, sich so zu postieren, daß statt „der Rede sie wenigstens der Stuhl über die Zuhörer erhebe; „und doch verlieret auch die erhabenste Rede auf einem nie„drigen Stuhl. Ich hoffe aber, ich meines Orts, sizze so „hoch genug und schieße merklich über Sie vor. Das waren „aber so völlig meine damaligen Worte:

„„Meine Herren!

„ Sie haben mich mit der größten Höflichkeit ersucht, „„Sie mit einer lobenswürdigen Lobrede auf den Hasenfuß, „„den ich hier in Händen halte und von Zeit zu Zeit mit „„einigem Anstand schwenke, aus dem Stegreif zu bewirthen „„und zu lezzen. Und in der That verdienet dieser Fuß, oh„„ne welchen mir allem Ansehen nach Ihre Aufheiterung und „„Belustigung diesen Abend nicht so ganz außerordentlich ge„„lungen wäre, eine geschicktre Lobrede mehr, als zu sehr; „„doch verdiene auch ich nicht weniger eine und ich werde da„„her suchen, jezt mich und den Hasenfuß zugleich zu loben „„und in des lezteren Lorbeerkranz meinen eignen mit ein„„zuflechten. — Ich kann nicht bergen, daß ich meinem „„Großvater völlig beipflichte, der mir den gegenwärtigen

„„Hasenfuß statt eines Pathengeschenks mit den besondern
„„Worten zusteckte: „Ich binde dir hier, mein Pathchen,
„„meine satirische Ader ein; verliere diesen Fuß, er ist von
„„einem sogenannten Festhasen, den ich am Charfreitage ge-
„„schossen, niemals und so wirst du überall willkommen sein;
„„aber ohne ihn — — wenigstens ist es schwer, wenn man
„„nur mit der Zunge und nicht mit ihm bewaffnet ist, eine
„„gute Gesellschaft dreimal zum Lachen zu bringen. Denn was
„„hängt man dem Andern an den Rock, was steckt man ihm
„„in die Tasche, was legt man ihm unter den Teller, wenn
„„es dieser Fuß nicht ist? Vielleicht zwar dieß und das, allein
„„der Hase wird dabei denn doch immer gar sehr vermisset.“ —
„„Das sagte mein Großvater; ich aber schreite ohne Verzug zu
„„wizzigen Vergleichungen des Hasenbeines fort. Verschaffe
„„ich nehmlich nicht mit diesem Fuße meinem gesellschaftlichen
„„Wizze einen seltnen Glanz und eine besondre Politur, so
„„wie eben mit diesem Fuße der Goldschmidt beides dem Sil-
„„berzeug ertheilt? Ist er nicht der Schildhalter, nicht der
„„Anker meines Wizzes? thut er ihm nicht Hand- und
„„Spanndienste? Ich behaupte sogar, der gegenwärtige
„„Hasenfuß ist nicht blos der Beinharnisch der Bocksfüße
„„meines Satirs, sondern auch der Kothurn, der ihn führet.
„„Man sage, was man will, gewisse Gründe lassen es mir
„„nie ausreden, daß dieser Fuß meinem Wize, der seine
„„Insektenspringfüße längst verloren, statt eines angesetzten
„„Fußes von Silber oder doch statt eines hölzernen Beines
„„dienet. Und wie oft hab' ich nicht selbst in dieser Gesell-
„„schaft die Thorheit und den Eigendünkel mit diesem Fuße
„„sanft gekrazzet und verwundet? Ich wünschte nur, ich
„„hätte die Liste der Erschlagenen und Blessirten, die mei-
„„nen neulichen wizzigen Sieg in der Stube unsrer Wöchne-

„„ein begleiteten und ausmachten, bei mir ſtekken. Ich „„irre ſehr oder Sie würden dann nimmer zweifelhaft blei„„ben, ob ich mit meinem Haſenfuße wie mit einem „„Seitengewehre bewaffnet nicht vielleicht mehr Feinde ſchla„„ge, als wenn ich in der Hand den Eſelskinnbakken Sim„„ſons oder am Arme die eiſerne Fauſt Berlichingens „„hätte. Man bemerke ferner, daß ein Witz, den man in „„einem Haſenfuße aufbewahret und herum trägt, einem „„Witze, der ſeinen Aufenthalt nur im Kopfe genommen, „„in gewiſſem Betrachte vorzuziehen ſei. Denn nichts kann „„man leichter verlieren, leichter verderben, als dieſen und „„eine ſchlechte Verdauung kann eine Sonnenfinſterniß im „„Gehirn bewirken; aber der Haſenfuß und der Witz darin„„nen iſt ſo vielem Mondwechſel, ſo vielen Gefahren nicht „„bloßgeſtellt. Freilich weiß ich wol, daß ich, wenn Sie „„Alle zu meiner Entwaffnung zuſammenträten, endlich „„auch mein Haſengliedmaß und meinen darein verſteckten „„Witz müßte fahren laſſen. — Allein Sie thun es nicht. — „„Dem Beinfraß iſt übrigens ein todter Fuß auch nicht un„„terworfen. — Voltaire gedenkt eines Prinzen, der in eine „„gewiſſe Dame ſich verliebte und zwar nur in ihre Füße: „„ſtellen Sie mich unter dem Bilde eines Haſen vor, ſo wird „„es Ihnen mehr einleuchten, daß auch an mir kein Glied — „„ich nehme den Kopf am wenigſten aus — ſich durch ſoviel „„Witz empfehle, als nur dieſer Fuß, den ich in Händen halte „„und der Kunſtrichter, der nur auf Schönheit des Geiſtes „„und nicht der Geſtalt zu ſehen pflegt, kann in der That un„„ter allen Gliedern von Haſen, die ich mir einverleibt, doch „„eigentlich nur auf den Fuß ſeine Liebe werfen. — Auch „„fordere ich Sie zu Zeugen auf, daß ſeit dem Beſitze deſſel„„den keinem meiner Gleichniſſe, die ich doch nicht ſparſam

„„ausspende, das vierte Bein geschlet: sage ich nicht je-
„„dem, das hinkte, den Fuß des Hasen an? Diejenigen
„„Syllogismen denen ich durch ihn zu Hülfe kam, und zum
„„vierten Fuß verhalf — so wie das Alter nach dem De-
„„dip den Menschen dreibeinig und zum delphischen Dreifuß
„„macht — will ich gar nicht erwähnen; nur an die un-
„„zähligen Syllogismen will ich erinnern, die ich vermit-
„„telst des Hasenfußes in den Stand setzte, auf vier Fü-
„„ßen zu laufen. — Ex ungue leonem, d. h. aus dem
„„bloßen Löwenfuße merket man schon, daß man auf einem
„„alten Großvater- oder Lehnstuhl sitzt, oder noch deutlicher
„„und noch richtiger: wenn man von einem Gesellschafter
„„auch weiter nichts wüßte, als daß er einen Hasenfuß stets
„„in der Tasche oder in den Händen — diese sind dann die
„„Waffenträger seines saticischen Witzes — führet, so könnte
„„man doch daraus schon muthmaßen, daß er ein witziger
„„Kopf sein wird. —

„„Schließlich haben die Evangelisten mit verschiedenen
„„Thieren sich in Kupfer stechen lassen: was mich anlangt,
„„so werd' ich, wenn ich für das nächste Stück der Allg. deut-
„„schen Bibliothek mich kopieren lassen werde, dem Maler zu-
„„gleich mit einem Hasen sitzen und ich werde in allen mei-
„„nen ächten Portraiten den linken Arm über ihn wie über
„„einen Schooshund legen. Denn überhaupt gibt es wol
„„kein edleres Thier, als den Hasen, der unsere tapfersten
„„und in die schrecklichsten Löwenhäute montierten Krieger
„„sowol mit dem Herzen, als den Löffeln beschenket, ver-
„„sorget und ausrüstet, und der seine Haare unsern Hüten
„„leihet und sonach unsre Köpfe eben so oft schmücket und
„„wärmet, als er sie füllet.

„„Soviel hab' ich ungefähr zum Lobe des Hasenfu-

„„ſes ſagen wollen. Ueberflüſſig werd' ich dafür belohnt „„ſein, wenn es mir gelungen iſt, Ihnen und vielleicht „„auch den deutſchen Autoren durch dieſen Fuß, wie durch „„den Arm eines Poſtreigers den Weg zum wahren Witze „„gewieſen zu haben. Sollten Sie aber ſchon Witz haben, „„ſo werd' ich mich freuen, daß ich Sie veranlaſſet, dem„„ſelben gar noch dieſen nöthigen Fuß anzuſtrikken, oder in „„einer andern Metapher, Ihrem Witze dieſen Vorſpann „„oder Ihrem Satir dieſen Legeſtachel*) der Bonmots anzu„„ſchaffen. Ich ſtekke jezt den Springſtab, oder dieſen Fuß, „„an welchem ich meinen Witz ſo lange und ſo heftig ſpringen „„laſſe, endlich in die Taſche und faſſe das Lob des Hafen„„fußes in die nachdrükliche Frage zuſammen: Warum „„führen denn ſo allgemein grade die vorzüglichſten Menſchen, „„die in den feinſten Geſellſchaften den Ton angeben, die in „„den vornehmſten Speiſeſälen eſſen und die von dem ſchö„„nen Geſchlecht am meiſten geachtet und geliebet werden, den „„Namen Hafenfüße? Wenigſtens kann dieſer Name „„doch nicht beſchimpfen ſollen, da ich ſelbſt durch die gegen„„wärtige Rede den Namen eines wahren Hafenfußes verdient „„zu haben meine.““

Ich habe vielleicht zu lange von den körperlichen Bonmotiſten geredet: ehe ich aber endlich zu den geiſtlichen übergehe, will ich für die ein Paar Worte verlieren, die zwiſchen beiden das Mittel halten und bei denen zu einem Bonmot die Seele und der Leib zugleich mitwirkte. Z. B. der Hofmarſchall Tax macht jezt eine Anmerkung, der man ohne Anſtand den Rang eines

*) Legeſtachel heißt bekanntlich der Stachel am Hintern der Inſekten, womit ſie einen Aufenthalt für ihre Eier graben und womit ſie ſie legen.

Bonmots verstattet. Witzig ist sie indessen eigentlich gar nicht. Alles, was seine Seele dabei that, war nur, sie mit einem etwaigen Sinne auszusteuern; allein nun legte sein Körper die zweite Hand an sie und ersetzte ihr allen den Witz, der zu einem Bonmot ihr etwa abging, reichlich durch die Pantomime, mit der er sie gebar und durch seine Kleidung, die durch die Augen die Ohren bestach. Und jetzt erst ist aus der Anmerkung des Herrn von Tax ein Bonmot geworden, das vielleicht gern und gut zwei Tage am Hofe herum läuft. Ich nannte erstlich die Kleidung; denn es gibt gar kein so leichtes und dabei so untrügliches Mittel, über die Einkleidung, die irgend Jemand seinen Gedanken anleget, ein richtiges Urtheil zu fällen, als daß man acht hat, wie er seinen eignen Körper umkleidet, oder, wenn er ein Frauenzimmer ist, ob es seine Wangen roth trägt, ob es seiner Haut die Farben der Unschuld kauft und ob es nicht wol gar schon gar unter der vorigen Regierung gedienet. Nach dem Körper schätzet man das Weib, nach dem Kleide den Mann. Als vor sechs Monaten der Minister fiel, erinnere ich mich, daß verschiedene kleine Herren bei unserm Hofschneider witzige Einkleidungen der Remarquen bestellten, die sie über ihn machen wollten: gleichwol sagte sein Nachfolger das beste Bonmot, allein ich weiß auch von guter Hand, daß er es sich bald von Paris kommen lassen.

Meine Herren, hier hätte ich vielleicht auffallenden Anlaß zu allerlei Anmerkungen über die s. g. Prachtgesetze, die wol offenbar auf nichts anderes, als unsere völlige Entkleidung ausgehen; allein ich weiß zu gut, wenn man schweigen muß, als daß ich über eine so kitzlichte Materie mehr bemerkte, als etwa dieß, daß freilich zu wünschen wäre, unsere Obern ließen uns die allmählige Vervollkommnung unserer

Kleider und folglich unſrer Bonmots mit den gehörigen Einſchränkungen zu und verſtatteten dem Wetteifer aller Stände, übereinander im Witze hervorzuſcheinen, lieber allen völligen freien Lauf. —

Zur Pantomime, die ich noch ferner den körperlichen Mitarbeitern an einem witzigen Einfall beigeſellet, rechne ich den ganzen Anſtand, womit man den Körper, das Geſicht, den Stock, die Doſe, die Uhr oder gar nichts trägt und hält. Das Geſicht iſt überhaupt der Präſentierteller unſrer Worte beſonders der Scherze, und ſogar der luſtige Schriftſteller gefället uns nicht eher, als bis wir ihm in unſerm Kopf ein Geſicht ſtückweis geliehen haben. Er fährt übel dabei, wenn wir hernach entdekken, daß er gar nicht ſo ausſieht, als wir ihn uns vorgeſtellt. Ich gehe vielleicht zu weit; aber ich getraute mir faſt zu wetten, wenn man ſich die Mühe gäbe, vom Kammerherrn Fiou, an welchem unſre Damen nichts zu lieben vorgeben, als den aufgeweckten Kopf, etwa die Haltung ſeiner Figur, den Stock, die Tabatiere und zuweilen den Fächer genau zu ſcheiden und darauf nachzuſehen, wie viel ihm noch Witz zurückgeblieben, ſo würde man mit Erſtaunen finden, daß in der That gar nichts mehr da wäre. Auf dieſes Experiment gründet ſich eine andre Muthmaßung von mir, die im Anfang befremdend genug iſt. Sie kennen alle den römiſchen Schauſpieler Roszius, der den Körper des Zizero zum größten Redner der damaligen Zeit gebildet. Dieſer Mann wußte in die Pantomimen ſeiner Rolle ſo viel Ausdruck zu legen, daß er mit den Worten ſelber kaum eben ſo viel ſagte und ſeine Zunge zuletzt auch gar abdankte, weil jedes Glied an ihm ſchon eine war; nur mußte allzeit ein Sklave ſeine Pantomime mit den Worten, die dazu gehörten, akkompagnieren. Ich ſollte nicht meinen, daß unſre jezigen

Körper diese Beredtsamkeit ganz und gar verlernet hätten; und mich dünkt, zwar nicht unter den Schauspielern, aber doch unter Hofleuten gibt es solche Rosziusse noch gewiß. Wenigstens hatt' ich bei der neulichen Parforcejagd die Ehre einem gewissen Herrn bekannt zu werden, dessen Worte und Bonmots so wenig eine Vergleichung mit den körperlichen Bewegungen wodurch er sie veredelte und ersetzte, aushielten, daß ich schwören wollte, die Bonmots, die er ausdünstet, würden wenig an Witz verlieren, wo nicht gar daran gewinnen, wenn er es einmal versuchte, sie ohne den Beistand der Sprachwerkzeuge zur Welt zu bringen und witzig und stumm zugleich zu sein; zum mindesten wollte ich doch dafür stehen, wenn er zwar nur Gestus machte, seinem Reitknecht aber doch, wie Roszius dem Sklaven erlaubte, sie mit den nothwendigsten Worten zu begleiten — ich wollte, sag' ich, dafür stehen, daß er durch diese Annahme eines Sprechers, die ihm die Kräfte, die er seither immer zwischen Rede und Gestus theilen müssen, nun blos auf die letztern zu wenden gestattet, nicht nur seine Bonmots gar nicht verschlimmern — denn allen den geistigen Witz, den er ihnen sonst etwa mit seiner Zunge zugetheilet, bekämen sie nun eben so gut von des Reitknechts seiner, — sondern sogar ansehnlich verbessern würde; denn wäre ihnen nicht eine verbesserte Pantomime zugewachsen? „Unser Herr von Saltouhours (denn von diesem spreche ich) ist seit einiger Zeit wirklich ein ganz andrer Herr geworden. Sonst war er zwar auch schon witzig; aber so sehr, als er's jetzt ist und blos seit der Zeit ist, da er stumm geworden und seinen Reitknecht für sich denken und reden läßet, so sehr war es doch niemals." So wird man überall sagen und sich gar nicht irren.

Ich sollte freilich von dem Antheile, den ich der gesellschaft-

lichen Pantomime, d. h. der Bewegung der Hände, Arme, Mienen, Achseln ꝛc. an den witzigen Einfällen zuschreibe, nicht so gar lange reden; allein ein merkwürdiges Beispiel von der Größe dieses Antheils kann ich doch auch nicht Ihnen entziehen, zumal da es von mir selber hergenommen ist. Sie können mich jetzt hoffentlich alle sehen, meine Herren; hab' ich nun Unrecht, wenn ich behaupte, daß die Natur den Madensack, meinen Körper, weder durch Verdienst des Zeuges, noch der Naht und des Schnittes besonders ausgezeichnet? und scheint es Ihnen nicht auch, daß sie mich ihre Freigebigkeit gegen meinen Geist, die übrigens, besonders in den Gaben des Tiefsinns, sehr groß sein mag, und die ich auch noch nie geleugnet, durch eine eben so große Kargheit gegen meinen Körper wirklich ein wenig zu theuer hat bezahlen lassen? Denn wieviel fehlet, daß ich dem Elefanten eben so sehr an Plumpheit der Glieder ähnliche, als ich ihm an Gewandtheit des Geistes gleiche? Die Pflichten eines Redners untersagen mir zwar, mich auf diesem Krüppel- oder Rednerstuhle umzuwenden und Ihnen das Gesagte dadurch zu beweisen, daß ich Ihnen den Rükken zukehre, und ich muß mich blos mit der Hoffnung begnügen, daß Sie die erste Gelegenheit, mich ohne mein Vorwissen von hinten zu sehen, dazu anwenden werden, an meinen Buckel die Größe zu entdekken, die Sie bisher an meinem Kopfe und seinen Gaben bemerkt; allein diese Pflichten verbieten mir doch nicht — (denn sie heißen es mir) — Ihnen meine Redner-Gestus vorzumachen, um Sie wo möglich damit zu überführen, daß ich mich ganz ohne Grazie bewege. Diese Gestus nun — ich habe sie ihnen jetzt vorgemacht — die einige meiner gütigen Freunde für einen Beruf zur Kanzel ausgeben, die ich aber nur Primanern anempfehlen möchte — (denn ich brachte in meinem Rektorate wirklich

keinem meine Gestus bei, dem sie nicht eben so gut ließen, wie die Valedikzionsrede, womit er sie begleitete und die ich gleichfalls machte) — diese Gestus, wollt' ich sagen, thaten mir sonst in allen seinen Gesellschaften unermeßlichen Schaden und waren die einzigen Ursachen, warum ich mich mit allem Witze des Geistes bei niemand in das Ansehen eines Bonmotisten zu sezen vermochte, als etwa nur bei mir selbst. Glücklicher Weise legte mir einmal ein junger Herr die simple Frage vor: wieviel ich denn wol, wenn man den wenigen Witz, der an meinem Geiste schimmere, hinwegnähme, noch übrig zu behalten hoffte, um auf den Namen eines guten Gesellschafters Anspruch machen zu können? Seit dieser Frage sann ich auf bessere Mittel ein aufgeweckter Gesellschafter zu werden, und ich ward es endlich auch wirklich. Ich richtete nehmlich einen Affen von meiner Natur und Gesichtsgestalt mit unglaublicher Mühe zu allen körperlichen Bewegungen und Geberden ab, die man etwa zu einem guten Bonmotisten fodern kann. Ich stellte ihn gewöhnlich vor mich hin und begleitete seine Bewegungen mit einigen Worten, oft unterließ ich auch sogar dieses und die Bonmots des Affen wurden dadurch gar nicht dunkler oder schlechter. Dem Affen verdank' ich meinen ganzen Kredit bei den hiesigen Damen; weil er ihnen mit seinem Rükken, seinen Händen und seinen Augen die wizigsten Schmeicheleien sagte, neben denen ich fast nur zum Scherz die gehörigen Erläuterungsworte herlaufen ließ. Ich bin daher auch überzeugt, daß meine Bonmots sehr durch den Druck verlieren müßten: der Affe wird ihnen immer fehlen — es müßten denn die feinern Leser sie vor dem Spiegel deklamieren. — Wie sehr wäre auch andern Männern, die mit mir den Geist und den Körper des Aesop gemein zu haben so unglücklich sind, ein solcher Affe zu wünschen, durch

den sie ihren Witz der feinern Gesellschaft mittheilten! Nur sind Affen nicht immer für Geld zu haben und bei witzigen Köpfen überdieß auch dieses nicht einmal. Wenn daher Personen, die mit den nöthigsten Eigenschaften eines Affen versehen wären (und an solchen fehlet es uns gewiß nicht — ich nenne nur die gereiften Deutschen —) sich bei witzigen Köpfen, die sich nicht witzig zu geberden wissen, für Affen vermiethen und überall die Affen derselben abgeben wollten, so würde der Ruhm vieler Personen dabei gewinnen und meiner auch, der ich die Sache in Vorschlag gebracht.

Der Werth einiger andrer Bonmotisten läuft dahinaus, daß sie fremde Einfälle anbringen, nicht aber eigne erfinden, nur ihr Gedächtniß macht ihren Witz. Ich erinnere mich nie ohne Vergnügen, daß ich einen gewissen fürstlichen Rath auf ein halbes Jahr zum trocknen einfältigen Gesellschafter machte, daß ich ihm seine Bonmots-Sammlung entwandte. Doch hatte ich sie ihm kaum wiedergegeben, so war er schon der alte witzige Kopf wieder. — Noch ein Andrer gräbt sein Salz aus dem vortrefflichen Vademecum. Wenn ich mit diesem in einer Gesellschaft zusammenzutreffen hoffe, so stekke ich das Vademecum zu mir. Denn während er die ganze Tafel mit den Scherzen desselben erheitert, sizz ich still und unbeweglich da und lese mit größter Aufmerksamkeit in meinem Vademecum die Scherze nach, die er der Gesellschaft daraus vorlegt und verschaffe meinem Vergnügen an ihrem Witze noch durch die beiläufige Vergleichung einen ansehnlichen Zuwachs, die ich zwischen der verschiedenen Weise anstelle, womit er und der Herausgeber des Vademecums den nehmlichen Einfall erzählen. Beinahe so machte ichs schon als Primaner, wenn ich in der Kirche war, wo ich immer in meinem Testamente die Sprüche griechisch nachlas, die der Prediger deutsch an-

führte. Eben so kauft man auch Opernbüchelchen, um die Oper den Sängern nachzulesen und lässet die Augen die Lükken ausfüllen, die das Ohr gelassen.

Aber ich bin es satt, noch länger zu reden, sonst würd' ich noch viel von den Bonmotisten sagen, die ihr ganzes Leben durch eine gewisse Zahl Bonmots wiederkäuen und sie mit stehenden Lettern drukken, oder von den Wortspielern, die nur die Worte paaren und den Sinn gleichsam an zwei Orten eingepfarret sein lassen; oder von denen, die sich blos mit einer ekten Fortsezzung guter Scherze abgeben, so wie gewisse Schriftsteller fremde gute Bücher fortsezzen, die jeden Einfall zur Seelen- und Mundwanderung um eine ganze Tafel herum verdammen und die wie die Mittagsglokke das lange Läuten noch mit dem Anschlagen verlängern; oder von denen die das Witzige allezeit so sagen zu müssen glauben, daß man es nicht verstehen kann, die nur deutlich sprechen, wenn sie uns nichts merkwürdiges sagen wollen und die da der Meinung sind, daß jeder Schleier eine Schönheit anmelde, da es doch auch Leichenschleier gibt, die eingefallne und ausgelöschte Reize bedekken; oder von denen, die ihren Stand und ihren Reichthum mit ihrem Witze in ein Bündniß treten lassen, und denjenigen, der in den erstern beiden unter ihnen ist, auch im dritten unter sich verlangen, ihm die Bewundrung und Wiederholung der Scherze, die von ihnen gehen, und sonach servitutem cloaci auflegen; oder von denen, die das Salz nicht zum Würzen, sondern zum Einbaizen anwenden, die jedes Visitenzimmer in ein Geiselgewölbe*) verwandeln und die durch die Höhe ihres Standes,

*) So nennet man in Klöstern den Ort, wo die Mönche und Nonnen sich wegen ihrer Sünden geiseln lassen.

von der sie ihre satirischen Pfeile, diese tiefer in die Wunde eintreiben, als ihre schlechte Schärfe allein zu thun im Stande wäre;*) oder endlich noch von andern Bonmotisten könnt' ich reden, die mir jetzt gar nicht einfallen.

Schließlich ist noch anzumerken, wie es bei den Alten verschiedene Flöten gab — sie hatten Jungfernflöten, Knabenflöten, Mannsflöten, Hochzeitflöten und Trauerflöten; und wie es bei uns verschiedene Biere gibt, — wir haben Gesellenbier, Meisterbier, Erntebier, Hochzeitbier und Kindtaufsbier: — also hat man verschiedene Bonmots, Sommer- und Winterbonmots, Redouten- und Tafelbonmots, Königs- und Kriegerbonmots und solche, die am Hochzeittage geboren werden und Kavalier- und Damenbonmots. Nur von den letztern will ich anmerken, daß ich sie nicht wol leiden kann und die Damen brauchten Einen, der sich bei ihnen erholen will, eben nicht grade damit zu unterhalten. Sondern da es nun doch in unsern Tagen einmal zu einem ausgemachten Grundsatze gediehen, daß man, um sich recht zu erholen, ordentlich närrisch werden müsse — „denn von keiner andern Kappe, (man sage mir nichts von der Schlafkappe) kann eine Bischoffsmüzze abgelöset werden, als von der Narren-

*) Wiewohl dieses im Grunde wirklich zu loben ist, denn die Natur weiset sie selbst dazu an, der Stumpfheit ihres Witzes durch die Höhe seines Herabwurfs abzuhelfen, weil von einem Vornehmern auch die stumpfeste Verspottung schmerzet. Im Ganzen genommen ist jedoch der Witz des Hohen auch der schärfste und am meisten im Feuer gehärtet: so hängen an den hohen Bäumen blos die harten Früchte, welche auf den Unterstehenden mit dem doppelten Eindruck der Härte und der Höhe fallen. An niedrigen Bäumen findet man blos weiche Früchte, wie die Naturforscher längst bemerkt.

und Schellenkappe" ſagt der Biſchoff — „und von keiner andern die ſchwere Krone," ſagt der Regent, — „und von keiner andern der Helm," ſagt der Hauptmann, der ſchon ſo lange bei mir liegt und mich beinahe aufzehrt, — „und von keiner andern der Doktorhut" ſagt der Doktor, „und von keiner andern die Taufmüzze," ſagt die Dame, „und (wenn ich den Lorbeerkranz ausnehme) auch ſonſt von keiner andern meine große Kräutermüzze" ſag' ich endlich — da wir alſo — aber ich wünſchte, Sie hörten mich nicht, ſondern leſen mich, damit Sie dieſen langen Perioden noch einmal überleſen könnten, — allgemein eins ſind, die Erholung mit der Narrheit zu vermengen: ſo wünſchte ich lieber, die Damen beförderten die Erholung matter Herren ſtatt der Bonmots durch Erzählung arabiſcher und hamiltonſcher Mährchen, und ſäugten damit die alten Seelen derſelben, wie ſonſt ihre jungen; denn ſucht nicht eben ſo ein großgewachſener Menſch, der die Schwindſucht hat, den Buſen ſeiner Amme wieder und wird zum ſäugenden Kinde, um wenigſtens nicht ſobald ins Himmelreich zu kommen.

Meine Herren, ich glaube nicht mich zu irren, wenn ich um zu den geiſtlichen Bonmots zu kommen, kein andres Mittel ergreife, als dieſe ſelber, nehmlich

die ächte Sammlung der Bonmots, ſowol der ſatiriſchen, als der ſchmeichelhaften, die ich bei verſchiedenen Gelegenheiten, ſelbſt im Traume geſagt, erfunden oder doch angebracht habe.

Ich fange meine Garnitur von witzigen Einfällen an mit den

1. Satiriſchen Bonmots.

Als ich einſtens ſah, daß man eine hohle Zahnlade mit Blei ausfüllte, um ſie nicht ſchmerzhaften Verrükungen blos

gestellt zu lassen, rief ich ohne Bedacht auf einmal aus: „Sollte nicht Jeder von Ihnen, meine Herren, in dessen „Kopfe Blei das Gehirn ergänzt oder auch ersezzet, darüber „ganz außerordentlich froh sein und dem Himmel dafür dan„ken, daß sein Kopf doch nicht hohl ist? Denn in der That, „er würde die Leerheit des Kopfs nie anders, als mit Miß„vergnügen empfinden können. Was mich anlangt, so wüßte „ich wenn ich den Stein der Weisen verlöre, der in dem mei„nigen den Platz des Gehirns eingenommen, wahrhaftig „nichts, was ich lieber an die Stelle des Gehirns sezzen wür„de, als Blei." Ich habe mir aber dadurch einige Feinde gemacht und mehr als einer von diesen Anwesenden hat mir schon gedrohet, meiner und dieser Sammlung in den besten gelehrten Zeitungen gar nicht zu schonen.

Man warf in meinem geringen Beisein einmal die Frage auf: warum unsre Gesezze nicht auch, wie die ägyptischen dem Ehebrecher die Nase nähmen? Ich antwortete sehr gut: „weil die Ehebrecherin sie ihm schon meistentheils nimmt." Darauf brachen wir Alle in die größten Lobeserhebungen unserer Gesezze aus, welche dem Ehebrecher statt der Nase gern das Vermögen nehmen.

Ich weiß nicht, wann ich den Hof einen Himmel nennen hörte; genug ich pflichtete dem vollkommen bei, indem ich sagte: daß er es in der That in dreierlei Betracht wär; denn in eben soviele Stockwerke theilen die Schulmeister insgesammt den Himmel ein, nehmlich in den Luft- oder Wolken-, in den Sternen- und in den Freudenhimmel. Warum wolle man nun aber den Hof erstlich nicht einen Luft- Wind- und Wolkenhimmel nennen, da

man ihm doch nicht nur alle Arten von Luft, ſondern auch einen ſeltnen Ueberfluß daran allerdings zuzeſtehen müſſe? oder zweitens einen Sternenhimmel, da wenigen Meilen daſelbſt die ſchönſten Irr- und Wandelſterne fehlen, welche leider ſo weit von uns andern Leuten abſtehen, daß ihr Licht ſeit ihrer Schöpfung gar noch nicht zu uns herunterkommen können? endlich drittens auch einen Freudenhimmel, da es da von Freuden ganz wimmele, die noch kein Auge von uns geſehen und noch kein Ohr von uns gehört habe? Ich fügte endlich hinzu: ſoviel ſei wenigſtens gewiß, daß ein Hof ein wahrer limbus patrum*) ſei, in dem lauter rechtſchaffene Männer, die keine Chriſten wären, ſo lange ſich aufhielten, bis ſie von dieſer Welt hinweg in den Himmel abgerufen würden.

Ein bekannter und mit Recht geſchätzter Almanachdichter fragte mich, wie er ſein Bändchen ungedruckter Gedichte wol am ſchnellſten und beſten von den vielen Flekken ſäubern könne, die es noch beſudelten? „Auf eben die Art, ſagte ich, wie man die köſtliche und unverbrennliche Asbeſtleinwand von Flekken reinigt: man braucht ſie nur ins Feuer zu werfen.

Das folgende iſt zwar kein Bonmot, aber doch eine ſchöne Rede. Ich fuhr vor fünf Jahren mit noch ſechs andern Belletriſten auf der Donau nach Wien, des feſten Vorſazzes, mich da zu erſchießen. Ich wollte meinen Tod mit einigen Nebenumſtänden begleiten und auffuttern, welche mir die Bewunderung der ganzen Stadt Wien erwerben ſollten.

*) Der limbus patrum iſt der Ort, wo die Seelen der frommen Juden, die vor Chriſti Geburt geſtorben, hinkommen.

Denn ich war völlig entſchloſſen, mein Leben durch einen ſonderbaren Tod in ein vortheilhaftes Licht zu ſezen. Allein im bekannten Donauſtrudel liefen wir alle Gefahr, zu erſaufen; man gab ſchon alles verloren und meine poetiſchen Geführten, weit entfernt, ſich eine ſo günſtige Gelegenheit, Bilder zu künftigen dichteriſchen Beſchreibungen eines Schiffbruchs einzuſammeln, zu Nuzze zu machen, überließen ſich einer unempfindlichen Troſtloſigkeit. Nur ich behielt Faſſung genug, auf einen alten Tiſch zu ſteigen und darauf folgende merkwürdige Rede an die ſechs troſtloſen Belletriſten zu halten: „Meine Herren, ich will geſchwind reden, damit ich nicht mein Leben früher endige, als meine Rede. In acht Minuten ſind wir ohne Zweifel alle erſoffen. Aber warum Sie deßwegen Ihre Heiterkeit verlieren, das ſeh' ich nicht ein. Sie haben meines Bedünkens leicht ſterben; denn Ihr Name lebt doch, wenn anders die vielen Almanache, in die Sie ihn verpflanzet, auf Unſterblichkeit deſſelben rechnen laſſen können. Dazu ſollten Sie vielmehr dieſen ungewöhnlichen Tod durch Schiffbruch als eine Gelegenheit willkommen heiſſen, in der andern Welt durch eine geſchickte Beſingung deſſelben, durch ein Leichenkarmen auf Ihren Körper, Ihre poetiſchen Talente zu zeigen. Allein ich ſollte untröſtlicher ſterben, weil ich unberühmt ſterbe, denn ich gehe eben erſt nach Wien, um einigen Nachruhm zu hinterlaſſen, indem ich da boshafter Weiſe Hand an mein eignes Leben geleget und mich erſchoſſen hätte. Gleichwol ziere ich ſowol meine Mienen als meinen Gang mit allen Zeichen der bewundernswürdigſten Gelaſſenheit; aber ſchwer fällt es mir indeſſen doch — ich verhehl' es nicht — daß ich erſaufen muß, eh ich mich erſchoſſen habe. Leben oder ſterben Sie wohl!" Glücklicher Weiſe erſoff ich damals nicht nur nicht, ſondern ich erſchoß

mich auch nicht nachher; denn ich gerieth auf einen andern Weg, wodurch ich meinen Ruhm auf immer befeſtigte, nehmlich auf das Bücherſchreiben, von dem wir beide, ich und mein Name nun ganz gemächlich leben.

Ich war einmal in einer Geſellſchaft Gelehrten, die alle an dem Uebel der Zerſtreuung ſiechten. Jeder ſprach, als wenn er allein wär und wir behandelten einander ſämmtlich als Abweſende. Dieſe Zerſtreuung nutzte ich, um einige ſehr gute Betrachtungen über die Zerſtreuung anzuſtellen und ich rief endlich aus, daß die ganze Geſellſchaft, von der nichts, als die Körper abweſend waren, zuſammenfuhr: „Meine abweſenden Herren, das Geſpräch iſt meines Bedünkens gleich dem Briefſchreiben ein vortreffliches Mittel (denn ſchwerlich gibt es ein beſſeres) ſich mit Abweſenden zu unterhalten und mit ihnen Gedanken und Worte zu wechſeln."

Für etwas mehr, als ein bloßes Bonmot und (es grade heraus zu ſagen) für eine äußerſt glückliche kritiſche Muthmaßung möchte ich jene Frage gehalten wiſſen, die ich mir in einem Zimmer voll Damen entfahren laſſen: ob nehmlich nicht vielleicht Götz von Berlichingen die erſten Blechhandſchuhe getragen und erfunden habe? und ob dieſes ſich nicht wenigſtens aus dem Umſtand vermuthen laſſe, daß er eine eiſerne Hand geführet, als welche er ohne Zweifel in einem Blechhandſchuh wird eingefaſſet haben, um ſie theils vor dem Exerieren, theils vor Wunden, theils auch vor dem Froſte zu beſchirmen?

Ich kenne wenige Perſonen, welche von den Aehnlichkeiten, die ſie umgeben, einen ſo glücklichen Gebrauch zum

Ausdruck ihrer Empfindungen zu machen verſtehen, als ich. Nur ein Beiſpiel: Ich und mein Geſicht wir waren neulich in das ſechzigſte Jahr unſers Alters getreten, als wir beide ſo glücklich waren, die Liebe einer gewiſſen Schönen, die gewiß einmal ſehr jung geweſen, (wenn mich mein Gedächtniß und ihre eigene Verſicherung nicht betrügen) und von deren Geſichte zwo Ausgaben vorhanden waren, eine auf feinem weißen Schreib- und eine andre auf ſchlechtem Druckpapier, auf uns zu ziehen. Ich hatte ihre Empfindung kaum gemerkt, als ich mich in meinen alten Tagen entſchloß, ſie zu erwiedern. Aber ſie merkte dieſe Erwiederung nicht und härmte ſich über meine Kälte. Einſt ſtellte ich mich auf einen großen Pechkuchen und ließ mich elektriſieren. Nun bin ich aber — das muß ich von mir rühmen — gar nicht der Mann, der mit dem Aether, der ſich in ihm zuſammenhäuft, etwa ſehr geizte. Alle Anweſende ließ ich aus mir elektriſche Funken in größter Menge ziehen und die gedachte Schöne durfte mich an zwei Orten, an dem Kinne und an dem linken Goldfinger berühren. Dieſe Berührung begleitete ich mit einer Vergleichung, die ich eben gelobt habe: „Scheinet es nicht, ſprach ich zu ihr, daß es mit dem elektriſchen Feuer, das ich von mir laſſe, grade ſo beſchaffen iſt, wie mit dem Liebesfeuer, womit ich ein weibliches Herz in Brand ſtekke? denn beide Arten von Funken machen nicht blos der Perſon, in die ich ſie fahren laſſe, ſondern auch mir, aus dem ſie fahren, gar viele Schmerzen.

Ich betrachtete mit einem Freunde die heiligen drei Könige aus dem Morgenlande und er bezeugte ſeine Verwunderung darüber, daß immer Einer von ihnen wie ein Mohr abgebildet werde. „Ich wundre mich auch, ſagt' ich, aber

nur darüber, daß unter drei Königen nicht mehr als einer schwarz iſt.

Ein junger, reicher, aufgeblaſener Laffe prahlte damit, daß man ihn in allen Geſellſchaften verlange, und ich kann doch, ſetzte er hinzu, auf einmal nicht mehr, als in einer ſein. Ich möchte zu manchen Zeiten meinen Füßen ein Paar Flügel wünſchen, wie Merkur ſie hat, nicht um von Ihnen etwa wegzufliegen, meine Herren, denken Sie das nicht von mir, ſondern nur um überall hinfliegen zu können. Ich fiel ihm bei: „Einigermaßen entſchädigt uns zwar die Munterkeit Ihrer Füße für Ihre Flügelloſigkeit; aber doch wünſche' ich ſelbſt, Sie könnten fliegen, und Sie verdienen vielleicht eben ſo ſehr Flügel, als der Diſtelſaamen nur immer, der dadurch den Feldern erſt recht nutzbar wird.*)

In einer Geſellſchaft geſchminkter Damen wurde über die Schwierigkeit, Nazionalkleidungen einzuführen, allerlei geſagt. Ich leugnete dieſe Schwierigkeit, weil ſogar verſchiedene Gliedmaßen der Damen zu einer Nazionaltracht ſich von ſelbſt bequemt hätten. „Haben nicht, fragt' ich, die Damenwangen ſchon längſt eine allgemeine Nazionalkleidung angenommen und tragen ſich in den höhern Ständen durch ganz Europa roth?'"

---

2. Schmeichelhafte Bonmots.

Ich ging mit der Frau v. S. in ihrem Garten ſpazieren, der ſo ſchön iſt, wie ſie ſelbſt. Dieſer machte ich folgende

*) Die Flügel des Diſtelſaamens helfen dieſes arge Unkraut durch den Wind auf alle Aekker verbreiten.

Schmeichelei: „Die Katholiken behaupten, daß das Paradies noch ſtehe und von der Sündfluth nicht mit weggeſchwemmt worden: ich glaube das ſelbſt. Wenn ſie aber noch ſagen, daß ſich darinnen Henoch und Elias bis zu Wiederkunft des Antichriſts aufhalten, ſo iſt das nicht wahr; denn meines Wiſſens iſt niemand darinnen, als ich und Sie."

Ein nicht ſehr tapferer Edelmann ſchlug auf ſeinen roſtigen Degen, den er in vielen Jahren nicht gezogen hatte und ſagte: „ich weiß nicht, warum die Leute vor dieſem Ding da ſich ſo fürchten, es thut ihnen doch nichts zu Leide, wenn ich es nicht bewege." Um ihm zu ſchmeicheln, fiel ich ihm bei und ſagte: Vielleicht haben ſie gleichwol nicht ſehr Unrecht, wenn ſie ſich vor dieſem Dinge fürchten; denn die Wunden, die es verſezzen kann, ſind nicht am leichteſten zu heilen, wie ich mir von einem ſehr geſchickten Feldſcherer habe ſagen laſſen. *)

Ich hatte endlich die Ehre unter einem halben Duzzend Damen zu ſein, die ſich alle herzlich **liebten**; denn unter Hofleuten iſt die Freundſchaft kaum ſo innig und rein, als unter Damen. Wir wurden müde, in Einem fort vernünftig zu reden und fingen daher an, die alte Frage über den Werth beider Geſchlechter zu verhandeln. Ich nahm die Parthei des weiblichen mit aller nur erlaubten Heftigkeit. „So wünſchten Sie alſo wol eine Dame geworden zu ſein?" frug man mich. Um alles in der Welt nicht, war meine aufrichtige Antwort, ich könnte ja dann keine mehr **lieben**.

*) Bekanntermaßen ſind keine Wunden ſchmerzhafter, als ſolche die mit roſtigen, ſtumpfen Waffen geſchlagen werden.

Ich weiß nicht, in welcher Gesellschaft die mythologische Anmerkung gemacht wurde, daß die Amazonen sich die rechte Brust weggeschnitten, um Pfeil und Bogen leichter zu handhaben. Ich versetzte sogleich: „Das laß ich zwar gelten, aber ich wollte doch wetten, hätten sie mit dem Bogen Amors auf die Männer geschossen, diese Verstümmelung wäre nicht nöthig gewesen und sie würden mit den Pfeilen Kupidos eben so gut getroffen haben, ungeachtet ihr Busen ganz gewesen wäre."

Eine sehr blatternarbige Dame führte lange Klagen über die Wunden, welche so viele Zufälle der Schönheit schlagen und endigte mit den Worten: „und gar die Blattern! über die siegt die größte Schönheit nicht!" „Ich kenne aber doch, erwiederte ich, eine Schönheit — (Sie haben sie vielleicht noch öfter gesehen, als ich) — die mit nicht weniger Narben von vorne wenigstens beweisen kann, daß sie tapfer kämpfte, eh' sie unterlag." In das Lächeln, das sie mir zur Antwort gab, theilte sich ihr Dank für mein Lob mit einem kurzen und lehrbegierigen Zweifel über den Gegenstand desselben.

Meine Herren! erwarten Sie nicht zu erfahren, was ich sagte, als ich mit dem jungen J..... und seiner liebevollen Gattin an einem bewölkten Sommermorgen in seinem Garten am Hause auf und ab spazieren ging. Denn nur denken durfte ich mir zu dem Kontrast, den seine trübe Laune mit ihrer unveränderten Offenheit machte, das Bild, das mir die Natur um mich zu meinem Gleichniß aufdrang. Ich sah nehmlich, daß die Blumen den Strahlen der Sonne sich öffneten, obschon trübe Wolken dieselben unterschlu-

gen. Soll ich es Sie errathen laſſen, meine Herren, wer der bewölkten Sonne und wer der offnen Blume glich? Brauch ich aber auch eben ſo wenig hinzuzuſezzen, daß wenn es nie Schmeichler gegeben hätte, es für eine gröſsre Probe der Liebe und Freundſchaft gelten würde, die unfreundlichen Launen, als die Unglücksfälle des geliebten Gegenſtandes zu ertragen; für eine gröſsre, ihm zu vergeben, als ihm wohlzuthun?

Es iſt ſchon lange, daß mein Freund, der vortreffliche Schriftſteller B . . . . b bei mir bittre Klagen über die Mühe aufſchlug, die ihm das Behalten fremder tiefſinniger Gedanken koſtete. Ich tröſtete ihn darüber mit der herrlichen Entſchädigung, dafür mit eignem Witze ſchimmern zu können, und ſagte: „mit den Köpfen iſt es, wie mit den Diamanten; je gröſser ſie ſind, deſto ſchwerer und langſamer ſaugen ſie zwar das äuſsre Licht ein, womit ſie leuchten können, deſto gröſser iſt aber auch der eigne Glanz, womit ſie ſchimmern.

---

3. Bonmots die ich im Traume geſagt.

Mir träumte einmal, ich hätte mich aus Verdruß über die Rezenſenten gehängt. Endlich kamen Leute, die ſich aus gewiſſen Vorurtheilen noch bedachten, mir durch ſchleuniges Abſchneiden das halbverlorne Leben zu retten. Dieſe munterte ich zu meiner Belebung durch folgendes Bonmot auf: „Wenn ihr nicht geſchwind den Strick zerſchneidet, ſo zerſchneidet die Parze, die ihr noch von der Schule her kennen ſolltet, den Strick meines Lebens.“ — Indeſſen iſt die

Schönheit dieses Einfalls nicht der einzige Beweggrund seiner Mittheilung: ich wollte vielmehr mit demselben noch vor den Tragödienstellern den Tadel der Unnatürlichkeit abschieben, womit die Rezensenten sie so gerne belegen, wenn sie sterbenden Personen die blühendsten Metaphern und die witzigsten Einfälle in den Mund spielen. Denn mein Beispiel kann einigermaßen beweisen, daß dieses nichts weniger, als unnatürlich und unmöglich ist. Hing ich nicht schon am Aste, hatte ich nicht schon die Sprache völlig und das Leben beinah verloren, als ich dennoch mit einem der schönsten Bonmots mich hören ließ?

Mir träumte einmal, ich säße auf dem Geburtsstuhle meiner Frau, und der würde zu einem Kinderstuhle, und der Kinderstuhl würde zu einem Fürstenstuhl oder zum römischen Stuhl, und der römische zu einem Kirchenstuhl — und der würde, da ich aufwachte, zu — meinem alten Lehnstuhle, auf dem ich am Tage schlafe, und der der Lehnstuhl für die ganze Welt ist.

Mir träumte ich hätte bei dem Scherauschen Fürsten um den Kammerherrnschlüssel angehalten und mein Gesuch mit folgenden Gründen unterstützt: ich brauchte einen solchen Schlüssel, weil ich erstlich einen Hauptschlüssel brauchte, um den Geldkasten des Kaufmann R. zu meinem größten Vortheil aufzusperren, den ich sonst entweder mit einem Dietrich oder gar mit einem Brecheisen zu öffnen genöthigt wäre; ich müßte zweitens einen haben, weil meine Sünden und vornehmlich meine Schwachheitssünden unzählig wären und

ich also keine Stunde ohne einen Lösschlüssel leben könnte, zumal da mir der Teufel mit dem Bindeschlüssel drohte; ich müßte drittens einen haben, weil ich das Schleß (des Schweigens, das sich damit, wie ich an meinen Vettern gemerkt, am besten aufschließen lässet) auf meinem Munde länger zu tragen müde wäre, und überhaupt mich entschlossen hätte, künftighin gar sehr viel und noch weit mehr zu reden, als Andere oder auch ich selbst denken — und viertens und letztens müßt' ich durchaus einen Kammerherrnschlüssel haben, weil ich sonst, wie ich doch gesonnen wäre, unmöglich in Deutschland die Schlafgemächer und in Indien und Italien die Schlösser der infibulierten Weiber leicht aufzusperren im Stande sein würde. Der Fürst bewilligte meine Bitte, weil sie, was noch nie erhört worden, in vier Bonmots abgefaßt war. Doch merken Sie, meine Herren, daß auch der Schluß zum Traume gehörte; denn welcher Fürst würde Bonmots mit Kammerherrnschlüsseln belohnen!

Mir träumte einmal, ich spräche mit einem Mörder und Räuber, der sich ungefähr so lobte und rechtfertigte: „Die einzige Beruhigung, die ich mit aus der Welt zu nehmen hoffe, ist die daß ich meiner Mordthaten ungeachtet, doch niemals in meinem ganzen Leben jemand Unrecht gethan oder wissentlich wider mein Gewissen gehandelt habe. Ich habe in meiner Jugend in einem europäischen Kriegsrecht gelesen, daß nichts widerrechtlicheres sei, als mit gehacktem Blei auf den Feind zu schießen. Dieses Verbot hab' ich wol nie aus den Augen gelassen, und ich darf mich rühmen, daß ich keinen von allen den vielen Reisenden, die ich todtgeschossen, anders als durch gute Büchsenkugeln erleget habe." Wär

ich nicht erwacht, so hätt' ich etwas darauf geantwortet. Gleichwol setz' ich das, was ein Räuber gesagt, unter meine Bonmots; denn ich bin der Meinung, daß, weil alles nur in meinem Kopfe vorging, es eben so viel ist, als ob das, was der Räuber sagte, von mir selbst gesprochen worden und ich hätte es ihm gewissermaßen diktieret.

Des Amt-Vogts Josuah Freudel Klaglibell gegen seinen verfluchten Dämon.

1794.

Dieses zierliche Klaglibell, worin ein zerstreuter Gelehrter ohne sein Wissen seine Zerstreuung schildert, kam durch die Güte des Herrn Pfarrers Fixlein in meine Hände, der es in der Kirchengegende seiner Sakristei gefunden hatte. Ich glaube, ich kann das Libell ohne Diebstahl zu meinen Aufsäzzen und Effekten schlagen, da Freudel hinten eine Arbeit von mir in seine einfügt; denn ich mache, da commixtio und confusio ein modus adquirendi ist, aus rechtlichen Gründen aufs Ganze Anspruch. Wenigstens gehören, da er das Papier dazu aus der Sakristei erhob, meinem Gevatter, als Herrn des Prinzipale, die darauf gesetzten Gedanken des Vogts als accessorium. Der Konzipient hatte sich aus Versehen in die Hukelumer Kirche sperren lassen: — um nun die Langweile sich so lange vom Leibe zu halten, bis ihn beim Gebetläuten jemand hinaus ließ, verschrieb er die Zeit bis dahin in diesen Klagen:

Gewisser ist wol nichts, als daß manchen Menschen ein tükkischer Dämon verfolgt und ihm lange Sperrhaken ins

Getriebe seines Lebens steckt, wenn es gerade am besten umläuft und eben ausschlagen will. Jeder muß Menschen kennen, die lauter Unglück im Spielen — Kriegen — Heirathen — in allem haben, so wie andere wieder lauter Glück. Bei mir wird gar Glück und Unglück mutschierungsweise neben und auf einander verpackt in eine Tonne, anstatt daß es Jupiter in zwei verfüllte. Ist vollends das Vergnügen, die Ehrenbezeugung, die rührende Empfindung, die ich habe, groß, sehr groß: so verlass' ich mich darauf, daß es nun der Dämon gewahr werden und mir alles hinterdrein gesegnen werde. So versalzet er mir gern schöne Lustfahrten durch einen häuslichen Hader; und ein Ehrenbogen ist für mich ein Regenbogen, der drei elende Tage ankündigt. So hat er mir heute in diese Kirche nachgesetzt, weil er voraussah, die blühende Predigt werde mir einiges Vergnügen reichen; und nun seh' ich mich seit der Vesperpredigt in das Gotteshaus inhaftiert und das Schicksal weiß, wenn ich hinausgelassen werde. Denn ich kann weder Thür noch Fenster ausbrechen und das größte Unglück ist, daß gerade heute Bußtag ist, wo keine Magd auf den Gottesakker geht; unter allen meinen dummen Scheibern hat ohnehin keiner soviel Verstand, daß er mich in der Sakristei aufsuchte. Diese Kirche ist mir überhaupt auffässig; ich habe darin schon ein Unglück gehabt, und es war heute nichts als der Widerschein eines alten, daß ich unter der Hand der ganzen Gemeinde abgefangen wurde, indem ich still und vergnügt in meinem Kirchenstuhle saß, und meine ungedruckte Anweisung zu einem gerichtlich-blühenden Styl in Gedanken prüfte. Denn ich bin leider in viele Sättel gerecht, eben weil mich der Dämon immer aus jedem hebt.

Ich habe mich sonst mit Versen abgegeben — welches itzt wenigstens meinem Style zuschlägt — und nachher um-

gesattelt, denn ich wollte ein Pfarrer werden, und kein Amtvogt. Die Geschichte ist im Grunde unterhaltend, obwol auf meine Kosten. Ich wollte nehmlich als Student in meinem Geburt-Dorfe (eben hier in der Kirche) mit einer Gastpredigt ausstehen und hatte deßhalb eine große Perükke mit einem hohen Toupee-Gemäuer, meiner Mutter zur Liebe, aufgesetzt. Gleich im Exordio stieß ich auf ein Abenteuer, indem ich die Nutzanwendung, die sich auch, wie jenes, mit „theuerste ꝛc. Zuhörer" anbeut, unglücklich mit dem Eingange verwechselte; aber ich hielt — leicht und mit zweckmäßigen Veränderungen — den Zuhörern den Schwanz so in meiner Hand hin, wie ein Endchen Kopf. Tausend Andere hätten von der Kanzel gemußt; ich hingegen kam wohlbehalten vor dem Kanzelliede an und sagte: nun wollen wir ein andächtiges Lied mit einander singen — und das war mein Unglück. Denn da ich mich — wie es auf den meisten Kanzeln Sitte ist — so mit dem Kopfe aufs Pult hinlegte und niederkrempte, daß ich nichts mehr sehen konnte als den Kanzel-Frack — so wie von mir auch nichts zu sehen war, als mein Knauf, die Perükke mit dem Wall: — so mußt' ich, (wollt' ich nicht dumm sein und ins Kanzeltuch hineinsingen), aus Mangel an Gesichtsempfindungen, während dem Singen denken. — Ich suchte also auf dem Pulte den Eingang, womit ich schließen wollte, zur Nutzanwendung umzufärben — ich wurde von einer Subdivision auf die andere verschlagen — ich hatte mich wie ein Nachtwandler unter meine Gedanken verstiegen, als ich plötzlich mit Erstarren vermerkte, daß schon längst nichts mehr singe und daß ich nachdachte, während die sämmtliche Kirche auflauerte. Je länger ich erstaunte in meiner Perükke, desto mehr Zeit verlief und ich überlegte, ob es noch schicklich sei, so spät das Toupee-Fallgatter aufzuheben und darunter den

Kirchleuten wieder zu erscheinen. Jetzt war — denn der Kanzeluhrsand lief in einem fort — noch mehr Zeit verstrichen; die außerordentliche Windstille der Gemeinde lag ganz schwül auf meiner Brust, und ich konnte, so lächerlich mir zuletzt der ganze, Ohr und Fuß spitzende Kirchenhaufe vorkam und so sicher ich hinter meinem Haar-Stechhelm lag, doch leicht einsehen, daß ich weder ewig niedergestülpet bleiben noch mit Ehren in die Höhe kommen könnte. Ich hielt's also für das anständigste, mich zu häären und mit dem Kopfe langsam aus der Perükke, wie aus einem Ei, auszukriechen und mich heimlich mit bloßem Haupte in die an die Kanzeltreppe stoßende Sakristei hinunter zu machen. Ich that's und ließ die ausgekernte, ausgeblasene Perükke droben vikarieren. Ich verhalt' es nicht, indeß ich in der Sakristei mit dem unbefiederten Kopfe auf- und abging, so passete jetzt, (denn mein brachliegender Adjunktus und Geschäftsträger schaute in einem fort schweigend auf die Seelen herunter als Anfang eines Seelenhirten) so passete, gesteh' ich jetzt, Groß und Klein, Mann und Weib darauf, daß der Kopf-Sokken anfinge sich aufzurichten und ihnen vorzulesen und jeden so zu erbauen, wie ja homiletische Kollegien uns alle, hoff' ich, abrichten. Ich brauche den Lesern nicht zu sagen, daß die erledigte Perükke nicht aufstand, beraubt aller Anlage und ihres Einsazzes. Zum Glück stellte sich der Kantor auf die Fußzehen und sah in die Kanzel hinein — er stieg sans façon herab und hinauf und zog meine Kapuze beim Schwanze in die Höhe und zeigte der Parochie, daß wenig oder nichts drinnen wäre was erbauen könnte, kein Seelsorger — „die Fülle ist schon aus der Pastete heraus" bemerkte er öffentlich bei diesem Kopf-Hiatus, und steckte meinen Vikarius zu sich. — Und seitdem hab' ich diese Kanzel nicht mehr gesehen, geschweige betreten. . . .

Wahrlich ich schreib' ihr jetzt gerade gegenüber und ich sah heute hinauf; ich wollte aber, ich könnte hinaus und ich muß schon lange geschrieben haben. Beiläufig! gerade diese Historie, die ich ausschweifungsweise beigebracht, dient mehr als eine, das Dasein eines Dämons, der den mit den besten Projekten schwangern Menschen in Ratten-Form unter die Füße schießet, zu beglaubigen — aber Muttermale sind die Nachwehen davon.

Ich schwamm wol niemals mehr im Wonnemeer als einmal, da der hiesige regierende Bürgermeister zur Erde bestattet wurde — dennoch wußte mir mein böser Dämon Unrath in meine Leichensuppe zu schmeißen. Ich würde abkommen von dem Leichenbegängniß, wenn ich weitläufig berichten wollte, wie wenig dieser Hausteufel danach fragt, wenn er mich um eine Hinrichtung — um eine Krönung — um eine Sonnenfinsterniß zu bringen vermag. Da diese Dinge leider keine Palingenesie, kein Ankora und keinen Refrain verstatten, so hab' ich dieses Trio von Dingen das sonst wol wenig Aehnlichkeit mit einander hat, niemals beschauen können — es war vorbei, eh' ich daran dachte, daß es komme.

Ich sollte Leichenmarschall beim Begräbniß sein, und fing es auch an: der Bürgermeister, dem der Tod die Sanduhr in die Augen geschüttet hatte, war ein Mann, der verdiente, einen guten Leichenmarschall zu haben, einen gestabten Leichen-Tournier-Vogt; denn er war in der ganzen Gegend selbst bei allen Leichen von Stand der allgemeine Undertaker, der Großkreuz des memento mori-Ordens gewesen, der maitre de plaisirs des Todtentanzes. Er hätte — so gut fand er sich in die Charge — Leichen-Obermarschall in London bei der Beerdigung der magna charta sein können, wäre sie kein bloßer Spaß gewesen; und falls man den alten Publizisten,

Reichsherkommen, in den Residenzstädten einmal im Ernste begrübe, so könnte der Bürgermeister den Sarg unterstüzzen, läg' er nicht selber darin.

Ich muß noch vorher erzählen, daß ich abends vor der Bestattung, weil ich mit dem Bürgermeister einerlei Natur hatte, mir an ihm ein Beispiel nahm und meine Frühlingskur nehmlich 1½ Löffel ächte Rhabarber gebrauchte. Ich wollte, ich hätte etwas von jenen Gelehrten an mir, die aus Zerstreuung eines über das andere vergessen: eine kleine Zerstreuung, worin ich über die Leiche die Kur vergessen hätte, würde mir den andern Tag zu Passe gekommen sein. Ich sollte fast mich schämen, etwas so viele lesen zu lassen, was ich ohnehin so viele sehen ließ. Im Grunde war's wol unvermeidlich und wahres splanchnologisches Fatum, denn ich trank im Trauerhause viel nach — mußte langsam neben der schleichenden Bahre waten und noch dazu einem lüftenden Wind entgegen, der den ehrwürdigsten Männern den Leichenmantel zu einem Fettschwanz auflocht*) (den faltigen Bettzopf und Trottel steckt' er ihnen dann wie ein Stichblatt an die rechte Seite) und ich führte noch dazu die satanische Frühlingspurganz im Magen bei mir. — — Inzwischen mußte einer, der mir nachsah, wenn er nicht horndumm war, sogleich bemerken, daß ich lange genug meine physiologischen Verhältnisse zum Beste meiner Pflicht verbiß und verwand, und hinter dem schwarzen fliegenden Sommer- und Flor-Labarum des Huts und mit dem eingewindelten hohen Marschalls-Taktstock das sämmtliche Leichenkondukt gut genug komman-

*) Auflochen, aufbrachen heißt die Rinde der Harzbäume aufreißen. A. d. H.

dierte und begleitete, obwol ich im Wasser der Thränen und der Larazz als ein gebrochener Stab erschien. — Denn mir that es wehe, so viel (am Bürgermeister) verloren und so viel eingenommen zu haben. — — Meinetwegen! Unser Land kommt doch dahinter: kurz der mitsingende Wind mochte uns kaum bis an zehn Schritte vor die Kirchthüre geschoben haben, als ich wirklich und ohne freien Willen, gleich dem Kaiser Vespasian — und auch am nehmlichen Orte — meinen verbitterten Szepter fallen ließ. . . .

Viele lachten wol.

In andern Fällen weiß ich mir gegen Arzneien zu helfen. Da ich z. B. einmal dem vorigen Obristforstmeister, mit dem ichs nicht verderben durfte, auf seinem Jagdhause am Martinitag zu essen brieflich versprochen hatte, so traf sichs zum Glück, daß ich an dem nehmlichen Tage beim hiesigen Pfarrer zu speisen mündlich zugesagt hatte. Nun war ich vor Nachtheil verwahret, da es am Martinitag nicht blos in der Pfarre drunter und drüber ging, sondern auch in meinem Magen; blos weil ich mich mit einem hübschen Brechmittel ausbürstete. — Denn als mir um zwölf Uhr der Pfarrer sagen ließ: „es würde alles kalt": so wußt' ich recht gut, wie viel Uhr es geschlagen hatte und nahm in der Stadt, in die ich in einer Viertelstunde lief, auf der Post ein Kourierpferd und kam beim Forstmeister gerade angesprengt, als die Suppe noch heißer rauchte wie mein Gaul.

Ich weiß gewiß, ich wollte dem Leser noch einen recht frappanten Kasus auftischen; aber er will mir jetzt durchaus nicht beifallen. — Andern Leuten muß es noch öfter so gehen, denn ich habe eine ganze auserwählte Bibliothek durch Diebstahl gewonnen und eine verloren, weil die einen, die mir jene liehen, und die andern, die mir diese abborgten, vergessen

hatten, mit wem sie zu thun gehabt — und dann kamen mir die Leute auch aus dem Kopfe.

Jetzt fällt mir alles bei, es war so: Fatalien*) waren mir, da ich noch Advokat war, in jedem Prozesse Mispikkel und Rattenpulver, und meine Appellazionen wollten (wie alle lang lebenden Gewächse) nie schon in zehn Tagen zeitigen; dennoch erwiderte ich einen gut ausgedachten Streich des bösen Dämons mit einem bessern. Ueberhaupt sollten die Kollegien so gut Fatalien zu fürchten haben wie die Advokaten; ist nicht oft das Beste, was die Parteien verlieren können, Zeit? Und warum soll diese der schuldige und der unschuldige Theil zugleich verlieren? — Was helfen alle Läuferschuhe der Advokaten (und die Hetzpeitschen der Prozeßordnung dazu) wenn die höhern Kollegien, an die alle Akten indossieret werden, in Hemmschuhen und Hemmketten einherwaten? — Kurz die Advokaten und höhern Instanzen (denn uns niedrige zügelt man schon und ich darf kaum mehr sprechen, so verlangen die Leute die Apostel**) stechen an demselben Marasmus***) der Dilazion, an derselben Frakturschrift der Schreiber, an derselben Geld- und Gesichterschneiderei. ... Ich schweife hier vielleicht ab; aber ich bekenne, ich faß' es niemals, wie ich im Schreiben von einem aufs andere komme, da ichs doch im Denken nicht thue.

Aber wie gesagt, es war an meinem Hochzeittag: — es war schon ganz vorbei bis auf eine Viertelstunde. — Die

*) Gerichtliche Nothfristen.

**) Berichte des Unterrichters an den Oberrichter im Fall einer Appellazion.

***) Abzehrung. J. P. H.

finstere Hochzeitnacht war hereingebrochen — ich hatte meine Repetieruhr und mein Zopfband schon unter den Spiegel gehangen und das vorletzte Licht ausgethan und beim letzten drei viertel auf zwölf gelesen und so feurig als wenige an meine liebe Braut, als Thür- und Wandnachbarin meiner Seele, gedacht, als ich im sogenannten Ehekalender, der neuerer Zeiten das Kirchenbuch und den Geburtschein um drei viertel Jahr antizipieret, nachschauete, um das heutige Datum zu unterlinieren; nun kam ich im Kalender, worin zugleich meine juristischen Fatalien und Termine stehen, zum Glükke mit dahinter, daß ich innerhalb zwei Tagen appellieren müßte; und daß der letzte Viertelhammer der zwölften Stunde den achten gar erschlüge. Ich raffte mich zusammen, beschnitt Papier (in Bayern wärs unnöthig) und legte stehendes Fußes die Appellazion ein, die einzulegen war und petschierte sie zusammen. „Ich habe nur — meldete ich, ausgefroren, der Braut — vom Judex a quo zum Judex ad quem appelliert, und Du kannst Dir denken, ob man es appellatischer Seits werde erwartet haben."

Da der Teufel eine eigene Liebhaberei für Zwiespalt hat, so sucht er mir gerade wenn ich durch einen Ehrenbogen gehe, den Grimm meiner Freunde zuzuwenden. Ich erinnere mich, daß ich oft vermischten Gesellschaften mit der größten Deutlichkeit Lavaters Thierstükke aus seinem physiognomischen Thierspiegel repetierte, und ihnen die Anwendung der Vieh- und Insektenköpfe auf die menschlichen so leicht machte als ohne Kupferstiche möglich ist, ich erinnere mich, sag' ich, daß ich mich, wenn ich mich dann nach einiger Bestimmung umschauete, in einem Zirkel oder Trapezium von fatalen verdrießlichen Gesichtern mit gekräuselten Nasen, faltigen Lippen, gestirnten überschriebnen Stirnen stehen sah — und wer mir

aus der Gesellschaft die nächsten Wochen darauf ein Bein unterstellen konnte, der that's. Wenn ich nicht zuweilen in Gesellschaft einschlief, so konnten alle nichts aufbringen, womit ich ihnen zu nahe träte; alles was ich darin wage, ist, daß ich vor ihnen im Kopfe einige juristische Opuscula ausarbeite, anstatt daß Zimmermann ihnen im Kopfe gar seine philosophischen vorliefet. Newton sah den Finger einer Dame für einen Zwerghirschchens-Fuß an, den man zum Pfeifenstopfer nimmt; ich aber habe nichts auf mir, als daß ich einmal, da ich meine Pfeife ausklopfte, aus Höflichkeit einigemal rief: „herein!" weil ich dachte, man klopfte draußen an.

So werf' ichs mehr einem bösen Dämon als mir selber vor, daß ich in einem Jahre meinen Gevatter und meinen Beichtvater zugleich geärgert. Ich war sehr krank und ließ auf drei Sonntage eine Kirchenfürbitte für meine Genesung bestellen. Am dritten Sonntag saß ich während der Fürbitte selber mit unter den Leuten und schauete — während der Pfarrer oben an meiner Rekonvaleszenz arbeitete — unten aus meinem Gitterstuhl mit einem närrischen Gesichte genesen heraus. Ich wußte aber am besten warum ich mich als Rekonvaleszent öffentlich vorstellte: die Gemeinde sollte sehen, wie ihre Fürbitte angeschlagen, und zweitens sollte sie ermuntert werden zu Fürbitten gegen das Rezidiv.

Was meinen Gevatter, den Marschkommissair, anlangt, so ritt ich zu ihm bei der ersten Niederkunft meiner Frau und wollte ihn, da er mein alter Universitäts-Jonathan und Orest und in der Nähe wohnt, zu Gevatter bitten, als er gerade reisefertig im Stalle auf den Durchmarsch der Ungarn paßte. Da sein erstes Wort war, ich möchte auf dem Pferde mit ihm reden und mitreiten, so verritt ich einen halben Tag und erst

vier Meilen vom Täufling machte ich ihn bei einem Sekretär zu meinem Gevatter im Beisein der Kompagnie. Den andern Tag erreichten ich und er mit zwei solchen Jagdpferden wie wir reiten, leicht den Taufstein bei Zeiten.

Ich kann nicht erzählen wie ich meinen Gevatter grimmig und zwietrachtig gemacht, wenn man mich nicht vorher über die Tücke meines Damons abhört, der mir, so lange ich Geburttage in meinem Leben antraf, noch keinen einzigen zu begehen erlaubte. Kurz vor, kurz nach den Geburttagen veranstalt' ich viel und schaffe Vorreiter und Voressen an; ist aber einer von den Geburttagen da, so merk' ich nichts von ihm und ich kann ihn also nicht durchfeiern. Endlich dacht' ich, es würde zu etwas führen und gescheut sein, wenn ich satteln ließe und meinen Gevatter auf Barnabas-Tag — da fiel meine Geburt — sammt den sieben lieben Kleinen invitierte, mit mir vorlieb zu nehmen. Ich saß auf und überraschte und überredete den Marschkommissär, ohne ihm jedoch etwas vom Geburtfeste zu entdecken; ich setzte nicht eher einen Fuß in den Steigbügel, als bis er — weil er kaum aus den Reisekleidern wegen der Durchmärsche kam, die halb-frankieret waren und nicht viel anderes Geld gaben als Fersengeld, — doch in meinem Beisein ein vierspänniges Fuhrwerk auf Barnabas bestanden hatte. Nun hatt' ich alles abgethan und brauchte nicht weiter daran zu denken: ich wußte, der Kommissär vergesse nichts. Unter dieser Zeit ließ ich das schöne Bau-Wetter nicht wieder verstreichen, sondern machte mich einmal im Ernste über die Hauptreparatur und Reproduktion meines brüchigen Hauses her. Als nun am Barnabastermin bei früher Tageszeit der alte Marschkommissair sammt seiner jungen Frau und sieben lebendigen, meinetwegen in Putz gesetzten, vergnügten Kin-

dern wirklich unten vor meinem Hause gleich ihrem Fähr- und Fuhrmann, der schon vom Volke war, freudig auszuspeien gesonnen waren: war's eine platte Unmöglichkeit, weil um das Haus mehre Schutt-Kettengebirge umher saßen und weil besonders die Beine und Pfahlwerke des Gerüstes die ganze Anfurth verschränkten. — Ich selber spazierte oben auf letzterem mit einem abgekürzten strangulierten gummierten Schlafrocke herum, reine Luft zu schöpfen und guckte staunend auf den großen Kutschkasten herunter, ungemein neugierig, was wol aus dem Kasten springe. Aber der Fuhrmann schwang sich wieder über das Rad hinauf und fuhr die Familie vor einen wohlfeilen Gasthof, an dem ich erst, weil er meinem Gerüste gegenüber stand, beim Aussteigen und Hineinziehen meinen guten Gevatter und seine geputzte Familie leicht wie Dokumente rekognoszierte. Ich ließ sie erst drüben allein essen, weil ich nicht gern schmarotiere, und dann kam ich schleunig nach. Ich trat mit dem Scherze vor ihr Tischtuch, ich könne sie heute nicht in meinen vier Pfählen, sondern in meinen zwanzig Pfählen — aufs Gerüste wird angespielet — empfangen, „aber bei uns zu Hause, setzt' ich hinzu, kann sich kaum der Maurermeister mit dem Borstpinsel umkehren." — Ich bekenne mit Dank — so sehr mich jetzt mein Gevatter anfeindet, — dieser letzte Nachmittag, den ich bei ihm verfaß, war einer meiner heitersten. Ich nöthigte ihn, die Nacht da zu bleiben; und ich hielt mich beim Kommissär von Vormitternacht bis ein wenig gegen den Morgen auf, weil er, ob er gleich so schlafrig war wie seine von der Apoplexie des Schlafes um ihn hingestreckten Kinder, doch aus Zerstreuung nicht merken mußte, welche Zeit es sei: denn der Mann hat einen außerordentlich zerstreueten Kopf, und seine Gehirnkammern sind bis an die Decke mit Marschreglements vollgeschichtet. . .

Ich hätte an so einem vergnügten Tage noch gar wissen sollen, daß es der meiner Geburt ist.

Ueberhaupt aber war ich nie für ordentliche Freß-Gelage und erschien ungern darauf. Ich war ein einziges mal bei einer Rathsmahlzeit, die ich als Amtsvogt mitessen mußte nach der Rathswahl: denn ich habe ja schon erzählt, daß der Vorfahrer des neuen Bürgermeisters begraben worden, als ich Leichenmarschall war. Ich würde mich von allem ausgeschlossen haben, wäre nicht in einem Marktflekken wie unserem, der Stadtgerechtigkeit begehrt, Bürgermeister und Rath viel: in Rom vertauschte der Diktator den Pflug gegen das Staatsruder; — hier bei uns hält man beide leicht in einer Hand und wir besitzen Rathsherren, denen es einerlei ist, ob sie votieren oder gerben, mähen oder strafen, an- oder unterschreiben und also die Kreide oder die Feder führen.

Blos der närrische Rathsherr und Lohgerber Manz bringt dem Kollegio Nachtheil, weil er bei den Mahlzeiten solcher Parlamentswahlen so entsetzlich isset. Es zirkuliert über die ganze Rathsmahlzeit, zu der ich mich ex officio mitsezen mußte, und besonders über diesen Lohgerber eine hübsche Satire, die ein Unbekannter im Manuskript herumschickt und die ich hier unkastriert einrükken kann.

„Zuerst muß die Phantasie des Lesers die konsularische Tischgenossenschaft nehmen und ihr alle menschliche Glieder abschneiden, abbeißen und wegstreifen, nur Schlund und Magen ausgenommen, die wir bei der Sache keine Minute entrathen können. Hierauf müssen wir, ich und der Leser, die Mägen sammt ihren angeschraubten Strechhebern von Schlünden um den Tisch, auf dem die Rathsmahlzeit raucht, die der jüngste zum Rathsherrn erwählte Magen hatte kochen lassen, titularisch auf den Stühlen herumlegen und dann zuschauen

und aufschreiben, wie diese einsaugenden Gefäße sich einbeißen — wie sie eintunken — wie sie austrinken — wie sie schneiden — wie sie stechen — und was sie forttragen im Magen, Darmkanal und auf dem Teller. — Aber der Gerbermeister Ranz wirft einen langen Schatten über die ganze Tafel und übermannt und überfrißet jeden, sich ausgenommen. Eh' ich protokolliere, so will ich vorher sechs Bierhähne wie Quellen gegen diesen Streckteich richten und den Weiher voll lassen und die Hechte unter — Bier sezzen. Nun schwimmt." —

„Was uns äußerst frappieret und äußerst interessieret ist blos der Rathsherr und Lohgerber Ranz, der gleich der Natur voll Wunder ist, und sie nun anfängt zu thun... Er bringt, als Widerspiel eines Wasserscheuen, nichts Festes in seinen Leib, aber nicht weil sein Leib selber fest ist, und genießet als Widerspiel eines Katholiken dieses Abendmahl unter einerlei Gestalt, nehmlich unter der flüssigen; aber nicht, weil er glaubt, die feste stekke schon mit darin, — er schöpfet mit dem Pumpenstiefel seiner Hand alles Feuchte auf, und ziehet mit den Punschlöffeln seines Wasserrades alle Suppenschüsseln in seine Schlund-Gossen und ins Magenbassin ab, nicht weil er ein Abführungsmittel damit abführen will, womit er erst morgen das heutige abzuführen gedenkt — er wischet mit seinem Brodschwamm alle Brühen weg und hält seinen Gabel-Saugstachel über jede Senf- und Meerrettig-Lache, nicht um seine Magenhaut mit dieser Gerberslohe erst gar zu machen — er setzt sich wie Schimmel auf Brod und schlägt darauf mit seinem Gebisse Wurzel, nicht weil er ein Franzos oder sein Pferd ist und Brod liebt — er macht seinen inkommensurabeln Magen zum zweiten Einmachglas eines jeden Eingemachten, zur Grummetpanse eines jeden Gemüses, zum Treibscherben eines jeden Salats, nicht weil er einen Bissen Fleisch dazu ab-

sägt — er mauert das Zorngefäß und den Schmelztiegel seines Magens mit Breien aus, aber nicht weil dieser Sprünge hat und die Verlutierung braucht;" — —

„Sondern er vollführt diese schöpferische Scheidung der Wasser vom Festen, er befestiget diese Kluft zwischen seinem Teller und seinem Magen, blos um in beiden eine gleiche Masse aufzuschütten und wegzubringen, blos um auf dem Zimmerplatz des Tellers mit dem Eßhandwerkzeug ein Fruchtmagazin und Speisegewölbe aus Fleisch-Quadern aufzuführen für sich und seine Kinder. . . . Beim Himmel! er sollte noch sitzen und mauern hinter seinem Viktualien-Verhau aus Beinen, Gräten und Rinden, er sollte noch schweben wie ein dürres Jahr über der Tafel und jede nasse Stelle austrocknen: so wären wir im Stande mit ihm nach Hause zu gehen, wo sich das Messer dieses Schwertfisches gerade umgekehrt nur ans Fleischige ansetzt, sobald das aus den verlaufnen Wassern abgesetzte Viktualien-Flözgebirge nur anlangt. Der Meister — und der Gesell — und die Gerberin — und die Gerbersbuben — und der Dachshund bohren sich jetzt in den gebrachten Berg bis an die Fersen hinein und wir können sie nagen hören. Fresset zu! — Hat sich euer armer Ranz, dieses äzende fressende Mittel, nicht genug gequält, um nicht wie Knochenfraß alles anzugreifen? Hat er nicht mit allen peristaltischen Bewegungen seines Schlundes den Magen-Luftballon blos mit Windsbräuten aufgefüllet und gehoben und mit einer Wasserhose die Blase? — Aber sollt' ich einmal eines außerordentlichen Typus vonnöthen haben, um damit ein außerordentliches Chaos zu erläutern und anzuleuchten, das Chaos und den Zank eines Nonnenklosters, oder einer Theatertruppe oder eines heil. deutschen römischen Reichs — so bring' ich blos deinen aufgesteiften gespannten Magen-

globus mit ſeinen Bühen und Luftarten getragen als Typus, Ranz!" . . . — Ei, ganz herrlich — lieblich — und recht erwünſcht und verdammt! — Ich will mir aber den Schreib-Arm abſägen laſſen, wenn ich hier noch einen Buchſtaben ſchreibe. Wahrlich der Kirchner iſt da geweſen und ich habe ihn über den entſetzlichen Vielfraß verpaſſet. . .

Concep. z. Amtvogt Freudel.

Die verschiedenen Gesichtspunkte woraus der Teufel, der Tod und der Maler die Welt ansehen.

1785.

Wenn ein geschickter Engel einen langen Steckbrief von dieser verdächtigen Welt auffezzen wollte und deßwegen jeden Verstorbenen ausfragte, wie sie aussähe, was für Haare, Sitten und andre differentias specificas sie hätte, so würde nichts rechts herauskommen, am allerwenigsten ein Steckbrief. Jeder Selige würde die Erde dem steckbriefstellerischen Seraph anders beschreiben, weil jeder sie durch eine andre Augenlinse, durch ein andres Augenglas und durch ein andres Medium besehen hätte — und der Seraph selbst, wenn er herunterflöge, würde eine andre Beschreibung derselben ohne sonderlichen Vortheil seines Steckbriefes heimbringen. So würde z. B. Blanchard (wenn er selig würde) dem Seraph die Erdkugel als einen globe Montgolfière abzeichnen — ein Bergknappe aber gar nicht; dieser, der das Gold nicht durch Steigen, sondern durch Sinken entzaubert und hebt, hieße sie blos einen globe de compression, der ihn entzweidrükke und er könnte sich nicht stärker als so von Büffon unterscheiden, der schon selig ist und sicher die ganze Erde bei

dem Steckbriefschreiber für eine Menagerie und Fasanerie ausgegeben hat, so daß der Engel kaum den fürstlichen Besitzer oder Naturforscher einer Menagerie von der Menagerie selber trennen kann. Es ist zwar ein wahres Glück für die Erde, weil der Engel deßwegen keinen Steckbrief zusammenbringt und kein Komet ihr nachlaufen kann, der ihr den Kapturbefehl vorweiset und sie fortschleift; allein recht weit wird die Sache getrieben und die Welt hat in der That so viele Gestalten als Augen sie betrachten. Nicht blos ꝛc.

Die Welt hat so viele Gestalten, als Augen sie betrachten. Nicht blos jedes Thier sieht an ihr eine besondre Seite, sondern auch jeder Mensch erblikket seine eigne Welt, wie seinen eignen Regenbogen. Der Kaufmann hält das Buch der Natur für ein bloßes Waarenbuch; der Akkermann für ein Grund- oder Lagerbuch; der Theolog für eine Polyglottenbibel; der Hofmarschall für einen Hofkalender; der Papst für eine goldne Bulle; der Henker für eine Halsgerichtsordnung Karls V.; und Swift für die folgenden Theile des Mährchens von der Tonne. Kein Mensch übertreibt aber wahrhaftig die Sache so gewaltig, als der Teufel, der Tod und der Maler und die gelehrte Welt wird sich darüber ganz wundern.

Man frage erstlich den Teufel: Er hält unsre Erde für den Blocksberg im Großen; unsere schönsten Damen sieht er für Zauberinnen an und mich kann er, ungeachtet ich nur ein Autor bin, noch immer schlecht von einem geschickten Hexenmeister unterscheiden. Unsre besten Dichter, welche den Fürsten der Welt die herrlichsten Lobeserhebungen ertheilen, sind in seinen Augen wenig mehr, als eben so viele Miltone, die epische Lobgedichte auf die Teufel schreiben, und von ihm sollte man den Irrthum am wenigsten erwarten, daß

die erstgebornen Prinzen zuweilen Wechselkinder (Kielkröpfe) sein; denn der Teufel müßte es ja selbst am ersten wissen, ob er an die Stelle des Kronerben ein Mißgeschöpf, das hernach über ganze Länder schaltet, untergeschoben. Es zeigt auch wenig Verstand von ihm, daß ihn die bloße Aehnlichkeit der Farbe vermögen kann, die exemplarischen Priester, die beinah nie ihren geistlichen Ornat weglegen, dennoch mit seines Gleichen zu vermengen. Besonders muß Einem das sehr am Satan auffallen, daß er, dessen Auge sonst so treffend sieht, auf den Köpfen aller Männer seine Hörner wiederfindet und den Füßen einiger Damen seinen Pferdehuf ansieht und ausschlägt. Es wäre daher kein Wunder, wenn er auch seine Flügel*) nicht für sich behielte, sondern unsern erhabensten Poeten welche andichtete; indessen thut er dieß, wie man zu seinem Ruhme gestehen muß, doch nicht. Auch find' ich nicht, daß er zwischen unsern Stuzzern und den kartesianischen Teufelchen den eingeführten Unterschied zu machen wüßte; vielmehr sezzet er beider Werth in ein belustigendes Hüpfen. Und er wird wol, so lang Europa steht, die Meinung nicht fahren lassen, daß die Kammermädchen lauter Sonntagskinder sind, die bekanntlich Gespenster sehen können; ungeachtet die gelehrtesten Männer sich schon Mühe gegeben, es ihm begreiflich zu machen, daß die ungeschmückten Damen, welche abends und morgens den Kammermädchen erscheinen, keine wahren Gespenster sind und nur die Gestalt von ihnen entlehnen. Er urtheilt wie ein überaus einfältiger Mann, wenn er glaubt, daß, sowie die Türken schönen Bildsäulen die Nase abschlagen, um von ihnen die bösen Geister, die schöne gern bewohnen, durch diese Verunzierung zu entfer-

*) Dem Teufel schreiben die Rabbiner Flügel zu.

nen, daß auf dieselbe Weise schöne Jünglinge sich die Nase abschneiden lassen, damit dem Teufel der Wollust, der sich gern in so schöne Sizze einmiethet, durch ihre Entstellung der Spas verleidet werde; denn dieser letztere Teufel ist es selber, der die Nase aus Neid zerbricht, wenn er den Jüngling verläßt, damit hernach kein andrer Teufel sich da niederlassen könne. —

Und aus diesem teuflischen Gesichtspunkte betrachtet der Teufel die ganze Welt. Ja es soll mir lieb sein, wenn er von Sokrates und Addison endlich soweit gebracht worden, daß er nicht mehr einen Satyr mit einem Teufel verwechselt.

Und macht es der Tod wol besser? Kaum läßt er sich belehren, daß die Erde kein Schlachthaus und kein Maststall ist, wo die Geschöpfe zu seinen Ebenbildern zu Präparaten groß gefüttert werden. Eine verständige und wohlgebildete Dame sollte auf ihn eine sehenswürdige und unnachahmliche Schmähschrift ausarbeiten; denn sagt er nicht überall, daß die Damen, denen wir den Namen Engel geben, in seinen Augen wahre Todesengel wären, die entweder dem Leben, oder dem Verstande oder dem Reichthum oder der Nase verliebter Männer die tödlichsten Stöße versetzten? Kann er wol leugnen, daß er jene kalten, hüpfenden, männlichen Gespenster in großen Städten, denen eine durch unnatürliche Schwelgereien besudelte und erschöpfte Jugend nichts übrig gelassen, als das Vermögen, auf ihr Dasein noch zuweilen durch einige frostige Sünden aufmerksam zu machen, im ganzen Ernste mit denen Todten vergleicht, die nichts mehr verrichten, als ihre Nothdurft, deren Kopf nichts mehr als Haare und deren Hände nur noch Nägel erzeugen? Der Tod antworte mir: Will er es wol in Abrede sein, daß er wider alle Wahrheit und Höflichkeit jene vornehmen H . . . .

welche ihren ehebrecherischen Liebhaber gewiß weit später um das Leben, als um die Kleider bringen, dennoch schon oft Henker genannt, welchen die Kleider des Missethäters, den sie hingerichtet, ansterben? Daher ist auch der Tod nur ein schlechter Jurist und ich hab' es selbst einmal gehört, daß er eine donatio mortis caussa für eine inter vivos halten wollen. Er denkt ferner, wenn nachts die Menschen einschlafen, so sei er es, der ihnen die Augen zudrükte, da es doch bekanntlich sein phlegmatischer Bruder thut. Daß er neulich die Schlafenden Figuranten unter den Todten nannte, mag als ein Spas noch hingehen. Allein ein betrübtes Beispiel, wie selbst der Tod, der uns alle klüger macht, sich nicht klüger macht, ist, daß er die Gefälligkeit der Damen, dem Manne, wenn sie ihm nichts mehr geben können, doch noch die Hand zu schenken d. h. ihn zu heirathen, für eine Art von Recht der todten Hand*) ansieht, eine Verwechslung, die im Munde eines Satirikers ein sehr boshafter Spott über diese Damen, die Vermögen und Gesundheit den Liebhabern und nur ihre Hand dem Manne zuwenden, sein würde. „Die Keuschheit stirbt am schönsten und langsamsten von oben herab," eine Redensart, die der Tod oft im Munde führet und die ohne Zweifel aus dem eignen Gesichtspunkte, woraus er alles beschauet, zu erklären ist. Wenn nur niemals diese Fehlblikke des Todes zu schädlichen Handlungen ausschlügen! Aber hat er nicht erst neulich, weil er ein Gesundheitglas gar für sein Stundenglas ansah und das Auslaufen des erstern

*) Nach dem Recht „der todten Hand" wird der Stiftsvogt von dem verstorbnen Leibeignen für das Pferd und das Kleid, das dieser ihm vor Armuth nicht abliefern können, durch die abgehauene rechte Hand schadlos gehalten.

gar für das Auslaufen des letztern aufnahm, den armen gesunden Trinker gewissenlos sogleich zu Boden und ins Grab gelegt? Durch die auffallenden Meinungen, die er von den wichtigsten Personen der Erde hegt und verbreitet, zieht er sich überall Feinde auf den Hals, denn schon seit langer Zeit (und wie ich höre sezzet er's noch fort) geht er herum und kündigt es überall ab, daß er mit allem Rechte einen wandernden Quakfalber für seinen Reisediener, einen einsichtigen Arzt für seinen Sekundanten (gestern sagte er doch nur Waffenträger), einen verständigen General für seinen Proviantmeister, einen gelernten Henker für seinen Vorschneider, einen Artilleristen für seinen Pürschhund, der nur blutendes Wildpret anpackt, einen Doktor der Arzneikunst für seinen Nuntius a latere *), einen kurierenden Hirten hingegen nur für seinen Konsistorialboten ansehe und einen mit dem andern verwechsle. Sehr unterscheidet sich der Tod von uns allen, daß er die politischen Gespräche der Lebendigen in den Visitenzimmern zu den gedruckten Gesprächen im Reiche der Todten zählt und niemand ist wol noch auf den Einfall gekommen, mit ihm manche Bemühungen der heutigen Damen für wahre bethlehemitische Kindermordungen auszugeben. Und da der Tod von gar nichts den Gedanken des Untergangs abzusondern vermag, so ist es kein Wunder, daß er sich durch keine Erfahrung überreden lässet, die Existenz des ewigen Juden zu glauben, der mich doch erst am vorigen Sonntag betrog. — Allein der Maler will nicht länger warten und ich muß ihn verlassen.

*) Der Kardinalshut, den dieser vor einem de latere voraus hat, verleiht eine Anspielung auf den Doktorhut.

Sein größter Fehler ist, daß ihm die Welt nicht wie eine Realschule, nicht wie eine Trivialschule (wie mir) nicht wie eine Singschule (wie den Poeten) sondern wie eine gute Zeichenschule vorkommt, in die wir durch die Geburt geschickt werden. Daher gefällt es ihm, daß die Natur die Wiesen mit Hypsumischen Blumenstükken überlegt. Ueber die Thiere fällt er nicht das hartherzige Urtheil des Deskartes, der sie zu bloßen Maschinen macht; vielmehr hält er sie für die besten Thierstükke, die er kennt. Dem Tage gibt er den Namen einer Gemäldeausstellung mit Freuden und die Nacht, welche dem Tempel der Natur seine schimmerndsten Zierrathen nimmt, schreit er für eine übrig gebliebene Bilderstürmerin aus. Nicht blos großen Helden, sondern auch sich selbst zu Gefallen verweigert er einer wüthigen und mörderischen Schlacht den Namen und den Rang eines lebhaften und natürlichen Schlachtstükkes nicht. „Hat nicht jedes Uebel seine besten Folgen. Und wenn es weder Pestilenz noch theure Zeit gäbe; welcher Maler könnte sie malen? Mich dünkt aber dieses sind allzuwichtige Süjets, als daß ein Maler sie sich aus den Händen nehmen lassen sollte.“ Aus diesem philosophischen Tone redet der Maler oft. Uebrigens würde er das himmlische Deckengemälde über unsern Häuptern so gut als Einer bewundern, allein die Sternbilder, die darauf skizzirt worden, müßten nicht so unförmlich sein. „Jede Erde und Welt, die um euch hängt, ist ein orbis pictus, mit dem euch der Tod bekannter machen wird, damit ihr was lernt,“ sagt er zuweilen nachts. Er weiß zwischen der Gerechtigkeit, die er manchmal gemalet sieht und der Ungerechtigkeit keinen andern Unterschied zu finden, als daß jene ein allegorisches und diese ein historisches Gemälde ist. „Sonst, behauptet

er, wurde der Mensch aus bloßer Erde geschaffen; jezt wird er aus schöner Farbenerde gemacht.“ Er scheint sonach behaupten zu wollen, daß die Kleider, die man eben mit Farbenerden ziert, Leute machen und daß ein Rock ein Mensch sei. Auch besteht er πξ κα λαξ darauf, daß unsre beßren Damen für ausgemachte katholische Heiligenbilder zu achten, die man mit Juwelen und Kleidern aufputzt und vor denen man den Hut abnimmt; er kann leichter behaupten, als beweisen, daß die Schminken, womit die adeligen Damen ihre Reize heben, den Namen der Tinkturen heraldischer Figuren verdienen und was seine Meinung anlangt, daß eine Schöne, die ihre weiße Wangen durch Kunst in rothe verwandelt, ein peintre en ramequin *) sei, so läßt sich darüber noch disputieren. Der malerische Gesichtspunkt, aus dem er seine Augen auf die Erde wirft, ist sehr mit Schuld daran, daß er die Speisen der Großen wohlgesaltete Schaugerichte heißt, da doch gewiß ist, daß sie die Speisen, die sie auftischen lassen, nur selten ansehen. Möchte er doch so höflich sein und die Thore in den Wohnungen derselben, vor die sie Schweizer stellen, nicht blinde oder täuschend gemalte Thore nennen, welche den Zutritt sowol verheißen als verbieten! Und wenn ihm eine schöne Blume minder gefällt, als die Färbepflanzen, die in den Stand sezzen, jene nachzubilden, so ist ihm das leichter zu glauben und zu verzeihen, als wenn er fürstliche Bräute stets unter dem Bilde findet, das sie vor sich voranzehen lassen und für das ihm nichts so sehr auf Kosten derselben einnehmen konnte, als sein Geschmack an der Malerei. Da

*) Ein Maler auf — Käs.

er endlich diese Welt eine camera obscura einer bessern nennt, aus welcher letztern sich einige verkleinerte Bilder in die unsrige verlaufen haben, so muß ich wol folgern, daß der Mensch kein Mikrokosmus, nicht einmal ein Mikrovestis (wie doch Swift sagt) sondern ein bloßes Miniaturgemälde und ein fliegender Schatten ist.

Kleine Satiren.

1786.

Ich glaube nicht blos mit Paskal, daß der Frömmigkeit nichts vortheilhafter ist, als ein kränklicher Körper: sondern ich habe mich auch durch unzählige Erfahrungen überzeugt, daß der Poet sich ebenfalls nichts besseres wünschen kann, als eine in einem seltnen Grade gebrechliche Gesundheit, und daß seinen Flügeln, die auf seine Vorzüge und Uebungen sich einschränken, die Schwächung des ganzen Körpers sogar noch mehr zu statten kommt, als die bisherige Schwächung seines bloßen Kopfes. Aus guten Gründen führe ich nicht mich selbst zum Beispiel an; noch weniger eine bekannte große hysterische Dichterin; nur will ich dem geneigten Leser etwas ähnliches erzählen, was mir ein Pferdeknecht von seinen Pferden mitgetheilet. Er behauptete nehmlich, daß die Abschneidung von zwei gewissen Sehnen ihres Schwanzes vollkommen hinreiche, denselben in die glückliche Nothwendigkeit einer unaufhörlichen Erhebung zu versezzen. Ich sezze voraus, daß der Leser die Anwendung von den Pferden auf die Poeten selber entdekket. Wird aber dann mein Wunsch, über den man gestern in einer gewissen Gesellschaft die Achseln zuckte, der nehmlich, daß

man, wenn es mit der Vergrößerung des deutschen Parnasses ein Ernst sein soll, sich doch einmal nach Mitteln umsehen möchte, wodurch der pöbelhaften Gesundheit unserer Dichter ein guter Stoß könnte beigebracht werden, wird dieser Wunsch, sag' ich, noch unüberlegt zu sein scheinen? Zwar könnte er manchem vielleicht wenigstens unnöthig vorkommen, sobald man den Poeten selber glauben will, die an sich eine Menge Laster erzählen, welche von jeher der Verfeinerung und Entkräftung des Körpers den größten Vorschub gethan; allein man frage dagegen ihre Gedichte, ob auch diese ihre angeblichen Gebrechlichkeiten bestätigen: wenn sie die Seikke verleugnen, die man doch von einem zum Vortheil der Phantasie abgemergelten Körper erwarten kann; so liegt's am Tage, daß alle ihre (der Dichter) Aufopferung der Tugend die Erfindung eines Mittels noch immer zu wünschen übrig lassen, das ihrem Körper diejenige Unähnlichkeit mit den starken Körpern der Barden verschaffet, welche erforderlich ist, wenn ihre Verse die völlige Aehnlichkeit mit den starken Versen der Barden erlangen sollen.

Bei uns haben nur die Heiligen, nicht aber die Tugenden, Tempel. Also auch hierinnen stehen die Alten so wie in allem, auf einer so hohen Stufe über uns, daß wir an ihre Füße kaum mit unsern Köpfen reichen. Man nehme z. B. die Tugend, welche wir unter dem Namen einer edlen Freiheit, einer edlen Unverschämtheit kennen. Die Athener bauten ihr einen besondern Tempel; und wir? wir erreichen ihr Muster hierin nicht einmal, geschweige daß wir es überholten. Ungeachtet die Tugend der Unverschämtheit beinahe die einzige ist, die noch nicht aus den Gränzen der feinern Welt verstoßen worden, ungeachtet man sich noch nicht vor

ihr, wie vor ihren Gespielinnen, scheuet, zu ihrem Verehrer sich zu bekennen, ungeachtet es sich mithin ohne übertriebene Voraussezzungen erwarten ließe, daß man der vorzüglichen Uebung dieser oftgedachten Tugend besondere Oerter heiligen würde: so hat man doch nicht nur nicht daran gedacht, für die Unverschämtheit besondere Tempel aufzuführen, sondern man begnügt sich ohne Bedenken, dieselbe zugleich mit Gott in einem Tempel zu verehren, und läßt sie mit der Hälfte einer Kirche sich behelfen, von der ihre Feindin, die Schamhaftigkeit, die andere innen hat. — Man versuche nicht, mir einzuwenden, daß sie doch dafür von jedem Hausvater und jeder Hausmutter zu Hause verehret werde, und den Rang einer Hausgöttin genieße. Denn durch langes Nachspüren habe ich in Erfahrung gebracht, daß an diesem ganzen Vorgeben kein Wort wahr ist. Ich habe z. E. erst vorgestern Abends zu meinem größten Erstaunen und Mißvergnügen vernommen, daß eine Dame vielmehr die Abgötterei gegen die Schamhaftigkeit zu Hause aufs höchste treibt. Sie soll insgeheim, (ich kann es aber kaum glauben) wie gewisse heidnische Priester, sich die Wangen mit künstlichem Blute beschmieren (denn das ist die heutige Art diese Abgötterin zu verehren; vor Zeiten mußten die unglücklichen Dienerinnen derselben sogar ihr eigenes aufopfern und sich damit das Gesicht anstreichen) und man will gesehen haben, daß sie das Bild derselben in ihrem Spiegel aufgestellt und solches früh und abends, wie ein Marienbild, ordentlich angebetet habe. Zwar fügt der Erzähler etwas hinzu, womit er das Grelle der Sache zu mildern glaubte; allein eben dadurch vermehrte er es offenbar. Denn wenn (wie er hinzugefügt) besagte Dame in ihrer Vertraulichkeit gegen ihre Busenfreundin, Schamhaftigkeit, doch noch einiges Maß hält, und z. B. nicht sich zu entkleiden

wagt, bevor sie dieselbe von sich entfernt hat, oder noch weniger ihre Freundin zu ihrer Bettgenossin zu machen sich getraut; so ist dies leider nichts als ein Beweis mehr, daß ihre Freundschaft mit derselben nur desto länger bestehen werde, da keine Vertraulichkeit sie untergräbt und kurze Trennungen sie noch mehr befestigen.

Es läßt sich zwar nicht leugnen, daß der Engländer einen Löwen im Wappen führt; allein sollte es sofort auch eben so unleugbar sein, daß der deutsche Poet sich in die Haut dieses Löwen verkappe? ist nicht vielmehr die ganze Geschichte von dem Esel, der eine Löwenhaut zur Larve seiner eignen machte, ein Geschöpf aus dem Fabelreiche? — Aber darum ziehe ich noch nicht den großen Einfluß in Zweifel (und ich finde nöthig es ausdrücklich zu erinnern), den unsere eigenen großen Köpfe auf unsere kleinen zum größten Vortheil unsers Parnasses haben. Ich meine, wir dürfen nicht blos behaupten, daß wir den Engländer gar nicht nachahmen: sondern wir können uns auch rühmen, daß wir dafür in die Fußstapfen unserer eignen Muster desto ängstlicher treten. Ich verfocht neulich eben dasselbe gegen einen Engländer selbst mit unglaublicher Geschicklichkeit und Hitze, und brach zuletzt in das schöne Gleichniß aus: so wie, wenn die goldne Morgensonne hervortritt und ihre abschüssige Bahn hinaufsteigt, die goldnen Bewohner des Grases, die Insekten, alle sie nachzuahmen beginnen und nach einigen Versuchen die Spizzen des Grases auch glücklich erklettern; ebenso fährt wohl kein Genie bei uns mit seinen lauten Flügeln in die Höhe, daß nicht sofort in allen Füßen der erstaunten Zeugen seines Aufflugs eine mechanische Begierde nach einer ähnlichen Emporfahrung sich rege, welche wir gewöhnlich durch einen

Versuch befriedigen, uns sämmtlich durch einen allgemeinen gleichzeitigen Sprung wo möglich zu heben.

Ich weiß zwar wohl, daß der Geschmack unseres Publikums eine Schutzschrift eben nicht sehr vonnöthen hat und am wenigsten die meinige; allein ich kann mich doch nicht enthalten, zwei Aehnlichkeiten bekannt zu machen, die ich zwischen ihm und den Seligen im Himmel wahrgenommen und die mir sehr zu seinem Vortheile zu sprechen scheinen. Lavater bemerkt nehmlich im dritten Theile seiner Aussichten in die Ewigkeit, daß die Seligen im Stande sein werden, sich zu jedem Riesen aufzublähen, und jede willkühliche Vergrößerung ihres Körpers auszuhalten. — Er setzt und wie mich dünkt nicht ohne Grund, hinzu daß diese besondere Ausdehnungsfähigkeit ihrer Statur sie zur Bewohnung aller Welten und zum Umgange mit allen Bewohnern derselben (sie mögen so groß sein als sie wollen) ausnehmend tauglich mache. Ich mache hiervon eine figürliche Anwendung auf unser Publikum, welches das gewiß ist, was die Seligen doch nur wahrscheinlich sind. Ich bin oft über den vortrefflichen Kopf desselben in das freudigste Erstaunen gerathen, und es sage mir selbst (ich überlasse mich seiner unpartheiischen Entscheidung,) ob es irgend einen Kopf in Meusels gelehrtem Deutschland oder anderswo kennt, der aus so vielen, so großen, so verschiedenen Talenten besteht, und der besonders einen so allgemeinen Geschmack besitzt, als sein eigener. Denn das Publikum ist im Stande (und es ist seine erste Aehnlichkeit mit den Seligen), sich jede Größe zu geben, welche von jedem neuen großen Kopfe zur Bedingung ihrer gegenseitigen Unterhaltung gemacht wird; es hilft sich an der Hand der Kunstrichter so weit auf, daß es sehr gut hören und verstehen kann was K — t von

seinem Munde herunter redet; es empfindet mit G — e; es philosophirt mit K — t und H — r und spottet mit W — d. — Die andere Aehnlichkeit mit den Seligen macht ihm wo nicht mehr, doch eben soviel Ehre. Diese können sich nach Lavater auch zusammenpressen und noch weit mehr, als die Teufel sich in Miltons Gedicht, oder als die Kaufleute die Baumwolle. Den Nuzzen von dieser unnachahmlichen Verkleinerung soll uns Herr Lavater entdekken; es ist dieser: daß der Selige, der aus einem Koloß in einen Punkt zusammengeschrumpft, die Gesellschaft der Riesen nun mit der Gesellschaft der Insekten vertauschen, und den leztern alle naturhistorischen Geheimnisse ihres Wesens in der Gestalt ihres Gleichen abforschen kann. — Wenn meine Partheilichkeit für das Publikum mich nicht ganz täuscht, so kann man ihm die figürliche Aehnlichkeit dieser seltenen Zusammenziehung eben so wenig absprechen als die obige einer seltenen Auseinanderbreitung; von jener macht es sogar noch öfteren Gebrauch als von dieser. Ich berufe mich auf das Publikum selbst: findet es nicht eben so viel Geschmack an den elendesten Wiener Romanen als an den besten von W . . ? ist es nicht fähig, sich an dem zum zweitenmale aufgelegten Spotte des Küsters von Rummelsburg mit einem besondern Vergnügen zu lezzen? und schließt es in seine Lektüre der besten Autoren nicht auch die schlechtesten ein? — Die? seltene Allgemeinheit seines Geschmacks sezt indessen die geschickteste Verkleinerung seines Kopfes voraus, und sie ist der deutlichste Beweis, daß ihm das Vermögen nicht fehlt, sich dermaßen einzuziehen, daß es endlich in den kleinen Gesellschafter des kleinsten Autors sich verwandelt, oder unfigürlich, von seinem Geschmakke und Scharfsinn so viel Preis zu geben, daß es beide durch unermüdete Verringerung dem Geschmakke des schlechtesten Autors

endlich vollkommen gleichmacht. Es iſt ſchwer, mit einiger Richtigkeit zu beſtimmen, ob man dem Publikum ſeine Vergrößerung oder ſeine Verkleinerung höher anrechnen müſſe; indeſſen, wenn man mich darüber befragte, ſo würde ich ohne Bedenken die Parthei der letztern darum nehmen, weil nichts ſo ſchwer iſt als zu fremden Begriffen ſich herunterlaſſen. — Das ganze große Verdienſt der Autoren, die für Kinder ſchreiben, beruht ja auf dieſer Schwierigkeit der Herunterlaſſung. Und wäre auch dieſes nicht, ſo würde wenigſtens in meinen Augen die Fähigkeit des Publikums, zu kleinen Autoren herabzuſinken, einen andern, zu großen hinaufzuſteigen, ſehr weit blos darum verſchieden, weil es ſelten oder keine Gelegenheit findet, von der letztern Gebrauch zu machen, hingegen aber jeden Tag beinahe Anlaß hat, ſich von der angenehmen Unentbehrlichkeit der erſtern zu überzeugen und zum Beſitze eines Gaumen ſich von neuem Glück zu wünſchen, ohne welchen es ſchlecht im Stande ſein würde, aus unſeren beſten neuen Schriften das gehörige Vergnügen zu ſchöpfen. Ich darf alſo wohl nicht erſt hinzufügen, daß dieſer Gaumen dem Publikum ſowohl als uns kleinen Autoren ſelber einen unſäglichen Nuzzen verſchafft.

Es iſt ſehr befremdend, aber leider! auch eben ſo ſehr gewiß, daß gerade in unſerem Zeitalter, wo das ſchöne Geſchlecht unſer häßliches völlig gedemüthigt hat, ſo viele Spötter ſich gegen daſſelbe erheben, und man ſollte anfangs nicht vermuthen, daß der reizende Theil der Menſchheit in der literariſchen Welt eine ſo ganz andere Stelle als in der feinen ſpielen werde. Sollte unter den Veranlaſſungen zu dieſem Betragen des Schriftſtellers, die ein anderer aufzählen mag, auch eine bekannte Geneigtheit mit ſein, ſich in der Perſon des Schrift-

stellers für das zu rächen, was ihm als Menschen widerfährt; sollte er mithin in seinem gedruckten Spotte eine Entschädigung für seine wirklichen Erniedrigungen suchen, die er der guten Lebensart nicht hatte abschlagen können: so ist soviel gewiß, daß dies ganze Betragen dem Schriftsteller weiter keine Ehre macht. — Die Damen übrigens müssen sich mit Gesellschaft trösten: denn es geht dem Teufel ebenfalls nicht besser, dem man mit der Feder in der Hand alle die Ehrfurcht versagt, die ihm sogleich zu Dienste steht, wenn man mit ihm unter vier Augen und des Nachts zu sprechen das nur gar zu seltne Vergnügen hat. Die Fürsten selbst haben in unsern Tagen kein anderes Schicksal. Denn wann hat jemals der so sehr verkannte Despotismus sichtlichere Wurzeln geschlagen und größere Blüthe getragen, wann hat er kühlere, braunere und längere Schatten geworfen als jetzt? Aber wann hat man gleichwohl mehr gegen ihn geschrieen und ihn verunglimpft, als eben auch jetzt? Man lese nur die Franzosen. — Ich werde mich also nicht mehr entschuldigen, daß ich von dem spottenden Haufen der Scribenten mich ganz absondere, sondern ich will sogleich in einige der wärmsten Lobeserhebungen des schönen Geschlechts ausbrechen, die einen matten Nachgeschmack von denen geben können, die ich ihm unter das Gesicht mit einer Art gewöhnlich mache, daß ich mir und ihm eine schöne Röthe absage.

Ich fange mein Lob mit einer wohlgerathenen Rechtfertigung einer gewissen weiblichen Mode an, die zwar zu alt sein mag, verspottet, aber noch gar nicht zu alt ist, gerechtfertigt zu werden. Ein gewisser Herr, den ich nicht nennen darf, eröffnete mir, daß eine gewisse Dame, welche der Leser sogleich errathen wird, ihm öffentlich mit einer Miene der Unbekanntschaft begegne, die den Sieg völlig verläugne, den er über ihre

tugendhafte Vorstellung völlig davongetragen zu haben sich rühmen dürfte; und er versicherte mich, das einzige, was ihn noch über ihre Vergessenheit seines Triumphes beruhige, sei ein starker Zweifel an ihrem Gedächtnisse überhaupt, der ihm zum Glück für seinen Stolz heute bei der unverhofften Nachricht, daß er nicht der erste, sondern der neunte Sieger sei, dem es bei ihr so gehe, zu Sinne geschossen. — Ich schmeichle mir aber, die Dame besser und ohne Unkosten ihres Gedächtnisses rechtfertigen zu können, und ersuche daher den Leser, sich von der Sache folgende Vorstellung zu machen: die besagte Dame hat wie jede, ihren Genius, den einige ihre Tugend, andre ihre Keuschheit oder auch ihre Schamhaftigkeit nennen. Er mag indessen ihre Freundin heißen. Diese Freundin hat sich in das Herz der Dame eingemiethet, dessen zwei Kammern sich allerdings, wie es mir scheint, zu Aufkleidezimmern oder doch zu Koulissen für sie sehr gut schikken. Der obige Herr kommt nun und erlaubt sich die Freiheit, bei aller der Höflichkeit, die er der Dame erweist, verschiedene unbesonnene Worte fallen zu lassen, die ihrer Freundin gar nicht gleichgültig sein können. Endlich vergißt er sich gegen diese so sehr, daß sie über seine Ungebühr nicht anders als erzürnen kann, und wirklich in der ersten Hitze aus den zwei Herzkammern der Dame herausfährt und unter Begleitung des Bluts auf ihre Wangen eilet. Hier glaubte sie vielleicht sich versteckt und sicher genug, weil der Zinober, hinter dem sie lauerte, einerlei Farbe mit ihrer natürlichen und scharlachnen hatte, so wie etwa die Raupe durch ihre Gleichfärbigkeit mit ihrem Nahrungsblatte dem Hunger des Vogels entwischt. Allein ihr Widersacher, der fremde Herr, entdeckte oder muthmaßte gleichwol ihre Nachbarschaft und nähert bosha ter Weise seine Lippen und Zähne den Wan-

gen, um seine darauf sitzende Feindin (denn man muß das Aergste vermuthen) zu erdrosseln. Ich zweifle nicht, er würde es vollführt haben, wenn sie (die Freundin, wie ich die Schamhaftigkeit oder Keuschheit zu nennen für gut befunden) nicht sogleich der Vorstellungen der Dame ungeachtet, die bisher den kaltblütigen Zuschauer gespielt, sich entschlossen hätte, von derselben sich so lange zu entfernen bis der Herr es müde würde, auf sie zu warten und selbst den Abtritt nähme. Die Nachricht von den Mitteln übrigens, welche die Dame in der Abwesenheit ihrer Freundin gefunden, den Muth des Herren so gut zu demüthigen und seine Kräfte so gut zu entwaffnen, daß sie ihre Freundin noch in seinem Beisein ohne Gefahr einer neuen Verjagung zurückrufen wagen konnte, wird meinen Lesern sehr gleichgültig sein und ist auch schon in andern Schriften vollständig zu finden. Mit Fleiß habe ich bisher mit kaltem Blute erzählt. Nun aber vermag ich die Frage nicht länger zurück zu halten: Konnte der Herr die Dame empfindlicher beleidigen als in einer Freundin, die mit ihr in die Schule gegangen, die mit ihr aufgewachsen, die ihre Reize sonst lange mit Schönheitwasser und Schminke unentgeltlich aufgeputzt, die ihr treuer als Glück, Liebhaber und Schooßhunde gewesen, und die sie überall hinter dem Rükken lobte? Geh' ich zu weit, wenn ich daher behaupte, daß die Dame in ihrer beschimpften Busenfreundin sich mit allem Rechte völlig eben so sehr beleidigt finden konnte als eine andre sich in ihrem Schooshunde angegriffen achtet, wenn man gegen denselben sich so sehr vergißt, daß man entweder den Gebrauch eines weichen Kissens von ihm macht, oder seine Pfote nicht mit der Hand, sondern mit dem Fuße drückt? Eine Unachtsamkeit gegen die Dame selbst könnte vielleicht noch beschöniget werden; aber die gegen eine Freundin derselben

ben geht ihre Eigenliebe näher an, da jeder seinen Freund noch weit mehr als sich selber liebt, wie schon Cicero aus dem Grunde versichert, weil man für den Freund Tugenden in Gefahr setzt, die man blos dem eignen Vortheile nie aufgeopfert hätte. Man verzeihe mir diese anscheinende Weitläuftigkeit über die Größe der oftgedachten Beleidigung: konnte ich wohl anders als nach dieser Vorbereitung dem Leser die hohe Meinung von der Dame beibringen, wenn ich ihm melde, daß sie diese unerhörte Beleidigung dem fremden Herrn gleichwol von Herzen verziehen hat, daß sie nicht auf Rache gesonnen, daß sie sogar gleich dem Christen oder gleich dem Cäsar, dem nichts aus dem Gedächtnisse zu kommen pflegte als fremde Beleidigungen, sich öffentlich gegen den Feind ihrer Freundin angestellt als ob sie sein Vergehen und sogar ihn selbst ganz vergessen hätte? — Ich bin gewiß, in meinem Leser ist nun an die Stelle seiner vorigen zweideutigen Meinung von ihr eine vortheilhaftere getreten, und vielleicht hat selbst mancher unbedachtsame Lacher seinen voreiligen Spott über ihre edle Vergessenheit wieder zurückgenommen. Wenn wir noch dazu sezzen, daß der fremde Herr gar schon der neunte Gegenstand ihrer Verzeihung gewesen, so werden wir vielleicht wohl kaum mehr in Zweifel sein, ob sie dem Petrus vorzuziehen ist, der nur siebenmal des Tages seinem Nächsten vergeben mag; ja wir können, ohne mit unserer Partheilichkeit für sie über die Gränzen der Wahrheit zu gehen, aus den Proben ihrer Versöhnlichkeit das Vertrauen fassen, daß es ihr mit der Zeit sogar leicht ankommen werde, es in der Befolgung eines gewissen Gebotes des neuen Testamentes so weit zu bringen, daß sie nicht nur den Backenstreich, den ihre Freundin empfangen, vergibt, sondern auch zu einem zweiten einladet und aufmuntert. — Zwar will mich der

fremde Herr versichern, daß sie kurz nach dem Abtritte ihrer Freundin in eine edle Hitze und Erbitterung gegen ihn gerathen und um dieselbe zu rächen, auf seine eigne (denn in den männlichen Herzen wohnen auch solche Freundinnen) ähnliche Anfälle zu thun Versuche gemacht; allein diese boshafte Versicherung soll dem Glanze ihrer nachherigen Versöhnlichkeit nichts entziehen, wenn der Leser erstlich zu bedenken beliebt, daß sie diese Rache nur in dem ersten Anstoße eines unschuldigen Eifers für ihre gemißhandelte Freundin genommen; und zweitens, daß sie gewiß überzeugt war, mit solchen Angriffen dem fremden Herren nicht im Geringsten zu mißfallen, als von welchem in der ganzen Stadt bekannt ist, daß er der vermeintlich angefallnen Freundin das Logis in seinen zwei Herzkammern schon seit vielen Jahren aufgekündigt, und sogar sich hie und da verlauten lassen, er muthmaße immer mehr, das Bewußtsein, sie einmal beherbergt zu haben, sei eine bloße leere lächerliche Täuschung.

Die Aegypter pflegen bekanntermaßen, um das Bild ihrer verstorbenen Freunde gewisser zu verewigen, es auf Mumien zu malen. So ausgemacht dieses scheint, so grundlos ist doch, was einige mit eignen Augen gesehen zu haben schwören, daß auf der Gasse lebendige weibliche, alte Mumien herumwandeln, die mit drei Farben (weiß, roth und schwarz) auf ihr lebendiges Gesicht ihr verstorbenes aufgetragen und gemalet, und ihrer unsterblichen Häßlichkeit eine Kopie von ihrer längst verblichenen Schönheit anvertraut und einverleibt haben sollen. Ich wünschte, daß man uns mit solchen türkischen Zeugnissen künftighin zu verschonen belieben und überhaupt meine goldne Bemerkung mehr in Erwägung ziehen möchte, daß eine Lüge nur den ergötzet, der sie sagt,

aber selten die andern, die sie hören, und niemals die, welche sie trifft.

Würden nicht die Poeten weit besser fahren, wenn sie statt ihresgleichen die Zukkerbäkker nachahmten? Es wäre schlimm, wenn ich dem Leser erst einkäuen müßte, daß ich es mit dieser Frage ernstlich meine. In der That, die Kunstrichter würden dem Parnasse eine Menge schlechter Poesien erspart haben, wenn sie mit mehr Eifer den Dichtern eingeschärft hätten, daß jeder Schritt, den sie auf der Bahn ihrer gedachten Muster thun, sie den schlimmsten Verirrungen bloßstellen werde und müsse. Hätte man ihnen z. B. die Gelees (oder das sogenannte Gefrorne) zur Nachahmung vorgelegt, welche dem Gaumen des Kenners mit Süßigkeit und Kälte so unbeschreiblich schmeicheln: würden dann die Gedichte so selten sein, die einen oder den andern Reiz oder gar beide in einem beträchtlichen Grade vereinigen? würde man dann noch aus fremden Sprachen die Producte holen müssen, welche dem feinern Leser sowol in der Süßigkeit als Kälte die größte Genüge leisten können? Ich wundre mich daher nur, daß doch unsere anakreontischen Dichter ihre Werke mit diesen zwei Vollkommenheiten noch immer in einigem Grade, und mit der Vollkommenheit der Kälte sogar in einem nicht gemeinen, zu adeln im Stande waren.

Von dem unglaublichen Schaden, den ich mir thäte, wenn ich heftig hinter den Culs de Paris her sein wollte, um sie zu stäupen.

1785.

Habermann, Bessenius und Eugenius hatten es vielleicht schon auf der Gasse gar wol gesehn, daß ich mit dem cul am Fenster war und über ihn aus allen Kräften nachsann, ohne dabei zu sitzen. Indessen kehrt ich mich um, als der erste für sich und die andern anklopfte und hielt ihnen blos den französischen cul weit genug entgegen: „der Hintere ist endlich wol da, sagt ich, und der Postmeister streich auch zu meinem offenbaren Schaden das Frauenzimmer durch; aber bisher treib' ich am ganzen Gliede noch gar kein einziges organisches Kügelchen auf, aus dem sich eine anzügliche Satire schaffen könnte und ich bin darüber schon in manchen Aengsten. Eh sie kamen, nahm ich es ein wenig in Augenschein."

„Vielleicht sagte Habermann und behielt noch Hut und Stock, langen die Gleichnisse, die ich mitgebracht, für die Satire zu. Ich habe sie zu Hause nach einer Handzeichnung von einem pariserischen cul aus freier Hand verfertiget. Der Himmel wird geben, daß die Zeichnung völlig richtig war, sonst wär es kein kleines Unglück für uns sämmtlich und ich

müßte mehr, als zwanzig Aehnlichkeiten, die der ganzen Welt ungemein hätten zu passe kommen können, auf den Mist kehren. — In der Tasche — (er gab den Hut der linken Hand, die den Stock hatte und zog einige Zettelchen heraus, die nach Mosers seinen zugeschnitten waren,) — werd' ich wol einige gute haben:

No. 1 nennt den Pariser H— blos einen geschickten Assessor und Adjunctus des natürlichen H— und hält sich durchaus nicht dabei auf, daß er ihn einen Hof um die Sonne oder gar eine bunte Nebensonne des natürlichen hieße; aber No. 2 befasset sich damit mehr und schenkt noch obendrein ihm den passenden Namen eines Vorgrundes und Vorgebirges, das den angeschaffenen so hebt. Wie könnten aber diese Zettel in einige Betrachtung gegen den daneben kommen, den ich jetzt ansehe und der bei dem ganzen Handel den ersten Matador vorstellet? (Er hielt seine Zettel wie ein Spiel Karten und that seinen Büschel von Einfällen nach Art eines Pfauenschwanzes auseinander.) Wahrhaftig No. 3 verhehlt es nicht, daß man ohne diesen apokryphischen H— sich jahraus jahrein nur mit solchen würde behelfen müssen, die sicher kein Alphabet stark wären, und noch obendrein im Taschenformate. Ich könnte No. 4 [illegible] und gar weglassen, worin ich dies ins Reine bringe, daß der natürliche eul beim Aufstehen aus dem Bette fast noch im ersten Viertel ist; kleidet man sich verständig an, so muß der Mond immer schneller zunehmen und um halb vier Uhr kann man wahrhaftig schon mit einem vollständigen Vollmond ausfahren. — Und ich glaube nicht einmal, daß auch an No. 5 mehr ist; es sagt blos, der pariſische eul wäre die nöthigste Verstärkung des Hintertreffens und die Damen wollten uns mit beiden und mit ihrer bewaffneten Neutralität ganz

gut beflegen. Auf No. 6 hab' ich, wie ich eben sehe, gar kein Wort geschrieben."

*) — — Auf einmal brach der gelehrte Bessenius, der unterdessen auf nichts Acht gegeben hatte, als auf die arabischen Vokabeln, die er im Kopfe sein Gedächtniß überhörte, unversehends folgendergestalt los:

„Wollte der Himmel ich könnte vorher auf der Rathsbibliothek einiges über die culs de Paris am Sonnabend nachlesen: soviel muthmaß' ich aber gar wol, das gegenwärtige Glied hängt fast mit allen Wissenschaften überaus genau zusammen und selbst mit dem Hebräischen; es sei denn, daß man es anfeinden wollte, wenn ich den Damen-cul zu den fünf Buchstaben der Hebräer schlage, die am Ende schicklich vergrößert werden; wiewol selbst diejenigen langen Pfingstprogrammen, die ich in meinen jüngern Jahren darüber dem Publikum vorgelegt, das kaum leisten, was ihr Titel verheißt und ich wünschte entweder, die gelehrte Welt möchte sie zu meiner Ehre gar vergessen, oder ich eroberte in meinem Alter die Zeit und die Kräfte, es mit ganz andern Gründen anzuführen, daß der pariser cul theils das Suffixum theils die Penultima des natürlichen und folglich die Antepenultima der ganzen Dame in der That ist. Uebrigens ist

*) In jedem Buche gibt es schmale Streifen von großer Gelehrsamkeit, Feinheit und schleppender Sprache, allein in meinem sind sie wol am häufigsten; indessen bau ich den größten Nachtheilen daraus gänzlich vor, und hatte durch zwei Striche von vornen und zwei von hinten (oben sieht man sie) viele Leser, die sie nicht verstünden, leicht von ihrer Lesung ab. Lieset sie hernach einer doch, so kann er wenigstens nicht sagen, ich wäre daran mit Schuld.

es Jedem, der nur einige promptuaria juris gelesen, bekannt genug, wie viel Mühe sich die Juristen zu allen Zeiten gegeben, — am meisten in diesem Jahrhundert — blos um völlig darzuthun, daß man den oft besagten pariser cul nicht sowol den Maskopeigesellen des natürlichen, als die clausula salutaris einer wahren Dame nennen müsse, und wer kann die hohen Ballen von juristischen Disputationen ganz durchblättern, die sich über den Punkt, daß die Promtuarien gänzlich fehlgeschossen, indem sie jenem cul nicht sowol den Titel curatoris absentis, als den eines substituti cum spe succedendi hätten vergönnen sollen, auf eine Art auslassen, die stets gefallen? Ja, vermeche' ich mir wol bis auf diese Stunde soviel Augenblikke auszusparen, daß ich nur meine lateinische, medizinische Doktordisputazion hätte lesen können, die ich mir, wie ich mich rühmen kann, nicht von dem ersten besten, sondern von einem ganz geschickten Manne schreiben lassen und von der ich erwartete, daß sie die schicklichsten Gründe zu Hause führet, warum die Weiber die anus cerebri*) seltner vergrößern?"

„Ich könnte Sie, fiel Habermann ungeduldig ein, dafür reichlich entschädigen, wenn Sie mich zum Ablesen meiner andern Zettel in der linken Westentasche wollten gelangen lassen, die ich schon lange halte. Es sind sieben Zettel oder Nummern, die sehr mit einander hadern. Der pariser cul ist in der That, sagt No. 1 nichts anders, als eine prächtige Stukkaturarbeit, am natürlichen angesetzt. — Wahrhaftig, sagt No. 2, eher eine erhobene Arbeit desselben und seines Schnitzwerk. Schönheit muß ja bei den Du-

*) So heißet der Anfang einer Gehirnkammer.

men zu Miethe sein, wo kann aber die Schönheit wohlfeiler wohnen, als hinten heraus? sagt No. 3. Ich wollte es auf der Stelle beschwören, daß er schlechthin seine Backentasche ist, wie sie die Affen mehr des Nutzens, als des Spaßes wegen haben, sagt No. 4. — Am Ende wird man finden, daß er nur dessen Pult und Wetterdach sein soll, sagt No. 5. und das sag' ich auch, sagt No. 6. — Aber Sünd' und Schand' ist's, über den Repräsentanten und das Agio und die Ueberfracht eines Gliedes, das künftig nicht einmal, wie andre ehrbare Gliedmaßen, von den Todten auferstehen darf*), so viel Worte und Gleichnisse zu machen und die Rezensenten sollten es zu ihrer Zeit schon hinlänglich zu rügen wissen, sagt endlich No. 7. — Und das sind die Gleichnisse in meiner Weste. In den beiden Hosentaschen hab' ich nichts."

„Und ich würd' es gern sehen, sagt ich, daß ich in meinem Kopfe nicht so unglaublich wenig darüber hätte. Ich wollte wenigstens, ich könnte mich dagegen setzen, daß ich mir jetzt weder von den Philistern, noch von den Ehemännern eine Vorstellung machte; denn diese zwei Ideen können mich noch dahin bringen, daß ich die Pariser Culs ernstlich lobe, und darüber könnt' ich Ihrer und meiner Satire darüber mit der Zeit schaden. Hätten eben die Philister, denen ohnehin Unanständigkeit und Mäuse so sehr wehe thaten, in ihrem ganzen Lande nur fünf Culs de Paris vorräthig gehabt, so lässet

*) Die alten Theologen sehen sich hierüber im Besitze viel genauerer Kenntnisse als die neuern; es war ihnen nicht unbekannt, daß ich von den Todten auferstehen würde, ohne Magen und Gedärme und mit wenigen Haaren ꝛc. Die Damen, sagten sie, kommen unter andern auch mit einem Busen aus dem Grabe, der gar keine Milch gibt. S. Gerhard Loc. theol. Tom. VIII.

ſich leicht ausrechnen, wieviel ſie dadurch würden in ihrem Beutel behalten haben; ſo aber mußten ſie das Geld aufwenden und fünf culs aus purem Golde münzen laſſen, um ſolche an die Israeliten abzuſchikken, die ſich daraus mit Vergnügen eine mediziniſche Vorſtellung von ihrer Krankheit machten und denen dieſe goldnen Symptome eben ſo lieb waren, als ein langes Bierglas Urin oder eine gedruckte Semiotik. Ich ſag' es noch einmal, hätten die philiſteriſchen Damen culs de Paris angehabt und deren fünf zum Verſenden hergeſchoſſen: die Israeliten würden daraus völlig, eben ſo gut und deutlich den status morbi erſehen haben. —

Nicht minder kommen ſie auch den Ehemännern, von denen ich mir vor wenigen Augenblikken eine Vorſtellung mit machte, recht zu ſtatten. Wenn ſonſt ein Mann ſeine Liebesbriefe einäſchern und ſich kopulieren laſſen wollte, ſo war er ſchlimm daran und ihm wurde vor dem Alter eine ehelche Hälfte, die ganz aus Leib und Seele beſtand, faſt angeſetzt. Aber jetzt fähret ein Ehemann unbeſchreiblich viel beſſer und auch auf keinem Trauer- ſondern auf einem Elias- und Triumphwagen: er heiratet nehmlich in der That nur ein — ehelches Viertel und es iſt gut, daß ich das ſowol durch eine Apotheker- und Fiſchwage, als durch eine Leipziger Elle zu erhärten vermag. Denn wenn man durch chemiſche Scheidung eine Dame und ihren Anzug völlig von einander bringt, ſo daß man im Ernſt hier zur rechten Seite die bloße Dame, zur linken den ganzen Anzug vor ſich liegen hat — wenn man hernach die abgetrennte Dame und ihre Seele in die eine Schale der Kentnerwage — (die Juſtiz wollte mir ihre Wage nicht leihen und ſchützte vor, ſie habe ſie vor einigen Tagen verlegt, allein ich ſah ſie ganz wol am

Himmel hangen) zu werfen sucht und in die andre die Schuhe, besonders den eulo de Paris und den Kopfschmuck drückt, so findet man den Augenblick, daß die beiden Schalen sogleich als ob gar nichts in beiden wäre, stehen und es ist nicht der geringste Ausschlag da. Der Anzug der Dame ist also die Hälfte derselben und der Prediger, der mich geschickt kopuliert, sagt etlichemal: „er versehe mich hiemit aus leicht begreiflichen Ursachen mit einer wahren ehelichen Hälfte.“ Wenn ich aber mit der Braut nach Hause fahre und auf einem Bozen Papier die Kleidung subtrahiere, so hab' ich in Wahrheit ein eheliches Viertel. Ich lege auch hernach bei Gelegenheit dem Prediger die Gewissensfrage vor, ob er es zu den Kardinal- oder zu den Temperaments- oder gar nur zu den mittlern Tugenden zu rechnen pflege, wenn Einer, um eine ordentliche eheliche Hälfte zusammenzubringen, Tag und Nacht, Sommer und Winter, in hizzigem und stürmischem Wetter einem zweiten ehelichen Viertel nachsezzet und aufpasset, welches man schicklich genug eine Maitresse nennt; denn im Ernst, erst eine Frau und eine Maitresse, und ein Mann können ein Ganzes ohne Bruch formieren.“

— — „Wahrhaftig, sagte Bessenius, ich schiebe die Schuld fast mehr auf den Teufel, als auf sonst jemand. Ich weiß es zwar recht wol, daß Plato vom Jupiter berichtet, er habe die ehemaligen kolossalischen Menschen entzwei zu sägen befohlen und ihm sei es Schuld zu geben, daß gegenwärtig jeder, wenige Mißgeburten ausgenommen, nur zwei Beine und einen Kopf u. s. w. habe; allein treibt es denn nicht erst der Teufel bis zum Fehlerhaften? Dieser stirbt einmal darauf, daß die Menschen, wie die Polypen und die Materie ohne ihren Schaden sich ins Unendliche theilen lassen.

Und nun ſchneidet er wie närriſch fort. Jupiter halbierte uns ſämmtlich blos, aber der Teufel hat alle gar ſchon geviertheilt und die geſchickteſten Damen müſſen nun, um ſich nur einigermaßen, wie ſonſt, als eheliche Hälften zu geberden und zu erweiſen, den Erſatz ihres abgetrennten Menſchenviertels von dem Frauenſchneider erwarten."

„Daß ſich Gott erbarm! ſchrie Habermann plötzlich, (der meinem Barbierſpiegel gegenüber ſaß und darin während der vorigen Digreſſion den Begebenheiten auf der Gaſſe zugeſehen hatte) dort ſteigt die Miniſterin ein und hat nur einen einzigen H—. Das verſalzt mir viele Gleichniſſe und dem H. Weſſenius ſeine Dizreſſionen und uns allen die erſte Konferenz, denn wir können uns darauf verlaſſen, daß man die cuis de Paris nun in wenigen Tagen aus dem ganzen Lande ausmerzt; in Paris muß es vor 14 Tagen mit ihnen vorbei geweſen ſein. Unſre umſtändliche Satire darüber wird aber jetzt jeden völlig anſtinken."

Ich wäre ſelber froh geweſen, hätte dieſe Narrheit nur ſo lange angehalten, daß ich vorher noch eine ſehr nützliche Satire auf ſie in die Welt hätte ſchaffen können, dieſe würde vielleicht viele Damen von ihr geheilet haben. . . . .

„Wahrhaftig keine einzige, unterbrach mich zwar Eugenius; denn höchſtens verfängt Satire nur gegen Thorheiten etwas, die erſt auszulanden wagen und deren Mißgeſtalt noch Anſtoß gibt. Auch mangelt unſrer Zeit nicht die Einſicht ihrer unzähligen Narrheiten, ſondern die Kraft und der Muth, ſie abzudanken; die Göttin des Erasmus hat aufgehört ſich ſelbſt zu loben und der fremde Spott widerhallet blos ihren eignen. Der feine Weltmann hat keine einzige Narrheit, die er nicht ſelbſt verhöhnte."

„Und so auch keine einzige Tugend,“ *) setzte noch Habermann hinzu; allein ich ließ vom obigen Satze nicht ab, sondern fuhr fort:

„Ja wahrscheinlich allen Damen hätte meine Satire die Pariser euls ausgezogen, das Bewußtsein aber, eine Thorheit früher vom Theater weggepeitscht zu haben, möchten wir Satirenmacher mit nichts vertauschen; indessen ist mir es so völlig eben so lieb und weit lieber. Es ist erschrecklich, lieben Freunde, wenn man flüchtig überlegt, mit welchen Martern die Rezensenten mich gezüchtigt hätten, falls ich das, was ich und Sie bisher über die euls satirischer und unzüchtiger Weise vorbrachte, hätte drukken lassen, welches ich nun nach Habermanns Entdekkung wol nicht thue. „Hasus hat in Faustins Nachlasse“ **) den Wehrstand und die Schamhaftigkeit augenscheinlich und ohne Noth erschlagen, und es ist unglaublich“ hätten unzählige Rezensenten gesagt und sogleich ohne ein Wort weiter zu schreiben, dem Satan einen Wink gegeben, die drei Uebel, das metaphysische, das physische und das moralische, die er an einen Strick gekuppelt hält — sie

*) Welches Jahrhundert nach Christi Geburt ists, worin die Verfeinerung des Kopfes mit der Verschlimmerung des Herzens in gleichem Schritte geht, worin die Kluft zwischen Einsicht und Handlung immer breiter und tiefer wird, worin die Bekanntschaft mit der Armseligkeit schimmernder Thorheiten und aufgefärbter Freuden und gekrönter Vorurtheile zugleich mit einem kriechenden Unvermögen, sich über diese drei durch männliche Tugend zu erheben, täglich zunimmt? Wenns nicht das achtzehnte Jahrhundert ist, so ist's sicher das neunzehnte, oder irgend ein anderes.

**) Unter obigem Titel beabsichtigte Jean Paul zuerst die Auswahl aus des Teufels Papieren, für welche ursprünglich diese Satire geschrieben in Druck zu geben.

ſind bekanntlich die drei Grade der Tortur für die Menſchheit — ohne Bedenken auf mich loszulaſſen und loszuhezzen.

Und wenn ich vollends, lieber guter Habermann, Ihre ſonſt gute Anmerkung da in Ihrem Souvenir: „es ſei unſinnig und mediſch genug, daß man in Paris lieber hinten, als vorn dick ſein wolle und einer verblichten Frau den cul de Paris lieber als die Schwangerſchaft vergebe," mit in die Poeſie ſchikte, würden ſich denn wol die Rezenſenten ein Bedenken machen, ungemein unſchiklich aus einer Allegorie (aus der obigen) in eine ganz andre zu gerathen und mich vor unzähligen Menſchen zu nehmen und ans ſchmähliche Kreuz zu heften, deſſen Reliquien doch bei armen Mönchen ſtündlich wachſen? Dann aber ſchrumpfte dem Anſchein nach wohl alles, was die Welt noch von mir zum Leſen habhaft würde, auf wenige Sieben Worte am Kreuze ein.

Jezt hingegen kann ich die Munterkeit ſelber ſein; der Wohlſtand bleibt mein Freund, die Rezenſenten auch, ich gleichfalls und es iſt überhaupt auch in vielen andern Rückſichten weit beſſer, daß ich vielmehr über manchen andern Gegenſtand mich faſt meiſterhaft auslaſſe.

Ironien.

1785 — 1786.

Ich möchte wiſſen, woher es rührt, daß ſo allgemein dem H. v. S. die Nahrung ſeiner Seele abgeſtritten wird. Aber man kann gewiß die Sache wenig erweiſen. Denn aus den vielen Futterkräutern für die Seele — Einige ſezzen ihr Bücher vor, die ſie aber, wie ich glaube, nicht gehörig kätigen, Andre bringen ihr die Koſt durch die Augen zu und halten ein ſchönes Damengeſicht für eine table d'hôte und einen Freitiſch der Seele, Wenige gibt es, welche aus der Nahrung für den Körper auch eine für den Geiſt zu bereiten wiſſen und auf demſelben Teller den Körper und die Seele, wie zwei Hunde freſſen laſſen; — aus dieſen vielen Speiſen, von denen nicht jede gleich geſund und nährend iſt, hebet er ſich mit bedächtiger Prüfung die beſte aus, nehmlich die, die zuvor nebenher dem Körper einige Labung gewährt und die durch den Mund in den Magen geht, um durch ſtufenweiſe Verwandlungen endlich zu dem Nervenſaft zu werden, der das kräftigſte Schönheitwaſſer der Seele iſt und ohne deſſen Annezzung ich den Wachsthum von keiner Idee begreifen könnte. Es ſcheinet daher ſehr, daß die, die ihm vorwerfen, daß er ſeine Seele verhungern läßt, nicht, oder wenig bedenken, daß er täglich etwas zu ſich nimmt; ja, wenn es ſich gar dar-

thun ließe, daß er täglich mehr Gerichte in seinen Magen schaffe, als die meisten von denen, die sich mit Vorwürfen an ihn vergehen und daß er diese Selbstbewirthung bis zur äußersten Grenze treibe, so dürfte der Vorwurf der Karghеit gegen seine leibliche Seele leicht soviel verlieren, als sein Ruhm gewinnt, daß er für die Ernährung alle die Sorge trage, die in einer Welt möglich ist, welche nicht so groß ist, als unser Planetensystem zusammengenommen und auf der es daher auch weit weniger Nahrungsmittel geben kann.

Es schien Manchem nicht so recht begreiflich, woher man das Recht sich wol geholt, den Großen das Joch der Religion aufzudringen. Denn es läßt sich doch gewiß nicht annehmen, daß die Aehnlichkeit zwischen den Thieren und ihnen hierin bloße Erdichtung ist. Von den Thieren will Niemand Andacht oder so etwas haben; man verlangt nicht einmal, daß sie sich zur herrschenden Kirche bekennen und kein Mensch will aus ihnen Proselyten machen. Gleichwol sperrt sie Niemand aus dem Himmel hinaus und sezzet in ihr Herz darum nicht mehr Mißtrauen. Wenn aber Einige das Aehnliche von den Großen nicht zugeben mögen, wenn sie von ihnen durchaus fodern, daß sie einen Gott und noch vielmehr in der That glauben, und daß sie überhaupt auf die Religion die Sorgfalt wenden sollen, die man den Thieren eben erläßt, so ist man wol sehr berechtigt, über den Verstand, den so manche Menschen von ihrem Verstande zu machen wagen, einigemale die Achseln zu zukken.

Es kann wirklich kein Kunstrichter ohne den größten Unwillen mehr ansehn, daß unsere Autoren sich durch ihre räuberischen Federn der größten Fehler unsrer guten Autoren be-

mächtigen und ſie unter dem Titel ihrer eignen zu verkaufen wagen. Der geringſte Schaden dabei iſt noch immer der, daß gute Autoren um das Ihrige ſchändlich kommen; es hat auch den unausbleiblichen, daß dieſer Diſtelſamen dadurch mehre Flügel bekommet und ſich weithin überall ausſäet. Wie vortheilhaft erſcheine ich gegen dieſe Leichenräuber, der ich den beſten Autoren ſelten etwas anders, als ihre Schönheiten zu entwenden ſuche, um deren Ausbreitung ich mich noch gar durch das neue Kleid bemühe, in dem ich ſie weiter ſende. —

Die Schönheiten eines Autors müſſen ſich freuen, wenn ſie überall im Buche eines jeden Andern gaſtfreie Aufnahme finden. Sie erhalten eine Wohnung und neue Kleidung, welches beides die Spitzbuben nicht genug ändern können. Sie laſſen es ſelber zu, daß ein Liebhaber ſie der natürlichen Gewalt entführt und ſie unterwegs unter jedem Thore für ſeine Kinder angibt. Sie ſind große Schönheiten, aus denen der poetiſche Maler, wie die griechiſchen, ſeine Gebilde zuſammenſetzen muß. Der Autor warf ſie hin; der Nachahmer thut ſeine Pflicht, wenn er ſie apportiert und behält. Ob dieſe Schönheit im Kopfe aller Leſer oder in einem Buche iſt — das iſt einerlei und wenn der nicht ſticht, der ſie in ſein Gedächtniß drückt, ſo thuts auch der nicht, der ſie auf Papier drukkt oder drukken läßt.

Einige glauben, das Geld mache glücklich; allein es bleibt wol richtig, daß blos die Ehre das feine Vermögen, den Menſchen vollkommen glücklich zu machen, habe. — Man hat ſo wenig Grund für ſich, den Dummen eine beſondere Ehre anzuthun, daß man vielmehr verbunden iſt, ſie lediglich dem Narren zu erzeigen. — Ich kann es ſchwer zugeben, daß die bloße Abweſenheit eines Kopfes (übrigens feh-

let selten dem Menschen der Kopf, sondern nur das Hirn) den Anspruch auf die Ehre zu rechtfertigen hinreiche, da meines wenigen Bedünkens vielmehr erst ein Mensch kräftige Titel dafür aufzeigen kann, der kein Herz hat, und man muß im Thiergarten nicht den Tiger durch den Esel verdrängen.

Der Adler stößt auf lebendige Beute, der Geier auf faulende. Man klagt sehr über die Rezensenten; aber wenn es in der That Geier unter ihnen gibt, die auf schlechte und todte Geburten Jagd machen und sie zerstören, fehlet es auf der andern Seite denn uns gänzlich wieder an Adlern, welche blos Schriften, die gut sind und Leben in sich haben, zu ihrem Ziele nehmen und sie anfallen. Ich glaube vielmehr, von den letztern können wir einen vortheilhaften Ueberfluß aufweisen.

Vielleicht würde man an Höfen viel mehr Werth auf eine lange Ahnenallee legen und wol gar nur Leuten, die mit der einen Hand eine solche Ahnenprozession nachführen, da den Zugang verstatten, wenn man weniger die Leichtigkeit, mit der unter die Ahnen ein Bürgerlicher eintritt und dadurch die ganze Folge verdirbt, als die Unerheblichkeit bedächte, die ererbtes Verdienst zu haben scheint.

Alle Akademieen und gelehrte Gesellschaften verschmähen die unerhebliche Ehre, Vornehme unter sich zu haben, und sind daher in der Anwerbung derselben sehr nachlässig: So gewiß ist's, daß Wissenschaften am leichtesten im Stande sind, dem Range seinen Schimmer zu nehmen, und das Auge gleichgültig gegen ihn zu bewahren.

Linguet hält die Unparteilichkeit und Wahrheitliebe für die Tugend, ohne die man am wenigsten Beifall finden kann; zum wenigsten ließ er sich von ihnen in seiner Lobrede auf die römischen Tyrannen führen, die er zwar lobte und als gute Fürsten nannte, aber durch deren Vorzüge er sich dennoch nicht so blenden ließ, daß er sie neben einen Titus und Marc. Anton gesetzt hätte.

Ein Mann, der in einer Sache Kenntnisse genug hat, hat mehr, als ein andrer Recht, über eine andre zu urtheilen, in der er übrigens gar nichts versteht. — Ich würde schon darum (gesetzt ich verkennte die übrigen Gründe völlig) von den Genfer Reichen vermuthen, daß sie überaus und vielleicht in einem zu hohen Grade freigebig sind, weil ich weiß, daß sie Geld haben, ohne das sich gar keines austheilen läßt. — Einer, der ohne die größten Kenntnisse die Höfe sieht, (sogar mit den größten Kenntnissen) muß über eine Menge von Hofbedienten, deren Endzweck er sich nicht auszusinnen vermag, sichtbar erstaunen; und es geht ihm nicht besser, wie Einem, der unzählige Insekten und Raubthiere in der Natur wahrnimmt und von ihrem Nuzzen doch wenig begreift. Allein wie hier künftige Fortschritte befriedigende Aufschlüsse versprechen, so hat man Ursache vorauszusezzen, daß ein weiteres Eindringen in die Oekonomie der Höfe uns zu unserm Besten auf die Nuzbarkeit so vieler Aemter am Ende bringen wird.

Man merkt es leicht, daß Spalding den Unglauben und die Irreligion der Großen verdächtig zu machen sucht; so wie man auch nicht läugnen kann, daß der Name Wollust, den man der feinen Lebensart beilegt, nur gar zu gewiß endlich auf eine Herunterseßung derselben hinauslaufe.

Die Tugend wohnet bequem in unserm großen Kopfe, der mit schönen Tugendstükken behangen ist, und ist krank dabei. Wenn indessen etwas zu thun ist, so ist schon der Teufel im Herzen da; der wird gern ihr Agent und Geschäftsführer, indessen sie Sprecher ist und Jeder wird es gut finden, daß es so ist.

Strenge Moralisten tadeln ein Bestreben nach Tugend, das blos von der Rücksicht auf ihren Nutzen herrührt: um ihrer selbst willen müssen wir sie lieben. In der That brauch' ich nicht zu sagen, wie wenig derjenige dieses Buches würdig ist, der es mehr um des Vergnügens willen, das er sich davon verspricht, als um desselben willen in die Hände nimmt. — Einem Vornehmen eine Wohlthat zu erweisen, ist fast wenig von einer Beleidigung verschieden; und so gewiß das Leihen eine Wohlthat ist, so gewiß ist's auch eine Beleidigung. Indessen nimmt der Vornehme diese Beleidigung auf eine Art auf, die deutlich genug zu erkennen gibt, daß es ihm um ein tugendhaftes Betragen doch am meisten zu thun ist; er sucht nehmlich sich diese Beleidigungen ganz und gar aus dem Sinn zu schlagen. Die Gerechtigkeit ließ sich nimmer halten und wollte von der Erde völlig fort. Man hat sie daher gleich den Kräutern in den Herbarien in die Gesetzbücher eingeklemmt und da wird sie aufgetrocknet, ziemlich erhalten. — Da die Tugend aus unserm Herzen fort wollte, so schnappten wir alle mit dem Maule unverschens zu und jezt haben wir sie zu unserm Vortheile auf der Zunge sitzen.

Von kultivierten Nazionen erwartet man, daß sie jene groben Aeußerungen der Habsucht, die man Diebstahl nennt, nicht mehr kennen, sondern, daß sie sie längst gegen die anstän-

digeren und feinern Hülfsmittel vertauscht, wodurch man ſich das Leben gut erhält, und die noch reicher machen, als Straſſenraub. — Ein guter Fürſt hat eine Denkart, die ſich mit jener despotiſchen, die ohne Umſtände die Schätze der Unterthanen gewaltthätig wegraubt, viel zu wenig verträgt, als daß er ſich ihrer Habe auf eine andre als die feine und doch wirkſame Art der Klaſſenlotterie zu bemächtigen ſuchen ſollte.

So wie ganze Völker von einander, die Griechen von den Aegyptern, die Römer von jenen ꝛc. ihre Wiſſenſchaften entlehnten, ſo borgt der Nachahmer ſich von einem einzelnen Manne die ſeinige, allein mit einer Delikateſſe, die jene ganzen Völker nicht zu kennen ſcheinen, indem er keine ganze Wiſſenſchaft, nicht einmal ein ganzes Buch ſich eigen macht, ſondern nur Kapitel, einzelne Gedanken zu ſeinem beſten Gebrauche ausſchießet.

Lukian behauptet, daß ein groſſer Mann keine beſſern Lobredner hätte, als ſeine Thaten. Allein A. legt dem Lobe keinen ausnehmenden Werth bei und hält die Beſcheidenheit höher. Daher geht er (mancher wird darin eine Uebertreibung ſehen) ſo weit, daß er, um durchaus nicht gelobt zu werden, Thaten, von denen er dieſe Beredtſamkeit vermuthen kann, vor der Geburt erſtickt.

Manche Maſchine und manches Experiment, das im Kleinen, im Gängelwagen trefflich geräth, ſchlägt unerwartet im Groſſen fehl. Wenn man überlegt, daß die Tugend, ſobald man ſie im Kleinen, nehmlich im Kopfe, verſucht, leicht zu realiſiren iſt, ſo iſt man genöthigt zu fragen, ob Einige mit Recht daher auch ſchlieſſen, daß dieſe Probe auch im Gro-

ßen, im Handeln, mit dem nehmlichen Glücke werde wiederholet werden.

Wenn Einem das allgemeine Schicksal, seinen Namen nicht die große Tour von Europa machen zu sehen, zu schwer zu ertragen fällt, so erinnere er sich daß der grönländische Poet *) noch mit einem härtern kämpft. Denn dieser ist in Deutschland gar nicht bekannt und die elendeste Zeitung erwähnet kurz weder seiner Schriften, noch seines Todes, während er doch in seinem Wohnorte einige Bekanntschaft sich zuwege gebracht.

Die Möglichkeit hat in der Welt schon den größten Schaden angerichtet. Wäre sie nicht — ich wollte mein Leben fast zum Pfande setzen — schwerlich irgend ein Laster. Sie ist der Marmorblock, aus dem der Teufel gezimmert werden, und die materia peccans, über die ich so lärme.

Es kommt auf Jedes Belieben an, ob er sich sein Ich in Taschenformat, oder in Folio vorstellen will. Ich habe es von jeher für besser gehalten, mir mein Ich in Lebensgröße, welches über das Großfolio hinausgehen mag, vorzustellen. Auch sind dergleichen Vorstellungen immer so beschaffen, daß sie mehr vergnügen, als betrüben.

Das natürliche Auge ist kein Vergrößerglas, wie der Insekten ihres; daher sind wir genöthigt, uns erst solche Vergrößergläser zu schleifen oder doch zu kaufen. Allein das Seelenauge

---

*) Jean Paul hatte kurz vorher die „Grönländischen Prozesse“ geschrieben.

iſt zum Glück ſo gebaut, daß wir ein ſolches Mikroſkop gar nicht brauchen, ſondern wenn wir unſer Ich unter daſſelbe ſezzen, wie ein Inſekt, ſo ſchwillet es zum Glükke plözlich und hinreichend an und zeigt uns diejenige Größe, in welche man ſeine natürliche zehnmal hineinſezzen kann und gegen die dieſe nur ein Infuſionsthierchen iſt.

Man ſagt, unſre Handlungen ſind ſo oft die Gegenſtükke von unſern Entſchließungen. Allem Anſehn nach wollte man uns dadurch loben. Und in der That iſt die Entſchließung die Hauptſache und ſpielt die Hauptrolle; die Handlung iſt blos ſtumme Perſon. Die Entſchließung iſt der lezte Wille, die Thaten ſind nur die executores testamenti und ich gebe keinen Pfennig darum, wie ſie ſind. Ueberhaupt komm' ich immer weiter von der Meinung ab, daß die Menſchen ſchlimm ſind.

Wenn Craig des Chriſtenthums hiſtoriſche Wahrſcheinlichkeit ſchon in 3000 Jahren völlig verſchwinden läßt, ſo daß er den jüngſten Tag nicht länger aufſchieben kann: mit welchem Grunde und überhaupt wienach kann ich der Exiſtenz meines Namens eine längere Dauer anweiſen? Offenbar muß es nach einem ſolchen Zeitraum völlig unglaublich werden, daß ich exiſtieret. Ich beſorge aber, ſchon im J. 2240 weiß man von mir wenig mehr.

Einige haben ſich die Freiheit genommen, zu bekennen, daß die Bibel die Freundſchaft nicht unter die Zahl der gebotenen Pflichten zu ſezzen gewürdiget. Ich weiß nicht, ob ſie Recht haben; aber das weiß ich, daß ich bisher wenigſtens keine Aufmunterung, noch weniger einen Befehl jener Freund-

schaft in ihr aufjagen können, die Jeder mit dem sog. Ich halten soll; so daß es ein bloßer freier Wille, ein opus supererogationis ist, wenn Einer in der Welt sich selbst lieben will.

Ich halte dafür, daß wol niemand weniger ein Narr ist, als ich. Ich mag meinen Rock noch so lange anschauen, so nehme ich zu meinem Ruhme doch niemals die löcherliche Hochachtung in mir wahr, die sonst so häufig von guten Röcken ausgeheckt wird, und es ist nicht gegen die Wahrheit, wenn ich sage, daß ich auf den Rock, den ich anhabe, augenscheinlich gar nicht achte, sondern ich sehe ganz den Mann, nehmlich mich, an, der in meiner Achtung nichts einbüßen würde, wenn er auch in dem zerrissensten Rock, der aus disjectis membris poetae bestände und musivisch aus Flekken zusammengesetzt wäre, vor mir stände oder läge: über seine guten Eigenschaften, über seine Kardinal- und Temperamentstugenden, über seinen innern Menschen würd' ich seinen äußern, seine Hasenscharte, seine Sommerflekke gänzlich zu vergessen wissen. „Man muß, würde ich sagen, niemals (die Billigkeit will es nicht anders haben) diese schönen und Pythagorasbuchstaben ohne Achtung und Liebe lassen, wenn sie auch kein zierlicher Buchdrukkerstock aufputzt und umfängt.

Es ist unsere Schuld allein, daß wir nur einen Wieland haben, denn Autoren sind allerdings vorhanden, die Fähigkeit genug besessen hätten, ihn zu verlegen und zu wiederholen, und ihre Arbeiten so den seinigen gleich zu machen, daß sie beide für eine fehlerhafte Tautologie von großen Kennern hätten genommen werden können. Krusius glaubte, ein großer Theil der Sterne verdanke sein scheinendes Dasein den obern gefrornen Wassern, in denen die untern Sterne zurückgespie-

gelt werden. Den Vortheil können wir nun an unſerm literariſchen Himmel ſo gut haben, als irgend Jemand und wir können die Schuld nicht auf das Glück wälzen und etwa klagen, daß es uns an gefrornem Waſſer, d. h. an ſolchen Autoren fehle, die alle Geſchicklichkeiten haben, den Wieland abzuſchreiben, man mag nun ihre Finger, die zum Vortheil der gelehrten Republik in der Jugend in die Schreibſtunde gingen, oder auch ihre biſtoriſche Treue in Erwägung ziehen.

Wenn Geld der ſchwerſte Körper iſt, ſo kann es ganz leicht die Gerechtigkeit überwägen, von der ich wenigſtens das verſichern kann, daß ſie nicht von Geld iſt.

Es iſt dem Geiſtlichen nicht nur erlaubt, ſondern ſogar geboten, auf der Kanzel tugendhaft zu ſcheinen; aber es kann unmöglich gut ſein, dieſen Schein auch noch, wenn er längſt von der Kanzel herunter iſt, zu behalten; man wird ſonſt auf ihn anwenden was man von Baron ſagte, daß er auch außer dem Theater ſpiele.

Ich finde an unſern Tragödien alles, was rühren kann und rühret, und die Schuld des Lächerlichen fällt nicht auf den Dichter, ſondern auf den Schauſpieler, der daſſelbe nicht mit ſeiner Stimme verſteckt und wie Baron die lächerlichſten Stükke Molieres, ſo das Lächerliche in den Tragödien als Werkzeug der Rührung benutzt.

Ich habe oft einen angeſehenen Mann ſagen hören, daß die Alten um keinen Dreier uneigennüzziger als wir geweſen, ja daß, wenn man der Sache weiter nachſpüren würde, es ſich vielleicht ergäbe, daß wir es ſind, die patriotiſcher denken.

Und in der That wem leuchtet dieß nicht ein, wenn man die Bemerkung, daß große Männer in Athen zu großen Aemtern mußten gezwungen werden, mit unsern Zeiten zusammenhält, wo man ordentlich um die Ehre der Erlangung wetteifert und sogar Geld nicht achtet, wenn es zu einem Amte verhelfen kann.

Rede eines Ministers am Galgen über die Nützlichkeit des Hängens.

Die meisten Menschen haben es so gewohnt, das zu verachten und in einem schimpflichen Lichte zu sehen, was sie nicht erhalten, daß es Einen nicht wundern kann, daß die Erhöhung zum Galgen etwas ist, das Wenige schätzen. Ich war so glücklich, mich durch einige Verdienste um mich selbst und meinen Reichthum hier herauf zu schwingen; ich glaube daher mehr, als ein Ander im Stande zu sein, über den Werth des Galgens etwas Gutes beizubringen. Das Leben des Menschen muß ein Klimax sein: ich meine sein Dichten und Trachten muß seine Erhöhung zum Zwecke haben. Er wird geboren, wie die Lerche in einem Neste auf der Erde, aber er muß wie sie, erwachsen, in der Höhe leben. Es gibt zweierlei Arten, sich zu erhöhen. Die eine nenne ich die natürliche, die andere die künstliche. Die erste ist, wenn ich selber in die Höhe erwachse. Wir bemerken diese Erhöhung an den Bäumen, die über uns alle herausragen, ohne auf einer Stelze zu stehen. Indessen ist diese Art der Erhöhung, welche die Riesen macht, bei uns selten und wenige gibt es, die dem Adam beikommen, der so lang war, wie die ganze Welt, wiewol ihm dieser Vorzug nicht einmal lange gelassen wurde, indem seine ganze Höhe erst tausend Ellen einging. Und selbst

bei dieſer Erhöhung wächſt der Menſch mehr an den untern, als an den obern Theilen. Die künſtliche Erhöhung iſt allgemeiner und in der That verdient ſie es ſehr. Ich erhöhe mich künſtlich, wenn ich mich gleich den Damen auf ein Paar hohe Abſätze ſtelle; ich werde noch weiter hervorragen, wenn ich mich auf einen Klumpen Gold ſtelle und dieſen zu meinem Poſtament mache. Laſſ' ich mir die natürlichen Beine abſchießen und mich mit einem Paar Stelzen verſehen, die ſehr hoch ſind, ſo werd' ich wieder Urſache haben, mir zu einer größern Erhöhung Glück zu wünſchen. Inzwiſchen ſcheint es, daß eine Galgenleiter mich über alle am meiſten hinaushebt. Die Galgenleiter iſt eine von den Leitern, die man anlegt, um auf den Thron zu ſteigen; allein ſie langt nicht ganz hinan; daher kommt es, daß ſo Mancher ſich betrogen, und wenn er heruntergeſunken um auf der andern Seite hinaufzuſteigen, ſo ſteigt er nicht, wie das Waſſer ſoweit, als er gefallen, ſondern bleibt auf der Galgenleiter ſtehen. Die Alten glaubten, die Vögel könnten weiſſagen, weil ſie dem Himmel näher; mich dünkt, ich verletze die Beſcheidenheit nicht ſehr, wenn ich mich, weil ich jetzt erhöhet bin, — dieß iſt der Stand der Erhöhung des Verdienſtes — für tüchtiger halte, etwas Vernünftiges zu ſagen. Hohe Berge geben ganz andere und reinere Geſinnungen; auch ein Galgen iſt hoch, und wer darauf iſt, bekommt ganz andere Empfindungen. Daher wird man mir es nie ausreden, daß der größte Theil der Hofleute noch nicht ſo verdorben iſt, daß ſie nicht ſollten gebeſſert werden, wenn man ſie auf dieſe Leiter ſteigen ließe. In der That, ſowie man Gebäude, um ſie von Grund aus zu reparieren in die Höhe ſchraubt, ſo dürfte eine allgemeine gründliche Ausbeſſerung von jenen nur mit einer ſolchen Erhebung möglich ſein.

Vom Kartenspiel.

Man hat mich gebeten, die Vorrede zu einer Anweisung in allen Spielkünsten zu machen. Ich glaube, man betrügt sich nicht in der Wahl des Vorredners und ich scheine ganz geschickt zu einer Sache zu sein, die einen Mann verlangt, der rechnen, der schreiben und die Worte auf manche Arten mischen kann. Man lobt es besonders an mir, daß mir die Gleichnisse gerathen, und in der That, was könnte es auch noch anders, als das Lob sein, das vermögend wäre, einen Mann, der alle Aehnlichkeiten beinahe verschwendet hat, anzuregen, daß er noch neue schafft? Dieß frischt mich an, zu behaupten, daß der, der die Karten liefert, Montierungs- Gewehr- und Munizionslieferant zugleich ist. — Ein Fürst gewinnt seinen Unterthanen das Geld ab, nicht, indem er mit ihnen in Karten spielt, sondern dadurch, daß sie nur gestempelte Bauchen dürfen. — Wie die Kinder im Garten der Aeltern noch ein Gärtchen haben, so gestatten die Regenten dem geringsten Unterthan, daß er mit einer ganzen liegenden Armee gemalter Truppen Krieg führe, und mit Recht. P. Castel behauptet, das Genie des Kriegs-Mannes mache jeden andern und so kann ein guter Kartenspieler, d. i. ein Kriegsmann, mit gemalten Truppen, der größte Poet, Arzt ꝛc. werden. — Das Kartenspiel setzt alle Sinne in Bewegung; ja das Gefühl gewinnt jene Feinheit, welche kaum die Blinden haben. Das Gedächtniß gewinnt eine Stärke, die es zur Universalhistorie geschickt macht Selbst die Erfindkraft wird geübt, weil ein guter Spieler auf Kriglisten denken muß.

Sowie Semler Unrecht hat, der den Werth eines biblischen Buchs aus seinem moralischen, nicht aus historischen

Zeugniſſen beſtimmt, ſo haben auch die Unrecht, die die Rechtſchaffenheit eines Königs nach den Tugenden, die er hat und nicht nach den lobenswerthen Zeugniſſen, die man von ihm gibt, ſchäzzen zu müſſen glauben.

Herr v. O. hat wenig Freunde, oder nur einen; aber der liebt ihn dafür deſto inniger; und der Freund iſt — er ſelbſt. — Ueberhaupt zweifle ich, ob eine ſo innige Freundſchaft ſich unter noch einen dritten theilen läſſet. Montaigne — man ſagt, ich ahme ihn zu ſehr nach; meines Wiſſens aber überſchreite ich die Grenzen nicht und halte mich nur an ſeinem Beſtreben, von ſich ſelbſt zu reden — ſagt, daß man nur einen Freund, wie nur eine Geliebte lieben könne.

Man kann über die Winde, wenn man nicht ganz ungelehrt iſt, gar viel beibringen. Bourignon behauptete, daß Adam, wenn er ging mit allen Gliedern muſizierte; und uns will man nicht einmal erlauben, mit zweien zu klingen. — Glücklich iſt der Pferdedarm, der lebendig ein Blasinſtrument bezieht und todt ein Saiteninſtrument.

Man rühme die Satiriker noch ſo ſehr, ſo muß man doch geſtehen, daß ſie viele und große Fehler haben. Sie greifen z. B. die Menſchen an, aber immer an der ſchwächſten Seite, ſtatt daß man dieſe grade ſchonen ſollte: Einen Geizigen z. B. muß man nicht wegen ſeines Geizes verlachen; ſondern wegen ſeiner Verſchwendung. Ein Satiriker ſollte es ſich daher zur Regel machen, nur mit den Tugenden der Menſchen aber nie mit ihren Laſtern ſeinen launenhaften Muthwillen zu treiben. Foltert nicht ſelbſt der Kriminalrichter nur die Glieder, die nicht krank ſind?

Wenn man auf irgend einen hohen Ort steigt — es kann ein Geldhaufen sein — wo man um sich sehen kann, so wird man viele vornehme Personen wahrnehmen, die besondre Tüchtigkeit zum Lobe des Verdienstes verrathen.

Der Vortheil ist es, der, nach Einigen, unsern Bund mit der Tugend webt; der Vortheil ist es auch, der uns an die Freundschaft, das Band aller Tugenden, anketten muß. Ich will es gern nicht bezweifeln, daß es Freundschaften geben kann, die ohne Eigennutz sind geschlossen worden; aber ihr geringer Werth liegt auch am Tage. So wie es kein vernünftiger Vater billigen kann, daß man etwas anders, als Geld zum Ehekitt mache, so kann man, wenn man nur die geringste Rücksicht auf ökonomischen Werth nimmt, es unmöglich gut heißen, daß etwas anders, als Geld, etwa gar jene Schönheit der Seele, die etwas so Vergängliches ist, an die ich mein Herz nicht hängen soll, und die ich weder braten, noch kochen, noch anziehen kann, mich zu Eines Freunde mache. Man sollte mehr bedenken, warum Voltaire die Freundschaft die Ehe der Seelen nennt; man würde mehr über die unverantwortliche Hintansetzung des Interesse erstaunen, mit der so Viele noch solche geistliche Ehen schließen, ohne Abfassung der hier sowenig, als irgendwo entbehrlichen Ehepakten, ohne Festsetzung der gegenseitigen Vortheile, Geschenke, Mahlzeiten ꝛc. Freundschaften, sind sichrer auf Felsen von Goldadern gegründet, als auf bloßen Aether.

Es ist bloßer Eigensinn, daß der Tod keinen Selbstmord begehen mag.

Bako sagt: Wer in einer Sache verschwendet, muß in der andern wieder geizen. Bedächten dieß unsre Autoren, so würden wir nicht so viele haben, die durch Auskramung all ihrer Geschicklichkeiten sich und den Leser erschöpfen. Ich glaube hierin etwas vorsichtiger zu gehen. Denn ich habe nie zwei Seelenkräften auf einmal vorzügliche Aeußerungen zugelassen: Wenn der Witz im Fluge war, mußte der Verstand ruhen. Daraus ziehe ich den Vortheil, daß nur, wo mein Witz durch häufigen Gebrauch ganz abgemergelt ist, ich einen Verstand bei mir habe, der noch von keiner Anstrengung weiß. Obendrein leidet jede Seelenkraft durch die gleichzeitige Anstrengung einer andern: Witz, dem der Verstand zur Seite geht, hält allemal einen langsamen und trägen Schritt; die besten Sprünge muß er oft vor seinen Augen unterdrükken.

Zu Jedem, der eine Supplik an seinen Fürsten aufsezzet, möcht' ich sagen: Bedenke erstlich, daß so eine Supplik eine Art von Gebet ist; zweitens wende alles, was vom Gebet, gilt darauf an. Ich wollte, du wüßtest, daß der Nuzzen des Gebetes nicht darauf hinausläuft, daß man das erhält, was man begehrt, sondern daß man sich im Gebet übt. So ist auch der Hauptnuzzen der Supplik, daß man sich im Supplizieren übt, einer Sache, in der man es, man mag nun im Curial- oder antiken Styl schreiben, ohne lange Uebung nie weit bringt.

Jeder Mangel wird durch Ueberwuchs auf der andern Seite entschädigt und die Schwäche des einen Sinnes durch die Stärke des andern vergütet. Es findet sich daher nicht nur, daß derjenige welcher schwach siehet, ein deste feineres Gefühl hat, sondern ein Mann, dem es an Wärme der Phantasie fehlt, hat auch auf der andern Seite deste mehr Kälte

und wem Mangel des Verstandes beschieden worden, den tröstet dafür wieder desto größere Dummheit.

Sonst brachten die Römer den Göttern lebendige Menschen zum Opfer; als sie klüger wurden ließen sie an deren Stelle eine Puppe treten. Unsre Zeitgenossen verdienen das Lob einer ähnlichen Verfeinerung: denn sehen wir nach, welche Menschen es sind, die sich Gott weihen, so sind es nicht mehr lebendige, sondern bloße Puppen, nehmlich entweder halbentseelte auf dem Krankenbette oder gesunde Körper die ohne Theilnehmung des Geistes Gott dienen.

Wenn Einer in Canonem missae kommt, so wird es öffentlich bekannt gemacht. Die Rezensenten werden mich in das Verzeichniß der besten Schriftsteller sezzen. Da aber ihre Rezensionen nicht so bekannt, als meine Bücher werden werden, so nehm' ich hier Anlaß, mich selbst hinzusezzen, damit man es wisse, weil sonst die besten Literatoren mich in der Zahl der guten Autoren vergessen könnten und damit man wisse, wen man den Ausländern entgegenzusezzen habe.

Wenn man einen Kezzer einen Hund nennt, so denkt man offenbar daran, daß Hunde den Blinden zu Führern dienen.

Ein Mann, der viel gelesen, wird mir glauben, daß die Sünden, die man im Traum begeht, nicht bestraft werden. Nun ist aber das Leben ein Traum . . . . .

Es iſt ſonderbar, daß die Dummheit oft mit Gelehrſamkeit, nie mit Verſtand verbunden iſt.

Wie glücklich wär' ich, wenn ich auch mit dem Schickſal, das mir beſchieden worden, begnügte, wenn ich dem Landpfarrer glühe, der an nichts denkt, als an ſein Amt und ſein Vermögen und nicht an Laune; oder dem launigen Schriftſteller, der mit Spas zufrieden iſt und der Laune nicht nachjagt.

Wer von mir verlangt, daß ich etwas Gutes liefere, der bedenkt wenig, daß ich erſt etwas Schlechtes müſſe geliefert haben, was bis jetzt noch nicht geſchehen und wozu ich hiemit den Anfang mache. Alle Dinge fangen von unten an: vor dem ſalomoniſchen Tempel gab es eine bloße Stiftshütte, die ſchlecht genug war, und ſelbſt die Welt war, wie Viele behaupten, anfangs nicht im Stande, etwas anders zu ſchaffen, als Mißgeburten. So ſollen alle Bücher, die ich in dieſem Leben, dieſem meinem Kindesſtande ſchreiben werde nichts als Exerzizien zu den guten ſein, die ich edieren werde, wenn ich geſtorben bin.

Die Geiſtlichen theilen den Beruf zu ihrem Amte in den innerlichen und in den äußerlichen ein, und verſtehen unter erſterm ihre Neigung und Geſchicklichkeit, unter lezterem den Patron der Kirche. Mich dünkt, dieſen doppelten Beruf habe ich gleichfalls zu einem Autor. Ich darf mich des innerlichen rühmen, da es mir weder an Neigung noch an Vermö-

gen fehlet, und auch des äußerlichen, da mich meine Freunde und meine Gläubiger dazu anfrischen.

Einen Mißbrauch bei den Rezensenten leidet man noch immer, der alles verdirbt. Hier, wie ehedem bei dem peinlichen Gericht, sollten die Delinquenten nur von ebenbürtigen Richtern verurtheilt werden, also dumme, ungelehrte Bücher von dummen unwissenden Rezensenten.

Ich habe das ganze Corpus juris blos durchgelesen, um Gründe aufzutreiben, die Menschen leben zu können. Mit dem größten Vergnügen hab' ich auch diesen Spruch gefunden: Furiosus absentis loco est: Ein Närrischer ist so viel, als Einer der gar nicht da ist, noch weniger sein kann. Man trifft demnach blos vernünftige Leute auf seiner Reise in der Welt an und die närrischen sind insgesammt, man weiß nicht warum, abwesend.

Eine gute Polizei weiß aus den giftigsten Vorurtheilen der Menschen Arzneien für den Staat zuzubereiten. Ein Vorurtheil, das nur von einer geschickten Hand seine Nutzbarkeit erwartet, ist auch dieß, daß der Vornehme sich schämet Aehnlichkeit mit dem Geringen zu haben. So wurden den Damen die Reifröcke dadurch abgewöhnt und ausgezogen, daß man sie Niedrigen anzog und sie durch entehrte Personen schändete. Ich täusche mich gewiß nicht, wenn ich glaube, daß der vornehme und reiche Theil der Menschen vom Fluchen, Schimpfen, Ehebrechen ꝛc. abzubringen, wenn man suchte, diese Dinge unter dem Pöbel gemeiner zu machen.

In Moritz Erfahrung-Seelenlehre las ich von einem Bauer, der zu gewissen Zeiten unwillkührlich predigte. — Nun muß jeder Mensch seine närrischen Ideen zu gewissen Zeiten von sich geben. Im geistlichen Stand erfand man deßhalb die Predigten, die nichts sind, als die geistliche Nothdurft die Einer zuweilen verrichtet, wie es denn auch in der malabarischen Sprache für Nacht- und Kanzelstuhl nur ein Wort gibt (auf den Kanzelstuhl gehen heißt da „zu Stuhle gehen"). Anfangs predigte Jeder, wenn ihm die Lust ankam, allein da dadurch Verstopfung des Geistes nicht vorzebeugt wurde, dachte man an Lokkes Ausspruch, daß man auch ohne Trieb zu Stuhle gehen müsse, um die Natur anzuregen und zu gewöhnen.

Der Hofmann lobt jeden Feind, der ihm aufstößt, wie Agrippa auf jedes Uebel, das ihm begegnete, eine Lobrede hielt.

Ich leugne es nicht, ganz kann ich mich der Furcht nicht erwehren, daß es zuletzt wol gar an Haaren fehlen dürfte, womit man die Köpfe der Schönen auspolstert. Denn schwerlich wird es der Schwanz der Pferde länger aushalten, die Fidelbögen und Köpfe zugleich mit Haaren zu versorgen; und was Missethäter und Kranke anlangt, von welchen man auch Reize auf die Damenköpfe verpflanzt, so ist die Hoffnung schlecht gegründet, daß sie sich nach dem Bedürfniß ihrer Haarkronerben, vermehren werden. Was ist also zu thun? — Ich glaube doch, noch sehr viel. Warum bauet niemand sein Kinn an? Denn wie? wenn der Liebhaber seinen Bart zu Lokken seiner Geliebten reifen ließe; noch mehr, wenn die

Tonsur, wodurch sich der Mönch zum Zölibat verpflichtet, auch andern Köpfen aufgelegt würde. In Frankreich sollen die Reichen die Lükken in ihren Zahnläden mit Zähnen der Armen ausbessern: — warum sollen nicht die Bauern einen ganzen Hof mit Lokken besezzen, und so die eigentliche Kopfsteuer zahlen müssen?

Möchten doch alle Regenten ihren Unterthanen die Freude gönnen, Zeugen ihrer Sättigung sein zu dürfen. Möchten sie aufören, dem Dalai Lama zu gleichen, den Niemand essen sehen darf und der keinen Zuschauer von dem chemischen Prozesse leidet, wodurch er Speisen in Arzneien verwandelt! Denn wenn es eine der ersten Zuständigkeiten eines Fürsten ist den Unterthanen Gelegenheit zur Befriedigung des zwingendsten Bedürfnisses zu gestatten und zu verschaffen, so kann er nicht mehr den Anblick seiner Mahlzeiten dem Pöbel versagen, oder er verräth eine unrühmliche Gleichgültigkeit gegen die Bedürfnisse derer, denen der Anblick der Gerichte, die für sie wahre Schauergerichte wären, eben so leicht abhelfen könnte, als er dem des Fürsten selbst abhilft. Man nennt die Könige oft hohe Priester, und in der That sind sie es hier, indem sie zum Besten des Volks nicht nur den Kelch trinken, sondern auch Brot essen, statt daß in der gewöhnlichen Messe der Priester für das Beste des Volks nichts thut, als trinken. Der Wein macht schon trunken, wenn man ihn blos in den Mund bringt; sogar wenn er blos in die Nase gelangt. Dieß sind bekannte Erfahrungen; ich sezze noch hinzu: auch, man sage was man will, auch wenn man ihn blos betrachtet. Ich trage aber kein Bedenken, es der Menschlichkeit des Fürsten selbst zu überlassen, ob sie ihre feinen

Weine den Augen ihres durſtigen Volkes länger entziehen wollen.

Die Türken glauben, der Menſch werde von zween Genien begleitet, von einem guten und einem böſen, und ſelbſt der Fromme habe neben dem weißen Lohnlakai, noch, wie die Vornehmen, einen Mohren. — Ein Alter hielt dafür, man beſtehe aus zwo Seelen, einer guten und einer böſen. Ich weiß nicht, wer von beiden Recht hat, aber das weiß ich, daß in beiden Fällen der Menſch von ſeinem Leben einen Gebrauch machen muß, der weder gegen den guten, noch gegen den böſen Genius anſtößt, und bei dem ſowol die gute als die böſe Seele ihre Rechnung findet. Dieſe feine Linie wird man ſicher nicht verfehlen, wenn man zwiſchen ſeinen Entſchließungen und ſeinen Handlungen einen Unterſchied zu machen weiß und die erſtern ganz allein der guten Seele oder dem guten Genius widmet und mit den andern hingegen die böſe Seele oder den böſen Genius abſpeiſet. Durch gute Entſchlüſſe würde man den Tadel abwenden können, zu dem Moraliſten unſre Handlungen veranlaſſen; und durch ſchlechte Handlungen würde man den Pfeilen des Spottes ausbeugen, die auf unſre Entſchlüſſe der Weltmann unfehlbar gerichtet hätte. Ich kenne nur dieſen Weg uns ſo zu betragen, daß wir den Teufel nicht ganz vor den Kopf ſtoßen.

Leib und Seele löſen einander von der Schildwache in dieſem Leben wechſelsweiſe ab. Wenn der Leib ſchläft, iſt die Seele verbunden, wachſam zu ſein und die ganze Nacht darf ſie wie der Nachtwächter kein Auge ſchließen, ſondern muß träumen. Am Tage kommt die Reihe des Wachens an den

Körper und die Seele hat dann das Recht, das Versäumte einzubringen und von der nächtlichen Anstrengung sich zu erholen.

Ich möchte wol mit einer Bitte einkommen, wenn ich mit derselben herausgehen dürfte; mit der nehmlich, daß die Kunstrichter mit der Anzeige meines Buchs nicht ganz so eilfertig zu Werke gehen möchten und wenn ich es frei sagen soll, damit so lange zögerten, bis es vergessen worden. Ein Rezensent ist der Todtengräber eines Buchs. Seine Liebe gegen einen Todten weiß man nicht besser auszudrükken, als daß man ihn so spät als möglich begräbt. Diejenige Leiche achtet man wenig, mit deren Begräbniß man nicht einmal so lange säumen will, bis sie verdammt stinkt.

Das Duell läßt sich nicht abstellen; und gleichwol ist es um das edle Blut so schade, das es kostet. Ich weiß da nur einen Ausweg. Weil Blut das einzige in der Welt ist womit eine Beleidigung getilgt werden kann, so müßte jeder Theil sich an die Stelle des Herzens eine große Blase voll Ochsenblut anhängen, und Jeder müßte alle Fechtkünste in Bewegung setzen, die Blase des andern zu verletzen. — Zwar haben schon Frauen statt ihrer Männer Kugeln gewechselt; da aber es auch jenen untersagt ist, so bleiben noch die Hunde übrig, welche durch eine kleine Abrichtung leicht so weit zu bringen wären, daß sie an einander die Beleidigungen ihrer Herren rächten.

Unter allem, was man für die Mönche noch gesagt hat und sagen wird, gefällt mir das am besten, was ich hier für sie sage: Nicht nur dulden soll man sie, sondern heiligen;

wie, nach Mosheim, bei den Aegyptern gewisse Thiere geheiligt wurden, um den gemeinen Leuten den Genuß ihres schädlichen Fleisches zu entziehen.

Ein mißmuthiges Gesicht ist ein bekanntes Symptom einer kranken Seele. Manche tragen diese Krankheit an öffentliche Oerter und in Gesellschaft, weil sie Alle für Aerzte halten: so wurden in Babylon die Kranken öffentlich zur Schau ausgestellt zum Berathen. Eben so bekennen Viele öffentlich ihre Fehler, Irrthümer und rühmen sich ihrer Sünden, was ebenfalls an babylonische Gebräuche erinnert.

Bei den meisten Menschen und bei den bessern ohnehin ist Ehre, und nicht Reichthum, das Ziel, nach dem sie streben. Ein Fürst, der seinen Belohnungen gern den größten Werth verschaffen will, hat nichts ängstigeres zu thun, als nach dieser Bemerkung zu handeln, damit er nur die unter seinen Dienern, die er von einer edlen Denkart kennt und die er für große Dienste zu belohnen hat, für würdig achte, für sie Titel, Adel und andere Ehrenzeichen aufzuheben; die Aemter ꝛc. kann er denen überlassen, die kein besseres Ziel zu erreichen verdienen, als dieses eigennützige, nach dem sie streben. Der Fürst belohne, wie die Alten, nur geringe Verdienste mit Gold, allein die größern mit Lorbeern und Eichenlaub.

Es ist nicht der geringste Lobspruch für das deutsche Publikum, daß es einen Magen in sich trägt, dessen Verdauungskräfte über alle Begriffe gehen und der gleich dem mensch-

lichen ſich jeder Nahrung fügt. Dieſe Stärke verdient deſto größere Bewunderung, je geſchickter die Franzöſiſche Koſt war, ſie ihm zu rauben. Wenn je ein Magen dem des Strauſes glich, der Steine, Kohlen und Metalle bezwingt, ſo iſt es der des Publikums, und wirklich ſcheint dieſe Aehnlichkeit ſich auch auf die beiderſeitige Schwäche der Köpfe zu erſtrekken.

Ich halte die Satiriker für die geiſtlichen Aerzte der Menſchen nicht blos, weil das, was ſie den Pazienten verſchreiben bitter iſt, ſondern auch, weil ſie ſo wenig heilen, als andre Aerzte. Nur ein Unterſchied iſt unter ihnen: Wenn die Aerzte eine Krankheit beſchreiben, ſo bildet ſich oft der, der dieß lieſ't, ein, daß er ſie ſelbſt habe und es gibt Leute die Krankheiten mit der Beſchreibung derſelben wechſeln. Von dieſer Unbequemlichkeit iſt der Satiriker frei, denn er mag eine Seelenkrankheit beſchreiben, welche er will, ſo wird ſich doch keiner ſeiner Leſer in den Kopf ſezzen, daß er ſie gerade habe.

Ein großer Kopf iſt, wenn ich alles zuſammennehme, in der That ein ſehr mißgeſtaltetes Weſen. Es iſt eine Art von Mißgeburt, die man wol gern aus Neugierde einmal ſieht, die aber nirgends in die Länge gefallen kann. Dem Kopfe des Menſchen ſteht als dem Gipfel deſſelben, Kleinheit zu, ja ich bin der ſineſiſchen Meinung, daß er am beſten ſpizzig zulaufe. Gleichwol geben ſich die meiſten mehr Mühe, ihn zu vergrößern, als zu verkleinern und durch beſtändigen und ungemäßigten Genuß der Bücher gelingt es ihnen auch nur zu gut. So gehen ſie herum und ihr Rumpf iſt nur das Geſtell eines großen Himmelsglobus. Dieſer Unfug wird ſo

lange dauern, bis man demſelben mit mehr Ernſt, als bisher zu ſteuern anfangt, bis man, um das ganze Geheimniß zu ſagen, an jedem Ort ein ordentliches Maß einführet, das der Kopf nicht überwachſen darf; ſowie bei den Zeltiberiern Niemand einen dikkern Bauch haben durfte, als ein gewiſſer Gürtel erlaubte.

„Selten gibt es einen Helden für den Kammerdiener!“ Noch ſeltner eine Schönheit für das Kammermädchen.

Ich machte einmal ein Heldengedicht, und wie die Spartaner die Muſen eh' ſie ins Treffen gingen anriefen, damit ſie ihnen einen Dichter ſchenkten, der ihre Thaten in Gedichten verewige, ſo rief ich ſie auch an, damit ſie mir einen Dichter ſchenkten, der meine Verſe in Gedichten verewige.

D'Alembert ſagt: wenn man wiſſen will, ob Verſe gut ſind, darf man nur ſehen, ob man ſie auswendig behalten. Ich beſchloß dieſe Prüfung aufs ſtrengſte mit meinen Verſen vorzunehmen, und ich bin ſo glücklich ſagen zu können, daß ſie nicht erfreulicher ausſchlagen konnte; denn ich konnte alle meine Verſe, obſchon ſie der Proſa ſich nähern und alſo ſchwerer zu merken ſind, auswendig. Ich darf alſo vermuthen, daß ſie ſehr gut ſind.

Ich will wünſchen, daß mir ſo viel einfällt, als ich brauche, dieſe leere Seite mit Buchſtaben zu beſezzen; wie-

wol ich mich rühmen könnte, diese Seite wohl genützt zu haben, wenn ich sie leer ließe. Denn es würde doch allenfalls ein Raum da sein und den Raum haben einige der größten und längsten Philosophen für eine Substanz gehalten. Ist daher wol gerecht, daß man uns Autoren, wenn wir unsre Bücher mit schlechten Gedanken anfüllen, Leerheit vorwirft?

Des Rektor Florian Fälbels

und ſeiner Primaner

Reiſe nach dem Fichtelberg.

1795.

Des Rektors Florian Fälbel's und seiner Primaner Reise nach dem Fichtelberg.

Ich lese nichts lieber als Bücher von einigen Seiten. Jene alten Folianten-Goldbarren, die man nur auf zwei Sessen öffnen kann, sollten in mehre Goldkörner zerlegt, ich meine, jedes Blatt sollte in ein Bändchen eingebunden werden: jeder käme dann leicht mit ihnen durch. Jetzt aber muß der Gelehrte die Quartanten aus Rathsbibliotheken entsetzlich lang behalten, weil er sie nicht heftweise zurücktragen kann. Ja, da der anomalische Fortins auf seinen Reisen nichts von Büchern bei sich führte als die besten Stellen, die er vorher herausschnitt, eh' er die kastrierte Ausgabe verkaufte, so schlag' ich mit Vorbedacht akademischen Senaten ordentliche Universitäts-Bibliotheken aus solchen ausgerissenen Blättern vor.

Den Vorzug der Kleinheit, der den größten Werken fehlet, besitzt nun das Programm des Herrn Rektors, das ich hier der Welt einhändige. Es theilt gut geschriebene Nachrichten von einer Reise mit, die ein Muster sein kann, wie Schulleute mit den Säuglingen und Fechsern ihrer Seele zu reisen haben; auch sind verständige Schulmänner von jeher so

gereiset. Ich wollte anfangs das Programm aus dem Deutschen ins — Deutsche vertieren; aber ich glaubte, es hieße den Schwanengesang und den letzten Akt der Schulgelehrsamkeit gar absichtlich beschleunigen, wenn man den lateinischen und ciceronianischen Styl vollends aus dem deutschen würfe, da er ohnehin aus lateinischen Werken längst entwichen ist.

Vorher nur ein Wort über die Reisenden selber.

Da ich die Hunde nie mitzählen werde — sie bestanden aus zwei Spiz- drei Wachtelhunden der Primaner und einem Saufinder des Rektors — so sezz ich die Marschsäule nur vierzehn Mann stark an, nämlich einen Dezenten, zwölf Eleven und eine Tochter des Schul-Dogen. Leztere fuhr, wie eine Athenerin, allein in einem Kabriolet: auf beiden Seiten faßte das einschreitende Fußvolk das Fahrzeug ein, wie eine Wache den an den Leiterwagen befestigten Arrestanten, und auf dem Bocke saß die Primanerbank wie die Regensburgische Kurfürstenbank, alternierend, wie etwa beim Bauerntanze die Burschе einander im Streichen und Raspeln der Baßgeige ablösen. Im Kabriolet war hinter dem Futterkasten für den Gaul einer für den Reise-Kongreß; der Lehrer kannte die Vesheit vieler Wirthe zu gut, daher wurden auf seinen Rath von der Prima (plana), die ihn hörte und begleitete, mehrere Stecken geräucherter Würste zusammengeschossen und er gab noch dazu die Tochter her, die alles samt der Beikost kochte.

An jeder linken Hüfte — so leicht ist Krieg mit Wissenschaft zu paaren — lag eine Harpune, ein accentus acutus; und die zwölf Schwerdfische hätten damit den alten Weisel boshaft niederstechen können, wenn's wäre begehret worden.

Der Schul-Maire selber hatte nichts an den Hüften als eine geschmackvolle robe de Fantaisie: in ihnen hatt' er weniger.

Vom Rektor ſag' ich nichts: ſein Programm ſelber ſagt es, wie er lehrte, lernte und ſchrieb; im Wirthshaus reſorbierte er mit den lymphatiſchen Milchgefäßen des Papiers allen gelehrten Milchſaft, den eine Reiſe kocht und unterwegs hielt er ſeine Schreibtafel den wichtigſten Exkrementen des Zufalls und Bleiſtifts unter und fing auf was kam. Aber das ſei mir erlaubt, die zwölf Muſenſöhne zu betrachten, die ebenfalls zwölf pergamentene Rezipienten und Behälter alles Merkwürdigen hinhalten und alles, nicht ſowol wie Hogarth auf den Daumen-Nagel ſkizieren, als mit ſolchem. Iſt's denn gar zu übertrieben, wenn ich denke: in zwölf ſolchen ausgeſpannten Preß- und Zuggarnen mußte ſich wahrlich ja alles, was nur gelehrten Zungen und Gaumen vorzulegen iſt, bis auf jede Spitzmaus und jeden Hotel-Floh verfangen und es verblieb, wars auch durch eilf Garne hindurch, doch im zwölften ſeßhaft? — Sogar die ſechs Hunde reiſeten nicht völlig ohne Beobachtungsgeiſt, ſondern ſtrichen und merkten überall, wo ſie auf etwas Erhebliches ſtießen, es ſofort mit Wenigem an und hoben betheuerungsweiſe das Hinterbein auf. — Nein, eine ſo gefcheute Reiſe kann gar nicht mehr gemacht werden, ſo lange die Erde auf ihrer iſt.

Und hier iſt ſie ſelber: nur werd' ich zuweilen perſönlich aus dem Parterre unter die Spieler ſteigen und darein ſprechen, weil mir ſonſt das Abſchreiben des Programms zu langweilig iſt und weil auch der Programmenmacher eines und das andere ſagt, das ich beſſer weiß. Ein armer Teufel, den ich ſtudieren laſſe und der mit lief, iſt meine Quelle.

Michaelis-Programm.

„Mein lateiniſches Oſterprogramm, das erweiſen ſollte, daß ſchon die älteſten Völker und Menſchen, beſonders die

Patriarchen und klaſſiſchen Autoren ſich auf Reiſen gemacht — von welchen letzteren ich nur den Xenophon und Cäſar, die zwei tapferſten Stiliſten, mit ihren Armeen wieder zitiere — führet vielleicht einige Autoritäten auf, die den Schulmann decken, der mit ſeinen Untergebenen kurze Ausflüge in deutſche Kreiſe thut. Ich hielt es für ſchicklich, in einem vorhergehenden Programm meine Schulreiſe im Voraus zu rechtfertigen, bevor ich ans jetzige gienge, das ich für ein kleines Inventarium mancher aufgeleſenen Schätze zu nehmen bitte.

Inzwiſchen da in den engen Flächeninhalt eines Michaelis-Programma wichtigerer topographiſcher, ſtatiſtiſcher ꝛc. Kubikinhalt unmöglich zu bringen war, und da ich überhaupt meinen ſtereometriſchen und ſonſtigen Fund einem geräumigen Werke aufſpare: ſo ſuche der Leſer auf dieſen Blättern mehr die Geſchichte als die Entdeckungen der Pilger — es laſſen wol beide ſich leſen.

Die Herren Salzmann und Weiſe — Anderer zu geſchweigen — haben der Welt (ich entſcheide nicht, mit welchem Glück) zu zeigen geſucht, wie ein Lehrer halbwüchſige Zöglinge gleichſam auf die Weide einer Reiſe treiben müſſe; aber ſie haben immer andern Schulmännern das Recht nicht benommen, ihre Wallfahrten mit einer bejahrten Schuljugend, die im Gängelwagen weniger ſteht als zieht, ans Licht zu bringen.

Ganz muthig dürft' ich den Herren Scholarchen und Nutritoren unſerer Schule über Zeit- und Geldaufwand zur Rede ſtehen, ſobald ich meine Bleifeder vorwieſe, die ich auf dem ganzen Marſche nicht in die Taſche brachte, ſondern wie eine Leimruthe aufſteckte, an die ſich, was ſehenswürdig war, leicht anſetzte. Ebenſo ſchoß der Salpeter des Merkwürdigen an den zwölf Salpeterwänden meiner Schüler an, wenn ich

die zwölf protokollierenden Schreibtafeln ſo nennen darf, womit ſie ausgerüſtet waren; und wurde ihnen denn nicht einige Aphäreſis, Syncope und Apocope der Luſt reichlich genug durch wahre Prosthesis, Epentheſis und Paragoge des Wiſſens erſtattet? — Ich unterwinde mich nicht, zu beſtimmen, in wiefern wir uns von einem und dem andern jungen Edelmanne *) abtrennen, der blos für ſein Vermögen durch Europa fähret und oft auf ſeinem Reiſewagen aus einer Valet in die andere rollet, ohne eine Schreibtafel einzuſtekken, geſchweige herauszubringen. Sollt' er aber mit ſeinen fünf Sinnen beträchtliche Kenntniſſe aus allen Gränz- und Hauptſtädten einfaſſen und einſargen, ſie aber ſämmtlich im Fahren rein wieder durchſikern und durchfallen laſſen: ſo möcht' er der menſchlichen Seele gleichen, die (nach dem pythagoräiſchen Syſtem) die grande tour durch Thiere und Menſchen macht und die doch, wenn ſie ſich im letzten Menſchen einſetzt, nur gerade ſoviel von allen ihren Schulreiſen noch im Kopfe mitbringt, als ſie in der Minute beſaß, da ſie ins erſte Thier einſtieg, nämlich platterdings nichts.

Wenn ein großer Cäſar in ſeinen Kommentarien, oder Friedrich II. in den ſeinigen beſcheiden das Ich mit der dritten Perſon vertauſchten: ſo geziemet es mir noch mehr, an die Stelle meines Ichs nur meinen Amtsnamen zu ſezzen.

Den zwanzigſten July brach der Rektor, (der Verfaſſer dieſes) mit ſeinen Nomaden auf, nachdem er ihnen vorher eine leichte Rede vorgeleſen, worin er ihnen die Anmuth der Reiſen überhaupt darthut und von den Schulreiſen insbeſon-

*) Die Troglodyten und Schaafthiere der Muſeen, wie Fälbel, theilen alle Menſchen in geräumigen Logen ab, — z. B. den hohen, niedern, Land- Stadt-Adel, den Adel im Dienſt, bei Hofe, in Aemtern theilen ſie in lauter Edelleute ein.

dere forderte, daß sie sich vom Lukubrieren in nichts unterschieden als im Sitzen. Auf dieses Marschreglement und Missiv wies er nachher auf dem ganzen Wege absichtlich zurück. Es ist mehr stadt- als landkundig, daß eine hübsche acerra — nicht philologica, sondern — culinaria, nämlich ein vierrädiges Proviantschiff sammt dem darauf fahrenden Küchen-Personale, welches die Tochter des Rektors war, und die Straskasse von 12 Fl. fränk. als Diätengelder gleichsam die fröhliche Morgenröthe waren, zu der die Reisegesellschaft auf ihrer Thürschwelle hoffend aufsah. Jeder Primaner führte statt einer elenden Badinen-Gerte oder statt der Narrenkolbe eines Geniepfahls einen nützlichen Meßstab — denn Meßtisch und Schnüre lagen sammt einigen Autoren schon im Kabriolet, — weil ja der Fichtelberg und die Straße dahin von den herrlichsten Gegenständen zum Messen wimmeln.

Am ersten Morgen hatte man zwei Reisen auf einmal zu thun, die auf dem Wege und die auf der Karte davon, welches ungemein beschwerlich und lehrreich ist. Der Exkurrens *) trug eine aufgeschlagene Spezialkarte vor sich hin, auf der Fälbel allen leicht das Dorf zeigte, wo sie jedesmal waren; und da man auf diese Weise allemal den Füßen mit den Fingern, (wiewol vier Schuhe höher auf der Karte) nachreisete: so war vielleicht Mezion mit Geographie nicht ungeschickt verkettet. Gegenden, Merkwürdigkeiten, Gebäude, die natürlich nicht auf der Karte vorzuweisen waren und vor denen man doch eben vorbeipassierte, mußten aus dem Büsching geschöpft und gelehret werden, den der vise Pflegsohn des Herrn * * * **), Monsieur Fechser, der Gesellschaft alle-

*) Ist unter den Schülern jeder Klasse der frère servant.

**) Es ist mein Pflegsohn, ich lösche aber hier mit Recht Lobsprüche weg, die der Herr Rektor wol nur meinem Stande und

zeit über die Ortschaften vorlas, wodurch sie eben zog. Der Rektor würde von Herzen gern von den meisten Dörfern neben der neuern Geographie auch die mittlere und alte mitgenommen haben: wären beide letztere Geographieen von ihnen zu haben gewesen; aber leider zeigen nur wenige europäische Länder wie etwa die Türkei Ortschaften mit doppelten Namen auf. Uebrigens ist der Rektor seitdem vollkommen überzeugt, daß die homannischen Karten nichts taugen — in der That, wenn auf ihnen (nicht auf der Gegend) ganze Einöden, Wasenmeisterhütten, ausspringende Winkel der Ufer entweder ganz mangeln (wie z. B. ein Pulvermagazin nahe bei Hof und ein etwas weiter abgelegenes Spinnhaus) oder doch dasitzen in ganz falschen Entfernungen, so kann man wol fragen: ob, wenn man von diesen Gegenden mit der camera obscura einen Aufriß nähme und dann die Karte über den Aufriß legte, ob da wol beide einander decken würden, wie zwei gleiche Δ? —

Abends wanderte die pädagogische Knappschaft und ihr Ladenvater im adeligen Pfarrdorfe Töpen in Voigtland ein. Das allgemeine Logement war im Wirthshaus, das der Vatikan oder das Louvre des adeligen Rittergutsbesitzers stets anschauet — ich sage Louvre, nicht in Vergleichung mit dem Palast des Nero, der ein kleines Rom im großen war, eine Stadt in der Stadt*), sondern in Vergleichung mit den zellulösen Karthausen und vier Pfählen und Hattonischen Mäusethürmen eines und des andern Schulmannes. Sapienti sat! — —

dem Zufalle entrichtet, daß ich für das Gymnasium einen Schüler mehr dotiere und appanagiere. Auf allen künftigen Blättern des Programms wo ich vorkomme, [illegible] Fälbels Titulaturen wegstreichen und dafür [illegible] setzen: Herr Pflegvater des Monsieur Fechser.

*) conf. Voss. var. observat.

Als der Rektor hinter seiner Tochter und seinen Söhnen eintrat, stieß ihm das Unglück zu, daß er seinen Wirth nicht grüßen konnte. Die sämmtlichen Hunde der Reisenden hatten zwei Töpener (es war der Spitz des Hauswirths und der Hühnerhund des Jägers) bei den Haaren und Ohren. Die Thierhatze wurde allgemein und kein Hund kannte mehr den andern. Der Wirth, ein Mann von Muth und Kopf, legte sich zuerst zwischen die beißenden Mächte als Mediateur und suchte sich zuvörderst den Schwanz *seines* Hundes herauszufangen und wollte ihn an diesem Hefte aus der verdrießlichen Affaire ziehen. Mehrere folgten nach und jeder ergriff den Schwanz des seinigen. Und in diesem Wirrwarr, als die Tochter des Rektors darein schrie — als der Jäger darein schlug, mit einer Reichsexekutionspeitsche auf Menschen und Vieh — als die Eigner da standen und gleichsam die Schwanz-Register herausgezogen hatten und als daher so zu sagen das Schnarrwerk des Orgelwerks ging und die Tumultuanten bollen — und als der Rektor selber bei diesem Friedenskongreß ein Friedensinstrument, nehmlich den Schwanz seines Saufinders, in Händen hatte: so war er mit Noth im Stande, das Salutieren nachzuholen und zum Wirthe zu sagen: „guten Abend!" — Plutarch, der durch Kleinigkeiten seine Helden am besten malet, und die Odyssee und das Buch Tobias, die beide Hunde haben, müssen hinreichen, gegenwärtige Aufnahme einer kleinen scherzhaften Gato- und Onoskia-Machie zu decken." —

Herr Fälbel trifft's. Ich ärgere mich, wenn die Menschen mit dem Namen „Kleinigkeiten" schelten. Was habt ihr denn anders? Ist denn nicht das ganze Leben — blos seine erste und seine letzte Minute ausgenommen — daraus gesponnen und kann man nicht alles Wichtige in einen zusammengedrehten Strang von *mehren* Bagatellen zerzau-

sen? — Unsere Gedanken ausgenommen, aber nicht unsere Handlungen, kriecht alles über Sekunden, jede große That, jedes große Leben zerspringt in den Staub der Zeittheile; — aber eben deswegen, da alles nichts ist, als eine größere Zahl von Kleinigkeiten, da also die Vorsehung entweder Kleinigkeiten und Individuen oder gar nichts auf unserem Rund besorgen muß, weil diese nur das ganze unter einem längern Namen sind: so kommt die Gewißheit zu uns, daß der überirdische Genius nicht blos die Schwungräder des Universums und die Ströme dazu schuf, sondern auch jeden einzelnen Zahn der Räder. . . .

„Abends wollten einige Schüler auf die Berge gehen, andere im Dorfe herum, zwei gar zu den allergemeinsten Leuten; aber der Rektor setzte sich dagegen; er stellte denen, die Abends die Natur beschauen wollten, vor, daß morgen ohnehin (nach seinem Operazions- und Reiseplan) natürliche Theologie und Vergnügen an der Natur dozieret und rekapitulieret werden müßte. Der Rektor, welcher gerne glaubt, ein Schulherr müsse seine Scholaren auf Reisen zu belustigen trachten, wie sogar der Neger-Handelsherr die Sklaven zu tanzen, zu singen, zu lachen nöthigt: dieser gab ihnen Befehle zum Lachen, setzte sich um sie herum und scherzte ihnen an einem ovalen Tische nach Vermögen vor. Ich gestehe, Scherz ist statthaft und wenn der, selber scherzhafte Zizero richtig bemerkt, daß gerade ernste Männer gern und glücklich spaßen; so möchte wol mancher beständre Schulmann mehr ächten Ansatz zu lachenden Saturen*) verschließen, als

*) So schreib' ich Satire, weil diese nach Kasauben vom Wort Satura herkommt, d. h. eine Schrift von mannichfaltigem Inhalt; daher lanx satura eine Komposiere mit allerlei Obst.

viele gepuderte Possenreißer; auf ähnliche Weise bemerkte auch der Graf von Büffon, daß die meisten Nachtvögel, besonders die Schubut-Eule (Minervens und Athens Vogel) trotz ihrer altväterischen Außenseite überströmen von Schnurren, Schnaken und Karakterzügen.

Der Abend verlief ungestört: blos über den vollen Stekken geschwärzter Leberwürste, den Fälbel hereinzuholen befahl und auf den sich die Kirwane, gleichsam wie auf einen Fruchtast setzte zum soupierenden Abstükken, ringelte und fälbelte der Wirth sein Gesicht selber zu einem Wurst-Endchen zusammen (wenn's nicht über etwas anders war) — genug Fälbel bekümmerte sich wenig um das Gesicht und ließ es fälbeln. Er bestellte lieber für sich und seine Gesellschaftskavaliere den ganzen Fußboden zum Nachtlager: blos ein merseburger Fuhrmann lag neben seiner Tochter als Strohnachbar.

Dennoch übersetzte uns sämmtlich am Morgen darauf der Wirth in seiner Liquidazion um zwei bis drei Kreuzer leicht Geld und zwar an demselben Morgen, wo der Rektor das Vergnügen an der Natur vorzutragen hatte. Aber Fälbel glaubte seinen Schülern das Muster einer erlaubten Sparsamkeit dadurch zu geben, daß er anfing mit dem Traiteur zu fechten und ihm seinen Abstand von den Herrnhuter- und Londner-Krämern, die nichts darüber schlagen, so lange unter die Augen zu halten, daß er wirklich einen Groschen herunterhandelte und daß der müde Wirth giftig fluchte und schwor, er wollte den Rektor und seinen Rudel trotz ihren Bratspießen, wenn sie wieder Geräuchertes bei ihm zehren wollten, mit Heugabeln und Dreschflegeln empfangen. Ein lächerlicher Mann!

Fälbels Methode auf lehrreichen Schulreisen ist, jeden Tag eine andre Wissenschaft kursorisch vorzunehmen: heute

sollte die Gesellschaft vier Alterlängen vom fluchenden Gartech die schöne Natur betrachten unter Anleitung von Sturms Betrachtungen der Natur, dem ersten Band. Sturm wurde ausgepackt und aufgeschlagen und jetzt war erforderlich, daß man die Augen vergnügt in der ganzen Gegend herumwarf; aber ganz fatal lief's ab. Nicht etwa darum, weil Regenwolken mit der Sonne aufgingen und weil der Rektor die Sturmische Betrachtung über den dritten Juni und über die Sonne plötzlich wieder zumachen mußte, da er kaum die schönen Worte abgelesen: „Ich selbst fühle die belebende Kraft der Sonne. Sobald sie über meinen Scheitel aufgeht, breitet sich neue Heiterkeit in meine Seele aus." — Denn das verschlug wenig, da ja zum Glück in den nehmlichen Band auch eine Betrachtung auf den siebenzehnten April und über den Regen eingebunden war, die man denn augenblicklich aufsuchte und verlas: sondern das eigentliche Unglück dabei war, daß, da es wird wegen der Kürze eines so langen Programmes der Rektor künftig sagen ich) ich folgendes hatte vorbetrachten lassen: „In dem eigentlichsten Verstand verdient der Regen ein Geschenk des Himmels genannt zu werden. Wer ist im Stande, alle Vortheile des Regens zu beschreiben? Lasset uns, meine Brüder nur einige derselben betrachten!" — daß ich dann abschnappte, weil ich mußte — — und wahrlich, wenn vor einem Präzepter, der mit den Seinigen Sturmische und eigne Betrachtungen über den Regen auf der Kunststraße anzustellen vorhat, jede Minute kreischende Fuhrmannswägen mit stinkendem Kabliau vorüberziehen, unter denen ein keifender Hund unversehrt mit hinspringt — wenn ferner taumelnde Kohorten von Rekruten, die den Schulmann noch stärker anfingen und auslachen als feinere Werbsoffiziere selber, und wenn Extraposten, die er grüßen soll, ihm über

den Straßendamm entgegentanzen: so muß er wol den Pastor Sturm einstekken, es mag regnen oder nicht.

Unverrichteter Sachen kamen wir nach Zedwitz herab. Eine schöne englische Pappelinsel — dem Gutsherrn angehörig — suchte uns über eine kouleurte Holzbrükke in sich zu ziehen; aber der Rektor würde sich diesen Eintritt in ein fremdes Gebiet nicht herausgenommen haben, wenn nicht der erörterte Monsieur Fechser versichert hätte, „er verantworte es, er kenne den Koch." In der Insel wurde so viel ausländische Botanik als da so zu sagen wuchs, getrieben und ich ging mit meinen Schülern um die Bäume herum und klassifizierte sie meistens; die botanische Lekzion hielt mich für die Sturmische schadlos." —

Unter der Klassifikazion konnte Kordula, seine Tochter, hingehen, wohin sie wollte. Der große Edukazionsrath oder Edukazionspräsident fragte niemals viel nach ihr oder nach Weibern: „Weiber, sagte er, sind wahre Solezismen der Natur, der peccata splendida und Patavinität, oder Kolumbinen und schlafende Menaden." Die arme Kordula hatte längst ihre Mutter, die zugleich ihr Vater war, durch den Todesengel von ihrem Herzen wegführen sehen; der alte Sturmische Betrachter hatte sie in die letzte Hütte — gleichsam die Stiftshütte eines künftigen Tempels — hinuntergezankt. Kordula wußte wenig, las nichts, als was sie Sonntags sang, und schrieb keinen Buchstaben als den, womit sie schwarze Wäsche signirte und sie war weiter nichts als schuldlos und hülflos. Ihr Vater ließ wie die meisten Schulleute — durch die Römer verwöhnt — nichts einer Frau zu, als daß der Körper ein Koch wurde und die Seele eine Köchin. Sie schlich sich heute mit ihrem zusammengedrückten Herzen, in dem noch keine Leiden gewesen, als wahre, und das noch

nicht von artistischer Empfindsamkeit bis zum Lahm- und Schlafwerden auf- und zugezogen worden, von der gelehrten Menge ab und setzte sich an das Ufer des Wasser-Ringes, der die schöne Insel, wie ein dunstweller Hof den Mond, umfasset, und sah eine Pyramide jenseits des Wassers für ein Grabmal an, weil sie keine andere Pyramiden kannte, als die über Särgen und weil ihr heute geträumet hatte, ihre Mutter habe wieder mit unverwesten Lippen gelächelt und ihren Arm liebend nach ihr ausgestreckt, aber er sei zu kurz gewesen, weil die Hand davon weggefallen war. Die kunstlose Kordula wußte nicht, welches Druckwerk ihr Herz auseinander presse — sie errieth es nicht, daß der mit einer blutigen Morgenröthe überspritzte Himmel, und daß die zusammenfließende Grasmükken-Kirchenmusik im Tempel der Natur; daß das ruhige Wiegen und Taumeln der Pappeln und die Regentropfen, die ihr Schwanken gleichsam vergoß, daß alles dieses ihre einsame Seele trüber machte und das öde Herz schwerer und das kalte Auge heißer. — — Sie hielt die Schürze, mit deren Frisur die Mutter die Näharbeiten beschlossen hatte, aufmerksam und nah an die Augen und begriff nicht, warum sie heute die Naht darin deutlich sehe, und dachte, als sie die Tropfen aus den Augen wegstreifte, sie wären von den Pappeln gefallen . . . Aber der Alte, der befahren mußte, sie werde zu naß, pfiff die Beklommene von ihrer Schürze weg ins Zelt unter die Primaner zurück. — — O es ist mir jetzt als säh' und hört' ich in alle eure Häuser hinein, wo ihr, Väter und Ehemänner mit vielschrötigem Herzen und dickstämmiger Seele, beherrschet, ausscheltet, abhärtet und einquetschet die weiche Seele, die euch lieben will und hassen soll — das zerrinnende Herz, das eure kothigen schwülen Fäuste handhaben — das bittende Auge,

das ihr anbohrt, vielleicht zu ewigen Thränen — — o ihr milden, weichen, unter schweren finstern Schnee gebückten Blumen, was will ich euch wünschen, als daß der Gram, eh' ihr mit besudelten, entfärbten, zerdrückten Blättern verwelket, euch mit den Knospen umbeuge und abbreche für den Frühling einer andern Erde? — Und ihr seid Schuld, daß ich mich nicht so freuen kann, wenn ich zuweilen eine zartfühlende unter einer ewigen Sonne blühende Schwester von euch finde, eine hauchende Blume im Wonnemond: denn ich muß denken an diejenigen von euch, deren ödes Leben eine in einer düstern Obstkammer durchfrorne Dezembernacht ist. — — Und doch kann euer Herz etwas schöners thun als sterben: — sich ergeben. — —

Ich wünschte, ich wäre mit neben dem Kabriolet hergegangen und hätte die stille Kordula in Einem fort angeschauet. — —

„Auf der Straße nach Hof sagt' ich meinen Primanern, sie sollten die Bemerkung machen, daß das bayreutische Voigtland mit mehren Produkten ausgesteuert sei, mit Korn, Hafer, Kartoffeln, einigem Obst (frischem und getrocknetem) und so weiter; aber man könnte nicht angeben, wie viel.

Auf dem Thurm blies man grade herab, als man mich und meine Genossenschaft die Gassensteine Hofs betreten sah. Ich werd' es darum niemals wie andre aus affektierter Furcht vor Eigenlobe unterdrükken — denn eben dadurch verräth man das größte; und es müssen ja nicht grade schmeichelhafte Ursachen gewesen sein, — daß bei unserem Einmarsch alle Fenster auf- und alle Köpfe dahinter herausfuhren; deutsche Schul- und lateinische Gymnasiumsjugend sah uns nach, Ladenjungen standen barhaupt unter den Ladenthüren und wer in ein Haus wollte, stockte unter dem Portal. Ich erfragte

mühsam einen Gasthof für Fuhrleute, weil ich, wie Swift, da am liebsten logiere. Es hätte mich in Verlegenheit sezzen sollen, daß, da ich vor der sächsischen Post das Kabriolet und dessen Kronwache halten ließ, weil ich einen frankierten Brief da abzugeben hatte, den ich selber so weit getragen, um ein mäßigeres Porto zu erschwingen, daß alsdann, sag' ich, ein schöner angenehmer Mensch mit einer grün-taftenen Schürze unter uns trat, der — weil er uns leider für frische Einkehr ansah, denn das Posthaus ist zugleich im großen brandenburgischen Gasthof — meine Tochter herabheben und uns alle empfangen wollte. Ich kam aber nicht sehr außer mir und repetierte gleichgültig meine Nachfrage nach einem gemeinern Gasthof; und es war schön, daß der junge Mensch uns mit einem freundlichen Lachen zum Thore wieder hinaus wies — was wir denn thaten.

Ich ließ meinen Bart mitten in der weiten Wirthsstube und unter kauenden Fuhrmanns-Geklüften, von einem Primaner abnehmen und mein Haar vom Exkurrens auflokken; indeß unsere Erbküchenmeisterin unser geräuchertes Gedärm ans Feuer stellte. Möchte der Himmel es fügen, daß ich das arbeitsame Kind bald in einem guten adeligen Hause als Zofe anbrächte!

Ein Reisediener aus einem Handelshause in Pontak diablierte und sakredieute am Fenster ungefragt über die besten deutschen politischen Zeitungen und beschmitzte besonders die Herren S. T. Girtanner und Hofmann mit solchen Ekelnamen und Verbalinjurien — wovon ich mir keine nachzusprechen getraue als den geringen von Narren, von Falsariern der Zeit und von geistigen Myrmidonen — daß ich unter dem Einseifen wünschte, statt meiner würde der Reichsfiskal barbiert oder exzitiert und nahme einen solchen Frazzen

beim Flügel. Der gallikanische Tropf gab sich Mühe, sich anzustellen als wenn er mich und mein reisendes Schnepfenthal gar nicht sähe oder würdigte, obgleich der Geringste unter meinen Leuten mehr von Rebellionen und Regierungsformen — zumal alten — wissen muß als dieser Frankreicher. Ich konnte nur leider unter dem Rasiermesser die Kinnbakken nicht bewegen, um seinem Unsinn entgegen zu arbeiten; aber kaum war ich unter dem Messer hervor, so näherte ich mich dem Menschen höflich und war Willens, ihm seinen Irrweg und seinen demokratischen Augenstaar zu nehmen und ihn aufzuhellen. Ich verbarg es ihm nicht, ich hätte nie etwas aus der Nazionalversammlung gemacht und die Begriffe, die ich meinen Untergebenen von der jezzigen französischen Vergatterung beigebracht hätte, wären ganz von seinen verschieden. „Ich gebe indessen zu, (sagt' ich und ging mit dem Schlukker wider meinen Willen wie mit einem Gelehrten um) daß die französische Rottierung weniger diesen Namen als den eines förmlichen Aufstandes verdiene, da sie nicht nur so viele Menschen als die Gesezze zu einer Rebellion oder turba erfoedern, nehmlich fünfzehn Mann (L. 4 §. 3. de vi bon. rapt.) wirklich aufzeigt sondern noch mehre. Aber Sie müssen mir auch wieder die Strafe einräumen, die die alten obwol republikanischen Römer auf Aufstände legten, Kreuzestod, Deportazion, Vorschmeißen vor Thiere; ja wenn Sie auch als Christ es mildern und wie Kaiser Justinian, unser Gesezgeber, sich nur des Galgens bedienen wollen — und das müssen Sie, da sogar die Deutschen, die sonst Mörder und Straßenräuber leben ließen, dennoch Tumultuanten henkten — sehen Sie nur Hellfelden nach — so sind Sie immer nicht so mild als die alliirten Mächte, die die Nazion, weil sie sich in eine Soldateska verkehret hat, auch blos nach dem Kriegsrecht

ſtrafen und nur arquebuſieren wollen." Da ich ſah, daß ich dem Reſidenzer zu ſchwer ward: ſo bewarb ich mich um Deutlichkeit auf Koſten der Gründlichkeit und wies ihn darauf hin, daß Deszendenten ihren Vater (oder primum adquirentem), Gymnaſiaſten ihren Rektor und folglich Landeskinder ihren Landesvater unmöglich beherrſchen, geſchweige abſezen könnten. Ich legte ihm die Frage vor, ob denn wol das franzöſiſche Hyſteronproteron möglich geweſen wäre, wenn jeder ſtatt der franzöſiſchen Philoſophen die alten Autoren edieret und mit Anmerkungen verſehen hätte; und ich erſuchte ihn mir es doch einigermaßen aufzulöſen, warum denn gerade mir noch nie ein inſurgierender Gedanke gegen meinen gnädigſten Landesherrn eingekommen wäre. „Der Grund davon iſt, ſagt' ich ſelber, ich treibe meine Klaſſiker und verachte Paine'n und ſeines Gelichters — obwol ich ſie alle geleſen — ganz." — Mich ärgert's, daß ich dem Haſelanten noch vorhalten wollte, daß ſchon die Könige der Thiere, z. B. der Geierkönig, der Adler, der Löwe ihre eigne Unterthanen aufzehrten — daß ein Fürſt, wenn er auch nicht einem ganzen Volke wohlwolle, doch einige Individuen daraus verſorge und alſo immer gerade das Umgekehrte jener von franzöſiſchen Philoſophen erſonnenen göttlichen Vorſehung ſei, die nur Gattung, nicht Individuen beglükke — und daß überhaupt gerade unter einer donnernden und blizenden Regierung ſich ein treues und geduldiges Landeskind am meiſten erprobe, ſo wie ſich der Chriſt gerade in Nöthen zeige. Kurz ich wollte den Menſchen eines öffentlichen Zeitungskollegiums werthhalten; aber der republikaniſche Haſe ſang pfeifend in meine Belehrung hinein und ging ohne ein proſaiſches Wort zu ſagen ſo zur Thüre hinaus, daß mir faſt vorkam, als verachtete er meine Reden und mich. Indeſſen dacht' ich dieſe Belehrung bei

meiner Jugend an, wo sie mehr verfing; ich habe sogar vor, wenn wir die Rede gegen den Katilina zu exponieren bekommen, ihnen deutlicher zu zeigen, daß die Pariser Katilinen, Cäsars und Pisistraten sind, die ins alte Staatsgebäude ihre Mauerbrecher setzen. . . .

Man verstatte mir folgende Digression: ich forschte einen halben Tag in meiner Bibliothek und unter den Nachrichten von den öffentlichen Lehrern des hiesigen Gymnasiums nach, wer von ihnen gegen seinen Landesfürsten rebellieret habe. Ich kann aber zu meiner unbeschreiblichen Freude melden, daß sowol die größten Philologen und Humanisten — ein Camerarius, Minellius, Danz, Ernesti, der zizeronianische Sprachwerkzeuge und römische Sprachwellen besaß, Herr Heyne, die Chrestomathen Stroth und andere ꝛc. — als auch besonders die verstorbene Session hiesiger Schuldienerschaft von den Rektoren bis zu den Quintussen (inclus.) niemals tumultuieret haben. Männer spielen oder defendieren nie Insurgenten gegen Landesväter und Mütter, Männer, die sämmtlich fleißig und kränklich in ihren verschiedenen Klassen von acht Uhr bis eilf Uhr dozieren und die zwar Republiken erheben, aber offenbar nur die zwei bekannten auf klassischem Grund und Boden, und das nur wegen der lateinischen und griechischen Sprache.

Das Dozieren und Speisen war vorbei; und wir hätten gut die Hüte nehmen und Hofs öffentliche Gebäude besehen können: wäre mir nicht die Sorge für ein primum mobile obgelegen — für Gestus. Ich sprach den Wirth um seine obere Stube nur borgsweise an (das Bezahlen verlohnte wol die wenigen Minuten nicht), weil wir droben nichts zu machen hätten als wenige leise elegante Bewegungen.

Ich ließ es nehmlich schon lange durch einen meiner

Schüler (des größern Eindrucks wegen) in einer öffentlichen Redeübung feststellen, daß der äußere Anstand nicht ganz ohne sei. Fremde Menschen sind gleichsam das Pedal und Manual, welches gelenk zu bearbeiten ohne eine Bachische Finger- und Füßesetzung nicht möglich ist. Ich merke am allerersten, wie sehr ich dadurch von sonst gelehrten Männern abweiche, die solche poetische Figuren des äußern Körpers nicht einmal anempfehlen, geschweige damit selber vorzuleuchten wissen. Es sagt aber Seneka c. 3. de tranquill. ganz gut: „niemals ist die Benützung eines guten Bürgers ganz unnütz, denn er kann durch bloses Anhören, Ansehen, Aussehen, Winken, durch stumme Hartnäckigkeit, sogar durch den Einhergang selber fruchten (prodest)“ *) Und sollte so etwas denn nicht zuweilen einen Schullehrer erwekken, immer seinen Kopf, Hut, Stock, Leib und Handschuh so zu halten, daß seine Klasse nicht einbüßet, wenn sie sich nach dieser Antike modelt. — „Wir werden heute, sagt' ich in der obern Stube zu den Mimikern, Menschen von dem vornehmsten Stande sehen müssen, wir werden uns in das Schulgebäude und in das Billard verfügen — überhaupt werden wir in einer Stadt auf- und abschreiten, die den Ruhm äußerer Politur schon lange behauptet und in der ich am wenigsten wollte, daß ihr den eurigen verspielter — zum Beispiel: wie würdet ihr lächeln, wenn ihr auf Ansuchen in Gesellschaft etwas zu belächeln hättet? Monsieur Fechser, lach' Er saturisch!“ Er traf's nicht ganz — ich linierte ihnen also auf meinen Lippen jenes feine wol auseinander gewundene Normal-Lächeln vor, das stets passet; darauf wies ich ihnen das peccierende Lachen, erstlich das blei-

*) Doch hier ist das bessere Original: nunquam inutilis est opera civis boni: aditu enim, visu, vultu, nutu, obstinatione tacita incessuque ipse prodest.

rechte, wo der Spaß den Mund, wie ein Pflock den Eber-Rüssel auf dem Pürschwagen, aufstülpt, zweitens das wagerechte, das insofern schnizzerhaft werden kann, wenn es den Mund bis zu den Ohrlappen abschneidet.

Mein Auditorium kopierte mein Lächeln nach und ich fand solches zwar richtig, aber zu laut. Nun wurden Verbeugungen rekapituliert und ich nahm alle gymnastische Uebungen der Höflichkeit bis auf die kleinste Schwenkung durch. Ich zeigte ihnen, daß ein Mann von ächter Lebensart selten den Hintern verweise, welches ihm freilich entsetzliche Mühe macht. Ich ging daher zur Thüre hinaus und kam wieder herein und zog sie mit der leeren Hand so nach der Anstands-Syntaxis zu, daß ich nichts zeigte — „man soll, sagt' ich, da man das Ende des Menschen wie das eines Gartens durchaus versteckt halten muß, lieber mit dem Ende selber die Thüre zudrücken oder gar sie offen lassen, welches Viele thun." Jetzt mußte ein Detaschement so hinausrükken, daß es mir immer ins Gesicht guckte, und so wieder herein. „In meiner Jugend (sagt' ich) hab' ich mich oft Viertelstunden lange herumgeschoben und rückwärts getrieben, um nur diese Rückpas in meine Gewalt und Füße zu bringen."

Der eitle Gallier trauet uns nicht zu, daß wir Generalverbeugungen an ein ganzes Zimmer leicht und zierlich zu Tage förderen; ich aber schwenkte wenigstens eine allgemeine Verbeugung als Paradigma flüchtig vor, und war schon beruhigt, daß meine Leute nur die Spezial-Verbeugung an jeden dasigen Sessel, die faßlicher ist, leidlich nachbrachten. Nach diesen syntaktischen Figuren trabte man eiligst die Treppe hinab und meine Mimiker repetierten und probierten (zum Spaß) beim Eintritte vor dem Wirthe die obige Gestikulazion.

Unten in der Stube hatten die zwei Kinder des Wirths

eine Brezel angefaſſet und zerrten ſpielend daran, wer unter dem Abreißen den größten Bogen behielte. Das Mädchen hatte ſchon vor dem Eſſen die linke Hand auf eine rechte Fingerſpitze gelegt und andern gewieſen, „ſo lang nur hätte ſie den Mann (mich) lieb; hingegen die Frau (Kordula) hätte ſie ſo lang lieb" wobei ſie die linke Hand oben an den Ellenbogen einſetzte. Ich verbargs als Erzieher dem Wirthe nicht, daß es ſeinen Kindern an allgemeiner Menſchenliebe fehle und das Brezelreißen verdürbe ſie vollends und nähete Zerſtreuung, Eigennutz und Hang zu läppiſchen Dingen. „Wo habt ihr euere Schreib- oder Schmierbücher? Setzt euch und ſchreibt euer Penſum" ſagt' ich gebieteriſch. —"

Erwachſene, zumal Weiber haben ſich ordentlich angewöhnt, den Kindern immerfort zu verbieten — wenigſtens vorher ehe ſie es ihnen erlauben — und alle ihre kleinen Unternehmungen zu ſchelten, zumal ihre Freuden.

Aber ſeid doch froh, daß ſie noch ſelber keine vergällen. Könnt ihr ihnen denn eine einzige vom Munde weggeriſſene ſpäterhin wiederholen? Und wärs auch: könnt ihr ihnen denn den jungen durſtigen Mund und Gaumen wieder bringen, womit ſie ſonſt jeder ſüßen Frucht einwuchſen und ſich anſogen an ſie? Der ewig ſparende Menſch, der jedes ſpätere Vergnügen für ein größeres und weiſeres hält, der im Frühling nur wie im Vorzimmer des Sommers lauert und dem an der Gegenwart nichts gefällt als die Nachbarſchaft der Zukunft, dieſer verrenkt den Kopf des ſpringenden Kindes, das, ob es gleich weder vor- noch rückwärts blikken kann, doch blos vor- und rückwärts genießen ſoll. Wenn mir Eltern durch Geſetzeshämmer und Ruthen das Laubhüttenfeſt der goldnen Kindheit in einen Aſchermittwoch verkehret haben und den freien Augarten in einen bangen Gethſemane-Garten: wer

reibt mir denn die Farben und malet mir, sobald nur hektische Jugenderinnerungen wie Mactyroloquien vor mir sitzen, meinen düstern Kopf mit feischen exquikkenden Landschaftstükken des Jugend-Otaheiti's in jenen trocknen männlichen Stunden aus, wo man ein amtierendes geschätztes Ding und ein gesetzter ordentlicher Mann ist und außer seinem Brodstudium noch sein hübsches Stükchen Brod und auch sein bißchen Ehre dabei hat und so vor lauter Fort- und Auskommen in der Welt nun nichts weiter in der Welt werden will, als des — Teufels?

„Ich führete um ein Uhr meine Leute durch die Hauptstraßen ins Hößische Gymnasium und wir konnten um so leichter und genauer die ganze Bauart aller Klassen, der Bänke und eines Katheders besichtigen, da glüklicher Weise wegen der Ferien keine Seele darin war als der Alumnus, der uns herumführte. Ich vergnüge vom großen Kapital meines statistischen Reisejournals noch immer wenig, wenn ich in diesem biographischen im Allgemeinen mittheile, daß die Stadt ein Rathhaus und vier Kirchen hat. Um diese fünf corpora pia gingen wir blos prozessionsweise herum und sie sind ganz gut. Vom letzten öffentlichen Gebäude, in das wir wollten, vermißte ich sogar die Ruinen, vom Pranger mein' ich.

Ich härte gern junge Leute gegen den Eindruck, den große Zirkel auf sie machen, durch Uebung ab. Nach diesem Prinzip führete ich ohne Bedenken meine kleine gelehrte aber verlegene Sozietät aufs Billard; auch weiß ich nicht, ob einem Schulmann gerade jene façon aisée gebrechen müsse, womit man Assembleen besuche. Ich traf zu meiner größten Freude einen alten Leser meiner unbedeutenden Programmen an, nehmlich den vorigen Setzer der hiesigen Offizin. Einige griechische Handelsleute hatten Billard-Queu's und zählten

, neugriechisch; da ich später auf mein Gesuch mit von der Partie sein durfte, so zählt' ich so gut wie die Griechen meine Bälle neu-griechisch, weil es doch wenigstens vernünftiger ist als französisch mitten in Deutschland.

Ehe wir von Hof abschieden, mußt' ich noch mit dem Wirthe einen kleinen Exekutiv- und Injurienprozeß über die Stube führen, wo wir uns verbeugt und gelächelt hatten, weil er sie anschreiben wollte. Ich warf ihm aber nichts hin als den Fehde-Handschuh. In solchen Umständen ist's das Beste, hinter dem nachgeschrieenen Pereat und dem Nachstoßen in Famas zweite Trompete gelassen davon zu marschieren und sich nach Ekelnamen, wie der große Themistokles nach Schlägen, aus höhern Absichten nicht umzusehen.

Eine niederfallende Sündfluth, die mit uns nach Schwarzenbach an der Saale zog, wässerte den Pastor Sturm aus Versehen wie einen Stockfisch ein und dieser ganze Weg wurde verdrießlich unter wenigen Lehren zurückgelegt. Ich beruhigte meine Aerger über ihre Fatiquen mit den weit größeren der Xenophontischen. Gleichwol schickte ich im Marktflecken Schwarzenbach, wo wir perlustrierten, einige Primaner herum, die sich überall erkundigen mußten, ob im Flecken kein Insaß oder Fremder wohnhaft wäre, der ein lahmes elendes Bein hätte, woran er spürte, obs fortregnen würde, oder nicht. Denn Hühneraugen sind gleichsam die Fühlhörner und erfrorne Fußzehen die Zeigefinger künftigen Wetters. Dem ganzen Ort aber gebrach es an einem solchen weissagenden Fuß. Ich wäre vermuthlich gar umgekehrt, wenn mir nicht Mr. Fechser eröffnet hätte, wir könnten seinem vom Fichtelberg zurückmussenden Hrn. Pflegevater entgegen gehen, der mehr vom Wetter voraussage als ein Sturmvogel: in Hoffnung eines meteorologischen responsum's beschloß ich den Fortsaz der Schulreise.

Abends reichten bei mir einige fleißige Primaner die Bittschrift um Dispensation zum Kartenspielen ein; ich ertheilte sie, aber unter der Einschränkung: ich verstatte so etwas nur auf Reisen (wie geringe Lehrer zu Fastnacht) etwa so wie den Branntwein. Solche, die gar keine Karten kannten, würdigte ich mehr und mahnte sie zum Beharren an, ja um sie gleichsam zu belehnen, setzte ich mich mit ihnen an einen Tisch und gab ihnen — weil hier theoretische Kenntniß eben so ersprießlich ist, als praktische Uebung verderblich — in den gewöhnlichsten Spielarten Unterricht, im Färben, im Kaufladen, Stichen, im Saufaus und Kuhschwanz. — Darauf mußt' ich mir von der Wirthsmagd den rechten nassen Stiefel, indem ich mich mit dem linken auf ihr Rückgrad aufstemmte, herunterreißen lassen, so arg hatte uns das Wetter zugesetzt.

Morgens waretete ich, nachdem ich eine Fäldelmütze um geringes Geld erstanden — der Winter übertheuert alle Mützen — dem da seßhaften Adel auf, um meine Tochter gleichsam im Hafen einer Domestikenstube abzusetzen. Ich brachte sie nirgends unterz um so reiner ist das Lob, das ich dem hasigen Landadel für die Herablassung ertheile, womit er einen Schulmann empfing. Ich wurde — ich kann es nie vergessen — in die Wohnzimmer selber gezogen, über die Zahl meiner Dienstjahre, Intraden und Kinder aufmerksamst ausgefragt und nicht immer ungern (obwol unwürdig) angehört, wenn ich zuweilen in jener saturischen Manier repartierte, von der ich im **Valerius Maximus** schöne attische Salzscherben geküßt und geleckt. In der That, ein hoher und niederer Adel ist stets gesonnen, Gelehrte mit ehrenhafter Auszeichnung zu empfangen, nur müssen weder die Köcher der Gelehrten (verlangt er) in adelizen Salons Pilloris und Schandpfähle daran gebundener Sitten vorstellen, noch muß der Anzug den

Panzern in der Baſtille gleichen, die jedes Gliedmaß ſtarr und unbeweglich machten. Und ich lehne mich gar nicht dagegen auf, wenn der Adel noch außer dem Savoir vivre, das aus Büchern geſchöpft werden kann, von bürgerlichen Gäſten begehrt, daß ſie das weiche Wachs der Biegſamkeit und der Lobſprüche (ſo wie die Bienen Wachsſcheiben aus allen Fugen ihres Unterleibs drükken) in Mienen und Worten nicht knauſerisch von ſich geben. Jetzt iſt überhaupt die Zeit, wo der höfliche Deutſche den frankreichiſchen Grobian, der ſonſt den Vorſprung hatte, überflügeln kann.

Wir ließen unter abſcheulichem windigen Wetter den Mackl[illegible]ken hinter uns; dennoch hielt uns — da heute lateiniſcher Dialog getrieben werden ſollte, wozu ich ihnen abends vo[illegible] den Terenz und Plautus zum Präparieren hergegeben — nichts ab, durch den ganzen Kirchentamtzer Wald lateiniſch zu ſprechen. Es iſt aber wenig durch bloſe Kollegien für den Humaniſten erbeutet, wenn man nicht, wie ich, die Materien der Diskurſe eigenſinnig aushebt und abſondert, wie die Grammatiken neuerer Sprachen wirklich thun. Ein Lehrer muß, wenn er das Fruchthorn ſachdienlicher Phraſesbücher bis an die Spize ausſchütten will, heute z. B. blos über die Verehrung der Gottheit oder Gottheiten — morgen blos über Kleider — übermorgen über Hausthiere in der herrlichen Staats- und Hofſprache der Alten reden und jeden andern, für die heutigen Phraſes fremden, Gedanken verweiſen. Nach dieſem Normal hatten wir heute, — als eines der gewöhnlichſten Entrevüen-Kapitel im gemeinen Leben — lateiniſch das Fluchen und Schwören vorzunehmen und abzuthun, womit ich noch das Schimpfen verband. Mr. Fechſer that ſchöne Flüche, die wol zeigten, daß er den Plautus nicht beſtäuben laſſen; wieder andere ſtachen durch Schwüre und mehre durch

Schimpfreden hervor, je nachdem die Memorie glücklich war oder der Fleiß anhaltend oder beide eisern.

In Kirchentamitz trieb uns ein Guß ins Wirthshaus, wo wir das Fluchen fortsetzten. Ich beobachtete mit einiger Belustigung das Erstaunen so pöbelhafter Menschen als Wirthsleute sind, das sie befiel, da ich meinen Schülern — an einem solchen Schimpffeste als die Alten wirklich am Bachusfeste und die Epheser am 22. Januar begingen und jetzt noch die Neuen an Weinlesen und auf der Themse — schwere Schimpfreden und Flüche aus Sachsenhausen zum Vertiefen vorlegte, als: „der Teufel soll dich zerreißen, das Donnerwetter soll dich neun Millionen Meilen in den Erdboden schlagen;" wobei der Lehrer immer mit Phrasen dem Lehrling unter die Arme greifen muß. Ich zog meinen Vortheil davon, als zwei Schüler sich über ihr scherzhaftes Schimpfen im Ernste entzweiten, und verstattete ihnen gern, auf einander loszuziehen, aber nur in todter Sprache.

Der Himmel durchstach ordentlich seine Dämme und das Regenwasser hielt uns wie belagerte Holländer im Wirthshause, wo anfangs kein Heller verzehrt werden sollte, auf achtzehn Stunden fest. Ich schreibe mit Bedacht nur achtzehn Stunden. Wir wurden nach und nach dem Wirthe verdächtig durch mein Fluchen sowol als durch unser „Rothwälsch und Judendeutsch," um so mehr da ich meiner Tochter — sie hat einige Latinität — alles in lateinischer Mundart anbefahl, was sie — als lebende versio interlinearis — vom Garkoche in deutscher fordern sollte. Dieser Mensch zweifelte, ob es richtig mit uns sei. O dreimal selig ist der Mann, der in einer lateinischen Stadt, die Mauvertuis zu bauen angerathen, das Bürgerrecht hat und ein Haus! Dreimal elend ist's in Deutschland, wo der gelehrte Mann neben dem allerdümmsten in Ei-

ner Gasse wohnen muß, indeß den Leuten im A. E. würklich eigne Städte zu ihrer Behausung ausgeworfen waren. — Da die Zwekke meiner Herodotischen Reise auch statistisch waren, so wollt' ich ganz natürlich auch hinter die Volks- oder Pöbelmenge in Kirchenlamiz kommen, befragte aber nicht den Restaurateur darum — ich wünsche mir jetzt selber Glück zu dieser und der andern Vorsicht — sondern schikte meine Kompagnie (aber in Piquets zerstükt, um keinem aufzufallen) in Flekken hausieren herum, um das Personale jeder Familie von weitem auszukundschaften. Dennoch wurde man aufmerksam: abends rottierten sich die Bauern in der Wirthsstube zusammen — schöpften Verdacht aus unserm fahrenden Hundestall und aus unsern geometrischen Sturm- und Laternenpfählen — und sahen sie an — spitzten vollends die Ohren, da ich sie (zum Schein) mit schmeichelnden Nachrichten von der Glükssonne der sich auf gleiche Weise rottierenden Franzosen bestach — und gingen (ich wartete es vergeblich ab und blieb auf) nicht von der Stelle. Ich ließ uns eine Stube geben und berichtete leise meinen Leuten: „ich wäre nur heraufgegangen, um ihnen zu sagen, daß hier unsers Bleibens nicht wäre, sondern daß wir, wenn wir nicht todtgeschlagen sein wollten, im ersten Schlafe uns noch mitten in der Nacht aufmachen müßten." Kurz wir wagten es und brachen nach Mitternacht sämmtlich kühn genug auf, ohne daß sich die Biergäste, es sei nun wegen unseres mathematischen Gewehrs, oder weil ich wie der große Marius aussah, der blos mit Mienen seinen Mörder von sich hielt — getrauten, uns im Geringsten anzupakken.

Als wir in *Markleuthen* eintrafen, wußt' ich im Finstern, daß die Brükke, worüber wir giengen, auf sechs Bogen liegen mußte — nach Büsching; es kennet aber unge-

mein, gedruckte Sachen nachher als wirkliche vor sich zu sehen. Wir schliefen in einem anständigen Wirthshaus bis um neun Uhr auf dem Stroh, weil der Regen auf den Dächern fortrommelte, bis uns ein anderes Trommeln aufstörte. Es sollte nehmlich ein Hungar erschossen werden, der von seinem, nach den schismatischen Niederlanden gehenden, Regimente mehremale desertieret war. Als ich und mein Kollegium hinauskamen, war schon ein Kreis oder ein Stachelgürtel aus Säbeln um den Inquisiten geschlossen. Ich machte gegen einen vornehmen Offizier die scherzhafte Bemerkung, der Kerl ziehe aus der Festung seines Lebens, die man jetzt erobere, ganz ehrenhaft ab, nehmlich mit klingendem Spiel, brennender Lunte und einer Kugel im Munde, wenn man ihn anders dahin treffe. Darauf hielt der Malefikant in lateinischer Sprache an: man möchte ihm verstatten, einige Kleidungsstükke, eh' er angefasset und ausgezogen würde, selber herunter zu thun, weil er sie gern der alten Waschfrau beim Regimente an Zahlungstatt für Wäscherlohn vermachen wollte. Ich bekenn' es, einen Mann, der für klassischen Purismus ist, kränken Donatschnizer, die er nicht korrigieren darf, auf eine eigne Art; so daß ich, als der Delinquent sein militairisches Testament im schnizzerhaftesten Hungerlateine verfertigte, aufgebracht zu meiner Prima sagte: „schon für sein Kauderwelsch verdient er das Arquebusieren; auf Syntaxin figuratam und Idiotismen dring' ich nicht einmal, aber die Felonieen gegen den Priscian muß jeder vermeiden.“ Gleich darauf warfen ihn drei Kugeln nieder, deren ich mich gleichsam als Saatkörner des Unterrichts, oder als Zwirnsterne bediente, um eine und die andere archäologische Bemerkung über die alten Kriegsstrafen daran zu knüpfen und aufzuwikkeln. Ich zerstreuete damit glücklich jenes Mitleiden mit dem Malefikanten, gegen

das sich schon die Steifer so deutlich erklärten und das ich nur dem schwächern Geschlechte zu Gute halte; daher wird es der Billige mit dem Augen-Thauwetter meiner Tochter wegen des Inkulpaten nicht so genau nehmen. —"

Als ich damals vom Fichtelberg zurückkam, fragt' ich in Marktleuthen selbst das kurze Martyrologium des armen Ungars bei einem Metzger aus, der vor fünf Jahren in klein Rom oder Tirnau (der Vaterstadt des Unglücklichen) geschlachtet hatte. Der Unglückliche zog mich schon durch das Arquebusieren an, das für meine Phantasie die grausendste Todesart ist und ich mag einen solchen knieenden Armen kaum gemalt sehen. Der größte Verstoß des arquebusierten Wartinimi war, daß er dreimal davon laufen wollte nicht vor den Feinden, sondern von seinen Kameraden, die ihn eben deßwegen erlegen mußten. Ein Gemeiner sollte, meines Bedünkens, den Bruch seines militairischen Taufbundes wenigstens versparen, bis er Generalissimus oder so etwas würde. Einem Fürsten, einem Generalfeldmarschall bringt es keinen Vortheil, wenn er die Kapitulazion hält, weil das so viel ist als reduziert' er die Regimenter; hingegen dem Füsilier, Grenadier ꝛc. bringt das Halten der seinigen wahren Nuzzen; er tritt dadurch mit seinen edlern Theilen einer exekutierenden Kugel-Terne aus dem Weg und sparet mithin allezeit seine Brust und sein Kranium einer feindlichen und ehrenvollen Kugel auf, die ihn ins Bette der Ehren herabschießet.

Wartinimi war ein guter Narr. Ich und der Fleischer haben nichts davon, daß wir ihn loben und seinem zersplitterten schlaffen Kopfe noch einige Lorbeer-Streu unterbetten; aber warum sollen wir es dem Gelehrten- und Militairstande verbergen, daß der gute Kerl wöchentlich von seinem Mädchen ein oder zwei Schustaks zu Lausewenzel überkam — denn das

ganze Mobiliarvermögen bestand in einem warm- und ehrlich schlagenden Herzen — daß sein Wirth, bei dem er sein Traktament vertrank, ihm keinen Heller zuviel anschrieb — daß der Regimentsfeldscheer ihm bei jedem Verbande seiner Hiebwunde eine Pfote voll recht gutem Tabak zusteckte — und daß er in seinem ganzen Leben über niemand einen Fluch ausstieß, als über sich. Es that jedem weh, sagte der Fleischer, der eine Flinte auf ihn halten mußte. „Drüben, (sagt' er; denn er ging ein wenig mit mir aus Marktleuthen heraus) sitzt ein Schafsunge auf seinem Grabe, der pfeift: gleich daneben haben sie ihn nun erschossen. — Als wir den Abend vorher ihn bedauerten, sagt' er: „es gehör' ihm nichts bessers als eine Kugel vor den Kopf, aber er hätte doch, schwur er, für tausend Gulden nicht länger beim Regimente bleiben können." Ich wollte, ich wäre dazu gekommen, ich hätte dem armen Teufel durch die hereinhängende stinkende Pestwolke auf der letzten Lebens-Streike, statt des elenden Lauserwenzels oder statt des noch elendern hier gedruckten Weihrauchs ächten Knaster hineingelangt, ob ich gleich nicht rauche. Aber den andern Tag hätt' ich nicht abwarten und es etwan von meiner Anhöhe herunter ansehen mögen, wie der arme Kerl in seinem blinkenden Kreise so allein, seine Kleider für seine Wäscherin auszog, eine Viertelstunde vor der Ewigkeit — wie man ihm die weiße Binde um die Augen legte, die nun die ganze grüne Erde und den leuchtenden Himmel gleichsam in sein tief ausgehöhltes Grab vor ihm vorauswarf, und alles mit einer festen Nacht wie mit einem Grabstein zudeckte. — Und wenn sie nun vollends über sein tobendes, von qualendem Blute steigendes Herz das papierene kalte gehangen hätten, um das warme gewisser hinter diesem zu durchlöchern: so wäre ja jeder weiche Mensch wankend den Hügel auf der andern Seite hinuntergegangen

gangen, um den Umsturz des Zerrissenen nicht zu erblikken, und hätte sich die Ohren verstopft, um den fallenden Donnerschlag nicht zu hören. — Aber die Phantasie würde mir dann den Armen desto düsterer gezeigt haben, wie er da kniet in seiner weiten Nacht, abgerissen von den Lebendigen, entfernt von den Todten, von niemand in der Finsterniß umgeben als vom witternden Tod, der unsichtbar die eisernen Hände aufzieht, und sie zusammenschlägt, und zwischen ihnen das blutige Herz zerdrückt ... O nach Aeonen müßte, wenn der Mensch über das Grab hinauslitte, diese bange Minute noch wie eine düstre Wolke allein am ausgehellten Eden hängen und nie zerfließen!

Alle diese dunkeln Phantasieen kömmen mir wieder, wenn ich draußen gehe und höre, hier haben sie den erschossen, dort jene Schlacht geliefert; und es ist ein Glück, daß die Zeit die Gräberhaufen der Erde abträgt und die Kirchhöfe der Schlachtfelder eindrückt und unter Blumen versenkt, weil wir sonst alle von unsern Spaziergängen mit einer Brust voll Seufzer zurückkämen.

Ich überlasse es dem Leser, sich den Halbschatten selber hineinzumalen, über den sein Auge leichter den Weg von meinem Erdschatten zu Fälbels Lichtern nimmt. In unserem Leben ist die Zeit der Halbschatten zwischen Lust und Schmerz, der Zwischenwind zwischen Orkan und Zephyr.

„Da der Himmel noch immer voll Regen war, erachtete ich es für nöthig, aufzubrechen und dem Herrn Pflegevater des Hr. Fechser bis nach Thiersheim, wo er eintreffen mußte, entgegen zu reisen, um es lieber einen Tag früher als später zu erfahren, was er vom Wetter halte. Auch wollt' ich da noch außerdem einen allda gehenkten Posträuber in Augenschein nehmen, weil ich einige Moralen aus ihm für die Meinigen

ziehen wollte. Aber wir thaten uns vor Thiersheim vergeblich nach einem Galgen um; der Spitzbube saß noch und hieng noch an nichts als an Ketten.

Hier mußten mir nun zu meinem größten Schaden fünfzehn volle Tage mit Hunden und Pferden liegen bleiben und kostbar zehren, im fruchtlosen Lauern auf dürres Wetter und auf den H. Pflegevater des Mr. Fechser. Und doch soll ich gleichsam zum Danke für meine Einbuße hier vor dem Publikum die Handlungsbücher dessen, was ich da mit meiner Klasse getrieben, aufschlagen und extrahieren, weil einige (zu meiner größten Befremdung) sich, wie ich höre, darüber aufgehalten haben, daß ich für jene fünfzehn Tage, die in meine Hundsferien einfielen und in denen ich doch dezieren mußte wie in der Klasse, mich durch eine fünfzehntägige Erweiterung der Kanikularferien meines Schadens hab' erholen müssen; solche Zungen-Kritikaster sollen hier beschämt werden durch den fünfzehntägigen Lektionskatalog eines Mannes, dem man gern die Hälfte seines Hundstags-Sabbaths verkürzte.

Am ersten Hundstag mußte die Klasse schriftlichen Rapport von den Personalien und Realien unserer Reise erstatten. — Am zweiten korrigierte ich den Rapport — setzte die Korrektur am dritten fort — und schloß die Zensur am vierten, —

Den fünften ließ ich an einer Thiersheimer Flora arbeiten, den sechsten an einer dergleichen Fauna. Der siebente Tag ist überall frei und des Herrn Ruhetag. Den achten wurde der Plan, gleichsam die Dido's-Kuhhaut zu einem neuen Idiotikon der Sechsämter auseinander gebreitet und der geringste Bauer wurde durch die Lieferung eines einzigen Provinzialismus zum Mitarbeiter daran angenommen. — Ein solcher Idiot hilft sich nur durch einen Idiotismus, den er Gelehrten zinset, wieder ein wenig aus seiner

Verächtlichkeit auf. Da ich vor der ganzen Gemeinde unsern verreckten Wachtelhund ungescheuet anfaßte, hinaustrug und einscharrte — wie Prosektores geköpfte Kadaver handhaben — so nahm ich das allgemeine Erstarren über meine Kühnheit wahr und zugleich die allgemeine Verblendung; ein solcher Abstand aber zwischen dem Vorurtheil und der Aufklärung macht es oft einem Gelehrten der ihn fühlet, sauerer als man denkt, bescheiden zu sein.

Den neunten setzte ich blos aus Liebe zum Gymnasium mein Leben aufs Spiel oder auf den Spielteller. Der Mond setzte Nachmittags, als er im Nadir stand, den Füssen einen kleinen Damm und ich zog daher ellends mit meinem peripathetischen Auditorium, armieret mit geometrischem Heergeräthe, aus Thiersheim hinaus, des Vorhabens, Felder zu messen. Draußen war nun noch auf keinem geschnitten; und Boshafte sahen mir überhaupt mit einer so langen anfeindenden Aufmerksamkeit nach — welches mich auf Platos Diktum brachte, gegen einen Rechtschaffenen verschwöre sich am Ende die ganze Welt — daß ich es nicht probieren wollte, einen Pfahl einzustekken. Zum Glück lagen zwei Fleischersknechte unter entfernten Bäumen auf Rainen im Schlafe. Ich sagte zu meinen Geometern (und zeigte auf die Metzger), wir wollen leise die Weite zweier Oerter oder Schlukker messen, zu deren keinem man kommen kann. Wir nahmen auf dem Gemeindeanger alles in der größten Sonnenferne von den zwei Schliffeln vor (man verzeihe: denn indignatio facit versus). Von fernen und still bohrt' ich selber den Meßstab ein und setzte die Mensul in den zweiten Standort. Ich visierte nach dem Stabe und nach dem schlafenden groben Bloch A, und nach dem andern Bloch B, ließ den Abstand zwischen dem Stabe und Tische messen und verjüngte ihn richtig auf letz-

rem. Kurz (den Nichtfeldmessern würde ich doch nicht faßlich) wir kamen Wolfen, Käsmern und allen großen Messern pünktlich nach und hatten endlich wirklich den zwei schnarchenden Grobianen A und B die Ehre angethan, die Schuß- und Brennweite zwischen ihnen akkurat (war nicht Käsmer unser Flügelmann?) herauszumessen. Unglücklicher Weise wollt' ich meinen Zöglingen die sinnliche Proba über das Exempel vormachen und befahl Monsieur Fechsern, mit der Meßschnur zum Fleischer A zu schleichen, indeß ich mich mit dem Ende der Schnur zum Fleischer B hinaufmachte. Mein Fechser mochte (der Mensch kann nichts dafür) etwan, indem er sich mit der Schnur an den groben Knopf und Kopf A niederkauerte, mit dem Degen dessen Nase leicht überfahren: kurz der Kerl fuhr wie ein Flintenschuß auf und schrie, da er mich über seinen Schlafgesellen mit der Meßschnur hereingeneiget erblickte, die ich an sein Gesicht applizieren wollte, seinem Räubergenossen zu: „Michel! es verschnürt dir einer den Hals!" — Urplötzlich erwacht' der Wüthrich B — schnellet den Faust-Fallbeck gegen mein zu tief hereinsehendes Angesicht — fängt mich mit der andern Klaue wie mit einer Fußangel bei meinem Stiefel und wirft mich durch seinen Wurzelheber nothwendig aus dem Gleichgewicht auf den Rain hin — und würde mich vermuthlich maustodt gemacht haben, wären mir nicht redliche Zöglinge gegen den Meuchelmörder beigesprungen.

Dem Unmenschen (ich meine, seiner Moralität) schaden meine passiven Prügel mehr als mir selber, da ich, als Märtyrer der Geometrie, wie der ältere Plinius als einer der Physik, nichts davon habe als — Ehre; auch säuberte ich unterwegs die Denkungsart meiner Leute über die Ohrfeigen, indem ich ihnen bewies, daß diese nur bei den größten Feierlichkeiten und Standeserhebungen — bei Zeugschaften, Ma-

numissionen, Freisprechungen der technischen Kornuten, bei Erhebungen aus dem Pagenstand — im Schwange gewesen und noch sind.

Inzwischen mag die gelehrte Welt es diesem Zer-Fleischer (nicht mir) beimessen, wenn ich nachher — aus natürlicher Scheu vor ähnlichen Mißhandlungen — Bedenken trug, von Haus zu Haus zu gehen und zum Vortheil der Landeshistorie (der wichtigsten Resultate zu geschweigen, die daraus zu ziehen wären) die Speichen der Waisen und Wagenräder und die Zakken der Quere zu zählen, ferner die Zylinder der Dreschflegel und der Sonntagstöcke stereometrisch zu bestimmen — man könnte dadurch freilich hinter die Kräfte derer, die sie bewegen, kommen, — und die Gabelweite der Stiefelknechte durch die Longimetrie und die Untiefe der Eßlöffel und Suppenschüsseln mit Visierstäben auszuforschen, um aus der erstern auf die Größe der Füße, aus der letztern auf die Größe der Mägen die leichtesten Schlüsse zu ziehen. Ohne die Schläge würde ich mich, ich gesteh' es, ganz gewiß dieser Mühe unterzogen haben, aber Behandlungen der vorigen Art und kleinere wie die folgende, frischen wahrlich einen Gelehrten schlecht zur Landesgeschichte an. Ich theilte dem Wirthe, als ich auf den Flachsrocken seiner Tochter hinsah, den guten Rath mit, von der Achse des Spinnrades ein dem Wegmesser ähnliches Rad treiben zu lassen, das die Umwälzungen des großen Rades richtig auf einer Scheibe summierte. „Er kann, setzt' ich hinzu, leicht wissen, wenn Er wieder nach Hause kömmt, wie viel seine Tochter gesponnen und ob sie nicht gefaullenzet hat." Darauf lachte mir das junge Ding ins Gesicht und sagte: „Gimpel! das sieht ja der Vater schon am Garne." Aber Gelehrten leg' ich obiges Projekt zum Beurtheilen vor.

Ueberhaupt schränkte der Faustschlag des Fleischers meinen Eifer für die Wissenschaften sehr ein. Ich hatte aus wichtigen Gründen vor, den inhaftierten Postdieb Mergenthal zu besuchen; aber ich versagt' es mir. Ich mache nehmlich nach meinen Kräften schon seit einigen Jahren ein ganz verwachsenes Feld der Landesgeschichte urbar: die Gerichtsplätze und Rabensteine; ich meine, ich werfe auf die Landesspitzbuben und Landesmörder die nöthigsten historischen Blikke, und liefere aus dem peinlichen Potosi von Kriminalakten und Diebstslisten einen und den andern Ausbeutethaler, weil ich mich überhaupt überrede, jeder Schulmann müsse sich schämen, der nichts über sein Land oder seine Stadt herausgibt. Sollte nicht jede Schuldienerschaft sich in die Aeste der Spezial-Geschichte theilen? Könnte nicht der Rektor die Spitzbuben bearbeiten und liefern, die Dekollierten, die Gehenkten? Könnte nicht jeder Unterlehrer seine besondere Landplagen nehmen? Der Konrektor die Pestilenzen oder bloßen Epidemien — der Tertius die Viehseuchen — der Kantor die Wassers-— der Quartus die Hungersnöthen — der Quintus die Feuersbrünste?

Mir also, als Malefikanten-Plutarch würde es sehr wol angestanden haben, ein historisches Subjekt, noch eh' es gehenkt wird, zu besichtigen; ich stellte aber denen, die mir's riethen, vor, ich führte in den peinlichen Memoires, die ich unter der Feder hätte, die Geschichte eines armen Hofer Schullehrers auf, den ein Dieb, dem er einmal ein Almosen scheltend gereicht, in Leipzig als seinen Komplicen fälschlicher Weise angegeben, worauf der ehrliche Schulmann abgeholt, in Leipzig torquiert und mit Noth dem Sprenkel des Galgens entrissen werden. Das könnte nun mehren rechtschaffenen begegnen — es könnte mich z. B. der Delinquent Mergen-

thal, wenn ich ihn besuchte und ihn entweder durch mein Trink- und Saufgeld oder durch mein Gesicht aufbrächte, aus Bosheit denunzieren und aussagen, ich hätte gestohlen mit ihm. Wer haftete mir für das Gegentheil und wer nähme sich eines unschuldigen Rektors an, wenn ihn ein solcher Post- und Ehrenräuber auf die Folter- und Galgenleiter versetzt hätte? —

Nachmittags kam endlich der sehnlich erlauerte Herr Pflegevater des Monsieur Fechser vom Fichtelberge herab und konnte mir sagen, ob ich hinauf könnte, Wetters halber. Er hielt anfangs an sich und dieser gelehrte Herr äußerte sich zuletzt (viel zu bescheiden) nur dahin: „er sei wider Willen ein (Wetter-) Prophet in seinem Vaterlande: er könne weissagen, aber mehr auf ganze Quatember voraus als auf den nächsten Tag, so wie die vier großen Propheten leichter eine fremde, erst in Jahrhunderten einfallende Hinrichtung erblickten als ihre eigne, die sich noch bei ihren Lebzeiten begab, oder so wie (eigne Ausdrükke dieses Gelehrten) der Mensch richtiger den Weg der Vorsehung auf Jahrtausende als auf Jahrzehende voraussagt. Ueberdieß, da wir (nach Kant) der Natur die Gesezze geben, so sei ihm wie dem Moralisten mehr daran gelegen, zu bestimmen, wie das Wetter (nach den einfachsten Prinzipien) sein sollte, als es wirklich sei und er habe wol nicht die Schuld, wenn es die besten Regeln übertrete, die er feststelle." — Indessen verhilt mirs dieser meteorologische Augur doch nicht, daß es jezt sich aufhelle. Auch traf's bis auf die kleinste Wolke ein: es will etwas sagen.

Inzwischen kam mir nichts zu statten: der Herr Pflegevater des Monsieur Fechser eröffnete mir, daß ein anderer Gelehrter, Herr Konrektor Helfrecht aus Hof das Fichtelgebirge, das ich bereisen und beschreiben wollen, schon völlig wörtlich abgeschildert und in Kupfer gestochen habe. Da nun

niemand weniger als ich irgend einem Menschen ein Rad aus seinen Triumphwagen aushebt, so war ich auf der Stelle bereit, auf den Fichtelberg, den ich nun doch nicht mehr beschreiben kann, keinen Fuß zu sezzen; vielleicht sticht mir das Schicksal irgend einen andern Berg zum Postament und Pindus meiner Feder aus." — —

— Seit Herrn Rektor Fälbel jenes geschrieben, hat der gelehrte und rechtschaffene Mann, von dem ich mit ihm sprach, den Anfang zu seinem Werke geliefert; aber ich wünschte, er möchte seine mit einer so fleißigen, wahrheitliebenden, kenntnißreichen und uneigennüzzigen Pünktlichkeit entworfene Ichnographie des erhabnen Natur-Festungwerkes, die einen wichtigern Beifall als meinen verdient, endlich ganz unter die Augen des Publikums bringen, damit ihn wenigstens der Unterschied zwischen dem Publikum und einer Stadt aufmunterte, wo man dem eignen individuellen Wohl nicht mehr schaden kann als durch (besonders pädagogische) Verdienste ums allgemeine . . . Ich könnte eben so gut jede andere deutsche Stadt dafür sezzen; denn nur vom Verdienste wird das Verdienst erkannt und es gehört oft mehr Patriotismus dazu, Verdienste zu belohnen als sie zu haben. —

„Was mich ferner vom Fichtelberg herabgezogen hielt, war, daß unser metallenes Schwungräderwerk zu stokken anfing, das Geld; um aber Ferse-Geld zu geben, muß man vorher Hand-Geld haben, wie alle Regimenter wissen. Ja wir konnten nicht nur nicht vorwärts, sondern auch nicht einmal rückwärts. Und als ich dem Wirthe feuchtes meinen Handschlag als ein Faustpfand und mein Ehrenwort als ein Exekutanzdekret ehrlicher Bezahlung offeriret hatte, mußt' ich nur froh sein, daß er meine Tochter als eine Pfandschaft und ein Grundstück zum Verfaz annahm und behielt,

und ich hatte das Glück, den Aegyptern (den heutigen Kopten) zu ähnlichen, bei denen einer gegen Verpfändung seiner einbalsamirten Blutsverwandten schöne Privatanleihen machen konnte. Ich fuhr daher auf dem leeren Kabriolet so schnell als meine Klasse und mein Pferd laufen konnten, nach Hause und konnte sowol der Eile als des Rasselns wegen nicht soviel dozieren als man wünschen mochte. Hier hatte der Herr Pflegevater des Monsieur Fechser die ungemeine Güte, mir für eine schwache Beschreibung unserer mühsamen und lehrreichen Klassen-Reise einen Platz in seinen herrlichen Werken auszuleeren und einzuräumen und mir den Ehrensold dafür schon vorzuschießen, damit ich mit dem Grazial meine versetzte Tochter beim Thiersheimer Wirthe auslöse. Curate ut valeatis!" —

Der alte ins Lateinische zurückübersetzte Donatus.

1820.

— Wenigstens in London ließ ein Buchhändler das verlorne Paradies von Milton, das er blos in französischer Sprache und Uebersezzung in die Hand bekommen, als ein neues treffliches Dichterwerk ins Englische übertragen, um Engländer, die es nicht in der französischen Uesprache lesen könnten, damit bekannt zu machen.

Die besten und schlechtesten deutschen Sprachlehrer wurden von dem Preise, den die bayrische Akademie auf die beste deutsche Sprachlehre gesetzt, zu einem Landtag — oder Landnacht; denn ich träumte das Folgende nur — zusammenberufen, um außer den hundert Preisdukaten noch eine Preisgrammatik herauszubringen.

Um die Sitztafel waren nicht nur sehr berühmte Sprachforscher versammelt, die lebendig waren, Wolke, Vater, Campe und so weiter, sondern auch deutsche Schatten, wie Gottsched, Adelung, Schottel ꝛc. und endlich ein lateinischer,

Donatus, der als Präsident oben an saß und folglich zuletzt stimmte.

„Meine verehrtesten Herren Räthe, fing Donatus an, auch in der Grammatik, wie im Staate, regieren Wörter einzelne Wörter und werden wieder selbst regiert. . . . ."

„Denn allerdings, fielen Gottsched und Adelung ein, werden die Hauptwörter wieder regiert von" . . . .

„Meinen die beiden Herrn Räthe die selbstständigen Nennwörter," fragte Schottel?

„Sie meinen alle drei die Selbstwörter" fragte Popowitwitsch?

„Nehmlich die Stände meinen die vier Herren wol," sagte Martian.

„Die Selbstständwörter wollen sämmtliche fünf Herren Räthe sagen," sagte Reinbeck.

„Von Sachwörtern reden Sie Sechs vielleicht demnach," sagte Trapp?

„Ich irre sehr, oder die sieben Herren wollen sagen die Hauptnamen," sagte Wolke?

„Ins Henkers Namen! fuhr der selige Donatus auf, als ein hitziger Kopf, wie alle Sprachköpfe, „meint ihr denn die Substantiva oder den Teufel und seine Großmutter?"

„In der That jene, oder die Hauptwörter," fuhren die Räthe Gottsched und Adelung unerschüttert fort — „und es werden solche, wie wir anfangs zu bemerken anfingen, wieder regiert von den Zeitwörtern" . . . .

„Meinen die beiden Herren Räthe die Redewörter," fragte Wismayer?

„Wollen die drei Herren vielleicht sagen die Bindeumstände," sagte Martian?

„Versteh ich Sie recht, oder die vier Herren reden von Begebenheits-Zeitwörtern?“ sage Vater.

„Also vielleicht von den Wandelwörtern, meine gehrtesten fünf Herren Kollegen?“ fragte Reinbeck.

„Zustandwörter müssen gewiß sämmtliche sechs Herren im Kopfe gehabt haben,“ sagte Konradi ....

„Aussagewörter demnach alle sieben,“ sagte Gampe.

„Mithin Sie sagten alle acht, wie da sitzen, Benennungen der Aussager aus,“ sagte Weike.

„Also — o Himmel und Hölle!“ rief grimmig aufstehend Donatus, „also meine Verba wurden von den Neunen gemeint, als sie den Satz aussprechen wollten, von den Verbis würden regierende Substantiva wieder regiert, wie von Fürsten Landstände.“

„Nun so will ich sterben und krepieren, Herren Räthe, bringt Ihrs je zu einem deutschen Donat. Donatus, sagt's sagt!“ sagte der lateinische Schatten und schlug so schrecklich auf die Sigtafel, daß jeder Rath vom Stuhl auffuhr und ich aus dem Schlafe, ...

indeß selber als Beisitzer oder Beischläfer doch fortfuhr und nachstimmte und sagte: Ach ja wol! Aber soll denn England und Welschland, und Rußland und Polen und Frankreich und Portugal und Spanien und solche ihrer Inseln, die hiether gehören, alle inwärts und auswärtig herrlich ihre Redetheile bei dem Namen rufen können, blos weil sie den alten Donatus zu ihrem Gesammtgevatter gebeten, sollten aber wir Deutsche allein während Donati lateinischer und Fürsten-Lehrstuhl als hochstehender Fernschreiber von Petersburg bis Lissabon in ganz Europa zu sehen und zu

hören ist, diesem Zepter-Weiser entweichen, um mit einer regellosen Grammatiksprache eine Sprachregellehre aufzuführen? Sollen wir immer erst die neue Sprache eines Sprachregellehrers lernen, um unsre alte zu erlernen und jene wieder vergessen oder übersezzen, um wieder die neue eines andern zu verstehen.

Lesers Leiden durch literarische Sprichwörter.

1807.

Wir sämmtliche Leser sollten uns zusammenschlagen und bei den Schriftstellern darauf bestehen, daß wir von heute an wenigstens zehn Jahre lang, folgende sieben Aussprüche nicht wieder zu lesen bekämen:

1) „Sie sehen den Wald vor lauter Bäumen nicht" von Wieland, den selber, wie ich von ihm weiß, dieser ewige Nachhall eines einzigen Tons aus seinen reichen Konzerten verdrießt.

2) „Es gibt viele Dinge im Himmel und auf Erden, wovon sich eure Philosophie nichts träumen läßt" von Shakespeare, was außerhalb des Hamlet blos heißt: „wir wissen nicht alles —"

3) „Yoricks Perükkenmacher, der die Locke in den Ozean taucht."

4) „Nicht allen Bäumen verlang ich eine Rinde gewachsen," von Lessing; was nicht sonderlich glänzt, da dasselbe auch für ihre Blätter, Blüthen, Früchte und am Ende für die Aussenseite aller Dinge gilt.

5) „Nur ist das Neue nicht wahr und das Wahre nicht neu" ein schöner Lessingscher Ausspruch, der sich nicht selber zum Beispiel dient.

6) „Schwachheit, dein Name ist Weib!" von Shakespare.

7) „Nur leere Köpfe und Kornähren erheben sich" von Plutarch, aus welchem den Spruch Montaigne und aus dem ihn wieder die Autorchöre geholt, bis ihn aus diesen zuletzt der zehnte Februar S. 138 des Morgenblattes (v. 1807) in einige Verse gepflanzt.

Ja, wäre Voltaire noch am Leben, so müßte das lesende Europa zu einer Bittschrift greifen, worin es mit allen möglichen Gründen und Drohungen den grauen Spaß- und Steßvogel davon abzubringen versuchte, daß er, wenn er in einem neuen Bande etwa Lokkes erwähnte, wieder wie in allen vorigen dessen leeren, flachen, nichts beweisenden Ausspruch: „wenigstens Gottes Allmacht könne vielleicht der Materie Denkkraft geben" hervorzerrte und bekränzte. Eher könnte man dafür diesem witzigen Selbstrepetenten das Recht anbieten, von seinen eignen Einfällen gar Korrepetitor zu werden.

Wären wir nun einmal von jenen sieben Worten am oder zum Kreuze erlöset, wie von sieben Maria-Schmerzen, so hätte doch jeder schon die erste böse Sieben hinter sich, wenn er ein neues Buch aufmachte und könnte darin mit weniger Angst das Weitere abwarten.

Als das erste Stück des Morgenblattes erschien, geriethen viele mit mir in Angst, dieses würde ihnen wöchentlich so viele Langeweile zubereiten, als Frankreich uns allen monatlich mit seinem ewigen Motto: vérité, rien que vérité, gemacht, das auf jedem Titelblatte dieser eingegangenen Zeitschrift wieder-

kam; zum Glück aber wurden wir von jedem Morgenblatte mit einem neuen Motto überrascht und erquickt.

Was Ueberdruß an langweiliger Wiederholung ist, kennt vielleicht der Verfasser dieses, der einmal in seinen Universitätsjahren zu Leipzig Nikolais Oktavband von den Rosenkreuzern gelesen und darin zu seinem Unglück die gute Bemerkung gefunden und leider noch nicht vergessen, daß das hölzerne sechseckige Bierzeichen eigentlich vom kabbalistischen Sechseck abstamme, das man gegen Feuersgefahr sonst an den Häusern angewandt. Seitdem nun kann der Verfasser dieses auf kein Dorf, wo es Bier gibt mehr zufahren, ohne gewiß vorauszusehen, drinnen werde der abgetragne, kahlgescheuerte, tausendmal aufgestoßne Gedanke von der Abkunft des Bierzeichens ihm wieder einfallen und ihm das ganze Nest verbittern; und darauf fällt er ihm vor dem Kruge wirklich ein. Sollt' es Lesern dieses Blattes künftig eben so gehen, so setzen sie sich leicht an des Verfassers Stelle und fühlen ihm nach; nur leider, daß er so durch dieses Blatt seine Langeweile allgemein verbreitet.

Aber Himmel — um auf die sieben Sprichwörter zurückzukommen — soll denn das Schreiben auch so wiederholen, als das Leben? Ist's denn nicht an der Wiederkehr der Lustbarkeiten, Trauerfeten und Brunnenbelustigungen und der Tageszeiten genug, wenn wir vor Langeweile sterben sollen? Muß euch die Brautnacht einer Muse als eine 1001 Nacht umkehren?

Wenn Helvetius alle Seelen gleich macht und gleich plattet in seiner Plattmühle, sollen denn gar auch die Gedanken derselben es werden? Dieß erfolgt aber und ihr greift und scheuert den schönsten Goldstükken (z. B. den obigen sieben) Glanz und Schärfe ab, wenn ihr sie täglich von einer Schreib-

hand in die andre laufen läßt. Sentenzen, sowie ganze beschlossene Wissenschaften, Blumen der Phantasie, sowie Salze des Witzes löset häufiger Genuß und Wiedergebrauch ins Leere auf. Nur die Tiefe der Empfindung — diese öffne sich nun im Gedichte, oder in der Ton- oder in der Zeichenkunst — nur das Herz, nicht der Kopf verträgt und begehrt das Wiederholen. Ihr könnt kein Volkslied todt singen, aber jede Wahrheit todt denken. Der zweite Spiegel (das Sinnbild des Denkens) wiederholt die Bilder des ersten und der dritte die des zweiten u. s. w. immer bleicher, kleiner und dunkler; das Echo aber (das Sinnbild des Empfindens) schlägt sich mit jedem Wieder-Nachhalle seiner selber tiefer in die Brust und seine Macht wird durch ancora und da capo allmächtig.

Noch seltsamer kommt es vielen Lesern — die für Bücherssäle lieber das für Portici gegebene Gesetz geltend sähen, das nichts abzuschreiben erlaubte — vor, daß nicht immer der glänzendste Gedanke (wie Nr. 5.) sondern oft ein gewöhnlicher, wie Nr. 2 ein solcher ewiger Jude der Bücher wird. Warum, fragen sie insgesammt, holt man sich nicht jeden Tag neue Kleinodien aus den grünen Gewölben eines Seneka, Rousseau, la Bruyere ꝛc.? Freilich muß man antworten: Eben darum. Denn in einem Buche voll Sentenzen sticht keine mehr vor — epigrammatische Einfälle werden nur aus ernsten, poetischen oder sonst folgerechten Werken angeführet, aber nie aus Epigrammensammlungen selber. Der Mensch will, um scharf zu beschauen und zu behalten überall sein hölzernes Rahmen-Viereck vor sich haben. Ja der Deutsche begehrt oft mehr Holz, als Bild. Endigt sich nun eine ruhige, vorbereitende Szene, — die wie ein schöner Tag einem Gewitterschlage vorarbeitet — mit einem Schlagworte, so wird das Schlagwort nicht mehr vergessen. Der erste Nachschreiber, hoffend er thue

den Schlag ohne die Zubereitung, überreicht das Wort dem zweiten, dieser dem dritten und dann iſt an kein Aufhören unter den Scherben mehr zu denken; der ganzen Reihe herunter fährt der alte Witzſchlag unaufhaltſam aus der Feder, wie den armen Dichterinnen aus der ihrigen bei jeder Wonne Meere, bei der Liebe Flammen, bei Leiden Stürme oder Windſtillen, oder kalte Berge oder ſchwüle Thäler.

Nur einer Gattung von Kernſprüchen bleibt ewige Wiederholung frei, ja nothwendig, der von griechiſchen und lateiniſchen. Ich glaube nehmlich nicht, daß ein alter Humaniſt eine gute Einladungsſchrift oder auch eine gute Rezenſion (meiſtens das Gegenſpiel der erſtern) ſchreiben könnte, ja dürfte, ohne irgend ein abgenutztes Stichwort aus Horazens Brief an die Piſonen, dieſem rechten Erasmus voll Sprüchwörter einzuflechten. Alte Männer hallen überhaupt, wie nach den Phyſikern alte Mauern gut nach. Hier nun iſt für ſolche Sentenzen, wie z. B. ridetur chorda qui ein unaufhörliches Wiederholen ſo wenig ein Fehler, daß es vielmehr gar nicht weit genug getrieben werden kann, wenn ſich anders die Sentenz, was wol allgemeine Abſicht iſt, mit Erfolg zu jenem Interpunktionszeichen, das uns durch keine Figur und Bedeutung mehr ſtört, verdünnen und verflüchtigen ſoll. Oder wer wird unter dem Leſen die Wellenlinie des Fragzeichens zu genießen oder den Bogen des Komma zu meſſen geben?

Beſtimmter würde man dieſe Sentenzen würdigen, wenn man ſie als die längern Adverbien der Rezenſionen anſähe. Eine vollſtändige Sammlung davon, welche von dieſen Kunſtſprüchwörtern immer nur die erſten Worte angäbe — da ſie ohnehin jeder auswendig kann und der urſprüngliche Sinn grade vermieden werden ſoll — iſt vielleicht bei dem Zuſtande unſrer Kritik Bedürfniß. Angehenden Kunſtrichtern würde

durch einen ſolchen Hemmels Flavius der kritiſche Kurialſtyl halb geſchenkt und ganz erleichtert. Man könnte dieſen Flavius, wie es einen geſchwinden Lateiner gibt, den geſchwinden Kunſtrichter nennen. Ein ſolcher Kunſtknecht (Nachbild von Rechenknecht) wäre vielleicht nach folgenden Winken zu ſchreiben:

Proverbia qualitatis: Si tribus (Anticyris) Omne tulit (punctum) — Nil humani (a me) — Parturiunt — Nos poma — Cervix equina — (Durch dieſe Abkürzung erſpart man ſich das ganze matte und der Phantaſie beſchwerliche Bild des horaziſchen Ungeheuers.)

Proverbia dubitandi: Grammatici (certant) Credat (Iudaeus) etc.

Proverbia restringendi: Ubi plura (nitent) Quid ferre (recusent) — Hanc veniam —

Proverbia demonstrandi: Sapienti (sat.)

Proverbia prohibendi: Risum (teneatis) — Ohe jam (satis est!)

Ausschweif,
selbstgeschichtlichen Inhalts,
wie mehre Bayreuter Köpfe des Verfassers Ruhm ausbreiten.

1820.

Man hat es aber auch nöthig in den verarmenden Jahren des Alters, wo man immer unzufriedner mit sich wird, daß Andre immer zufriedner mit uns werden. Uebrigens glaub' ich nicht, daß man zu viel thut und meine Bescheidenheit verletzt.

Allerdings ließ der aufgeblähte Ludwig der Große die seinige verletzen, wenn er der Familie Feuillade*) verstattete, eine ansehnliche Summe zu stiften, damit Jahraus Jahrein davon eine Opferflamme vor seiner Bildsäule, als wär es eine heilige unterhalten wurde — was er wirklich drei Jahre lang hindurch geschehen ließ —; aber etwas andres ist es, und gewiß mehr zu entschuldigen, wenn ich es leide und sogar gern habe, daß der bayreuter Porzellanmaler Friedrich Emanuel Rüger mein Gesicht auf porzellanene Pfeifenköpfe gemalt und

*) Lemontey über Louis XIV. Minerv. Jun. 1819.

gebrannt, in welchen Verehrer, die mich lesen, täglich durch Tabakblätter, virginische, oder Dreikönig, Halbkanaster oder Studententabak eine Art Opferglut unterhalten und stundenlang Weihrauch — die Pfeife ist das Rauchfaß oder der Rauchopferaltar und mein Gesicht das Altarblatt — verbrennen und umherblasen, welchen Rauch, wie gewöhnlich bei Angebeteten, die Priester allein genießen. Da der Verfasser keinen Tabak raucht, so behandeln sie ihn allerdings alten Göttern gleich, denen man opferte, was sie nicht liebten, wie z. B. der Venus das Schwein. So oft sie die Pfeife stopfen oder fegen mit dem Pfeifenräumer, sehen sie das verehrte Gesicht an. Es kommt aber dasselbe Beschauen des Gesichts auch bei zinnenen Bierkrugdeckeln mit Prinzenbrustbildern vor, welche letzte gleichfalls bei Aufmachen zum Trinken und bei Zumachen nach demselben angesehen werden.

Durch den Tabak entstehen nun zwei Ehrentempel oder Ehrennischen für den Gelehrten; wird er gepulvert, so ists eine Tabatiere oder Schnupfdose, die ein Fürst ihm schenkt, aber blos mit dem eignen, nicht mit des Gelehrten Bildniß oben darauf; — bleibt er in Blättern, so ist der Pfeifenkopf eine Ehrenpforte, woran denn vornen das Gesicht selber steht. Man verzeihe diese nur für ein Lehrbuch nöthige scharfe Abscheidung; aber als Deutscher unterscheid' ich gern.

Die Oefen gehen uns Alle hier nicht länger an, sondern nur die Pfeifen. Jene fürstlichen sind etwa Lorenzoöfen; — aber hier haben wir Lorenzopfeifen in der Hand. Ob nun gleich auch Heldenköpfe auf Pfeifenköpfe gelangen, wie Bonaparte und Blücher, und so, wie im Kriege, wieder in Rauch und Feuer stehen am Brüllenkopfe der langen Pfeife, so ists mir doch lieber, wenn ich einen Gelehrten, wie Kozzebue oder mich auf den Pfeifen sehe, da der Tabak mit keiner mensch-

lichen Größe so sehr in Verbindung steht, als mit der literarischen. Halbe Bibliotheken werden unter dem Namen „Fidibus" zu dessen Anzünden verwendet, und andre halbe werden erst geschrieben, wenn er brennt und raucht, und sein Rauch ist die Wolkensäule, welche den fleißigen Schreiber zum Weihrauche der Jahrhunderte richtig hinführet. Sein Staub ist wieder für Andre, die blos schnupfen, die Nießwurz ihres Genies und der Blüthenstaub ihrer gelehrten Früchte. Ja Manche legen Pfeife und Dose zugleich auf den Schreibtisch.

In der That Schriftsteller, welche einmal auf Pfeifen gekommen, wie ich auf Friedrich-Emanuel-Rügersche, können mit dem Ruhme soweit ihn die Erde reichen kann, zufrieden sein. Sie sehen ihr Bildniß am Tragaltar der Pfeife täglich vom Altaristen oder Raucher geheizt, aber zu schöneren Zwecken, als dem Molochgözzen, der Kinder verbrennen mußte, indeß hier Kinder, Gelehrte, geschaffen werden sollen. — Sie sehen, wie ihre Verehrer ungeachtet allem tête à tête des Rauchens — (zu jedem Rauchen gehören zwei Köpfe, ein rauchender und ein geraucht) aus Ehrerbietung sich dem verehrten Angesichte nicht nahe zu kommen wagen, sondern sich fern von demselben halten, vermittelst der außerordentlichen Länge des Pfeifenrohrs, das oft an der Kniescheibe — der gewöhnlichen Anbeterstufe — anfängt, und an der Zielscheibe, am Munde aufhört.

Der Altarist hält aber den Tragaltar mit dem aufgemalten Heiligenbilde immer den Mitrauchern vor und hebt ihnen das Bild zum Anbeten, zumal wenn die Pfeife nicht recht ziehen will, in die Höhe. Schriftstellern auf Pfeifen zu Ehren werden schlechtere, wie Königen von Spanien bei Autodafés die Ketzer, angezündet als Fidibus; — ja ein Rezensent kann mit einem berühmten Autorgesicht auf seiner Pfeife

unter dem Rezensieren sie rauchen und sonach, wie man am Kap die Prügelzeit eines Sklaven nach der Zahl geraucht er Pfeifen abmißt, so lange einen schlechten Autor auspfeifen als er dazu die Pfeife mit dem guten in der Hand hat. Rezensiert freilich — denn ich will nur lieber gleich auf mich selber ganz deutlich kommen, da ich mich bisher doch im Allgemeinen gemeint, — ein solcher Kunstrichter den Schriftsteller selber, dessen Gesicht er bei dem Porzellanmaler dahier gekauft, — was noch dazu sehr wahrscheinlich ist, da viele Studenten es gethan — so kann die Pfeife nichts anders sein, als eine Friedenspfeife der Wilden und der Raucher macht etwas Großes aus mir.

Himmel! wenn ich mich daran erinnere, wie ich sonst in meiner Kindheit meinen Vater beneidete, daß er mit einer langen Thonpfeife auf und abgehen konnte und ich auf die Jahre mich freuete, wo ich auch eine führen könnte; und wenn ich jetzo dagegen vergleiche, daß ich seit Jahren auf den Pfeifen Rügers sogar selber stehe und ihr Kopf meinen trägt und gar nicht umgekehrt, und ich von mir sammt andern Autoren gleichsam wie von Engeln nur die Köpfe in den Wolken abgebildet erblikke, so bescheid' ich mich leichtlich gern und begreife am wenigsten, was ich oder ein bescheidner Mann sonst noch mehr für seinen Ruhm verlangen könnte, als höchstens — noch einmal soviel, nehmlich zum männlichen Geschlechte das weibliche und daher, in Holland angebetet zu werden, wo die Weiber nicht den Pfeifenkopf, wie unsern, über die Dose vergessen und verschmähen, deßgleichen auf dem Kap, in Nordamerika und sonst. Aber was wäre aller Ruhm gegen die Süßigkeit, an dem Munde der rauchenden Holländerin zu hangen mit seinem Gesichte — vermittelst des Pfeifenrohrs?

Im ganzen sollte kein Bayreuter weder aus der Regierung, noch aus der Kammer, noch aus der hiesigen Harmonie

oder der Reſſource, ja aus keinem Gaſt- und Wirthshauſe das Geringſte daran tadeln, daß ich mich hinauf geſchwungen auf einen Pfeifenkopf, und es hat's auch kein Bayreuter gethan, meines Wiſſens und Hörens; — aber hier will ich überhaupt nur dazu wirken, daß man dieſe Art Bilderdienſt und Morgen- und Abendopfer von Morgen- und Abendpfeifen gehörig würdige und daß man über den Tabak nachdenke, in ſofern er für die Literatur der deutſche Lorbeer iſt. — Von der Aehnlichkeit, wie beide die Köpfe für Literaturen und Dichtkünſte zurüſten, red' ich hier kaum im Vorbeigehen. Lorbeer, geräuchert, erhitzte und berauſchte die Pythia auf ihrem Dreifuße zur wahrſagenden Beredſamkeit, eingekleidet in Dichtkunſt, und Tabak, geraucht, benebelt die wilden Wahrſager zu ihren Erleuchtungen, erhellet aber noch ſchöner mit ſeinem Rauche — lucem ex fumo — gute Köpfe auf ihrem Schreibſtuhl und viele Gelehrte müſſen, wie bekannt, durchaus zu ihren Arbeiten rauchen, Feder und Pfeife zugleich in der Hand, gleichſam Schlangen, wie die Amphiſibena oder der Reichsadler mit zwei Köpfen. — Ganz ſeitwärts bleibt vollends das gleiche Verdienſt des Tabaks und des Lorbeers um das Leben liegen, in ſofern der letztere, der Lorbeer, daſſelbe vor dem Blitze ſchüzzet und ihm als Blatt und Beere ſehr bei Speiſen und als Oel bei Noethen dient, der Tabak aber ohnehin in allen mediziniſchen Büchern vorkommt und wächſt und ſeine Pfeifen bei großen Gefahren hinten und vornen mit Rauch anſetzt.

Aber beide Blätter, Lorbeer und Tabak, umgeben, um poetiſch zu reden, eine hohe Gipfelfrucht, den Parisapfel der Ehre; kurz ſie ſind der Epheukranz, der ankündigt, wo gekränzte Häupter zu haben. — Und dieß eben bringt mich auf die Pfeifenköpfe und ihren Gehalt.

Neujahrs-Wünschhütlein
für
Seine Gönner
von
Fortunatus Karl Hofmann.

1791.

Ich müßte für keinen Groschen Gemeingeist und allgemeine Menschenliebe haben, wenn ich heuer nichts wünschte, da allemal seit vielen Jahren alles eingetroffen, was ich oder mein sel. Vater bei unsern Lebzeiten wünschten. Z. B. Wir beide und die Nachtwächter wünschten der Stadt Hof zeitliches und geistliches Wohlergehen und gesunde Honoratiores und mehr — es kam alles. Wir wünschten, daß sie keinen Krieg erlebte als höchstens unter Eheleuten und kein Blutvergießen, als höchstens unter guten Freunden — es geschah. Bei so allgemeiner Ausfüllung der Köpfe und Hohlwege wünsche' ich die Herzen blieben eben so voll, die Freunde würden fast seltner gewechselt, als Hemden und wir liebten uns alle wie Halbbrüder fort — es entstanden immer mehr harmonische Gesellschaften, deren eine ich selbst die Ehre habe mehr zu bedienen als zu hören.

Mir selber wünscht' ich jährlich, daß Beutel mit zwei Sackgassen meinen mit einer ausfällten: — sie füllten ihn allemal auf. Da man aber heut zu Tage gar nicht delikat genug sein kann (in den Absichten ausgenommen) und da man bei einiger Feinheit des Betragens und der Wäsche gar nicht ausdrücklich ein Grazial begehren darf, so hab' ich mir vorgenommen, mich zu verstellen.

Das Schicksal höret besser und vergisset minder als ich. Ich muß also zum Besten eines jeden — und überhaupt als Leichenbitter des verstorbenen und als Gevatterbitter des gebornen Jahrs — alle meine eingetroffnen Wünsche wiederholen, und alle geblasenen, gesungenen, gereimten und gesagten und den, daß das Jahr 1791 mit seinen 365 Händen jedem soviel gebe, als er mit zweien fassen kann, besonders dem Kommun-Sancho Pansa, der sich so oft biegt, wie ein Pharaoblatt und der schon ein Septiera verdient, er mag glänzende Einfälle oder glänzende Stiefeln bringen.

Ungereimtes Schüzzenkarmen in freiem Metrum

von

Karl Hofmann, zeitigem Pulcinello.

1791.

Die Zigeunerin, die eben so gut stahl, als prophezeihte,
Sagte zu meinem Vater,
Dürfte sie mit meiner Peitsche mir,
Der ich noch Unterrock und Haube trug,
Drei Hiebe über die Hand versezzen, so
Könnte sie in der rothen Hand alle Hiebe lesen, die ich
Je bekäme
Und alles andre auch.
Die Bestie muß in ihrem Leben kein Vogelschießen gesehen haben
Sonst hätte sie den achten August nicht so geweissagt:
„Eine große Garnison wird ins Feld rükken und Bouteillen vorher
„Und der schwarze Feind hat sich auf eine Stange postiert
„Mit dem linken Flügel am Strom,
„Mit dem rechten Flügel am Galgen,

„Die Landmacht wird aber aus der Kaserne heraus
„Den rechten Flügel schlagen und den linken
„Und das ganze Corps
„Sammt dem Schwanz
„Und der Feind wird sich geschwächt wieder auf die Stange postieren
„Und wieder zum Teufel gehen und in den Kriegssecretair unter der Wage
„Denn Zwillings- und Kettenkugeln werden fliegen
„Aus den Flinten des Verennungs-Korps
„Zwei neue Könige werden zwei alte vom Throne schießen,
„Und werden Unterthanen zu essen und zu trinken geben
„Besonders dem Karl —
(Das bin ich) —
„Denn der Karl wichset einigen Königen die Stiefel
„Und apportiert als Pedell der Armee das gepürschte Wild oder den Feind stückweise
„Indem er mit der Läufer-Zornruthe dem Kadettenkorps der Buben
„Mehr Hiebe gibt, als er heute bekam —
„Und es mag nun der feindliche Schwanz von oben herab,
„Oder ein Encollierter um die Kaserne herum kommen:
„So wird beiden Ankömmlingen
„Entgegenmusiciert und
„Ueberhaupt gegessen,
„Getrunken,
„Gezahlt,
„Gezankt,
„Geliebt,
„Geplagt,
„Besonders der Generalissimus

„Hinter der Wage —
„Und ſchöne Damen werden ihre Ohren
„Unters Kanonieren und ihren weißen Einband in den Pulverrauch bringen;
„Und wenn dieſe Sonnen wieder weggegangen ſind,
„Wird der Holz-Stern der heiligen Zwei- oder Drei Könige aufgehen,
„Vor dem ſie niederknieen werden, um ihn anzubeten und zu ſtürzen,
„Wie man Damen thut —
„Und die Könige werden Gold, Myrrhen und Weihrauch
„Meiſt dem Karl überreichen,
„Weil Karl ein geſchenktes Carmen überreicht.
„— Mir aber auch was, Herr Hofmann! —“
Das iſt das leibhafte Vogelſchießen.
Wo bleibt aber das geſchenkte Carmen?

Bitte, mich nicht durch Geschenke arm zu machen.

1811.

Wenn es so fort geht mit Schenken, so ist's bald um den armen Bitt- und Briefsteller dieses gethan. Es wurde nehmlich in den Königl. bayerschen Staaten das auswärts bisher zu wenig bekannte Postgesetz gemacht, daß alle nicht übergroße Paquete, auf welchen der Werth nicht steht, z. B. Bücher, ohne Weiteres der Briefpost gegeben werden.*) Aus diesem Gesetze entsteht nun zuweilen, daß z. B. entfernte Schriftsteller, welche mich mit ihren Werken überraschen wollen, und sie deshalb frankiert auf der fahrenden Post mir zuschikken, mich durch Auslassen des geschriebnen Werths auf eine andere Weise überraschen, indem die Werke sich an der Gränze in das Zolleisen begeben, so daß der gute Empfänger für ein frankiertes Buch etwan so viel, wie für 50 unfrankierte Briefe auf einmal bezahlen muß; ordentlich, als ob ich schon früher Recht gehabt hätte, Bücher nur dikkere Briefe zu nennen. Diese Einnahme von Geschenken könnte man, wie die

*) Uebergroße nimmt die fahrende Post auf, und um den billigsten Preis.

Franko-Bücher die übrige, gut unter dem Namen dabei einschreiben, oder Geschenke mit dem Manna vergleichen, welches sonst den Juden als süße Speise diente (und nach Sonnini noch jetzt den Aegyptern als Zukker), das aber aus der Apotheke kommend, uns linde das abführt, was wir haben. Also jeder halte ein Buch — er müßte mich denn mit einem Bücherballen beschenken, welcher die Größe des Felleisens selber hätte — für einen Engländer, bei welchem man fragt: wie viel ist er werth? und sezt' es darauf. Eine leichte Mühe! denn so viel Werth die Menschen auch auf alles sezzen, was sie schenken: so sezzen sie doch aus Bescheidenheit auf das, was sie mit der Post geben frankieret, nur einen äußerst geringen.

Ich muß aufs obige dringen; denn es ist ohnehin schon genug, wenn man durch bloße franko erhaltene Briefe ein pauvre honteux wird, sobald man oft noch eine Nachkirchweih oder einen Nachklang des Franko-Silber, beim Empfange zu machen hat. Briefschreiber dieses ist daher gesonnen, in Zukunft jährlich in ferne große, besonders nordische Städte, statt der Briefe seine eigene Person selber auf die Post zu geben — wobei noch dazu 40 Pfund Bagage, also ein Drittel seines eigenen Gewichts, völlig frei mitfährt — um in einer solchen Stadt den Briefwechsel eines ganzen Jahrs durch bloßen Wortwechsel auf einmal mit leichten Kosten abzuthun.

Glücklich sind die Empfänger dieses Briefes, welche für ihn auch nicht einen Heller Nachsteuer, nicht einen Kreuzer dem Briefträger zu entrichten haben, ohne sich darum weniger an ihm zu ergözzen.

Baireut, den 11. Mai 1811.

Eine wohlgerathene Betrachtung über die Stammbücher, welche einen geschicktern Kopf zu weiterm Nachdenken darüber anfrischen soll.

1783.

Es ist klüglich genug, daß man dieses Feld noch zur Zeit gar schlecht bearbeitet hat; denn wahrhaftig! ich wüßte niemand der uns darüber besonders glückliche und einigermaßen scharfsinnige Gedanken mitgetheilt hätte — ich müßte denn mich selbst ausnehmen. Diese Ausnahme zu rechtfertigen will ich hier dem Publikum in nuce die Abhandlung, welche ich einen Satyr und darauf die Wahrheit darüber halten hörte, glücklicher Weise gütigst bekannt machen und für mein eignes Produkt ausgeben, wie ich gemeiniglich zu thun pflege.

Der Satyr sprach so: Ein Stammbuch ist ein Realexikon, eine Musterrolle oder auch ein Lektionskatalog von Freunden. Ich weiß nicht, drükte ich mich vielleicht deutlich aus, wenn ich noch hinzufüge: man kann es auch sehr wol einen Passagierzettel, ein Inventarium oder gar eine Produktenkarte von Freunden nennen. Am besten aber hieße man es einen orbis pictus oder scriptus, den lauter Freunde be-

wohnen. Seines Inhalts wegen träumte mir heute früh, hat es Anspruch auf den Namen einer Polyglottenbibel. Auch enthält es Pränumerationsscheine auf künftige Freundschaften welche stets gelten. Was man hineinschreibt, ist ein wahres dictum probans der wärmsten Liebe. Ein Spruchkästlein ist auch manches und ein Naturalienkabinet von Geburten, welche nicht überall zu sehen sind. Die Stammbücher sind, meines Bedünkens, der einzige aber auch stärkste Beweis, daß die Gastfreundschaft unter uns noch nicht ausgestorben; denn mit der edelsten Bereitwilligkeit nimmt man den Freund, — wenn gleich nicht in das Haus, doch — in das Stammbuch auf. Dieses steht ihm stets offen und er kann darin so lange seinen Sitz aufschlagen, als die Wohnung selber dauert. Den Vers oder Spruch, den die Freundin in dasselbe schreibt, kann man ohne Anstand für das Sterbelied oder den Leichentext ansehen, den sie von ihrem Tod sich selbst gewählet. — Endlich schickte sich außer diesen allen wol nichts bessers in das Stammbuch, als Zoten. Einen stärkern Beweis der Freundschaft, als diese kenne ich wenigstens nicht; denn wenn es Freundschaft ist, sich dem Freund ohne Maske, Schminke und Putz zu zeigen, wie unendlich freundschaftlich muß es nicht sein, vor ihm die partes pudendas aufzudecken?" Sprachs.

Die Wahrheit sprach aber so: Lieber Satir und lieber H. Richter, das Stammbuch ist auch ein Pantheon, in welchem weitzerstreute Freunde zusammenkommen und zusammenwallfahrten; es ist das Saat- und Ernteregister der Freunde; es ist das heilige Grab derselben oder die Grabschriftensammlung von denen die wir nimmer sehen, aber doch lieben. Es erzählt, wenn die Haare die Farbe der Unschuld angenommen haben, die Biographie der rothwangigen Ju-

gendjahre und zitiert die Freunde, die es überlebte, in die Erinnerung.

„Zeige mir, sagte ich, ein solches Stammbuch.“ Hier zog sie ihres aus der Tasche und ersuchte mich aufs höflichste, mich hineinzuschreiben. Aber womit soll ich dasselbe zieren? Mir fällt weder ein eigner noch ein fremder Einfall ein. Ich schreibe also lieber nichts hinein und begnüge mich nur zu sagen:

„Wenn Sie sich zuweilen unter den Stammbaum Ihrer Freundschaft sezen und ihre Freunde überdenken, so sehen Sie sich um und in dem Baum werden Sie auch folgenden Namen mit stehenbleibenden Lettern erblikken.

J. P. F. Richter.

Briefe
an Verschiedene.
1782 — 1795.

An . . . .

. . . . . 1782.

Unsre Briefe sollen eben zu keinen Kindern unsers Herzens gerathen, sie sollen blos unsre Köpfe silhouettieren. Vom Herzen läßt sich ohnehin kein Schatteneiß zeichnen und Empfindungen, die die Post gefahren bringt, sind des Postporto's nicht werth. Die Stärke der Liebe äußert sich in der Bändigung der Zunge; der leztern in den Empfindungen den Zügel schießen lassen, beweis't, daß wir lügen. Meine Briefe werden also Salz aber nicht Honig mitbringen. Der Witz weidet gern auf allen Fluren der Gedanken herum; ihn auf einerlei Nahrung beschränken heißt ihm sie vermindern, und er wird, wie gefangene Thiere, mager, sobald er nicht frei ist. Nicht für ihn, obwol für das Rindvieh mag Stallfütterung die beste sein.

Wenn Sie mir eine Freiheit leihen, die ich Ihnen mit Interessen wieder zurückgeben werde, so werden Sie über die Sprünge meines Wizzes sich wundern, er wird den Seiltänzern gleichen, an denen man gar nicht zierliche Pas, sondern gefährliche Sprünge bewundert; er wird allen Musen seine Aufwartung machen und wie der Quäker zu allen Menschen, so zu allen Wissenschaften Du sagen; sein ausschwei-

sendes Leben wird ihn zu mancher Untreue an seiner Materie verführen; aber bei seinen Fehlern kommt es darauf an, ob er eine schöne Frau zum Advokaten aufstellen kann und ob er eignes Geld genug besitzt, um wegen des gestohlnen nicht verdammt zu werden.

Der Witz hat gute Füße, der Verstand gute Augen; der erste stürzt ohne den andern, und der andre kriecht ohne den ersten; wenn es ihre Neigungen erlauben, so muß der Blinde den Lahmen auf die Achsel nehmen; aber sie sind selten einig und die Krükke ficht gegen den Stock.

Wenn Sie meinem Witze also erlauben weite Sprünge zu thun, so müssen Sie auch gefährliche erlauben, und wenn die Wahrheit die Hausgöttin unsres Kopfes ist, so verläßt er sie nicht nur oft, er opfert ihr auch selten. Im Grunde: was nüzt die Wahrheit? soviel, als andre Götter ihren Priestern; sie geben ihnen nichts, aber diese bekommen die Opfer, die man den Göttern bringt, und es würde uns wenig nüzzen die Wahrheit gefunden zu haben, wenn wir sie nicht gesucht hätten.*) Ja oft kann der Arm seinen Pfeil weiter schießen, der das Ziel verfehlt, als der der es erreicht, metaque fervidis evitata rotis erkannte dem Spinoza Palmen zu, an die seine Widerleger durch die Richtigkeit ihrer Lehre keinen Anspruch erhielten.

Ich habe ebenfalls mein Ziel aus den Augen gelassen und mein Witz häuft seine Sünden, indem er sie vertheidigen will und vergrößert seine gelben Flekken durch Schminke.

---

*) An einer andern Stelle: Nicht der Besitz, sondern die Hoffnung des Glücks macht glüklich ꝛc.

An denſelben.

..... 1782.

Sie tadeln in meinem Briefe nicht das was ich vertheidigt, ſondern die Orthographie der Vertheidigung. Dieſen Tadel könnte ich über Ihre anderweitige Nachſicht leicht verſchmerzen; allein ich will Ihnen da nicht Recht laſſen, wo Sie es nicht haben; denn der entgegengeſetzte Fall könnte häufiger eintreffen.

Weder die Richtigkeit noch die Neuheit dieſer Orthographie überredet mich zu ihrer Annahme, ſondern ich ſchreibe zu lange falſch, um richtig ſchreiben zu wollen. Ich mag kein Luther für das ABCbuch werden und nicht Buchſtaben ſtürmen, wie Jener Bilder. Ein Anderer mag den Ruhm ſeines Namens, der in dieſem Kriege vielleicht einen Arm oder ein Bein verlieren könnte, aufs Spiel ſezzen. Unſre Thorheiten koſten uns ſoviel Zeit, warum ſollen es auch unſre Kleinigkeiten? Wir zankten uns über die Größe unſrer Narrenſchellen, warum auch über die Inſchrift derſelben? Es iſt ſchade, wenn man die Beredſamkeit eines Zizero an die Unterſuchung verſchwendet, ob dem Z oder dem C die zwo Stellen in ſeinem Namen gebühre. Ein Autor, der dieſe Kleinigkeiten nicht blos unterſucht, ſondern auch gegen ſeinen Gegner mit Bitterkeit verficht, gleicht dem Beelzebub, der die Fliegen beherrſcht und die Menſchen plagt. Nicht der Inhalt, ſondern die Abſicht meines Briefs wird mir Ihre Verzeihung gewinnen. Solche Kleinigkeiten ſind unſerer Unterſuchung und noch mehr der Langenweile unwerth, die Sie vielleicht aus der Leſung dieſes Briefs ſchöpfen werden, dem Sie vielleicht, außer ſeiner Länge, alles verzeihen.

An denselben.

..... 1782.

Meine eingetunkte Feder ist an Zufluß von Ideen arm, doch vielleicht hilft der Fortgang an diese Zeile endlich einen Brief. — Doch Sie sehen ich bin arm und der Wetterschlag hat das Getraide gemindert und der Mahlthau verderbt. — Selbst der Kunstgriff aus den Klagen über den Mangel der Gedanken Vortheil zu spinnen, schlägt meiner Unfruchtbarkeit fehl. Doch Sie verzeihen mir alles, nicht blos meinen Muthwillen, auch meine Schwäche, die unnöthige Pfauenpracht am Schwanze und die häßliche Stimme in der Kehle, den Mangel des Zaums und des Sporns. Doch geht der letzte Fehler zur linken Seite des ersten; auch gibts mehr Ochsen, als Stiere. Der Ueberschwemmung ist leichter abgeholfen, als der Dürre, jener entzieht uns die Flucht, dieser opfert uns die Hoffnung und das Genie läßt sich leichter beschneiden, als düngen. An dem ersten Fehler kann die Kritik ihre Feile üben, der andre ist ihrer Hülfe unfähig und sie kann blos Gold reinigen, aber nicht machen; denn die Kritik taugt zwar zur Ammne, aber nicht zur Mutter der Bücher, säugt aber gebiert nicht und dient dem jungen Bäumchen wohl als dürre Stange, aber nicht als nährender Pfropf-Stamm. Ein lederner Zaum ist wohlfeiler, als ein silberner Sporn.

Witz hat das besondere, daß er gefällt und überredet, schimmert und leuchtet; seine Predigten verjagen den leiblichen und geistlichen Schlaf in der Kirche; er bemächtigt sich des Gaumens und der Augen, macht gleich dem Salz die Speisen schmackhafter und verdaulicher, ja er wird sich vielleicht weniger Ihr Wohlgefallen, als Ihre Ueberzeugung durch die Versicherung verschaffen, daß ich ꝛc.

An .....

(bei Uebersendung der grönl. Prozesse)

Leipzig den 4. April 1783.

Ihr Ruf mag die Zudringlichkeit entschuldigen, womit ein Unbekannter Ihre Freundschaft sucht. Die Rhetorik der Höflichkeit würde mir mit vielen Entschuldigungen aushelfen; allein ich verlange mehr aufrichtig als höflich zu sein, und statt aller derer, die die Etikette lügt, wähl' ich die einzige, die mir mein Herz diktiert: ich möchte Ihr Freund sein. Die Mittel, dieses Glück einmal zu verdienen, versprech' ich mir erst von einer nähern Bekanntschaft mit Ihnen, welche dieser Brief anfängt und künftig, wenn Sie's erlauben fortsezzen soll.

An Meißner in Prag.*)

Hof den 26. Mai 1789.

Wenn Sie mir ein Manuscript geliehen hätten, so würd' ich's Ihnen schwerlich wiedergeben; ich dürfte dieses gar vor Gericht ableugnen und Ihre vielen Requisitorialschreiben aus Prag würden wenig verfangen. Wäre Alexander eben so klug gewesen und hätte er das Manuscript des Aristoteles ihm abgelogen und vorenthalten, so hätt' ihn nachher der Stagirit nicht mit der Edizion derselben ärgern können.

Der Zweck dieses Briefs ist, Sie zu bitten, daß Sie es nicht so machen, wie ich, sondern wie Alexander. Mein Manuscript nistet zwar bei Ihnen, wie in einem Aegypten

*) Herausgeber des Journals für ältre Literatur und neue Lektüre.

gegen den bethlehemitischen Kindermord der Rezensenten geschirmt, allein ich möcht' es doch haben.

Zwar wäre mir's aus zwei Gründen recht lieb, wenn Sie mir meinen Willen nicht thäten; denn ich hätte doch bei Ihnen einen Vorwand liegen, mit dem ich mir das Vergnügen an Sie zu schreiben, herausnehmen könnte und zweitens hätt' ich das Mißvergnügen nicht durch die Erinnerung meiner literarischen Tölpeljahre und deren Mißgeburten gedemüthigt zu werden. Denn das Mf. wird mich gewiß dadurch erbosen, daß ich damit nicht nur das Publikum ergötzen wollen, sondern auch Sie. — Allein ich habe auf der andern Seite zwei stärkere Gegengründe, warum Sie mir doch zu Willen sein sollen. Ich will das Mf. mit meinem Buch *) zusammenhalten, um zu sehen, ob der officinelle und heilende Tadel, den sie jenem eingaben, dieses purgiert habe. Der zweite Gegengrund . . . . ja wahrhaftig! vor drei Minuten wußt' ich ihn noch und er ist mir vor einem Augenblick aus dem Kopf. Vielleicht haben Sie es selbst ediert, nach Art der Alten nehmlich; ich meine vielleicht haben Sie es, wie die Alten ein Mf. durch Aufrollung um Holz oder Knochen in ein Buch veredelten, auch mit meinem etwas umflochten, etwas recht Weiches, etwa die Lokkenhaare; — allein ich kann das nicht glauben, sondern blos hoffen. Denn nur Ihre Schriften wurden bisher zur Verschönerung und Bildung des Kopfes verwendet und zwar an seiner innern Seite, ja sie wurden sogar zur Reinigung des anus cerebri verbraucht; eine Ehre die nicht einmal der breite Nicolai errang, der zwar auch den Dekrotteur des anus abgibt, aber erst desjenigen, der um 6 Zoll tiefer sitzt.

*) Auswahl aus des Teufels Papieren. A. d. R.

An Wagner.

(Besizzer wissenschaftlicher Werke in Hof.)

Schwarzenbach 7. Octbr. 1790.

In unserm Leben haben wir beide, Sie und ich keinen so närrischen Brief gelesen, als den auf dem andern Blatte dieses Briefes, von Voltaire an Sie. Ich fand ihn heute früh auf meinem Schreibtisch, ich kann aber unmöglich glauben, daß ihn der verdammte oder selige Voltaire selbst geschrieben. Wahrscheinlich stand ich Nachts, wie mehre Nachtwandler auf und schrieb schlafend den französischen Brief nieder, da dergleichen Pazienten schon Verse und Predigten elaboriert haben. Darin bestätigte mich auch das, daß ich schon längst Sie um Voltaires Werke ersuchen wollen. Auf der andern Seite stoß ich mich aber daran, daß das Original, dessen Kopie ich hier beifüge, nicht von meiner Hand ist und am Sonntage will ichs Ihnen zeigen. Es mag ihn übrigens ich oder Voltaire oder der Teufel selber geschrieben haben, so ist die Bitte darin meine eigne und ich wiederhole sie, wie die Voltairische Versicherung, daß ꝛc.

Mon cher Wagner.

Car vous m'êtes parceque je vous le suis un peu. Je vous aime et je ne vous flatte pas: car ce n'est, que de mon vivant que j'oubliai l'un et que j'aimai l'autre; les morts sont flattés, mais ils ne flattent jamais eux-memes.

Le diable m'a dit, que son secretaire un certain Hasus — demeurant près de Hof — a le diable même au corps et partout et qu'il me veut relire après m'avoir lû aussi souvent, qu'un billet-doux. — Voila un billet-doux de ma part pour vous prier de prêter à Mr. le Secretaire

quelquefois un volume de mes oeuvres surtout de ceux, qu'on a publié après mon decès. Vous vous obligerez infiniment le secretaire, son maître et moi même. — Quant à moi je suis ici en l'enfer aussi bien aise, qu'a Ferney et un peu plus, n'y conversant, qu' avec les Grands et le beau monde et avec les diables qui ont infiniment d'esprit. Ne sachant, si jamais j'aurai le plaisir de vous parler je vous souhaite tout ce que m'a enlevé la mort, excepté les Frerons — et tout ce qu'elle m'a donné excepté l'enfer.

An Kommissionsrath Vogel

(dessen Kinder Jean Paul unterrichtete.)

Schwarzenbach am Osterheil. Abend 1791.

An Festtagen brauchen die gemeinen Leute Gnaden- und Purgiermittel. Sie lassen da sich absolvieren, und zu Ader; am heiligen Abend lassen sie ihren Schuldnern zur Ader. Sechs Geldschnepper wollen mich Osterlamm abschlachten. Auch hab' ich außer den apokryphischen Beuteln den kanonischen Klingelbeutel zu füllen; ich bitte deshalb um das pädagogische Traktament, und daß Sie nicht länger bés sind, als bis um zehn Uhr; denn um elf komm' ich, um zu fragen, ob Sie die Feiertage so vergnügt durchlebt und durchschrieben, als ꝛc.

P. S. Wahrlich! so oft ich von guten Menschen eine andre Belohnug, als die ihres Beifalls annehmen muß, so thut es mir wehe, daß es Bedürfnisse gibt, und daß man außer dem größten Glück, von Guten geliebt zu werden, noch ein elendes suchen muß.

An den Kaufmann Herold aus Hof

(als er zur Messe nach Frankfurt a. M. gereis't.)

Hof den 26. März 1793.

Mit einer Hand, die so steif ist, wie der Krönungsaktus und so erfroren, wie der Kopf, den er vergoldet, muß ich schreiben, um nicht zu lügen, weil ich mir versprochen, Ihnen eine Minute zu nehmen, ohne einen Kreuzer einzutragen. — Ihre Bibliothek hat, wie Sie und das Lorettohäuschen nichts geändert, als den Ort. Der Himmel mache alle unsre Wünsche für Sie zu Freuden für Sie und führe Sie mit Musik, Neuigkeiten und Gesundheit überhäuft und an nichts arm, als an Waaren in die Freundschaftarme zurück, aus denen Sie sich per fas et nefas gerissen haben. Bis Sie mir schreiben, behalt' ich die Versicherung zurück, daß ꝛc.

An Buchhändler Mazdorff in Berlin.

(Verleger der Mumien)

Hof den 5. Juni 1793.

Das schöne Wetter, das endlich über unsern Wolkenhimmel Herr wird, macht, daß ich schreibe; denn es macht, daß ich reise. Es ist von einem hysterischen Nachtwandler, wie Jean Paul, vernünftig gehandelt, daß er jeden Frühling den Zugvögeln entgegengeht und den Niederschlag des Winters verreiset. Wenn Sie aber nicht schreiben, kann ich nicht fort. Ich habe in meinen Goldsoluzionen zuviel Rücksicht auf die Mumien und auf die Zeit ihres Abdrucks genommen, als daß ich nicht zu einer Bitte gezwungen wäre, die Sie nicht so schwer errathen oder erfüllen werden, als ich sie thue. Vielleicht begegnen die Bitte und ihre Erfüllung ein-

ander auf der Poststraße und dann hätte ich eine Neue mehr. — Der neue Kopf-Fechser wird vor dem Neujahr, da ich von ihm im Manuskript mehr Auflagen mache, als er je im Druck erleben kann, schwerlich reif. Es fragt sich, ob Sie sich mit Verpflanzung desselben befassen wollen.

Gelehrte schreiben lieber Bücher, als Briefe, es müßten denn poetische Episteln sein. Ich bitte Sie, daß Sie Ihre Frau Schwester*) bitten, daß sie den Herrn Moriz bitte, einzutunken, meinetwegen. Der bogenlange Brief von ihm ist noch über meine Zirbeldrüse ausgebreitet, ich will ihn immerfort lesen, aber er ist noch mit sympathetischer Dinte geschrieben.

An Friederike Otto.

Neustadt a. d. Aisch 5. Juli 1793.

Die Dinte, womit ich Ihnen einen guten Tag sage ist so gelb, wie mein Gesicht, obwol nicht so schwarz, als meine Hand. Die Freudenblumen gehen uns bis an den Bart. Unsre schönen Tage werden von zwei Pferden zerrissen und unsre Kutsche ist der Leichenwagen eines kurzen Frühlings. Wir wurden von einer menschlichen Nachtigallin fast zersungen.

Ich schikke Ihnen das Rezept zu einem schönen Abend:

Nz. d. h. nimm einige Schock Frösche und thu sie in einen Teich und lasse sie quaken; thue einige zwanzig Personen in den Garten, streue als bunten Streuzukker eine Hand voll Johanniswürmchen; dekke es mit dem gro-

*) Die Gattin von Moriz.

ßen blauen Himmel zu und laſſe es wohl ſieden und kochen und ſieh um zwölf Uhr danach, ſo wirſt du einen herrlichen Abend haben, der kurz vor dem Schlafengehen genommen dich ſehr ſtärkt und die Träume befördert.

Das Land mit ſeinen Bäumen hinter der Abendſonne ſieht aus wie ein Damenhut voll Blumen hinter einem Kronleuchter.

An Renata Wirth.

Bayreut den 4. Juli. 1793.

Ich fahre in einem Freudenmeere auf und ab und ſehe daran weder Himmel noch Erde mehr. Eine Violine neben mir, die ſtatt auf Schafsdärmen auf Violinen zu ſpielen ſcheint, ſetzt meinen Brief in Muſik und zeigt mir meine Gedanken vor. — Dieſer Brief iſt die Zukkerzange, womit ich einen von Ihnen herauslange. Es iſt ſo. Die kleine Fl. iſt eben ſo gut gebildet im Geſicht als im Geiſt, ſie iſt .... ich will aber jetzt recht vernünftig von vorn anfangen. Ich trug demnach vorgeſtern Ihren Brief hin und als ſelbige nicht zu Hauſe war, gab ſie ihn — nicht her; ſondern kam geſtern damit wieder und gab ihn her, als ſelbige hergerufen wurde. Gleich darauf trat auch der Prediger ein. Dann trat er wieder ab und ich auch, aber eine Stunde ſpäter und aus war's. Ich habe die Ehre ....

Jetzt fang' ich erſt recht an: — Sie ſollen Iris und Regenbogen heißen — Ihr breites Briefufer beweiſe Ihre Höflichkeit und — Trägheit. Soll ich Ihnen denn alles herzeichnen mit welcher Liebe ſie der Ihrigen, d. h. Ihrem Stillſchweigen Vorwürfe machte, wie ſchön ihr die Fragen und

die Erinnerung an die schönen Tage standen, die das Band der Freundschaft nahe und es um Sie beide zog.

Vermengen Sie nicht meinen Ton mit meinem Gefühl. Ach, Sie müssen es ja so gut wissen, wie ich, daß alle die Bilder der Freude, alle die Echo unsrer Wünsche, die vor uns vorüber rükken, den öden Menschen voll Seufzer nur beklemmen, nicht befriedigen; daß alle die schönen, wie Gemälde unsrer Hoffnungen aufgeschlagnen Landschaften mit den Bergen, die sie ummauern, mit den Blumenflächen, die auf ihnen zittern, daß, sag' ich, das ganze uns überströmende Konzert der großen Erde, doch nichts thut, als längst begrabene Klagetöne, unmögliche Wünsche, eine drükkende Sehnsucht, die auf dieser Erde verhungert und Erinnerungen, die so blaß wie Hoffnungen aussehen, aufzuwekken. Ach! wenn sich Jeder, der bei den magischen Gebirgen und bei der Sonne, die hinter ihnen niederrinnt, sehnend sagt: o dort drüben hinter den Bergen hinter der Sonne, wohnt ein schöneres Land und glücklichere Tage und bessere Menschen — wenn sich doch Jeder antwortete: hinter den Bergen, hinter der Sonne steht auch ein Armer, und hat auch Wünsche, wie du und wir sind Alle nicht glücklich! Und, doch, wenn man's sagt, hat man gar nichts, nicht einmal die Sehnsucht.

Die Musik neben mir und mein Herumtaumeln in der Natur öffnen Ihnen mein ganzes Ich auf Kosten meiner Geduld. Und du lieber Mond, der bei meiner Abreise wieder voll sein wird, hänge sanft an deinem Himmel; dein sanftes Licht macht mich zu weich, dein stilles Niederschauen zieht mein Herz zu dir hinauf und es drückt sich an dich an.

An dieſelbe.

Neuſtadt a. d. Aiſch d. 7. Juli 1793.

Das montierte Orcheſter der Huſaren trompetet neben mir, — welche närriſche Nachbarſchaft für einen Mann, der nach Hof ſchreibt. Der Seufzer eines ſchönen Herzens iſt der Athem und Aether für meines. Ich athmete gleichſam Ihre Gedanken ein. — Das Schickſal hat uns ſo lieb gehabt, daß es lauter ſchöne Geſichter ſtatt der Meilenzeiger in unſern Weg hineingeſtellt. Durch die Bambergiſchen Wieſen hätt' ich mit ausgeſpannten Armen gehen mögen, um ſie ſogleich an den ſchönſten Geſtalten, die uns darauf begegneten, zuzumachen. Alle von der Sonne getränkten Wolken überfloſſen ein ſtilles, ebnes, mehr mit Gärten als mit Wäldern bekränztes Land und die Erinnerung und die Hoffnung ſtanden wie zwei Sterne ſchimmernd über dem ganzen Gefild. Ich fragte jedes ſanfte Mädchen, welches der rechte Weg wäre und verlor darüber einen andern rechten. Und doch erſtiegen wir auf dieſer Himmelsleiter noch eine höhere Stufe, Neuſtadt nehmlich. — Sie iſt eine ziemlich leſerliche Abſchrift von Sp. Dieſer Zauberabend ſteht, wie ein Blumenfeld dunkel unter dem Waſſer der Zeit und der Vergangenheit und ich kann vor Sehnſucht kaum hinunterſehen zu dieſem untergeſunkenen Blumenboden. Dieſes Bad trug ſchöne Minuten. Die im röthlichen Abendſchimmer über kleinen Bergerhöhungen ſchwebenden Bäume hüllten das Auge mit Blüten zu, damit die ſanft verdunkelte Seele ſchöner in ihre Thränen falle — ſchlug mit ihren Stralen und ihrem ſchwarzen Fakkelauge in einen Menſchen ein, der ſich durch Romane erhitzt.

Ihr ſchönen Stunden ſollt einmal an meinen Schreibtiſch treten und ich will euch ſammt der Todtenfarbe der Ver-

gangenheit abzelchn n und aufs — Papier begraben, damit ich nicht ohne Denkmal bin. Ich sah an jedem Gebüsch die Johanniswürmchen wie Edelsteine hängen, über dem Teich fliegen sie wie Funken auf und ich streute diese lebendigen Sterne in das Haar; der Himmel ruhte entfernt über uns und unsern kleinen fliehenden Freuden aus und deckte in seinen Sternen die größern auf; in mir war ein Streit zwischen dem Auge und Ohr, zwischen der Musik und der Schönheit und ich hätte mich in eine finstere Laubenecke werfen mögen, um ungestört alle schöne Phantasieen, Töne, Schimmerwürmchen, Sterne und Abendlüftchen um mich meinem zitternden Herzen zu geben und zu sagen: zerdrückt es zu einer Freudenthräne! — Wenn wir uns an keinem Sonnabend mehr sehen werden, werden wir uns sehnen, aber vergeblich; wenn Dein Herz kein Echo um sich findet, wird es oft mitten in der Freude sagen: ach, der es kannte ist fortgegangen! Wenn es nicht so sagte, wär' es gar zu unglücklich.

Verzeihen Sie meiner Eile die Dintenmuscheln und die Wörter, die einander über den Köpfen stehen.

Das weibliche Geschlecht weiß sich weder in den Ernst, noch in den Scherz des männlichen zu schikken; es mißversteht alles, Komplimente ausgenommen. Freilich werden Klügere, um uns nicht mißzuverstehen, uns überhören und sind taub, um nicht blind zu sein. Wenn Sie jetzt wieder böse werden, beweisen Sie, was ich sage; wenn Sie gut bleiben, widerlegen Sie es. Ich bin unter der Hoffnung der Widerlegung ꝛc.

An Buchhändler Mazdorff in Berlin.
(Bei der Nachricht von Moriz's Tode.)

Hof d. 16 Juli 1793.

Meine Reise war zu freudig, als daß sie sich nicht an ei-

nem Grabe hätte endigen sollen. Ich, der ich in wenigen Jahren drei Freunde verlor, bin jetzt so sehr an den bittersten Kummer gewöhnt, daß ich Jeden, den ich liebe, nur für einen aufgerichteten Todten halte. Menschen in Todtenkleidern stehen neben uns. Der Tod mäht alle Blumen, die neben uns spielen, aus der Wüste weg und ein Mensch, der alt wird, findet sein Grab von lauter fremden Gräbern umlagert, in denen seine schöneren Tage und seine Geliebten schlafen.

O Du gute, schöne Seele, deren Hülle, deren Stimme ich vor einem Jahr an meinem Herzen zu finden hoffte! — jetzt rinnt die Hülle auseinander und die Stimme der Liebe zerdrückte der letzte Schmerz; — ich sah Dich hier nicht mehr und wenn ich Dich einmal wiederfinde, kenn' ich Dich doch nicht. Du Unvergeßlicher! wie war Dir nach dem letzten Augenblick der erste, den das Leben von Kindheit an mit einer dichten Wolke überzogen! Aber die Wolke hatte lichte Oeffnungen, durch die Du die Auen des zweiten Lebens grünen sahst. Dein Auge verlor sich in den Auen und sah dieses öde Leben nicht mehr. Plötzlich rückt Dich Dein Genius, der Tod, in die Auen und wir Beraubte finden von dem besten Menschen keine Spur, als sein Grab.

Ich soll Sie trösten! Ich tröste mich nie, ich sage zu mir: Thut denn Dir dieser Kummer, diese Thräne schon zu wehe? Was hast Du denn noch diesen Geliebten zu geben, als diese Paar Thränen, die sie nicht sehen, diese Paar Seufzer, die sie nicht hören? Ach! das Bild des Freundes zerstiebt ohnehin, wie das begrabene, sobald im veränderten Herzen des Menschen; nach zehn Jahren sind die Gräber eingesunken und die Gestalten zerfallen und die geliebten Seelen verdrängt aus Deinem. Nein! recht will ich beklagen, bis zum Schmerz will ich betrauern den Guten, der stumm und blaß zu meinen Füßen liegt. —

Ohne Fortdauer meines Gedächtnisses ist die Fortdauer meines Ichs soviel, wie die eines fremden Ichs, d. h. keine: sobald ich nichts mehr von meinem jezzigen Ich weiß, so könnte ja jedes fremde meines sein. Aus der Abhängigkeit meines Gedächtnisses vom Körper, die dieses aber mit allen Seelenkräften gemein hat, folgt dessen Untergehen mit dem Körper eben so wenig, als aus der Abhängigkeit der übrigen Kräfte ihr Untergehen mit dem Körper folgt. Denn wenn beides folgte, was bliebe dann zur Unsterblichkeit übrig?

Ich werde die Liebe nie vergessen, womit Sie sich in Ihrem trübsten Schmerz an einen so viele Meilen entfernten Menschen wenden und die Freundschaft, womit Sie mir die ersten Thränen über den Dahingegangenen zeigen, sichert Ihnen die meinige auf immer.

An den Terzius Moesch.

Hof d. 21 Septbr. 1793.

Ich würde Ihnen zu Ihrem Terzian und Ihrer Genesung Glückwünschen, wenn etwas in dieser Lebensforce, wo der Nachwinter eher, als der Nachsommer ist, etwas gut und lang genug wäre, um eine Gratulazion oder Kondolazion zu verdienen.

Da Ihnen der Kaffee verboten, so schikke ich Ihnen eine Schiffsladung mit der Bitte, dem Doktor ungehorsamer zu sein, als Ihrem Appetit. Eine Ziege, die zugleich den Jupiter und Lungensüchtige säugt, hat diesen Trunk entdeckt. — Wenn Sie mir etwas anders zurückschikken, als ein Kompliment, so würden Sie mich über die Wahl des Mittels, meine Gesinnung zu zeigen, zu sehr beschämen. Sein Sie eben so glüklich als Einer, der in diesem Wetter in keinem Zelt ist, —

der einen Bruder beim Terzius hat — der am Mittwoch um den neugebornen König tanzt, der Biographieen schreibt und die Versicherung, daß er ist ꝛc.

An Renata Wirth.

Bayreut d. 3. Septbr. 1790.

Der gute Himmel steckt mir meine Blumen in die Chausseen, wo sonst keine gedeihen. Mein Himmel nach dem Tode wird in einem steten Reisen durch die Himmel bestehen.

Das Jämmerlichste ist, daß meine Zunge und Feder sich herumbeißen, wer Ihnen erzählen soll: dasmal wird die Feder Herr.

Der Tag steht mit Visiten, wie mit Trachten besetzt. Es ist nichts Schöneres, als zur Thür hineinfahren — die Person zum ersten Mal sehen — ihr einen geliebten Brief hingeben — in drei Minuten bekannt werden — in fünfen lustig — in achten verliebt. Schütten Sie alle liebe Bayreuterinnen in einen Kornhaufen zusammen — die Bayreuter sind nur Kornwürmer — so will ich sie leichter kommandieren, als die Vorstädterinnen. Du liebes Bayreut, auf einem so schön gearbeiteten, grün angestrichnen Präsentierteller von Gegend dargeboten, — man sollte sich einbohren in Dich, um nimmer herauszukommen. — Ich schreibe, so lang' es regnet, damit ich mich um den ganzen Himmel nichts schere und meine Heiterkeit ohne die seinige behalte. — E. ist wohl. Ich zog die Blätter auseinander, die diese für ein besseres Leben reife Frucht verhüllen. Seine edle Wärme ist so groß, daß ich nicht weiß, welches schöner ist: diese Wärme zu empfinden, wie er, oder zu verdienen, wie Sie. Er glaubt an zwei Stufen, an die theilnehmend liebende, die aber in Proben erliegt und an die helfende, die in der Noth wie ein Gott

die Arme reicht und heraushebt. Ich stritt, weil ich noch an eine dritte Stufe glaube, an jenen Einklang der Brust, wenn eine Saite von einem Herzen zum andern gespannt, auf beiden zittert, sobald sie der Ewige mit seiner großen Welt berührt — an jene Aehnliche, wo die Gedanken schon Worte sind und die Blikke schon Umarmungen, wo äußere Vortheile nicht knüpfen, äußere Nachtheile nicht trennen — wo die zwei Ueberglücklichen, wie zwei Kinder neben einander in den zwei Armen des Unendlichen liegen und einander trunken anblikken und sich mit ihren Augen die Liebe gegen den Ewigen, der sie begeistert, sagen. Diese Freundschaft ist uneigennüzziger als die Liebe. — Ihr ganzes Leben und zwanzig Städte legen kein zweites so schönes Herz an Ihres. Dieses warme Herz bleibt Ihnen ewig, wenn Sie es nicht abreißen, es ruht an Ihrer Seele schlagend und glühend so lang, wie die Tugend.

Wenn es einen Engel gibt, der sie beide behütet — und gibt's keinen, so ist's der unendliche Engel, der uns alle trägt — o so schlinge die Arme dieser Seelen noch oft in einander, so drükke sie an einander, daß sie weinen vor Wonne und wenn sie sich wieder geschieden haben, so richte ihre Augen gegen den hohen Himmel und gib ihnen den Gedanken: Droben unter der Sonne bleiben wir ungetrennt!

An Karoline.

Hof den 4 Dezbr. 1793.

Ich will thun, wonach ich mich so oft sehnte, ich will mich ausdrükken und statt der Klaviertasten die Feder nehmen. — O, wärest Du in diesen Stunden statt Deines blassen rinnenden Bildes bei mir, damit ich meine Arme, die die leere Luft umfangen wollen, um Deine legte, damit ich an Deinem Angesichte sagte: Schau mich an! Ach ich möchte

meine Seele in meine Thränen gießen und so mich auflösen in Liebe und Wonne.

Warum lieb' ich Dich denn heute so? Warum schließ' ich Dir ein Herz auf, in dem Du noch die Wunden siehest, die Du ja selber hineingerissen? — Warum? Deßwegen: Ich habe mir heut zum ersten mal mein Paradies wieder gemalt — ich und Du sind da — ein blauer Abend, ein goldner Abend hängt zitternd und blinkend über der Erde — jede Blume spielet und nikket, als wollte sie sagen zu mir: brich mich und lege mich an das gute Herz, das heute neben Dir weint — der Mond fließet in Silbernebel zergangen über die Gefilde, über die Blätter — ach Alles ruhe unter Blüten, unter Träumen, neben geliebten Menschen, und wer noch wacht, ist so glücklich, wie wir. — .

O, gute liebe Freundin, laß mich weiter malen, — wenn nun ich und Du, überwältigt vom Himmel um uns, in Ruhe und Freudenthränen zergangen, von Sternenfeldern über die Erde gehoben, von Tönen und Gesängen um uns bebend, sterbend vor Freude, schweigend vor Glück, wenn ich Dich da umfaßte und brennend an mich drückte: o dann wär' ich glücklich, dann würdest Du schweigen, dann würde ich sagen: Siehe! das ist mein schönster Tag, heute gebe ich Dir meine Freundschaft auf ewig, ruhe, ruhe ewig an diesem warmen Herzen und schlage jetzt Deine mit Thränen gefüllten Augen auf und schau mich an, damit ich vor Freude vergehe und dieses glänzende Bild niemals, niemals vergesse.

An Buchhändler Mazdorff.

Hof d. 16 Juli 1784.

Mir ist, als begegneten wir beide einander auf dem Meere mit zwei Schiffen, so lang kommts mir vor, daß wir

auseinander gewesen. Entweder mein Brief über die unsterblichen Verstorbenen ist verloren gegangen, oder Ihre Antwort darauf.

Endlich steh ich von dem Stein'schen Geburtstuhl auf, auf dem ich einige Jahre gesessen, um das närrische Ding, wovon ich Ihnen disjecta membra poetae zuschikke, *) in die Welt zu sezzen. — Ich wollte das Paquet und meine Furcht, auf der Post geh' es zum Henker, wären nicht so groß, so braucht' ich Ihnen nicht herausgebrochne Stellen zu geben, die ihren vollständigen Werth erst durch die Folie und Fassung des Zusammenhangs erhalten. Es ist, als schickt' ich Ihnen aus einem Kniestück herausgeschnittene Scheiben zur Probe, oder von einem Gedichte blos die Reime. — Da das Werk ist, wie eine baumwollene Hose, worauf ich sizze, wo eine aufgegangene Masche das ganze Gestrick aufknözzt und da der Plan so genau zusammen gebaut ist, daß, wenn Sie im ersten Theil ein Steinchen ausziehen, der ganze dritte einfällt, so müssen sie alle drei mit einander aus der Presse gehen, wenn sie nicht weniger Glück machen sollen, als sie könnten.

Ueber die Bedingungen des Verlags brauchen wir nicht einig oder uneinig zu werden, sondern, wenn Sie es der Ehre des Ihrigen würdigen, so sezzet sich sammt den Drillingen der Verfasser selber auf die Post und fährt als Protektor und Schirmarzt nach Berlin. Ich wollte diese Fraktur- Regal- und Imperialstadt schon lange sehen — und dann machen wir alles mündlich und friedlich ab, ohne einen Tropfen Dinte zu vergießen.

An denselben.

Hof den 9 Aug. 1794.

Der Himmel durchsticht seine Dämme und so sizz' ich, wie ein belagerter Holländer hier im Regenwasser und kann

*) Der Hesperus. J. D. B.

nicht nach Berlin. Ich freue mich, daß ich ein Versprechen gegeben, das ich nicht halten kann, weil es Ihnen Anlaß gab, gegenwärtigen Bf. aus der Stechbahn in Ihr Haus zu rufen. *) Hier haben Sie dafür den ganzen Gipsabguß meines innern Menschen, woran ich bisher mit einem solchen mich auflekkenden Feuer gebildet habe, daß ich gegenwärtig etwas von der schönen Farbe der jetzigen Strohdamenhüte — einer Art gelber Kopfschnekkenhäuser — aufzuweisen vermag und in meiner Haut aussehe, als hätt' ich eine skalpierte um mich geschlagen.

Daß alle drei Theile zugleich erscheinen müssen, sagt' ich schon. Wenn es nur mit dem ersten Theil auf die Welt käm, wär's eine Mißgeburt, wo der Kopf des Kindes erst noch nachkomant . . . Meine andere Bitte wäre für einen Andern beschwerlich, aber soviel ich gehört — und auch gesehen — habe, so hat es Ihnen der Gott Pluto leicht gemacht, dem Musengott eine Gefälligkeit zu erweisen. Wie sehr ich's brauche, würden Sie weniger errathen, wenn ich Ihnen nicht hinterbrächte, daß ich mich verliebt habe. Ein Mensch, der immer fremde Geliebten für die Pressen malet, sieht sich zuletzt nach einer eignen um, an der nichts gedruckt ist, als der Kattun. Ich habe mich daher schon im zweiten Heftlein umgesehn und umgethan und bin gegenwärtig Bräutigam. Nun kann man vier, fünf Hundspostage verwenden, bis man der guten Braut nur etwas an den Rumpf oder an die Ohrlappen gekauft hat, — wie ich denn die meine fast ins ganze erste Heftlein kleiden lassen; kleine Schnurpfeifereien noch abgerechnet, wobei die Extrablätter und philosophischen

*) An der Stechbahn in Berlin war die Magdeburgische Buchhandlung.

Winke drauf gehen. *) Könnte Sie diese Geschwindigkeit genieren, so würde ich Sie bitten, mir die Hälfte jener Hälfte zu übermachen, die zweite einen Monat später.

So — und nun gehen wir mit einander aus dem Handlungs-Komptoir in die Wohnstube zurück und legen uns ans Fenster und sehen, wer auf der ordinairen Post sitzt. Ich wollte, ich säße darauf und läge an Ihrem Fenster. Ich hatte mir schon zwanzig Risse von den Freuden bei Ihnen gezeichnet, — ich war überall mit Ihnen hingegangen, sogar in Moriz's vorige Wohnung — und an seine jezzige. Du guter, seliger Geist! ich hätte doch etwas Zurückgebliebenes, doch einige Erdspuren Deiner aufgeflogenen Gestalt gesehen, und doch das Grün und die Blumen, die um Deine eingebrochne sonst so schwer bewegte, jezt so ruhige Brust umherwachsen, mit meinen Thränen berühret und Dein Freund, der Dich nicht vergessen kann, hätte mir den Hügel gezeigt, wo er sonst mit Dir glücklich war.

An Schinz.

Bayreut den 18 Sept. 1794.

Hofleute verlegen ihre Bitten ins Postscript; — wer ehrlicher ist, thut sie schon auf der dritten Zeile und die meinigen sind die, mir dieses Schreiben und die Freimüthigkeit zu verzeihen, womit ich Ihre alte Erlaubniß zu Ihnen zu kommen, zur neuesten mache. — Bei uns riegeln die Geistlichen ein Fenster um's andre am Schafstall zu, weil sie mit den Oekonomen glauben, daß die finstern Ställe die gesündesten sind.

*) JP. hatte sich mit Karoline .... versprochen. Das Verhältniß löste sich aber bald wieder. Vgl. Wahrheit aus JP's. Leben II. p. 97 IV. 312.

Sie peitschen die Milch des Evangeliums — wie die Tatarn die Pferdemilch — so lange bis sie sauer wird und nur zu Quarg taugt.

An Rolsch. *)

Hof d. 24 Sept. 1794.

Wenn es außen hagelt und heult, so steigt die Seele verhüllt und beschützt in die Blumenwelt hinab, die von Brustgittern umzogen wird und ruht sanft da, wenn der Sturm an das Geländer schlägt.

Es ist schön, grade die größten Schätze — der Blick ins zweite dämmernde Leben ꝛc. — sind nicht in Bergwerke, sondern in unsre Brust und vor unsere Augen gelegt; hingegen die Lumpereien liegen weit von uns und werden mühsam erfischt. — Die Natur ist der Fußboden des Unendlichen. — Es ist leichter einem Armen, als einem Bemittelten zu helfen, einen Dienst zu thun, als einen Tort zu vergeben.

An . . . . . .

(Beim Empfang zweier in Herzform gebakkenen Kuchen.)

Ich habe das fette Brautpaar, wie ein Menschenfresser mit Haut und Haar verschluckt, welche beide kastanienbraun waren; und so hab' ich die zwei Billets — ich meine die geschriebenen verschlungen, aber in einem geistigeren Sinn. Große Pädagogen ließen ihre Kleinen das ABC, damit sie es behielten, auf Pfefferkuchen gebakken, verzehren. Es ist mir lieb, daß Sie mich auf eine ähnliche Art durch den Genuß waizener Herzen an viel weichere und größere gewöhnen wollen. Mir ist so etwas beizubringen und ich würde künftig meine

*) Ueber diesen vgl. Wahrheit aus J. P's Leben V. p. 50.

Braut, wenn sie treu auf dem Brautkuchen nachgebosselt wäre, vor Liebe fressen auf letzterem. Ihre zwei Billets, die so gut gemacht waren, wie das, was sie begleitete, hatten nehmlich eine schöne Begleitung an zwei vollen dikken, die dem süßen Inhalt nach wahre artige Billets doux waren —

An Karoline.

Hof d. 2. Okt. 1794.

Beste Freundin. Diese Anrede kann im Grunde meine ganze Antwort sein. — Ich will aber lieber mein Vergnügen verdoppeln und Ihnen das Nehmliche heute noch mündlich und schriftlich sagen.

Der gestrige Argwohn, der Sie betraf, war kaum halblebendig, bis Sie ihm durch die bloße Voraussetzung desselben erst das Leben gaben, das ihm heute Ihr guter Brief wieder nahm. Ich habe mir's schon seit einigen Monaten angewöhnt, kleine Launen, die ich morgen vergesse, heute zu ertragen. Der arme Jean Paul hat überhaupt bisher sein Herz zu sehr verschwendet und zu sehr Hof für die ganze Welt gehalten. Die Kälte, die er seit drei Monaten gegen seine alten, satten Wünsche hat und in der noch immer mehr Wärme ist, als die Freundschaft braucht, thut ihm jetzt recht wohl. Wahrlich! ich wußte oft nicht recht, was ich mit meinen tollen Forderungen haben wollte, die ich oft an zehn auf einmal that. Ich fühlte es erst wieder in Bayreut, daß ich, indem ich Wünsche aufgebe, deren Erfüllung mich noch mehr ärgern würde als ihre Störung, erst dadurch des stilleren, edlen Genusses der schönen weiblichen Seelen würdig, wenigstens fähig werde; daß man dann neben dem schönen weiblichen Kopfe noch weiß, wo Einem der eigne steht; daß man dann noch sich erinnert,

wie es nicht eine Frau auf der Erde gebe, sondern 500000000; und daß man dann mehr Launen erträgt und weniger besitzt.

An Herold.

Hof d. 8 Jan. 1795.

Ich bleibe Ihnen, so wie andre Dinge, so auch Briefe schuldig. Dieser ist keiner. Da heute der Ladenvater oder die Gevatterschaft-Handwerkslade in mein Diogenes-Faß einkriecht, so bitte ich Sie vierzig, oder in einem Original und drei Kopien, oder in einer bessern Metapher als Sonne mit den nächsten drei Planeten, oder ohne alle Metapher mit Ihren Kindern in meinen Horst und graues Gewölbe zu sehen, wo heute mehr Gäste, als Möbles sind. Um was ich Sie noch, außer dem Verlangten, bitte sind ein Duzzend Weingläser. Ich wiederhole alle meine Bitten, auch die um Vergebung ꝛc.

An Friederike Otto.

Hof d. 8 Jan.

Ich wollte Sie hätten statt der Bücher blos Briefe von mir zu lesen. Meine Bitte, die auch die meiner Gäste ist, deren ich schon acht unter meiner Fahne und später unter meiner Arche habe — ist, daß Sie Ihren Freund besuchen — bei mir. Sollte mir der Himmel die elf Personen schenken, so säh ich elf Apostel um mich und wäre der Herr Christus, — nach einem zwölften, dem Judas sehen wir uns gar nicht um. — Wir wollen eine schöne Abendandacht mit einander haben. Daß Sie ja an jedem Arm geführt kommen!

An Schreinert in Leipzig.

Hof d. 15 März 1795.

Ich sehne mich oft nach den Ebenen und Nächten zurück, über die alle sich nun das dikke Gewölbe der Vergangenheit

lagert. Wenn ich einmal nach Leipzig zurückfliege — weil das Schickſal nicht mehr aus einem Nebel auf meines ſcheinet, ſondern aus reinem Blau, ſo iſt mein erſter Gang — mein erſtes Haus die drei Roſen — die vierte Roſe die Freundſchaft und ich ſage unter der betäubenden Umarmung: Habe Dank, daß du deinen alten Freund nicht vergeſſen haſt.

An Maxdorff in Berlin.

Hof d. 7 Febr. 1795.

Wir reichen uns allemal die Hände über lange Zwiſchenräume hinüber. Heute ſoll noch dazu in Ihrer Hand etwas anders ſein, als meine. Bis mein Brief an, und Ihrer zurückkommt iſt der März da, der bei uns wenigſtens die Morgenröthe und der Vorhof des Frühlings iſt. Und dann ſchütte ich mich in meinem Bau aus meinem Winterſchlafe und laufe davon — ich meine nach Weimar, komme aber wieder ehe aus den Blüten Kirſchen werden. Meine ganze Seele ſchmachtet nach den aufgedeckten Knospen und Blumen des Frühlings . . — Ich bitte Sie, mir genau zu ſchreiben, wie viel gedruckt iſt von meinem Buch, *) damit ich zu Hauſe bin, wenn mich die Druckfehler beſuchen. Dieſe Bitte iſt eine Kleinigkeit neben einer andern: daß Sie mir, da man, wenn man Freſſengeld geben will, Handgeld haben muß — eine Wendung, wodurch ich wider meinen Willen auf die refugiés und Renner tapfrer Regimenter paſſe — gütigſt geben, was ich brauche, nehmlich 50 Thaler. Aber erſtlich, ich werd' es für die größte Gefälligkeit erkennen, die die übrigen vermehrt,

*) Die biegr. Beluſtigungen unter der Hirnſchale einer Rieſin. A. D. B.

wenn Sie eine Bitte, deren Ausschlag mir entweder einen langen Blumengarten oder eine Sarahwüste zuwiegt, zu meinem Vortheil ausschlagen lassen. Um aber meinem Wort treu zu bleiben bitt' ich Sie, mir die andre Hälfte um soviel Monate später zuzuschikken, als Sie mir die erste früher geben, d. h. an meinem Namenstag den 29 Junius. Ich bin leider zu zwei erroribus calculi, die einander widersprechen, verdammt. Der erste Rechnungverstoß ist, daß ein Buch, wenn ich beim Anfang denke, es soll zwölf Bogen stark werden, beim vierundzwanzigsten noch nicht aus ist. Der zweite ist, daß wenn ich hundert Gulden aus dem Scharmüzzel schütte und zu meinen Leuten sage: „Davon werde ich nach einem Vierteljahr noch etwas übrig haben!" daß dann, sag' ich wol noch etwas übrig ist, aber blos Wochen aus dem Vierteljahr. Dasmal ist's noch ärger, da meine Rechenmaschine, wie Sie auch wissen, vor einem halben Jahre die Quadratzahl, statt der Quadratwurzel herausbrachte.

An denselben.

Hof d. 16 März 1795.

Alles, was Ihren Brief begleitet, konnte mich nicht so überraschen, als das, was er enthält. Sie konnten nie ein schöneres Bild von Ihrem Innern aus Ihrem Briefe, wie aus einem Spiegel über so viele Poststazionen hinweg zu mir herauswerfen, als ich jetzt mit Freuden anschaue. Wir kennen uns nun ohne auf Messen mit einander in italienischen Kellern gewesen zu sein. Sie haben nichts vom Kaufmann als den Reichthum. Ich liebe gern den ewigen und verewigten Moriz in denen, die er geliebt, wie man sich dem Johannes milder zuneigt, weil er am Busen des größten Juden gelegen.

An denselben.

Hof den 14 April 1795.

Geliebter Freund, jeder Ihrer Briefe ist ein festeres Ordensband des Herzens, das meines näher an Ihres bindet und es würde mich unaussprechlich kränken, wenn ich Sie einmal **sehr** — leider ein **wenig** wol — verkannt hatte. Sie können sich kaum die mißbellige Empfindung eines Autors denken, wenn er die Lieblinge seiner Seele den tölpischen, merkantilischen Verfassungen Ihrer meisten Meßkollegen überlassen muß; dafür aber können Sie sich vielleicht besser die meinige vorstellen, die Sie erschaffen, wenn ich den aus meinem Geiste ausgegangenen Geist mehr an Ihrem Herzen, als in Ihren Händen sehe, mehr väterlich geflegt, als kaufmännisch gewogen, mehr als Glaubens- als Handelsartikel. Es würde nicht meine Schuld sein, wenn wir beide jemals aus einander kämen — und war's auch, so würd' ich den nie verkennen, dem ich einmal Worte, wie diese geschrieben. —

Sie haben über die ästetische Rezension sich nicht die geringste Schuld zu geben, nur das ausgenommen, was mir als einem offenherzigen Freunde zu tadeln erlaubt sein muß, daß Sie dem quakenden Froschlaich, der fremde Eier rezensiert, Kötzermükken in den Teich zuwerfen. Lassen wir die verfunkene Menagerie in ihrem Schlamm! Ich kenne die gewöhnlichen Anforderungen für die Lesewelt, die Kapitel kürzer, als den Styl zu machen, — sich keine Mühe zu geben, um keine zu machen, — im Schlafe zu schreiben, damit Andre im Schlafe lesen können; aber ich kenne auch und achte allein die Pflicht, dem Ideal des Schönen auf eigne Kosten treu zu bleiben und einige Bequemlichkeit eines vorübergehenden Seins gern der Wahl ewiger Gedanken hinzugeben.

An Hofrath Schäfer in Bayreut.

Hof den 4. Mai 1795.

Kaum bin ich aus Ihrer mit Gärten umzogenen Villa heraus, ſo klopfe ich ſchon wieder an mit einem Brief, um wenigſtens auf irgend eine Art darin zu ſein. So lange ich hier bin, waren am Tage nichts, als Wolken und Nachts nur Blitze am Himmel, grade, als wenn er ſeine Schönheiten nur vor ihrer Standarte aufdeckte.

Für Ihre Bemühungen um meinen Quintus *) kann ich nur einen ſchweigenden Dank bringen — ein lauter wäre nicht groß genug — und ein thätiger wird leider niemals in meiner Gewalt ſtehen. Ich weiß nicht, was ſüßer wäre: Ihre Gefälligkeiten zu empfangen oder zu erwiedern.

Obgleich die Sirius- oder Aequatorwärme .... gefrorenen Polarſeelen unleidlich ſein muß, ſo iſt doch Ihr Herz an ein wärmeres Klima gewöhnt. Es iſt Vorurtheil, daß die Jahre die Empfindung verknöchern und petrifizieren und daß man nur unter einem Milchhart ein Butterherz aufweiſe. Allerdings iſt der Jüngling weich, aber am meiſten gegen ſich und gegen ſein Mädchen, deren ſchöner Kopf ihn wie ein Meduſenkopf gegen die alte und neue Welt verſteinert. Ach! die Jahre machen oft wunder ſtatt härter, ſie miſchen eine längere Vergangenheit in jeden bittern Tropfen der Gegenwart. Sie fachen alle Gefühle mehr an, nur ſchließen ſie alle mehr ein. Im zwanzigſten Jahre wurde es mir leichter, eine bittre Satire zu machen, als jetzt im dreißigſten. Ich glaube ſogar, der Flug der Phantaſie, nehmlich der höhern, ſtillern — nicht

*) Hofrath Schäfer hatte dem Buchh. Lübeck in Bayreut das Ms. des Quintus Fixlein mit Erfolg angeboten.

das Rebhuhnsaufprasseln der Almanachsveliere — ist im Mittelalter höher und dauerhafter, als früher.

An Hofrath Schäfer in Bayreut.

Hof den 13. Juni 1795.

Ich wünsche, ich wäre so zufrieden mit mir wie mit Ihnen und meine Bitte wäre so gerecht gewesen, als mein Dank es ist. Ein Mensch aber der die Welt nicht eher sieht, als bis er sie schildert und den immer die Flamme der Phantasie wie einen Bratenwender in Bewegung setzt, muß sich an einen transzendenten Brunnenarzt anschließen, bei dem es zweifelhaft ist, welche von zwei Kontrieräten er im höhern Grad habe, Tugend oder Welt. — Für einen andern, aber nicht für mich, könnt' ich leicht den literarischen Chargé d'Affaires ..... machen. Im Walde würde mir mein Gewissen nur sehr hieroglyphisch oder gar nicht erlauben, mein Leben auf Kosten eines fremden, räuberischen zu retten; aber ein befreundetes so zu retten, dazu gäbe es nicht blos Erlaubniß, sondern Befehl. — Ich hebe meine Flügeldecken und meine Flügel wieder auf und flattere in Ihr Elysium nieder. — Ihre Furcht um Ihren Eleven ist so groß, wie Ihr Verdienst. Der Mensch wird nicht viel schneller verschlimmert, als verbessert. Nur sowie er im enthusiastischen Eintritt in die aufsteigende Bahn die größern Sprünge thut, so thut er im Eintritt in die niederwärts gehende anfangs einen größern Fall. Von Ihrem Saamen können einige Wochen wol einige Beete ab- nicht die ganze Ernte entreten. Was die Guten ewig tröstet, ist: jedes Gute hat ewige Folgen, aber nicht jedes Schlimme. Denn da es mehr Böses, als Gutes hienieden gibt, hätte das Unkraut wenigstens in arithmetischer Progression längst alle Blumen ausgezehret und überschattet. —

Ueber das Verdienſt, einen Fürſten zu bilden, welches größer iſt, als das einer zu ſein, hat ein kurzer Zufall keine Gewalt. Berechnen Sie die tauſend ſchlimmen Lagen jedes Guten und die zehn guten und dann hoffen Sie von Andern, was Sie von ſich wiſſen. —

An denſelben.
(Nach der Rückkehr von Bayreut.)

Hof den 11. Juli 1795.

Mir iſt immer, als hätte ich mir vorzuwerfen, daß ich meiner Geſinnung gegen Sie durch mein Entweichen ohne Abſchied ein ſchräges Licht gegeben. Ich bitte Sie dieſes Licht dem Reflex der fürſtlichen Krone zuzuſchreiben, deren Zepter ſich immer, wie das Schwert bei Vermählungen durch Geſandte, zwiſchen unſre Zuſammenkünfte legte. *) Ich bin froh, daß der Alexander Ihnen wieder aus der Sonne getreten die ſie Ihnen, wenn Sie ſich diogeniſch ſonnen wollten, bis auf den letzten Stral verbaute. —

— Ich fühle beim Enthuſiasmus eines Vivats, wie leicht das Gute iſt unter Guten und vor der Menge — wie verdienſtlos. — Es iſt ſchwerer, im Hauſe, das man beherrſchen kann, gut zu handeln, als vor einer Republik, die uns beherrſcht. — Die Weiber ſind nicht, wie die Männer à jour gefaßt, ſondern, wie andre Diamanten in Folien. — Die Männer ſind fähiger von Weibern zu lernen, als dieſe von ihnen. — Zum Lohne Ihrer Güte würd' ich Ihnen Ihre Gemahlin wünſchen, wenn Sie ſie nicht ſchon hätten. Der Himmel belohne jene durch Ihr Glück, und Sie durch ihres.

*) Die Fürſtin Lunowsky iſt gemeint. Siehe Wahrheit aus Jp's. Leben V. p. 21. und Sämmtl. Werke XII. p. 162. Anm.

An O.

am 9. Juli 1795.

Beischließlich folgt mein neues Ding für die Fürstin*). Die Fettflekken hinten sind von einer lesenden Hand; nur die magern sind von der schreibenden. — Du mußt' nur bedenken, daß es recht schwer ist, Dichterei, Lob und Wahrheit auf einmal aufzudringen. Uebrigens wußt' ich schon damals, daß der Ton darin für erhabne Leute, wie die Fürstin, nicht passe, bei denen nichts erhaben sein darf.

An Moriz (d. J.) in Berlin.

Hof den 12. August 1795.

Liebenswürdiger — Fremdling nenn' ich Sie nicht, da mir Ihr schöner Brief und Ihr Geschlechtsname die Physiognomie der äußern Gestalt durch die der innern ersezzen. Wir kennen uns und ich danke Ihnen für jeden Schritt, den Sie mir entgegenthaten, um mir Ihre warme Hand zu geben und um mich daran in der Westmünsterabtei Ihres unvergeßlichen Bruders herumzuführen. Wir wollen diese zerbrechlichen Ruinen seines entflohenen Daseins bewahren. — Ach auch diese fallen zusammen. Wie schnell folgen die Zerstörungen im Menschen hinter einander! Zuerst zerfällt seine Hülle — dann unser Zypressenkranz — dann das Grabmal, woran er hing — und endlich die Hand, die es baute und das Herz, in dem er lebte!

Nie hat der Zufall Spiele der Phantasie bittrer realisiert, als die im Hesperus durch den Tod Ihres geliebten Verwand-

*) Der eben erwähnte Aufsatz: Der Traum im Traum. S. 23. XII. 162.

ten. Denn über ein Jahr vorher war schon der Plan und also Emanuels Sterben entworfen, das ich beinahe meistens schrieb, damit er es lese. Noch mehr: den Vernichtungtraum im 38sten Kapitel, den ich später einfügte, machte ich grade an seinem Todesmorgen. So wußt' ich von seiner Sternwarte nichts. Ich weiß mehre solche traurige Einmischungen des Zufalls, z. B. als ich im dritten Theil pag. 43 die 16te Zeile schrieb, so unterbrach mich die Nachricht vom Tode einer schönen Freundin, die nach einem Fall in Vitriolöl sechs Wochen lang alle Martern des Scheiterhaufens gelitten hatte. Oder am Morgen, wo ich die erste Hälfte des 38sten Kapitels schrieb, mir eine andre Freundin. — Lassen wir das! Man braucht nicht nasse sondern helle Augen, um sich durch die Holzwege des Lebens zu finden.

Das Geschenk Ihrer Nachrichten von ihm nehm' ich mit dankbarer Seele an: ich will weder seine Größe noch Art selber bestimmen, schreiben Sie mir von ihm, was Sie wollen, jede Kleinigkeit besonders Sonderbarkeiten im Aeußerlichen; Alles ist mir werth.

Ich wiederhole meinen Dank und werde den Wunsch Ihres Glücks und die Versicherung noch oft wiederholen, daß ꝛc.

An Elrodt in Bayreut.

Hof den 20. August 1795.

Auf Ihre gütige Anfrage werd' ich leider mit Nein antworten müssen, 1) weil mir der Kinderton nicht recht aus der Stimmritze will; — ein ästhetischer Tenorist kann nicht sogleich ein historischer Diskantist werden. 2) werf' ich armer Maulwurf einen ganzen Hügel von Arbeiten auf und ich ha-

be kaum Zeit zu nieſen, noch weniger ſo viele hiſtoriſche Quellen mehr als einmal zu durchwaten. — Alle meine Aeſte wachſen gegen das Fenſter meines Treibhauſes zu und wollen durchbrechen, und ſich im Wehen Ihres Edens baden. Jeden Abend wehe die Ruhe die friedliche Dreieinigkeit in der untern Stube an, wie mich neulich, da die Dämmerung darin, — der gewöhnliche Beſtandtheil unſrer Freude — ſo groß war, als mein Genuß.

Lübeck iſt, (ob ich gleich erſt vier Verleger gehabt) der dritte rechtſchaffene, den ich kennen lerne. — Sagen Sie ihm, ich bitte Sie, er ſoll wenn er nach Hof fährt, einer bewußten Perſon Hände und Füße binden und in den Kutſchkaſten werfen laſſen, wo es am tiefſten iſt und wo Wagenklappen ſind — und dieſen Arreſtanten ſoll er nach Hof fahren und vor meiner Thüre abladen, wie ein Findelkind. Ich werde hinausſpringen und die Hand des Gefangenen erfaſſen und ſagen: wie wohl thut es mir nach einer ſo langen Unſichtbarkeit, daß ich einmal mündlich und umarmend und nicht blos mit Dinte ſagen kann: ich bin ꝛc.

An Moriz (d. J.) in Berlin.

Hof den 30. Oct. 1795.

Ihre ſchönen Briefe ſind mir eine camera obscura oder lucida, worin ich die Zimmer unſers Freundes Maidorff ſo deutlich und mit ſolcher Sehnſucht hineinzutreten, ſehe, daß ich wahrſcheinlich dieſe Sehnſucht durch den Poſtwagen im künftigen Frühling ſtillen werde.

Die Mauritiana in Ihrem letzten Briefe verdienen mehre Leſer und ich bitte Sie, im künftigen Kniefſtück von „Reiſer“ ſie nicht auszulaſſen. Ich bitte Sie blos um notas rario-

rum zum „Hartknopf," nicht um dieſen ſelber, weil ich ihn, wie alle meine Schoosbücher von Herder, Goethe, Sterne, Swift ꝛc. auswendig kann und weil er hier nicht blos in, ſondern auch außer meinem Kopfe iſt. — Es wird, glaub' ich, für das fremde Intereſſe und für das eigne Erinnern gut ſein, wenn der väterliche Dualis, der uns die Fortſezzung von „Reiſer" gibt, einzelne Tage — Weihnacht-Neujahr-Inveſtitur-Abreiſe-Tage ꝛc. — wählt und in ihnen durch eine fortgehende Schilderung, die von Morgen gegen Abend geht, Reiſers edle Anomalien aufzählt, anſtatt einen Archipelagus ſchwimmender, iſolierter Inſeln von Bemerkungen zu liefern. So wird es dramatiſch und individualiſiert. Der Menſch will nichts ohne Zuſammenhang, wenigſtens nicht ohne den der Zeit.

Sie verzeihen, ich kleide meinen Wunſch in einen Rath ein, wie andre umgekehrt.

Nur ein Wort über ſ. g. Reſignation auf glänzende Pro- und Aſpekte. Beim Himmel! wir Menſchen kleben trotz aller galliſchen und ſteiſchen Philoſophie noch zu ſehr an der Vergötterung der Stände. Es gibt in der Welt nur zwei Stände, den aufgeklärten und den blinden, den leſenden und den buchſtabierenden. — Da Sie ſo ſehr zum erſtern gehören — da das Herz eines großen Bruders und Ihres Sie ſo bald über die irdiſchen Nebel erhoben hat, — da es trotz aller deutſchen Ungleichheit der Güter, doch eine Gleichheit der höhern, der Bücher gibt, — und da die Sonne des Buchhandels in Buchläden noch eher ſcheint, als in fürſtliche Boudoirs — worüber hätten Sie zu klagen? Verſchmähen Sie den rauſchenden Prunk um ſich, Ihr Herz bewahre das Lehrgebäude der Weisheit und Tugend; alles andere, Aemter und Güter und Titel ſind die bloßen jämmerlichen Bauge-

rüste, die man durch das Gebäude schon ersezen kann. Leben Sie wohl, mein Freund! Ihr Freund ꝛc.

An Rolsch in Berlin.

Hof den 12. Nov. 1795.

Ich hoffe, daß das sandige Arabien, wo Sie nun den Mokkakafee trinken, auch das glückliche für Sie sei. — Wenn Sie bisher einen Auxiliar-Genius hatten, so haben Sie in den Berliner Strudeln und Irrklüften rechts und links einen nöthig. In großen Städten kann man alles leichter werden, gelehrt, reich und froh — nur nicht groß und gut. Das gute Schicksal bedekke Sie gegen den moralischen Gassenkoth, der so leicht in großen Städten an uns spritzt.

An Hofrath Schäfer in Bayreut.

Hof den 23. Nov. 1795.

Theuerster Freund! So hab' ich Sie bisher immer genannt, aber wol nicht auf dem Papier. — Da ich auf meiner Bücher-Werfte auf einmal zwei Fahrzeuge zimmern mußte, so mußt' ich die zwei besten Dinge mit einander entrathen, das schöne Wetter und die Freundschaft, insoweit ihr Genuß aus der Hülle der Briefe zu schälen ist. — In meiner immer mit der Luft-Architektur beschäftigten Phantasie hängt der vergangene Frühling zauberisch und feenhaft auf Morgennebel gemalt und alle rosenfarbnen Luftschlösser im Gemälde sind aus Bayreuter Gassen genommen. Im Frühling werden diese Luftschlösser fester werden und niedersinken und ich werde hineintreten und Sie umarmen.

Was macht Ihr Telemach, der mit dem französischen nur im Lehrer Aehnlichkeit hat? Dem Ehrgefühl wird sein

Stand nachhelfen, aber nicht den sanften Regungen des Mitgefühls, mit denen ausgerüstet Sie ihn auf den Fürstenstuhl schikken müssen. Einen Fürsten, der die Standhaftigkeit oft zu weiter nichts nöthig hat, als eine fremde zu erschüttern, würd' ich in einem Grade erweichen und zerlassen, der's für meine Unterthanen zu sehr wäre. Im Ganzen sollte man einem Menschen nicht die Tugenden seines künftigen Standes oder Alters einerziehen — denn diese werden ohnehin von den Verhältnissen aufgedrungen — sondern ihn grade mit denen rüsten, denen seine künftige Lage entgegenarbeitet: man sollte den Kopf für, das Herz gegen dieselbe bilden.

An Ellrodt in Bayreut.

Hof den 18. Nov. 1795.

Hier haben Sie eine kleine Insel, die der Meeresgrund meiner Seele ins Freie heraufgetrieben: möge sie, da sie keine Gewürzinsel ist, für Sie doch mehr Blumen, als Schaalthiere haben. — Mit dem Autor wohnt der Leser auf einem südlichen Eiland der Phantasie so zusammen, wie mit Freitag Robinson auf seinem. Ich werde mir gern von Ihnen in die Seele schauen lassen — das schöne Elysium der Phantasie wird uns immer verbunden halten und wenn der Traum nieder ist, sind wir noch beisammen. — Mich umwehen immer so vielerlei Winde. Man muß unter der Kritik sein, um gegen sie zu sein. — Es that meiner Freundschaft mit wehe, daß die schöne Perspektive einer hellen Zukunft sich Ihnen, wie Allen thun, nicht sowol entzog, als doch näher gezeigt, als sie war. Mir schlug nie im Leben eine Hoffnung fehl, die mir nicht einige Jahre darauf im Licht einer Besorgniß erschienen wäre. Der enge Erdensohn

der nicht den Muth hätte, das Wetter eines Sommers als Vikariatgott zu machen, erdreistet sich, das Wetter eines ganzen Menschenlebens, an dessen Leitung das Geschick einer Nachwelt hängt, entwerfen zu wollen. — Er betrauert Andre, als gäb' es keine Zukunft dort und sich, als gäb' es keine hier. Alle unsre Leidenschaften sind Ungläubige und Gottesleugner. Der Himmel, der Ihnen den Weg zu Ihrer Ruhe länger zeichnet, umgebe das Ende desselben mit schönen Ruheplätzen und mit Frühlingsprospekten und bewahre Ihnen die hohe Festigkeit im Mißgeschick, die die Freundschaft gegen Sie immer behaupten wird ꝛc.

Grimma, gedruckt in der Reimer'schen Buchhandlung.

Jean Paul's

literariſcher Nachlaß.

Fünfter Band.

Berlin,
bei G. Reimer.
1838.

Jean Paul's

sämmtliche Werke.

LXV.

Dreizehnte Lieferung.

Fünfter Band.

Berlin,
bei G. Reimer.
1838.

An den Leser.

Mit diesem fünften Band ist die erste Folge von Mittheilungen aus dem Nachlaß Jean Paul's geschlossen. Die Freunde des Dichters werden es billigen, wenn wir jetzt inne halten und ihnen Zeit lassen, mit dem Bisherigen sich vertraut zu machen; sie werden, wir hoffen es, ihre Theilnahme uns bewahren, wenn wir nach Verlauf von Jahren von Neuem einen Theil des Schazzes an's Licht bringen, dessen Umfang im Vorwort des ersten Bandes angegeben ist.

München, im Januar 1838.

Dr. Ernst Förster.

Inhalt.

Neujahrsbetrachtungen ohne Traum und Scherz, nebst einer Legende. (1819) . . . . . S. 1

Beantwortung der Preisaufgabe: Kann die Theologie von der nähern Vereinigung, die einige Neuere zwischen ihr und der Dichtkunst zu knüpfen angefangen, sich wohl Vortheile versprechen? (1784.) = 15

Saturnalien, den die Erde 1818 regierenden Hauptplaneten Saturn betreffend. In sieben Morgenblättern mitgetheilt. (1817.) . . . . . = 33

Unparteiische Beleuchtung und Abfertigung der vorzüglichsten Einwürfe, womit Ihro Hochwürden meine auf der neulichen Maskerade geäußerte Meinung von der Unwahrscheinlichkeit meiner Existenz schon zum zweiten Male haben umstoßen wollen. Auf Verlangen meiner Freunde abgefaßt und zum Druck befördert vom Teufel. (1784.) . . . . . = 77

Ueber die Liebe. (1781.) . . . . . = 129

Die Spuren der Vorsehung bei dem Uebel der Armuth und Krankheit. (1780.) . . . . . = 133

Pädagogische Kleinigkeiten. (1820.) . . . . . = 143

Impromptu's, welche ich künftig in Stammbücher schreiben werde. (1811.) . . . . . S. 132

Für meine Freundin, statt eines Neujahrwunsches. (1791.) = 165

Gesichte einer griechischen Mutter. Ein Traum; in den letzten Tagen des Juli-Monats 1821. . . . . = 168

Traum eines bösen Geistes vor seinem Abfalle. (1818.) = 173

Für und wider den Selbstmord. Zwei Briefe aus der nouvelle Héloise Rousseaus. (1788.) . . . . = 179

Ernste Gedanken und Bilder. (1791—1794.) . . . = 197
Erste Sammlung.
Zweite Sammlung.
Dritte Sammlung.

Das Leben nach dem Tode. Eine Erzählung. (1794.) = 220

Briefe an Emanuel. (1794—1795.) . . . . . = 235

Neujahrsbetrachtungen ohne Traum und Scherz, nebst einer Legende.

(1819.)

Das Jahr 1819 war sehr ernst und that schwere Fragen an die Zukunft; das künftige muß noch ernster werden, um die Antworten zu geben. Die Weltbegebenheiten treten in ihrer Größe als Riesen an das Haus und jeder muß wohl über sie das enge Getreibe der Stube vergessen und scheu hinausblicken, wenn auch manche Riesen den Nebeln in Tyrol ähnlichen sollten, die von den Gebirgen in aufrechten langen emporgebäumten Massen herunter steigen, und sich über die kleinen Hütten beugen und darum den Eingebornen als alte Geister erscheinen und — verschwinden.

Es gibt Menschen, welche eine lebendige und unaufhörliche Anschauung des Vorüberziehens unseres in lauter Augenblicke aufgelösten und verdünnten Lebens haben und — aushalten. Dieses ewige Zerstäuben in die kürzesten Zeittheilchen — welches wir Leben nennen — gilt dem Innen wie dem Außen; und ein Genuß kann nichts anders heißen, als ein Durchgang durch vertropfende Freuden, durch eine Aue voll Thautropfen, wo Tritt vor Tritt ein Edelsteinchen erlischt. Auch die Erinnerung kann das Vorüberfliegen nicht befestigen; in ihrem Himmel steht dieses nur als ein Regenbogen, der vor uns schweben zu bleiben scheint, in der That aber wieder

ein unaufhörliches Fallen von bunten Tropfen iſt. Die Wiederholung des Vergänglichen, oder der Nachklang in der Zeit, kann ja nicht ſelbſtſtändiger, ſondern nur ſchwächer werden, als das erſte Vertönen.

Wem nun das Leben auf dieſe Weiſe erſcheint und vorüberzieht, der muß ſich und Andern, wenn von Erjagung der Glückſeligkeit durch bloße Anhäufung der Freuden die Rede iſt, ſagen: der Strom der Zeit, den wir hinabſchwimmen, iſt ein langer Schaumfluß. Unaufhörlich müſſen wir in unſern Hinabtreiben ein buntes oder durchſichtiges Schaumbläschen oder Zeitpünktchen nach dem andern berühren, und jedes verſchwindet berührt; und ſo ſchwimmen wir, den Schaum genießend und vernichtend, weiter; unverkleinert ſchimmert uns die Zukunft mit ihrem aufgethürmten Schaumgebirg entgegen, und wir fließen ins Gebirge und zerſtören unaufhörlich den Schaum — und ſo geht es im Zeitſtrome fort, hinter uns die Unſichtbarkeit und Leere der verſiegten Zeitpünktchen, vor uns das glänzende Gewimmel der neuen Schaumbläschen, ein eingetrockneter Strom hinter uns in Erinnerungen, und ein enges Wogen und Glänzen vor uns in Hoffnungen.

So ſieht der Strom der Zeit aus, der nie in das Meer der Ewigkeit fallen kann, unaufhörlich verſiegend und aufſchäumend; dennoch glaubt der große ewige Betrüger ſeiner ſelbſt, der Menſch, er werde in der nächſten Strecke des Schaumfluſſes mehr Beſtand und Trank finden, als in der zurückgelegten, die er eigentlich für Nichtigkeit hält gegen die nächſte künftige.*)

*) Man hat oft das Menſchenleben mit dem Leben von Gäſten und Pilgern verglichen; aber dem Leben der Gaſtwirthe ſind' ich

Allerdings ist dieses eine Betrachtung, welche gesteigert zur Höhe des täglichen Gefühls weit mehr als alle die einfältigen memento mori der Mönche und der Todes-Erinnerungen der Geistlichen bis zu Young hinauf, den Geist über das Leben hinaus trägt und hält, indem sie es in jedem Augenblick begräbt; anstatt daß die gemeinen Predigten — wie man an den Predigern selber am ersten sieht — das Vergängliche nur am Ablaufe unsrer Stunden, nicht in diesen selber antreffen, da gerade ja das Grab dieses unaufhörliche Verflüchtigen und Versterben der Zeit abbricht.

Nicht eine so alte Wahrheit; aber wohl deren stündliche Anschauung und Durchfühlung — welche den Leser vielleicht nicht so ergreift wie den Verfasser — ist ein Scheidewasser, das die sämmtlichen Freuden zerlegt und zerläßt, und das gerade wie das eigentliche Scheidewasser keinen Glanz und keine Härte der Metalle, Gold ausgenommen, verschonet, auch nichts festbestehen läßt, als die innern Urgebirge des Geistes.

Aber dieses Gefühl der Zeitlichkeit, das im Glück und in der Ruhe zu scharf angreift, erträgt und begehrt gerade den

es noch ähnlicher. Diese stellen uns alle — und dadurch auch sich selber mit — am besten dar, wenn sie unaufhörlich umher rennen zum Empfangen, zum Entlassen, und zum Vorbereiten; wenn sie umher stürzen für den fremden Mittag und für den fremden Abend, selber nur Flugenuß haschend und von Eilqualen abgemattet, doch voll Verdruß bei jeder geldlosen Ruhe neuen Tumult, ja den vollsten Wirrwarr herwünschend und dann fortwünschend — immer im Sehnen nach Ruhen und nach Rennen abwechselnd — sich aber recht fest vornehmend, nach den nöthigen durchgejagten Jahrzehnden im Hafen des Großvaterstuhls einzulaufen, und, wie es die Leute nennen, sich zu setzen, was meistens einerlei ist mit dem, wenn sie sich legen auf ewig.

Kampf und die Thätigkeit und große Anstrengungen und mit Einem Worte den großen Ernst unserer nächsten Zukunft. Es sind ja immer die Feuerberge oder die Eisberge des Leidens, immer ein Vesuv und Aetna oder ein Montblanc, auf welche wir steigen, um die Sonne erhabener aufgehen zu sehen. Schon das persönliche Leiden und Streben, aber noch mehr das Leiden und Streben der Völker verwandelt die Gefühle der Vergänglichkeit in ausgebreitete Flügel, welche über das Kleinliche und Eigennützige der Gegenwart hinweg, und dem muthigen Kampfe um höhere und geistigere Güter entgegentragen.

Es ist jetzo eine Zeit, wo es arbeitet in den beiden Wolkenhimmeln, die über der alten Welt und über der neuen stehen; und wo man fragt: werden sie sich in bloßen warmen Regen entscheiden, oder in Hagel, Blitz und Sturm? der Unterschied der Entscheidung indeß ist so groß nicht; — die Menschheit hat so gut ihre tropischen Wetter wie die Erde; — im schlimmsten Falle zerfließt der Hagel, der Blitz befeuchtet, der Sturm verjagt und einzelne Opfer fallen im Gewitter für das Ganze.

Alle Entscheidungen werden jetzo schwieriger, eben weil sie ausgedehnter und wichtiger sind; denn nun, da die ganze Erde verbunden ist, wird über die ganze entschieden. Das Gewebe, das über die Welttheile hinzieht, ist kein diplomatisches Nachsommerspinnengewebe, das bunt schimmert und leicht durchschritten und durchrissen ist; sondern es ist ein ungeheurer Lianenwald, dessen Gipfel und Aeste wieder zu Wurzeln werden, und dessen Gezweig die fremden Stämme, sogar die durchsägten, umflicht und hält.

Aber eben darum befürchte der Weltbürger und der Deutschlands-Bürger mehr nur kurze Uebel, als lange. Hoffen darf ein Mensch und Volk gerade im großen Glücke am wenigsten, aber wohl eben darum im halben, nicht auf dem Gipfel, aber auf den Stufen. Vielleicht ist das Höchste in Europa für Europa schon vorbereitet; Licht und Recht unterhalten das größte (wenn auch nur auf Bücherbretern) stehende Heer, das für sie ficht und focht; die Bücherfüle sind die geistigen Kasernen der Freiheit, die eben aus Licht und Recht besteht. Die Völker, wie die Diamanten, werden jetzo schneller und anders als sonst geschliffen. Wenn die vorigen Menschen erst durch lange Zeiten, wie die Diamanten sonst langsam durch Ströme, sich abschleifen und abstoßen mußten, so können sie jetzo — wie der Diamant an Diamantenstaube — so an der vor ihnen durch die Bücher befestigten Vergangenheit, oder vielmehr Gegenwart großer Menschen, gleichsam an deren Asche schneller eine reinere Gestalt gewinnen.

Nur den Blüthen ist die Kälte tödtlich, nicht den Früchten, die oft durch sie nur milder werden. So kann das Aufblühen der Völker wohl in Maifrostnächten untergehen; aber haben sie einmal Früchte angesetzt, so wachsen sie unter harter Witterung fort; ja September-Fröste können das Obst nur milder und dauerhafter machen, und die Trauben nur geistreicher.

Schränken wir den Blick auf Deutschland ein: so sind Fürsten und Völker (obwohl jene sich es wenig bewußt, und diese sich's gar sehr) so weit gewachsen, daß sie nun nicht stocken, sondern nur weiter treiben und reifen können; denn die despotischen Maifröste sind schon vor Jahren vorüber; und zurück-

gehen und zurückwachsen kann weder Volk noch Fürst jetzt mehr. Vergeßt nur nicht, ihr Kleingläubigen der kürzesten Zeit, daß die stärksten Flügel, und wären es Adlerflügel, sich herbstlich mausern müssen und alte Federn fallen lassen, damit neue nachkeimen.

Ebenso werf' ich ohne Furcht den Blick auf einige neue theologische Wolkenzüge, die nicht einmal Sonnenfinsternisse sind, da sie Deutschland nur stellenweise und schmal bedecken. Wolken machen keine Nacht. Die frommen Lämmer- und Schaafwolken, die aus der Schweiz über den theologischen Tag nach Norden gezogen, sind schon aufgelöset; ebenso die stinkenden Nebelwolken viel schlimmrer Glaubens-Irrigen in Sachsen; so wie im vorigen Jahrhundert die orthodoxen Nebelstreifen, die nach Friedrich II. Tode auf der Ebene standen, nicht in die Höhe sich heben und zu einem weiten Verschatten gelangen konnten. Wechselnd fällt in den Zeiten ein Irrthum den andern an, jenen wieder ein neuer, bis alle Schatten auf einmal vom Tage verschlungen werden, wie den Nachtschmetterling die Fledermaus verzehrt, diese der Nachteule unterliegt, und die Eule endlich am Tage ungefürchtet, geneckt und kraftlos dasitzt. Wenn sogar in dunstvoller Zeiten Nacht eine Reformation konnte gezeugt und empfangen werden — weil der verwahrlosten Menschheit immer ein Engel und eine Maria erscheinen: — wie könnte jetzo die Reformation aufhören, sich selber in einer neuen zu verdoppeln und fortzupflanzen durch kräftige Söhne und Kämpfer? — Schon vor Luther konnten stärkere Geister wenigstens als Vorzeichen eines hellern Alters den Mondregenbogen stehen sehen, dessen Mattlicht auch von der Sonne, obwohl auf dem Umweg' über den Mond herkam. Aber jetzo steht am Tage der Regenbogen vor uns, der seine

feurige Sonne gegenüber hat, und die Flucht des Gewölkes ansagt. Nicht einmal Rom wird im Großen etwas Anderes und Großes mehr besiegen, als sich selber. — Auch die Licht-Einbuße, die zarte und frommscheue Gemüther, obwohl mit Gewinn von Wärme-Ueberschuß durch das Ueberchristenthum von so hochachtenswerthen Männern, wie Kanne, Augusti, Matheineke bis zu Harms herab erleiden, kann nicht den allgemeinen Tag überwältigen.

Gott! wenn deine Sonne nach langen Polarnächten, wo oft am Mittage nur Morgenroth aufging, dennoch wiederkam und ihr Licht und ihre Kraft mitbrachte: wie können deine Menschen so schwachgläubig sein, daß sie Nachts ihre Wiederkehr in den langen Polartagen bezweifeln, wo schon in der Mitternacht der Norden sich röthet?

Aber wir bleiben alle dieselben, ob wir über unser Hauswesen oder ob wir über Welt-Geschichte weissagen? Finden wir dort einen Knoten vor uns, so ist uns, als würden wir nie frei, als bis er gelöset worden, halten aber nach der Lösung uns für immer entbunden, als ob nicht wieder darauf ein ganz unähnlicher sich schlänge, der dann wieder den Doppelirrthum erneuert. Ebenso ists mit unsern Weltprophezeihungen. Hat sich der Phönix gepfeffert und verbrannt, so umfliegt uns seine Asche, aber wir halten sie für keinen Samenstaub seiner Wiedergeburt. An der Pforte jedes Jahrs oder Jahrhunderts ruht und droht eine neue Sphinx, aber wenn sie von der Zeit beantwortet und getödtet worden, so glauben wir, das Thor des neuen bleibe leer und unbewacht und die alte habe keine junge geboren. —

So weit die Neujahrbetrachtungen! — Möge indeß einer Legende, die freilich nicht, wie ein Traum, jene zu Bildern

gestattet, vergönnt sein, sie einfach fortzuführen oder vielmehr zu wiederholen.

Die Legende.

Jeder Heilige regiert einen Tag des Jahrs, und der Tag wird daher nach ihm benannt, und der Heilige alsdann angerufen. Am Sylvester- oder letzten Tage des Jahrs, welcher ist der 31. December, regiert der Heilige, genannt Sylvester, der unter Konstantin dem Großen, wie bekannt, der Pabst Sylvester der erste geworden. Sylvester lag also Nachts am letzten December des Jahrs 1819 sehr matt auf seinem Lager, weil er, wie gewöhnlich in jedem Jahre, den ganzen Sylvestertag gewacht und regiert hatte, und erst Punkt 12 Uhr wieder auf kurze Zeit entschlafen konnte, nicht auf so lange wie Epimenides in der Fabel auf 40 Jahre, noch weniger auf 177 Jahre, wie die h. sieben Schläfer in der Geschichte, sondern nur auf das nächste Jahr. Der fromme jedoch schwache Mann glaubte gewöhnlich — weil wohl der viele Schlaf sein Gedächtniß und Urtheil etwas geschwächt haben mochte — er habe, wenn er mit dem 30. Nachts mit der ersten Secunde wach geworden, das ganze Jahr hindurch die Erde nach Vermögen regiert; es mag ihm aber während seines Schlafens auch gar vieles von den übrigen dreihundert und vier und sechzig Tagen vorgekommen sein. Denn in der Wahrheit führte er blos einen Tag lang, wie einmal im heidnischen Rom die Konsuln, den Zepter und Krummstab, nehmlich den dreißigsten des Christmonats hindurch, wie er denn an diesem Regiertage in der ganzen Kirche als Heiliger verehrt wird, und im Breviarium nach der Oratio: da etc., seine drei Nocturna mit den herkömmlichen Lectionen, und endlich die Responsoria erhält.

Es ist aber gar nicht wunderſam und tadelhaft, wenn er ſich für den Regenten des Jahres anſieht, weil er das letzte Stück deſſelben in die Hände bekommt, da auch bei dem Abſchießen eines Vogels nur derjenige der Vogelkönig zu nennen iſt, welcher das letzte Stück herunterſchießt; und dabei kam ihm, wie ſchon erzählt worden, im Traume das Uebrige und Nöthige vor.

Da er nun jedesmal, wenn er Ende des letzten Decembers ſchläfrig und ſehr alternd wurde, den Schlaf nicht für ein Bild des Todes zu halten vermochte, ſondern für dieſen ſelber, und dieß um ſo mehr, da er ja ſchon im Jahre 335 ſelber mit Tod abgegangen und ſogar ſein Leib auf Priscillae Gottesacker vor der Stadt Rom beigeſetzt worden:*) ſo bildete der fromme Sylveſter ſich auch am Sylveſter des Jahres 1819 ſein Abgehen mit Tod ein, und ſuchte alſo ſein Haus zu beſtellen, ſtand aber viele Gewiſſensbiſſe über ſein Regierjahr aus.

Um ſein Lager ſtanden die andern geringern Heiligen her, welche ebenfalls von der Kirche, wiewohl nicht in allen Ländern und Dörfern am 31. December verehrt werden, es waren aber ſolche die drei Biſchöffe Savianus, Potentianus und Altinus, ſämmtlich Märtyrer, ſammt dem Prieſter Barbatianus, und weiblicher Seits die Jungfrau Columba und Melana Romana junior;**) und alle ſuchten ihrem hohen Vorgeſetzten und Kirchenhaupte ihren Troſt einzuflößen.

Inzwiſchen es wollte keiner beſonders verfangen, da der heilige Sylveſter ſich den Verlauf des ganzen im Traum an-

*) Ausführliches Heiligen-Lexikon ꝛc. Cum permissu Superiorum. Cöln und Frankf. 1719. Seite 2035.

**) Siehe im Heiligen-Lexikon den Heiligen-Kalender, Seite 2683; was aber von ihnen ſelber berichtet wird, ſuche darin unter ihren beſondern Artikeln auf.

gehörten Jahrs 1819 als sein Regentenjahr vorwarf. „Im Anfange meiner Regierung — sagte er zum heiligen Sabinianus, Bischof von Sans und Primas von Gallien — stiftete ich zwei gute Konzilien zum Verdammen der Arrianer, das Nizäische von 318 Bischöfen, und das römische von 284 — aber was sind dagegen meine Konferenzen und Konkordate in diesem Jahre? — Werde mir armen Knecht doch Friede!“ — Man halt' es aber dem so schwachen Manne ja zu Gute, daß er seine päbstliche Regierung im vierten Jahrhunderte widersinnig herein mengt in seine kurze im neunzehnten; denn er fährt fort und klagt: „ihr vortrefflichen Märtyrer und Bischöffe, hab' ich nicht früher ein Gesetz gegeben, und in das Breviarium romanum*) setzen lassen, daß reiche Geistliche für die Armen zu sorgen haben? Aber haben nicht in meinem letzten Regimentjahre nicht viel mehr die Armen und Gemeinden in einigen Ländern für die Reichen und Bischöffe erst sorgen, ja vorher sie zu Reichen und Bischöffen erst machen müssen? Werde mir armen Knecht doch Friede!“ —

Die drei Märtyrer und Bischöffe von Sans sannen darauf, ihn zu widerlegen und sichhaltig zu trösten; aber der Priester Sarbatianus, der kein Märtyrer geworden, jedoch die schwachen Augen der Schwester Valentini durch sein Wunder hergestellt, und auch ein Heiliger des ein und dreißigsten nach dem Heiligenkalender war, that zuerst an den schlafblinden Augen des Heiligen ein Wunder, und machte sie ganz hell, darauf hielt er ihnen den Baireuter „neu verbesserten Kalender für alle Stände auf das Jahr 1819. Baireut im Verlag

*) Breviar. roman. etc. ex ducali campidonensi typogr. p. Andr. Stadler ann. 1756. p. 251.

der Senfftischen Wittwen und Erben" vor, und ließ ihn den 30. December lesen, wo statt Sylvester blos stand: „Gottlob!" gleichsam als Wonneausbruch über sein Regieren. Freilich wurde der Kalender schon vor Anfang des Jahrs mit diesem Gottlob ausgegeben; allein in der Eile des Trostes konnte der Priester sich auf keine Druckzeit einlassen.

Aber der h. Vater kehrte das Auge weg und zeigte kopfschüttelnd und das Wort Gottlob wiederholend auf etwas Fremdes, was draußen nach seiner Meinung vorging, er wandte sich an die Märtyrin Columba und sagte: „es werde mir Friede, und bringe die heilige Taube mir das Oelblatt! Mild war früher meine Regierung gegen jeden, sobald er etwa kein Ketzer war, und den Geistlichen durfte der Laie nicht einmal beschuldigen und auch nicht bei den Weltlichen verklagen.*) Aber unter meinem letzten Regimentjahre wurde ein Mord begangen, ja noch ein halber dazu, um Fürsten und Völker zu heilen; und doch stärkt ein Blutbad weder Volk noch Fürst. O wie ganz anders und schöner hab' ich dem großen Kaiser Konstantinus, da er den Aussatz hatte, auf Befehl von Petrus und Paulus**) anstatt des Bades aus Kinderblut ein unschuldiges aber wunderthätiges Kräuterbad verordnet! — Und er hat deshalb so viele christliche Kirchen bauen lassen; aber nach meiner letzten Regierung werden schöne Tempel einfallen. — Und nun — fuhr er fort, ordentlich durch das Annahen der zweiten Stunde so schlaftrunken und verworren, daß er den Kalenderglauben annahm — steigt nach meinem elenden Re-

*) Breviar. roman. p. 271.

**) Brev. l. c.

gierjahre gar der Heidengott Mars*) auf den Thron und herrscht über das ganze nächste Jahr: heilige Tochter, was wird werden? Hör' ich doch jetzo schon das Tanzen meiner Unterthanen und ihr Gottlob aus Jubel über mein Verscheiden, wie es die Pariser bei dem Tode des alten Louis quatorze gemacht; und sie haben schon die Trompeten und spannen die Pauken zu Hieb und Stoß."

Da führte die h. Columba recht schnell zum Troste gegen das Kriegsfeuer aus ihrem eignen Martyrthum den Umstand an, daß, wie vormals auf ihren brennenden Scheiterhaufen eine löschende Wolke sich niedergesenkt**), so habe der Himmel immer noch Regenbogenwolken genug, um mit ihnen den Scheiterhaufen des Kriegsfeuers auszulöschen und den Oelberg des Friedens zu befruchten. Aber da traf der Schlag 12 Uhr, wie ein kranker Schlag den Greis Sylvester und er entschlief; und die heilige Columba senkte, gleich den andern Heiligen, das Haupt, das sie, wie jene, früher durch ihren Martyrtod verloren.

Nach Sylvesters Entschlummern erhob sich das Nacht-Getümmel des neuen Jahrs — die Dankgesänge — die schmetternde Triumphmusik des besiegten Jahrs, die Freudenumarmungen und der stärkere Tanz. Das laute Leben drang in den noch unreifen Schlaf des Greises hinein und richtete einen Traum darin an; und der Vollmond der Neujahrnacht schien hell und scharf auf die dünnen Augenlieder des Alten. Da

*) Im Jahr 1820 regiert der Planet Mars; — mög' er wieder so wie im Jahr 1813, der Menschheit zu Siegen leuchten, aber zu friedlichern.

**) Heiligen-Lexicon ꝛc. S. 398.

erhielt der entschlummerte Sylvester unter den zugeschlossenen Augendeckeln ein heiteres Licht, und ihm kam deutlich vor, der heilige Matthias erscheine ihm, der Apostel, welcher nach dem Tode des Judas zur Ergänzung der zwölf Apostel durch das Loos zum neuen zwölften auserlesen worden und dessen Heiligenfest die Kirche am 24. Februar oder (wenn auf letzten der Schalttag fällt, wie in diesem Jahre) am 25. begeht.

„Heiliger Sylvester — so redete ihn der heilige Matthias an — schlafe nur sanft ein ganzes Jahr hindurch, da es einen Tag darüber hat; du wirst erwachen und 1820 am 31. December lächeln über deine Angst. Ich erscheine dir und bin der heilige Matthias oder Mattheis, welcher das Eis entweder bricht oder macht, und der allezeit am 24. Hornung regiert, oder sogleich hinter dem Schalttage. Und dieß trifft gerade im Jahre 1820, so wie es auch das letzte Mal im Jahre 1816 gewesen, wo viel Gutes geschehen. Ich will aber jetzo in Gleichnissen zu dir sprechen, die ja Gott so oft zu Wahrheiten machte, im Verfolge der Zeit, damit ich dich tröste und die in diesem langen Schlafe die schönsten Träume und Aussichten hinein gebe. Wie die Menschen durch Schalttage ihre zu hoch angelaufenen Irrthümer über den Sonnen- oder Erdenlauf auf einmal zu tilgen und gut zu machen suchen: so brauchen die Völker Schaltjahre, um Jahrhunderte zu verbessern; ja es hat in der langen breiten Zeit sogar Schaltjahrhunderte zum Verbessern gegeben, und so werd' ich, da das Eis schon da ist, es brechen in meinem Schaltjahr. Bekümmere dich aber nicht zu sehr über das vergangene Jahr; hatte doch auch unser Herr einen falschen Apostel, der ihn verrieth und sich erhing — des andern, deines Vorfahrers auf dem Stuhle gar nicht zu gedenken, der ihn blos verleugnete —

und ich trat an die Stelle unter die Zwölfe als Schaltapostel; aber es wurde doch durch die nachherigen Zwölfe das Reich der Liebe und des Rechts gegründet in allen heidnischen Reichen. — Es tönet aber jetzo von allen Thürmen das schöne Lied: Nun danket alle Gott — und wir wollen es im Geiste mitsingen; denn es ist das einzige Lied, das die Menschen wagen sollen, vor Gott zu singen."

Hier endigt die Legende; aber der h. Matthias hat Recht, besonders über das Lied: Nun danket alle Gott.

Beantwortung

einer Preisaufgabe.

(1784.)

Beantwortung der Preisaufgabe:

Kann die Theologie von der nähern Vereinigung, die einige Neuern zwischen ihr und der Dichtkunst zu knüpfen angefangen, sich wohl Vortheile versprechen?

(1784.)

* * *

Wenn ein Manuscript eine Handlaterne ist, die meistens nur dem Träger leuchtet, ein abgedrucktes Buch hingegen eine Gaßenlaterne, die für Alle brennt, so darf ich wohl nicht um Verzeihung bitten, daß ich meine Preisschrift drucken lasse.

* * *

Ein günstiger Wind hat in unsern Tagen auf jedes Feld der Wissenschaften den Samen von den Blumen der Dichtkunst gesäet. Sie blühen auf den Mistbeeten des zunischen Arztes, begossen mit prophetischem Urin und bekränzen die Gräber der Patienten; sie duften auf den Plätzen, wo sonst unchetliche Leichname stanken und auf den Altären, wo die Rechtsgelehrsamkeit keine Menschen mehr opfert, d. h. auf den Rabensteinen, ja sie wachsen sogar schon auf dem Schädel des Philosophen wie Moos auf dem des Missethäters oder wie seidne Blumen auf den Köpfen unserer Damen und in den Schulstaub selbst haben sie ihre Wurzeln geschlagen. Was Wunder daß auch die Gottesgelehrten die Blumen lieben, die poetischen

wenigstens. Denn allgemein polemisieren jetzt die Orthodoxen in poetischer Prose, machen ihr Gefühl zum Beweis der Glaubensgeheimnisse, die man sonst durch Distinctionen erhärtete und nehmen die Vernunft in die Blumenketten der Poesie gefangen. Keine Frage ist nun also wohl natürlicher und nöthiger, als die: Ist aber der Orthodoxie diese Aufnahme der Dichtkunst auch nützlich? Ich darf wohl ohne Eitelkeit hoffen, diese Frage jetzt mit einiger Befriedigung der Denker aufzulösen und mit Gründen zu bejahen, die eine Prüfung wenigstens verdienen, ja auch wohl aushalten.

Ich werde meinem Zwekke vielleicht nicht schaden, wenn ich, bevor ich ihm näher trete, einige von den Vortheilen, die schon sonst die Theologie von der Poesie gezogen, angebe. Es sollte mir nicht schwer werden, die Bestätigung meines Sazzes auch von nichtchristlichen Völkern herzunehmen. Denn aus welchen andern Händen bekamen wohl die Griechen ihre Religion, als aus denen, die die Leier des Apollo spielten? Was war die Iliade und Odyssee des Homer ihnen anders, als altes und neues Testament, wenigstens Gesangbuch? Die meisten Priester der wilden Völker zeichnen sich durch eine schwärmerische Phantasie aus, die ihrer Dogmatik über den gesunden Verstand des Wilden gewöhnlich siegen hilft; auch wüßt' ich keinen Stifter einer neuen Secte, dem nicht die Auxiliartruppen der Einbildungskraft beigestanden hätten. Allein ich thue vielleicht besser, wenn ich bei der christlichen Dogmatik stehen bleibe. Schon die Patriarchen unsrer Religion, die Kirchenväter, wußten ihre dichterischen Talente zur Ausbreitung ihrer Lehrsäzze glücklich anzuwenden. Sie sahen ein, daß im Ueberreden die Macht der Dichtkunst da angehe, wo die der Vernunft aufhört und daß nur die erstre die letztre

ersezzen könne. Daher wird man in den Stellen ihrer Schriften, wo Beweise fehlen, Bilder, Allegorieen und dergl. wohl schwerlich vermissen und nicht selten wird man in ihren Lehr-Gebäuden die gemalten Fenster, die die Erleuchtung durch Täuschung ersetzen, an der Stelle der wirklichen finden.

Beiläufig! ich wünschte, ein bekannter Franzos wiederholte noch einmal seine Lüge, daß die ersten Christen ohne Geschmack geschrieben. Auch ohne die geringsten Ansprüche auf patristische Gelehrsamkeit getraut' ich mir ihn aus allen Kirchenvätern (aus dem Tertullian und Origenes sogar) mit genug rhetorischen Blumen zu beschämen, gegen die die ersten Christen nicht die Abneigung hatten, wie nach der Beschuldigung der Heiden, gegen die wohlriechenden. Ferner: der Anfang und das Ende der Bibel stammen aus poetischen Federn her, und die Dichtkunst scheint an ihr keine Verschönerung gespart zu haben. Und gerade diese poetischen Zierrathen schenkten der Dogmatik die besten Lehrsazze, die es mit der Philosophie und der gesunden Vernunft aufnahmen und nur aus den biblischen Metaphern zogen die Gottesgelehrten bald durch eigentliche Auslegung bald durch möglichste Ausdehnung derselben die schönsten und antirazionalsten Dogmen. Wenn ich es sagen darf, so hat die Dogmatik sogar noch nicht alle Vortheile benuzt, die ihr die biblische Poesie anbietet und nach meinen geringen Einsichten ist für einen künftigen Augustin noch eine ziemliche Ernte von Metaphern übrig, durch deren eigentliche Auslegung sich ganz neue Unbegreiflichkeiten erhärten ließen. Z. B. die Poesie des N. T. nennt Christum einen Hohenpriester, einen König und einen Propheten. Nun brauchte man nur das Figürliche als etwas Unfigürliches zu behandeln, so hatte man drei Aemter Christi, die, wie billig,

in keiner guten Dogmatik vermißt werden. Aber nennt die biblische Dichtkunst den Erlöser nicht auch einen Hirten, ein Lamm und einen Weinstock? Und daraus lassen sich doch wohl auch ohne Zwang drei Aemter herleiten? Indessen besinn ich' mich nicht, sie in irgend einer Dogmatik angetroffen zu haben.

Cocceius fing im vorigen Jahrhundert an, alle Geschichten der Bibel zu Allegorieen zu veredeln. Niemand hat dieser Neuerung das seine Verdienst, die Geheimnisse oder die Sätze über und wider die Vernunft zu vervielfältigen, je abgesprochen. Und dieses Verdienst, welches gehörig zu schätzen nur theologische Augen konvex genug geschliffen sind, hat man der Dichtkunst halb mit anzurechnen, ohne deren Hülfe Allegorieen sich kaum verstehen, geschweige in die Bibel würden tragen lassen. Aber aus unbegreiflicher Nachlässigkeit lassen die jetzigen Theologen diese Waffe gegen die gesunde Vernunft fast völlig ungebraucht, und fechten lieber mit abgenutzten und schlechten Waffen.

Schon das müßte, sollt' ich meinen, bei jedem Theologen ein günstiges Vorurtheil für die Poesie erwecken, daß sie in nicht wenigen Stücken die größte Aehnlichkeit mit der Theologie behauptet. Schlagt die erste, beste Aesthetik auf, sie wird euch in der Einleitung sagen, das Ziel, das alle Kunstrichter stecken und alle Dichter treffen, sei die Verdunklung des gesunden Verstandes durch die untern Seelenkräfte. Nehmt nun die schlechteste Dogmatik, so wird sie euch gleichfalls lehren, daß Mittheilung der Dinge, die sich sowohl über, als gegen die Vernunft erheben und auf eine heilsame Weise sie bezähmen, den Endzweck der Theologie ausmache. Nur daß freilich beide über den gesunden Menschenverstand mit verschiedenen Waffen siegen, nur daß der Theolog den Sieg zum künftigen Glücke

und der Dichter blos zum gegenwärtigen, und der eine zur Besserung und der andere zur Belustigung ihn braucht. Diese Aehnlichkeit der Dichtkunst und Theologie, die fast den Meisten vor mir entgangen, fiel schon alten Völkern in die Augen, wenn ich anders ihre Hieroglyphensprache recht entzifferе. Denn ohne Ursache haben wohl manche von ihnen den Gott der Verse, d. h. die Sonne unter dem Bilde eines Ochsen vorstellen zu können sich nicht eingebildet. Ich weiß es zwar, daß die Gelehrten in Erklärung dieses Ochsen so wenig einig sind, als die alten Völker in der Behandlung desselben, indem sie ihn bald zum höchsten Gott, bald zum Opfer des höchsten Gottes machten; allein man sollte sich nur fleißiger auf den alten Münzen umsehen, wo Priester Ochsenschädel auf dem Kopfe tragen, offenbar nicht, um diesen zu krönen, als seine Hirnschale zu verdoppeln. Auch die Aegypter übersahen die Aehnlichkeit zwischen einer theologischen Kehle und einer poetischen Flöte nicht, sondern schlossen eben daher in ihre bekannte Verabscheuung der erstern auch die letztere mit ein, wie denn Plutarch ausdrücklich bezeugt, daß sie den Klang der Trompete haßten, weil er dem Panen des bei ihnen so verabscheueten Esels ähnlich tönte. —

Gibt man mir nun zwar zu, daß beide der Dichter und Theolog die Vernunft, wie Fledermaus und Maulwurf das Licht scheuen, wirft aber dagegen ein, daß der Theolog, gleich dem Maulwurf in der dunklen Tiefe grabe, der Dichter hingegen, gleich der Fledermaus in der dunklen Höhe fliege: so sag' ich blos, daß ja der Naturforscher Klein beide Thiere in eine Klasse gesetzt.

Nachdem ich nun unwidersprechlich dargethan, daß die Poesie nicht minder, als die Theologie gegen den kalten Ver-

ſtand zu Felde ziehe, darf ich mit einiger Hoffnung der Antwort auf die Frage entgegenſehen: „Wenn nun gar zu den Termen der Theologie ſich die Dichtkunſt mit ihren Verhüllungen ſchlägt, wenn dem leichten Kopf der erſteren die letztere noch gar ihre Flügel leiht, muß ſie alsdann nicht zu einer neuen Höhe aufſteigen?“ Allein dieß iſt das Wenigſte.

Ich glaube auch beweiſen zu können, daß die Poeſie die einzige Waffe iſt, womit die Orthodoxen den heterodoxen Kongreß aus dem Felde zu ſchlagen ſich noch verſprechen dürfen. Zwar haben ſie allerdings auch noch mit andern Waffen gefochten und die Verzweiflung gab Einigen ſogar philoſophiſche in die Hände, freilich mehr um den Ruhm der Tapferkeit, als des Siegs zu gewinnen, mehr um ihre Niederlage zu beſchönigen, als zu verhüten. Indeſſen behaupte ich damit gar nicht, daß kein einziger Theolog ſich der Philoſophie gegen unſre Socinianer bedienen könne, zumal wenn er ſie zu Ende des Streits abzudanken nicht vergißt. So bediente ſich Gulliver der Brille nicht zum Sehen, ſondern um die Pfeile von Zwergen damit abzuhalten; ſo trägt Amor die Fackel obſchon ſeine Augen von einer Binde geſchloſſen bleiben; ſo ging jener kluge Blinde Nachts mit einer Laterne, nicht um beſſer zu ſehen, ſondern um geſehen zu werden. — Da aber Philoſophie nicht in eines Jeden Kräften ſteht; da man auch durch Scheiterhaufenfeuer Niemand mehr erleuchten kann, ſo bleibt kein andres mehr übrig, als **Dichterfeuer**.

Aus der ſ. g. Streittheologie iſt bekannt, daß Dunkelheit des Ausdrucks zu den erſten Erforderniſſen einer guten Widerlegung gehöre. Noch immer hab' ich das Gleichniß nicht vergeſſen, womit Herr **Teller** in Zeiz dieſen Satz, als er ſonſt

in Leipzig darüber las, uns Zuhörern zu erläutern pflegte. „Wir Theologen, m. H., sagte er, gleichen den Ariern, die ihre Schlachten nur im Finstern lieferten, und wie man oft von seinem ärgsten Feinde noch etwas lernen kann, so haben auch wir vom Teufel gelernt, daß überirdische Ideen, so wie er, am besten im Dunkeln sich zeigen." Diese Einhüllung der Gedanken nun, worauf in polemischen Schriften so streng gehalten wird, fordert man nicht weniger von poetischen. Denn da man bemerkt hatte, daß die besten deutschen Gedichte, die allgemein gefielen, doch denen nicht gefielen, die sie verstanden, und daß ein Schleier aus Worten poetische Schönheiten nicht nur zu bedecken, sondern auch zu ersetzen fähig wäre, so wurde die Regel festgesetzt, daß allein Dunkelheit einem poetischen Gedanken Anspruch auf Größe geben können, so wie auch grade die größten Planeten am weitesten von der Sonne entfernt, am wenigsten ihren erleuchtenden Stralen ausgesetzt sind.

Sonach wird nun wohl kaum die Frage mehr sein können, ob sich durch die Poesie die Dunkelheit verdicken lasse, auf die in polemischen Schriften nur nicht gar alles ankommt und ob man durch sie über den Gegner den Vortheil zu gewinnen hoffen dürfe, von ihm nicht verstanden zu werden. Denn wem durch Blumen es nicht gelingen wollte, die Aufspürung des Ideenganges dem Gegner zu vereiteln, so wie in geruchvollen blumigen Wiesen der Jagdhund die Fährte des Wilds verliert, und wer auf poetischen Stelzen den Feind nicht eben so gut, wie der Jäger auf hölzernen den listigen Fuchs um die verrätherische Spur der Füße betrügen könnte und da, wo die Nebel der Theologie ihn nicht dicht genug umlarven, sich nicht mit besserm Erfolg in die Wolken der Poesie aufschwin-

gen wollte: — von dem ließe sich überhaupt nicht versprechen, daß er in der dunkeln Schreibart sich durch irgend ein andres Mittel auszeichnen werde. Dieß ist aber nur eine leere Besorgniß. Vielmehr nehmen sich eben diejenigen Schriften, wovon jede Seite einem bunten Blumenbeete gleicht durch die größte Dunkelheit aus; wie man ja auch Kirchen durch buntgemalte Fensterscheiben verdunkelt.

Unsre Gegner verlangen nicht undeutlich Philosophie und Vernunft von polemischen Schriften und Forderungen dieser Art entfahren vorzüglich der Berliner Bibliothek nicht selten. Nun kenn' ich die Schlinge zwar wohl, worin die Genugthuung einer so argistigen Forderung uns gewiß verwickeln würde; allein vielleicht hilft uns die Dichtkunst jene Forderungen auf eine Art befriedigen, wobei die Schlingen vermieden werden. Wie nehmlich, wenn der Theolog zwar nicht Philosophie und Gründe, aber doch etwas zu liefern anfinge, was ihnen von jeher, wenn nicht vorgezogen, doch gleichgeschätzt wurde, ich meine Metaphern und überhaupt poetischen Schmuck? Denn es frage sich nur Jeder, ob sich die Ueberzeugung nicht eben so gern für das Schöne, als für das Erwiesene erkläre? und jenes willig für dieses gelten lasse? Warum reißen in Pfenningers vortrefflichen „Sammlungen zu einem christlichen Magazin" einige Aufsätze ohne den geringsten Beistand der Exegese und Philosophie dennoch die Ueberzeugung eines jeden Lesers an sich und schlagen die Heterodoxen mit einer bloßen Widerlegung ohne Gründe dennoch aufs Haupt? Darum, weil ihr polemischer Helm durch die Dichtkunst beflügelt worden, weil sie wie Kampfhähne mehr mit den Flügeln, als mit dem Kopfe schlugen; weil sie es an Declamazionen, Bildern und Ausrufungen

nicht fehlen lassen; weil sie der orientalischen Feigheit jeder ihrer Sätze durch orientalischen Phrasenschmuck abhelfen.

„Manche orthodoxe Wahrheiten, sagt man freilich und mit viel Schein des Rechts, mögen wohl in ihrer Jugend (d. h. zur Zeit der Kirchenväter) sich nicht anders, als durch bunte Einkleidung um Proselyten haben bewerben können; allein jetzt macht schon ihr Alter jeden Erweis und folglich auch ihre Verschönerung unnöthig." Das ist nicht zu leugnen und ich könnte sogar noch mit dem Ansehen des Herrn Kant dienen, der in seinen „Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen" nur jungen Personen, aber nicht alten einen bunten Anzug gestattet; allein nur schade, daß das orthodoxe System jetzt wieder an eben so lokkern Wurzeln hängt, als damals, da es erst gepflanzt war, und daß die theologischen Spinnweben durch den Staub, den die Zeit auf sie fallen lassen, fast gänzlich unfähig geworden, ferner Fliegen zu fesseln. Man wird also wohl in die Bedürfnisse der Zeit, worein die Kirchenväter sich schon einmal gefügt, sich zum zweiten Male fügen und der Rückkehr des Uebels mit der Wiederholung der Kur begegnen müssen. Und das überdieß auch noch aus einem neuen Grunde. Denn, wenn es wahr ist (wie denn noch Niemand daran gezweifelt), daß der Körper der Religion nach und nach zu einem theologischen Skelett eingetrocknet, so kann es für einen rechtschaffenen Gottesgelehrten wohl kein dringenderes Geschäft geben, als ihr das Fleisch durch den poetischen Schmuck, der es sonst nur hob, jetzt zu ersetzen, gleich den Anwohnern des Oronokkostusses, die sobald die Verwesung ihren todten König entfleischet hat, sein Skelett mit Gold und Edelsteinen aufputzen.

Die Sache ist mir so wichtig — denn die Poesie kann

uns noch einige Zeit für den Aufschub der Wunder schadlos halten, die, so unentbehrlich sie auch zur zweiten Gründung unsers Glaubens sind, sich doch wohl schwerlich vor dem Ende dieses Säkuls begeben dürften — die Sache ist also wie gesagt mir so wichtig, und ich hoffe nicht mir allein, daß ich ohne Mittheilung eines guten Raths mich von ihr loszureißen nicht fähig bin. Da man nehmlich nur bei wenigen Theologen die Geschicklichkeit poetischer Ausschmükkung voraussezzen kann, so muß man auf Muster denken, die die Vervollkommnung hierin erleichtern. Vielleicht werde ich, wenn ich nun dazu die Schriften der neueren Philosophen vorschlage, sowohl jeden Vernünftigen, als den Erfolg auf meiner Seite haben. Denn seit die Dichtkunst der Philosophie die cynische Kleidung abgeschwatzet und ihr dafür ihren eignen kostbaren Schmuck aufgedrungen, gleichsam als ihr Sterbekleid oder Nessusgewand, hat die Theologie von ihr nichts mehr zu fürchten. Zwar spielt noch ein gewisser Skeptizismus die verstorbene Philosophie, allein, da er mehr ein Kind des Herzens, als des Kopfes ist und auf den Ruinen der Demonstrazionen vielmehr eben das Wunderbare aufbauet, so können Theologen philosophische Schriften, auch von dieser Seite genommen, ohne den geringsten Schaden lesen.

Allein poetischer Schmuck leihet einer theologischen Schrift außer der Festigkeit auch Schönheit, sowie man das Gebäude mit Kalk nicht nur mauert, sondern auch tüncht. Nun glaub' ich zwar gerne, daß viele Theologen der Dichtkunst eine solche Anköderung der Leser lieber wieder zurückgeben möchten, daß sie nicht nur die gesunde Vernunft, sondern auch den gesunden Geschmack verachten, wie Meerrettig und Zwiebeln sowohl den Gaumen als die Augen reizen; ja ich bin so

sehr, wie sie selber überzeugt, daß die christliche Demuth für theologische Gedanken eben so streng, wie für theologische Leiber schlechte Kleidung verordne; allein ich seh' nur nicht ein, warum die Gottesgelehrten dem Geschmakke der Zeiten, dem sie doch schon ihre vorige zerrissene Eremitenkleidung geopfert, noch gar die verstümmelte Einkleidung ihrer Säze aufzuopfern sich weigern können. Denn leider! ist es mehr, als zu wahr, daß das jezzige durch die Franzosen verwöhnte Publikum die besten Schriften nur dann erst seines Beifalls würdigt, wenn ihnen auch das kleinere Verdienst eines bilderreichen Styls nicht fehlt, wie ja auch Metalle das Geld so lange verschmähen, als man es ihnen ohne den Zusaz von Queckſilber anbietet. Man kann sich daher um die jezt so wenig beliebte Theologie nicht besser verdient machen, als durch ihre Verschönerung; ja fanden nicht eben die wenigen Schriften, worinnen die Orthodoxie im goldnen und englischen Einband der Poesie aufgetreten und die dürren Termen in blühende Metaphern ausgeschlagen waren, grade die meisten Leser? Wenn Herr Götze in Hamburg nicht ebenso, wie Herr Teller in Zeiz die Bewunderung der Lesewelt erregt, so liegt die Schuld nur daran, daß er mit ihm blos das System, aber nicht auch den Wiz des h. Augustin gemein zu haben trachtet; und es haben daher schon vor mir viele einsichtvolle Orthodoxen den Wunsch geäußert, daß es dem Herrn Hauptpastor, diesem wahren theologischen Herkules, der schon so manchem heterodoxen Ungeheuer das Lebenslicht ausgeblasen hat und noch ausblasen wird, gefallen möchte, künftig in einem angenehmen Style zu verkezzern, der gewiß seinen Bemühungen einen weitern Wirkungskreis eröffnen würde. Er sage nicht, daß Hamburgische Orthodoxie und Leipziger Belletristerei sich nicht vereinen

lassen; verträgt sich doch Hamburger Rindfleisch mit Leipziger Lerchen in demselben Magen und hatte doch auch der Ochs im Gesicht des Ezechiel Flügel.

Und nun endlich der letzte Nuzzen der Poesie: Sie bringt nehmlich das Herz auf die Seite der Theologie, gegen welches alsdann der Kopf wenig mehr verschlägt, und über dessen Wärme derselbe gern jeden Mangel des Lichts verschmerzt und vergißt. Ich berufe mich auf die Literatur- und Kirchengeschichte des vergangenen Jahrzehends. Nur zu wahr wird jeder Theolog die traurige Bemerkung finden, daß der Orthodoxie niemals ein so gewisser Untergang als damals bevorstand. Wie sehnlich sah sie nach neuen Wolken sich um, die sie, wie homerische Helden, dem Auge des Feindes entzögen. Ganze Heerden Wölfe hatten sie in ihren heiligen und dunklen Hainen angefallen, als sie ohne Feuer war, sie wegzuschrecken. Dank sei den rettenden Poeten! Sie, die gewisse Winkel im Reiche der Moral hatten, worein sie ihr Augenwasser ließen, hatten auch den, worin stand: „o wenn ich doch wieder ein Kind wäre!" ein Wunsch, der sich vom Befehle der Theologen „Jeder Christ bestrebe sich, der Länge seiner Ohren eine Elle zuzusetzen!" in nichts, als darin unterscheidet, daß er besser erfüllt wurde. Allein weiter! Umsonst riefen die Theologen vorher in unpoetischer Sprache: „nimm deine Vernunft gefangen, um nicht zum Teufel zu fahren!" Allein kaum drükken sie eben dasselbe in poetischer so aus: „Aergert dich dein (geistiges) Auge, so reiß es aus; blos die Thränendrüse neben demselben macht dich selig; blos aus ihr quillt das Wasser des Lebens, das Weihwasser, dessen Besprengen dich entsündigt! Und wie die Göttin der Dunziade rief: Meine Kinder! wer am meisten pisset, erhält den Topf, so rufen wir: wer am

meiſten weint, erhält das Himmelreich!" — kaum war dieſes ausgerufen, als die Augen jedes Gehirn in Thränen erſäuften und jedes Herz ſich gegen ſeinen Kopf empörte. Da ſah man viele Heilige mit dem Kopfe unterm Arm und langöhrige italieniſche Senftenträger wurden ſelbſt in den Himmel getragen. Nur in der Hölle war Licht und das größte Hirn hatte der Teufel.

Und dieß wären denn die Gründe, womit die theologiſche Nützlichkeit der Dichtkunſt ſich bejahen ließe, deren Anzahl und Schärfe übrigens eine geſchicktere Feder leicht wird vermehren können. Von Einwürfen dagegen ſcheinen mir nur zwei wichtig zu ſein, die ich ſchließlich widerlegen will.

Der erſte Einwurf — mit dem, ich wollte wetten auch Herr Götze meine obige Bitte an ihn abweiſen würde — iſt gegen die Möglichkeit gerichtet, Theologen an die Bilderſprache zu gewöhnen; denn, fährt der Einwurf fort, faſt die meiſten kommen durch ihre Lage, durch ihr trocknes Studium ꝛc. um die Wärme und die Phantaſie, die allein die Hand in der Bilderſchöpfung führen können; ihre erſtarrten Finger vermögen höchſtens einen Choral auf der poetiſchen Orgel langſam zu durchwaten, aber nicht mit dichteriſchen Gemſenſprüngen ein Allegro auf einem Flügel zu galloppieren. Und dieſen Mangel an Phantaſie geſteh' ich auch gern zu, nur nicht die Folge daraus, die Unfähigkeit zur Poeſie. Ich weiß wohl, es iſt die überall angenommene Meinung, daß nur feurige und phantaſiereiche Köpfe ſich auf die Kunſt verſtünden, Farbe auf Farbe aus ihrem Pinſel regnen zu laſſen und Bilder über Bilder zu ſchlichten; allein wird denn dieſe Meinung auch von der Erfahrung unterſchrieben und hat man nicht vielleicht blos die Handſchrift der letztern nachgemacht? Im Gegentheil möchte

ich behaupten, daß zuviel Feuer die poetischen Blümchen versenge, mäßige Wärme hingegen sie hervorlocke und daß denen, die gern die bemalte Larve eines Gedankens in noch eine verlarven und ein Bild zum Vorhang eines anders machen wollen, die Kälte ganz und gar nicht schade. So kann die Sonne mit allen ihren Strahlen dem hellen Wasser nichts als ihr Bild abgewinnen, während auf dem Eise bunte blizende Bilder zurückspielen. Ich selbst besinne mich noch wohl aus meinen Jugendjahren — und verschiedene gute deutsche Dichter wollen dasselbe an sich wahrgenommen haben — daß mir die dichterische Erhebung eines Gegenstandes nie besser gelang, als wenn ich ganz kalt für ihn war, so wie auch die Kälte im Frühling die Bäume hebt. Also schon deßwegen wäre der Rath einiger Aesthetiker nicht zu verachten, eine künstliche Kälte zur Hervorbringung großer und erhabner Bilder in sich zu erzeugen, wie ja auch nach Büffons „Epochen der Natur" allein nördliche Länder zur Zeugung kolossalischer Thiere, Gewächse ꝛc. fähig sind. Ferner: Feuer für ihren Gegenstand wird den Alten Niemand absprechen, wohl aber Kälte des Kopfes, die allein den Neuern ihren Reichthum an Bildern und Blumen giebt den wir bei jenen nicht finden, so wie der Blumenaschenkohl, der im warmen Sommer ohne Farbe ist, im Winter bunt wird. Daß auch Phantasie entbehrlich beim Dichten, dafür spricht das Beispiel der Männer, die in allen Almanachen singen und dem Winde das Beiwort „säuselnd" dem Donner das Beiwort „rollend" zur Ehe geben. Hieraus folgt, daß Mangel an Phantasie und Wärme dem Gottesgelehrten die poetische und bilderverschwenderische Schreibart so wenig erschweren könne, als er ihm zeither die Dichtung geistlicher Lieder erschwerte.

Die zweite Einwendung ist wichtiger, aber doch nicht unbeantwortlich. Da zufolge der Erfahrung, könnte man nehmlich sagen, der Schlaf figürlicher und unfigürlicher Weise von der Predigt angelockt, von dem Gesange aber vertrieben wird, so wäre zu besorgen, daß die Theologie in der Aussäung des Schlafs, dessen hundertfältige Früchte (sogar inspirierte Träume) man nicht sogleich aufs Spiel setzen dürfe, durch poetischen Schmuck könne gestört werden und daß die Poesie wohl die Augen der Vernunft, aber nicht des Körpers leicht schließe. Ich kann nicht leugnen, daß die Einschläferung des Lesers einem theologischen Autor und Prediger wenigstens ebensosehr am Herzen liegen müsse, als seine Erbauung; und ich weiß es wie sehr alle Kranke der Schlaf erquickt, selbst in andern Tempeln, als denen des epidaurischen Aeskulap und kenne die Ursachen, warum man den Sonntag einen Ruhetag genannt. Allein ist wirklich diese Einschläferung, worauf es der Theologie so viel ankommt, mit der Dichtkunst so gar unvereinbar? Ich glaube nicht. Vielmehr läßt sich aus der Hippokrene der Dichter der beste Schlaftrunk zubereiten und man hat mehr als ein Beispiel davon. Persius rechnet in seiner ersten Satire einen Schlaf auf dem Parnaß unter die Vorübungen eines Dichters, und die vielen Träume in unsern Almanachen sprechen für die fortdauernde Befolgung seiner Regel. Beim ersten Anblick zwar scheint die dichterische Lebhaftigkeit in denselben, die man, wenn sie ohne Sylbenmaß und Reim auftritt, schicklich Raserei nennt, der Einschläferung wenig zu dienen; allein schon Haller merkt an, daß das Einschlafen gern mit einer Art Verstandesverwirrung anfängt. Man wird nun von selbst sehen, daß Theologie und Dichtkunst in nichts, als nur den Mitteln der Einschläferung sich unter-

ſcheiden können und daß die Kinder am Geiſt an den Brüſten der erſtern in Schlaf geſäuget, und von der Ammenkehle der andern in Schlaf geſungen werden. Welche ſüße Ruhe muß nun die Vereinigung von beiden geben! Möge der Leſer den Schlaf, in den ihn die Schwingfedern der Gänſe getragen, auf ihren Flaumenfedern genießen!

Saturnalien,

den die Erde 1818 regierenden Hauptplaneten Saturn betreffend.

In sieben Morgenblättern mitgetheilt.

(1817.)

Saturnalien, den die Erde 1818 regierenden Hauptplaneten Saturn betreffend; in sieben Morgenblättern mitgetheilt.

Erstes Morgenblatt.

Furchtbarkeit der Zeit.

Den ersten Tag des Jahrs beginnen die Menschen gern mit Ernst, und daher in Zeitschriften — wiewohl am Ende jede eine ist — mit einem Gedicht. Eigentlich gibt es freilich keinen andern Tag, als täglich einen ersten; die Vergangenheit mag sich vergrößern und nähren von der Zukunft wie sie will, diese verkleinert und verkürzt sich nie, sondern fängt immer mit Eins an. — Es wird vielleicht so gut sein als ein Neujahrgedicht, das der Verfasser nicht machen kann, wenn er hier, eh' er von dem Saturn als Planeten in den nächsten Blättern erzählt, über ihn als Gott der Zeit eine ernste Neujahrbetrachtung anstellt. Jener Saturn soll das Jahr 1818 regieren, als ob er als Gott der Zeit nicht alle Jahrhunderte und jede kleinste Minute, in der man davon spricht, beherrschte. Wie vorbildlich umspielen ihn sieben Monde als Bilder unserer sieben Wochentage und zwei auseinander gehaltene Ringe schließen ihn ein, gleichsam Zirkelbilder der Ewigkeiten hinter und vor uns. Aber das, womit Saturn eigentlich den Ernst des Menschen gebietet und zwar nicht blos am ersten, sondern an

jedem Tage, dieß iſt etwas anders als ſeine große Senſe, welche unaufhörlich Völker und Welten mäht; es ſind ſeine kleinen Parzenſcheerchen, die in jedem Augenblick einen Augenblick zerſchneiden. Nicht die erſten oder die letzten Tage der Jahre oder Wiegenfeſte oder anderer Einſchnittzeiten der menſchlichen Wellenfolge erinnern und ergreifen ſo tief, ſondern das unaufhörliche Erſterben und Erſtehen in jeder Minute, oder die lange Leichenproceſſion geſtorbener Augenblicke, hinter welcher ein Lebendiger nach dem andern geht und ihr zuſtirbt, ſobald er ſich anſchließt. Wir wohnen auf lauter Vergangenheit, auf äußerer und innerer, und anſtatt uns zu verwundern, daß auf dem untergeſunkenen Herkulanum ein verſchüttetes Portici liegt, brauchen wir nur in die Nähe hinzuſehen, wie die leiſe niederſinkenden Schneeflöckchen der Zeit einander verſchütten und vergraben; — und die bisher durchlaufnen Buchſtaben dieſes Aufſatzes ſtehen als die Grabſteinchen der lebendig geweſenen Lesaugenblikke da.

Vergebens würdeſt du dich gegen die Wahrheit, daß dir das längſte Leben nur in verſiegenden Terzien zutröpfelt und daß jeder Paradieſes-Fluß nur als ein dünner langer Staubbach zu dir herab fällt, wovon du ein Tröpfchen nach dem andern empfängſt, gegen dieſe Wahrheit würdeſt du dich vergeblich wehren und verblenden durch die Annahme, daß doch in der Erinnerung dieſer Staubbach unten zu einem Strome zuſammenwachſe. Muß nicht die Erinnerung ſelber wieder durch die zutröpfelnde Zeit hindurch gehen? Kann ſie dem umgekehrten Nebenregenbogen der Freude eine größere Dichtigkeit und Dauer geben, als der erſte in ſeinen lebendigern Farben hat?

Eines Wonnemonats ſich erinnern heißt, ſo ſehr er auch ſich dadurch in lauter ſchöne Brenn- und Farbenpunkte zuſammenziehe, doch nichts anders, als denſelben in derſelben

Zeit, worin er einmal vergangen, noch einmal, nur etwas schneller, sterben lassen; und jede Freude, so oft du sie auch vom Tode erweckst, stirbt immer wieder am Gifte des Augenblicks. Das Erinnern ist nicht das Fortsetzen einer Wirklichkeit, sondern selber eine, nur eine freieste, die sich willkührlich wieder erschafft, gleichwohl unterthan den vernichtenden Gesezzen der Zeit, welche nichts nach Wiederholung fragt, da sie selber ein ewiges Wiederholen ihres Wiederholens ist.

Ebensowenig verbirgst du dir dieses Todtenglockenspiel der Terzienuhren, wenn du etwa auf die stehenden Völkermassen, gleichsam auf den schimmernden und lärmenden Marktplatz des Lebens, den Blick heftest; denn der Markt steht ja zwischen zwei langen Gassen und Thoren, durch welche alle diese Menschen mit ihren Augenblick-Uhren kommen und fortgehen.

Die Eiche, der Granitgipfel, das Himmelblau, die Sterne stehen freilich mit einem Scheine fester Zeitlosigkeit da, und spielen uns ewig Veränderten eine sinnliche Unveränderlichkeit vor und einen Bestand, den wir auf uns und die Zeit übertragen; aber wir vergessen, daß alle Kräfte und Zustände dieser Schein-Ewigen, angenagt und untergraben, dieselben Zeitpunkte durchrennen, die wir mit Gefühlen bezeichnen; nur daß unser Geist das Zeigerblatt der größten und der kleinsten, der fliegenden und rückenden, Welträder und Räderchen ist.

Und so wird derselbe jezige Augenblick und Zustand, der mir vergeht, auch allen Welten und Wesen ein vergangener; derselbe Sichelschlag mäht durch das weite All in dieser Sekunde diese Sekunde ab, vom Sonnenstäubchen bis zur Sonnenkugel, und so rinnt und sikkert die Sanduhr der Zeitlichkeit fort, und es ist einerlei, nur langsamer, ob in der Sanduhr dem Armen Thränentropfen und dem Reichen Perlen rieseln, oder ob Weltkugeln und Sonnen durchfallen.

Diese Neujahrbetrachtung klingt anfangs nicht wie eine Neujahrmusik; indeß der Wahrheit müssen wir alle zuhören, und wollen wir auch die Ohren zustopfen, so durchdringt und erschüttert ihre Stimme auch die tauben Theile des Menschen. Der Verfasser dieses war allerdings in früherer Zeit zu gern und zu oft — wenigstens für die Lenz-Forderungen der Dichtkunst — ein Todten-Maler, und erheiterte sich ordentlich an Mitternachtstücken, blos weil er selber noch nicht weit von seinem Morgen stand; nur später wurde der zu lange Blick in Gräber gestraft, nämlich getrübt. In der Jugend sind die Nächte — der Dichtung, der Forschung oder des Lebens — immer gestirnt; hingegen im Spätalter sind die Nächte zuweilen noch dazu bewölkt.

Aber eine Wahrheit, die für das unendliche Ganze gilt, muß zuletzt — oder ein böses Wesen hätte die Welt erschaffen — zur Freude führen, und nur die auf Einzelheiten eingeschränkten Wahrheiten können jenseits ihrer Gränzen beschädigen; dieselben Flügel, welche sich am gemeinen Lichte verbrennen, werden gerade von der Sonne entwikkelt und gefärbt. So muß jezo, wenn die Betrachtung unsers Punktlebens dich trübe macht, eben diese dir auch Heilung anbieten, und dieselbe Sense der Zeit muß, wie eine Achilles-Lanze, mit der Wunde zugleich die Salbe geben. Denn der Schmerz (auch dieser gegenwärtige über die Zeit) und jeder bittere Trank wird dir nur in kleinsten Zeittheilchen gereicht, und kein neues bitteres Zeittröpfchen kann auf die Zunge kommen, ehe das vorige von ihr herunter ist. Oder ist es gar zu schwer, einen Leidenkelch, nicht geräumiger als ein Augenblick, auszutrinken? die Aufeinanderfolge der Menge kannst du nicht einwenden, da jedes Becherchen — gleich jenen hunderten aus einem Kirschkern geschnitten — leer ist, wenn ein volles kommt, und du nur

verfiegenden Thau trinkſt. Glaubſt du auch dieſen Thau- und Staubregen in einen vollen Trank zuſammen zu drängen durch dein Vor- und Rückwärtsrechnen: ſo wird dir, obwohl die Rechnung deine Schuld und Schwäche iſt, auch die Noth dieſer Rechnung nur wieder in den alten Becherchen, den Augenblicken, eingetröpfelt, und die künſtlichen von der Erinnerung auf das Herz gerichteten Brennpunkte des Schmerzes dürfen nicht verweilen, ſondern müſſen immer rücken.

— Aber vergeßt am wenigſten einen höhern Troſt gegen die Zeit! Alles Vergehen miſſeſt du an einem Beſtehen, alles Fließen nur an einem Ufer; wäre alles ein Verrinnen und Bewegen, ſo gäb' es keinen Anfang und kein Ziel dazu. Dir bleibt ja eine ununterbrochene Gegenwart, an der ſich die Zeit in Vergangenheit und Zukunft bricht; und wenn alles an dir vorüber geht, veraltend und erneuert: ſo haſt du blos über eine unaufhörliche Mannigfaltigkeit zu klagen, und nur das, was nie umkehrt, die Zeit, war blos nichts. Aller Schein iſt nur der Sohn unſeres Seins; der Schein aber iſt kein Vater des Seins. Auf dem Waſſerfalle der beweglichen Zeit ruht der Regenbogen der Gegenwart feſt und rückt und fällt nicht, denn das Ich ſteht als feſte Sonne, die ihn macht.

Willſt du dich gegen die Zeit bewaffnen: ſo handle und trachte recht eifrig; Beſchauen und Genießen zeigt auf die Zeiger der Zeit-Flucht zu ſehr; Handeln aber fodert dieſe Flucht ſelber und bekämpft Stillſtand; und vorauslebend bereitet es ſich ſchon in der Zukunft Gegenwart; ein feuriger Thatgedanke kennt nur ſeine eigne Ewigkeit, ſo wie die Liebe und das ganze Herz, welchem die Erdare der Zeit nur in der Himmelsare der Ewigkeit erſcheint und verſchwindet.

Und dieſe iſt es, wohin und wornach doch die endliche Bruſt ſeufzen muß. Es muß eine Zeit kommen, wo es keine

mehr giebt. Nicht die Flußgötter aus dem Flusse der Zeit können uns helfen, sondern aus dem Meer der Ewigkeit muß der alte Meergott aufstehen und allmächtig sein; aber bis dahin bleiben wir Erd-Endliche dem Zeitgott Saturn selber, welcher gebundene Füße zu ungebundenen Flügeln hatte, noch ähnlich und regen Fesseln und Schwingen zugleich.

So wollen wir denn, den Erdumseglern ähnlich, welche in Osten ankommen, wenn sie immerfort nach Abend gesegelt, dem Westen und Sonnenuntergange mit der Hoffnung zuschiffen, endlich vor dem ewigen Morgen anzulanden.

Zweites Morgenblatt.

Die sieben Monde des Saturns.

In diesem Morgenblatte bekommen wir einen andern und sinnlichern Saturn, den der Sternkunde und Götterlehre, vor uns. Ich will die Leser mit keiner bestimmten Darstellung abmatten, auf welche Weise ich mit dem so sehr entlegenen Planet-Regenten Saturnus in solche persönliche Verhältnisse gekommen, daß ich im Stande bin, von ihm so gut, wie bisher von den frühern gefürsteten Planeten, nicht unbedeutende Nachrichten mitzutheilen. Wer die bisherigen mit jedem neuen Jahre des Morgenblattes mitgetheilten für reine Erdichtungen gehalten, wie so viele Leser, dem werd' ich wahrhaftig noch weniger die Wunder des fernsten Planeten, den ich je beschrieben und betreten, glaublich machen. Ein solcher Mann wird mich blos für einen neuen bayrischen Swedenborg nehmen, der, wie der schwedische, die Einwohner aller Planeten in seinen Gesichten sieht, und diese mit voller Ueberzeugung ihrer Wahrheit der Welt umständlich vormalt. Aber mehr verlang' ich auch nicht; der Seher Swedenborg ist noch so wenig widerlegt, als die Hellseherinnen.

Kommen wir lieber zur wahren Geſchichte ſelber! Soviel wird jeder Zweifler gern einräumen, (da er's ſchon vorausſetzt,) daß ich in der letzten Sylveſternacht — nun ſeit ſo vielen Jahren und Planetenregierungen daran gewöhnt, an dem gegenwärtigen Wochenblatte das Portefeuille der auswärtigen planetariſchen Angelegenheiten zu haben — ſchon pſychologiſch und faſt aus Krankheit, wenn man ſo will, gar nicht anders konnte, als wieder in meine alten Geſichte hinein gerathen und mit regierenden Hauptplaneten unterhandeln. — Ich langte demnach in gedachter Nacht auf dem äußerſten oder erſten Monde der ſieben Saturntrabanten an; auf welche wahre Weiſe, oder ob nur eingebildet, bleibe jezzo unberührt; es reiche hin, daß ich mir ſelber die Sache weis machte. Inzwiſchen, daß der Magnetiſör die Hellſeherin, blos durch Vorhalten ſeiner Daumen vor die ihrigen, langſam von dem Boden empor heben oder auf ihn langſam niederlaſſen kann*); — und daß vielleicht ebenſo Saturn, ein tauſend und dreißigmal größerer Weltkörper als unſer Erdkörperchen, ein wieder unendlich kleineres Erdkörperchen, wie eben meines iſt, nicht ganz gegen alle Unwahrſcheinlichkeit, zumal mit dem Winden- und Hebel-Beiſtand von ſieben Monden und zwei Ringen, aufziehen könne, bis zu ſich empor — — dieß werf ich, damit man nachſinne, nur im Vorbeigehen hin, lege aber kein Gewicht darauf.

Natürlicherweiſe kam ich auf dem äußerſten und erſten Monde zuerſt an. Hier ſah ich, warum die ſieben Monde bei den Sternſehern Trabanten oder Satelliten von Saturnus

*) Siehe das durch die würdigſten Zeugen beglaubigte Beiſpiel einer Hellſeherin. Archiv des Magnetismus B. V. St. 2. Seite 101.

heißen; denn auf ihnen wohnen wirklich die sieben verschiedenen Trabanten oder Hofdienerschaften des Planetenregenten. Ein großer Weltkörper — seit Jahrtausenden mit Recht vor dem kaum ersehbaren Uranus der oberste Planet genannt, — welcher die Hof- und Pfalzstadt des Gottes der Zeit ist, der folglich alles beherrscht, was nicht der Ewigkeit angehört, kann allerdings nicht Hofbediente genug um sich haben, und hat zu sieben Erzämtern nach Anzahl der früheren sieben Churfürsten gewiß nicht zu viel für einen Kaiser der ganzen Zeit. Die Bedienten nun werden, da der Planet- und Zeitregent nach Gefallen wählen und werben kann, aus solchen Leibern unserer Erde ausgehoben, worin Seelen mit Todsünden, jede mit ihrer, gewohnt, so daß die sieben Todsünden ordentlich recht passen mußten für die sieben Mende, für jeden Trabanten ein besonderer Todsünder.

Aber man nehme hier die Hoftrabanten nicht falsch. Schon Kant hat, ohne im Saturn gewesen zu sein, in seinen Betrachtungen über das Weltgebäude gemuthmaßt, daß ihn wegen seiner geringen Dichtigkeit und schnellern Axendrehung nur feine und keine sündhafte Seelen bewohnen würden. Daran ist viel wahr. Das böse Siebengestirn von sogenannten sieben Todsünden — Zorn, Geiz, u. s. w. — diese nehmen auf den sieben Saturnus-Trabanten, wie gewiß in den Dienerhäusern mehrer guten Höfe, ganz die Namen und die Gestalt der sieben freien Künste an, und es heißt demnach der Zorn weit richtiger die freie Kunst der Dialektik, Geiz die Rechenkunst und so fort.*) So wie überhaupt eine Todsünde

*) Die Todsünden sind bekanntlich Hoffarth, Geiz, Unkeuschheit, Völlerei, Zorn, Neid und Trägheit — die freien Künste heißen: Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Tonkunst, Rechenkunst, Geometrie und Astronomie.

gentlich eine wahre freie Kunst und eine freiere ist, als selber
ngel zu treiben wissen: so passen für die sieben Beiworte, der
Saturnus- und andern Hofdiener Leib, Mund, Hof,
Haus, Kammer, Kabinet, Reise, (Leibarzt,
Rundkoch, Hofpauker, Hausmarschall, Kammer-
ienisch, Kabinetsekretär, Reisestallmeister) gewiß die
eben von den freien Künsten entlehnten Beinamen weit besser
s die von den sieben Todsünden. Auch findet man auf al-
n sieben Hof-Monden statt aller Todsünden nur die artig-
en, elegantesten, gleichsam abgeschlemmt und sehr erläßlich
— statt stummer und schreiender nur lispelnde — und schwarze
aster gar nicht, sondern hofgallaschwarze — und der Mond,
o die sogenannte Todsünde der Unkeuschheit herrschen soll,
ar, näher betrachtet, ein geschmackvoller epikurischer Irr-
arten mit einer belle-vue für die größte Menschennähe.

Inzwischen denke man sich die Mühe gar nicht leicht,
omit der Verfasser dieses von einem Monde zum andern bis
um Planeten hinüber kam. Zwar konnte man immer auf
en nächsten Mond gelangen, so wie er vorüber lief mit sei-
en Todsündern oder Freikünstlern, gleichsam auf eine luna-
ische Schiffbrücke, aber sich durch den siebenfachen Bedienten-
Verhack des Hofs hindurch zu treiben, wäre ohne meine be-
ondern Verhältnisse keinem gelungen. Schon auf der Erde
ilden Hof-Bediente in Rücksicht der Höflichkeit den entge-
engesetzten Pol ihrer Herrn, denn diese gleichen in ihrer kal-
en Höhe den Alpengewächsen, welche keine Dornen haben
sogar die Alpenrose hat keine), indeß jenen in der Ebene
ie Stacheln lang wachsen. Auf Saturnmonden ist's noch
rger; und grade die Höflichkeit wird der Gegenstand und das
Opfer der Unhöflichkeit; saturnische Hofdiener sind den ge-
ellustigen Eichhörnchen auch in der Gewohnheit der letztern

ähnlich, immer ihren Unrath, wie Bechstein bemerkte, auf abgeglättete Oberflächen zu legen. Hof- und Klein-Leute, die von großen genöthigt sind, sich vor Zeptern zu krümmen, worunter freilich ein Gott der Zeit den längsten hält, brennen und sengen desto heftiger, wie die Flammen, die das Löthrohr krümmt.

Ich hatte wirklich lästige sieben Leidenstationen durch die Bedientenheptarchie (Siebenherrschaft) der Trabanten bis zum Schädelberge oder Saturnus-Throne zu machen; und hundertmal leichter wollt' ich in solchen Ländern, wo dem Unterthanen der Provinz die Hauptstadt des Regenten eigenmächtig zu besuchen verboten ist, mich in diese hinein winden als durch den Todsünderverhau in den Saturn. Aber ich hatte zum Glück ein herrliches Fortunatus-Wünschhütlein zur Hand, meinen Doktorhut aus Heidelberg. Gelassen und fest zog ich das Doktordiplom aus der Tasche und schlug es vor den Hofschelmen, wie einen Doktor Fausts Mantel, zum Weiterkommen auseinander und zeigt' ihnen darin gedruckt und lateinisch vor, daß ich bekanntlich Magister aller sieben freien Künste wäre, folglich nichts anders als wahrer Magister, Meister, Maire, Maitre, Lord-Major aller freien Künstler in den sieben Monden, und daß ich mithin sehr gut wüßte, was ich gegen sie alle zu verfügen hätte im Falle der Noth. Glücklicher Weise konnt' ich zugleich dem Diplome noch wie ein Bleisiegel meinen eigenen Körper anknüpfen und ihm damit Gewicht geben, weil für die aufgetriebenen luftigen Tröpfe auf dem Saturn, wo alle Körper nur ein Zehntheil der Erddichtigkeit wiegen, ein Leib mit einem neunfachen Uebergewicht ein Riese und Wundergott ist.

Sechs Monde mit ihren Freikünstlern ließen mich passieren und illuminirten unverlangt, mir als ihrem Unterherrn

oder Präfekten oder Land-Richter zu Ehren, ſich untereinander ſelber, was die Sternſeher auf der Erde gewiß als ſtarken Mondenſchein müſſen angeſehen haben. Aber nur der ſiebente Mond machte mir das Leben und das Weiterkommen ſchwer. Auf dieſem letzten und dem Throne nächſten Trabanten hauſeten von den Hofdienern und Befliſſenen der freien Künſte, die der Arithmetik oder Rechenkunſt, welche, ganz roh benannt, grade die ſind, die man unter den Todſündern die Spitzbuben heißt. Letzter — mehr theologiſcher als höfiſcher — Sprachgebrauch paßt in ſo fern ziemlich, als das ſiebente Gebot mit dem ſiebenten Mond und dieſer mit dem Saturnus ſelber harmonirt, der ſchon in der Götterlehre eine Vorliebe für die Zahl Sieben äußert, ſo wie deſſen Winter grade ſieben Jahre dauert, und ſonſt deſſen Saturnalien ſieben Tage. Ich bin weit entfernt, dieſen Mond ein Raubneſt der verſchiedenſten von der Erde ausgebrüteten Geier aller Art, von den Alpengeiern bis zu den Lerchengeiern zu ſchelten; aber ſo viel bleibt gewiß, das Raubſchloß wollte mich nicht fort und weiter laſſen, — ſondern vielmehr wegrauben und mein Doktormantel flatterte vor ihm vergeblich als Flughaut, — falls ich nicht ein gutes ſtarkes Trinkgeld, als der erſte und wol letzte Sechzehnlöthige aus der Erde, kurz mein Einlaß- und Vorzimmergeld bezahlen würde, und zwar in guten vollwichtigen Bleikugeln, oder auch in Vogeldunſt. Die Welt muß ordentlich glauben, das Diebgeſindel habe ſich mit mir zu ſchießen begehrt; aber ich erfuhr dort, wie tauſend andere jezo durch mich, daß Blei das Saturngeld war und Kugeln dort grobes Courant und Vogeldunſt Scheidemünze vorſtellten, weil Blei im Saturn, wo alle Körper nur $\frac{1}{10}$ Schwere haben, das ſchwerſte und folglich beſte Metall iſt; und berechne ich, daß hier bei uns das Gewicht des Goldes =

19257 und das des Bleis = 11352: so begreif' ichs jetzo einigermaßen. Ob nicht auch unsere Scheidekünstler deshalb das Blei mit dem Zeichen des Saturns, wie bekannt, andeuten und übersiegeln, sollt' ich fast vermuthen. Da ich nun nicht mehr Blei bei mir hatte, als ich etwa aus den englischen Zinntellern gewonnen, auf denen ich in Deutschland gegessen — mein Tuch zum Rocke mit seinem abgenommenen Bleisiegel, oder eine päbstliche Bulle mit ihren noch daran hängenden, hätte mich jetzo weiter gebracht, als mein Doktordiplom — so wär' ich auf dieser Dieb- und Spitzbuben-Insel so erbärmlich wie auf einem Seiltänzerseile ohne Bleistange gestanden, wenn nicht redliche Seelen unter den Spitzbuben mich gehalten hätten.

Aber zum Glücke waren verklärte Nachdruckerseelen dort.

Es befinden sich nämlich auf der Diebinsel unter den gedachten Beflißnen der freien Kunst des Rechnens auch die Nachdrucker, und zwar, da sie sich nur vorzüglich auf die Species der Vervielfachung (wie die eigentlichen Diebe auf das Abziehen) gelegt, unter dem besonderen Namen: Multiplikatoren; — jedoch nennen sie sich auch kaufmännisch oder rechnerisch mit gleichem Rechte zugleich die Faktoren (der Urverleger als der Multiplikandus ist der eine Faktor, der Freiverleger der andere,) so wie das, was herauskommt, das Produkt, wie solches auch schon bei dem Schriftsteller mit Recht so heißt, weil er den innern Gedanken durch Schreiben und durch Druckenlassen mit sich selber multipliziert. Die Multiplikatoren tragen auf dem ganzen Monde ehrenvoll genug das schiefe Großkreuz — weil ein schiefes Kreuz (×) das Zeichen der Vervielfachung ist; — sogenannte Diebe aber unterscheiden sich durch das Klein- oder halbe Kreuz oder den

Strich (—), der auch in der Rechenkunst das Zeichen der Subtrakzion ist.

Dieser edeln Bande zeigt' und übersetzte ich nun mein Heidelberger Diplom, worauf sie auf der Stelle ersah, daß ich ein ganz bekannter Schriftsteller sei, der ihren Hinterbliebnen in Oesterreich und Schwaben manchen, wenn nicht sauern, doch ehrlichen Gewinn seit Jahren zugewandt, und daß ich ihnen noch ferner durch meine Feder Gelegenheit verschaffen könnte, ihr Bißchen Brot im Schweiße weit weniger ihres Angesichtes als des meinigen zu verdienen. Da kehrten sich die guten Schelme, (diese Großkreuze auf manchen Verlegerrükken) gerührt gegen die übrige Eid- oder Meineidgenossenschaft, gegen die Kleinkreuze und machten es ihnen als ihren Meßhelfern in Leipzig zur Pflicht, einen reinen Mann, wie ich, auf keine Hahnemannische Weinprobe zu setzen und dessen Bleigehalt niederzuschlagen. Jetzo wurde ich wieder dankbar und versicherte, ich wollte mich nicht blos bei dem Planetenregenten für ihre Gold- oder Blei-Mitarbeiter auf der Erde — ich meinte die bleiernen Buchstaben — verwenden, sondern ich würde noch mehr thun, ich wollte den Regierungsrath Krause in Bayreut, als den ältesten Protektor des pythagorischen Bundes*) der Multiplikatoren, mündlich ermuntern, noch ferner die Ehrenwache bei ihnen zu thun. Ich durfte in Wahrheit den geistigen Prinzenräubern diesen Krause empfehlen, da er schon seit dreißig Jahren (in Bojens deutschem Museum zum erstenmale) ihnen ein Meßgeleite gegen die anfallenden Verleger ertheilt; auch könnt' ich ihnen beschwören, daß er am besten und dankbarsten für

*) Das Einmaleins-Täfelchen der Vervielfachung heißt bekanntlich das pythagorische.

sie fechte, da sie ihm erstlich außer seinem Belobungschreiben des Nachdrucks nie das Geringste nachzudrucken gedacht; da er zweitens ein Rechts-Freund, stets eine Antwort gibt, welche es auch sei, am gewöhnlichsten aber eine auf etwas anderes als man eingewandt, und da endlich seine Meinung, wie diese dreißigjährige zeigt, unbeweglich und ein seltenes perpetuum immobile ist.

Dadurch ergriff ich die edeln Schelme dermaßen, daß sie mir aus ihrem Mittel einen Nachdrucker — dessen Miene mir aber schwach gefiel — als Begleiter und Vor-Fahrer an den Hof des Planetenregenten aufdrangen, ordentlich als sollt' er, so wie er meine Werke bis segar an Höfe als Buch-Führer verbreitete, als dieser den Buchschreiber selber weiter verführen. Und so hatt' ich denn wieder mein Diplom als den Eichhornschwanz ausgebreitet, womit ich mich weiter schwang von Gipfel zu Gipfel — wie denn jedes Pergament, von dem mit Ahnen an, immer von der Haut des Thieres ist, auf welchem Muhammed die Reise in die Himmel so glücklich machte oder seinen Einzug in sein himmlisches Jerusalem.

Nun mußt' ich aber erst durch die beiden Ringe des Saturns hindurch.

Drittes Morgenblatt.

Erster Saturnring.

Fünfhundert und siebenzig Meilen setzt Herschel beide Ringe auseinander; wie glücklich nahe stehen dagegen die Eheringe von ein Paar vornehmer Gatten beisammen, welche blos durch zwei nahe Länder (er etwa durch Frankreich, sie durch Deutschland) von einander geschieden sind! — Auf diese Ausrufung wär' ich schwerlich verfallen, wenn nicht die Saturnringe etwas anders wären, als so viele Sternseher

noch heute glauben; sie sind aber die um den Planeten-Regenten Saturnus stehenden Hofzirkel (oder Cercles) von Herren und Damen selber, unter welchen beiden die Damen den nächsten und innern Ring am Planetregenten ausmachen. Natürlicher Weise schmelzen die herrlichen Gallazirkel — jeder Anzug ist dort mit glänzendem Blei, wie mit einem Napoleons-Golde überdeckt — mit ihren Besäzzen in der ungeheuern Ferne so leicht zu einem schimmernden Ringpaare ein, daß ich mir die bisherige Täuschung sehr leicht erkläre, insofern man sich mit nichts weiter nähern konnte, als blos mit Fernröhren. Jedoch Cassini schien etwas zu errathen, da er den Ring für eine bloße Kette von Trabanten oder Monden ansah, für welche Paternosterschnur immer die Köpfe der Hofzirkel in der Ferne leicht gelten mögen; ja Wünsch in seinen kosmopolitischen Unterhaltungen wäre der Wahrheit noch näher gekommen, wenn er seine schöne Vermuthung, der Ring bestehe aus Eis, blos im figürlichen Verstand genommen hätte. Daher ist in dieser Hinsicht auch die Behauptung Schröters und anderer Sternseher, daß die Ringe den regierenden Planeten mehr verfinstern als erleuchten, und oft mehr Schimmer haben als er selber, von keinem Gewicht, da sie alles blos im eigentlichen Sinne aussagen; so wie die alten Ketzer, die Saturnianer, welche die Welt ohne Gott, blos von sieben Engeln geschaffen glaubten, damit wohl eine Hofwelt und sieben Todsünden meinen konnten, aber gewiß nicht den Saturn und seine Monde.

Geneigte Leser meiner Morgenblätter werden sich darüber abängstigen, wie ihr so weltunkluger Schriftsteller und Planetenfahrer wieder durch den neuen Zaun des Hofstaats sich durchschlängeln und drehen werde, um nur endlich vor dem Throne anzukommen.

Aber doch mache' ichs. Ich nahm mich keck zusammen und erklärte dem ersten Ringe oder Herren-Cercle bestimmt, ich sei aus der Erde gebürtig und komme von daher in einigen Geschäften, als Schwager des Planetenregenten. Mein Kammermohr, der Nachdrucker, konnte die Sache bestätigen, da er mein Heidelberger Pergament in der Uebersetzung gesehen. Da nun allen Monden und Ringen des Saturnus längst aus den Kinderjahren, wo sie Götterlehre getrieben, noch bewußt war, daß der Planetregent Saturnus, als jüngster Titan mit der Titanide Rhea, der Tochter der Tellus oder Erde sich (kirchlich zu sprechen) kopulieren lassen: so wurd' ich als Sohn der Erde, und füglich als fürstlicher Schwager meinem Range gemäß aufgenommen und von dem Cercle aus Ministerien, Gesandtschaften, Generalstäben und Kammerherrnstäben und allen Hoftafelfähigen mit einer angenehmen Feinheit und Falschheit behandelt, die einen Hof so zeigt und ehrt. Nur ein alter grober Hauptmann murmelte hinter mir (glaub' ich): so hat unser Herr so viele Schwäger drunten als ein Weltumfahrer Postillione.

Von jeher, sagte der Cercle, hab' er unendlichen Antheil an der Erde genommen, und bitte mich daher, ihm zu sagen, wo sie liege, da er sie nicht gut sehe*), oder doch leicht mit einer Sonne vermenge — eine artige Anspielung, da auch wir den Wandelstern Uranus, den Himmel- und Göttervater, lange für einen Fixstern gehalten. — Ich rollte und spitzte mein Doktorpergament zu einem langen Sehrohr zusammen — schon die Alten sahen sonst durch dergleichen gläserlose Röhren und der sämmtliche Hofzirkel guckte hinein und that, als

*) Dem fernen Saturne bleiben Merkur, Venus und Erde unsichtbar.

wenn er (was nach meinen dioptrischen Kenntnissen eine Unmöglichkeit war) durch das Doktor-Diplom klüger geworden wäre.

Mehrere Kammerherrnstäbe unterhielten sich sehr mit meinem Kammermohren, dem Nachdrucker, fast als sollt' er vor ihnen meine heimlichsten Fata und Werke nachdrucken. Indeß benahm der Cercle im Allgemeinen sich äußerst artig gegen den Schwager seines Herrn, und erbot sich zu tausend Diensten, die er nicht leisten konnte. Ich zeichnete leicht diese Versprechungen um, wie Kupferstiche im Spiegel, um aus Rechts Links zu machen, weil ich wußte, daß solche Hofstüzzen festen Bühnensäulen gleichen, durch welche die Lichter durchscheinen. Inzwischen gefällt mirs, daß Hofleute auch dann noch die Miene des Beschützers geben, wenn sie nichts anders mehr zu geben haben, wie die steinernen Wassergötter und Thiere in alten fürstlichen Gärten noch immer den Mund zum Wasserspeien aufmachen, wenn ihnen gleich ihre Wasserkünste seit Jahren gelegt sind und sie nichts mehr zu sprizzen bekommen.

Aber um etwas anderes und leichteres, als um Rath und That, durft' ich gewiß die Hofherrn bitten, um den Rath ohne die That. Wahrhaftig eine Audienz und ein Vortrag bei einem Regenten, wie der Gott Saturnus, ist bedeutend, der neben sich (auf allen Bildern stehen sie) eine vor der Hand sich selber andeißende Schlange und eine lange Sense liegen hat, von welchen beiden eines schon tödtlich genug ist; und noch gewichtvoller wird jedes Gesuch an einen Regentenplaneten für ein Jahr wie 1818, wo so viel gut zu machen und besser zu machen ist. Beide Saturnringe nun, der Männer-Cercle und der Damen-Cercle mußten den Gott kennen, und beide mußten mir geistig für den Regenten

das sein, was sonst das verschmolzene Ringpaar am Planeten Saturn in einer gewissen Stellung den Sternsehern, z. B. einem Hevel, erschien, nämlich Henkel oder Handhaben des himmlischen Körpers.

Hier theil' ich nun der Welt und allen Morgenblattlesern getreu den Rath mit, welchen mir der höfliche Hofthierkreis von Ministern und Generalen für meinen so gefährlichen Stand auf der höchsten Münsterthurmkreppe des Saturnus-Throns mitgegeben und eingeknüpft: ich hätte nämlich nichts nöthig, rieth der Kreis, als dem Herrn, dem Saturnus, meine Bitten, wenigstens die drei ersten, recht stark (der Greis höre übel) vorzutragen, und dann nur, so im Vorbeigehen, seine drei herrlichen Götterprinzen, Neptun, Pluto und Jupiter mit einigem Lobe zu berühren. — Die Leser werden frühzeitig genug und zwar im nächsten Morgenblatte erfahren, wohin dieser Rath eigentlich abzielt, und welche Aussaat für das Jahr 1818 in denselben niedergelegt gewesen. Ich eile daher mit meinem Nachdrucker, dem organisierten Preßbengel, weiter zum zweiten Ringe des Saturn, dem Hofdamen-Cercle, ohne mich und andere vorher bei dem obigen groben Hauptmann aufzuhalten, welcher mir (es sollte Witz vorstellen) nachrief: „die Jahreszahl 1818 macht wirklich zwei 9, also einen reichen Apotheker-Neun und neunziger." O, du elender Hecht!

Viertes Morgenblatt.

Zweiter Saturnring, oder der Damenzirkel.

Der zweite Saturnring zog schon als Newtonischer Erdkörper den meinigen an, aber noch mehr seine Besazzung mein Herzz und ich flog so leicht dahin. Dreitausend neunhunder-

und vierzig Meilen breit kommt er den Sternſehern vor.*) — Dies giebt einen etwaigen Begriff von der Menge Hofdamen, welche ihn bilden.

Alle elftauſend kölniſche Jungfrauen war das Wenigſte, was von Oberhofmeiſterinnen, Palaſtdamen, Geſellſchaftdamen und Putz-Damen da war; eine wahre Nonnenkloſtermauer ſtellte dieſer glänzende Weiberzirkel auf. Ich weiß freilich voraus, ich erſcheine der Welt zu beſtochen, beſonders da ich den liebend anſchließenden Zirkel ordentlich wie einen Trauring oder Doktorring mit Brillantfeuern an der Hand gehabt, — aber ich bekenn' es doch frei, daß ich einen dergleichen Zauberkreis noch heute auf der Erde ſuche, wo ich ſizze und die Sache erzähle. Niemand aber wird ſich über den Enthuſiasmus wundern, wenn man nachher erfahren wird, wie der Cercle ſich gleichſam zu meiner Ringmauer aufgeworfen und mir Rathſchläge gegeben, ohne welche ich auf dem Planeten ſchlimmer gefahren wäre, als es wirklich geſchehen. Mein Glück bei den Hofdamen ſelber wird jeder natürlich finden, wenn er bedenkt, daß ich nur vier und fünfzig Jahre alt bin und daß ich ihnen folglich — da ein ſaturniſches Jahr faſt dreißig unſerer Erdjahre enthält — blos als ein ausgebildetes und kluges Kind von ungefähr anderthalb Jahren erſcheinen mußte, das noch dazu, nach den erwähnten Erdgeſetzen, um ein Neunzehntel dichter war, als irgend ein Menſch auf dem ganzen Saturn. Ich ging von Herz zu Herz, ich hieß — da Blei ihr Gold iſt — ihr Bleiföhnchen; jede Päbſtin Johanna und jede Jeanne d' Arc fand in mir ihren Jean Potage, zu deutſch ihren ſchmackhaften Kraftſuppenhans. So begegnet man auf großen Planeten deutſchen Autoren. Auch hab' ich

*) Brandes, nach Herſchel. 3ter Theil. S. 329.

einem weiblichen Mißverständniß viel zu verdanken, das der lebendige Preßbengel, der Nachdrucker, vielleicht gegen seinen bösen Willen veranlaßte. Gedachter Bengel verbreitete nehmlich unter den Damen die Nachricht, von mir laufe ein junger vierschrötiger Titan mit Anhang herum, und ich sei dessen Vater. Der Mensch benützte die Zweideutigkeit, daß ich einen vierbändigen Titan mit zwei Anhängen herausgegeben, und daß der Planetregent Saturnus, bekanntlich der jüngste unter den Titanen, an jenem gewissermaßen einen Nachfolger bekommen; aber der Doppelsinn schlug bei den Weibern zu meinem Vortheil aus. Sie sahen den anderthalbjährigen Vater eines jüngern Titans gar nicht ungern, da sie unter dem ältern Titan Saturnus ein fades Leben zu führen schienen. Ihre Fürstin Rhea, seine Gemahlin, erblickt' ich gar nicht, und man beobachtete darüber ein bedeutendes Schweigen; Löwen aber, womit Rhea gewöhnlich auf den Kupferstichen fährt, standen um die Damen, und sollten als Ersatz der Fürstin, schien es, wie die Tower Löwen in England oder wie die Hunde der Diana, die Reinheit und Dezenz des Cercle bewachen und aus dem zweiten Ringe jeden Hofmann des ersten ausschließen. Ich freilich passierte leicht als unschuldiges Kind und mein gedachter Bengel hinter mir.

Während ich nun als Kind geliebkoset von Arm in Arm ging — man stelle sich nur des Saturnus und der Titanide Rhea Damen hoch genug vor — vertrauete jede Unschuld (mir) ganz unbefangen, welches Wagstück ich auf mich nähme bei dem Eisbären (den Planetenregenten meinte man), und gegen welche Vorfälle ich mich vorzüglich vorzusehen hätte.

Die Lieben sagten mir nehmlich alles, und hielten mich an die zarten Rosenlippen. Erstlich nur drei Bitten waren an den Planetenregenten zu richten erlaubt; warum aber nur

drei, erklär' ich mir weniger aus der Dreiheit der Instanzen — oder der Naturreiche — oder der Grazien — oder der Himmel, als aus dem Kleeblatt der Höllenrichter, oder auch der Parzen. Denn von jeder der drei Bitten gewährt er ordentlich nur das Gegentheil, (er hat es dem Styx geschworen,) weil er nichts so sehr befürchtet als beherrscht zu werden, und wär' es von einer siegenden Bitte. Ich nahm mir daher vor, — und es wurde allgemein gebilligt — nur um das Schlimmste unter seiner Regierung anzuhalten, um auf diese Weise von seinem Geiste des Widerspruchs das Beste zu erbeuten.

Jezzo gab mir der Hofstaat noch den allerwichtigsten Rath, nehmlich den, mich in Acht zu nehmen, daß ich vom Planetenregenten nicht mit Haut und Haar gefressen würde; ein Unglück — versicherten Alle — das ich mir leicht zuziehen könnte, wenn ich etwa fremde Regierungen, es sei der Planeten oder nur der bloßen Erdregenten, sehr erhöbe. Alle fremde Herrschaft auf Kosten der seinigen — sagten die Damen und hatten ihre Mythologie recht gut inne — verabscheu' er dermaßen, daß er deshalb früher Kind und Kegel eingeschluckt und die größten Götter nicht geschont, ja mit manchen Landes-Vätern auf der Erde — setzte entrüstet eine ältliche Dame von Hof und Welt hinzu — sei er blos aus Herrscherneid ganz so grausam wie mit seinem eigenen Vater umgesprungen, wenn auch nicht die geringste Aehnlichkeit mit dem Uranus oder Himmlischen in ihnen stattgehabt hätte.

Ganz besonders aber warnte mich der Damenzirkel vor der kleinsten Erwähnung, daß nach ihm Jupiter, zufolge der Kalender, im künftigen Jahre (1819) regieren werde. Der Ring versicherte, er erinnere sich noch wol, daß der Planetregent im Jahr 1811, wo er ebenfalls geherrscht, den Jupiter, damit er nicht im Jahr 1812 zur Regierung käme, gradezu

fressen wollen, — wie er schon in mythologischen Zeiten gewollt, — wenn nicht den Donnergott ein gewisser Stein errettet hätte, den er statt seiner verschlungen, doch aber wieder von sich geben müssen.

Ich eröffnete den Hofdamen, da sie unter dem gewissen Stein wol nichts anders verstehen könnten, als den Minister Stein, und das Uebrige aus der preußischen Geschichte unter Napoleon: so hätt' ich nie in meinem Leben eine solche mythologisch-historische Wiederholung und Repetierweltuhr angetroffen als hier; denn (fügt' ich hinzu) hat nicht früher bei dem Kinderfresser Saturnus ein Stein — gleichsam ein Zeisigstein, der das Nest unsichtbar macht — den Jupiter errettet, und hat nicht Metis, die so kluge Meer-Tochter, durch ihr Brech-Mittel den Stein selber wieder empor geholt und ihn an dem Fuße des Parnasses niedergelegt, wo er nach allen Mythologien noch liegt?

Die Hofdamen gaben nicht sonderlich auf mich Acht, sondern wiederholten nur, ich sei ein Kind und solle mich hüten und nicht darauf pochen, daß ich kein Gott sei, denn der Planetregent fresse auch schlechteres Wild. Bekanntlich verschlang Saturnus — dieß wußt' ich wol — seine drei Töchter und Göttinnen, Vesta, Ceres und Juno und zwei Götter dazu, den Meer- und den Höllengott, seinem Kontinentalsystem zufolge, und statt des Jupiter wenigstens den Wechselbalg des Lithopädium. Auch konnt' er dieses herrliche Götterbrod oder diesen wahren Kindtaufschmauß nicht verdauen, sondern alles blieb ihm so lange lebendig im Magen sitzen, bis das Brechmittel es heraushob. Nachher aber (wie ich nun von den Damen gewisser hörte) mußt' er mehr mit Hausmannskost von Seelen vorlieb nehmen — die Krebs- oder Körperschalen löset und bricht er natürlich vorher geschickt ge-

nug ab — und wenn er auch mitunter eine Auſterbank von Fürſten- oder Herrenbank zu genießen bekommt, oder ein indiſches Vogelneſt vom heiligen Stuhle (und darnach hungert er eben, und läßt daher Großherrn, Allherrn, Statthalter Gottes ſelten alt werden, da ihn ihr ſtarkes Regieren verdrießt) — ſo muß er ſich doch gewöhnlich mit dem gemeinen Kommißbrod oder Schiffbrod der Seelen behelfen, deren Körper von etwas ähnlichem beiden leben. Ein götterähnlicher Biſſen, ein kräftiger Lehebraten wie Ariſtoteles bleibt Jahrhunderte in ihm, bis er ihn verändert wieder von ſich gibt, in der Form von Kant; aber elenden Geiſter-Hexel oder ſchwarze Seelenſuppe vom Erdgeſindel iſt ſogleich wieder auf der Erde zu finden da, wenn er kaum das Zeug nur hinuntergeſchluckt, und man könnte ſagen: kaum iſt ein Schuft eingeölt, ſo wird ſchon wieder ein zweiter getauft.

Meine verehrteſten Verehrerinnen ſchloſſen dieſem Berichte noch gar die Warnung an: „unſchuldiges Blut, behalte unter der Audienz vorzüglich des Herrn große Schlange, die um den Thron in Einem einzigen Ringe liegt, in den Augen; denn dieſe apportiert auf einen Wink dich ihm mit einem Sprunge in die Rachenhöhle und hinunter biſt du, armes Schaf mit deinem Doktorhut.“ — Da verdroſſen mich hundert Sachen wahrhaft, und am meiſten die Ausſicht auf den Doktorſchmaus, den ich ihm geben ſollte: „ein ſchlechter „Schwager, ſagt' ich, der ſeinen eigenen Schwager auffrißt, „und einen Mann mit lebendigem Leibe und Doktormantel, „wie einen Serviettenklos noch angekleidet verſchlukken will. „Aber der Doktor wird kein Kind ſein..... Jedoch hätt' ich „auf den Nothfall zum Herauskommen gern ein Brechmittel „für ihn, ein Pfund Brechweinſtein oder einen Strunk Ipekakuanha in der Taſche.“ — Hier bückte ein äußerſt zartes

Hoffräulein, faſt ſelber ein Kind unter den andern, ſich tief zu meiner Achſel herab und ſagte mir ins Ohr: „Kleiner Unſchuld, in ſeinem Magen wirſt du ſchon allerlei finden, geh' nur!“

Himmel! Wenn ich dagegen betrachte, wie der männliche Hofzirkel mich anſchwärzte — obgleich freilich Anſchwärzen an Höfen nichts anders heißt, als ſchwarz pudern, wie man mit verkohltem Korke an rothen Haaren und ſchwarzen Perücken thut — ſo behaupt' ich ſelber, daß an Höfen Männer ſo wenig taugen und nützen — ſie müßten ſich denn in Weiber verwandeln — als in den Hopfengärten, wo man keinen männlichen ſogenannten Tauben- oder Zimmelhopfen einniſten und einreißen läßt, weil er den weiblichen erſtickt, den man den Läufer nennt.

So ſchied ich denn herzhafter aus dem warmen Wendezirkel, als vielleicht ſo manche Morgenblattleſerin in Baireut oder ſonſt wo, welche über mich ſo lange ſich abängſtigen und peinigen wird, bis die reitende Poſt friſche Morgenblätter bringt.

Geſund erreicht' ich den Planeten, und mein Chevalier d' honneur, der Nachdrucker, trat mit Anſtands wegen hinter drein.

Fünftes Morgenblatt.

Der Gott mit der Tabackpfeife und die erſte Bitte.

Wer es den Aſtronomen nicht glauben will, daß der Winter auf dem Saturn ſieben Jahre lang dauert, der fahre nur hinauf und ſchaue das ungeheure Eis. Mein gekrönter Schwager ſelber ſaß auf einem zu einem Throne ausgehauenen Eisberge, ſämmtliches Goulardiſches Bleiwaſſer war eingefroren, und um ihn lag die dicke weiſſe Schlange geringelt,

die gewiß nicht das Wärmſte auf dem Planeten — ſo wenig als mein Preßbengel — war, ſondern ich. Dabei bewegte er unabläſſig ſeine großen Flügel, als hätt' er damit noch den Winter lind zu kühlen; aber er wedelte aus ganz andern Gründen. Der einzige Ort und Kopf, wo noch Feuer rauchte, war in ſeinem Pfeifenkopfe, den er mit den Fittichen anfächelte, und über welchen er mit ihnen den Wolkenzug von Dämpfen geſchickt vertheilen und verwehen wollte. Ein ſolches Langgewehr von Rieſenpfeife ſammt dem ungeheuern ausgeſtreckten Elephantenkopfe daran hab' ich noch in keinem Klub und auf keinem Planeten geſehen. Der Kopf iſt nehmlich ein wahrer Kanonen- ja ein hoher Ofen; vorn mit einem artigen Todtenkopf verziert, der wieder gleichſam wie mit architektoniſchen Kälberzähnen, mit kleinern Köpfen in Lebensgröße von Timur, Attila, Napoleon und andern Eroberern ſchön gerändelt iſt. Aber dieſe Größe mußt' er haben; der Planetregent raucht nicht Tabackrollen, ſondern unſere Büchſen des Tabacks, die Bleirollen. Bekanntlich reift Blei am Kohlenfeuer zu weißen Blumen, welche endlich ſich in jene giftigen Dämpfe auflöſen, die — obwohl langſamer als anderer Blumenduft — die Bleiarbeiter zerſtören und auszehren. Mit dieſem Hüttenrauche nun dampft Saturnus als Gott der Zeit auf die im Paradieſe abgefallenen Irrſterne herunter, damit jeder auf ihnen zur gehörigen Zeit umfalle und abfahre; es iſt eine Art Todtſchwefeln der planetariſchen Bienenſtöcke. Wenigſtens konnt' ich die Sache nicht anders nehmen. Zum Glühfeuer, ohne welches im Pfeifenofen das Blei gar nicht zum Giftſchwaden zu verflüchtigen wäre, werden unauslöſchliche Kohlen vom Baume des Lebens gebraucht, oder ich hätte ganz falſch geſehen und Bergflachs oder Asbeſt damit vermengt. Jezzo gibt wohl jeder den Sternſehern doppelt Recht, welche längſt den Planeten

Saturn durch viele Streifen ausgezeichnet abbilden; denn dieſe entſtehen eben durch die langen Nebeldänke des Bleitabacks. Auch die Götterlehrer von Rom an bis nach Dresden ſind in meinen Augen gern entſchuldigt — und zwar durch die außerordentliche Entfernung des Saturns, in welcher eine auch noch ſo ausgedehnte Tabackspfeife ſich ſchwer erkennen läßt — wenn ſie bisher die Pfeife immer als eine große Senſe haben malen laſſen. Ja ſie treffen ſogar ziemlich mit mir zuſammen; denn der Pfeifenkopf iſt wirklich von Eiſen, wie eine Senſe, (jedoch von Meteoreiſen), und was die ſcharfe Schneide betrifft, ſo leiſten ja ſcharfe Dämpfe das nämliche und mähen.

Jedoch befürchte kein Morgenblattmithalter von der Gifthütte der Bleitabagie meine Gefahr und Lücken dieſer Morgenblätter durch einen voreiligen Tod; eben ſo wenig als durch den Giftdunſtkreis der Gott der Zeit ſelber aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit hinein, und er mit der Pfeife ausging. So lang die Dämpfe nicht mit dem Luftkreiſe der Erde, welchen der Athem ſo vieler Sünder durchmiſcht, ſich verfezzen, iſt droben nicht die kleinſte Gefahr, aber freilich wedelt der Gott uns den Teufels Hüttenrauch mit ſeinen breiten Flügeln herunter in die Luft.

Ich verſichere jedem, der Anblick meines kalten eiſigen Schwagers war der verdrießlichſte meines Lebens; „du bekommſt hier ein hübſches lebendiges Eisfeld zu ackern, zu beſäen und zu eggen", dacht' ich. Aber ich durfte mir als ein unſchuldiges kleines Kind (nach ſaturniſcher Zeitrechnung) ſchon etwas herausnehmen; und ich hatte ja von den trefflichen Ringdamen, die den Regenten bis auf jeden Athem- und Pfeifenzug kannten, die Rathſchläge im Kopfe, ſeine vorige Regierung d. h. die Jahre 1804 und 1811 im Vorbei-

gehen zu erheben, und dann um das Gegentheil alles deſſen zu flehen, was ich eigentlich haben wollte.

Regierender Herr Schwager! fing ich als der regierte an, wir unten auf der Erde, alle meine Anverwandten und Landsleute und Mitdeutſche können die Regierung im Jahr 1818 kaum erwarten, weil wir wieder ſolche Saturnalien und dieſelbe goldne Zeit zu gewinnen hoffen, die uns Ihr Zepter 1804, wo Napoleon Kaiſer, nehmlich Ihr Präfekt wurde, und 1811, wo er uns zu neuen Kriegen für ſich zurüſtete, dargereicht. Potztauſend! welche herrliche Saturnalien feierten wir neuen Römer, ganz wie ſonſt die alten!

Kinder und Narren, brummte Saturnus, reden die Wahrheit.

„Haben nicht — wie bei den Saturnalien der Alten die Knechte Hüte aufſetzten und zu Tiſch ſitzen durften und die Freien ihnen aufwarten mußten, die Franzoſen, oft genug die Kammerdiener Europas genannt und an allen Höfen dienend, barbierend, friſierend, tanzend, ſchmeichelnd, ſich beugend, ſtatt der alten Armhüte Marſchalls- und Napoleons-Hüte auf den Kopf und ſich mit Quartierbillets an die Tafel geſetzt und die Reichs-Freien mußten ihnen aufwarten? Und wenn bei den Römern die Saturnalien, die ſchönen Zeichen der allgemeinen Freiheit und Gleichheit der goldnen Zeit, grade unter den Kaiſern immer länger und bis zu 7 Tagen wuchſen: verlängerten die ſchönen Feſte ſich nicht bei uns mehr und bis zu ſieben Jahren? Ja wenn ſonſt nur Italien ſich Saturnien nennen konnte, durfte ſich nicht mit ihm ganz Deutſchland ſo nennen unter einer ſolchen Regierung wie die Ihrige, die Ihr Reichsverweſer fortſetzte? — Und wurden nicht von Bleikugeln des Kriegs und Ihrer Regierung allein, die ſich mit unſern Körpern vermiſchten, das Gute oder Silber rein eingeſchluckt:

und das Unreine in Schlakkengestalt als ein Schaum unter dem Namen Bleisilberkönig emporgetrieben, so daß nichts weiter nöthig war als ein neues heftiges Kriegsfeuer, damit das Blei verflog und das Silber blieb? Oder wurde anders als durch Ihr bleiernes Jahrzehnd das jezzige ein silbernes?"—

„Und doch, fuhr Saturnus auf, haben die Erdnarren sich Jahrs drauf von meinem Flegel, dem Jupiter, regieren lassen; ich wollt', ich hätt' ihn 1811 zu fressen bekommen."

„Kaiserlichster Herr Schwager, (versezt' ich, um die Ehre meiner Landsleute zu retten), eigentlich und in den Herzen hat doch Ihr Präfekt oder Landvogt, als curator absentis und curator litis, oder des Krieges gehörig fortregiert. Darf ich ja zu unserer allgemeinen Rechtfertigung dazu sezzen, daß wir weder von der keuschen Vesta, die Sie auch verschluckt und ausgebrochen, noch von dem noch keuscheren Uranus oder Himmelsgott, meinem Oheim, obgleich beide von den Sternsehern Piazzi und Herschel wirklich unter den Sternen gefunden worden, uns haben beherrschen lassen, von keinem haben wir, sag ich, ihr Regiment anerkannt, und ich rufe alle Kalender hinten mit ihrer Praktika und mit ihren Genealogien regierender Häuser und Planeten zu Zeugen auf.

Vielmehr anstatt der Regierung eines Himmels oder Uranus wünschen wir die Wiederkehr Ihres Präfekten auf St. Helena so eifrig. Es ist dieß, darf ich behaupten, nicht etwa Gesuch und Wunsch des gemeinen Volks, sondern vielmehr der höhern Stände, daß Sie ihn in diesen Jahren als Ihren Prinzipalkommissarius, der selber früher Könige oder Götterssöhne verschlungen und wieder von sich gegeben, von seinem Helenafelsen befreien möchten, ist er ja doch, sagen seine Freunde, nicht zur Strafe angenagelt, als ein Prometheus, der Menschen gemacht, sondern an das Thor als ein Prome-

theus-Geier, der eben das Menschen-Bilden durch sein Hakken zu bekämpfen getrachtet. Kaiserlichster Herr Schwager, machen Sie ihn frei in Ihrem Thronjahre 1818, ihn, der jezzo als eine brachliegende Hölle im Fegfeuer sizt — machen Sie ihn frei, so bittet mit mir nicht nur der ... Hof, und der ... Hof, und so mancher Stille im Lande; ich dränge, ich fordere, größter Schwager, es ist mein Recht der ersten Bitte."

Hier wurde der regierende Mann ganz Teufels wild und nahm mit der Faust die Pfeife heraus, als woll' er damit erschlagen. Aber auf dieß lief ich gerade aus; er sollte eben einer zudringlichen Bitte das Widerspiel gewähren. „Was versteht ein Bettelsjunge und seine Höfe von der Sache?" sagt' er.

Es konnte nicht schon für eine zweite Bitte gelten, sondern nur für eine Ausspinnung der ersten, daß ich fortfuhr und beifügte: „Wir alle, Majestät, betteln auch mit unserem feurigem Gesuche nur darum, daß ein Präfekt, so lange sein Schabbes und Alibi auf der Insel dauert, durch Unterpräfekten einigermaßen ersezt und repräsentiert werde, denn es gibt hoffentlich noch Fürsten in Europa, wenn auch nur wenige, die unter diesem Ihrem Statthalter und Knechte aller Knechte — den der Diplomatiker gern Seine Unheiligkeit benennen wird — genug gelernt haben, um dessen Pater Provinzial, jeder im eignen Lande, zu sein; es gibt noch einige wenige Fürsten, hoff' ich, welche Einschränkung der Preßfreiheit oder des stehenden Sezzerheers wünschen, vereint mit Ausdehnung des stehenden Soldaten- oder Umsezzerheeres, — welche mehr von außen hinein als von innen heraus beglükken und beherrschen wollen, und durch Polizeidiener gern ein korrektes Universum hätten und mit der Stimmgabel des Kommando- und des Landvogtstabs gern eine einigere

Sphärenmusik herausstimmten — welche gern stets das Gewissen oder der kategorische Imperativ des Volks sein und als solcher alle Opfer der Glückseligkeit unbedingt gebieten wollen — und welche dem Volke, das am liebsten mit bloßen Sinnen genießt, willig zur Schadloshaltung den Anblick des Hofglanzes, das Gehör der Hoffeste und Kanonengrüße und Glokkengeläute, bis zum Geruch der offenen Tafeln gönnen, und anbieten. Fürsten nun, welche so denken, oder noch besser, diese hoffen, Kaiserlicher Herr Schwager, Ihrem Statthalter auf dem Helenen-Avignon einigermaßen ähnlich zu sein; und flehen deshalb mit mir, daß Sie möchten, als die erste Bitte, die ein unschuldiges Erden-Kind auf Ihrem Kaiserreichplaneten an Sie thut, es aufnehmen, daß sie in diesem Jahre regieren dürften, als würden sie noch vom Statthalter selber regiert."

Dumm, dumm! versetzte Saturnus und dampfte heftig, doch ohne mich zu fressen.

Sechstes Morgenblatt.

Zweite Bitte für die Kornjuden. — Dritte um Ferien.

Auch wünschen und flehen — fing ich meine zweite Bitte an — sämmtliche Kornjuden und Kornchristen, z. B. Kornprotestanten, Kornreformirte, Kornkatholiken, Korngriechen — daß Sie sich ihrer, obwohl als der Bedrängenden gegen die Bedrängten, annehmen, und sie von der Gefahr eines ganz vergeblichen Aufwands und Aufkaufs erretten, in welche sie das vorige Jahr durch das Ueberfahren des Marktes mit neuem Getraide gebracht, ja noch bringt. Von Ihnen, Herr Schwager, als von dem Lehrer und Gönner des Akkerbaues, erwarten solche Beflissene der eigentlichen Brodstudien freudig und getrost den Mäzen und akademischen Nutritor, der die herr-

lichen Früchte zu ihren höhern Preisen durch Verminderung derselben, gleichsam wie den höhern Stand des Papiergeldes, durch dessen Verbrennen, aufrecht erhält, ja noch hinauftreibt, nämlich vermittels der Kontinentalsperre des Bodens nach der Tiefe zu, welche durch Wolken und Wasser viel leichter ist als die Bonaparte'sche durch Dampf und Feuer. Sämmtliche Korngeneralpächter oder Kornwürmerschaften halten nämlich für das Jahr 1818 um wohlthätiges nasses Wetter an, damit ihre so lange aufgespeicherten Wintersaaten auf den Kornböden endlich aufgehen und hundertfältige Früchte tragen möchten, weil trocknes Wetter blos den Körnersaaten in dem Erdboden günstig sein, und den Schaden, den das Kornjudenthum schon unter dem einfältigen Weiber- oder Lunazepter 1817 erlitten, nur noch mehr vergrößern würde. Denn die armen Kornhändler gleichen in ihren Schachten nur zu sehr den Bergleuten in den schwedischen, welche bei hellem blauem Himmel unten Dunkel haben, und nur bei überwölktem wegen des Widerscheins eignes heiteres Licht genießen. Die Unterregierungen auf der Erde (so klagen die guten Kornvereinten) haben sie bisher wenig und in Wahrheit nur in sofern unterstützt, als sie ihnen grade nicht entgegengearbeitet, übrigens aber das Anlegen der Kornmagazine ihnen überlassen. Die Wunderspeisung der 5000 Mann mit fünf Broden oder Brodrinden mußten diese Fruchtbringende Gesellschaften allein verrichten, welches sie nach Vermögen gethan, wenn man die so gar kleine Zahl der Verhungerten, die man allein bekannt macht, gegen die Unzahl von Hungernden abwägt, die sich durchgebracht und die doch Niemand nennt. Sollen daher die vielen Küchenwagen und Proviantschiffe, mit welchen sie so lange in der warmen Sonne im Jahre 1816 feil standen, ihnen und andern wahrhaft zu statten kommen: so kann es nur

durch ein anhaltendes Regenwetter in der Erntezeit geschehen, um welches sie den wohlthätigen Erfinder nicht nur des Ackerbaues, auch der Münzen, welche beide sie mit größter Freude aus seiner Hand empfangen, und den mächtigsten Handhaber der Sichel so eifrig anflehen."

„Gescholten soll werden," versetzte grimmig mein Schwagergott, ohne jedoch zur Schlange zu sagen: apportez! Und dieß war schon das zweitemal, daß er mich nicht straß.

Ich eilte nun zur dritten Bitte, um sie sobald als möglich abgeschlagen zu bekommen. Ich brachte nämlich die nahe liegende vor, daß er als Gott der Zeit besonders die europäischen, wenigstens die deutschen Ferien begünstigen und vermehren möchte. — Die Saturnalien, sagt' ich, wo in Rom alle Geschäfte aussetzten, dürfen ein Jahr am reichlichsten erwarten, wo er selber eigenhändig regiere, — Ferien hatten wir einigermaßen bisher, gestand ich, allein keine die lang genug waren; Gymnasien aber, Universitäten, Land- und Bundestage seufzen nach längeren. — Auf der Universität Coimbra dauern die Ferien doch dreiviertel Jahr, aber die Schulferien in England*) nehmen blos ein drittel Jahr ein und die Schul- und Universität-Ferien in deutschen Ländern, z. B. in Bayern, gewiß nicht mehr. Nicht besser — fuhr ich fort — steh' es mit den vertagenden Ferien der Parlamente, der Landtage und der Bundestage, welche mit den stehenden Heeren, denen nach Einem Rast- oder Sitztage zwei Marschtage ordentlich zuviel vorkommen, unbedenklich tauschen und nach jedem Sitz- oder Sessionstage gern zwei Reisetage annehmen würden, wo sie sich frei bewegen dürften. — Ich stellte noch das Reichskammergericht als den stärksten Fürspre-

*) Briefe der Frau Gad über Portugal und England. B. 2.

cher und Freund aller Ferien auf; es hatte dieses Gericht nicht nur seine Weihnachtferien — seine Fastnachtferien — seine Oster- — seine Kreuzwochenferien (von Rogate bis Exaudi) — seine Pfingst- und seine Hundstagferien, sondern jeder Feiertag, welchen die eine Religionspartei feierte, wurde freundlich von der andern mit begangen und so wechselsweise ohne alle Rücksicht auf Religion, sogar der Tag nach dem Feiertage dazu, und hießen solche Ferien bekanntlich Postfeste.*) Zuletzt hat das Gericht es dadurch auch so weit gebracht, daß es seit mehren Jahren ununterbrochen Ferien vom ersten Januar bis zum letzten Dezember genießt.

Von dem Kammergerichte konnt' ich noch eine wichtige Eintheilung der Ferien, in die Ferien der Sachen und in die der Personen entlehnen; Sachen, z. B. Akten, können nämlich so gut ruhen als die Richter derselben, ja vielmehr unterstützen und erhöhen eben Sach- (Real-) Ferien und Personalferien einander gegenseitig; und erst beider Verbindung macht Richtern aller Art, Kammerrichtern, höchsten Richtern, Stadt- und Landrichtern das arbeitvolle Leben leicht und angenehm. — Ja manche Sachen gewinnen durch Ferien so gut als selber die Richter. So wünscht — sagt' ich und wies auf den Nachdrucker hinter mir, den ich mitgebracht — der arme Schelm hier, mein treuer Diener und Kammermohr, nichts sehnlicher, als daß die Sache des Nachdrucks noch recht lange bei dem Frankfurter Bundes-Tage ruhen bleibe; der Nachdruck (sieht er), gewinnt augenscheinlich dadurch; und die allgemeine Freiheit dazu (seh' ich); denn die Freiheit des Nachdrucks ersetzt in etwas die Freiheit des Drucks oder der Presse, und wenn der Preßzwang eben gute Werke nicht umlaufen, ja nicht entstehen

*) Danz Grundsätze des R. Gerichtsprozesses. §. 157.

läßt, ſo vervielfältigt der Nachdrukker ſolche auf das ſtärkſte; daher verbinden auch gute Staaten gern mit ſcharfer Zenſur freien Nachdruck als Gegengewicht, oder in andern Worten Loslaſſung der Nachdrukker- arnabaſſe mit nöthiger Gefangenführung freier Lehrer.

Jetzo nach den Prüfungen des Kriegs, legt' ich meinem Schwager ans Herz — dürfen die deutſchen Männer ſich am erſten Feiertage verſprechen, ſo wie auch nach den kleinern Schulprüfungen immer lange Ferien eintreten. Und unter welcher Regierung wohl eher und rechtmäßiger — rief ich mit ſteigendem Feuer — als unter der des Gottes der Zeit, dieſes oberſten und ſogenannten ſiebenten Planeten, iſt es zu hoffen und zu erbitten, daß er dieſes ſiebente ganze Regier-Jahr zu einem jüdiſchen, auch ſiebenjährig einfallenden Sabbathjahr mache, wo ebenfalls nur gefeiert und nicht geſäet und gearbeitet wurde? — Und wenn dieſer zeitreiche Gott nur Ein Jahr ſeines Planeten oder Hofes, das nach den Sternſehern dreißig erdige Jahre enthält, ſo vielen Beſitzungen, Halbrechten, Gebräuchen, Nutznießungen ſchenken wollte, ſo würde ja dieſem allen das beſcheert, was man Verjährung nennt, welche gewöhnlich dreißig Jahre bedarf. — — O markgräflichſter, herzoglichſter, churfürſtlichſter, königlichſter H. Schwager! — Nicht?? —

Gefreſſen wurd' ich zwar zum drittenmale, wie man hier ſieht, noch keineswegs; auch erwiderte der Gott gelaſſen genug: „Nach einer ſaturniſchen ſächſiſchen Friſt werd' ich reſolvieren.“ *) — Aber ſehet ſein Eisbärengeſicht — ſein

*) Da nun ſechs Wochen drei Tage eines Saturnjahres eine längere Zeit ausmachen, als bei uns ein Jahr, ſo will er ſonach wenigſtens ſo lange nicht reſolvieren, als er 1818 uns regiert.

Pfeifen-Ausklopfen — und vollends die Schlange und den Nachdrukker an, und errathet dann das, was im siebenten oder letzten Morgenblatte kommen wird.

Siebentes oder letztes Morgenblatt.

Der Magen meines Schwagers.

Redliche Glückseligkeitlehrer sollten uns schon in der Jugend den Satz einprägen, daß man alles ganz und nicht halb ein Sündiger sein muß — denn ein Halbteufel fähret viel schlechter als sogar ein Halbgott — und daß man sich z. B. völlig zu verstellen habe, nicht blos ein Bißchen, wie ich leider zum Unglück gethan. Hat man die eine Wange geschminkt, so färbe man auch die andere; oder sonst schaden beide. Ich werfe leider mir vor, daß ich gegen meinen Schwager mich nicht falsch oder verstellt genug gezeigt. Anstatt wie jeder andere vernünftige Bittsteller, vor einem Potentaten ein trauerndes Gesicht zu machen, wenn ihm in Einem fort abgeschlagen wird: so ließ ich vielmehr bei dem Abschlage dreier Bitten hinter einander ein ganz munteres erblicken, ordentlich als hätt' ich den Abschlag gewünscht, was doch eben die Wahrheit errathen hieß.

Aber es mußte meinem Schwager auffallen und Verdacht beibringen gegen seinen eignen regierten, als woll' ihn dieser selber regieren und betrügen.

Dazu gesellte sich nun mein ehrloser Spitzbube von Chevalier d'honneur, der Nachdrukker, der längst dahinter gekommen war, daß ich bisher weit mehr gegen als für den Nachdruck zu handeln gesucht.

Kurz der Gott hatte kaum seinen warmen Pfeifenkopf auf dem alten Kopfe der großen Schlange, welche die giftige

Bleiasche gern zu lekken schien, mit Ingrimm ausgeklopft: als der Nachdrukker über mich weg und in den ungeheuern Kopf oder Bergkessel oder Pfeifen-Krater hinein sprang, um darin als lebendiger Pfeifenräumer zu arbeiten. Hier in diesem Kopfe nun war es, wo er die Pulververschwörung gegen mich anspann; denn während er in dieser Rauchkammer — für mich eine Chambre ardente — fegte und wühlte, ersah er sich der guten Gelegenheit, durch die Pfeifenröhre gleichsam die Röhre seines Fuchsbaues in den Mund des Planetenregenten hinein und durch die eustachische Röhre hindurch bis zu dessen Ohre zu dringen, um bei meinem leiblichen Schwager mich ins „schwärzeste Licht" zu sezen. (Vor Verdruß fall' ich hier ordentlich in die widersprechendsten Wendungen.) Ich hätte mich — machte der Bücher- und Ehrenräuber dem herrschsüchtigen Planetregenten weiß — auf den sieben Monden oder sieben glücklichen und jonischen Inseln zu dem Kronos und Herrn derselben oder zum Großpensionär dieser sieben vereinigten Provinzen aufgeworfen, und ich trüge das Instrument oder die Heidelberger Kongreßakte zur Besitzergreifung schon in der Tasche herum. (Jeder redliche Leser weiß aber aus meinem zweiten Morgenblatte noch gut, daß ich blos zufolge meines Heidelberger Doktordiploms mich für einen Magister oder Meister der sieben freien Künste erklärte und erklären dürfen, unter welchen Namen freilich jene Schelme ohne meine Schuld ihre sieben Todsünden treiben. O diese Verfälscher! Sollte man nicht immer ein Saturnioladium*), wenn man mit fürstlichen Satelliten umgeht, herumtragen und aufstellen?) — Ferner hätt' ich mich geradezu für einen

*) Bekanntlich werden damit die Stellungen der sieben Saturnusmonde gemessen.

Richter, wahrscheinlich für den verschluckten Höllenrichter oder Pluto unter ihnen ausgegeben — (Ganz Deutschland und Meusel sage, ob Richter nicht mein wahrer Zuname ist, und kann ich es stündlich durch mein Taufzeugniß vom Superintendenten Vogel in Wunsiedel beweisen). — Endlich hätt' ich auf dem zweiten Ringe unter den Hofdamen etwas wider oder für die hohe Gemahlin des hohen Regenten (Rhea) konspirierend abgekartet, und er habe manchmal gehört, wie ich mit dem Hofstaat leise gelispelt, als dieser mich auf den schönen Armen herumgereicht. (Ich freue mich nun königlich, daß die ganze Welt das vierte Morgenblatt längst gelesen, und mithin jede Minute mein Waffenträger und Schirmvogt ist.)

Mein Buchdrukker oder Kammermohr oder Anschwärzer schlug darauf dem Regenten unmaßgeblich vor, mich vor der Hand zu verschlukken; denn wenn es schon früher mit einem in Ziegenfell gewickelten Stein gethan, der in dieser Satyrmaske den Jupiter vorstellte: so sei jetzo an mir ein sehr beziehvoller Stein zu verschlingen, da Jupiter von allen europäischen Kalendern für das Jahr zum Planetregenten ernannt sei und an mir ein ähnliches Steinobst zu genießen sei, man möge nun die Steine betrachten, die nach Sömmering jeder im Gehirn trägt, oder meine Erdschwere, wodurch ich als ein Meteorstein der Erde auf den Saturnplaneten gefallen.

„So werd' er geschluckt, der Pavian," sagte der Steinfresser, mein schlechter Schwager, und flugs holte und faßte mich auf einen Wink die Schlange oder der Lindwurm Murat wie einen Prinzen Enghien und setzte mich zwischen den Zähnen Saturnus ab, worauf ich nach wenigen Drukken glücklich über die Fallbrücke des Kehldeckels hinüber gelangte und durch den ungeheuern Gossenschlund und Rauchfang hinunter fiel auf den alten Altarheerd des Magens, wo früher nicht den

Göttern, sondern die Götter selber (und zwar solche, wie ein Neptun, Pluto) geopfert werden sollten.

Da stand ich nun in seinem Magen, im Land der Seelen, im Nebelparterre seiner Götterkinder. Aber ich sah keine Seele, weder von Herder, von Kant, noch von Mürat, noch von den Geschichtauszichern Zopf und Essig, geschweige der letzten Extraktivstoffe der sämmtlichen Vergangenheit. Als Ursache davon geb' ich an, ich war nicht mit Tode abgegangen in den Magen zu ihm, sondern mit der ganzen dicken Körper-Wildschur, mit dem dunkeln Körperlaubwerk; aus solchem heraus aber war so wenig eine nackte Seele zu erkennen als hier auf der Erde, ob uns gleich wahrscheinlich ein durchsichtiger Aetherkreis von Seelen umflutet. Und so wär' ich sehr einsam im Magen geblieben, wäre Niemand da gewesen, als die ganze Welt nach ihrem Tode.

Aber ich wurde umhalst, meine Schwester thats, die auch im Magen saß — die magna mater deorum, die herrliche Rhea, die Tochter der Erde, oder Gäa, oder Tellus die Titanide; — der boshafte Schwager hatte sie vor der Hand für das Jahr 1818 verschluckt, weil er besorgte, sie würde sein Regiment der Erde durch ihre Güte, die sie schon bei seinen eingeschlungenen Söhnen und Töchtern so auffallend bewiesen, in die Quere treten, und ihn mit ihrer Menschen-Liebhaberei, welche nach Aussage ihrer Mauerkrone schon längst die Leute von den Dörfern in Städte gebettet, in jedem besten Plan in einem Jahre stören, wo so viel Böses — er nennt es aber Gutes — noch zu vollführen war.

„Bebe nicht, Brüderlein — redete die milde Titanide mich an, — die vom Pförtner des Magens an bis zum Magenmund ihres Gatten reichte — mein Kronide kann dich so, noch gar nicht abgeschält und abgebälgt, mit allem seinem

Magensaft nicht verdauen und zersetzen, weil du deinen Körper oder Sündenbalg noch anhast, so wenig als ein Wallfisch einen Propheten in seinem Ornat. Er will sich jetzo vergeblich mit der Pfeife helfen und das Verdauen durch Rauchen befördern." — Die Schlange als seine Pfeifenstopferin hatte ihm wirklich ganze bleierne Bildsäulen sammt kleinen Bleifeldaten in die Pfeife gefüllt, und eine alexandrinische Bibliothek — das schöne Kinderzeug der ungebornen Nachwelt — als Tabackschwamm nachgelegt.

„Inzwischen, schönstes längstes Schwesterchen — sagte ich unten auf dem Pförtner oder untern Magenmunde sitzend — wünscht' ich, falls du mich oben hörst, mich aus diesem Götter-Ciborium und Seelenpackhof wieder heraus und recht bald nach Baireut im Mainkreise hinunter, wo ich für den Anfang des dießjährigen Morgenblattes etwas zu machen habe. Ein gutes Brechpulver, worauf er mich von sich gäbe, wäre mein einziger Wunsch und Himmel. Kann ich denn meinem Schwager mit gar nichts Eckel machen?"

„O recht leicht, versetzte sie, nur aber mit nichts Giftigem und Bösem — damit stärkt er den Bleimagen — sondern mit milden, liebenden, sittlichen Dingen, welche seine Nerven empören. Mit einer einzigen Freudenthräne (wahrer Brechwein für ihn) könntest du seinen Magen umkehren und du würdest peristaltisch herausgetrieben." — „So muß mich das Unglück verfolgen, daß ich das Paar Freudenthränen, das mir vorhin über dein Erdlikken in die Augen getreten, sündlich abgewischt habe, anstatt es in seinen Magen laufen zu lassen," klagt' ich zwar weinerlich genug, wiewohl zu jedem brauchbaren Vomitiv-Weinen unvermögend. Hier nahm mich die Schwester auf die Arme, um mich an den obern Magenmund des Kroniden hinauf zu heben, und gab mir den Anschlag,

hinaus zu langen und mit dem Saturnfinger*) die Herzgrube und den plexus solaris (das Sonnengeflecht) magnetisch zu bestreichen. Wenn ich nun, fuhr sie fort, dabei die besten Gedanken und Bitten äußerte: so würde der Kronide sie, wie jeder Hellseher die Gefühle des Streichers, theils zu seinen eignen machen, theils davor immer mehr Ekel verspüren, bis er sich meiner auf dem nächsten Wege der Natur entledigte.

Ich that's und strich und dachte, und der Schwager sagte: „Wir haben verordnet und verordnen, im Jahr 1818 soll um das Staats-Schiff nicht das Sklavenboot der Leibeignen schwimmen, und Fürst und Adel sollen nicht, wie sonst die Römer auf die im mussivischen Boden eingelegten Götterbilder, so auf das göttliche Ebenbild des Menschen mit Füßen treten."

Ich strich und dachte, und der Schwager sagte: „Wir haben verordnet und verordnen, es soll nach der überstandenen Blutsündfluth, nicht wie bei der noachitischen zugehen, wo, nachdem man kaum aus dem Kasten gestiegen, von den sieben Paaren reinen Thieren noch Opferthiere geschlachtet wurden."

Der Hellseher drückte sich, wie man hört, gleich allen Hellseherinnen, ungewöhnlich besser aus; aber auch das Bauchgrimmen nahm zu; welches, wenn Johannes schon von einem verschlungenen Buche eins verspürte, die natürlichste Folge von einem ganzen verschlungenen Schriftsteller sein mußte.

Ich strich und dachte, und der Schwager sagte: „Wir haben verordnet und verordnen: gegen das Feuerwerk des Witzes sollen Zensur und Polizei keine Feuertrommeln rühren,

*) So nannten die alten Astrologen und Chiromantisten den Mittelfinger.

und keine Lärmkanone richten gegen Raketen; und Weimar, das aus einem Parnasse der deutschen Musen, zu einem Sinai der Verfassungen geworden, soll die deutsche Keblah sein, und soll von andern Staaten nicht mit dem kurzen Ende des Storchschnabels abkopieret werden, sondern mit dem langen." Hier setzten sowohl Bauchfellmuskeln als Zwerchfell sich in Bewegung zum Brechen, und ordentlicher Eckel trat ein.

Ich strich und dachte, und der Schwager sagte: „Wir haben verordnet und verordnen, daß es keine halbe und keine beschränkte Preßfreiheit geben soll, sondern eine ganze, so wie auch vom Himmel alle Menschen eine unbeschränkte moralische Freiheit erhalten haben; — und daß die Wahrheiten, diese Götterkinder, nicht von einem Zeitungen- und Zeitschriften-Zensor verschluckt werden; denn sie kommen am Ende doch wieder heraus, wann eine Metis ihr Brechmittel gibt, und herrschen dann, größer erwachsen."

Der Zwölffingerdarm sowohl als der ganze Magen, kehrten ihre wurmförmigen Bewegungen nun nach oben und der Eckel war unglaublich. Ich hatte, da ich jede Minute aus dem Krater ausgeworfen zu werden hoffen und fürchten konnte, keine Zeit mit Einkleidungen zu versäumen, sondern lieber alle Bitten kurz und nackt hintereinander aufzujagen.

Ich strich daher und dachte, und mein Schwager sagte: „Wir haben verordnet und verordnen, es soll akademische Freizügigkeit der Studenten, wie der Lehrer und ihrer Lehren geben. — Es sollen provisorische Kebs-Regierungen, nur an die linke Seite des Volks angetraut, aufhören" — (Himmel, welche Bewegungen vom Zwölffingerdarm herauf, und nur meine Schwester hielt mich fest) — „Es soll das schlechte Latein-Deutsch der Richterstühle, das schlechte Franz-Deutsch der Kommando-Stäbe, das schlechte Welsch-Deutsch der

Mauth- und Finanzleute, das schlechte Griechisch-Deutsch der Heil- und Scheidekünstler aufhören. — Es wird überall Landstände geben" (hier stand ich schon mit halbem Leib mitten in seinem Mutter- oder Magenmunde und sah in die Speiseröhre hinauf). „Es soll Südamerika von einem drükkenden Zepter sich grade wie früher Nordamerika....."

Aber ich war schon heraus geschossen ans Licht, noch eh' ich ausgesprochen; und sogar stand ich mitten in meiner Baireuter Stube in H. Schwabachers Hause in der Friedrichs-Straße Nr. 303. ganz verdutzt, und sah mich selber an. Ich gestehe, unter allen bisherigen Unbegreiflichkeiten der Saturnalien bleibt mir diese die stärkste; und ich mache absichtlich die Leser auf meine eigne Verwunderung aufmerksam, um sie sehen zu lassen, daß ich, von aller Selbertäuschung frei, die Sache so kaltblütig und vernünftig betrachtet, wie sie selber. An einen Traum, in welchem mir etwa die ganze Sache vorgekommen wäre, ist hier gar nicht zu denken, denn Niemand kann gewisser als ich wissen, daß ich diese Saturnalien nicht auf einem Kopfkissen und unter zugemachten Augen durchgelebt, und daß ich hier nicht aus meinem Leben Dichtung und Wahrheit zugleich aufgetischt, sondern meinem Vorsatze gemäß nur das eine von beiden. — Sollte aber in diesem rückwärts aufklärenden Jahrhundert nicht einer oder der andere hinter sich für meine Geschichten in den alten der Hexen Aufschluß finden, welche, wenn sie sich in der Nacht magnetisch eingesalbt, auf Blocksberge und unter neue Menschen- und Teufelkongresse auf eine wahrhaft wirkliche Weise — nicht etwa in bloßen Träumen, welche gewiß Niemand auf Folterbänken und Scheiterhaufen für Erlebungen ausgegeben hätte — nach allen peinlichen Akten gefahren sind? Ein Fingerzeig darüber wäre mir willkommen.

Unparteiiſche Beleuchtung

und Abfertigung der vorzüglichſten Einwürfe, womit Ihro Hochwürden meine auf der neulichen Maskerade geäußerte Meinung von der Unwahrſcheinlichkeit meiner Exiſtenz ſchon zum zweiten Male haben umſtoßen wollen.

Auf Verlangen meiner Freunde abgefaßt und zum Druck befördert vom

Teufel.

Hof, im V.....ſchen Verlag.
Gedruckt in dieſem Jahr.
(1784.)

Vorbemerkung.

Ich wollte mich anfänglich bei dem Leſer entſchuldigen, daß ich eine Arbeit, welche der Teufel drukken laſſen, unter die meinigen aufnehme; aber ich thue unſtreitig beſſer, lieber dieſen um die Verzeihung zu bitten, bei welchem jener (wie ich beſcheiden genug bin zu geſtehen) vielmehr gewinnen muß. — Den auswärtigen Leſern, die vielleicht den Namen des Superintendenten, gegen welchen der Teufel die Feder ergriffen, nicht kennen, weil ihn Meuſel in ſeinem „gelehrten Deutſchland" ganz vergeſſen hat, dienet zu wiſſen, daß er ſich Stapelhafelius ſchreibt. Der Leſer wird übrigens ohne mein Erinnern ſchon merken, daß die Stadt Hof, welche der Teufel als ſeinen Verlagsort namhaft macht nur eine ſcherzhafte Erdichtung ſein ſoll; denn es giebt bekanntermaßen keine Stadt dieſes Namens und man wird ſich alſo die vergebliche Mühe erſparen, darnach eine Reiſe mit den Fingern auf der Landkarte zu unternehmen. Die Buchhandlung aber, welche der Titel nennt, exiſtiert wirklich und iſt in Hof.

R.

Dedikazion

an den

Herrn von Weitershausen.

Ich war nicht so glücklich, Ew. Exzellenz unter meinen Zuhörern auf der neulichen Redoute zu sehen; daher möcht' ich Sie wenigstens an der Spitze meiner Leser finden. Und bin ich anders (wie ich doch sehr zu vermuthen berechtigt bin) der erste Teufel, der eine Zuschrift macht, so wird die Neugierde, zu wissen, wie stark der böse Feind, der Vater der Lügen, auch im Dedizieren sein möge, Ew. Exzellenz gewiß zu meinem Leser machen. Um Ihre Neugierde aber nicht zu mißbrauchen, schikke ich Ihnen nun die Zuschrift, ohne das Anhängsel, mit welchem mein Verleger sie verkauft. Der pedantische, polemische und langweilige Ton, worin dasselbe den Herrn Superintendent Stapelhaselius widerlegt, würde bei Ihnen nicht sehr zu seinem Vortheil sprechen, und es ist überhaupt nur der Aufmerksamkeit derer, die es verfluchen werden, aber sonst keinen Dreier werth, wiewohl es im Buchhandel nicht unter vier erlassen werden kann. Daher mir nichts unangenehmer sein würde, als wenn Ew. Exzellenz es doch aus demselben sich bringen ließen.

Das Dedizieren sagt Furetiere, hat ein Bettler erfunden. Er will damit sagen „ein Poet"; denn die Aehnlich-

keit, welche beide mit einander im Singen, Betteln und Stehlen haben, gestattet wenigstens recht gut, unter dem Einen den Andern zu verstehen. Lässet man nun den Dichter für den Erfinder der Zuschriften gelten, so kann man aus dem, was Horaz singt,

poetis

Quidlibet audendi semper fuit — potestas.

auf das natürlichste erklären und rechtfertigen, warum ordentlicher Weise kein wahres Wort in denselben steht? die Tugenden etwa ausgenommen, welche darin an dem Mäzen gefunden und gepriesen werden. Denn was diese anlangt, so werden wohl nur Wenige nicht zugeben, daß sie im vollsten Maße ohne sonderlichen Nachtheil der Wahrheit dem Gönner zugeschlagen werden können. Soviel weiß doch schon fast Jeder, und hat es längst vergessen, daß der Zueigner, der nur einmal eine Tugend seines Gönners, nämlich die Freigebigkeit völlig außer Zweifel sezen kann, sogleich das Dasein der übrigen als vollkommen erwiesen vorauszusezen nach dem ebenso bekannten, als wahren Grundsazze der Stoiker berechtigt ist, „daß, wer eine Tugend hat, die übrigen alle besizze."

Allein nur ein andres ist ein Poet, ein andres der Teufel, und ich bin nichts weniger, als, wie der Dichter, ein armer Teufel. Auch die gemeinsten Leute werden es Ew. Exzellenz sagen können, daß diejenigen unter den Geistern, so wie unter den Menschen aus der Lotterie des Reichthums das große Loos gezogen, die man die bösen nennt; und wollte ich alle die Personen anführen, die ich gegen einen mit rother Dinte und nicht mit Blut, wie doch Einige wollen, (denn damit werden nur Friedenstraktate unterzeichnet und ausgestrichen) geschriebnen Schein mit Schäzzen gleichsam

überschüttet habe, so würden Sie über meinen Reichthum, so wie über meine Uneigennützigkeit vielleicht in einiges Erstaunen gerathen. Ich kann daher zwar den Schriftstellern, die mich, wie der Kaiser Wenzel den Henker, zu Gevattern bitten und mir ihr geistiges Kind verschreiben und zueignen würden, eine Erkenntlichkeit vom größten Gehalte versprechen (und ich wünsche diesem Winke zu ihrem und zu meinem Besten seine Wirkung); allein über die Nothwendigkeit sie nachzuahmen, bin ich eben darum so weit hinaus, daß ich mir vielmehr die Freiheit nehmen würde, Ew. Exzellenz selbst mit einigen Heckthalern für die Lesung meiner Dedikazion zu danken; hätten mir sie nicht die Akademieen um sie in Medaillen umzuschmelzen, alle abgenommen.*)

Dessenungeachtet ist man gar noch nicht zu argwohnen berechtigt, daß diese Zuschrift in eine schlechte und wahre umschlagen werde, blos weil ich sie gratis darzureichen gesonnen bin. Denn man sollte doch bedenken, daß der Teufel von jeher ein Vater der Lügen gewesen und mithin es noch zu sein wenigstens in einer Dedikazion nicht verlernen werde. Doch vielleicht darf ich Ew. Exzellenz von der Zahl derer, die so wenig von mir erwarten, ausnehmen; vielleicht bin ich in Ihren Augen so viel werth, daß Sie mir zutrauen, ich werde

*) Der Teufel mag wissen, was er hier will; ich nicht. Denn zwischen Heckthalern und Medaillen ist nicht die kleinste Aehnlichkeit. Vielmehr ist der Unterschied unter ihnen, daß jene, (wie schon der Pöbel weiß) den Geldschatz durch ihre Gegenwart vermehren, diese aber einen armen und ehrgeizigen Gelehrten nichts weniger, als reicher machen. Im Vorsatze der Periode wird auf die alte Meinung angespielt, daß die Eltern die Seele eines Kindes dem Teufel gegen einen beträchtlichen Seelenverkäuferlohn verschreiben können.

Ihnen in der Zuschrift Eigenschaften beilegen, von denen Sie wenig oder keine Spuren an Sich entdekken und die vielleicht noch kein Dedikator seinem Gönner zu leihen gewagt. Ich will auch in der That Ihr Lob anheben und ohne längere Vorrede diese Gelegenheit mit dem größten Vergnügen ergreifen, vor dem ganzen Publikum die schmeichelhafte Lüge zu sagen, daß das verdächtige Licht unsers achtzehnten Jahrhunderts noch nicht den freien Eingang in den Kopf Ew. Exzellenz gefunden, den ihm mein Widersacher Stapelhaselius zum größten Nachtheile seines Kopfes und seiner Seligkeit zugestanden und daß die Aufklärung, die Ihren Wohnort so gefährlich macht, sich glücklicher Weise noch nicht bis zu Ihnen verstiegen. Auch muß ich weiter, wenn ich der Unwahrheit nichts vergeben will, Ihnen das Lob beilegen, daß wenigstens die bessern Rechtsgelehrten und Richter, welche zu sehr Christen sind, um die heidnische Göttin Themis anzubeten und zu verehren, und die die Gesetztafeln derselben, wenn nicht gleich dem Moses in Trümmer schlagen, doch gleich der Zeit bis zur Unlesbarkeit abfeilen mit Ew. Exzellenz auf das vollkommenste zufrieden sind und wohl keinen Entscheidungen begieriger entgegensehen und entgegenarbeiten, als den Ihrigen. Und es ist keine bloße Wirkung meiner Freundschaft, die ich, wie ich mich, die Unwahrheit zu sagen, rühmen darf, mit Ihnen stets gepflogen, wenn ich hier öffentlich erkläre, daß ich wenigstens nie jene betagten und unfranzösischen Grazien in Ihrem Betragen und Anstand vermisse, ohne welche kein Gelehrter in Gesellschaft erscheint und welche ganz sichtbar beweisen, daß er mit den feinsten in allerlei Leder eingebundnen Gesellschaftern auf einem vertraulichen Fuß stehe und daß er sich in der politesten gedruckten Welt lange umgesehen; denn, wahrhaftig, ich würde ja dieses Lob

nicht wagen, könnt' ich mich deßfalls nicht auf Ihre Feinde und auf die Göttin der Unwahrheit, die man doch am wenigsten im Verdachte einer lobrednerischen Partheilichkeit für Sie haben kann, und sogar auf mich selbst mit der größten Keckheit berufen. *)

Inzwischen hab' ich durch diese Zuschrift nicht blos zu Ihrem, sondern auch zu meinem Lobe etwas beitragen wollen. Ich wollte Sie nämlich darin um ein Beigewicht für die Wagschale angesprochen haben, in der die Gründe liegen, womit ich meine Nichtexistenz unterstüzze. Denn leider! hab' ich nur mehr als zu viel Ursache, zu befürchten, daß man in einer Sache, die mich so nahe angeht, meine eigne Aussage blos von schlechtem und zweideutigem Gewichte befinden und mich für einen bloßen Hauszeugen meiner Nichtexistenz gelten

*) Die Romanenleser lassen sich durch diese Note dem Herrn Satan gehorsamst empfehlen und ihn höflichst ersuchen, die Perioden ein andermal zu viertheilen und nicht in der Riesenlänge aufzutischen, über welche sie, die Romanleser, sich an dem obigen beinahe halb todt geärgert, wenigstens ganz außer Athem gelesen haben. Glaubt er durch die Länge derselben die Aufmerksamkeit auf den Zusammenhang der Gedanken zu erleichtern und zu erzwingen, so lassen sie ihm sagen, daß sie gar nicht gesonnen sind, mit dieser Aufmerksamkeit sich zu beästigen oder überhaupt mehr dabei zu denken, als sein eigner Schwanz, der ohnehin als das Ende der Fortsetzung des Gehirns schon mehr als zuviel denkt. Denn wollten sie doch denken, so würden sie nicht lesen, sondern die weiblichen Geschlechts würden sprechen, und die männlichen Geschlechts würden schweigen; verharrten übrigens gleichwohl mit unabänderlicher Hochachtung

Sr. des Herrn Satan
Hochwohlgeboren und Hochwürden
gehorsamste Diener
von A—Z.

laſſen wird. Was will ich aber damit gegen die Theologen ausrichten, die meine Exiſtenz mit Ausſagen von Ohren- und Augenzeugen und mit Dokumenten aus Chaldäa belegen können? Wahrhaftig nicht viel. Man ſoll z. B. nur die jetzige anſtößige Erhellung ſo vieler Köpfe als einen Beweis meiner verborgnen Wirkſamkeit und Exiſtenz anführen — was kann ich thun? etwan vielleicht vorſtellen, daß man dem Teufel etwas beimiſſet, was lediglich der Göttin der Weisheit und Wahrheit ſchuld zu geben iſt? Allein das wird man mir nur ſo wenig glauben, als die gemeinen Leute es dem Naturforſcher glauben, daß die nächtlichen Stimmen im Walde, die ſie dem wilden Jäger, d. h. auch dem Teufel zuſchreiben, nichts als die Stimmen der Eulen d. h. die Vögel der Weisheit ſind. Und ich weiß es ſchon, ich werde predigen mögen, was ich will, Herr Stapelhaſelius bleibt doch dabei, daß das bedenkliche Licht, wodurch der Kopf Ew. Exzellenz ihm ſo verhaßt geworden, ſtark vermuthen laſſe, daß ich darin meinen Wohnſitz aufgeſchlagen; ſo wie etwa der Engländer Swinden den Ort des Lichts, die Sonne, für den Aufenthalt der Teufel hielt. — Aber eine ganz andere Wendung würde meine Sache nehmen, wenn ich zu Zeugen, daß der Teufel an der Erleuchtung der Köpfe völlig unſchuldig iſt, nicht mehr blos mich allein, ſondern auch dieſe Köpfe ſelber aufrufen dürfte. Denn deren Ausſage könnte man nicht verwerfen. Wie alſo, wenn Ew. Exzellenz zu erklären beliebten, daß Ihre Einſichten, worüber meine Feinde mit mir ſo hadern, nichts weniger als Geſchenke des Satans, ſondern reife Früchte eines unmeineidigen Nachdenkens und einer langen Lektüre ſind? — Wenigſtens war eine ſolche Erklärung von Ihnen der Hauptzweck dieſer ganzen Zuſchrift.

Eigentlich bin ich jetzt mit meiner Dedikazion zu Ende; aber ich darf Ew. Erzellenz den Zank nicht verhalten, den ich eben mit der Göttin der Wahrheit über die Länge derselben hatte und den wir mit gegenseitigen Thätlichkeiten beschlossen. Die angeregte Göttin, die mich überhaupt stets anfeindet, rechnete mir eine gute Menge von Ihren Verdiensten vor, deren Meldung und Lob ich in dieser Zuschrift nicht hätte vergessen sollen. Sie werden es kaum glauben, aber sie kann es nicht leugnen, daß sie eine wiewohl flüchtige Erwähnung des wohlthätigen Einflusses, den Sie auf den Wohlstand Ihres Wohnortes durch den Gebrauch Ihrer hohen Vorrechte schon so lange gehabt, mir zumuthen wollen; ohne auch nur im geringsten zu bedenken, daß alles das, was ich von Ihnen (ihr zufolge) bekannt machen soll, ja schon längst bekannt und — so zu sagen — schuldkundig ist, und gesetzt, und wär es auch noch nicht, doch einen zu großen Raum ausfüllte, um dessen in einer Zuschrift genug zu finden. Durch diese hinkende Zumuthung schien ein ungerechter Zweifel an meinem Dedikazionstalent so sichtbar hindurch, daß ich meine Antwort nicht länger an mich halten konnte. Der Zorn hatte lange schon den Hahn der Nase aufgezogen und mein ganzes Gesicht schußfertig gemacht. „Ich muß es besser wissen, fuhr ich gelassen los und die Wahrheit an, als Sie, wie man eine Dedikazion abfasset. Ich habe deren in meinem Leben wohl über hunderttausend gemacht oder doch machen helfen — o noch viel mehre! — und Sie hat wohl, so lange Sie in Kupfer gestochen wird, noch kein halbes Schock zum Druck befördert. Es verlangt auch kein Dedikator Ihren mehr hinderlichen, als förderlichen Beistand. Ich besorge nur ohnehin, daß ich Ihr zu viel freie Hand in meiner Zuschrift an Sr. Erzellenz gelassen; und stößet daher wirklich meinen Lesern so viel Wah-

res auf, daß sie es für Lüge halten müssen, so ist Sie allein mit Ihrem Einreden daran Schuld und ich werde über Sie schreien." — Vielleicht hatte ich die gute Wahrheit ein wenig zu hart angelassen, denn sie versetzte mir auch sogleich mit ihrem Palmzweig*) einen so empfindlichen Hieb auf mein Steißbein, daß ich in der ersten Aufwallung meine Hände ihren Haaren näherte, ihre Sonne in Besitz nahm und diesen großen Weltkörper auf funfzig Schritte weit von uns so leicht wegschmiß, wie der Italiener den harten Käse, womit er zum Andenken des römischen Diskus kegelt.

Und das wäre denn eine aufrichtige Erzählung von meiner besagten Schlägerei mit der Wahrheit, von der im Publikum so viele falsche Zusätze herumschleichen. Ich steure mich indessen ganz auf die Hoffnung, daß Ew. Exzellenz Sich nicht durch die Freundschaft, die Sie mit meiner Widersacherin aufgerichtet, Ihre unparteiischen Augen werden zudrükken lassen, und dann weiß ich gewiß, daß Sie mein ganzes Verfahren (das jähzornige Kegeln mit der Sonne will ich gern ausnehmen) völlig billigen werden.

Nur berühren will ich endlich noch einen andern Zwist mit der Wahrheit, in welchem jedoch mein Recht ein wenig zweideutiger sein mag. Sie will es nämlich durchaus nicht schicklich finden, daß ich mich unterschreibe als Ew. Exzellenz ganz unterthänigster Diener. Und ich bin ganz für das Gegentheil, und führe ihr zu Gemüthe, ob ich, der so viele Diener unter den Menschen zählet, den anders als ehren könne, zu dessen Diener ich mich bekenne. Am besten thu' ich indes-

*) Mit einem Palmzweig in der Hand und einer Sonne auf dem Haupte wird die Wahrheit abgebildet.

ſen doch, Sie ſelbſt um die Auflöſung dieſer peinlichen Frage zu erſuchen; in welchem Falle ich klüger handle, wenn ich mich nenne oder nicht nenne

Ew. Exzellenz

ganz ergebenſter Diener
Der Teufel.

Die Widerlegung selbst.

Ungefähr vor drei Wochen hab' ich, der Teufel, auf der Redoute einige Zweifel gegen meine eigne Existenz mit der Bescheidenheit, die jedem Gelehrten geziemt und die ich nicht selten übertreibe, an den Tag zu legen gewagt; aber ich sah nicht voraus, daß von diesem unschuldigen Skeptizismus Herr Superintendent Stapelhaselius den unglücklichen Anlaß nehmen würde, mich zweimal sehr hart anzugreifen. Das erste Mal that es in einer anderthalb Bogen starken Schrift, die er den Titel führen läßt:

Unentbehrliches Gegengift gegen den neuesten Anti-Egoismus des Satans, oder die Gründe, womit der Teufel in eigner Person an einem öffentlichen Orte seine Existenz abzuleugnen sich erfrecht hat, zum Besten der Schwachen und Einfältigen auf eine schwache und einfältige Weise in ihrer ganzen Blöße dargestellt von P. G. R. Stapelhaselius, Superintendent ꝛc.

Zum größten Glück für meine und seine Ehre las dieses Schriftchen Niemand, als der Verfasser, der Korrektor und ich; obendrein las ich es nur im Manuskripte, der Korrektor hörte es gar nur von mir, da ich es ihm zur Aenderung der Korrekturbogen vorlas. Allein eben deßwegen spielte mein Gegner unsern Hader vor den Richterstuhl des Pöbels, der

nicht Augen zum Lesen, aber wohl Ohren zum Hören an seinem Kopfe führet und er wiederholte in der Predigt am Sonntage Invocavit seine ungelesene Widerlegung. Nun aber leiden es die Pflichten, die ich meinem guten Namen — meinem noch einzigen und größten Gute in der Welt — schuldig bin, durchaus nicht mehr, meine Gegenwehr noch länger durch ein fortgesetztes Stillschweigen aufzuschieben; denn vorzüglich in diesem letzteren Angriffe vergaß er so sehr alle Schonung gegen mich, daß er mich vor der ganzen christlichen Versammlung ohne Scheu mit Namen nannte, meiner immer nur in schimpflichsten Ausdrükken (dergleichen sind: „Vater der Lüge, alte Schlange ꝛc. ꝛc.“) gedachte und mir besonders meine Klauen empfindlich verrückte, für die ich doch nichts kann, und an denen er gewiß sich sehr versündigte, weil man mit den Naturfehlern seines Nächsten kein Gespötte treiben soll. Ich kann dieses alles mit meiner Pergamenttafel gehörig dokumentieren, als in welche ich eine Kopie meiner Abkanzlung auf der Stelle eintrug; denn ich war damals grade glücklicherweise selbst in der Kirche, als er mich armen Teufel von der Kanzel warf und saß in dem mit Nro. 103 bezeichneten Stuhle in der Gestalt eines geschickten Advokaten, wie sich vielleicht der Klingelvater noch entsinnen wird. An meine nachgeschriebene Predigt würd' ich mich auch zu halten wissen, falls ich die Sache auf dem Weg einer schärfern Untersuchung einleiten sollte; denn das hab' ich noch gar nicht verredet, da mir zumal alle meine Freunde vereint anliegen, mit dem Herrn Stapelhaselius einen langen Injurienprozeß anzufangen und an höherem Orte, wo man hoffentlich dem Teufel zu seinem Recht verhelfen würde, um eine öffentliche Ehrenerklärung nachzusuchen. Doch den Streit des Bürgers mit dem Bürger noch beiseit! Jetzt hat es blos der Gelehrte mit dem Geleheten zu thun.

Ehe ich indessen zeige, wie unzureichend er die Zweifel, die ich gegen meine Existenz gemacht, aufgelöset, scheint es nöthig zu sein, daß ich mir die Mühe gebe, die Leser überhaupt in eine genauere Bekanntschaft mit uns Teufeln zu bringen. Denn es ist unglaublich, was für einfältige Meinungen meine Leser von uns noch haben. Daß man uns existieren lässet, ist noch der geringste und verzeihlichste Irrthum; aber von unserer Natur, von unserm Wohnorte, von unsern Beschäftigungen hat man auch noch kein wahres Wort gepredigt und geschrieben, und es scheint die Zoographie der Teufel ordentlich bisher nur darum in so ungeschickte Hände gefallen zu sein, damit ich mir desto größeren Ruhm erwürbe, wenn ich eine gute liefere. Die besten Dienste wird meine genauere Nachricht von den Teufeln aber wohl den Theologen thun, welche sie sofort den symbolischen Büchern einverleiben können, damit sie statt der herausgeworfnen Irrthümer von ihren Mitbrüdern entweder beschworen oder unterschrieben werde. Indessen wünschte ich lieber, sie warteten mit dieser Ausbesserung ihres Glaubenssystems gar noch bis zur Erscheinung meines größeren Werks; denn die vollständigeren und interessanteren Nachrichten von Gebräuchen, Kunstwerken, Kultur und Religion der Teufel werd' ich dem Publikum erst in diesem bescheeren.

Wir Teufel sind nicht *geschaffen*; denn sonst würden wir existieren; aber wir sind *gezeuget* und die menschlichen Seelen sind unsere Eltern. Da mir der Leser die Möglichkeit eines Dinges, das weder ist, noch nicht ist, hoffentlich schon aufs Wort gern glauben wird, so lass' ich den Beweis derselben bei der bloßen Versicherung bewenden, daß ich diese Möglichkeit vielleicht so lebhaft fühle, als man dergleichen abstrakte Dinge nur fühlen kann.

So viel ich weiß, bin ich der erste, der von einem Mittelding zwischen Sein und Nichtsein Erwähnung thut. Ich habe aber das Nichts blos vermittelst des Kaiserschnittes der Distinkzion von diesem Mittelding so glücklich entbunden. Ich wünsche daher die Theologen machten von meiner ganz neuen Distinkzion zwischen dem Sein und dem Nichtsein künftighin einigen Gebrauch: sie würde gewiß der Orthodoxie nicht schädlich sein, der es ohnehin jetzt an geschickten Unterscheidungen zu mangeln scheint und die vielleicht besonders von solchen Distinkzionen, welche ihrem Todfeind (dem Satze „eine Sache kann nicht zugleich sein und nicht sein") so nahe ans Leben greifen, wie meine obige, nicht sehr viele aufzuweisen hat. Allein man legt jetzt wenig Werth mehr auf gute Distinkzionen und die Sache der Orthodoxie geht täglich weiter zurück. Sie büßet einen Sieg nach dem andern ein, nicht etwa, weil sie vernunftwidrige Sätze versicht, sondern weil sie diese Sätze nicht mehr auf eine vernunftwidrige Weise vertheidigt. Denn in der That, unsre Gottesgelehrten scheinen es ein wenig zu sehr vergessen zu haben, daß der gesunde Menschenverstand nur mit orthodoxen Waffen vortheilhaft angefallen werde ungleich denen, womit er sich wehrt und daß der vernunftwidrigste Prozeß muß verspielet werden, wenn er auf eine andre, als vernunftwidrige Art geführt wird. Der orthodoxe Zwerg David kann in der riesenmäßigen Rüstung Sauls dem heterodoxen Riesen Goliath nur wenig oder nichts anhaben. Unter jene vernunftwidrigen und siegreichen Waffen, von denen die jetzigen Gottesgelehrten ihre Hände so unklug abgezogen, gehören nun eben die Distinkzionen, von denen man ohne Uebertreibung behaupten kann, daß sie ihres Gleichen nicht haben, wenn es auf Entwaffnung, Gefangennehmung und Hinrichtung des gesunden Verstandes ankommt. Deskartes sagte:

Gebt mir Materie und Bewegung, ich will euch eine Welt machen. Ich sage: gebt mir Distinkzionen, ich will Systeme aufführen, so hoch, daß sie den Auditorien der Vernunft das Licht völlig verbauen. Beiläufig: diese Verbauung kann mir Niemand wehren, da der Vernunft Servitus luminum *) gegen die Rechtgläubigkeit obliegt.

Uebrigens merke ich zu meiner größten Betrübniß, wie gar weit mein sonst so einnehmender Styl vom wahren philosophischen abstehe, bei dem eine nicht gewöhnliche Dunkelheit mit vielem Rechte erwartet und gefordert wird; sowie ein geschickter Operateur, während er dem Pazienten den grauen Staar sticht, das Zimmer durch Fenstervorhänge verfinstert. Indessen will ich nichts sparen, im folgenden die Materie von den Distinkzionen mit so viel Kunst zu verhandeln, daß ich sowohl meine Leser, als mich selbst außer Stand sezze, zu wissen, was ich will.

Ein Theolog distinguirt, wenn er an einem einfachen Begriffe unähnliche Theile ausspürt, d. h. wenn er eine Idee für zwei ausgibt, und die nämliche unter anderm Namen wiederkommen läßt; d. h. endlich — um noch dunkler zu sein — wenn er zu einem Kinde ein kleines Heer Gevattern bittet, um es auf mehre Namen taufen zu lassen. Die Operazion dabei ist natürlich und leicht. Man setzt nämlich das Bestreben, den Theilen eines Begriffs nachzuforschen so lange fort, bis sich die Phantasie, die sich bei keinem lange aufzuhalten vermag, an die Stelle des Begriffs, auf welchen allein man sie heften wollen, einen andern, den man für den alten ansieht, geschickt untergeschoben hat. Eben so verdoppeln sich

*) Serv. lum. habe ich, wenn ich leiden muß, daß mir Einer das Licht verbaut.

die Gegenstände vor dem leiblichen Auge, wenn es lange auf ihnen verweilet. In dieser Hinsicht kann man gar wohl, wenn nicht beweisen, doch behaupten, daß die Begriffe gleich der Materie ins Unendliche theilbar sind. Die Vortheile nun, welche dem Theologen diese Trenchierkunst gewährt, stechen in die Augen: durch sie verschafft er sich die unschätzbare Freiheit, einem Subjekte ohne Bedenken jedes Prädikat ankleben zu dürfen, widerspräche es demselben auch gradezu; denn er hebt diesen Widerspruch glücklich dadurch, daß er am Subjekte einen neuen Namen ausfündig macht, welchem jenes Prädikat nicht mehr widerspricht.

Da ich von dieser schweren Materie mit so vielem Glükke dunkel geschrieben, so kann ich ohne Anstand zu dem Versuche fortgehen, von ihr auch verständlich zu schreiben: die Vorhänge können nun aufgezogen werden und das Licht kann wieder hereinschießen. Ich will nämlich die gut gesetzte Rede eines Priesters mittheilen, welche die orthodoxe Brauchbarkeit der Distinkzionen außer Zweifel sezet, indem sie blos durch deren Vermittelung den gesunden Menschenverstand mit einer Behauptung aussöhnt, mit der er sonst in größter Zwietracht lebte. So sagte der Priester:

„Lieben Freunde,

Ihr batet mich neulich, ich möchte euch eure Skrupel über die große Wahrheit, die ich zuerst herausgebracht, benehmen, die nämlich, daß drei Nasen richtig zusammenaddieret, nicht mehr thun, als eine Nase. Ich wünschte freilich, ihr glaubtet wichtige Wahrheiten ohne allen Beweis und auf mein bloßes Wort; indessen will ich eurer nicht sehr gläubigen Bitte doch willfahren, werde aber den Beweis so einrichten, daß euer Glaube bei diesem Eingriff der Vernunft wenig leidet. Die Stüzze meiner Behauptung von den Nasen ist ein sonderbarer

Unterschied unter den Nasen. Es gibt deren nämlich zwo Klassen: die der *substanziellen* und die der *persönlichen* Nasen. Sonach würde mein Satz bestimmter so gefaßt: drei persönliche Nasen geben nicht mehr, noch weniger, als eine substanzielle Nase. — Zwei Gottesgelehrte haben indessen vorgeschlagen, den Ausdruck „persönliche Nase" lieber in den „Nasensubstratum" umzusezen. Ich kann zwar ihre Neuerungen nicht allezeit billigen, allein diese Wiedertaufe könnte, dünkt mich, kaum glücklicher sein; denn nicht nur, daß diese kleine Veränderung des Namens die Schwierigkeiten alle aus dem Wege räumt, worauf unsre Freidenker darin wollen gestoßen sein, sondern sie läßt auch auf diese geheimnißvolle Lehre ein reichliches Licht fallen, das ihr in den schwächsten Kopf Zugang verschaffen muß. Zu dem hat der neue Name noch den Vorzug, daß er keineswegs mehr zu denken, als der alte gibt, wenn vielleicht nicht gar weniger.

Inzwischen ist die Sache mit der bloßen Distinkzion noch gar nicht abgethan, sondern ich muß euch eben erst die Verschiedenheiten namhaft machen, die mir zu dieser Distinkzion zwischen den Nasen Befugniß geben. Ich dekke sie euch auch gerne auf, weil ihr zumal wohl schwerlich selbst darauf kämet. Der Unterschied beider Nasen besteht nämlich — nicht in ihren Eigenschaften; vielmehr ist die eine vollkommen so geformt, so lang, so schwer und so gebogen, als die andere und mathematische Punkte sehen sich kaum gleicher, als sie; sondern worin er eigentlich besteht und gesucht sein will, ist: daß die eine Nase den Namen *substanzielle* und die andere den Namen *persönliche* tragen. Indessen aber reichen auch diese zwo Benennungen meines Bedünkens vollkommen hin, durch die Ungleichheit ihres Lauts der Gleichheit der Nasen abzuhelfen und eine Verwechslung derselben, welche ihre gleichen

Eigenschaften sonst so unvermeidlich machen, glücklich abzuwenden.

Vielleicht erfreut euch die Nachricht, daß ich zum Besten euers Gedächtnisses und Glaubens ein Dreimaleins in benannten Zahlen aufgesetzt, das so lautet:

Eine persönliche Nase ist eine substanzielle Nase.
Zwo persönliche Nasen sind eine substanzielle Nase.
Drei persönliche Nasen sind eine substanzielle Nase.

Dieses neue Einmaleins solltet ihr euerm alten in unbenannten Zahlen beibinden und ich sähe das gern. Vielleicht schlägt mir auch noch etwas wichtigeres nicht fehl. Ich gehe nämlich schon lange damit um, den weltlichen Arm dahin zu vermögen, daß er euch mein neues Einmaleins zu beschwören nöthigt. Denn nennt mir selbst ein Unterpfand eurer Ueberzeugung von der Wahrheit meines Einmaleins, das sichrer wäre, als ein Eidschwur! Uebrigens hab' ich eine geistige Schäferei und ihr seid meine Schafe. Allein zu eurer Schande muß ich's sagen, daß Schafe unter euch sind, welche mehr Verstand verrathen, als sich für ein Schaf schickt. Diesen räudigen Thieren werd' ich also auch wohl schwerlich die Einheit mehrer Nasen einreden und die kleinliche Eitelkeit, homines emunctae naris scheinen zu wollen, wird sie verleiten meinen Behauptungen kein Gehör zu geben. Aber den bessern unter euch ertheile ich den wohl durchdachten Rath, von dem ihr in der Folge manchen Vortheil ziehen könnt: Geht selten oder niemals eurer eignen sündhaften Nase nach! Ihr seid geistliche Bräute und eine andre Nase muß eure Brautführerin werden! — Angenommen aber, daß ihr vor meinem Rathe eure Ohren verstopftet, so muß ich euch eröffnen, daß ich in diesem Falle mir ein Gewissen daraus machte, wenn ich nicht sofort einige Anstalten träfe, die Rettung eurer armen

Seele mit der Aufopferung eurer irreführenden Nase zu erkaufen. Ich würde daher ohne Anstand an die Personen, die ihr Schwert nicht umsonst tragen, ein Bittschreiben des Inhalts ablassen, daß man dieses Gliedmaß, das ihr, gleich den Wilden zur Auswitterung und zum Verfolge irreführender Fußstapfen erniedrigt, bis an die Wurzel abzulösen und dem Teufel diesen Schleichweg zu dem Sizze eurer Seele abzuschneiden belieben möchte. Und von einem so einsichtsvollen weltlichen Arm, wie dem unsrigen, darf ich alle Hülfe erwarten, falls nur die Gründe, womit ich mein Ansuchen um selbige unterstüzzen werde, wirklich so stark sind, als sie mir vorkommen.

Ach liebe Leute, wenn mir so die Gefahren zu Sinne schießen, die gegen euer Seelenheil zusammentreten, so muß ich sehr laut ausrufen: Wie viel mal glücklicher als ihr ist jene menschliche Mißgeburt in Dresden, der an der Stelle der Nase ein — langer Schwanz saß!

Das ist die Rede des Priesters. Wenn ich nun von mir auf meine Leser schließen darf, so glauben wir jezt alle die Einheit dreier persönlichen Nasen so fest, wie ihr Dasein selber. Was nun hat uns vermocht, zu einer Behauptung überzutreten, die an Ungereimtheit nicht ihres Gleichen hat? Eine Distinkzion! — Ich habe oft zu meinen Freunden gesagt: „Distinkzionen sind der Stein der Weisen, die Quadratur des Zirkels, die Universalarznei für jeden, der etwas gegen den gesunden Menschenverstand behaupten will und sind besonders in einer Inauguraldisputazion von ausgemachten. Nuzzen. Sehr! blos vermittelst guter Distinkzionen will ich die Widersprüche der ungereimtesten Religionen in der Welt auf eine wirklich befriedigende Weise auflösen, ihren Widersinn zu Nichtsinn erheben und ihre Gegner wenn nicht zur Ueberzeugung doch zum Schweigen bringen. Distinkzionen umfe-

hen die deutsche Orthodoxie mit einem Heiligenschein und dienen ihr als gute Altarlichter."

Diese lange Abschweifung wird mir Niemand verargen, der bedenkt, daß ihr die Absicht zu Grunde lag, die theologischen Schneidemühlen, die man über die modischen Windmühlen bisher vergessen, wieder in Gang zu bringen und den Orthodoxen zu bewegen, alte gute Waffen wieder hervorzusuchen; überdieß aber Herr Stapelhaselius zu widerlegen, der so oft wiederholt, daß der Teufel einen besondern Groll gegen die Rechtgläubigkeit hege.

Ich komme zu den obigen Worten zurück: „die Teufel werden nicht geschaffen, sondern von menschlichen Seelen gezeugt." Man muß sich den menschlichen Kopf wie einen Bienenkorb denken. Mitten darin sitzt der Weisel oder die Bienenkönigin, ich meine die Seele. Wir Teufel sind die Drohnen oder männlichen Bienen und haben uns um sie in beliebigen Entfernungen herumgelagert. Die Menschen nennen uns aber nur die Bilder der äußern Dinge; denn in diese luftigen Gestalten verkörpert — in der Gabe, uns in alles, was wir wollen zu verkleiden, thun wir Geister es wohl den meisten Geistern zuvor — wandeln wir gewöhnlich vor der Seele auf und nieder. Zuweilen nehmen wir auch die Bilder und Schattenrisse, welche von den äußern Dingen (wie Epikur zuerst bemerkte) ab- und ins Gehirn hineingeworfen werden, doppelt und mehrfach um, wie etwa die europäischen Weiber mehre Röcke und die japanischen mehre Westen auf einmal anlegen. In dieser dikken und minder durchsichtigen Hülle sieht uns dann die Seele für ein wirkliches äußeres Ding (auch sogar vor dem Sonnenlichte der Sinne) an und sagt überall: ich habe etwas gesehn, und fähret — sonderbar genug — vor Wesen zusammen, mit denen sie doch unter einem Dache

wohnt und die mit ihr unter dem Schlafe des Körpers Versteckens spielen. Wie kläglich ist's daher, wenn Einige unser Dasein aus solchen Geistererscheinungen beweisen wollen! Denn wie ich eben gezeigt, sieht man ja nicht uns, sondern die Bilder von Wirklichem, die wir um uns geworfen. — Im menschlichen Kopfe verführen wir jahrein jahraus ein Getärm, ein Geschnurre und ein Wesen, das ganz unglaublich sein würde, könnte ich mich nicht auf den eignen Kopf eines jeden Lesers berufen. Denn bald baden wir uns in Nervensaft, um schön zu werden, sowie die Weiber sich ebendeßhalb sonst in Eselsmilch badeten; bald sezzen wir die Gehirnfibern in harmonische Schwingungen und bringen der Seele ein Ständchen; bald dampfen wir im s. g. Unterleibe soviel Tabackrauch in den Kopf hinauf, daß der Weisel oben kaum zu bleiben weiß. Unser eigentliches Dichten und Trachten ist indeß auf Paarung mit dem Weisel gestellt. Dieser unserer Vermählung mit der Seele gehen aber stets so viele Präliminarien voraus, als einer zwischen Spinnen oder zwischen hohen Häuptern. Denn weit gefehlt, daß es ihre Spröddigkeit erweichen sollte, wenn wir uns in den poetischen Blumen der Phantasie so lange herumwälzen, daß wir uns ihr mit Blumenstaub ganz weiß gepudert präsentieren können, so haben wir noch einen lästigen Schritt mehr zu thun und müssen ihr erst einen Liebestrank eingeben, in welchem sie ihren Verstand und ihren natürlichen Abscheu vor unsrer schwarzen Farbe zugleich vertrinkt. Es wird derselbe (Nervensaft nennen ihn eure Aerzte) bekanntlich aus dem Dampfe kochender Wasseradern zubereitet. Die Wirkung davon hat aber wohl ihres Gleichen nicht; denn ein Paar Spitzgläser voll davon sind völlig hinlänglich, den Verstand fortund die inbrünstigste Liebe gegen den Teufel einzujagen. Ist es einmal so weit, so wird sofort von beiden Seiten die Ver-

mählung begangen, in welcher die Menſchen Süßigkeiten ſchmekken wollen. Während dem wird von einem Theil der Teufel ein Kreis um das thätige Ehepaar geſchloſſen, um alles der Brautnacht verderbliche Licht von ihm abzuhalten; der andre Theil hält die guten Engel feſt (auch eine Art Bienen und zum Bienenſtock gehörig), welche das Beilager mit Einſprüchen zu ſtören drohen und wirklich ſchon mehr als einmal durch ihre ſtrahlende Geſtalt geſtört haben. Und hier ſollt' ich wohl den Leſer an die wichtigen Verdienſte erinnern, die ich mir um die Beſchirmung der Orthodoxie erworben, indem ich nicht nur einmal die guten Engel Toleranz und Menſchenliebe in gefänglicher Haft gehalten, welche Miene und Anſtalt machten, die Paarung gewiſſer Teufel mit der Seele zu verhindern, aus welcher die mächtigſten Verfechter der Orthodoxie, Verkezzerungsgeiſt, Haß und Intoleranz hervorgehen müſſen. Allein ich weiß zu wohl, wie ſchlecht man mich für dieſe glänzenden Verdienſte belohnt. Wird's der Leſer glauben, daß grade Herr Stapelhafelius die Kinder aus ſeiner Begattung mit dem Teufel des orthodoxen Haſſes, die ohne meine Dazwiſchenkunft durch den Engel der chriſtlichen Liebe ſo gut als hintertrieben war, auf mich ſelber losgelaſſen und angehezzet in ſeiner Widerlegung?

Bald nach der Hochzeit wird die Seele von einem jungen wohlgebildeten Satan, der Sünde, entbunden; er kommt mit der Farbe der Unſchuld, der weißen zur Welt, die jedoch bald zur ſchwarzen reift, zur kohlſchwarzen. Nur einige wenige werden ſchwarz geboren, wie einige Blumen ſchon in der Knoſpe mit all den Farben geputzt ſind, die die Sonne hernach aufdeckt. Die Menſchen kennen und ſchäzen dieſe ſchwarzgebornen Teufel unter dem Namen ſchwarzer Laſter. Seltner ſchenkt die Seele der Geiſterwelt einen ſtummen Teufel, der

meiſtens gleich nach der Geburt in ein fettes Schwein fährt. Was todtgeborne Satane, Embryonen und Mißgeburten anlangt, ſo heckt die Seele nur dann und wann dergleichen. — Ich hätte wohl auch erinnern ſollen, daß im Bienenſtokke gewöhnlich ein Teufel iſt, dem die Seele das Schnupftuch vor andern zuwirft, falls er ſie nur am meiſten mit obgedachten kochenden Waſſerquellen und Liebestränken bedienen kann. In einigen Bienenſtökken ſind dieſe Güter unter alle gleich vertheilt und haben den Reiheſchank bei der Seele. — Wunderbar iſt's, daß das bloße Beſprengen mit Waſſer des obern Theils vom Bienenſtock hinreicht, der Bienenkönigin ihre Jungfrauſchaft wiederzugeben, und hätte ſie auch bei allen Teufeln geſchlafen, wie der vinaigre de virginité allen Damen, ſowohl verehlichten, als unverehlichten, die Wiedergeburt der Jungfrauſchaft verſpricht.

Ueber die Erzeugung des Menſchen hat man noch gar nichts Geſundes vorgebracht und mir, dem Teufel, die einzige richtige Erklärung überlaſſen. Wenn eine Bienenkönigin eine neue erzeugt, zu der ſich die kleinen von jener hervorgebrachten Teufel oder Bienen ſchlagen; wenn dieſer kleine Staat im Staat, ſeinen Bienenſtock an einem ſchönen Sommertage verläßt und ſchwärmt und ſich in einem neuen anlegt — ſo ward ein Menſch gezeugt.

Inzwiſchen iſt wohl nichts ausgemachter, als daß die fünf Sinne die Flugläcker ſind, wodurch die Teufelchen fliegen, wenn ſie ihre Honig- und ihre Giftblaſe mit den Blumen-Exkrementen zu füllen fortgehen oder ihren Weiſel zu äzzen wiederkommen. Jede ſolche Honigmahlzeit iſt ein Liebesmahl, das ihre Mutter zu neuen Begattungen anfriſcht. Sind aber endlich die Blumen verblüht und die Honigzellen erſchöpft, ſo erleichtern alle Teufel die geſchwollne Giftblaſe

auf die arme Seele und dringen mit ihren Stacheln auf sie ein, um mit Pein ihrem Unvermögen die Fortsezung der Paarungen abzudringen, welche sie ihr sonst mit Honig abschmeichelten. Dem Spiele macht ein zaundürrer Mann ein Ende, der mit einem krummen, sensenartigen Zeidelmesser den Honig auszunehmen kommt und in der ersten Erbozung über das Süßigkeiten verprassende Pack die Bienenmutter sammt ihren Kindern durch Tabacksrauch in die Hölle jagt, die ich jezt — nicht ohne Unmuth — näher zu beschreiben gedenke.

Nein! ich muß dem Teufel den Pinsel aus den Krallen reißen, den er mißbraucht, um uns so schwarz abzumalen, als wir ihn gewöhnlich. Denn der Menschen, die Ausnahmen von seiner Allegorie sind, gibt es so viele, daß sie aufhören Ausnahmen zu sein. Sogar die, welche den Menschen so verachten, daß sie auch sich selber nicht ausnehmen, widerlegen sich durch sich selbst. Der Theil ihres Wesens, der auf einen andern Theil desselben mit soviel Verachtung heruntersieht, stehet eben darum höher und von der Tiefe des schlechtern entfernt und sie müssen an sich wenigstens ihre Selbstverachtung hochschäzen. Nein also! denn du sonderbares Geschöpf, du Mensch, so unbegreiflich thöricht du bist, so unaufhörlich deine Narrenschellen gleich einer schlagenden Minutenuhr mit Klingeln jeden Ruck der Zeit begleiten, so hat die Natur doch für deine Neigungen besser gesorgt und du bist nur eben so schwach, als gut. Ich hätte daher sehr gewünscht, lieber Satan, du hättest statt der Bienen lieber Wespen zu deiner Allegorie verwendet, die keinen Honig geben und nichts mittheilen, als stechendes Gift. Denn ich hätte so gerne unsre gute Seite durch jene bessern Thiere dargestellt und wiewohl ich es auch

jetzt thun werde, ſo kann ich doch nur die wenigen Blumen pflükken, die du etwa am Rande der Wieſe, worin du allen Schmuck hinweggeerndtet, noch ſtehen laſſen, wie die Mäher gemeiniglich thun.

Ich habe es von einer ſichern, aber unſichtbaren Hand, daß es eine gewiſſe Art von Bienen oder Engel gibt, mit welchen beſondre Menſchenſeelen die Engel der guten Thaten zeugen. Mancher menſchliche Bienenſtock iſt oft wirklich mit ſo vielen Engeln muſiviſch ausgelegt, daß er innen ausſieht, wie ein Tempel, wie ein Pantheon, wie ein Himmel. Solche Bienen verſammelten ſich unter deinem Schlummer auf dem Flugbret deines Bienenſtocks, auf deinen Lippen, lieber Plato als du noch ein Kind warſt; aber die Bienen blieben da nicht ſizzen, und gingen als du gewachſen und zwar in die Höhe gewachſen warſt — bei den meiſten Menſchen wachſen an der Seele wie, nach Martinets Bemerkung an ihrem Körper, die untern Theile ſtärker, als die obern — gar weiter in den Bienenſtock hinein. Ueberhaupt, Plato, war dein Leben nicht, wie bei ſo Vielen, ein dikker mitternächtlicher Traum, nicht wie bei einigen ein hellerer Morgentraum, ſondern, wie bei den Beſten, eine noch hellere Schlaftrunkenheit, und mit deinem Zuge nach oben, der zwar auch die Füße ſich in den Koth verirren läßt, allein der auch ihre Heraushebung erleichtert, kamſt du mir wie Einer in den Steinſalzbergwerken vor, der wie ſeine Mitarbeiter, unter der Erde geboren und erzogen, zwar auch in dem Himmel, der auf derſelben liegt, nie gewandelt, allein doch an der Ein- und Ausfahrt Strahlen eines reineren Lichtes aufgefangen. Nothwendig wird einem ſolchen ſein Salzbergwerk zu enge werden und ihn aus der Erde auferſtehen heißen. So kommſt du mir vor, Plato, den ich mit allen Alten den Göttlichen nenne, blos weil noch

Niemand ſo gut, als du in deiner Republik, von der Tugend geſchrieben, die allein göttlich iſt und weil noch Niemand ſo gut, als du gezeigt, daß unſer Körper, in welchem unſer Ich wie in einer beweglichen Bildſäule ſteckt, ein Geiſtesgefängniß iſt, und daß die dikke, düſtre und unreine Erdatmoſphäre, die uns belaſtet und in der wir uns müde waden, das heilige Grab iſt, das edle Thaten eine Zeitlang einſchließet.

Hier iſt die Anmerkung ſehr nöthig, daß oft das zu ſchöne und warme Wetter in menſchlichen, wie in andern Bienenſtökken, dem Honig, welchen die Bienen oder Engel für den Weiſel, die Zellen und die Jungen eintragen, die Feſtigkeit nimmt und ihn zergehen macht. Das iſt ein großes Unglück; denn der zerfloſſene Honig hängt ſich an die Flügel der Bienen und hindert ihren Flug. Bienenverſtändige haben ſchon angemerkt, daß die Bienenſtökke, welche ihren Stand in der Abend- und Morgenſonne haben, die fleißigſten ſind und rühmen daher das Licht zum Honigbau über alle Maßen; und alle Alten ſagen uns daſſelbe; allein die jezigen Poeten wenden alles an, uns zu überreden, daß man zur Tugend ſo wenig Licht bedürfe, als zum Dichten.

Glücklich iſt der, in welchem es von Engeln wimmelt! denn ſie ſingen ihm Abends ein Wiegenlied, das die Geiſter ſeiner verſtorbenen Kinderjahre aus dem Gedächtniſſe auferweckt, daß ſie ihn im Traume beſuchen und mit ihm — weil der Schlaf, wie das Alter, verjüngt — wie mit ihres Gleichen ſpielen. Glücklicher iſt ein ſolcher, als ich, der ich blos ſtechende Weſpen oder Teufel, d. h. Satyrs in die Welt ſezze! Aber ganz unglücklich wäre der, der auch länger ſpottete, als er die Feder hielt und der nicht zuweilen vor dem Angeſichte der ſchuldloſen und erhabnen Natur die menſchlichen Kleinlichkeiten und Lächerlichkeiten und den Spott darüber vergäße.

Genug aber nun! denn das weiß Jeder von selbst, daß der Bienenvater im Herbst den Honig aus den Bienenstöcken schneidet, und im Winter sie unter die Erde vergräbt, wo es wärmer sein soll und wo die Bienen ausruhen. Und so wenig thut ihnen dieses Begraben Schaden, daß im Frühling der ganze Schwarm sich mit größter Munterkeit wieder heraus in die Höhe erhebt.

Der Teufel kann aber jetzt wieder auftreten, den ich so lange verdrängt. Er theile uns denn seine versprochnen Nachrichten von der Hölle mit, auf welche ich selbst (ich leugne es nicht) ein wenig begierig zu sein mich nicht erwehren kann.

Ich habe mich schon oft über die Magerkeit der Nachrichten gewundert, welche die Menschen von der Hölle haben, und noch mehr über ihre unglaubliche Nachlässigkeit, genauere einzuziehn. Wenigstens ließ die Wärme, womit sie diesen Ort zum Ziel von allen ihren Schritten und Sprüngen erheben, eine ganz andre Neugierde, ihn kennen zu lernen, erwarten. Denn sie haben überhaupt nicht mehr als zwei gute Reisebeschreiber von diesem Orte aufzuzeigen, und die sind Klopstock und Swedenborg. Der erstere ist nicht einmal ein rechter Geograph der Hölle, sondern nur ein Landschaftmaler derselben; nur der Andre hat allenfalls ihren künftigen Büschingen etwas vorgearbeitet und wirklich eine ziemlich richtige Karte von ihr aufgenommen, was ihm eher, als dem Heldendichter, der gar nicht bei uns war gelingen konnte, wofür er aber auch bei seiner Rückreise aus der Hölle uns seinen Verstand als Abzuggeld zurücklassen mußte, wie die Lady Montague für die Betretung des Serails daselbst etwas, das jedoch nichts weniger, als ihr Verstand war.

Die Hölle ist in dem großen Kometen, der sich durch seinen Schwanz vielleicht mehr Ruhm auf eurer Erde erworben, als Alzibiades durch den abgehackten seines Hundes. Denn er hat damit euer Erdchen einmal mit Wasser getauft und ist schon auf dem Wege, es noch einmal, aber mit Feuer zu taufen, um entkörperte frische Verdammten-Mannschaft auf sich einzuschiffen.*) Die Kälte daselbst glaubt Niemand, der nicht selbst da war, die Hizze aber ist gar nicht auszuhalten, da sie zumal noch durch unsre eignen Körper vergrößert wird. Denn die durchsichtigen Leiber aller Teufel sind natürliche, vollkommene Brennspiegel, welche mit den Strahlen, die von den Sonnen, von guten glänzenden Engeln und selbst von der Wahrheit auf sie fallen, andre Teufel stechen und sengen. Es ist ein sonderbares Schauspiel, wenn man sieht, wie das ganze Höllenheer von einer wechselseitigen Flucht getrieben wird, wie jeder Teufel eine ganze Hölle von Feuer auf sich trägt und von sich wirft und wie besonders die großen Teufel einherwandeln, wie feuerspeiende Berge. Was im Himmel Licht ist, das ist in der Hölle Feuer, und statt der Heiligenscheine dort brennen hier Pechhauben um die Köpfe. Daher kommt es auch, daß es in der Hölle für die Probe einer mehr als gewöhnlichen Freundschaft gilt, wenn zwei einander selten besuchen, so wie im Gegentheil gegenseitige Annäherung und Umarmung — wie bei euern Hofleuten — für das untrüglichste Merkmal des bittersten Hasses angesehn wird. — Ihr sprechet immer von feurigen Pfeilen, womit die Liebe die Herzen anschießet; aber das sind nur metaphorische; bei uns hingegen wird wirklich mit unsigürlichen geschossen, sowie auch die Erdschnekken

*) Whiston's Komet ist an der Sündflut schuld und wird es am Feuer des jüngsten Tages sein.

auf einander ordentliche Pfeile als Boten der Liebe ablaſſen, mit den Strahlen nämlich, die der brennſpiegelhafte Körper abſendet, und mit denen er ſich in die zur Hölle gefahrne Seele einbohrt.

Mir iſt es ſo gar unbekannt nicht, daß viele Leſer die ungläubigen Achſeln ziehen werden; für ſie ſchreib' ich aber nicht, ſondern für den kleinen Haufen derer, die ſich in ihrem Glauben ſtärken wollen. Doch weiter:

Jeder Teufel unternimmt zur Zeit, wo ſein Temperament die Witterung in der Hölle nicht mehr ertragen kann, einen Zug nach der Erde, kommt aber von da immer ſchlimmer zurück, wie nach der Bemerkung von Peckocke der Muſelmann von ſeiner Wallfahrt nach Mekka immer ſchlechter zurückkehrt, als er hinzog.

— Ich kann hier nicht genug bewundern, wie weit der Chriſt dem Türken voraus iſt und wie die katholiſchen Wallfahrten dem Laſter offenbaren Abbruch thun. Denn was iſt wohl geſchickter, als ſolche Wallfahrt, die Frömmigkeit und den Körper ganz von Neuem aufleben zu laſſen und ich übertreibe es vielleicht nicht, wenn ich glaube, daß eine Wallfahrt nach Maria Tafert, dieſe wahre Seelenwanderung der Wienerinnen, für die Verbeſſerung der weiblichen Herzen von eben ſo wichtigen Folgen iſt, als eine nach Paris für die der männlichen. Was übrigens die verſchlimmerten Teufel anlangt, ſo ſchwitzen ſie doch gar bald in der Hölle die Bösartigkeit aus, welche ſie auf der Erde eingeſogen; ſo will man in Neapel bemerkt haben, daß den Wachteln der Gift, den ſie bei ihrer Wiederkunft aus Afrika mit ſich führen, durch einen achttägigen Aufenthalt in Italien gar leicht benommen werde.

Hier kann ich ſehr ſchicklich und ungezwungen den Anlaß mit den Haaren herziehen, dem Leſer zu entdekken, daß das

gedachte Italien seine Eisbergwerke nicht nöthiger hat, als die Hölle die ihrigen; denn wo wollten wir sonst nicht blos Kühlung für den Durst, sondern auch wo unsre Häuser hernehmen, die dem Eispallast des Kaisers von Rußland zum Muster gedient? Eis ist unsre Wohnung und unser Trank, und mancher hat in der That sein Haus ganz anders versoffen, als ein Mensch; so ist es oft derselbe Baum, in dessen Höhlung der Bienenschwarm wohnt und in dessen Blüthen er saugt.

Ich darf hoffen, daß die Linie jener schätzbaren Christen noch nicht ganz erloschen ist, welche von euch mit dem sehr ungerechten Namen Scheinheilige benannt werden; einem Namen, den sie schon deßhalb nicht verdienen, weil ihre geheimen Handlungen mehr, als zu wohl beweisen, daß sie gar nicht scheinen, heilig zu sein. Diesen wenigen Reliquien der verstorbenen Heiligkeit, welche auch gewiß nach ihrem Tode ihren Gottesdienst noch fortzusezzen wünschen, aber wenig hoffen werden, erweis' ich unfehlbar den größten Gefallen durch die Versicherung, daß sie die Hölle mit Kirchen von Eis ganz überdeckt finden werden, wo für ihr frommes Bedürfniß, Predigten zu hören mehr als zu befolgen, hinlängliche Befriedigung ist, und in denen es weder an einem Klingelbeutelvater noch an einem Organisten fehlt. —

Ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich in dem, was der Teufel von den höllischen Kirchen gesagt, die schicklichste Gelegenheit finde, den Leser mit meiner neu erfundenen Prediger-Orgel bekannt zu machen, die vermittelst eines leichten Drehers eine gut ausgearbeitete Predigt hält.

Ich seh' es leider! wohl voraus daß der Leser einfältig genug ist, sich diese Orgel mit der Gabe der Sprache zu den-

ken; ich muß es ihm alſo ausdrücklich melden, daß ſie keine Vokal- ſondern nur Inſtrumentalmuſik machen kann. Aber eh' ich die Orgel beſchreibe, wird es dem Leſer gefallen, in meiner Begleitung etwas tiefer in das Weſen der Predigten einzugehen.

Wenn man den Urſachen, warum gute Predigten in dem Zuhörer ſo beträchtliche und heilſame Veränderungen anzurichten im Stande ſind, etwas genauer nachſpürt, ſo entdeckt ſich's, daß nicht der Sinn, ſondern der Schall ihrer Worte alle jene wohlthätigen Wirkungen zu Stande bringt. Auch frage man ſich nur ſelbſt: welche Predigten haben dein Gewiſſen am nachdrücklichſten aus ſeinem Mittagſchläfchen geweckt? welche Ermahnungen waren die beweglichſten, faßlichſten? und man wird ſich nicht leugnen können, daß es allerdings ſtets die geweſen, welche die Gemeinſchaft mit dem geſunden Menſchenverſtande gänzlich aufgehoben und blos heilige Schälle an ſeine Stelle haben treten laſſen, als einzig zuläſſige Kirchenmuſik. So iſt auch bei uns das Parterre in der italieniſchen Komödie oft ganz mit deutſchen Zuhörern bedeckt, von denen keiner ein italieniſches Wort verſteht, und die ſich deßhalb für ihr Vergnügen ganz an den Schall der Worte halten müſſen. — Uebrigens iſt das, was ich hier ſage, ſo unbekannt nicht. Die Reſonanzböden an den Decken mancher Kirchen laſſen mich vielmehr ſtark vermuthen, daß ihre alten Erbauer, da ſie ſo ſehr für die Verſtärkung des Schalles ſorgten, ſchon gewußt haben, daß die Predigt, um ſchneller zu dem Herzen zu gehen, nicht den Um- und Irrweg durch den Kopf, ſondern den nächſten aus den Ohren hinab nehmen müſſe. Ja ich finde ſogar bei einem Alchymiſten in ſeiner unſchätzbaren „Homiletik" folgende Stelle: „und in den Sprachzimmern des Himmels ſollen blos Kirchen-

ſtükke gehört werden, die Klavier- aber keine Singſtükke ſind; und auf Erden ſollen die Gläubigen wie im Himmel, die allgemeine Sprache reden; denn die Prediger ſind die Stadtmuſikanten der Chriſtenheit."

Vielleicht erſcheint nach dieſen Beſtimmungen der Güte einer Predigt die vormalige Einmiſchung lateiniſcher Worte in einem vortheilhafteren Lichte, als ſonſt, und man wird mit mir ſehr an dem Nuzen zweifeln, den Einige uns von der Neuerung verheißen, das Deutſche, das der Zuhörer nicht verſteht, an die Stelle des Lateins einzuführen, das er doch auch nicht verſteht. Für jeden Freund der Religion — und für einen ſolchen geb' ich mich aus — mußte es eine äußerſt angenehme Erſcheinung ſein, daß neulich gewiſſe katholiſche Länder in die gefährliche Abſchaffung der lateiniſchen Kirchenſprache nicht willigten, ſondern ſich gegen ſie auf das ernſtlichſte und, ſoviel ich weiß, auch ſo glüklich ſetzten, daß ſie das koſtbare Kirchenrecht noch jezt behaupten, in einer fremden Sprache zu beten, ſowie Bediente in einer fremden (der franzöſiſchen) fluchen.

Beiläufig: man hat ſchon oft den Predigten Einförmigkeit vorgeworfen, aber aus Irrthum, indem man ſich an die Einförmigkeit der Gedanken ſtieß und nicht erwog, daß nicht das wenigſte auf den Schall der Worte in der Predigt ankommt. Niemand iſt bereiter, als ich, jene Einförmigkeit zuzugeben, aber habe ich nicht beſſer als irgend Jemand gezeigt, daß man ſie in keiner Rückſicht tadeln könne, weil in der That ſehr wenig an den Gedanken in einer Predigt gelegen iſt; weßhalb ich ſchon auf den Einfall gekommen, daß man ſie in Zukunft ganz darin auslaſſen könne, da ſie für nichts mehr, als für bloße Zugaben zu den Worten gelten. Einförmigkeit der Worte kann wohl aber Niemand unſern

Predigten im Ernſt Schuld geben, welche eben allen ihren Ruhm darein ſetzen, daß ſie es zu einer größern Mannigfaltigkeit, Abwechslung und Anzahl von Worten, als von Gedanken bringen, und die einer heiligen Wahrheit keine größre Ehre anthun können, als daß ſie ſie ſo oft als möglich die Kleidung wechſeln laſſen, ſowie eine Aegypterin die Freundin, welche ſie beſucht, deſto ſchmeichelhafter ehrt, eine je größre Zahl von Kleidern ſie ihr anbietet, ihre Umkleidung zu vervielfältigen. Ariſtoteles ſagt von der Freundſchaft, daß ſie eine Seele in mehren Leibern wohnen mache. Welche innige Freundſchaft muß die Worte einer ſolchen Predigt umſchließen, da man von ihnen ſagen kann: in ihnen allen, ſoviel auch deren ſind, iſt nicht mehr, als eine Seele, d. h. nur ein Gedanke!

Beruht nun aber auf dem Klang der Predigten wirklich ſoviel, als ich bisher zu beweiſen getrachtet, ſo hab' ich durch meine Predigerorgel das Predigtweſen auf einen ſehr merklich beſſern Weg geſetzt. Das Maſchinenwerk einer ſolchen Orgel — ungleich vollkommner und künſtlicher als das der Drehorgeln, in welchen die Savoyarden zur Meßzeit die Sphärenmuſik der Gaſſe auf dem Rükken herumtragen — iſt folgendes: Auf einer langen Walze, leicht ſo lang als der Weberbaum des Goliath, ſind in taktmäßigen Entfernungen große und kleine Stifte eingenagelt, mit deren jedem die umlaufende Walze beſondre Tangenten anſchlägt. Ein ganzer Jahrgang Predigten wurde in Muſik transponiert; und dieſe muſikaliſchen Predigten trug ich mit vielem Scharfſinn und Geſchick auf die Walze über. Beſchreiben aber werd' ich dem Leſer nicht, mit welchem Beifall ich die erſte Predigt aborgelte, wie ſehr ich durch die harmoniſchen Ermahnungen meiner Orgel wechſelsweiſe die Zuhörer bald zur Niedergeſchlagenheit über ihre Sünden, bald zur Verwunderung über mein glück-

liches Genie hingeriſſen. Man wird mir's glauben, wenn ich berichte, daß man von nichts als meiner Predigerorgel ſprach, daß die Poeten neue Aehnlichkeiten von ihr entlehnten, daß Damenſtrümpfe und Coeffüren à l'ourgues prêchantes erſchienen, kurz daß ich mich damals auf die Staffel des Ruhmes hob, auf der ich noch gegenwärtig zu meinem Vergnügen und zum Nuzzen der Leſer ſtehe.

Es machte mir aber noch viele Mühe, bis ich dem muſikaliſchen Stamme meiner Orgel auch die Predigten auf ganze und halbe Feiertage einimpfte; hiezu kamen noch einige Kontroverspredigten, die vielleicht würdig ſind, einen Hahn in München — dieſe lebendige theologiſche Gewehrfabrik, dieſen wahren Schildhalter oder Standbaum des ächten Mönchthums — zum Verfaſſer zu haben.

Ich merk' es dem Leſer an, daß er auch von der Handhabung meiner Orgel etwas zu erfahren wünſcht, und will auch darüber, wie über alles keine Worte ſparen. Man kann leicht errathen, daß der Organiſt bald dieſes, bald jenes Regiſter ziehen wird, weil er ſich nach den geiſtlichen Bedürfniſſen derer richten muß, die er zu erbauen, zu belehren und zu bewegen hat. Den Tremulanten wird er alſo nicht ſchnurren laſſen, wenn er Chriſtenfreude erregen will; noch das Zymbal ſchreien, um die Zuhörer in Traurigkeit zu ſenken. Ferner habe ich meiner Orgel auch zu dem Gewinn verholfen, den eine Predigt aus der Einſchaltung von Verſen aus dem Geſangbuch zieht, indem ich den Vogelgeſang*) angebracht, mit deſſen bisherigen Eindrükken auf die Ohren und Herzen meiner Zu-

*) Ein Regiſter aus drei Pfeifen, welche im Waſſer, worin ſie ſtehen, durch den von oben einblaſenden Wind harmoniſche Bewegungen erregen.

hörer ich wohl zufrieden sein kann. — Auf dem Manual meiner Orgel predigt man das Evangelium, das Pedal aber brummt das Gesetz; indeß wird kein geschickter Organist eines von beiden allein gehen lassen; besonders wird er sich noch hüten, daß er nicht etwa mit dem Evangelium zu spät in das Gesetz einfalle. Läßet ein Organist dieselbe Predigt zu wiederholten Malen von der musikalischen Drehscheibe laufen, so ist das eine — Variation.

Der Leser schmeichelt sich zuviel, wenn er sich einbildet, daß ich blos seiner Neugierde zu gefallen meine Instrumentalpredigten so weitläufig und geschickt beschrieben habe. Sondern ich habe durch eine umständliche Auseinanderlegung derselben nur den Patronatherrschaften zeigen wollen, was sie sich von ihnen eigentlich zu versprechen haben. Denn ich will es nur gestehen, daß ich darauf ausgehe, mit meinen Orgeln die bisherigen Prediger zu verdrängen. Und von den hohen Personen, deren Pflicht und beständige Sorge es ist, die geistlichen Stellen nicht an die ersten, besten, sondern an würdige Subjekte zu vergeben, darf ich meines Bedünkens auch wohl nicht fürchten, daß sie meine Orgeln bei Beförderungen übergehen werden. Indessen wird es doch nichts schaden, wenn sie noch folgendes erwägen: Entweder sie müssen behaupten, was ich oben widerlegt: daß der Zuhörer könne gerührt und gebessert werden es möge so mißlich mit dem Klange der Predigt stehen, als es wolle, oder sie müssen gestehen, daß meine Orgeln nicht bald genug auf christliche Predigtstühle gesetzt werden können, weil ihr Schall es den Kehlen der Prediger bei weitem zuvorthut, und selbst tauben Ohren vernehmlich predigt. Und warum soll denn die Kehle der einzige Kanal sein, aus dem eine Predigt in unsre Ohren fließt? Sehen wir nicht, daß auch die Natur den Gesang nicht bei allen Thieren in die Kehle,

ſondern bei den Inſekten in andre Glieder verlegt? Die Heuſchrekke z. B. bewirkt das Vergnügen, das ſie unſern Ohren macht, blos durch eine Trommel unter dem Bauche und iſt ſonach ein geborner Bauchredner; andre thun es wieder durch eine auf dem Rükken, wo eben der Savoyarde und der Organiſt bei uns ſeine Orgel trägt. — Ich berufe mich ferner bei meinem Vorhaben, ſtatt der bisherigen Vokalmuſik auf Kanzeln Inſtrumentalmuſik einzuführen auf die Griechen, welche (wie Plutarch im Gaſtmahl der ſieben Weiſen meldet), aus vielen Gründen der Meinung waren, daß ſich in die Tempel Töne aus Holz und Stein viel beſſer, als Töne aus menſchlichen Kehlen ſchikten.

Ich habe von einem Derwiſch gehört, der vor den Häuſern reicher Leute verſchiedene Male in ein langes Ochſenhorn ſtieß, theils um die Leute an den jüngſten Tag, theils an das Almoſen, um das es ihm zu thun war, zu erinnern. Ich beſchloß ſogleich, von dieſer Sitte der Derwiſche einen guten Gebrauch zu machen. Es war grade am Ende des Kirchenjahres: ich nahm meine predigende Orgel auf den Rükken, ging damit in das Haus meines Nachbarn, zog die Poſaunenſtimmen und ließ ſie eine kurze aber wohlgeſetzte Bußpredigt halten, mit Einſchaltung des bekannten Bußliedes: „Ihr lieben Teufel insgemein, wann wollt ihr euch bekehren“ ꝛc. Da ich fertig war, trat der Hausherr heraus, gegen den ich mich ſo ausließ: „Ich habe durch gegenwärtigen Poſaunenbaß ein chriſtliches Haushalten nur anfriſchen wollen, an den jüngſten Tag und deſſen Poſaunen zu denken und mir meine Predigtgebühren zu geben.“

Auch von den Perſern hab' ich einen ſehr vernünftigen Gebrauch meiner Orgel gelernt. Sie laſſen alle Morgen einen Mann herum gehen, der die Trommel ſchlägt, um die Che-

leute nicht an den jüngſten Tag, ſondern nur daran zu erinnern, daß ſie Eheleute ſind und das Ehebett kein Krankenbett, oder Eisfeld oder Wittwenſitz, ſondern eine Münzſtätte der Menſchheit. Zu ſolchen Hochzeitpredigten brauch' ich nun meine Orgeln auch.

Wenn aber etwas im Stande iſt, die Patronatherrſchaften und noch höhere Orte zu bewegen, daß ſie meinen Orgeln die Vokazionen zu den wichtigſten Pfarrſtellen ins Haus ſchikken, ſo iſt's gewiß dieſes (oder gar nichts iſt's im Stande) daß durch meine neuen Prediger alle Kanzeln von Kezzern und Denkern mehrentheils geſäubert werden. Jedes Stiftchen, das ich eingeſchlagen, jede Pfeife die ich eingeſetzt, trifft genau mit den ſymboliſchen Büchern überein und iſt ein ordentliches Echo derſelben. Zum Ueberfluß ſollen die Konſiſtorien meine Orgeln noch examiniren, und findet ſich etwas Heterodoxes an ihnen, ſo bin ich erbötig, ſie zurückzunehmen. Ich ſäh es daher gar nicht ungern, wenn ein Konſiſtorialrath mit einer orthodoxen Stimmpfeife zu mir käme. Zeigte ſich dann, daß irgend eine Orgelpfeife kezzeriſch verſtimmt wäre, ſo verſchafften wir ihr, wie geſchickte Orgelbauer thun, durch einen geringen Eindug des Mundes den rechten Ton wieder. — Ich weiß gewiß, Jeder wird den Tag ſegnen, wo es durch Einführung meiner Orgeln ſo weit kommt, daß durch das ganze Land zwiſchen allen Predigern eine **vorherbeſtimmte Harmonie** regiert.

Vielleicht würde ein Andrer den Vortheil nicht übergehen, daß meine Orgeln von Jahr zu Jahr denſelben Jahrgang Predigten halten, denn auf ihren Walzen hat nicht mehr, als einer Platz. Zu verachten iſt aber auch dieſer Vortheil nicht; er iſt das Mittel, das die Konſiſtorien längſt hätten ſuchen ſollen, der allgemein eingeriſſenen Ueppigkeit in jedem friſchen

Jahre neue Predigten aufzutischen, ein Ende zu machen. Ich kenne wahrhaftig nichts, was mit der Einrichtung unsrer Voreltern mehr stritte, als dieser jährliche Wechsel der Predigten. Unsre frommen Vorfahren setzten für jedes frische Jahr die Evangelien des vorigen blos in der Absicht fest, damit auch in jedem frischen Jahre die Predigten des vorigen wiederholt würden; denn sie hofften, daß die Nachwelt nicht blos so verständig sein würde, die Prediger für die Wahl eines andern Textes, als dessen, der im Kalender steht, zur Strafe zu ziehen, sondern, daß sie auch sich gleich genug bleiben werde, um auch Keinen, der über den nämlichen Text eine andre Predigt als die vorjährige hält, ungezüchtigt durchzulassen. Mit meinen Orgeln nun würde dem jährlichen Predigtwechsel auf's sicherste vorgebeugt und die Predigten genössen fortan dieselbe Wohlthat, wie die gedruckten Kirchengebete, die auch nicht, wie gewöhnliche Kalender jährlich wechseln, sondern wie immerwährende von Jahr zu Jahr dieselben bleiben. — Doch ich will den Teufel nicht länger unterbrechen.

Ein Klingelbeutelvater ist meines Wissens in den menschlichen Kirchen ein Mann, der unter der Predigt an einem langen Stab einen, wie bei stummen Bettlern von einem Glöckchen klingelnden Beutel unter der christlichen Gemeinde herumbietet und in ihn aus ihren erbauten Händen Tempel-Miethzins oder Himmel-Weggeld sammelt. In den höllischen Kirchen thut er ganz etwas anderes. Hier empfängt er nicht, sondern er gibt, und nicht der Zuhörer, sondern der Prediger muß zahlen. Diese kleine Ausgabe verschafft uns den großen Vortheil, daß unsere Kirchen nie leer stehen; denn wer wollte nicht für das Heil seiner Seele und seines Beutels

sorgen? Besonders muß ich hier die s. g. Scheinheiligen preisen, die nicht leicht des Zeitlichen wegen aus einer erbaulichen Predigt wegbleiben, unter der ihnen der Klingelbeutelvater etwas in die Hand drückt. Nähme man bei euch diese Gewohnheit wahr; gäbe man jedem Kirchgänger für die Anhörung einer Predigt etwas Gewisses; läse man nach dem Amen statt der Einlage des vorigen Sonntags ungefähr folgende Erinnerung ab: „eine christliche Gemeinde wird ersucht, sich künftigen Sonntag, zahlreich in unserm Tempel einzustellen; denn es wird diesesmal jedem die Anhörung der Predigt des Herrn Far über die Uneigennützigkeit des Christen, statt daß sonst nur ein leichter Kreuzer gegeben wurde, mit einem guten Batzen bezahlt werden;" ich bin überzeugt, läse man dieses Versprechen ab, so würde der Andrang der Zuhörer hinlänglich beweisen, daß es noch Christen gäbe, denen die Sorge um ihre Seele am Herzen liegt. Warum will man nicht den Besuch der Kirche so gut belohnen, als in Paris den der Akademie, wo jeder Akademiker einen doppelten Lohn hat, nämlich außer dem Bewußtsein uneigennütziger Bemühungen um die Aufklärung der Menschheit, den Silberpfennig, den ihm die Akademie dafür gibt. Möchte man doch überhaupt einmal einsehen, daß die Tugend gar nicht, wie die Geldliebe ihre eigne Belohnung mit sich führe, sondern sie erst vom Beutel des andern erwarte! Möchte man doch es nicht länger bezweifeln, daß in euern Tagen, wo alle Menschen sich unter die mit vornehmen und heraldischen Raubthieren gestickte Fahne des Eigennutzes und der Geldliebe begeben haben, unmöglich Jemand auf die Tugend, wenn sie in ihrer nackten Majestät auftritt, nur einen kalten Blick, noch viel weniger wahre Liebe werfen kann. Denn nur wenn man ihr die blauen Augen ausgestochen und dafür goldne eingedrückt; wenn man ihr die

weißen Zähne aus dem Munde geholt und die Zahnläden mit silbernen gefüllt; wenn man ihr die warmen Füße abgesägt und sie auf metallne gestellt; wenn man sogar ihren Hintern, wie Pythagoras seinen, mit Gold ausgelegt: dann erst kann man sich einige Hoffnung machen, daß es dem Mädchen nicht an Liebhabern fehlen werde, die sich zu ihren Füßen legen und aus ihren Augen Liebe werden lesen wollen. Wenn man aber doch nicht glaubt, das Geld, diesen Sporn des Lasters, mit Glück als einen der Tugend brauchen zu können, so gebe man letztre in eine Auktion. Laßt sie ausbieten und rufen: „Wer mag die Tugend? Sehet, sie ist schön!" Es wird sich Niemand regen im Saal. Nun füget noch hinzu: „auch hat sie gleich den Juden im belagerten Jerusalem, sehr viel Geld im Magen, das sie verstekken will!" Wahrhaftig der ganze Auktionsaal wird sich in sie verlieben.

Endlich ist es aber einmal Zeit, die Widerlegung des Herrn Stapelhaselius zu der ich einen so langen Anlauf genommen selber anzutreten. Indessen da ich nun schon die Leser so weit gebracht, daß sie wissen, wo wir Teufel unsre Nichtexistenz zubringen, so kostet es nichts, als noch einen zweiten Schritt, sie auch von unsrer Nichtexistenz selber zu überzeugen.

Wenn alle Gründe des Herrn Stapelhaselius meinen Unglauben an meine Existenz auch nicht im geringsten entkräften konnten, so sind nur die schwachen Gründe selber Schuld, aber nicht jene rechthaberische Abgeneigtheit, mich von ihm bekehren zu lassen. Mein Gewissen gibt mir das beruhigende Hauszeugniß, daß ich die Schrift meines Gegners ganz in der Verfassung gelesen, welche ein Theolog von seinen Lesern zur Erleichterung ihrer Ueberredung fordert. Oder kann der billigere und über den theologischen Pöbel erhabene Gottes-

gelehrte mehr verlangen, als daß man, so lange man ihn lieſet, dem geſunden Verſtande abzutreten befiehlt, weil dieſer immer ſein Widerbellen dazwiſchen wirft, wenn man grade im Begriff iſt, ſich mit dem Autor über die wichtigſten Wahrheiten zu ſezzen! der erſte und wichtige Vortheil, den ich ſogleich von ſeiner Entfernung zog, war die Bereitwilligkeit, das Alter eines Wahrheitgrundes bei mir etwas gelten zu laſſen und mich in die Behauptung meiner Exiſtenz zu fügen, weil ſie wirklich unter den älteſten Sázzen mit obenanſteht. Denn, ſagte ich, einem neuen holländiſchen Dukaten dürfen freilich keine zwei Aeßchen am Gewichte fehlen, aber ein alter wird noch für voll genommen, wenn er auch um dreie zu leicht wiegen ſollte.

Mein Herr Widerſacher hält ſich lange bei der angeblichen Nothwendigkeit auf, daß ich meine Exiſtenz ſchon dadurch beweiſe, daß ich ſie leugne; er kommt dreimal darauf zurück. Es iſt wahr, dieſer Einwurf wuchs ihm gleichſam in die Hand; aber er hätte doch die alte Regel aus dem gelehrten Kriegsrecht nicht ganz außer Augen ſezzen ſollen, daß man mit Einwürfen, die ſich ſofort ſelbſt anbieten, den Gegner verſchonen müſſe, weil man vermuthen muß, daß ſie auch dieſem ſich werden angeboten haben. Grade ſo hier. Denn ich habe ihn auch ſelbſt ſehr wohl vorausgeſehen dieſen Stapelhafeliusſchen Einwurf; nur ſah' ich aber auch noch dieß voraus, daß er grade meine Nichtexiſtenz beſtätigt. Hat nämlich noch kein Weſen ſein eignes Daſein in Zweifel gezogen, ſo iſt es ja höchſt wahrſcheinlich, daß ich, der es allein gethan, meine ganz beſondren Gründe dazu haben müſſe. Warum vertrauet Herr Stapelhafelius in Dingen, die mich ſelbſt angehen, nicht meinem Verſtande, von dem er in ſeinen Katechiſazionen den Kindern ſonſt ſo große Begriffe beibringt, ſich nicht lieber an, als fei-

nem durch Adams Sündenfall geschwächten und zerrütteten. Auch in mir spricht das Selbstgefühl so laut für meine Existenz, als in irgend einem Wesen; die Schlüsse müssen daher sehr einleuchtend und zwingend sein, die mich gleichwohl von einem so beredten Gefühle abfällig machen konnten.

Aber der zweite Einwurf ist von ganz anderm Schrot und Korn und verdienet alle Aufmerksamkeit. Herr Stapelhaselius zieht nämlich den Rabbi Bechai, den Rabbi Salomon u. A. an, welche insgesammt versichern, daß Noah ein Paar Teufel mit in seine Arche genommen, um sie der Wasserprobe zu entziehen, auf welche damals das Leben des ganzen Erdbodens gestellt werden sollte. „Wie will aber, ruft hier mein Gegner aus, der böse Feind sagen, daß er nicht existiere, da doch seine ersten Eltern nicht nur existierten, sondern auch nicht ersoffen?“ Hierauf antwortet der böse Feind: darum sagt er's, weil er gewiß weiß, daß jene zwei schwarzen Wesen, von denen die Rabbinen reden, nichts waren, als ein Paar — Neger, welche der Erzvater zu seiner und der Frau Noah Bedienung mit in die Arche genommen.

Bei dieser Gelegenheit will ich dem Leser eine gelungene Abhandlung überreichen, die ein junger Autor verfertigt, und die gründlich und ohne Umschweife beweist, daß die Neger eigentlich die Teufel sind, deren Existenz die Theologen verfechten. Hier die Abhandlung.

Es kommt nicht sowohl auf die Gedanken, die ein Autor in die Welt schickt, als auf sein Gesicht, mit dessen Kupferstich er sie begleitet, an, ob er sein Glück machen soll; der geneigte Leser wird also die Mühe zu würdigen wissen, die ich auf die Verschönerung meines Kupferstiches verwandt. Es ist

mehr Wahrheit, als Selbstlob, wenn ich versichere, daß ich die Stirn wenigstens um drei Linien höher und um 4½ breiter habe machen lassen, als sie auf dem Gesichte ist, das meinen Kopf zudeckt, und nähme mich der Leser nur in Augenschein, er würde bemerken, daß ich in natura meine Lippen nicht mit der Hälfte der sonderbaren Grazie schließe und ziehe, mit der ich's doch im Kupferstiche thue. Der Leser kann mir somit nicht verwerfen, daß ich ihm zu wenig Witz und Scharfsinn aufgetischt, da es in der That mehr ist, als ich sogar selber habe. Indessen ist es doch nicht unmöglich, daß eine zweite Auflage meines Portraits — denn alles schreitet in seinen Vollkommenheiten weiter — verschiedenes vor der ersten voraushaben wird. Ich gedenke besonders meinem künftigen Gesichte durch die Muster der Alten aufzuhelfen, die man jetzt viel zu wenig nachahmt und kopiert und ich werde dasselbe vielleicht aus den besten Antiken zusammenskizzen. Meine Nase soll sich nach griechischen Mustern richten, Cicero soll mir seine satirischen Lippen verstrekken; Sokrates wird mich mit einer denkenden Stirne versehen; den Plato will ich um seine beredten Augen ansprechen; Midas hat sich von selbst zur Abschneidung seiner trefflichen Ohren erboten, damit ich das zu leise Lob, das mir das Publikum gibt, leichter und verstärkter vernehmen könne. Aber es ist ein Fehler unsrer Gelehrten, daß sie nicht bedenken, was mein in Kupfer gestochnes Gesicht in der That ist, nämlich ein Pränumerazionschein für den Leser über meinen Witz und Verstand, oder die Addresse und das Inventarium meines Geistes, oder ein Sternbild, aus den Strahlen meiner Talente zusammengeflossen, ein Assekuranzbrief auf meine zerbrechlichen Gaben, ein Adelsbrief für den Adel meines Herzens, oder endlich auch ein bloßer Steckbrief meiner Seele. Dieses wenige glaubte ich meiner Ab-

handlung vorausschicken zu müssen, um dem Tadel, daß sie zu wenig Witz und Scharfsinn enthalte, mit dem Lobe zu begegnen, daß mein Kupferstich desto mehr verspreche.

Die Teufel, sagt man in Europa allgemein, tragen sich schwarz. Es läßt sich noch darüber disputieren, ob sie es thun, um doch auch eine Mode aus Paris nachzuahmen, wo die Advokaten schwarz gehen, oder ob sie sich in Priester verstellen wollen, mit deren Schwärze sie wenigstens ihre Außenseite ausstaffieren können. Bei den Negern finden wir nun wirklich jene Schwärze, die den Teufel eigentlich machtz sie gehen in ganzer Trauer über ihren Abfall von Gott.

Reisebeschreiber melden uns, daß verschiedene Neger zu ihrem Gott, den sie sich, wie die Kardinäle den Papst, selber erschaffen, den Teufel gewählt. Modelt aber nicht jedes Volk nur nach seinem eignen Werthe seinen Gott und führet es nicht blos auf ihn die Vorzüge zu Hause, die es selbst besitzt und schätzt? Können es die Neger somit deutlicher zu verstehen geben, daß sie Teufel sind? Zwar ließe es sich allenfalls hören, wenn man einwürfe: „vielleicht aber entlehnten sie die kühnen Züge ihres Gottes, des Teufels, nicht von sich selbst, sondern von weit höhern Modellen, von ihren westindischen Herren!" Allein diese Vermuthung, so sehr sie dem stolzen Europäer schmeicheln mag, widerspricht doch gänzlich der Wahrheit. Denn es ist nur gar zu bekannt, daß der Negersklave überhaupt zu wenig Achtung für seine weißen Peiniger trägt, als daß er sie zum Bilde seines Gottes sitzen lassen sollte, wiewohl sie diese Achtung der Auszeichnung allerdings verdienen. — Der scharfsinnige Venezianer Cadonizi hat erwiesen, daß die Verdammten in der Hölle von zwei Henkern gemartert werden, von den Teufeln und von den Thierseelen. So lange also die Europäer Amerika zu einer bloßen Folterbank

und einem Gerichtsplatz der Neger und nicht etwan auch zu einem theatrum anatomicum derselben machen, kann man sie auch noch nicht für die Teufel der gewissermaßen verdammten Neger halten, sondern blos für wilde, reißende Thiere.

Uebrigens sezt es wohl die allgemeine Uebereinstimmung aller polizierten Europäer am besten außer Zweifel, daß die Neger aus der Zahl der Menschen müssen ausgestrichen werden. Vor einiger Zeit hatte freilich ein Kaufmann in den holländischen Niederlassungen in Surinam eine ganze Plantage von Schwarzen taufen lassen. Aber Holland schwieg dazu nicht, sondern verfällte den Kaufmann in die milde Strafe von funfzehntausend Thalern, woraus man deutlich sieht, wie wenig die Neger zu den Menschen gezählt werden müssen. Da sie aber auch nicht zu den Thieren gehören — denn die Lappen ertheilen ungefährdet ihren Hunden das Sacrament der Taufe — so wüßte ich nicht, was sie anders sein könnten, als Teufel, und ich muß wiederholt die Milde der Europäer preisen, die sie nie wie Teufel behandeln, sondern nur wie das Vieh.

So weit der junge Autor. Herr Stapelhaselius, zu dem ich jezt wieder zurückkomme, eifert mit einer unanständigen Heftigkeit gegen meine angebliche Frechheit, mich von allem Antheile an den menschlichen Sünden loszusagen. Meinetwegen eifre er immerhin; nur dürft' er doch auch dieses überlegen: nach seinen Grundsäzzen bin ich nothwendig es auch, der die Menschen mit Feindseligkeit erfüllet und sie zu den Ausbrüchen derselben in Hader und Zwist hinzieht. Demnach frag' ich ihn vor den Augen des ganzen menschlichen Publikums: warum schämt er sich dieser Behauptung nicht, die er

an sich selber widerlegt findet? Denn er antworte mir aufrichtig: hab' ich, d. h. hat der Teufel ihm den unchristlichen Groll eingepflanzt, den er auf allen Seiten seiner Brochüre gegen mich an den Tag legt? Hab' ich ihm die ehrenrührigen Beschimpfungen vorgesprochen, womit er mich um meinen Kredit bei Rechtschaffnen zu bringen sucht? und hab' ich ihm die grüne Galle eingeflößet, womit er in Schrift und Predigt meine unschuldige Schwärze vermehrt und verfälscht? Hab' ich das wirklich, oder hat er es selbst gethan? Ich denke nicht, daß man mir zutrauen wird, daß ich mit Herrn Stapelhaselius meine eigne Verkleinerung abgeredet und mich mit ihm gegen mich selbst verbunden hätte.

Auf so schwachen Füßen stehet denn meine Existenz noch bis auf diesen Tag, aller Bemühungen meines Herrn Gegners ungeachtet. Er kann mir aber glauben, es wäre mir selber lieber und vortheilhafter, wenn ich existierte und ich würde deßfalls sogar den Herrn Superintendenten selbst um meine Erschaffung anzehen, wie in einem spanischen Schauspiele Adam sich vor Gott Vater mit der Bitte auf die Knie wirft, ihn aus dem Nichts hervorzubringen. Allein ich weiß wohl, daß Nichts wird noch lange mit mir schwanger gehn, eh' es mich gebiert und sobald werd' ich mir wohl keine Rechnung machen dürfen, außer meinem bisherigen Namenstag auch meinen Geburtstag zu feiern. Bis dieß geschieht sollen Epikur und Voltaire mich trösten. So wie diese zwei Männer, diese herrlichen Doppel- oder Schusterlichter der Erde, den Tod ihres Wesens leicht über das Leben ihres Namens verschmerzten, so will ich mich damit beruhigen, daß für mein Nichtseln mich die Existenz und Unsterblichkeit meines Namens reichlich schadlos hält. Zuletzt komm' ich doch wohl einmal zum Erstaunen aller Wesen als Nachgeburt meines Namens

auf die Welt, wie ein katholisches Kind, das mit der Sprütze im Mutterleibe getauft worden und wirklich später zur Geburt, als zur Wiedergeburt und zum Namen gelangte.

Eh ich schließe muß ich noch von der Predigt meines Herrn Gegners sagen, wie wenig sie mir gefallen, nicht sowohl weil sie erbärmlich war, als weil sie mich so schwarz schildert, mich so tief unter mich selbst hinabstößet, daß ich ordentlich erschrak und zu zweifeln anfing, ob ich nicht gar der Advokat sei, in dessen Stuhl ich mich gesetzt. Ueberhaupt meine Herren Menschen, der Teufel ist es satt, euch die Rolle des Schwarzwildprets länger vorzuspielen, das Jeder von euch hetzt; er wird ins künftige seiner Ehre Schutz verschaffen und ohne Anstand Jeden von euch holen, der ihn nicht lobt.

„Leider ist es nur gar zu gewiß, daß der Teufel ein heimlicher Heterodoxer ist!“ Diesen abscheulichen Vorwurf macht mir mein Gegner ohne Scham und Scheu. Das, gesteh' ich, glaubte ich nun nicht zu verdienen und ich bin darüber schon in verborgne Thränen ausgebrochen. Zwar hab' ich mich nie um ein geistliches Amt beworben und werd' es auch schwerlich jemals thun; überhaupt zieh' ich von der ganzen Rechtgläubigkeit nicht den geringsten Nuzzen; aber ich meine ihr dennoch Dienste genug geleistet zu haben, um einer glimpflichern Begegnung werth zu sein und um vielleicht mit ihren eifrigsten Verfechtern in Paaren zu gehen. Denn was thun denn die besten Orthodoxen, was thut selbst Teller in Zeiz so großes zum Behuf der Rechtgläubigkeit? Sie entthirnen etwa schwache Köpfe unter dem Vorwand sie zu trepanieren und stekken in diesen, sobald sie sie verfinstert und des Sonnenlichts beraubt haben, dafür das orthodoxe Nachtlicht auf, das aus Schöpsenfett gezogen werden. Soviel thue ich nicht, aber mehr. Denn ich lasse ihnen die Eroberung schwacher Köpfe

und greife dafür große und starke an und beraube sie ihres Verstandes gänzlich.

Soweit meine Antwort und ich werde an meiner Existenz so lange zweifeln, als man mich sie noch nicht hat beschwören lassen, wie eure Theologen zu ihrer Erkenntniß ja auch nur durch Beschwörung der symbolischen Bücher kommen. — Aber ich sehe voraus Herr Stapelhasel wird mit seinem niedergebrannten Kirchenlicht herum gehen und schreien: „Der böse Feind hat das Glaubenslicht ganz ausgeblasen, wie aus dem ungewöhnlichen Gestanke leicht zu ersehn.“

Ueber die Liebe.

(1781.)

Wenn alles die Größe des Menſchen beweiſt, ſo ſcheinen ſeine meiſten Freuden ſeine Kleinheit zu beweiſen. Die meiſten ſind Thorheiten; allein ihr Genuß verbirgt ihre Geſtalt. Wir wandern von einem Spielzeug zum andern und der Mann und der Knabe reiten beide auf Steckenpferden, nur nicht auf denſelben. Wir urtheilen allezeit weiſe über das Vergangene und allezeit ſchlecht über das Gegenwärtige; eben ſo gut hält jeder mit Recht ſeine vergangenen Freuden für Thorheiten und mit Unrecht ſeine gegenwärtigen für vernünftig. Es kommt nur darauf an, uns unſere Freuden in einer gewiſſen Entfernung der Zeit zu zeigen — wir werden ſie dann überſehen und ihre wahre Geſtalt faſſen können. Entfernt die Freuden vorher von unſerer Zunge und dann wird ſie unſer Auge ſehen. —

Wozu dieſes Alles? Um zu beweiſen, daß es ſich mit der Liebe vielleicht eben ſo verhalte, dieſer Liebe, die mächtiger als die Vernunft, ja mächtiger als alle andern Lei-

denschaften ist, die die ganze Welt zu ihrem Tempel und jeden Menschen zu ihrem Anbeter macht, die den Weisen den Verstand raubt und den Feigen Muth gibt, die gefällt, wenn man sie verflucht und deren Leiden so süß sind, wie ihre Freuden, die die Tugend in ein wollüstiges Gewand kleidet und das rauhe Laster mit mehr Menschlichkeit umgibt, die die Freuden des niedern Standes von dem Mangel und die Vergnügungen des höhern von der Langeweile befreit, die den Menschen zum Engel und die Welt zum Paradies verwandelt. Ja, meine Freunde, diese Liebe scheint auch eine Thorheit zu sein. Aber fragt nicht den glühenden Jüngling, was sie ist. Man kann über das nicht urtheilen, was man genießt. Der Jüngling hat seine Vernunft auf ihrem Posten eingeschläfert, um freier herum zu gehen und ungehindert die Blumen der Freude auch im Lande der Thorheit pflükken zu dürfen. Fragt auch nicht den Greis, dessen Empfindungen mit seinem Blute gefroren sind und dessen Wärme sich zu seinem Ich auf einen Punkt zusammengezogen hat, um nicht, wie Feuer, den Andern sanft zu wärmen, sondern wie ein glühender Funke blos die Hand des Andern zu brennen. Dieser kann nicht sagen, was die Liebe ist; er hat es lange vergessen, was sie war; er begreift die Möglichkeit nicht mehr; er hält sie für ein Laster oder für eine Dummheit. Aber fragt den Weisen, der glücklich genug war, sie zu empfinden und weise genug, sie zu denken, der ihre gute Seite in ihrem Genuß und ihre schlechte nach demselben kennen lernte; der seine Vernunft in der Jugend, und in dem Alter seine Wärme behielt — was wird der von der Liebe sagen? Dieses: Sie ist eine Thorheit; aber sie macht glücklich! O schöne Zeit, wo der Arm der Liebe noch die Vernunft zu angenehmen

Träumen einwiegte! Und ist dieses nicht genug für dieses Leben, wo der Mensch ein Kind ist und seine Beschäftigung — Spielen? Laßt uns daher nicht durch Untersuchungen über die Freude ihren Genuß verabsäumen, noch durch das Mikroskop der Vernunft an jedem schönen Gegenstande die unsichtbare Häßlichkeit entdekken! — aber laßt uns auch denken, wenn wir nicht mehr genießen können und die Thorheiten untersuchen, die für uns ihren Reiz verloren haben!

Und du, Jüngling, liebe, wenn dein Herz zur Liebe gebildet ist und sei eine Zeitlang ein Thor, um glücklich zu sein. Freue dich, so lange als du die Beschaffenheit deiner Freude nicht kennst — Heg' einen Irrthum, der dich beglückt und flieh eine Wahrheit, deren Entdekkung der Verlust eines Gutes ist. Allein hüte dich, die Lebhaftigkeit deiner Liebe für ein Zeichen ihrer Dauer zu halten. Ach! dieses Feuer verlischt mit der Röthe auf den Wangen, die Liebe wird alt, wie der Körper, grau wie das Haupt; das Herz, welches matt für dein Leben schlagen wird, wird noch matter für deine Geliebte schlagen; deine Neigungen werden die Kälte annehmen, die dein Blut übereilt; du wirst auf den Andern die Häßlichkeit übertragen, die deine eigene Gestalt verunziert und mit dem letzten Funken Liebe nur noch dein eigen Ich erwärmen, bis auch ihn die kalte Erde auslöscht und Liebe und Gegenliebe von dem Sarge verschlossen wird, der uns unsern Freuden entreißt.

Denk an dieß, so wirst du weniger thöricht sein und nie das ewig machen, was eher als dein Körper aufhört. — Wenn du liebst, so erinnere dich, daß du einmal nicht mehr lieben wirst — Alsdann wirst du die Thorheiten am Andern nicht darum verspotten, weil sie nicht die deinigen sind, noch ihn einen Kalten schelten, weil er für keine Geliebte brennt; als-

dann wird deine Liebe eifrig ſein ohne Ungeſtüm und nur die Opfer fordern, die ihr die Vernunft nicht verſagt. Thränen werden ihre Gluth in ſanfte Wärme verwandeln, eine ſüße Wehmuth wird ihre Entzükkungen umſchleiern und eine heilige Freundſchaft wird endlich ihre Stelle einnehmen. Und dann wird nach dieſem Leben deine Geliebte deine Freundin ſein und ihre Seele auch ohne den ſchönen Körper geliebt werden. —

Die Spuren der Vorsehung

bei dem Uebel der Armuth und Krankheit.

(1780.)

Vorbemerkung des Herausgebers.

Nachfolgende kleine Abhandlung ist eine Gelegenheitschrift; Jean Paul schrieb sie für einen Gönner und Wohlthäter nach dessen Wiedergenesung in seinem siebenzehnten Jahr.

Vorsehung Gottes, was bist du? — Ein Räthsel das tausend entziffern wollten und nicht konnten, verhüllt in einem Dunkel dem Weisen so undurchdringlich als dem Narren. Gütige Vorsehung! von Tausenden in einem Augenblick für gut erkannt, mit Lobgesängen erhoben, und von Tausenden in eben dem Augenblikke zum Beweis der Grausamkeit herabgewürdigt, von Erdenwürmern getadelt — bist du es, die die Welt regiert, für alle Theile derselben sorgt, auf ihr Freuden und Leiden zum Vorschein kommen läßt — o! so verzeih's mir Kurzsichtigen, wenn ich's wage, in einem Theil deiner Wege, der von so Vielen getadelt, von noch Mehren mißgekannt wird, Spuren der Weisheit, Spuren der Güte zu finden!

Es würde meine Kräfte übersteigen, wenn ich die Vorsehung gegen das Heer von Zweifeln rechtfertigen wollte, womit man ihr Dasein verdächtig zu machen sucht, ich will sie nur allein gegen den Einwurf sichern, den man von dem Uebel der Armuth und der Krankheit hernimmt.

Ein Uebel, dessen Martyrer wir täglich vor unsern Augen sehen, ist die Armuth, eine Mutter von tausend Leiden. Sie ist's, sagt der Mißmuthige, die uns der Verachtung des Reichern Preis gibt, der Mißhandlung jedes Mächtigern aussetzt, sie ist's, die uns jede Freude des Lebens kärglich zutheilt,

jede nur durch viele Mühe erwerben läßt und fast alle durchs Gefühl der Unbeträchtlichkeit derselben verbittert. „Ach! so seufzet Mancher unter dem Joch dieses Tyrannen, hab' ichs verdient, allein so unglücklich zu sein und mein Uebel noch durch den Anblick derer, die reicher sind, als ich, vermehrt zu fühlen. Mein Mitmensch genießt die Wohlthaten des Schöpfers in so reichem Maße, der sie nimmer achtet und nur mit den besten derselben seine Sinne kitzelt, und ich bin unglücklich genug, auch das entbehren zu müssen, was ich nicht entbehren kann; ich verlange keine Wollust für meine Sinne, nur die nöthige Nahrung für meinen Körper — und diese muß ich missen! Ich verseufze meine Tage, ohne eine Freude zu genießen, als die, etwa ein größres Uebel mit einem kleinern zu vertauschen; ich verlebe mein Leben und kenne seinen Werth, seine Freuden nicht. Ich bin unglücklich, weil's mein Schöpfer so will. Ist das eine Vorsehung?"

Das ist das Gemälde vom Uebel der Armuth, vielleicht mehr melancholisch, als wahr. Wahrlich! wenn ein Mensch minder Recht hat, sich über die Wege, die die Vorsehung mit ihm geht, zu beklagen, so hat's der Arme. Er beklagt sich über ein Uebel, davon er selbst, und nicht die Vorsehung der Schöpfer ist; er seufzet über ein Leiden, das er sich selbst macht. Armer! du bist nur unglücklich, weil du dein Glück nicht zu schätzen weißt. Du siehest den Reichen und siehest seine Freuden; aber das siehest du nicht, daß der verborgenen Quaken, die ihn ins geheim ängstigen, eine größre Anzahl sind, als deine wenigen Leiden, die dir der Mangel der Nothdurft erregt. Er fühlt ein Uebel, von welchem ihn keine Schätze erlösen können, gegen welches sein Gold, seine Gewalt, sein Pallast, seine erkünstelten Vergnügungen umsonst

ihre Macht versuchen — er leidet die Langweile. — Ohne Reiz tönt ihm die schmelzendste Musik, sein Ohr ist ihren sanftesten Bebungen zu stumpf, sein Herz zu abgehärtet den sanften Gefühlen, Langweile foltert ihn unter allen Anstalten der Freude. Seine verfeinerten Speisen kizzeln nur ein wenig den verwöhnten Gaumen, er muß sie zu einem unnatürlichen Grad des Reizes erhöhen, um nicht den Ekel zum beständigen Gesellschafter seiner Mahlzeiten zu haben. Armer! der du mit deinem freundlichen Weibe, mit deinen unbesorgten Kindern ruhig dein Abendbrot verzehrst und deinen Durst mit kaltem Wasser löschest, du bist wahrlich glücklicher, als der Reiche, dem sein Magen nicht sagt, ob er essen, oder nicht essen soll.

Und was ist deine Armuth für ein Uebel? Ein Uebel, das nicht für sich existiert, welches sich nur der Mensch schaffe, wenn er sich mit dem Reichern vergleicht. Und bedenke du, der du Recht genug zu haben glaubst, Klagen gegen den Schöpfer ausschütten zu dürfen, ob's dir auch nützlich wäre, reich zu sein. Vielleicht wärest du ein Verschwender, der hernach desto unglücklicher wäre, wenn er die Last der Armuth in doppeltem Maße fühlte, weil er vorher nur ihr Gegentheil, den Reichthum kannte. Nicht, der immer arm war, ist zu beklagen, sondern der, der sich arm gemacht hat. Vielleicht wäre der Reichthum dein Abgott, der Reichthum der Sporn, der dich zu tausend unedlen Handlungen triebe, die Ursach, daß dein Körper vielleicht mehr glücklich, deine Seele desto unglücklicher wäre, die Ursache, daß deine jezzigen Freuden den Grund der zukünftigen Qualen enthielten. — Und wer so arm ist, daß er's verdient, reich zu werden, der ist wahrlich nicht unglücklich; denn er ist tugendhaft. Mißkennst du dei-

nes Schöpfers wohlwollende Absichten nicht zu sehr, wenn du nicht einsiehst, daß er dich vielleicht deßwegen in der Jugend den Druck der Armuth hat leiden lassen, damit du im reifern Alter die Freuden des Reichthums in vollerem Maße, mit mehr Ruhe, mit mehr Dauer und mit mehr Tugend genießen könntest. Wie mancher, der im Anfang seines Lebens tief unter der Last der Armuth seufzete, mit mancher Thräne sein sehnend Auge gen Himmel hob, hat das Ziel seiner Wünsche erreicht und ist mit Gütern vom Allgeber gesegnet worden! Dadurch verdoppelte sich sein Eifer in der Tugend, dadurch wuchs sein Vertrauen auf die Vorsehung. Jeden Morgen dankt er seinem Gott für das Glück, dessen er so wenig würdig war, das er so wenig hoffte, und das so wenig in seinen Kräften stand. — Doch genug von einem Einwurf, der unbeträchtlicher ist, als der folgende, der von den Leiden des Körpers hergenommen ist.

Alle Plagen dieses Lebens sind eher zu ertragen, alle seine Mühseligkeiten mit leichterer Mühe zu überwinden, als das Uebel, krank zu sein. „Schau her, würde ein trübsinniger Young sagen, auf die Betten, wo manche Unglückliche ihre Tage in Schmerzen verleben müssen; geh in die Wohnungen des Kummers, in den Sammelplatz des menschlichen Elends, in die Krankenhäuser. Hier liegt der Arme. Schmerz wüthet in seinen Gliedern, in seinen Nerven, in seinen Gebeinen; umsonst blickt sein thränenleeres Auge nach Hülfe gen Himmel, umsonst schmachtet es nach Linderung bei seinen Mitbrüdern. Trostlos kehrt er in sich zurück und fühlt alle Pein doppelt, weil ihm eine vergebliche Hoffnung ihr Ende versprach. Tage, Wochen, Jahre lang fesselt ihn eine grausame Krankheit an seine Lagerstätte — mit gesundem Körper, mit

fröhlichem Muth sieht er seine Mitbrüder vor ihm vorbeiwandeln, er sieht ihr Glück und fühlt sein Unglück, sein Weib und seine Kinder suchen umsonst überall Rettung von seinen Plagen, trostlos umgeben sie sein Bett, ihr guter Wille vermehrt seine Qual, weil er fühlt, wie wenig er dankbar sein kann; ihre Mienen des Verdrusses über seine Krankheit verdoppeln die reißenden Schmerzen, weil er die Qual empfindet, andern beschwerlich zu sein. Ach! unter Allen am unglücklichsten bist du, Kranker! Umsonst beleuchtet eine Sonne die grünende Erde wieder, umsonst dämmert ein holder Mond in schönen Sommernächten, umsonst ist die Natur reizend, zeugt umsonst für ihn Früchte, die ihm sein Arzt verbietet; umsonst schuf ihm der Schöpfer die Freuden dieses Lebens, das Werkzeug, womit er sie genießen kann, ist zerrüttet; was ihm Quelle der Lust werden sollte, hat sich in eine Wohnung der Schmerzen verändert — —."

Hör' auf zu klagen, Unbesonnener! die Menge deiner Vorwürfe beweisen ihr Recht nicht, sie vermehren vielleicht nur deine Schuld. Die Uebel, welche die Krankheit nur einzeln über alle Menschen verstreut, läßt du an Einem Unglücklichen sich vereinigen, und um das Gemälde zu vollenden, so beraubst du denselben auch aller Freuden. Der Weg der Vorsehung ist gerecht, auch wenn sie uns auf demselben Krankheit zuführt. Deßwegen: Krankheit ist oft ein unvermeidliches Uebel, oft eine fruchtbare Quelle von neuen Glückseligkeiten.

Wenn du nicht krank sein willst, so begehrst du einen andern, als einen menschlichen Körper, eine Rhinozeroshaut, Nerven von Stahl, Glieder von Eisen; das heißt, du verlangst eine unmögliche Sache, oder besser, du verlangst weniger Vergnügen zu haben. Denn nur von der größern Reizbarkeit der

Nerven hängt die Lebhaftigkeit unsrer sinnlichen Vergnügungen ab. Um nicht einmal das Uebel der Krankheit zu fühlen, willst du lieber ein ganzes Leben hindurch unzählige Freuden missen. Unsinn genug! Und wie oft, bedenk es selbst, bist du die Ursache, warum so viele Krankheiten dich foltern. Du warst taub gegen kleine Schmerzen, die Vorboten größrer Uebel waren. Warum flohst du nicht wenn dir der Schöpfer ihre Nähe durch deine eigne Empfindung anzeigte? Und überdieß, wie viele Quellen der Freude fließen dessenungeachtet noch immer für den Kranken fort. Jede Hoffnung zur Wiedergenesung, die im Geiste dämmert, gesetzt, sie sei noch so nichtig, ist doch eine Freude für den jezigen Augenblick. Ja dieß Leiden ist der nothwendige Grund von zukünftigen Freuden. Die Abnahme jedes Uebels ist schon Vergnügen. Nicht immer wüthet der Schmerz. Er seizet aus. Und ist dieß nicht schon Wollust? Und wie lange dauert dein Leiden? Laß es Wochen, Monate, Jahre dauern — endlich kommt doch sein Ende. Die Gesundheit fängt wieder an zu blühen; neue Kraft durchströmt den ermatteten Körper. Jugendlich frisch steht er wieder da. Nun ist jeder Sinn den Eindrükken der Freude geöffnet, alles empfindet, alles lebet wieder. Du fühlst jezt den Werth der Gesundheit, die die nicht kennen, die ihren Verlust nicht gefühlt haben. Dein Weib ist muntrer, deine Kinder umhüpfen froher den auferstandnen Vater. Mit doppelter Wärme umarmst du den alten Bekannten, du betrachtest wieder die schöne Natur, siehest zur Sonne, zum Mond mit ruhigerm Blick, mit einem Blick voll Danks zum Schöpfer hinauf. Gebete strömen zu Gott, die zu schwach sind, deine Gefühle auszudrükken, erstickte Seufzer wallen in höhern Gegenden, wo sie erst hörbar sind. Wahrlich! du wirst selbst

gestehen, daß deine Krankheit eine Quelle von unzähligen Freuden ist, die du ohne sie hättest entbehren müssen. Du wirst nicht über die Versehung klagen, du wirst ihrer Güte danken. Doch —

für wen schreib ich dieses? für Sie etwa Verehrungswürdiger, wenn Sie es würdigen zu lesen? Nein! ich würde nur einer Pflicht gedenken, die Sie schon längst ausgeübt haben, ich würde Ihnen unnöthige Dinge wiederholen. Aber das kleine Verdienst will ich mir erwerben, dadurch in Ihnen das Vergnügen erweckt zu haben, das der Edle fühlt, wenn er sich an die Reihe seiner Tage, seiner guten oder bösen zurückerinnert. Auch Sie waren in dem Zustande, der uns alle Freuden dieses Lebens verbittert, uns gegen alles gleichgültig, uns alles verhaßt macht. Ich will sagen, auch Sie empfanden der Schmerzen der Krankheit schwer und lange. Das Feuer der Krankheit glühte in Ihrem Körper, trostlos irrte Ihr Auge nach Hülfe umher, umsonst sah Ihre vortreffliche Gattin die Qualen auf Ihrem Angesicht — ach! umsonst stiegen Ihre Seufzer zum Allvater hinauf — Hülfe war ferne. Wie so manche Stunde verseufzeten Sie im Sehnen nach Gesundheit, im Andenken der vergangenen glücklichen Tage! Aber endlich war's Zeit, daß die Tugend nicht umsonst gerungen hatte, daß die geprüfte Rechtschaffenheit ihren Lohn bekam. Die Zeit erschien. Die fürchterliche Krankheit verliert sich — Sie werden so glücklich, als es Ihr Herz, Ihr Verstand verdient. Ihre Wünsche zu Gott sind erhört, Ihre Klagen gestillt. Sie waren zu gut, länger zu leiden. Der Menschenfreund muß aufleben zum Glück seiner Mitmenschen. — Nun so verleben Sie denn noch ferner Ihre Tage in einer Glückseligkeit, die nicht oft durch unangenehme Zufälle unter-

brochen wird. Genießen Sie den Lohn, rechtschaffen gehandelt zu haben und noch zu handeln, in vollem Maße. Stark sei Ihre Tugend, groß die Belohnung, die die Ewigkeit ihr dafür ertheilt. Viele müssen Ihrer Tage sein — und glückliche hier und ganz glückliche dort!

Pädagogische Kleinigkeiten.

(1820.)

1.

Wer kann unter Menschen und Thieren am unglücklichsten sein?

Die Kinder! — O hört sie nur schreien unter den Strafsäuften des Volks, seht ein dürftiges nur die Hände winden vor unendlicher Bangigkeit, wenn es den Bettlereltern einen theuren Groschen verloren, oder auch nur dann, wenn es die Eltern selber in einer Stunde und Gasse nirgends und nie (denn für das enge Kind ist alles Wüste und Ewigkeit) mehr finden kann? — So herzdurchdringend jammert kein anderer Mensch. Auch das Thier heult und winselt; aber seine Hölle wird von keinem Bewußtsein erleuchtet, sondern mit einem dikken Schlaf überdeckt, und sogar der menschliche Qualaufschrei im Traume ist willkührlicher und besonnener als der thierische im Wachen. Dabei wird das Thier nur den Sekundenstichen der Gegenwart blosgegeben, nicht auf die Folterleiter der Zukunft hingedehnt. Die bloße Wirklichkeit aber verwundet nur stoßweise, die Furcht hingegen sägt ohne Absatz an der Wunde fort. Folglich leidet das Kind noch über das gemarterte Thier hinaus, nämlich um zwei Zeiten darüber, die künftige und die vergangene; und obgleich dieser Dreizack dreier Zeiten auch den erwachsenen Menschen verwundet, so durchsticht er doch den jungen und kindlichen weit tiefer — das Kind sieht, wenn sein enger Himmel als eine schwarze

Welke auf daſſelbe herabgeſtürzt iſt, kein Ein noch Aus; — denn die Welt iſt allen ſeinen Sinnen neu, und alſo auch ihre Höllenſeite und folglich deſto heißer — kein Troſt der Reflexion, keine Ausſicht auf Menſchen- und Geſetze-Beiſtand, kein klares Erinnern oder bebendes Bewußtſein vom Siegen über die Haut- und Augenblick-Leiden, keine Religion, welche den Schmerzen Milderung oder Lohn verſpricht oder Werth ertheilt, ſondern es erduldet alle Schärfen des Thier- und des Menſchenſchmerzes zugleich, ohne die Wundenbalſame von beiden. Nur einen Vortheil hat es vor dem Erwachſenen: Wenn bei dieſem nämlich Leiden wie Freuden langſam kommen und lange dauern, wie der Mond ein langſames Ab- und Zunehmen ſeines Lichtes hat, ſo gleicht hier das Kind dem Monde in ſeiner Verfinſterung, wo die Erde ihm ſchnell das Licht verdeckt und ſchnell wieder zurückgibt. Aber wer hat noch berechnet, welche Spuren und Flekken die heißen Thränen in den zarten Seelen nachlaſſen; ob nicht vielleicht ähnliche, wie die Thautropfen, welche ſich nach einem dikken Nebel auf den Pflanzenblüten bilden und die unter den Sonnenſtrahlen als kleine Brenngläſer ſchwarze Sengpunkte darauf erzeugen?

2.

Kindlichkeit der Kinder.

Johannes von Müller bemerkt, daß wir aus der einfachen treuherzigen Schreibart der altdeutſchen Chronikſchreiber ſehr unrichtig auf eine ähnliche Denkart ſchließen, indem jener Styl blos den Charakter ihrer Zeit, nicht ihren eignen ausſpricht. Auf dieſelbe Irr-Weiſe legen wir nun dem kindlichen Ausdrukke der Kinder unſere erwachſene Denkart unter und leihen ihm dadurch einen naiven Reiz der Treuherzigkeit,

der ihm bei seiner kindlichen eigentlich fehlt. Aber wir dürfen nicht Verhältnisse des Alters für Verhältnisse der Gesinnung halten; und was für uns kunstlos vom Kinde gesprochen dünkt, ist von demselben vielleicht kunstreich gesagt und gemeint.

3.

Predigtgeschwätz vor Kindern.

Unter die kraftlosen Leerheiten, welche die Eltern zuweilen zu den Kindern sagen — denn das eigentliche reiche Hülsenfrucht-Magazin derselben besitzen blos die Schreiber der Predigt- und Andachtbücher — gehöret auch diese, daß sie ihnen deren Ernähren und Verpflegen als freie Wohlthaten und große Geschenke und Vorlehne vorrechnen und vorschildern, um ihnen Dankbarkeit und Unterwerfung abzufordern. Aber die Kinder glauben — dieß vergessen sie dabei — blos die Großen seien den Kleinen schuldig, nicht sie jenen; sie fordern mit stärkerem Gefühl von uns Gaben als wir von ihnen Dank; das Leben gibt ihnen ein festes Recht auf Lebensmittel, ihr Hunger ein Freibillet an einem Freitisch. Das jüngere Kind kann ohnehin, gleich dem Wilden, der eben deshalb immer stiehlt, sich gar nicht vorstellen, daß ihm nicht alles gehöre; und auch sogar das ältere zählt weniger die wiederkehrenden Gaben als die Entziehungen derselben und die Genuß-Freibriefe der Eltern nach. Auch können sie dem willkührlichen Gedanken nicht leicht entgehen, daß die Eltern ja ebenfalls Kinder gewesen und umsonst gegessen und getrunken. — Also anstatt eurer Predigt-Hohlreden sprecht lieber volle Herzworte und zeigt ihnen nicht eigennüzzig nur pflichtmäßiges Geben vor, sondern euer freies Lieben. Dem Lieben widersteht kein Herz. Gewinnt nur damit das übrige, so wird das Gehorchen und Danken leichter kommen. Kinder sind anfangs Blumen,

welche ſich vor der elterlichen Sonne blos liebend und empfangend aufthun; erſt ſpäter werden ſie Sonnenblumen, welche ſich nach ihrer Sonne gehorchend bewegen.

4.

Lügen.

Die Kinder lügen viel unſchuldiger und unverſetzlicher als die Erwachſenen. Der Abſcheu aber vor der Lüge, ſogar der vortheilhafteſten, bleibt ihnen, ſobald nur nicht das Beiſpiel der Obern dieſen Abſcheu vernichtet. Sogar das Kind verblendet der Vortheil des Laſters nicht über die Farben deſſelben. Hingegen dann, bei dem Anblikke elterlicher Beiſpielgebung, ſchmelzt in ihm das Nüzliche häßlich mit dem Schönen in einander. Das Kind fehle; erſcheint aber nur ihr ſelber ihm rein, ſo wird ihm die eigne Sünde zur Bußpredigt, denn euer Beiſpiel iſt ſein zweites Gewiſſen.

5.

Liebe lehren.

Jedes Kind kann größere lernen, weil es ſchon eine mitbringt, ſogar das härter geformte. Bedenkt nun, daß Kindheit und Jugend, wie ein Morgen, einer wachſenden Wärme entgegenſteigt, und daß ſogar jedes Eis, wie die Eisinſeln, nach dem Aequator ziehen und da ſchmelzen; denn nur im Herabſteigen des Lebenstages kommt uns Erkältung entgegen. Ihr könnt alſo im jugendlichen Weſen Vorrath von Liebe und Wärme für die Kühljahre am leichteſten und reichſten ſammeln und aufſpeichern; und wie ein ſolches frühes Erziehen zur Liebe durch die Jahre fortwärmt, dieß könnt ihr am ſtärkſten an den unglücklichen Kindern, welche elterliche Selbſtſucht zu Härte und Kälte erzogen, in ihren Spätjahren anſchauen,

wo das ſchon vom Morgen des Lebens angeſetzte Eis nachher gegen Abend bis auf den Boden hinunter zu Grundeis wird. Nur im kindlichen Familienkreiſe kann der Stern der Liebe ohne Gewölk regieren; denn Kinder lieben nicht blos jeden Wiederliebenden, ja den Gleichgültigen, ſondern auch jeden, den ſie von den Ihrigen geliebt ſehen; die Familienkreiſe ſind die kleinen Inſeln, welche, obwohl mitten im ſalzigen Weltmeere liegend, dennoch reines ſüßes Waſſer geben und bewahren und damit die Schiffer verſorgen für die Weltfahrt.

6.

Beide Geſchlechter einander entgegenerzogen.

Gewöhnlich werden beide Geſchlechter einander nur mit ihren Feindſeligkeiten gegenüber geſchildert, damit ſie zugleich vor ſich eine doppelte Flucht nehmen, obgleich Eine genug wäre; und ich weiß nicht, bei welchem Geſchlechte man es höher übertreibt, ob bei dem männlichen im Vermalen der Gefährlichkeit des weiblichen oder bei dieſem im Ausmalen der Giftigkeit des unſrigen; die ganze Folge der wechſelſeitigen Verkleinerung aber iſt am Ende eine gegenſeitige Vergrößerung, wenn endlich Jüngling und Jungfrau ſich finden und beiden nun auf der Folie des fremden Verdunkelns ihre Edelſteine heller glänzen. Die ganze Predigt iſt ihr eignes Nichts, ja Gegending geworden. Könnte man aber nicht das Widerſpiel verſuchen, falls man Ehescheidung dem Ehebündniß vorausſchicken will? Bringt dem Jünglinge, der ohnehin das Schönſte gern glaubt und gern bewundert, die höhere Weiblichkeit recht nahe vor das Auge, alle ihre höchſten Forderungen der Zartheit und Reinheit, den unbefleckten Sinn und die religiöſe Verwundbarkeit und das mehr als ein Auge errathende Gefühl, ſo wird ſich der beſſere Jüngling veredeln, um nur zu

lieben, und der andere wird fliehen um nicht geflohen zu werden. Malet auf der andern Seite der Jungfrau die höhere Männlichkeit, ihren strengen Ernst im Leben, das unaufhaltsame stolze Streben nach Thaten und Licht, die lebenverachtende Kühnheit, die Begeisterung für Ehre und Wissenschaft und den Zorn gegen Niederträchtigkeit und gegen Ehrverletzung, so wird die Jungfrau einem solchen Feuer, ob es gleich auf einem Altar lodert, sich nur mit Beben nähern oder nähern lassen, und eine andere, welche blindlings hineinflöge, verdiente ohnehin das Untergehen durch das Opferfeuer. So macht es denn auf der Erde wie der Himmel in seinem Blau, wo die Gestirne des Löwen und der Jungfrau neben einander regieren und blizzen; nur, wenn am Himmel beide Gestirne gerade zwischen dem Krebs und der Wage stehen, wünschte ich auf der Erde die Stellung umgerückt, damit Löwe und Jungfrau früher wägten, ehe sie später rückwärts gingen.

7.

Ueber Strafschläge ins Angesicht.

Die Stärke der körperlichen Strafe bestimmt weniger der Schmerz als der Ort; und die stärkere ist, welche neben der Haut auch die Seele verwundet. Die Schatten- oder abgewandte Seite des Menschen, vom Hinterhaupte und Rükken an, eignet sich schicklicher zur groben Strafe; so wie die Hände als entferntere Nebentheile des Menschen. Aber auf der edlern, der Gesellschaft zugekehrten Vorder- und Antlitzseite entehrt schon ein Schlag, z. B. auf die Brust, auf das Herz, auf den Leib, und macht es euch deutlich, was am Menschen das Angesicht ist und erwägt den Strafschlag in dasselbe. Es ist der eigentliche Mensch oder das Titelblatt desselben, und der Seelenleib im Kleinen; schon die farblose flache Hälfte

davon im Schattenriß ſtellt den ganzen Menſchen vor; nicht die Rümpfe, ſondern die Geſichter unterſcheiden und verbinden und trennen uns. Das Antlitz iſt das Sprachgitter des Ich oder das unbedeckte Allerheiligſte des Menſchen, weil hier die Seele mit den Augen ſich malt und mit den Lippen ſich ausſpricht; und auf dieſes unbewaffnete Heiligthum, voll lauter Inſchriften des Geiſtes, auf dieſes Altarblatt der menſchlichen Schönheit will die rohe Fauſt verletzend eingreifen und den Sitz der heiligen Schamröthe beflecken mit einem gemeinen Wundenroth, und der Zorn will ſeine Hand an das unbeſchirmte Angeſicht legen, auf welches nur Liebe mit dem Kuſſe ein zweites drükken darf't — Wenn ſo viele Völker, beſonders die germaniſchen, ſonſt ſo gleichgültig gegen große Wunden, gleichwohl das kleine blutloſe Berühren ohne Wunden ſo hoch anſetzten und eine Ohrfeige bei ihnen als die größere Verletzung und Verwundung bezahlt wurde, und wenn ſie gerade nur die verhäſſigſte Sünde, die Lüge, mit jener als der geſchärfteren Strafe belegten; wenn die Stärke des geiſtigen Schmerzes bei der Gefahrloſigkeit und Kleinheit des phyſiſchen auf eine innere Verletzung der Menſchenwürde hinweiſt: ſo ſollte man dieſe Rückſichten auf Kinder anzuwenden nicht vergeſſen, in welchen ein zuſammengefaltetes Gefühl alles deſſen, was wir ausgebreitet empfinden, ſchon wohnen muß, wozu bei ihnen ſich noch die Nebenverſtärkungen des Schmerzes durch die Wehrloſigkeit und durch ihren Mangel an Reflexion durch das Verſchlukken und Verbeißen aller Rache und durch die höhere Würde des Ehrabnehmens geſellen. — Oder fürchtet ihr nicht, daß das Eitern ſolcher Ehrwunden die künftige Geſundheit des Kindes durchdringen und vergiften und in ihm entweder als Kälte und Galle gegen die Menſchen ausbrechen oder in Verhärtung des Ehrgefühls und in Unfä-

higkeit zur ſchamhaften Wangenröthe übergehen werde? — Gott! welche ſittliche Gifte mögen durch die Wangen den armen Kindern ſchon eingeimpft worden ſein. Nur leider, daß moraliſche Impfgifte bei Kindern nicht wie phyſiſche auf Entkräftung der Krankheit wirken, ſondern auf Verſtärkung derſelben. Möge doch dieſe Betrachtung die Erzieher überzeugen, daß ſie ihren Sieg gerade dadurch verlieren, wodurch Cäſar ſeinen gegen Pompejus gewann, durch Angriffe auf das Geſicht.

Impromptü's, welche ich künftig in Stammbücher ſchreiben werde.

(1811.)

Ein Zufall nöthigt den Verfaſſer, hier nichts zu liefern als Gedanken. Dieß berichte ich nur den beſſern Leſerinnen, welche nicht ſowohl das Poetiſche oder das Belebende, als das Geſchichtliche ſuchen, und artig genug ſo den Bienen gleichen, welche auf den Roggen weder der Blüte noch des Kornes, ſondern blos des Honigthaues wegen fliegen.

Da jeder Gedanke in der Welt ein Impromptü iſt, weil einer, auf den man erſt denken wollte, ja eben darum ſchon da wäre: ſo bleibt er auch eines, man mag ihn ſo ſpät nach ſeiner Geburt herausſagen oder herausſchreiben als man will. Daher ſchneid' ich gern dieſe Impromptü's im Voraus für Liebhaber zu, welche künftig ihre Stammbücher aus der Taſche ziehen, und ſie mir zum Einſchreiben derſelben überreichen. Ein Stammbuch iſt eigentlich ein Brokkenbuch, in welches die Freunde des Bergs (der Umträger des Buchs iſt hier der Brokken) ihre Gefühle ſchreiben und malen, ſammt der Jahrzahl;

daher hab' ich hier für die verschiedenen Arten von Vergen, die zum Propheten Muhammed kommen, verschiedene Impromptü's ausgefertigt, um gute Auswahl zu haben. Die gewöhnlichen Versicherungen der Freundschaft, und daß ich's zum ewigen Andenken geschrieben, wurden bei allen folgenden Impromptü's als überflüssig weggelassen, wiewohl sie jeder bei mir haben kann, dem daran gelegen ist.

1.

Das Unglück des Glücks.

Die größten Leiden trifft du, von den körperlichen bis zu den geistigen hinauf, in den höhern Ständen an, so wie Hinrichtungen nur auf Anhöhen geschehen, oder die Menschen auf Alpen und auf Luftschiffen unwillkührlich bluten; so wie die sogenannten Genies wechselnd, entweder entzückt sind, oder verdammt. Wenigstens hat die Volkstiefe gegen ihre kurze Folterleiter des Körpers (der Geist leidet da selten) eine lange Himmelsleiter körperlicher und geistiger Freuden übrig zum Schuzze, auf welcher sie in ihrer niedrigen Stellung immer mehre Stufen über, als unter sich hat, so wie das ganz tiefe Thier gleichsam als Gras in einem Hufttritt wächst, über welches die Sense ohne Schaden weggleitet.

2.

Die Freundschaft.

Zwei kräftige Freunde sind wie zwei Uhren, welche in ihren kleinen Perpendikelschlägen wechselnd abweichen und zustimmen, aber bei dem großen ordentlichen Ausschlagen in einer Stunde zusammen treffen. Gebilligt, ja gesegnet sei diese Ungleichheit der Aehnlichen, daher hat — ist die Kühnheit des Gedankens erlaubt — Gott keinen Gott, weil er

dann blos ſich ſelber zum zweiten male wieder zu lieben hätte, ſondern er liebt blos das kleine All und zwar ſtark.

3.

Hohe Perſonen ſprechen bekanntlich nur leiſe; ſo iſt der Schall auf Bergen nur klein, aber deſto ſtärker wiederhallt er in Thälern.

4.

Den ſittlichen Peſtilenzen des Menſchengeſchlechts, den großen Städten, könnte man vielleicht wie den körperlichen viel Gift abnehmen durch — Bäume. Die Griechen pflanzten in alle Städte Bäume, und ſo viele z. B. in Chalcis, in Euböa*), daß man vor lauter Bäumen kaum Gaſſen ſehen konnte. Pflanzt ein Dorf, einen Garten, einen Wald in eure Giftſtadt, ſo iſt's doch etwas.

5.

Härter als die Strafe des Schiffziehens iſt's, wenn gar die Schiffe z. B. die brittiſchen, uns ſelber ziehen.

6.

Ich habe oft Fiſche mit bloßen Floßfedern von Gipfel zu Gipfel fliegen ſehen — und habe damit die ſeltene Kraft der jetzigen Menſchen verglichen. Natürlich waren die Fiſche im Waſſer, und die Bäume am Ufer, und auf ihren abgeſpiegelten umgekehrten Gipfeln ſchnalzten die wirklichen Fiſche.

7.

Guckt der Verfaſſer ſelber aus ſeinem Dichtwerk mit breiten Gliedern heraus, ſo bleibt er doch der Sonne — alſo

*) Pausan. in Attic.

dem Sonnen- oder Musen-Gott — ähnlich, deren magischen Glanz das weite Sonnen-Gewölke hoch oben um sie breitet, und welche nur dunkle Flekken zeigt, wenn ihr Boden selber erscheint.

8.

Ruiniert alles, nur keine ächten Ruinen, z. B. den alten Königstuhl am Rhein; weil sie kein Gott ersezzen kann.

9.

In einer großen Stadt zum Fenster hinaussehen, gibt eine epische Stimmung, in einem Dorfe, nur eine lyrische oder auch idyllische.

10.

Die Schmerzen der unerhörten Liebe, und die Schmerzen der Ehescheidung erinnern an die Zähne, welche wehe thun, wenn sie kommen, und wehe, wenn sie ausgezogen werden.

11.

Für Engherzige ist jede Alpe ein Alp.

12.

Der Dichtungs-Phönix und der Kriegs-Adler haben oft die Darre oder den Pips, nur der Teufels-Basilisk bleibt hinten gesund.

13.

Ehen.

Früh lieben, spät heirathen heißt oft: am Morgen eine singende Lerche im Himmel hören, und Abends eine gebratene verspeisen. Das Folgende ist ganz das Umgekehrte: nämlich es ist ein großer Unterschied, ob man ein Stückchen Bastille

im Ring an der Hand trägt*) oder ob man mit den Händen in den Ringen der Baſtille ſelber ſitzt.

14.

Die Venezianer ſchlugen es als eine ihrer höchſten republikaniſchen Freiheiten an, daß ſie ein halbes Jahr (vom Oktober an) verlarvt ſein durften; aber bekommen wir nicht dieſelbe Freiheit von der Nacht, die jedes Jahr ein halbes lang uns verhüllt? — Und iſt das Verlarvtſein nicht die einzige Freiheit, welche ſich ſelber der ſklaviſche Hofmann nicht nehmen läßt?

15.

Ich kann mir mehr als eine Prinzeſſin gedenken, welche ein Engel war, dem man ſchnell die Flügel abſchnitt, damit er auf der erſten beſten Anhöhe ſitzen blieb, die man den Thron ihres Bräutigams nennt. Die Demanten werden von Sklaven geſucht, und oft von Sklavinnen getragen.

16.

Nur einen bleibenden Unterſchied behalten die Höfe vor dem Lehr- und Nähreſtande — die Langweile. Und warum? Aus Ueberfluß an Kurzweile. Denn bevor ſie z. B. das Weltmeer beſchiffen, ſchikken ſie einige Deputationen voraus, die es entſalzen und abſüßen ſollen.

17.

Die Franzoſen ſchmeicheln ſogar dem Alter, ſie ſagen — beau père, belle mère, ſo leicht auch eine bella Donna eine

*) Bekanntlich wurden von der bei der Revolution zerſtörten Baſtille Bruchſtükke in Ringen getragen.

Belladonna wird; die Deutſchen finden das Beiwort Groß größer bei Vater und Mutter.

18.

Wenn ich einen Menſchen lobe, ſo weiß ich, daß ich einen Lorbeerkranz an einen Lorbeerbaum hänge, welcher denkt ich kann dir geben, Freund; daher kann man beinahe nicht zu unmäßig preiſen; wie denn jeder (nach meiner geringen Erfahrung), den ich prieß, nie Uebertreibung gefunden, ſo wenig als ich, wenn er es that.

19.

Die Kleidermode und das Kartenſpiel.

Beide thaten der weiblichen Ausbildung großen Abbruch; die Mode erſparte den Weibern die maleriſche, die Karte ihnen die geſellige; und die Einfältigſte kennt nun ohne Verſtand Anzug und Abzug.

20.

In unſerm Jahrhundert ſagt den Exorzismus der Teufel ſelber, und verdoppelt ſich blos, wenn er ausfährt.

21.

Gewöhne dein Leben nicht an eine Kraft, da du mehr, als eine haſt; kannſt du in der Finſterniß das Sehrohr nicht gebrauchen, nimm das Hörrohr. Am Tage kehr's um.

22.

Der Unterſchied zwiſchen einem Unglücklichen und einem Glücklichen.

Der Unterſchied beider iſt wie der, zwiſchen einem, der das dreitägige Fieber und einem, der das viertägige hat, jener hat zwiſchen den Anfällen einen guten Tag, dieſer zwei.

23.

Freunde.

Jeder Freund iſt des andern Sonne und Sonnenblume zugleich, er zieht, und er folgt.

24.

Freude.

Ein jeder ächte Freudentag kommt wie die Blattern nur einmal. Genieße ihn ganz auf, aber ſucht dieſen nicht mehr, ſondern einen andern.

25.

Weiber.

Die Weiber führen den zuweilen gebrochnen Stral der Männer durch eine zweite Brechung ganz gerade hinaus.

26.

Die Leiden.

Ein kleines Leiden ſetzt uns außer uns, ein großes in uns; eine Glokke mit einem kleinen Riſſe tönt dumpf, wird er weiter geriſſen, ſo kehrt der helle Klang zurück.

27.

Die Reue.

Sünden und Igel werden ohne Stacheln geboren, wie ſie aber nach der Geburt ſtechen, wiſſen wir alle. — Aber der Unglücklichſte wäre oder iſt der, welcher die Reue vor der That empfindet und eine ſchon in der Geburt gezähnte Sünde gebiert, deren Gebiß ſich ſchnell zu tiefen Gewiſſensbiſſen verlängert.

28.

Die Leidenschaften und die Leiden.

Unser kurzer Blick macht uns weiß, wenn wir die Gegenwart ganz nach der Vergangenheit verbessert haben: jetzt sei ein neues Leiden schwerlich zu befürchten. Sogleich zieht eines aus ganz fremden Ecken daher, gegen welches du keine Wetterstange hast, eben weil keine Vergangenheit die ungeheure Zukunft ausmißt. So ist's auch mit der Leidenschaft. Du kannst, wenn du in der Ruhe ihre die bekannte und verabscheute Gewalt gegen die Macht deiner gegenwärtigen Vernunft abwägst, welche schon alle Waffen gegen jeden künftigen Angriff bei sich trägt, nicht begreifen, wie sie dich wachend wieder überfallen kann. Dennoch kehrt sie siegend um, nur aber in neuer Gestalt; und entwickelt sich wie ein Windstoß aus dem hellsten Tage, und fährt in deinen Himmel wie andere Schwanzsterne, deren Bahn du wohl berechnen kannst, aber nicht deren Wiederkunft und Nachzahl. Freilich gibt es Waffen-Mittel gegen jede Zukunft, aber sie sind nicht aus der Vergangenheit abzuholen.

29.

Erinnerung.

Die Erinnerung ist das einzige Paradies, aus welchem wir nicht getrieben werden können. Sogar die erstern Eltern waren nicht daraus zu bringen.

30.

Das Alter.

Wie eine durch die Ferne verkürzte Strekke sich in der Nähe ausdehnt: so scheint uns der Weg zum nahen Grab so lang zu sein als sonst der zum fernen; der blinde Greis hält

das Aushelen des gezogenen Richtschwerts für Gnade, und hat immer ein Schiff von Delos unterwegs.

31.

Die Seligſten.

Die Seligſten kennt man ſelten; der weiche Zephyr inigſter Wonne kann keinen metallenen Windzeiger bewegen, und kann ſein Fließen nicht von den Thürmen anſagen.

32.

Die Geſchlechter.

Mit den Jahren tauſchen das ſtarke und das ſchwache Geſchlecht die Beinamen. Der eine ſagt Fortepiano, der andere Pianoforte; figürlich würd' ich jenes, wo das Piano nachkommt, das männliche Geſchlecht nennen, dieſes das weibliche, das wie das Krokodil nie zu wachſen aufhört.

33.

Jugend.

Das Ende der Jugend fühlt früher die Seele, als der Leib, deſſen ſeine oft in tiefe Jahre reicht, ſo wie der Geiſt ſich nicht eher der blühenden Kindheit bewußt iſt, als bis ſie abgeblüht unter ihm liegt. Erſt ſpät altert der Leib dem Herzen nach; aber dafür verjüngt ſich oft dieſes plötzlich zurück, und trinkt ſich, wie ein Kind an der Milch älteſter Vergangenheit, und fernſter Zukunft, wieder friſch.

34.

Vorſehung.

Das Geheimniß der Vorſehung kehrt nur von Seele zu Seele ein und jede muß zu verſchämt ſein, um ſie (oder eine

zarte Liebe) zu bekennen. Nur ſollen wir Spät- und Kurzſichtigen nie ſagen Vorſehung, anſtatt Sehung oder Sicht! — Menſch! hinter dir findeſt du in deinem Leben lauter Vorſehung, warum nicht vor dir? Kann denn von deiner Vergangenheit die Zukunft abarten? Freilich du kannſt eben jetzt in deiner Zukunft noch keine Vorſehung entdecken, aber könnteſt du das, ſo wäre ja die Zukunft ſchon da, und der Vergangenheit einverleibt.

35.

Bleibende Leiden.

Es gibt keine, denn es ſind Wolken. Je ſchneller ſie am Himmel entfliehen, deſto mehre fliegen nach. Aber auch die feſtſtehende ſaugt der Aether ein, und macht ſie immer kleiner bis ſie vergeht.

36.

Freiheit der Seele.

O wir armen Freien der Metaphyſik! Wie viele Schranken mögen uns nicht umgeben, die wir für keine halten, ſondern für Freiheiten, wie das Wild im Wildzaun luſtig rennt ohne die Einſperrung zu errathen; oder wie der Vogel mit Freiheit-Gefühl aus dem Käfig in das Zimmer fliegt. Aber freilich auch außerhalb des Zimmers iſt Kerker, nur größerer und ſo immer weiter fort. Ich weiß nur Einen, der nicht im Kerker ſitzt, aber das All ſelber ſitzt darin. Daher ſöhne man ſich auch mit verkleinerten Kerkern aus.

37.

Muſik.

Das Weltmeer des Lebens iſt von Ungeheuern bewohnt; die Töne ſind blaue Wogen, welche die Ungeſtalt überſchleiern.

38.

Wäre ich der Tod und käme zu einem König, und ließe ihm meine Sanduhr zurück, so würd' ich sagen: unbedachtsamer Freund! es ist mehr, die Sanduhr, die ich hieher stelle, um zur rechten Stunde zu kommen, enthält zwar statt gemeinen Sandes oder gelehrten Streusandes guten Juwelen- und Goldsand, aber er läuft doch durch's Loch; ist nun der Hügel unten hoch genug, so steht dein Grab da. Wär' ich dabei und selber der König, so würd' ich sagen: Freund Tod, deinen abgenützten Satz wußt' ich längst und hab' ihn längst vergessen; geh, eh du kommst.

39.

Unser Leben ist eingewikkelt in ein Scheinleben.

40.

Hohes Alter.

Es ist Schade, daß man sich auf der Erde nicht seines Greisen-Alters erinnern kann, wozu natürlicher Weise erst ein Leben nach dem Tode gehört; Himmel, welche Zauberfarben würde diese Lebens-Steppe nicht im durchsichtigen Zauberpallaste der Erinnerung annehmen?

41.

Endymion bekam drei Gaben, Schlaf, Jugend, Unsterblichkeit. Welche willst du? es ist einerlei, in jeder wohnen die übrigen.

42.

Fröhlicher Jüngling! Lasse alle Segel fliegen, und schiffe lustig durch die Bogen unserer Brükken hindurch; bald umringen dich die Eisfelder der Menschen und der Wissenschaften, und schließen dich ein.

43.

Die verfliegende, umherfliegende Zeit oder Gegenwart
eht aus wie der Staubbach in der Schweiz, aber zuletzt wird
och aus dem Staube ein Strom.

44.

Der Große.

Der eigentliche ächte Große auf der Erde wäre nur der,
er sich gar nichts Böses bewußt wäre — aber dieser einzige
ist längst gekreuzigt; dennoch geben wir Selbstschmeichler die-
en Namen den Fürsten und den Genies?

45.

Gott.

Gott ist das Licht, das, selber nie gesehen, alles sichtbar
macht, und sich in Farben verkleidet. Nicht dein Auge em-
pfindet den Stral, aber dein Herz dessen Wärme.

46.

Das Leben des Menschen ist ein Hineinsterben aus einem
Sarg in den andern, wie Attila in einen goldenen kam, dann
in einen silbernen, endlich in einen eisernen.

47.

Wer sieht das Unendlich-Kleine? Nur Einer, der Un-
endlich-Große.

48.

Der Schlaf.

Heiliger Schlaf! Eben darum verglich man dich mit
dem Tode. In einer Minute gießest du mehr Lethe über die

Gedächtnißtafel des zerrigten Menſchen als das Wachen eines längſten Tags. — Und dann kühlſt du die auftobende entbrannte Bruſt, und der Menſch ſteht auf, wieder der Morgenſonne würdig. Sei mir geſegnet bis dein traumloſer Bruder kommt, der noch viel ſchöner und länger beſänftigt!

Für meine Freundin.

Statt eines Neujahrwunſches.

1791.

Ganze Tage und Wochen vergiſſet man, zwei drei Minuten daraus ausgenommen. Ach blieben uns nur von jedem Tage drei ſolche nachtönende Minuten zurück: ſo wäre doch das Leben und der Genuß des Lebens etwas werth. Aber ſo — ſind unſre Stunden kaum werth, einmal gelebt, geſchweige wiedererinnert zu werden.

Um den Nachklang einer ſolchen ſchönern Stunde länger zu hören, hab' ich mir folgenden Traum gemacht.

Eh der Schöpfer die Seele meiner Freundin, mit dem Körper umkaubt, auf die Erde ziehen hieß, traten vor ihm die zwei Genien, die verborgen um jeden Menſchen fliegen. Der ſchwarze Genius mit blauer, durchbiſſener Lippe, ſeelenmörderiſchem Blick, fangenden Händen ſchoß gierig und ſchadenfroh auf die unverkörperte Seele los und ſagte: „ich will ſie verführen.“ Die unſchuldige Seele zitterte vor ihm, vor dem Schöpfer und dem guten Genius. Der ſchwarze fuhr fort und zeigte in einem Spiegel vierzig, funfzig fade, nichtswürdige und oft boshafte Geſichter. „Mit dieſen, ſagt er, will ich ſie umſtellen und ſie ſoll ſie ſo lange verachten, bis ſie ſie erträgt und nachahmt. Mit dem Gefieder der Mode, mit

Bändern und Stoffen will ich ihr vorgaukeln und damit sie mir nachlokken, indem ich ihr's gebe, sich damit zu behängen. Will sie meine Stimme, die in ihrem Innersten zu ihr spricht, nicht hören, so will ich männliche Kehlen nehmen und sie loben, belügen und verlokken. Damit sie vor meiner schwarzen Gestalt nicht zusammenfahre, will ich mich in die von hundert Mannspersonen kleiden, und sie soll ihre Liebe mehr erregen als erwiedern wollen. Sogar das Gute soll sie, nicht weil es gut ist thun, sondern weil sie damit gefället. Und damit ich ihr alles erleichtre, will ich ihr die Mienen und Worte diktiren, meine und ihre Gestalt zu verfehlen — und im Alter —."

Aber der gute Genius umarmte die bebende Seele und kniete vor dem Schöpfer nieder und sagte: „ich will sie beschüzzen. Umblühme und bekränze die schöne Seele mit einem schönen Körper, unbefudelt soll diese Hülle einmal von ihr fallen. — Gib ihr ein großes Auge: die Falschheit soll es nicht verdrehen. — Leg' ein weiches Herz in ihren Busen: es soll nicht zerfallen, eh es für die Natur und Tugend geschlagen. Aufgeblüht und entknospet will ich sie dir aus der Erde zurückbringen. Denn in den Schimmer des Monds, in den Zauber der Frühlingsnacht will ich mich verwandeln und mit Seufzern sanfter Wehmuth ihren Busen heben. Im Getöne der Musik will ich sie rufen und von deinem Himmel mit ihr reden. Die Stimme ihrer Mutter oder einer Freundin will ich borgen und sie an mich ketten. Oft im einsamen Dunkel will ich um sie schweben und durch eine Thräne, womit ich ihr Auge verschönre, ihr das Zeichen geben, daß ich sie umarme und daß sie noch meine Freundin ist. Und hab' ich sie durch den warmen Tag des Lebens geleitet bis ins düstre Alter hin, so soll ihr Schimmer am Morgen der Ewigkeit wie Mond-

schimmer am Morgen erblassen und eine neue Sonne wird sie in einem neuen Paradies und einem neuen Morgen anstrahlen."

Der gute Genius siegte und sie flogen mit einander auf die Erde nieder, gehasset und begleitet vom bösen Genius.

O Du, für die ich dieses schrieb, denk an mich und dieses Blatt — und wenn einst meine Stimme über der Erde von Dir entfernt, oder unter ihr verstummt, nicht mehr zu Dir reicht, so höre sie auf diesem Blatte — und wenn einst mein fortgewandertes oder ausgemodertes Auge nicht mehr sieht, ob Du glücklich bist, so werde nie unglücklich!

Geſchichte einer griechiſchen Mutter.

Ein Traum;

in den letzten Tagen des Juli-Monats 1821.

Der Traum trägt gern den Menſchen in die jugendliche Vergangenheit zurück; aber in welche muß er jezzo eher zurücktreiben, als in die griechiſche aus einer mörderiſchen Gegenwart hinweg, wo Chriſten von Thieren den Thieren vorgeworfen werden und die Enkel der Lehrer Europas zu neuen tiefern Sklaven alter despotiſcher Sklaven niedergekrümmt; eine Zeit, wo das lichte milde Europa vor einem offnen Thiergarten losgelaſſner auf gebundne Chriſten loeſtürzender Tieger mit ohnmächtigen Thränen ſtehen muß, und vor Städten voll Schlachtfelder ohne Schlachten. Mir träumte nun, mein Geiſt war im alten Athen, als noch alle Tempel und alle Freien aufrecht ſtanden und Philippus von Macedonien blitzte und Demoſthenes donnerte. Am Tage, wo Dianas Tempel zu Epheſus abbrannte und Alexander der Große geboren wurde, rannte eine hohe Frauengeſtalt, eine wahnſinnige Seherin durch die Stadt mit aufgehobenen Händen des Jammers und mit feſtzugepreßten Augen, damit keine Thränen durchdrängen; aber das blühende Geſicht veraltete unter dem Schmerze, der um die Augen und die Stirne feine Linien einſchnitt. Sie rief: „Sie kommen mit ihren Ketten, die Barbaren!

O ihr Kinder, ihr werdet gebunden und liegt Jahrtauſende an Ketten! Sie kommen jetzt aus der Nähe, nun aus der Ferne."

Sie rannte zu den Statuen der zehn Heroen und rief: „Seht hinaus in die Zeit, Heroen! lauter Knechte ſtammen von euch ab!" Sie rannte zu den Gräbern des Miltiades und Kimon und der gefallnen Sieger des Perſerkönigs und rief: „Erhebt euch wieder! dort ſteht der König auf dem Hügel Aegaleos*) und zählt ſeine Kettenſchmidte von neuem. Nein, es ſind ſieben Hügel und drei Könige ſtehen auf ihnen, die Kerkermeiſter des Vaterlandes! Ach meine tauſend Söhne knieen!"

Je länger ſie umherirrte, deſto heller und näher traten die Geſichte der Zukunft vor ſie; ſie hatte Rom auf ſeinen ſieben Hügeln mit Sylla, Auguſt und Vespaſian erblickt, welche Griechenland auf dem ungeheuern Sklavenmarkte des römiſchen Reichs verkauften.

„O ihr Götter! rief ſie (und ſah ſchon Konſtantinopel) O, wieder eine neue Siebenhügelſtadt mit ſieben Kerkerthürmen und alle meine Kinder liegen gefangen in den Thürmen. Ach Athena, Athena, Beſiegerin der Titanen, hilfſt du uns nicht?"

Und ſie rannte zu Minervens Koloßbildſäule, welche Phidias aus den Schätzen der beſiegten Perſer gegoſſen und kniete nieder und ſchloß die Augen und die Thränenſtröme auf und betete: „Athena, Schirmgöttin deines Athens, laß deine Olivenwälder nicht verheeren vom Wolkenbruche der Barbaren, laß deine flammenden Altäre nicht überdekken und wegſchwemmen durch die Sündfluth!" Aber während ſie betete, wankte

*) Auf dem Berge Aegaleos ſoll bekanntlich Xerxes ſein Heer überſchauet haben.

und zitterte der Koloß — die Schlangen des Meduſenſchildes auf Minervens Bruſt wurden lebendig und krochen wachſend um den glänzenden Leib und beſudelten ihn mit Gift und Arachne in Geſtalt einer Rieſenſpinne überwebte die Bruſt. — Da heulte die Eule auf Athenas Helme ein Todtenlied — und der Koloß ſtürzte darnieder.

Der Schrekken trocknete alle Thränen weg, und ſie flüchtete zu Minervas allmächtigem Vater, nach dem Tempel des Zeus Olympios. Aber als ſie um Hülfe betend eintreten wollte, bogen ſich alle Säulen und das Wunderwerk der Welt zerſchlug ſich zu Trümmern.

Auf der neuen Flucht näherten ſich der Seherin immer fürchterlicher die ſchwarzen Jahrhunderte ihrer Enkel und ſie wollte ſich vor dem Abgrunde der offnen Zukunft retten und beten auf der Burgſtadt Athens, wo alle Götter ihre Tempel bewohnen. Aber oben umgaben ſie die tempelräuberiſchen Jahrhunderte mit ihrer Beute. Die Burgſtadt war mit zerbrochnen Tempelſäulen und abgeriſſenen Götterarmen und umgeworfenen Siegesbogen bedeckt, und kein Gott und keine Göttin ſtand unter den Ruinen da für ein Gebet. Sie ſtarrte hinab nach Athen und die Jahrhunderte verfloſſen vor ihr und ſie ſah ihre Vaterſtadt durch einander geworfen von den Erdbeben der Zeiten, Theater und Tempel zerriſſen, und ihre Enkel ſchlichen in dunklen Kleidern, mit geſenkten Köpfen aus niedrigen Häuſern in niedrige Kirchen*), aber zwiſchen den alten, hohen Tempelſäulen wandelten drohend ihre Heroen in glänzenden Talaren, und in den Thränentropfen der Griechin

*) Die Griechen dürfen nur dunkle Farben tragen. Die Thüren ihrer Kirchen ſind, wie die ihrer Häuſer, ſehr niedrig, damit die Türken nicht hineinreiten.

brachen und krümmten ſich die Griechen tiefer, und die Tyrannen vergrößerten ſich rieſenhaft.

Sie blickte hinaus über Athen und das ganze Olivenland der Friedensgöttin Minerva war ein blumiger Oelgarten eines leidenden Volks und wo ein Kopf ſich aufrichtete, wurd' er abgeſchlagen für den Garten voll Blutſpringbrunnen; der ferne honigreiche Hymettos ſtand in Purpur dort, aber nicht, wie ſonſt, von der untergehenden Sonne, ſondern von Blut. Sie blickte auf zum Himmel; oben ſtand der Halbmond Diana's, der Göttin des Todes und des Jagens, und die Mondſichel hing, blutroth vom Niedermähen ihres Volks, herab.

Nun ſank ihr Blick ohne Troſt und ohne Götter vom Himmel zur Erde zurück; aber jezzo ſank ſie ſelber nach; das Entſetzliche erſchien ihr zuletzt: ihre Töchter in der Zukunft von den Thierarmen der Barbaren verſchlungen und von grimmiger Wolluſt erwürgt — und ſie ſchrie: „So gibt es denn keinen Gott!"

Da ruhte plözlich und wunderbar die ſterbende Seherin vor dem Altare, welchen Athen dem unbekannten Gott gewidmet hatte, den Paullus*) für den Altar des Chriſtengottes erkannte. Das ſtarre Geſicht erweichte es, eine Freude überflog es und die Augen thaten ſich auf.

„Unbekannter Gott, betete die Seherin, biſt du der Gott meiner Kinder? — und ſtehſt ihnen bei und die wilde Rieſenſchlange hat ſie nur umwunden, nicht vergift..!? — Ja, ich ſeh' es, ſie ſprengen die Ketten und Kerker — ſie ſchwimmen durch das blutige Todtenmeer ihrer Geliebten und verſinken nicht — tauſend Jünglinge fallen als Blüten, und oben bleiben ihre Früchte zum Reifen! — O du großer Gott! ich

*) Apoſtelg. 17, 23.

ſeh' es, die Schiffe des Themiſtokles kommen wieder und bringen neue Donner und ſchlagen mit ihnen auf die Barbaren herab — O du gütige Gottheit, ich ſeh' es, ein andrer Alexander iſt meinen Kindern geboren und kommt zu ihnen, und er deckt ſeine Krone als Helm auf mein Vaterland!"...

Da erweckte mich die Seeligkeit des Traums; aber ſie überlebte ihn: Alexander zieht den Griechen zu Hülfe!

Traum eines böſen Geiſtes vor ſeinem Abfalle.

(1818.)

Noch immer können Engel fallen und die Teufel ſich vermehren. Kein Wille iſt unveränderlich, als der heiligſte. Ja kein Endlicher kann ſeinen Willen prophezeihen und ſagen, er werde und wolle in der nächſten Woche ſo oder ſo wollen. Denn erfüllt er auch ſeine Prophezeihung, ſo thut er's doch nicht mit dem vorigen Willen, ſondern mit dem augenblicklichen und jeder Wille regiert als ein neuer Fürſt, von ſeinem Vorfahrer unabhängig. Daher können alle Geiſter ewig fallen, ſo wie ſteigen.

* * *

Es war in einem Traume, da entwikkelte ſich um mich her das Paradies der erſten Menſchen, aber es ſchien auf eine andre Welt gerükt — es ging in unabſehlichen Wäldern von Bäumen des Lebens hin von einer Sonne in die andere — die Paradiesflüſſe hatten ſich zu vier ſtillen Meeren gerundet, aus deren Tiefen die vier Welttheile als große Gärten geſpiegelt ſchimmerten — Paradiesvögel ſpielten mit Adlern und in den Lüften flogen Blumen um die Bienen. — Ich war im Land des tiefen Friedens; Alles war ruhig, ſogar das Sehnen im Menſchen und wenn ein Glanz über Blumenfluren wehte

und die Fluren, wie Aehren zu Wogen bewegte, ſo wurde das Herz nur voll und ſtill und begehrte nicht; und wenn ein unaufhörliches Tönen bald leiſer, bald lauter die Seele umfloß, gleichſam verirrte Echos aus der ewigen Seligkeit, die einander riefen und ſuchten und endlich an einander ſtarben, ſo ſchwoll die Bruſt, aber ſie ſeufzte nicht.

Auf einmal wurden die Blumenfelder im Morgen immer lichter und die Lebensbäume warfen rothe Schatten, als ich im weiten Lichte einen hochgebauten Jüngling, einem Cherub ähnlich, der einſt das Paradies bewachte, nach Oſten eilen ſah. Sein Angeſicht war mir abgewandt, aber das vierte Meer richtete ſich plötzlich auf und ſtand aufrecht im Himmel mit ſeinem Waſſerſpiegel; und darin ſah ich des Jünglings Geſtalt. Wie zerſchmolz vor dieſen reinen Augen der Liebe, vor dieſen warmen Lippen der Liebe mein ganzes Herz in Liebe und vor dieſer heiligen Stirn, zu einem Tempel gewölbt, in welchem nie etwas anders getreten war, als Gebete; — und der neue überirdiſche Geiſt verherrlichte das Eden, weil er darin ſeine heilige Ewigkeit lebte.

So erſchien mir der böſe Geiſt, eh er abgefallen war von Gott.

Das purpurne Glänzen wuchs und ich ſah im aufgeſtellten Meerſpiegel, daß hinter mir in Abend eine Sonne mit einem Kranze von weißen Monden niederging und daß ein Mond nach dem andern ihr voranſank. Das aufrechte Meer im Himmel wirbelte, es ſchuf und ſchuf; und ein Regenbogen wölbte ſich aus den Waſſern der immer farbiger glühte, je tiefer die Sonne fiel. Und da ſie untergegangen war und nur die letzten Monde noch ſchimmerten, ruhte er breit mit Juwelenglut im Himmelblau.

Verschleierte Gestalten zogen jezo über den Bogen herüber, und als sie zu dem Engel herab sahen, schlugen sie die Schleier zurück und zeigten ihre Brautkränze und Mottenkränze und sangen: „Habe Dank, du schöner Engel unsers Lebens — du hast uns geleitet und bewahrt — du hast uns das jungfräuliche Herz gestärkt und den wonnedunklen Augen die hellen Sterne der Ewigkeit gezeigt, und wir haben fromm durch dich geliebt auf der irrigen Erde. — So ziehen wir heim über den Regenbogen des Grabhügels in die Stadt Gottes allen ewigen Geliebten entgegen und danken dir, du treuer Engel unsers Herzens!“ Dieß sangen die weiblichen Gestalten, welche das Rosenfest ihres Wiederblühens feierten; sie weinten alle vor Dankbarkeit und die Thränen tropften in den Regenbogen, aber sie blieben glänzender darin hangen, als alle andre Farben.

Da kniete der Engel nieder, sein Angesicht ward eine Abendröthe der Freude und er hat mit bebenden Armen; „Bittet mich länger an ihr frommen Augen und weinet nur fort, denn euer Freund hat euch heiß geliebt!“ Ach! der Engel der Unschuld wußte nicht, welche Thränen, aber andre, als er wünschte, für ihn fließen würden.

Hinter den ziehenden Gestalten war der Regenbogen eingebrochen, und nur ein kleines Mädchen verweilte, als sie hinüber waren, auf dem letzten Farbenpfeiler; es sah unendlich wehmüthig herab und nahm seinen Schleier und ließ ihn auf den Engel niederflattern. Er sank um und entschlummerte, als der Schleier hoch über ihn wegging nach Süden und sich an eine ferne hohe Lilie zu hängen schien; es war aber eine weiße Schlange, welche aufrecht stand. Sie verschlang den Schleier und ging aufgerichtet auf leisen Schwänzklappern wie auf Füßen daher; und je näher sie kam, desto

mehr wurde sie einem Menschen ähnlich und endlich dem schlafenden Engel selber. Jezo stand die Gestalt vor ihm und ihr Gesicht trug alle Züge desselben, aber bösartig zerrissen und gekreuzt, breite Runzeln hatten das Paradies ausgestrichen, es war gleichsam ein in Gift verwesendes Gesicht, ein Lilienblatt, von schwarzen Wurmkrümmungen geschwollen. Die Augäpfel schilderten wie dikke Spinnenkörper und sahen die geschlossnen Augen des Engels hungrig an; die Gestalt hatte das Gesicht, das nie schlafen kann und ruhen.

Sie stieß an die Füße des Engels, da mußte er sich aufrecht hinstellen vor sie, aber mit zugeschloßnen Augen, und sie blickte scharf auf die großen weißen Augenlieder und sagte dann: „Du wirst ich! Träume mich und Dich!"

Jezo träumte der fromme Engel, er verführe die Menschen; und er sah alle die Jungfrauen, die über den Regenbogen gegangen, wiederkommen, frech lachend, mit nackten Köpfen ohne Kranz und Schleier und sich selber sah er an ihrer Spize ziehen. Er sah, wie er das kleine Mädchen, das ihm den Nonnenschleier zugeworfen, in einen Bachuswalzer hineinriß und ihr Gluthtränke eingoß, und wie ihr im Toben die nassen Lokken lang und wild herunter hingen. Er sah, wie er Eltern wiegte und einschläferte, mit Wort und Gold, darauf aber den Töchtern winkte, den Räuber-Satyrs eilig zuzufliehen — und wie er kindliche Jungfrauen nachlockte mit entgegengehaltenen Spiegeln und Goldstoffen und so lange voranlief, bis er sie in grausame zu Skorpionenscheeren aufgesperrte Mannsarme hineingezogen hatte. — Und er sah sich überall die weiblichen Herzen verführend und auf waffenlose Seelen wilde unreine Heerden zutreibend.

Da weinte der schlafende Engel.

Da lachte die wache Geſtalt; und ſie ſagte „Träume dich nur weiter, mein guter Geiſt der Zeit.“ Und der Engel ſah nun alle die Unglücklichen, die er gemacht — die verwelkten Reizgeſtalten, welche mit leeren Augenhölen vorüber gingen und nichts in den Hölen hatten, als Thränen ſtatt der Augen — tauſend gebückte kleine Waiſen, welche ſuchten und riefen: „Eltern, Eltern! wo lebt ihr auf der weiten Erde?“ und Selbſtmörderinnen und Kindermörderinnen gingen Hand in Hand und ſchauten nach einer Hügelkette von Hochgerichten hin — und er ſah, wie er in der Ferne unaufhörlich ein Armeſündergloͤckchen läutete und dabei lachte; aber als abgeriſſene Kinderköpfchen und enthauptete Mutterhäupter auf ihn zuzurollen anfingen, erwachte er im Entſezzen und weinend über das Weh.

Kaum hatt' er die Augen geöffnet, ſo fuhr die böſe Geſtalt in ihn, um ſich darin zu verbergen. Jezzo erblickte er mich, und er ſah mich ſtreng an als einen Fremdling des Paradieſes; ſein Blick war heiß und hart und der ſchmerzhafte Traum hatte ſchon ſein mildes Eden getrübt. „Sohn Adams, ſagte er, du biſt nicht unſer Einer, du kannſt nicht im reinen Paradieſe bleiben; beſtrafe dich und fliehe vor mir! du darfſt nicht neben mir ſtehen!“

Während dieſer Rede blickte das Ebenbild der böſen Geſtalt immer deutlicher durch das Antlitz des Engels hindurch und endlich arbeitete es ſich ganz heraus; und Neid und Hochmuth ſtanden auf dem vorigen Angeſicht: da war der Engel gefallen und er wollte nun die Seelen verführen, die er vorher behütet hatte und rein und heilig gehalten.

— Und da erwacht' ich aus meinem Traum. Aber anſtatt des Engels ſtehen jezzo die Jünglinge vor mir, die noch nicht gefallen ſind, die noch die Sünde bekriegen und die

Unſchuld beſchirmen und welche die jungfräuliche Schönheit noch ſcheu und warm und fromm anbeten; und zu ihnen ſag' ich: Nie nie träumet und erwachet, wie der Engel; darum hab' ich euch den Traum erzählt, der euch einſt entweder belohnen oder beſtrafen wird.

Für und wider den Selbſtmord.

Zwei Briefe
aus der nouvelle Héloise Rouſſeaus.

(1788.)

Lettre XXI.

Sein Vergnügen ſuchen und ſeinen Schaden fliehen, das iſt das Recht der Natur, ſobald man nicht dabei den andern verletzt. Sobald unſer Leben für uns ein Uebel und für niemand ein Gut iſt, ſo iſt es erlaubt, ſich von ihm loszuwikkeln. Gibt es in der Welt einen gewiſſen Grundſatz, ſo muß es dieſer ſein und wenn man ihn umriſſe, ſo gäb es keine menſchliche Handlung mehr, die man nicht zu einem Verbrechen machen könnte.

Was verſezzen nun darauf unſre Sophiſten? Zuerſt ſehen ſie das Leben für eine Sache an, die uns nicht ſelber gehört, da ſie uns geſchenkt iſt. Aber eben, weil ſie uns geſchenkt iſt, gehöret ſie uns. Hat ihnen Gott nicht zwei Arme verliehn? Gleichwohl laſſen ſie ſich den einen und, wenn's ſein muß, beide abſägen, ſobald ſie den kalten Brand befürchten. Der Fall iſt für einen, der die Unſterblichkeit der Seele glaubt, völlig der nämliche: denn, wenn ich meinen Arm der Rettung einer vorzüglichern Sache, meines Körpers, aufopfere, ſo opfere ich meinen Körper der Rettung einer noch vorzüglicheren Sache, meinem Wohlſein auf. Alle Geſchenke, die uns der Himmel zugetheilet, ſind ihrer Natur nach, Güter für uns; aber ſie ſind nur eben gar zu ſehr zu einer Ausartung ihrer Natur geneigt und der Schöpfer verknüpfte ſie noch mit der

Vernunft, damit uns dieſe unter jenen wählen lehre. Wenn uns unſre Vernunft nicht zur Wahl der einen und zur Verwerfung der andern befugt, zu was dienet ſie denn dem Menſchen?

Dieſen ſo ſchwachen Einwurf kehren ſie auf tauſend Arten herum. Sie halten den Menſchen auf der Erde für einen Soldaten auf ſeinem Poſten. Gott, ſagen ſie, hat dich in dieſe Welt berufen: warum entweicheſt du ohne ſeine Erlaubniß in dem Uebelbefinden? An welchen Ort er mich hinberufe, ob in einen Körper oder auf die Erde, ſo ſoll ich doch da nur ſo lang verweilen, als ich mich wohl befinde, und mich fortbegeben, ſobald ich ſchlimm daran bin. Seinen Befehl muß ich dazu erwarten, ich geſteh es: aber wenn ich den natürlichen Tod ſterbe, ſo befiehlt mir Gott nicht, das Leben zu verlaſſen, ſondern er nimmt mirs. Nur dann, wenn er mir's unerträglich macht, befiehlt er mir, es abzudanken. Im erſten Falle widerſtrebe ich aus allen Kräften, im zweiten erwerb' ich das Verdienſt der Folgſamkeit.

Glauben Sie wohl, daß manche Leute ungerecht genug ſind, um den freiwilligen Tod als einen Aufruhr gegen die Vorſehung auszuſchreien, als wenn man ſich ihren Geſezzen zu entziehen dächte? denn man höret auf, zu leben, nicht um ihnen auszuweichen, ſondern zu gehorchen. Wie? hat denn Gott nur über meinen Körper Gewalt? Giebt's eine Stelle im Univerſum, wo ein Weſen nicht unter ſeinen Händen ſteht und wird er weniger über mich gebieten, wenn mein ausgereinigtes Weſen einfacher und dem ſeinigen ähnlicher ſein wird? Nein. Seine Güte und ſeine Weisheit ſind meine Hoffnung und wenn ich glauben könnte, daß der Tod mich ſeiner Macht entzöge, ſo möcht' ich nicht mehr ſterben.

Folgendes iſt eines der Sophismen des Phädon, der

übrigens mit erhabenen Wahrheiten glänzet. Wenn dein Sklave, ſagt Sokrates zum Zebes, ſich entleibte: würdeſt du ihn nicht, falls du könnteſt, für dieſen ungerechten Raub deines Gutes heimſuchen? Guter Sokrates! Gehöret man denn Gott nicht mehr zu, wenn man todt iſt? Nicht das, ſondern ſo hätteſt du ſagen ſollen: wenn du deinen Sklaven mit einem Anzuge belaſteſt, der ihm in ſeinen Dienſtleiſtungen für dich beſchwerlich fällt, würdeſt du ihn ſtrafen, daß er dieſen Anzug weggeworfen, um beſſer ſeine Pflicht zu thun? Der Irrthum liegt darin, daß man dieſem Leben zu viele Wichtigkeit beilegt, grade als hinge unſer Daſein davon ab und als wäre man nach dem Tode nichts mehr. Unſer Leben iſt nichts in den Augen Gottes, es iſt nichts in den Augen der Vernunft, es ſoll nichts ſein in den unſrigen, und wenn wir unſern Körper räumen, ſo legen wir blos ein läſtiges Gewand von uns. Iſt's der Mühe werth, darüber ſo ein Geſchrei zu machen? Mylord, dieſe Eiferer ſind nicht redlich. Zugleich grauſam und abſurd in ihren Schlüſſen, vergrößern ſie dieſes vorgebliche Verbrechen ſo, als wenn man ſich ſein Daſein raubte und beſtrafen es ſo, als wenn man ewig exiſtierte.

Was den Phädon betrifft, der ihnen das einzig ſcheinbare Argument dargereicht, womit ſie fechten, ſo berühret er die Frage nur im Vorbeigehen. Sokrates, den ein ungerechtes Urtheil verdammt hatte, in einigen Stunden ſein Leben einzubüßen, hatte gewiß nicht von nöthen, mühſam auszumachen, ob's ihm erlaubt ſei, es ſich zu nehmen und ein Beweis, daß dieſes unſterbliche Werk keinen guten Einwand gegen den Selbſtmord verträgt iſt, daß es Kato zweimal in der Nacht durchlas, da er ihn beging.

Dieſe nehmlichen Sophiſten fragen, ob jemals das Leben ein Uebel ſein könne? Aber wenn man dieſes Gewimmel von

Irrthümern, Foltern und Laſtern überſchauet, womit es überladen iſt, ſo möchte man vielmehr fragen, ob es jemals ein Gut war. Unaufhörlich fällt das Laſter den Tugendhaften an und er hat die Wahl, ob er die Beute eines Laſterhaften, oder ein Laſterhafter ſelbſt werden will. Kämpfen und Leiden iſt ſein Loos; Uebelthun und Leiden iſt des Böſen Loos: in allem Uebrigen gehen ſie auseinander und theilen nichts mit einander, als die Leiden des Lebens. Was macht wol hienieden das vorzüglichſte Geſchäft des Weiſen aus, als daß er ſich in ſich ſelbſt zuſammenziehe und ſich während ſeines Lebens todt zu ſein beſtrebe? Iſt nicht das einzige Mittel, durch das uns die Vernunft von den Uebeln der Menſchheit loshilft, dieſes, daß ſie uns von allen irdiſchen Gegenſtänden und von allem, was in uns ſterblich iſt, abreißet und uns zu den edelſten Betrachtungen führt? Wenn unſre Leidenſchaften und unſre Irrthümer alle unſre Leiden formen, mit welcher Begierde ſollen wir nicht nach einem Zuſtand ſchmachten, der uns von beiden ſcheidet? Was thun jene ſinnliche Menſchen, die ſo unbedachtſam ihre Schmerzen durch ihre Freuden verdoppeln? Sie zertrümmern, ſo zu ſagen, ihr Daſein, um es auf der Erde auszubreiten; ſie vervielfältigen die Laſt ihrer Ketten durch die Zahl ihrer Neigungen; ſie haben keine Freuden, die ſich nicht mit tauſend bittern Beraubungen ſchlöſſen; je mehr ſie empfinden, deſto mehr leiden ſie; je mehr ſie ſich ins Leben hineinarbeiten, deſto unglücklicher machen ſie ſich.

Aber ich will auch im Allgemeinen einräumen, daß es für den Menſchen ein Gut ſei, bekümmert auf der Erde zu kriechen; ich begehre nicht, daß das ganze Menſchengeſchlecht ſich mit allgemeiner Einſtimmung nieder- und dieſe Erde zum wüſten Grabe mache. Ach, es gibt ſchon Unglückliche, die zur Abtretung von der allgemeinen Bahn zu ſehr privilegiert ſind

und für welche Verzweiflung und herbe Schmerzen den Reiſepaß der Natur ausmachen. Und von dieſen wär es eben ſo unſinnig zu glauben, daß ihr Leben ein Gut ſei, als es vom Sophiſten Poſidonius es war, unter den Foltern der Gicht zu leugnen, daß es ein Uebel ſei. So lang uns das Leben Vergnügungen trägt, hat es unſre Wünſche auf ſeiner Seite und nur die Empfindung des tiefſten Elends kann in uns über jene Begierde zum Leben obſiegen; denn die Natur hat uns alle mit einer Scheu vor dem Tode bewaffnet und dieſe Scheu übertüncht eben noch unſerm Auge das Jämmerliche unſrer Lage. Man hält lange ein mühſeliges und ſchmerzhaftes Leben aus, eh' man den Entſchluß es aufzugeben faßt; aber wenn einmal der Ekel zu leben den Abſcheu zu ſterben übermannt, alsdann iſt offenbar das Leben ein Uebel und man kann ſich ſeiner nicht zu bald entledigen. Alſo ob man gleich nicht den genaueſten Punkt anweiſen kann, wo es aufhört ein Gut zu ſein, ſo weiß man doch ſehr gewiß zum mindeſten, daß es lang' ein Uebel iſt, eh' es uns als eines vorkommt und bei jedem Vernünftigen geht das Recht von deſſen Abdankung lange vor der Verſuchung dazu voraus.

Das iſt aber noch nicht alles. Nachdem ſie geleugnet, daß das Leben ein Uebel ſei, um uns das Recht zu rauben, es zu verlaſſen, ſo ſagen ſie wieder darauf, daß es ein Uebel ſei, um uns vorzurükken, daß wir es nicht zu erdulden vermögen. Ihnen zufolge iſt es Feigheit, wenn man ſich von ſeinen Leiden und Plagen loswindet und nur Feige tödten ſich ſelbſt. O Rom, Beſiegerin der Welt! was für ein Haufe von Feigen erwarb dir die Herrſchaft darüber! zwar Arria, Lukrezia, Eponina mögen darunter gehören, es waren Weiber. Aber Brutus, aber Kaſſius, und du, der du mit den Göttern die Ehrfurcht der ſtaunenden Erde theilteſt, großer und göttlicher Kato,

deſſen heiliges und ehrwürdiges Bild die Römer mit einem heiligen Eifer und die Tyrannen mit Zittern erfüllte, deine ſtolzen Bewunderer ſahen wohl nicht voraus, daß eines Tages feile Rhetoren in der ſtäubenden Ecke einer Schule erhärten würden, daß du nur ein Feiger geweſen, weil du dem ſiegenden Laſter die Huldigung der Tugend in Ketten abſchlugeſt. Aber ſage mir, unerſchrockner Held, der du dich mit ſo vielem Muth aus der Schlacht davon machſt, um noch länger die Laſt des Lebens auszudauern: wenn ein brennender Funke auf die beredte Hand hinſpringt, warum ziehſt du ſie ſo hurtig zurück? Wie? haſt du nicht ſoviel Muth, das Brennen des Funkens zu verſchmerzen? Das nicht, ſagſt du, aber es verbindet mich nichts zur Ertragung deſſelben. Und mich, wer verbindet mich zur Ertragung des Lebens? Hat der Vorſehung die Zeugung eines Menſchen mehr gekoſtet, als die eines Funken, und ſind nicht beide ihr Werk? Ohne Zweifel iſt es Muth, Uebel, denen man nicht entrinnen kann, mit Beſtändigkeit zu tragen: aber Tollheit iſt's, die freiwillig auszuhalten, aus denen man ſich ohne Sünde ziehen kann und eine unnöthige Erduldung eines Uebels iſt oft ſelbſt ein Uebel. Wer ſich nicht aus einem ſchmerzhaften Leben durch einen ſchnellen Tod zu erlöſen wagt, gleicht Einem, der eine Wunde lieber einfreſſen, als unter das heilſame Eiſen des Wundarztes kommen läßt. Komm, verehrungswürdiger Pariſot, nimm mir dieſes Bein ab, das mich ſonſt hinrichtet. Ich will dich ohne Zucken ſchneiden ſehen und mich gern für feig von dem Kühnen ſchelten hören, der das ſeinige aus Scheu der Operazion, lieber herunter faulen läßt.

Ich geſtehe, es gibt Pflichten gegen den Andern, die nicht jedem Menſchen das Schalten mit ſeinem Leben vergönnen, aber wie viele wohl? Es mag ſein, daß eine obrigkeitliche Per-

ſen, auf der das Heil des Vaterlandes ruht, daß ein Hausvater der ſeinen Kindern Ernährung ſchuldig iſt, daß ein Schuldner, der ſeine Gläubiger verdürbe, ſich ihrer Pflicht Preis geben, oder daß tauſend andre bürgerliche und häusliche Verhältniſſe einen unglücklichen Rechtſchaffnen das Unglück zu leben fortzutragen zwingen, um das noch größere Unglück, ungerecht zu werden, abzuwehren. Iſt's aber deßwegen in ganz verſchiedenen Fällen erlaubt, auf Koſten einer Menge Elender ein Leben zu bewahren, das keinem nüzet, als dem, der zu ſterben ſcheuet? Tödte mich, ſagt der abgelebte Greis zu ſeinem Sohne, der ihn trägt und unter der Bürde zittert, die Feinde kommen! Kämpfe neben deinen Brüdern, rette deine Kinder und laſſe deinen Vater nicht lebendig in die Hände derer ſtürzen, deren Eltern er fraß. Wenn auch der Hunger, die Leiden, das Elend — häusliche und ſchlimmere Feinde, als die Wilden — einem Unglücklichen verſtatteten, in ſeinem Bette das Brot einer Familie aufzunagen, die kaum welches für ſich erwirbt: warum ſollte aber nicht wenigſtens der, der einſam auf der Erde lebt, der, auf deſſen unglücklichem Daſein kein Gut mehr blühen kann, nicht das Recht genießen, aus einem Aufenthalt zu ziehen, wo ſeine Klagen läſtig ſind, und ſeine Leiden unfruchtbar?

In der That, warum ſollte man ſich weniger vom Leben, als von der Gicht befreien dürfen? Kommen nicht beide aus derſelben Hand? Wenn es peinlich iſt, zu ſterben, macht uns denn das Nehmen der Arznei etwan Vergnügen? Wie viele ziehen nicht den Tod den Arzneimitteln vor? Ein Beweis, daß die Natur ſich gegen eins ſo gut, wie gegen das andre ſträubt. Man zeige mir doch, in wiefern es mehr verſtattet ſein kann, ſich von vorübereilenden Uebeln durch Arzneien loszuhelfen, als von einem unheilbaren Uebel durch den Tod und in wie-

fern es weniger sündlich ist, Quinquina gegen das Fieber, als Opium gegen den Stein zu brauchen. Sehen wir auf den Gegenstand, so sollen uns beide vom Uebelbefinden retten; sehen wir auf die Mittel, so sind beide gleich natürlich; sehen wir auf das natürliche Widerstreben, so ist's auf beiden Seiten; sehen wir auf den Willen des Schöpfers: was für ein Uebel will man denn bekämpfen, das nicht aus seinen Händen abrann? Welchem Schmerze will man ausbeugen, den er nicht auf uns abgesandt? Und welches ist die Grenze, wo sich seine Herrschaft endigt und wo man ungestraft widerstreiten darf? Ist uns also die Veränderung keiner Lage gestattet, weil alles so ist, wie er's gewollt? Muß man nichts in der Welt thun, aus Furcht, seine Gesetze zu durchbrechen; wiewohl wir sie, wir mögen thun, was wir wollen, niemals zerrütten können? Nein, der Beruf des Menschen ist edler und größer. Gott hat uns nicht beseelt, um unbeweglich in einem ewigen Quietismus zu bleiben. Sondern er verlieh uns die Freiheit, um das Gute zu thun, das Gewissen, um es zu wollen, die Vernunft, um es zu wählen. Er erhob uns zum Richter unsrer eignen Handlungen. Er schrieb in unser Herz: thue das, was dir heilsam und niemand schädlich ist. Wenn ich fühle, daß es mir gut ist, zu sterben, so kämpf' ich ja gegen seinen Befehl, wenn ich dann auf meinem Leben beharre; denn, indem er veranlaßt, daß ich den Tod wünsche, schreibt er mir ja vor, daß ich ihn suche.

Wenn die Christen entgegengesetzte Meinungen vertheidigen, so zogen sie diese weder aus Prinzipien ihrer Religion, noch aus der Bibel, sondern blos aus heidnischen Philosophen. Laktanz und Augustin, die zuerst diese neue Lehre verfochten, wovon weder Christus noch die Apostel ein Wort gesagt, steiften sich blos auf das von mir schon bestrittene Raisonnement

des Phädon, ſo daß die Chriſten mehr dem Anſehn des Plato, als des Evangeliums glauben. In der That, wo trifft man in der Bibel ein Verbot, oder auch nur eine Mißbilligung des Selbſtmords an und iſts nicht ſeltſam, daß dieſe ſo viele Beiſpiele des Selbſtmords ohne ein Wort des Tadels berichtet? Noch mehr, der des Simſon wird durch ein Wunder autoriſiert, das ihn an ſeinen Feinden rächt. Geſchah dieſes Wunder, um ein Verbrechen zu rechtfertigen und hätte dieſer Menſch, der ſeine Stärke durch Wolluſt verſcherzte, ſie blos zur Begehung eines gebilligten Verbrechens wieder erlangt, als wenn Gott ſelbſt die Menſchen hätte blenden wollen?

Du ſollſt nicht tödten! ſagt der Dekalogus. Was folgt daraus? Nimmt man's nach dem Buchſtaben, ſo darf man weder Inquiſiten noch Feinde tödten und Moſes, der über ſo viele den Stab gebrochen, verſtünde ſein eignes Verbot ſehr ſchlecht. Gibt's einige Ausnahmen ſo iſt die erſte gewiß zu Gunſten des freiwilligen Todes, weil er rein von Gewalt und Ungerechtigkeit iſt.

Aber, ſagt man, duldet die Uebel die euch Gott zuſendet; verwandelt euer Leiden in euer Verdienſt. Allein der Menſch keucht unter tauſend Uebeln; ſein Leben iſt aus Schmerzen zuſammengewebt und er ſcheint zu leben, um zu leiden. Die Vernunft befiehlt, denen Uebeln, denen er entweichen kann, zu entweichen und die Religion, die niemals eine Gegnerin der Vernunft iſt, verſiegelt dieß. Aber wie klein iſt ihre Summe gegen die, unter denen er gezwungen ſeufzet. Aus der letzteren Erduldung kann er ſich ein Verdienſt machen; der Schöpfer nimmt als eine freiwillige Gabe den erzwungenen Tribut an, den er uns auflegt und rechnet die Verzicht auf dieſes Leben zum Vortheile des künftigen auf. Die Natur belaſtet den Menſchen mit ſeiner wahren Buße: ſteht er das

geduldig aus, was er auszuſtehen genöthigt iſt, ſo hat er das Seinige gethan und wenn er ſtolz genug iſt, mehr thun zu wollen, ſo iſt er ein Narr, der Einſperrung, oder ein Betrüger, der Beſtrafung verdient. Wir wollen uns alſo ohne Skrupel des Lebens ſelber entlaſten, ſobald es zu einem Uebel ausartet, weil es von uns abhängt, es zu thun. Wenn das höchſte Weſen ein Opfer begehrt: iſt denn Sterben keines? Wir wollen ihm den Tod darbieten, den es uns durch die Stimme der Vernunft abfordert und ruhig in ſeinen Schoos den Geiſt ausgießen, den es uns abverlangt.

Antwort des Engländers.

Lettre XXII.

Junger Menſch! eine Leidenſchaft verführt Dich. Sei beſcheidner! Rathe nicht, indem Du Rath verlangſt. Ich kenne andere Leiden, als die Deinigen. Ich habe eine feſte Seele; ich bin ein Engländer, ich kann ſterben; denn ich kann leben und als ein Mann tragen. Ich ſah den Tod in der Nähe und ſchau ihn zu gleichgültig an, um ihn erſt aufzuſuchen.

Um Deine Sophiſtereien auf einmal einzureißen, frag' ich Dich nur das: Du glaubſt das Daſein Gottes, die Unſterblichkeit der Seele, die Freiheit des Menſchen. Gleichwohl dachteſt Du ohne Zweifel nicht, daß der Menſch blos zum Ungefähr auf die Welt gerufen worden, blos um zu leben, zu leiden und zu ſterben. Hat es keinen moraliſchen Zweck und Gegenſtand? Dieſe Antwort iſt die auf das Uebrige. Doch wir wollen dieſe allgemeinen Maximen bei Seite laſſen, mit denen man ſo viel Gepränge macht, oft, ohne eine zu befolgen; denn es ſtößt in der Anwendung allemal eine beſondre Bedingung auf, die alles ſo ändert, daß man ſich von dem

Gehorſam gegen eine Regel losſpricht, die man andern vorſchreibt, und es iſt bekannt, daß Jeder, der allgemeine Regeln feſtſetzt, meint, ſie verbänden Jeden, außer ihn.

Es iſt Dir alſo, wie Du ſagſt, erlaubt, aufzuhören zu leben. Der Beweis davon iſt ſonderbar: weil Du Luſt haſt zu ſterben. Das iſt eine bequeme Schlußart für Verbrecher. Es gibt keine Schandthat mehr, die ſie nicht werden durch die Begierde entſchuldigen, ſie zu verüben und ſobald als der Sturm der Leidenſchaft über den Abſcheu des Laſters ſiegt, wird ihnen die Begierde zu ſündigen zugleich zum Recht dazu.

Du darf alſo aufhören zu leben? Ich möchte wiſſen, ob Du angefangen? Wie? Biſt Du auf die Erde geſetzt, um da nichts zu thun? Legte Dir der Himmel nicht mit dem Leben zugleich Pflichten zu erfüllen auf? Wenn Du Dein Tagewerk vor dem Abend vollendet haſt, ſo raſte am übrigen Theil des Tags; aber was kannſt Du denn dem ewigen Richter antworten, der Dich um Rechenſchaft von Deiner Zeit befragt? Ich habe ein Mädchen verführt und einen Freund betrübt. Unglücklicher! Finde mir den Gerechten aus, der ſich genug gelebt zu haben rühmen kann, damit ich von ihm lerne, wie man das Leben muß getragen haben, um berechtigt zu werden, es abzuwerfen.

Du zählſt die Leiden der Menſchheit auf und erröthſt über eine Aufwärmung hundertmal geſagter Gemeinplätze nicht und nennſt das Leben ein Uebel. Aber forſche in der Reihe der Dinge Güter aus, in die nicht Uebel gemenget ſind. Kannſt Du aber deßwegen ſagen, daß es kein Gut im Univerſum gebe und kannſt Du das, was von Natur böſe iſt, mit dem verwechſeln, was es nur zufällig iſt? Du haſt es ſelbſt geſagt, das paſſive Leben des Menſchen iſt nichts und geht nur einen Körper an, aus dem er bald fortwandert; aber ſein

thätiges und moralisches Leben, welches auf sein ganzes Sein einfließt, besteht in der Uebung seines Willens. Das Leben ist ein Uebel für den glücklichen Böswicht und ein Gut für den unglücklichen Rechtschaffnen; denn nicht eine vorübereilende Modification, sondern seine Beziehung auf seinen Zweck macht es gut oder schlimm.

Dich ekelt zu leben und Du sagst: das Leben ist ein Uebel. Bald oder spät wirst Du beruhigt sein und Du wirst sagen, das Leben ist ein Gut. Du wirst richtiger reden, ohne besser zu raisonnieren; denn nichts wird sich verändert haben, als Du. Verändre Dich also heute und weil alles Uebel blos in der schlimmen Beschaffenheit Deiner Seele liegt, so bessere Deine regellosen Begierden und brenne Dein Haus nicht an, um Dir die Mühe zu sparen, es zu ordnen.

Ich leide, sagst Du mir. Hängt es von mir ab, nicht zu leiden? Das heißt erstlich den Streitpunkt versezen, denn nicht davon ist die Rede, ob Du leidest, sondern, ob das Leben für Dich ein Uebel ist. Du leidest, also mußt Du suchen, nicht mehr zu leiden. Wir wollen sehen, ob deßwegen der Tod zu Hülfe gerufen werden muß. Beschaue einen Augenblick den Fortschritt der Uebel der Seele, der dem Fortschritte der Uebel des Körpers entgegengesetzt ist, so wie die Natur dieser zwei Substanzen selbst. Die körperlichen Uebel wurzeln ein, beherrschen und zertrümmern durch Veraltung diese sterbliche Maschine. Allein die andern, die äußern und flüchtigen Bekümmernisse eines unsterblichen Wesens zerstieben unmerklich und lassen demselben die ursprüngliche Form, die nichts ändern kann. Traurigkeit, Langweile, Verzweiflung sind Schmerzen von geringer Dauer, die niemals in der Seele Wurzel schlagen; und die Erfahrung strafet stets jene bittre Empfindung Lügen, die unsern Leiden Unaufhörlichkeit andichtet. Ich sage noch mehr. Ich kann nicht glauben, daß

die Laſter, die uns verderben, tiefer unſerm Geiſte einwohnen, als ſeine Kümmerniſſe; ich glaube nicht nur, daß ſie mit dem Leib vergehen, der ſie veranlaſſet, ſondern ich zweifle auch nicht, daß nicht ein längeres Leben zur Beſſerung der Menſchen hinreiche und daß nicht mehre Jahrhunderte von Jugend uns nicht lehren, daß es nichts beſſeres gebe, als die Tugend. Da die meiſten phyſiſchen Uebel mit der Zeit nur wachſen, ſo können heftige körperliche Schmerzen, wenn ſie unheilbar ſind, einen Menſchen zum Disponieren über ſich befugen; denn wenn ſeine Fähigkeiten durch den Schmerz zerrüttet werden und das Uebel ohne Heilung iſt, ſo iſt ihm der Gebrauch ſeiner Vernunft und ſeines Willens entzogen; er hört auf, ein Menſch zu ſein, eh er ſtirbt und er thut, indem er ſich das Leben abſchneidet, nichts, als daß er gar von einem Körper Abſchied nimmt, der ihn belaſtet und in dem ſeine Seele ſchon nicht mehr iſt.

Aber ſo iſt's nicht mit den Schmerzen der Seele, die, ſo ſiechend ſie auch ſind, doch immer ihre Heilung bei ſich führen. In der That, was macht ein Uebel manchmal unausſtehlich? Seine Dauer. Die Operazionen des Wundarztes ſind gewöhnlich ſchmerzlicher, als die Leiden, von denen ſie helfen; allein der Schmerz des Uebels iſt fortwährend, der der Operazion vorüberlaufend und man wählt dieſen. Was iſt alſo für eine Operazion gegen Uebel vonnöthen, die ihre eigne Dauer austilgt, die allein ſie unerträglich machen konnte? Iſt's vernünftig, mit ſolchen gewaltſamen Hülfsmitteln gegen Uebel auszurükken, die ſich ſelbſt vertilgen? Wenn Jemand Werth auf Standhaftigkeit der Seele legt und die Jahre nur das wenige ſchäzt, was ſie werth ſind: welches von den beiden Mitteln, aus den Klauen des Schmerzes zu kommen, wird er wählen, den Tod, oder die Zeit? Warte, ſo wirſt Du geheilt werden! Willſt Du mehr? Erwäge wohl, junger Menſch, was ſind

zwanzig, dreißig Jahre für ein unsterbliches Wesen. Das Leiden und das Vergnügen flattert wie Schatten davon; das Leben verrinnt in einem Augenblick, es ist nichts für sich selbst, sein Werth liegt in seinem Gebrauche. Blos das Gute, das man gethan bleibet und blos durch dieses ist jenes etwas.

Sage also nicht mehr, es ist ein Uebel zu leben, da es von Dir abhängt, daß es ein Gut sei und da, wenn es ein Uebel ist, gelebt zu haben, dieses ein neuer Grund für Dich ist, noch mehr zu leben. Sage nicht mehr, es ist Dir erlaubt zu sterben; denn eben so gut könntest Du sagen, es sei Dir erlaubt, nicht Mensch zu sein, Dich gegen den Schöpfer Deines Wesens aufzubäumen und Deine Bestimmung zu betrügen.

Du sprichst von den Pflichten einer Obrigkeit und eines Hausvaters und da sie Dir nicht aufgelegt sind, glaubst Du Dich von allem befreit. Aber die Gesellschaft, der Du Deine Erhaltung, Deine Talente, Deine Einsichten verdankst, das Vaterland, dem Du angehörest, die Unglücklichen, die Deiner nöthig haben: bist Du denen nichts schuldig? Unter den Pflichten, die Du in Deinem Briefe aufzählest, vergißt Du nur die des Menschen und des Bürgers. Wo ist der tugendhafte Patriot, der sich weigert, sein Blut einem fremden Fürsten zu verkaufen, weil es nur für sein Vaterland vergießen darf und der nun gegen Befehl der Gesetze es aus Verzweiflung verspritzen will? Die Gesetze, junger Mensch, verachtet sie der Weise? Der unschuldige Sokrates wollte aus Achtung für sie nicht aus seinem Gefängniß fliehen; und Du nimmst keinen Anstand, sie zu verletzen, um ungerecht aus dem Leben zu fliehen; und doch fragst Du: was thu' ich Schlimmes?

Du willst Dich durch Beispiele rechtfertigen. Du wagst die Römer zu nennen! Du und Römer! Stehet es Dir zu, diese Namen auszusprechen! Sage mir, starb Brutus als ein verzweifelnder Liebhaber und zerriß Kato für eine Frau seine

Eingeweide? Kleiner und schwächer Mensch, was ist für ein gemeinschaftliches Maß zwischen dieser großen Seele und Deiner? Ich fürchte diesen großen Namen durch seine Apologie zu entweihen. Bei diesem ehrwürdigen Namen muß jeder Freund der Tugend in den Staub seine Stirne legen und durch Stillschweigen den größten Menschen verehren.

Wie übel sind Deine Beispiele ausgelesen? und wie niedrig urtheilst Du von den Römern, wenn Du denkst, daß sie sich für berechtigt hielten, sich das Leben zu nehmen, sobald es ihnen lästig wurde. Betrachte die schönen Zeiten der Republik und forsche, ob Du einen tugendhaften Bürger sich so der Last seiner Pflichten, selbst nach den unglücklichsten Schicksalen entledigen siehst. Kam Regulus, da er nach Karthago kehrte, den Foltern, die ihn erwarteten durch den Tod zuvor? Wie bewunderte nicht der Senat selbst den Muth des Konsuls Varro, daß er seine Niederlage überleben können? Warum ließen sich so viele Feldherren freiwillig den Feinden ausliefern, sie, denen die Schande so martervoll und der Tod so leicht war? Deßwegen, weil ihr Blut, ihr Leben, ihre letzten Seufzer dem Vaterlande gehörten und weil weder Schande noch Unglück sie von dieser heiligen Pflicht entfernen konnten. Aber als die Gesetze zerstöret und der Staat ein Raub der Tyrannen waren, so fiel Jedem seine natürliche Freiheit und sein Recht über sich wieder anheim. Da Rom nicht mehr war, so war's Römern erlaubt aufzuhören zu sein; sie hatten alle ihre Pflichten auf der Erde erfüllet, sie hatten kein Vaterland mehr und bekamen das Recht, sich die Freiheit zu geben, die sie ihrem Vaterlande nicht mehr geben konnten. Nachdem sie ihr Leben angewandt hatten, dem verscheidenden Rom zu dienen und für die Gesetze zu kämpfen, so starben sie groß und tugendhaft, wie sie gelebt hatten und ihr Tod wurde noch ein Tribut für den Ruhm des römischen Namens, damit man

in keinem von ihnen das unedle Schauspiel eines einem Usurpator dienenden freien Bürgers erblickte. Aber Du, wer bist Du, was hast Du gethan? Suchst Du in Deiner Dunkelheit eine Entschuldigung? Spricht Dich Deine Schwäche von Deinen Pflichten los und bist darum, weil Du weder Name noch Rang in Deinem Vaterlande hast, weniger seinen Gesezzen untergegeben? Es steht Dir wohl, vom Sterben zu reden, während Du die Anwendung Deines Lebens Deinen Mitmenschen schuldig bist. Lerne, daß ein Tod, wie Du ihn vorhast, schändlich ist und diebisch. Er ist ein Diebstahl am menschlichen Geschlechte. Ehe Du dieses verläßt, so gib ihm wieder, was es für Dich gethan. „Aber ich gehöre Niemand, ich bin der Welt unnütz." Philosoph der Mode! Weißt Du nicht, daß Du nicht einen Schritt auf der Erde thun kannst, ohne da einige Pflichten für Dich anzutreffen und daß jeder Mensch schon dadurch der Menschheit nüzt, daß er existiert?

Höre mich, junger Unbesonnener! Ich liebe Dich, ich habe Mitleiden mit Deinen Verirrungen. Wenn in Deinem Herzen noch das geringste Gefühl der Tugend wohnt, komm, damit ich Dich das Leben lieben lehre. Jedesmal, daß eine Versuchung Dich aus dem Leben hinausschrekken will, sage zu Dir selbst: „ich will noch eine gute Handlung thun, ehe ich sterbe." Suche irgend einen Dürftigen auf, den Du unterstüzzen, irgend einen Unglücklichen, den Du trösten, irgend einen Unterdrückten, den Du beschirmen kannst. Wenn diese Betrachtung Dich heute zurückhält, so wird sie Dich auch morgen, auch übermorgen und Dein ganzes Leben zurückhalten. Hält sie Dich nicht zurück, so stirb: Du bist nur ein Böswicht!

Ernſte Gedanken und Bilder.

1791 — 1794.

Ernſte Gedanken und Bilder.

Erſte Sammlung.

Gott in der Natur.

Die beſte Art, Gott zu denken iſt nicht, den Schleier auf ſeinem Thron wegzuziehen, ſondern die unzähligen Stufen darauf fortzuſteigen.

Sternenhimmel. XII.

Nur immer die Hälfte des Univerſums ſteht über unſerm Haupt, die andre unter unſern Füßen. Der blaue Himmel iſt das große blaue Auge des Unendlichen. Wie Rieſengebirge mit Opferfeuern ſteigen die Sternketten herauf. Der Himmel iſt ein tauſendarmiger Leuchter, die Sterne ſind die Altarlichter und ſo harmoniſch geordnet, wie die Chladni'ſchen Klangfiguren aus Sand auf der Glasſcheibe. Ohne Sterne wär das Buch der Natur eine unpunktierte Bibel; der Himmel iſt der große verzogne ſilberne Anfangbuchſtabe unſers Seins. Die Buchſtaben der Natur ſcheinen uns gewiſſe Bilder zu machen, wie Sebaſtian Sachs mit fein geſchriebenen Sprüchen und Pſalmen Bildniſſe fertigte, — aber wir glauben ſie zu leſen, indem wir ſie nur ſehen. In der Sanduhr der Zeit fallen ſtatt der Sandkörnchen Erden nieder, die vielleicht, wie auf den Verkauf verfertigte Särge ohne Aufſchrift, noch ohne Bewohner ſind.

Alter, Stand, Größe der Erde.

Welcher Weise ſteht hoch genug, um den Regenbogen der Vollkommenheit der Welt als Zirkel und ganz zu ſehen? Vielleicht iſt das Univerſum umgeben von Saaten von Weltenkeimen, von einer Salpeterwand voll anſchießender Weltkryſtalle — das Chaos arbeitet und brauſet um die grüne Inſel des Alls. Die Erde hängt im Aether, wie die hohle Kugel auf dem Springwaſſer; ſie iſt ein Tret- und Schwungrad, das uns im Himmel auf und nieder und herumträgt. — Ach, wie würden wir uns nach der leuchtenden durch den Himmel mit andern Sternen ziehenden Erde ſehnen, wenn wir ſie aus dem Himmel ſähen, wenn wir eine Erde hätten, an der wir ſie aufſteigen ſähen. Nur ihre Rinde, wie unſre, zog ſich aus Moder und Alter zuſammen; ihr Kern gehört der Ewigkeit und iſt bedeckt, wie unſrer. — So liebkoſet und erſchreckt uns wechſelnd unſer Boden: bald zeigt er das ewige Grünen der unſterblichen Natur, bald ein aufgedecktes, nacktes Beinhaus der langfreſſenden Vergangenheit. Auf Stäubchen rennen Weſen und umkreiſen den ſchwebenden Punkt. Es gibt nur eine Welt, oder die Erde ſelbſt oder eine Erdſcholle beſteht aus tauſend Welten.

Nacht.

Die Nacht richtet ſich mit ihrem Heiligenſcheln aus Sternen auf. — Sie ſcheidet, gleich der längſten Nacht, die Weſen auseinander und tödtet ſie mit Schlaf; die ſchlafende ſchweigende Wüſte iſt wie ein Schlachtfeld mit liegenden Inſulaner-Einſiedlern bedeckt und jeder hat ſeine eigne Nacht um ſich.

Abend- und Morgenröthe.

Die Nacht iſt, wie der Schatten des Prisma nur am Rand gefärbt. Der unter der Nacht ſchlafende Tag wird roth

wie ein Kind im Schlaf. — Ein glänzender Nebel umzieht wie ein Nimbus die Erde nah am Himmel und verbindet ſie mit dem Gewölk. Die Abendröthe macht den Himmel zum gemalten Fenſter am Tempel der Erde.

Morgen.

Das Todtenreich, der Gottesakker der Nacht wird durch eine Auferſtehung auf einmal ein fliegendes, tönendes Himmelreich, das tröſtend auch im Winter bei uns bleibt, nur die gefiederte Brut ſchläft noch und wird nur von der nährenden Mutter im Schlafe geſtört.

Abend.

Nebel ziehen um die Küſte der Nacht, den Abend. Der Vogel entſchläft ſingend und legt das ſingende Haupt unter die heißen Flügel; blos die Bäche ſezzen ihren ſchwazzenden Tag fort; auf den horizontalen Sonnenſtrahlen gehen Mükken und Käfer, oben in den Lüften ſchreien Vögel, unter ihnen ſumſet geflügelter, umgoldeter Staub, alles berauſcht im goldnen Kelch der Sonne und ſie verläßt uns trunken.

Abendglokke.

Die Abendglokke iſt eine große Harmonika und die Sterbeglokke der Sonne. Dem Menſchen ſinkt die Erde aus den Händen, er wacht, gleich Leuten, die nur beim Lichte ſchlafen, auf, da das Sonnenlicht hinunter iſt und ſieht einen weiten über die ganze Ewigkeit gehenden Himmel vor ſich, wo alles das Unbekannte iſt, das in ſeiner Bruſt Bilder hat.

Der Mond.

Und wenn Nachts der ganze Himmel die kleine Erde verläßt und in die ſchattigſte Unendlichkeit zurükweicht, ſo bleibſt

du, freundlicher Mond, bei unſrer Erde und lächelſt in ihr Antlitz, auf dem die Nacht iſt. — Alles ſpielt mit deinen Stralen und das zerſpringende Waſſer wirft ſie dir wie Küſſe zurück; das glattgeſchliffne Blatt entzündet ſich darunter; die Wolke iſt damit bereift. Um alle Schlafende geht deine weiße Schminke und die Erde, dieſe Roſe unter dem Abendroth, iſt eine weiße; deine Stralen dringen wie Träume in die ſchlafende Blume, die ihre Blüten vor dir verſperrt. Du verſilberſt die Nacht als Nebenſonne mit dem Wiederſchein der Sonne.

Schlaf und Traum.

Die ſchönen Auen der Kindheit, die verhallten erſten Töne kommen nicht vor die mit Jahren und Häuten umgebne Seele, als bis der Schlaf ſeinen undurchſichtigen Mantel über alle Sinnenrizzen ſpannt und ihr alles in der Finſterniß nimmt, außer die Erinnerung; ſo verdunkelt man die Wohnung der Nachtigall, damit ſie ſinge. — Wie leicht ſehen wir, wenn das Auge aufgeht, dieſe elyſiſchen Felder einſinken, dieſe rothen Morgenwolken fort- oder hinter die Erde ziehen! Und wie wenig Schmerzen bleiben übrig, wenn ſich ein Traum-Orkus wieder zuſchlägt! Warum iſts im Leben anders, da doch das Gefühl im Traum oft eben ſo lebhaft iſt? Blos weil die Hoffnung oder die Furcht, kurz die Zukunft ſich im Leben zu jeder Gegenwart geſellet. —

Der Schlaf iſt das Waſſer, unter das der Phosphor des Geiſtes kommt, damit er nicht ſtets leuchte. — Der Schlaf, die Fluth der Lethe, ſteht über der halben Erdfläche, und in den erlegten Leichnamen ſind die Seelen zu Kindern geworden. — Mit ſonderbarem Gefühl, wie vor der Todespforte ſteh' ich vor der Schlafpforte und ſehe die Träume, die dahinter liegen und ſchimmern, nicht auf eine halbe Minute weit.

Tod und Grab.

Mit geſchloſſenen Augen geht und kommt der Menſch, wie Störche nur Nachts kommen und gehen. — Wie Kriegsgefangene kommen wir mit verbundenen Augen aus dem Erden-Verließ in den Sarg-Zwinger. Wir ſind ſpielende Schmetterlinge auf Leichenſteinen. — Unter allen unſern Steinen, womit mir bauen und bilden iſt blos der Leichenſtein kein Siſyphusſtein. — Bäume kommen wieder mit dem Gipfel in die Erde; ſo ſenkt der Greis das Haupt dem Orte zu, in den er ſteigt; der Kopf wird zuerſt gebildet, zuerſt geſenkt. — Um den Krater des Grabes liegen, wie um den des Veſuvs, unſre Landhäuſer, Weinhügel und Luſtgärten. — Tod und Schlaf ſind die Leere, die, nach Bode, zwiſchen den Sonnenſyſtemen iſt zur Erhaltung der Ordnung im Weltgebäude. — Am Lebensmorgen und Lebensabend iſt unſer Schatten immer länger, bis endlich alles um uns zum Schatten verlöſcht und wir mit. — Die Todten ſind die Unterlage der Lebenden und wir ſind aus der Vorwelt gebauet. — Die Gräber ſtehen als Berge, in denen aber Oreaden ſind, hinter unſern Ausſichten und alle unſre Sterne gehen hinter ihnen unter; ſie ſind die Maulwurfshaufen, die der Tod aufwirft, um Würmer zu fangen. — Des Kindes Sarg iſt eine Wiege zwiſchen den Betten der Eltern. — Der Körper fault an der Sonne, wie die Perlenmuſchel über der Grube, damit die Perle des Geiſtes ſich losbegebe. — Vom verſteinerten Palmbaum im Norden fällt die Steinrinde, er wird aufgerichtet, in ſein warmes Land getragen und unter der Sonne bringen alle ſeine erfrornen Blüten aus ihm.

Lebenskürze.

Höhere Weſen ſehen alle Geburtſtunden nahe an der

Todesſtunde, der ſchwindende Menſch iſt ihnen ein Geſpenſt, das aus der Finſterniß ſpringt; ſein Leben iſt eine ſteigende Welle und ſein Sterben ihr Sinken.

Alter.

Der Menſch wird voll und abnehmend, wie der Mond; wenn er uns unſichtbar iſt, iſt er todt; aber nur die abgekehrte Seite ſteht im Licht. — Jedes Jahr iſt ein Flötenanſatz an unſer Leben und macht es länger und ſeinen Ton tiefer. — Im Alter und an den Polen iſt die Fluth wegen des niedern Sonnenſtandes ſchwächer. — Im Nebel des Alters gibt die Todtenglocke das zurechtweiſende Zeichen. Es ſollte für den Menſchen nur Frühlings- nicht Herbſtſtürme geben; das Alter muß ruhen vor der Ruhe, der Pendel mit kleinern Schwankungen ausſchwanken; die letzten ſollten die Sabbathjahre des Lebens ſein, oder der Vorſabbath der andern Welt. Da rückt dieſe tiefer zu uns herunter mit ihrem Glanze und unſre wird finſtrer. Im Lebenswinter hat, wie im aſtronomiſchen, der Himmel mit ſeinen Sternen in uns einen ſchönern Glanz und der kleinere Mond uns lichter. — In der Jugend denkt man mehr ans zweite Leben, im Alter ans erſte, wie die Magnetnadel ſich am Morgen gegen Abend, am Abend gegen Morgen neigt. — Im Lebenswinter iſt uns die Sonne der andern Welt näher, aber ſchwächer wirkend. — In der Stille ſpinnt ſich der Menſch ein zur Verwandlung. — Er ſteigt aus dem Weltmeer auf einer unbewohnten Inſel aus und überſinnt die rauſchende Fahrt.

Andre Welt.

Wenn ein ſpielender Mondſchein von einer Welt zur andern ginge und Blumenträume vor uns wankten und gaukel-

ten; wenn alle die Szenen und Ideale, die wie Auen in des Menſchen Seele liegen, nicht ins Leben träten verkörpert und verſteinert, ſo müßte die weiche Seele, die ſo nahe ums Grab ſolche Gefilde fände, vor Wonne wieder hineinſinken. — Der Sturz in die andre Welt iſt ein Rheinfall, unterweges wird der Strom zu naſſen Stäubchen, auf dem Boden zum Strom und zieht dann durch ſeine neuen Auen wachſend weiter und Weinblüten hängen über ihn herein. — Gleich dem Waſſer muß der Menſch durch alle Jahre niederfallen und endlich ins tiefe Grab hinein, um zu ſteigen. — Der Körper iſt die Staarlinſe auf dem innern Auge; eh es uns geöffnet und gelichtet wird, wird uns das Opium des Todes gereicht, das uns mit einem kurzen Schlafe betäubt. — Charons Nachen iſt das zwei Erden aneinander ſtrikkende Weberſchiff.

Ernste Gedanken und Bilder.

Zweite Sammlung.

Der Mensch.

Der Mensch ist die Titelvignette des Buchs der Natur. Eine versteckte Hand nimmt Malerchatoullen mit trocknen und flüssigen Tuschen, entwirft und koloriert einen Menschen, tunkt in die ganze Natur ein und wenn der Mensch das Bild sieht, liebt er es und sagt: es ist mein Kind. — Wir sind keine andern Schatten, als die ombres chinoises und unser Leben ist der Ruck des Glases, das Schicksal ist der Theaterdichter, die Statuen Figuranten, unsre Anziehstube vielleicht in einer entfernten Welt. — Wir sind Nachtwandler und nach dem Erwachen werden wir begraben. — Phalänen sind wir im dämmernden Dunstkreis und wohnen auf der Kugel nicht, auf der wir übernachten.

Das Leben.

Alles schweigt um den Menschengeist, blos jedes Ich redet leise mit sich selbst. — Leben heißet ein Baum sein, in dem die Säge des Todes geht und das Seil, das ihn niederzieht, langt über alle unsre Jahre. — Das Leben wird wie ein Nebel oder eine Wolke immer durchsichtiger, je länger es an oder über uns steht. Der Jüngling und das Kind finden es dicht und den Dunst körperlich. — Und wenn das Leben

alle unſre Begierden befriedigt, wenigſtens abgenutzt hat: wir ſterben doch mit einer ganz unbefriedigten, hungrig, mit der Neugierde der Kinder, thun lauter Fragen, und die Alten auch, aber leiſer und an ſich ſelbſt. — Das Leben iſt ein moraliſcher Antagonismus, eine Revoluzion und Kontrerevoluzion; jede Minute bietet ſich ewig als eine Ewigkeit an und bleibt, was ſie iſt. Das Herz glüht; dann gefriert es; der Kopf leuchtet und erliſcht wieder; das Auge wird naß, das Auge wird trokken; du ſiegſt, du wirſt beſiegt, es wird dir viel genommen nur die Hoffnung der Beſtändigkeit nicht; und Gott ſezte nach dieſer April-Exiſtenz ein Mai-Leben im hunderttauſendjährigen Kalender des Seins!

Räthſelhaftigkeit.

Da Gott vor den Menſchen die Nebel, die Wolken, die Nächte und die ungewiſſen Geſtalten gelegt hatte, die aus jenen geformt ſind, ſo ſahen es die Engel und wunderten ſich über den Menſchen, daß er nicht bebte; denn ſie bebten und er lachte. —

Schmerzen.

Wir ſind nur am Ufer der Freude und wohnen und treten auf Schmerzen; ſie iſt ein vorüberſchwimmendes Wehen, das niemand faßt, aber der Schmerz beißt ſich ein in unſre Nerven. — In der Sandwüſte des Elends, wodurch unſer Leben fließet, legen wir den Schlamm ab, der jenes trübe machte. — Es gibt Menſchen, die eine Haut in die Erde bringen mit Schwielen der Arbeit, mit Narben der Wunden, mit den Runzeln des Krankenbettes; ihr Geſicht iſt eine Klage, ihr Auge eine Thräne, um ſie ſtehen Gewitterſtürmer, die in einander läuten. Dieſe kennen die Religion: ſie ruhen wie der Sturmvogel an hohen Orten, um aufzukommen. —

Schmerz ist die Lärmkanone und Feuertrommel zum Vortheil unsrer Natur; durch Leiden werden die Menschen thätiger, wie Luft- und Wasserströme durch Einengung schneller gehen. — Manche Aufrichtung der Kümmernisse ist so schmerzhaft, als die Oeffnung der Brust, den Eiter abzuführen. — Das gequälte Leben scheint länger, wie gewundene Spaziergänge lange ersezzen. — So oft ich einen guten Menschen sehe, denk ich: du Armer! du schlägst einmal Wunden oder bekommst sie, stirbst, oder betrauerst. Wie Delinquenten sehen wir Andere hinrichten. — Unsre freudigen Tage sind nur das Getränk, das wir nachtrinken nach der bittern Arznei der trüben. — Leiden in der Erinnerung sind sanft. Wie der Strom stürzt die Thräne; dann fließt sie langsamer in der Ebene. — Leiden und Gewitterströme führen von steilen Menschen und Bergen mehr Erde fort, als von flachen. — Die Hoffnung quadriert, die Furcht kubiert unsre Aussichten. — Der Dümmste und der Klügste sind beide Stoiker, so ist man in einem Hohlweg so gut, wie hinter einem Berg vor dem Gewitter geschützt. — Wie im Polarwinter der Mond, so geht im Unglück die zweite Welt uns nicht unter. — Thränen sind das aufspringende Wasser, wenn der Blitz in den Strom schlägt. — Leiden in der Jugend bereiten aufs Leben vor: Gewächse gehen nicht aus, die keine Morgensonne hatten. — Die Brust erhebt und vergrößert sich am leichtesten durch Seufzen; aus jeder gefallnen Thräne blüht eine Freudenblume; wir brauchen eine Nacht, um den Sternenhimmel zu sehen; *eine* Sonne (Freude) deckt alle Sterne zu. — Man sollte sich von Freuden und Freunden trennen ohne entnervenden Gram, wie vom weichenden Frühling mit den Wünschen der Wiederkehr voll segnender Erinnerung, aber ohne herbstliche Trauer. — Kanarienvögel lehrt man Melodieen im

Finſtern; Tugend lernt man in Leiden; aber wenn die Sonne wieder glänzt, ſo töne die Harmonie fort, die der Schmerz gelehrt hat, und wenn auf der erſten Welt der Tag und der Frühling wieder vorüber iſt, ſo bleibe doch die zweite als ein bleicher Mond aus der beſiegten Nacht am Himmel hangen!

Freude.

Das höchſte Meiſterſtück der Philoſophie iſt nicht, uns im Unglück, ſondern im Glück glücklich zu machen; und doch müſſen wir uns von keinen Umſtänden beherrſchen laſſen, nicht einmal von den guten. — Deine jezzige Minute iſt ein Ton, der zwar unter andern Tönen eine melodiſche und harmoniſche Fortſchreitung durch's Leben macht, der aber ſelbſt ein verſteckter Dreiklang iſt. — Jeder hohe Genuß erinnert uns an tauſend verlorne. Freude gibt nicht die Gegenwart, ſondern die Erinnerung, wie der Ton der Glokke nicht in ihr, ſondern entfernt von ihr verſtanden wird.

Erinnerung und Freude.

Die Sonne unſrer Freude bleibt mit ihrem Bilde, das wir Erinnerung nennen, noch über dem Horizont, indeß ſie ſelber uns verlaſſen und ſchickt es an ihm voraus und dann nennen wir es Hoffnung. — Die Freude hat gleich einem Menſchen edlere Züge, wenn ſie geſtorben iſt. — Wenn wir in der Nacht, in die unſer Herz geſenkt iſt, mit dem Auge auffahren, ſo funkelt der Mondſchein der Erinnerung neben uns und wir denken, es iſt Morgen. — Bei der größten Freude fällt die Freude und ihr Echo in einen Schall zuſammen. — In der Erinnerung brechen ſich die heißen Strafen zur Abendröthe und ſie wendet wie die Dämmerung den häßlichen Wechſel des Menſchen zwiſchen Gewitterfinſterniß und Gewitterblizzen ab. — Sie fixiert den rollenden, zerlaufenden

Merkur der Freude und macht die Minuten, woraus, wie aus verriebnen Paſtellſtäubchen unſre ſchönen Tage zuſammengetragen ſind, feſt. — Aber ſie gibt auch oft dem Menſchen den verſteinerten Schmerz und die Sonnenfinſterniß mit Verweilen. — Erinnerung der Freude iſt das Wintergrün unter unſern liegenden Blumen, der Wiederſchein eines Tages, der ſchon über viele Jahre gezogen, der Nach- und Herbſtflor. — Jugenderinnerung iſt, wie Obſt unter faulem Laub vom alten Jahr. — Erinnerung ſchlägt die Gehirnkammer grün aus, zieht abendrothe Vorhänge nieder und in dieſer Farben-Nacht bewegen ſich ihre ſchimmernden Geſtalten.

Poeſie und Erinnerung.

Die Poeſie iſt die Luft- und Linienperſpektive der Freude und malet dem Menſchen ſeine ſchönern Erinnerungen vor. — Sie fixiert die aus ſtäubenden Minuten gemalten Paſtellbilder; ſie macht die Sonnenwende der Freude und bauet auf den Schutt des einen Tempels den zweiten.

Phantaſie und Dichtkunſt.

Wie Lerchen im Zimmer beim Singen, will der Menſch bei der Dichtkunſt in die Höhe. Wie die Nachtigall dem Wiederhall am liebſten vorſingt, ſo ſollten Dichter nur für Muſik Gedichte machen. — Die gemalte Welt der Phantaſie iſt ſeine beſte Welt; ſie iſt jede Minute ein Vespucius, der eine neue entdeckt. — Wie euch iſt in der Liebe, ſo iſt dem Dichter im Leben; es iſt ein blumiger Stoizismus; inzwiſchen beſtreicht er ſich oft im Sonnenſchein mit ſeinem Aether und — gefriert.*) Jede andre Gabe gibt uns nur eine Stimme, aber die Dichtkunſt die Partitur der Lebensmuſik.

*) Ein Körper mit Aether beſtrichen, gefriert in der Sonne.

Musik.

Töne sind der Athem und Seufzer unsrer Empfindungen; wenn sonst viele Wörter erst eine bringen, so bringt sie in der Musik ein Ton. — Musik ist Bergluft des Herzens, Morgenluft der Hoffnung, Abendwind der Erinnerung. — Die Wiederholung der Töne hebt jede Empfindung weiter aus der Seele vor. — Der Gesang legt sich sanft auf das mit seinen Wänden zusammenschlagende Herz; die Flöte ist Mondschein für das Ohr und die Glasharmonika überwallet uns mit Tönen, die aus dem Aether in unsre aufgetrübte, schlammige Luft verschlagen scheinen. — Die Musik ist die Grundsprache des Herzens, der Sanskrit unsrer Empfindungen, ihre Töne sind unsre Gefühlsvokale — Wörter sind nur Konsonanten; unsre Feder ist am Zifferblatt unsrer Seele nur ein Stunden-, Saiten sind der Sekundenweiser. — Die Mundharmonika bringt wie feine Düfte in alle Poren des Herzens; wenn ein Mensch vor Entzükkung stürbe und vorher seufzete, wenn ein Engel oder ein Himmel in die Unendlichkeit mit tönenden Flügeln flöge, so wäre diese Harmonika erst das sterbende Echo dieser Töne; sie gibt den Todten in der zweiten Welt Stimmen, die bis zu uns herniederfallen; vor die Seele reihen sich Traum-Paradiese an Paradiese, alle ihre entbundnen Seufzer blühen zu Entzükkungen aus und sie stürzt in die bebende Luftwelle und schwindelt auf den Bebungen. — Du rükkest die Vergangenheit und Zukunft an einander, das zerlassene Herz, das zerrinnende Auge, die hinter Seufzern gesunkene Brust suchen höhere Freuden, als die betrauerten, die Thräne verdient auf eine reinere Erde zu fallen, und wenn der Ton zittert und endlich stirbt, so möcht' es der Mensch auch.

Dichtkunst und Philosophie.

Die Philosophie setzt am Menschen die Fenster, die Dichtkunst den Ofen ein, den man jetzt gern versteckt.

Aufklärung und Wärme.

Indem der Mond der Aufklärung um die Völker geht, steigen sie ihm wie die Meere entgegen; aber wenn er aus ihrem Zenith gerückt, so laufen sie wieder ab. Hingegen die warme Sonne hebt die einzelnen Dunstatome in ihren Himmel und vereinigt sie oben in erröthende, schimmernde und befruchtende Wolken.

Wahrheit.

Je höher der Mensch, desto mehr Zweifel und Nebel; je höher der Berg, desto mehr Wolken. — Die Meisten sehen vor Finsterniß die Grenzen des Wissens nicht, wie man Nebel in der Nacht nicht sieht. — Wir ziehen einen Vorhang vom Theater der Natur auf; aber dahinter ist ein zweiter. — Durch den blinkenden Witz brechen oft feste Wahrheiten, wie durch das Nordlicht Sterne scheinen. — Die Bücher und Grundsätze, die von einer hohen Seele kommen, gehen durch mehre Zeiten und zertheilen sich in fremde Herzen: je höher der Berg ist, desto weiter rinnt sein Strom.

Weisheit.

Man muß Erfahrung und Kenntnisse außer sich haben, damit die Weisheit gedeihe und Frucht trage, wie man die Fenster der Melonenbeete öffnet für Insekten zur Befruchtung der Blüten. — Der Weise im Alter ist hoch in einem Luftschiff, alles um ihn ist still und kalt; die Erde mit ihren vollen Städten liegt unter ihm und die Wolken; er erschrickt über

ſeine Stimme: aber der ganze Himmel liegt ausgebreitet rings um ihn.

Iſoliertes Ich.

Zwiſchen Sonnenſyſtemen und zwiſchen Seelen breiten ſich Wüſten aus. — Deine Bruſt iſt die Kloſtermauer deines Herzens.

Liebe.

Blos abgeſchiedene Schatten, aufrechtſtehende Silhouetten umgeben das Auge der Seele, aber unſre Liebe klopft wie ein Herz in unſerm Ich und wir wollen uns nicht mit dem Baum verknüpfen, ſondern mit der Hamadryade. — Der Stern der Liebe iſt, wie alle Sterne, beim Auf- und Untergang am größten. — Durch Kälte werden Gedanken, Bilder, wird alles in der Seele kleiner, wie Gewächſe gegen den Norden hin abnehmen. — Wie der Brennſpiegel nach Regen am ſtärkſten wirkt, ſo Liebe nach Weinen. — Liebe verdünſtet durchs Wort, wie Naphta aus einem Gefäß ins andre gegoſſen. — Die Lava des liebenden Feuers wird im Weltmeer kalt. — Magnet zieht Eiſen ſtärker an, als einen Magnet; ſo ſuchen ſich unähnliche Menſchen und Geſchlechter. — Die Minute der Liebe ſteht wie ein feuriger Polarſtern immer hoch über uns, aber wir erreichen ſie nicht.

Freundſchaft.

Freundſchaft gehört zu dem Frühgottesdienſt des Lebens; — es gibt keine Vereinigung mit Gott, als die mit einem Menſchen. — Nach dem Verluſt vieler Freunde iſt dir, als rief eine Stimme: dein Lenz iſt vorüber, dein Sommer iſt vorbei. — Wie bei einer totalen Verfinſterung der Sonne ihre Planeten, ſo werden eines Mannes Freunde im Unglück ſichtbar. Liebe und Freundſchaft ſind zwei Süßigkeiten, deren

erstre wie Honig durch Jugend, deren andre, wie Wein, durch Alter ihren Werth erhält. — Eine Freundin ist die Seelenverwandte von weiblicher Seite. — Ein Freund ist der beste Früh- und Abendprediger des andern, sein Areopag und seine Keuschheitkommission; jeder ist die Fortsezung des andern; in gegenseitiger Metempsychose durchleben sie lauter Friedensfeste. — Das Freundschaftband geht um die zergehenden Menschen, wie ein Regenbogen um Wolken.

Frühling.

Der Frühling ist die Idylle des Jahres, das Hirtenland und die lyrische Blumenlese unsrer Hoffnungen; der Kirchenschmuck der Natur. — Die blühende Erde ist ein durch den Himmel rollender Triumphwagen, und trägt den Menschen, wie eine Phaläne oder eine reife Frucht, auf unterlegten Blumen.

Herbst.

Der Herbst ist die Vesper des Jahrs, der Eintritt in den Erdschatten des Winters. Er bestreuet den Weg der Sommertage mit Blättern, wie der Lezte im Heereszug der Amerikaner die Spuren der Fußstapfen mit Blättern bedeckt. — Der Herbst trägt auf vollen Aesten das Abschiedmahl des Sommers auf; die blumige Natur sendet ihre Musik fort und scheidet, wie eine gerührte Seele, schweigend von unsern Augen.

Ernste Gedanken und Bilder.

Dritte Sammlung.

Zeit.

Neben den Riesen, deren Glieder aus Jahrhunderten bestehen, schlafen die Minuten, die aus Augenblikken gemacht sind; jene sind noch blutig von den Herzen, über die sie geschritten; diese haben wie goldne Mükken, wie Rosendüfte eilend vor dem Menschenauge gespielet. — Wir haben der Zeit, wie Thieren, Glokken angehangen, um es zu hören, daß sie sich bewegt. — Die Flügel der Zeit sind, wie der Insekten ihre transparent und werden selten gesehen, aber ihr Körper ist sichtbar. — Wie Wasserpflanzen erheben sich die Menschen mit ihrer weißen Blüte im Zeitenstrom.

Geschichte.

Geschichte ist der Resonanzboden der Zeit und tönet die eingegrabene Stimme nach.

Krieg.

Schlachten machen nicht blos physische trübe Tage hell, auch moralische und das Schießpulver leuchtet in ferne Jahrhunderte hinein. — Die jezzige Generazion ist die Form um die künftige.

Erdbeben.

Die großen Räder der Schöpfung gehen, zermalmen die Keime und die Diele der Mühle zittert.

Eitelkeit.

Wir wohnen nicht parterre hier, sondern auf dem zweiten, dritten Gottesakker; die Erde bedeckt ihren fressenden Schlund und verdauenden Magen mit Blumenlagen. Unsre Vergangenheit liegt als eine zerlaufende Wolke vor uns. — Höhere Wesen würden uns nicht ohne Schauder für gehende Wachsfiguren halten und die Erde für eine Wand, an die der Himmel und die Hölle zugleich ihre Schatten von Wesen, die dort gehen, zusammenwerfen.

Der betrachtende Mensch.

In der Menschenseele werden die wachsenden Statuen und grünenden Bilder um uns erst lebendig und finden ihre Seele; ohne sie wäre die Erde ein Staubberg.

Die schöne Seele.

Wie der verworrene bunte Thau auf der Erde sich am Himmel zum einfachen, reinen Regenbogen ordnet: so reiht die schöne Seele die zerstreueten bunten und nassen Minuten des Lebens zu Bogen aus dem Zirkel der Ewigkeit zusammen, zum Triumph- und Morgenthor eines schöneren Seins und an die fallende Kaskade der Zeit hängt der Regenbogen und fällt nie.

Tugend.

Wenn die Menschen noch so weit von der Tugend mit ihren Trieben abweichen, so ist doch ihr Verstand ihr getreu, wie Bäume trotz der Krümmungen des Stammes und der Aeste doch den Gipfel gegen die Sonne heben. — Unsre eigne Tugend ist uns nicht glänzend, nur fremde: so ist die Erde nur in der Ferne ein Stern. — Die Vollendung des Menschen ist, keine Schmerzen mehr zu haben, als süße; die Zerstörung desselben ist, keine Freuden zu haben, als bittere. — Menschliche Engel sind, wie Nebensonnen nur Wirkungen unsrer Atmosphäre. — Es gibt Menschen, die wie Doppel-

uhren auf dem Rükken noch den Sonnenzeiger, außen Weltumgang, innen Moral haben; aber wenigstens das Herz der Tugend muß noch schlagen. — In der Jugend glänzt die Tugend als eine Göttin; im Alter befiehlt sie strenge als ein Gott und legt die weichen Stralen ab.

Laster.

Sünden und Igel werden ohne Stacheln geboren; aber die Freuden des Lasters sind Bleizucker. — Man hört mehr an uns die Tasten des Körpers, als die Saiten des Geistes. — Auch die, so vor Ueberkraft ausgleiten, thun es ermattet; es gibt keine Sünde aus Kraft, nur aus Schwäche, weil jede Kraft moralisch würde oder wäre. — Die Menschen sind ein Memento mori-Orden, jeder schläft einsam und kühl in seinem bunten Sarge; die Todten reichen sich keine Hände durch die Kirchhoferde hindurch: so der Egoismus; man überwindet die Liebe nicht: man täuscht oder vergißt sie. — Nicht den Körper, die Seele muß man heiligen und gen Himmel richten, wie die Pflanzen die innere Blattseite nach oben kehren.

Leidenschaften.

Leidenschaften sind das Erdbeben unsrer Brust und verschlingen und schaffen, wie jedes, Berge und Ströme. — Diese Windstöße entwikeln sich aus dem heißen Tag; ehe sie kommen, begreifen wir nicht, daß sie kommen, und können ihre Ankunft nicht berechnen, wie die der Kometen. Ein Mensch, der sie noch nicht am andern gesehen und sie gegen seine Ruhe und Vernunft berechnet hätte, wüßte wol kaum, daß es welche, oder doch schlimme gäbe; — ihre Blizze erleuchten auch, aber unter dem Zerschmettern. — O es ist schlimm, daß wir nur in der Ruhe gut sind, daß unsre Kräfte im Fluge nicht das Ziel der Tugend haben und daß nur die Laster den Enthusiasmus, das Feuer der Leidenschaften erhalten.

Der große Mann.

Nur in leidenschaftlichen, heißen Köpfen, wie in heißen Ländern wachsen Gold und Edelsteine. — Der große Mann und ein Strom fallen schön; ein kleiner Mann und eine dünne Wasserlinie steigen blos schön. — Indem sich Herder ergießt, führt sein Strom Edelsteine herab. — Der Koloß hält die leuchtende Flamme für die im Dunkeln Schiffenden. Bei Menschen und Gewächsen wachsen die Wurzeln, jemehr man die Aeste wegschneidet. — Das Schicksal läßet einen großen Mann als ein Licht hinunter in ein finsteres mephitisches Jahrhundert, um es zu prüfen und zu reinigen. — Er ist, wie ein Einhorn gegen alle Thiere sanft, und kämpft sich nur todt mit seines Gleichen. — Große Menschen sind die Eisberge der Erde und geben ihr, obwohl sie selbst wenig haben, Flüsse und Schimmer und Ansichten. — Der große Mann sucht nicht seines Gleichen, sondern eben einen großen, d. h. einen größern und irgend ein unglücklicher großer findet das Höchste nicht, womit er kleinere beglückt und erhebt. — Er gleicht den Opfern, die sich, wenn sie den Göttern angenehm waren, selbst entzündeten.

Genie.

Genie und Diamanten werfen ihre Stralen nur mit einer Ecke; aber das Weltleben gibt ihnen Facetten. — Genie's sind Wekker auf Jahrhunderte gestellt. — Bako ist eine Mitternachtröthe, die sich mit der Morgenröthe vereint.

Nachahmer.

Wenn über einem Lande die Sonne eines Genie's untergegangen, so umringen es die Monde wie einen Saturn und bestralen es mit dem Schimmer, den die Sonne auf sie wirft, aber in ihre Stralen bringt kein Fokus Wärme.

Verbesserung der Wissenschaft.

Die Berge sinken ein, über die die Vorwelt gehen mußte, um zum Hospizium der Wissenschaften zu gelangen; der Schweiß der Vorfahren ist vertrocknet und wir rühmen und beklagen nur unsern. — Der Tempel der Wahrheit, an dem ein Jahrhundert nur eine Stufe ist, gleicht den römischen Tempeln, die sonst sieben Stufen hatten, auf denen jetzt bis auf ein Paar der Schutt liegt.

Sterblichkeit des Namens.

Man bemerkt nur das Licht des Autors, nicht den Autor, so in der Nacht nur die Laterne, nicht ihren Träger.

Weltverachtung.

Es ist der Weisheit Anfang, die Erde zu verachten, es ist ihr Gipfel, sie zu achten, nicht als eine Welt, sondern als Theil einer Welt; sie ist das elendeste Sparwerk, weil sie das beste Gerüste zu einem Freudenhause ist, das aber in Sternen über uns steht.

Ende der Welt.

Die Sonne ist eine Lampe und der Tod steht neben ihr: wenn das Menschengeschlecht den Fuß von der zerfallenen Erde hat und an die Lampe tritt, so wird sie zerschlagen, wie ihre Erde und durch die zerfliegenden Welten gehen nichts, als ewige Seelen. — Tief im Abgrund steht ewig fest das todte Meer der Endlichkeit; Sonnen und Welten gehen und stehen lange darüber, aber endlich zieht sie das Meer hinunter. — Die Zeit ist ein reißender Strom, das Meer der Ewigkeit steht ruhig und ausgebreitet fest.

Das Leben nach dem Tode.

Eine Erzählung.

(1794.)

Das Leben ist ein Traum; der Tod ist ein Traum: aus den Träumen werden wir im Himmel wach. Vielleicht ist dann der heitre Mond (wie schon Herder und ägyptische Priester dachten) die erste, feste Küste nach den Orkanen des Lebens; da brechen wir vielleicht die ersten Frühlingblumen des andern Lebens, bis wir selig weiter ziehen von Welt zu Welt, von Himmel zu Himmel.

O wenn dann die zurückfliehende Erde hinter uns zu einem lichten Pünktchen einschmilzt, wie werden uns wehe thun unsre hiesigen Narrheiten, und unsre traurigen Freuden und unsre zügellosen Kümmernisse und unser unhimmlisches Leben!

Jeder gestorbene Freund ist für uns ein ziehender Magnet in einer andern Welt und der Greis wohnt unter Todten. In der Mitternacht seines Lebens schaut er, wie der Grönländer in der Mitternacht seines längsten Tags, oder am Mittag seiner längsten Nacht nach höheren Gegenden auf und aus seiner Nacht sieht er die Unsterblichkeitsonne die Bergspitzen röthen und vergolden. — Verstummt aber die tröstende Stimme des Predigers auf dem Gottesakker, so sehen die

freſſenden Gräber gräßlich aus, wie käuende Rachen, die Väter, Freunde, Weſen vor euch zermalmen und ein giftiger Dämon, feind jedem Menſchenpaar, das ſich umſchlingt, äſchert allemal die eine Hälfte ein und an die heiße Bruſt legt er nichts, als eine kalte todte.

Ich will alles dieſes noch einmal ſagen, indem ich dieſe kleine Geſchichte erzähle:

Hylo liebte Mehalla. Beide waren gut, aber keines glücklich. Denn zwiſchen ihren Herzen wuchs ein Berg auf und ſpaltete ihre Herzen. Sie ſtanden nun in zwei Wüſten, und öde war die Erde ihren Armen und der Himmel ihren Augen; denn ihr ſterbendes Kind hatte die Mehalla in ſeine kalten Arme geriſſen, ihr Auge an ſeine Augenbraunen, ihr Herz an ſeine blaſſe Bruſt; aber Hylo ſank in die Erde, die ihm nichts mehr gab und ließ, hinein, und ſanft legte ihn der Tod die zerſtörten Glieder und trocknete und ſchloß das Auge, auf dem eine ewige Thräne das zweite Augenlied geweſen war.

Der Tod führt an ſeiner giftigen Eishand Kinder gern; an dieſer Hand, die wir alle einmal faſſen müſſen, erſtarrte auch das der Mehalla und der Schmetterling flatterte von den Blumen der Erde zu den Blumen des Himmels. O flattert immer davon, glückliche Kinder! am Morgen des Lebens wiegt unter Geſang, Morgenroth und Blumen der Tod euch ein; zwei Arme tragen euch und euern kleinen Sarg, und ihr tauſcht blos Paradieſe; indeß wir zuſammenbrechen und erblaſſen unter kalten Schatten — im Sturm des Lebens und mit einem müden Angeſicht, zerſchnitten von irdiſchem Kummer und irdiſcher Mühe, und mit einer Seele an den Erdklos geklammert.

In erhabner Sternennacht ging oft vor Hylo's einſinkendem Todeshügel ſein Freund vorüber und fühlte, daß er allein

war, wie der Todte, und daß sie einsam waren nebeneinander. Er schlug das schwere Auge auf gegen die Sternennacht über ihm und gegen die ziehenden Wolken über ihm und er sehnte sich weg von der niedrigen, stummen Erde, in der sein Freund lag. —

In erhabner Sternennacht ging seine Mutter vorüber und Thränen hüllten das Grab zu und sie hatte keinen Trost. —

In erhabner Sternennacht ging seine Mehalla zum Hügel, um Blumen hinzulegen; aber sie legte keine Blumen darauf und stürzte von Schmerz zu Schmerz: „Du, Du hast Deinen Namen verloren, und die Erde und Deine Bekannten und mich und es ist viel Erde zwischen mir und Dir — ich sehe Dich nimmer! — Ach wenn ich Dich sähe! — Dein Auge zerbröckelt in Asche, Deine Hand reißt ab, Dein Herz frißt der Todtenwurm, Dein Geist zerging. — O Schicksal, wie hast du uns beide verwüstet und unser ganzes, ganzes Paradies! —

In dieser erhabnen Minute ging über die Gefilde herüber ein lichtschöner Jüngling mit einem Ernst, den diese Erde nicht gibt; es stand über ihm an den Sternen ein Schimmer und der Schimmer ging mit ihm. Aber das Grab sah er nicht an wie die andern. Wie ein entwölkter Himmel trat er vor Mehalla hin; auf seinem Antlitz war eine erlebte Ewigkeit, in seinen Augen ein Gebet und Gott: „Gehe weg vom Todten! Halte das Grab für Deine Welt nicht: in den Sarg kriecht der menschliche Geist nicht, blos der Tod. Sieh aber auf! Ueber der Nacht droben ist Gott, der Mensch, das Dasein, die Tugend. Da hinauf flimmert Eure tiefe Erde wie ein Eisberg zwischen den Wolken; tief unter dem unbeweglichen Meere der Ewigkeit gehet der reißende Strom der Zeit und zieht seine Todten und Lebenden an hellere Ufer. — Sieh jetzt

Sterne niederstürzen! Es sind keine, sondern Kinder der mo-
dernden Erde; denn Sterne und Sonnen stehen ewig und
stürzen nicht: So schießen die Sternschuppen der Körper nieder
ins Grab und der Geist strebt fort am ewigen Himmel. Du
aber bist noch in lebendige Erde eingesargt!"

Mehalla war betäubt und ungetröstet. Der Jüngling fuhr sanfter fort:

„Hylo strahlt auf Mehalla! In den Mond über Dir zieht jeder Geist aus seinem einbrechenden Körper und ein durchsichtiger Traum schleiert da sein neues Leben ein. Die Todten müssen träumen, wie Ihr, damit ihre hohen Lebenswogen auseinander wallen: da spielet vor ihnen der Traum ihrer Erdenjugend und wiegt ihre besänftigte Seele, bis ein Kind den Traumflor wegzieht und ihr Auge unbewölkt und groß aufgeht über dem Aetherreiz stiller Gefilde des ersten Himmels. O, da Hylos Todtentraum seinen Erdentraum ihm nachtönte, und da er wieder spielte im untergesunknen Paradiese seiner Jugend, da auch Du vor ihm lagst und von seinem kämpfenden Herzen den schwarzen Kummer weghobst, der es, wie eine Otter, umwikkelte und aufschwellte; da endlich Dein Kind den genesenen Hylo aus dem letzten Traume lispelte — da ihm zuerst diese Abschiedblume, dieses Vergißmeinnicht, das ihm der Tod von Dir nachtrug, selig anlächelte und da am Horizont das heitre Elysium der Erde silberhell und groß aufstieg*) und Hylo hinauf nach ihr sah, wie nach einem Gebirge, über das der gehoffte Friede herkommt. — O, beneide Deinen Hylo nicht! Dein Todestag, Mehalla, wird auch kommen,

*) Bekanntlich erscheint dem Monde die Erde 64mal größer, als er uns und das Heraufwälzen eines solchen Himmelskörpers muß entzükken.

Dein Erdgefängniß auch verwittern, Dein Kind wird Dich auch erwekken und Dein erster Himmelsblick wird Dir sagen, daß ich Dein Hylo bin.“

Mit einem strömenden Blick unaussprechlicher Liebe sah er sie an, als würd' er wieder ein Sterblicher und zerging in einem Blitz. Mehalla aber sah nicht mehr aufs Grab und legte die Blumen nicht darauf und ging unter überirdischen Gedanken nach Hause, mit dem reinen Auge geheftet an den dämmernden Mond.

Briefe an Emanuel.

(1794—1795.)

Hof, den 30. Oktober 1794.

Geliebter Emanuel!

Hier ſende ich Ihnen meine Mumien, die ihren Namen nicht durch ihre Dauer, ſondern durch ihr ägyptiſches Predigen der Sterblichkeit verdienen. Wenn Sie ſoviel Toleranz für äſthetiſche Digreſſionen haben, als Sie für moraliſche beſizzen, ſo werden Sie den zweiten Theil des Buchs noch leichter ertragen, als den erſten. Es iſt ſonderbar, d. h. menſchlich, daß wir immer originelle Menſchen und originelle Bücher begehren — und doch, wenn ſie da ſind, ſollen ſie ganz für unſern Gaumen ſein, als wenn für dieſen eine andere Originalität ſein könnte, als unſere eigene.

Es thut meiner ganzen Seele wohl, daß Sie mich leſen, Lieber! Ich und Sie gehören zuſammen — unſere Bekanntſchaft iſt kurz, aber unſere Verwandtſchaft iſt ewig — meine Seele iſt nicht der Wiederhall der Ihrigen, ſondern Echo und Klang fließen zuſammen, wenn ſie nahe an einander ſind, in der Phyſik und in der Freundſchaft. Ach! in dieſem zerſtäubenden Leben, in dieſer finſtern Baumannshöhle von Welt, wo Blut wie Tropfſtein zu unſern Geſtalten zuſammentropfet und wo dieſe Geſtalten ſo kurz blinken und ſo bald ſchmelzen, in dieſem ſchillernden Dunſt um uns gibt es nichts Stehendes und Fortglühendes und nichts, was uns Gefühle der Unvergänglichkeit reicht, als ein Herz, das geliebt wird und eines, das liebt. Und doch brauchen dieſe zerfließenden Schatten ein

Dezennium, um einen Bund zu schließen, und nur eine Minute, um ihn zu trennen! Ich und Sie haben das Dezennium nicht gebraucht. — Alle die Achtung eines Unbekannten, die einem Lobe, wie Ihrem folgen muß, das der Gegenstand auf den Urheber reflektiert bezeugen Sie Herrn S. in meinem Namen. Aber entschuldigen Sie mich, daß meine Freude seiner Bekanntschaft nur eine Hoffnung und keine Erinnerung ist — und doch hätt' ich um 9 Uhr, wär auch mein Essen und ein geringerer Druck, als der der Schuhe vorbei gewesen, darum nicht kommen können, weil ich mir die Versagung Ihrer Gesellschaft als Entschuldigung für die Versäumung zweier Familien aufbewahren mußte.

Der Frühling, der uns so viele Blüten wiedergibt, wird mir auch Bayreut und die zwei geliebten Menschen wiederschenken, die jetzt, wie er, sich durch den Winter von mir trennen. Als einen Vorläufer von mir werd' ich Ihnen dann mein neues besseres Buch „Hesperus oder fünf und vierzig Hundspostage" entgegenschikken, das zu Ostern in Berlin in zwei Ausgaben und drei Theilen erscheint. Die Person, die darin die größte Liebe des Verfassers und vielleicht auch des Lesers hat, trägt Ihren schönen Namen E.....

Ich kann mich nicht dahin bringen zu glauben, daß ich das erstemal an Sie schreibe — mir ist, als hätt' ich ein ganzes brieflich's Felleisen schon an Sie geschickt und — empfangen von Ihnen.

Damit letzteres wahr werde, so fangen Sie bald mit dem ersten Brief an. Ich bin Ihr Sie ewig liebender und ehrender Freund

J. P. Fried. Richter.

Hof, den 31. Dezember 1794.

Mein lieber Emanuel!

Nehmen Sie diesen Brief nur für den Anfang eines Briefs. Wir müssen alle gewisse Abmarkungen am Ufer und Streme der Zeit annehmen, und das ist für meine Religionspartei der heutige Tag; aber im Grunde ist er es auch für Sie, da doch jeder Tag der Geburtstag eines neuen, und der Todestag eines alten Jahres ist. Indem mir jetzt um zwölf Uhr Nachts, wie bei einer Auktion, das neue Jahr sammt seinen Abendröthen und Abendgewittern zugeschlagen wird, denk' ich an Sie und an Ihren Brief und an meine Wünsche für Sie, die Ihnen alles geben möchten, was ein schönes Herz verdient. Und meine Wünsche sind, daß Ihnen die Gegenwart so magisch werde wie eine Erinnerung oder eine Hoffnung, diese Dekorazionsmalerinnen unserer düstern Minuten, und daß Sie für die Sehnsucht, die in jeder ausgedehnten Seele wohnt, auf dieser Erde nicht Stillung, sondern Nahrung suchen, weil gerade das Bessere im Menschen, d. h. sein Hunger nach einer hier unsichtbaren Tugend, Freude und Weisheit ihm seine Verpflanzung in eine reichere Welt verbürgt, und daß Sie aus der Hand der Tugend jene stumme Glückseligkeit empfangen, deren Entbehrung man durch die Laute verlernt.

Es gibt eine sanfte Melancholie, die das Auge mehr schimmernd als naß macht, und die unsere guten Vorsäzze mit langsamen Augentropfen befruchtet; sie gleicht dem stillen dünnen Regen, der der fruchtbarste ist. Diese Melancholie ergreift uns in der letzten Minute eines an Glokkenseilen in die Ewigkeit hinabgelassenen Jahres, und die kalten Glieder der

Todten, die wir verloren haben, berühren dann unſere Seele und heilen ihre Mängel. Ich ſage zugleich eine gute Nacht und ein gutes Jahr, und bin und bleibe Ihr Freund

Richter.

Hof, den 9. Februar 1795.

Mein lieber Emanuel!

Man ſollte einem Autor für nichts mehr danken als für Briefe, ſo wie für nichts weniger als für Bücher: denn da ihn dieſe ausſchöpfen und da ſie ohnehin nichts ſind als Briefe in dickerem Format, ſo mag er keine von kleinerem liefern. Der Menſch genießet ſein Ich nur, indem er's verdoppelt, ſo wie er ſeinen Körper erſt in der Verdoppelung durch den Spiegel überkömmt; und eben dieſer Zwang, unſere Seele vor einer fremden abzubilden und unſere innern Quellen gerade durch einen Abfluß zu vermehren, nöthigt die Mädchen zum Briefdie Autores zum Bücherſchreiben, die Einen zum Reden und Andre zum Thun; Wenige zu Tagbüchern. Ihres iſt nach meinem Gefühl ein ſchönes, ſanftes Echo deſſen, was ſonſt in der Seele zu leiſe iſt, um herauszutönen. Es gibt eigentlich nur ſtumme Tugenden, nicht ſtumme Sünden. Das Edlere in uns, die heiligſten Gefühle fliehen am erſten das Licht und das Auge, und hüllen ſich, für ein anderes Leben blühend, gern verborgen ins Herz; aber eben das Schlimmere wird von der geiſtigen Natur wie böſe Säfte auf die äußere Haut herausgetrieben, um nur deſſelben los zu werden; ein Böſewicht iſt ſicher froh, wenn die Uebelthat vorüber iſt, weil er dann ſeine Seele nicht länger mit dem Entſchluſſe dazu zu beſchmuzen brauche.

Nur gute Menschen können Tagebücher machen, Lebensprotokolle, gleichsam Hauptbücher unserer moralischen Bilanzen. Wäre das nicht, so würd' ich mich wundern, daß so wenige Menschen Annalen ihrer kleinen entflatternden Tage machen. Wahrlich, wir Menschen sind überall Narren und saugen uns wie Schmarotzerpflanzen mit unserm Ich nur immer an auf fremden Ichs; denn die römische, die sinesische, die hottentottische Geschichte drükken wir mit allen ihren leeren Fürsten in die Seele ein, aber unsere eigene werfen wir als eine ausgekernte Hülse weg von uns; wir selber, unsere lebendigen Tage sind uns weniger als öde kahle Zahlen und Sagen vor der Sündfluth, da doch unser Leben, weil die Gegenwart nur aus hüpfenden Sekunden, die Vergangenheit aber aus Jahren besteht, nichts ist als ein fortwährendes Erinnern des Lebens. Die ganze Geschichte ist, insofern sie ein Gewächs des Gedächtnisses ist, nichts als eine saft- und kraftlose Distel für pedantische Stieglizzen; aber insofern ist sie, wie die Natur, alles werth, inwiefern wir aus ihr, wie aus dieser den unendlichen Geist errathen und ablesen, der mit der Natur und der Geschichte wie mit Buchstaben an uns schreibt. Wer einen Gott in der physischen Welt findet, findet auch einen in der moralischen, welches die Geschichte ist; die Natur dringet unserm Herzen einen Schöpfer, die Geschichte eine Vorsehung auf. Aber (zurückzukommen) wenn wir göttliche Fußstapfen im großen langen Gange der Weltgeschichte aufsuchen, warum wollen wir sie nicht noch lieber in den kleinern Tritten unsers Lebens studieren und Tagebücher machen? Denn wenn einmal irgend eine Hand den Zügel und das Laufband der ganzen Welt regiert, so muß sie auch, da die Welt ja aus nichts, als aus Individuen besteht, eben das Individuum versorgen. Es ist unsinnig zu denken, daß die großen Räder im Universum

gehen werden, wenn der Schöpfer nur die Räder und nicht auch die kleinſten Zähne daran machte. Wenn er nicht Kleinigkeiten beſorgt, ſo beſorgt er gar nichts, weil die Größe nichts iſt als eine größere Anzahl Kleinigkeiten. Ich bitte nicht um Nachſicht für dieſen Irrſteig; in einem Briefe und bei einer Viſite iſt man an keine Paragraphenkette gebunden. Allgemeine Wahrheiten müſſen bei uns die Stadtneuigkeiten ſein, und wenn man dieſe ohne Ordnung ſagen darf, warum nicht jene?

Was mir in Ihrem Tagebuch außer dem philoſophierenden Geiſte darin ſo wohl that, iſt Ihre Toleranz mit allen Menſchen, mit ihren Schwächen, mit fremden Schlägen, mit eignen Schmerzen.

In Ihrem ſchönen Briefe veranlaſſet mich eine einzige Anmerkung zu einer entgegengeſetzten, dieſe, daß vollkommen geborne Weſen ſchlechter ſind als vollkommen werdende, d. h. ſich beſſernde. Ich glaube das Gegentheil; Gott ſelber iſt, aber wird nicht heilig oder vollkommen. Zweitens beſteht die moraliſche Kraft ſo wenig in Beſiegung der unmoraliſchen, als die Geſundheit in der Bekämpfung der Krankheitmaterie; ſondern, wie die Geſundheit am größten iſt ohne Anlaß zum Bekämpfen, ſo iſt Tugend ohne Anlaß zu Siegen, d. h. ohne Angriffe des Laſters, d. h. ohne anfallende kleine Laſter, am größten. Je beſſer der Menſch wird, deſto weniger hat er in ſich zu bekämpfen, und der Neubekehrte hat gerade größere Kriege, aber doch ſicher nicht größere Verdienſte als der Tugendgreis. Noch mehr, wenn angeborne moraliſche Kraft weniger Werth haben ſoll, ſo frag' ich, mit welcher andern als einer angebornen wird denn der Schwache über ſeine Verſuchungen Herr? Das Verdienſt, ſich ſelber gar auszuſchaffen, hat zwar der Schwache, aber der Engel hat es

noch mehr; nur fängt dieser sein freiwilliges Steigen auf einer höhern Stufe, aber auch mit größern Flügeln an. Endlich, wenn angeborne Tugendtriebe kein Lob verdienen, so verdienen auch angeborne Lastertriebe keinen Tadel, und folglich wäre des Engels Gehorsam gegen jene und des Menschen Sieg über diese gleich unverdienstlich.

Der ganze Streit entspinnt sich aus dem großen Räthsel, von dem selber Kant die Schreibfinger abzieht: „was macht, daß der Mensch gut wird, da man, um sein Wollen bessern zu wollen, ja schon eben dieses Wollen haben müßte, und es also unnöthig wäre es erst hervorzubringen?"

Der März, dieser Wiederemonat des Todes, der die Menschen gewöhnlich in den transzendenten Himmel trägt, wird mich, hoff' ich, in den irdischen führen, nach Bayreut. Wir wollen dann jede Viertelstunde Bogen von Briefen an einander schreiben, d. h. reden. Ihr lustiger Brief war einer spashaftern Antwort und Ihr langer einer längern werth. Aber Sie vergeben mir beides, denn das Schicksal hat Sie längst an das Vergeben gewöhnt. Leben Sie recht wohl und schreiben Sie mehr, als ich, und, was ich am meisten bitte, früher als ich; gute Nacht, guten Morgen, guten Tag, guten Abend, Lieber! Ihr Freund Richter.

Hof, den 16. März 1795.

Mein lieber Lieber!

Dieser Brief ist blos merkantilisch und daher so kurz wie das Leben. Ich trassiere einmal ums andere in meinen Papieren auf Ihre — und doch schweigen Sie noch; ich hoffe, ein paar Hosen geben Ihnen die Feder.

Es ist so; ich bitte Sie nämlich, die Güte zu haben, mir so bald als möglich englisches Leder zu ein Paar Beinkleidern zu schikken, oder irgend einen andern Hosenzeug von ähnlichem Preise, der aber modischer sein muß, als die Weisheit. Nur schwarz sei er nicht, weil ich dieses Negerkolorit an keinem Geschlechte liebe, als am weißen, ich meine am weiblichen. Diese gabelförmige Schenkelkapsel gehöret unter einen blauen Rock.

Das Zeug, das Sie mir schikken, werden Sie in kurzem wieder sehen — an meinen Beinen, weil ich, sobald der Frühling nur ein wenig den Himmel und die Knospen aufthut, mich von Frühlingslüften in Ihr Eden wehen lasse.

Aber ich bitte Sie, mir außer dem Preise und Datum noch etwas Anderes zu schreiben — nämlich einen Brief. Leben Sie wohl, Geliebter von Ihrem Freund

Richter.

Hof, den 3. April 1795.

Ich wünschte, Sie theilten mir, statt einzelner Samenperlen Ihrer Rabbinen, eine ganze Halsschnur in Druckpapier eingewikkelt mit. Leider hab' ich mehr über die Juden als von den Juden gelesen; von der Mischna konnt' ich den ersten Theil in Raabes Uebersezzung bekommen. Besonders über die Seelenwanderung und Unsterblichkeit möcht' ich Rabbinen hören. Ihre Lehrer haben zwei Seelen, eine philosophisch-moralische, deren Sonnenblikke uns Moses Mendelssohn, Herder und Andere sehen lassen, und eine unbegreiflich enge, eine Ahne' sudeh, die mit der Nabelschnur in die Erde, und zwar in die palästinische eingewurzelt ist. Sagen Sie mir Ihre Meinung über den kleinherzigen Zwerg-Geist in Vor-

schriften wie folgende: Wenn Einer am Sabbath ein Geschwür aufwickt, um es zu öffnen, so übertritt er ihn, weil es eine Art Bauen ist; aber es schadet gar nichts, wenn ers aufmacht, um die Feuchtigkeit herauszubringen. So die Untersuchung im Kapitel vorher, wie viel Todtengebeine dazu gehören, um ein Haus zu verunreinigen; und so alle Bücher des Talmuds, die ich gelesen. Womit ein Katholik, ein Lutheraner den Rabbi rechtfertigen muß, ist das: sobald einmal z. B. der Glaube zulässig ist; daß ein Todter verunreinige, so muß der Talmudist doch die Gränzen dieser Verunreinigung untersuchen dürfen, bis er heraus hat, „daß ein Geräthe, das ein Geräthe berührte, das wieder ein anderes berührte, das ein Todter berühret, im ersten Grade unrein sei.“ Und wenn wir den Katholiken die Heiligung durch Todtengebeine glauben, so dürfen wir auch untersuchen, ob nicht Dinge, die an andere Dinge gestoßen, welche das Todtenbein berührt haben, selber heilig und gesund machen können. Der Philosoph kann dazu sezzen: wenn einmal die Ergebenheit gegen den Schöpfer durch ein körperliches Zeichen ausbrechen soll, so ist die Wahl des Zeichens, da jedes Körperliche gleich unendlich weit vom Geistigen absteht, gleichgültig und zwischen Taufwasser und Beschneidung, und zwischen dem Fasten am christlichen, und zwischen dem Schmausen am jüdischen Schabbas ist als körperliche Handlung kein Unterschied, außer daß die leztere Zeremonie ein wenig angenehmer ist. Ihre Religion überholt darin unsere, daß sie keine einzige theoretische Unbegreiflichkeit und Contradiction, wie unsere, fordert. Ein Philosoph kann leichter ein Talmudist, als ein Orthodoxer sein. Gerade Religionen und Völker mit vielen, scharf abgeschnittenen Zeremonien verwittern später im Wind und Wetter der Jahrhunderte, als andere mit wenigen Zeremonien: so die Sineser,

Braminen, Katholiken und Juden; je näher aber eine Religion (wie die reformirte) der Philosophie kommt, desto öfter ändert sie, wie die Philosophie selber, Körper und Kleid.

Wenn Sie wollen (und ich kann), so will ich mit Ihnen Briefe (d. h. Abhandlungen) über die Offenbarung, über Wunder, Religion ꝛc. wechseln. Aber Sie müssen mich vorher versichern, daß wir in diesem Punkte nicht Eilajim sind, die die 6. M. des IV. Eilajim so gut zusammen zu werfen verbeut, als zahme und wilde Bäume. Ich meine, Sie sollen mir vorher Ihre Toleranz mit dem wildesten Baum assekurieren, der vielleicht kein Baum des Erkenntnisses ist, und der seine herben Holzäpfel noch fortträgt, ohne daß ihm die Offenbarung viele Reiser inokulieren können. Sind Ihnen aber die freimüthigsten Behauptungen — die aber gleichwohl im unendlichen Tempel des Universums anbeten, der auf drei kolossalischen Säulen ruht, auf Gott, auf Unsterblichkeit, auf Tugend — nicht zu freimüthig, so fangen wir sie an.

Da viele von Ihrer Religion am Schabbas-Abend an Gewürze rochen, um sich unter dem Verlust der Schabbas-Seele zu erfrischen, so schikke ich Ihnen gerade Sonnabend Abends ein solches gewürzhaftes Refraichissement oder gar eine neue Schabbas-Seele zu, Ihre Freundin R... Ich fliege in die Blüten Ihres Edens mit Maikäferflügeln, sobald sie aus den Aesten heraus sind. Ich will mich eintauchen in die Paradieses-Ströme der aufbrechenden Natur und mich in Düften baden und mich dann trunken von Gegenden und Phantasien an Ihre Brust anlehnen und ausruhen.

Hof, den 15. April 1795.

Mein guter Guter!

Gerade in der Stunde, wo ich Ihren Brief weglege, fang' ich meinen an. Ihrer ist für mich ein Katheder oder vielmehr ein Hohlspiegel, der mir im Rauche der Worte den abgeschiedenen Geist des Judenthums schwebend darstellt. Mein Brief soll ein Sekundawechsel des Ihrigen sein, oder vielmehr eine zweite Auflage desselben. Erstlich über mein „Leider hab' ich mehr über als von den Juden gelesen." Das kann nichts heißen, als ich beklag' es, daß ich die Unterdrückten fast blos aus dem Munde der Unterdrükker kenne — daß Christen die Portraitmaler der Juden sind, denen nicht mehr zu glauben ist, als wenn Juden die Portraitmaler der Christen sind. Denn der feine Geist jedes Volkes — eines so unähnlichen zumal — verdampft, wie jeder Spiritus, in allen Schilderungen; und nur aus der Geschichte, dem Leben und den Schriften des Volks selber ist sein spiritus rector, sein Lebensgeist rein abzudunsten und zu kohibieren.

Den 23. April.

Allerdings haben Sie Recht, daß der Talmudist sich in den äußersten Gränzen seiner Bestimmungen gefalle; auch darin haben Sie Recht, womit Sie ihn rechtfertigen, daß einer nämlich, der über ein kleines Gesez wegschreitet, endlich auch das große überspringe. Aber damit ist der Talmudist wenig gerettet. Zwar wird man tugendhaft auf einmal, d. h. durch einen plözlichen Entschluß, durch die sogenannte Bekehrung, die aber noch keine Tugendfertigkeit ist, und lasterhaft wird man allmälig, jeden Tag sezzet eine trübe Welle

neuen Schlamm ab, und ich sage in meinen Hundspostillen: „die Tugend zieht nur durch Portale in uns ein, aber der Teufel durch's Fenster und durch Sphinkter und alle Poren.“ Allein ich behaupte, der Talmud entkräftet durch Zeremonien*) die Tugend. Man kann nach dem Mängfuß aller Zeremonien leben, ohne eine einzige Neigung — was gerade schwer ist — unter den Prägstock der Moral zu bringen. Es ist dem eiteln Menschen leichter, die Lumpen der Mönche anzulegen als ein simples Kleid. Man sollte denken, wenn man lieset, daß so viele Braminen fünfzig Jahre lang aus Religion in die Sonne oder auf die Nase sehen, auf einem Beine stehen, Schlaf entrathen und die höchsten Martern an sich fortsezen, oder daß so viele unserer Mönche und Heiligen sich todt geißeln, todt beten, todt hungern — man sollte denken, saz' ich, solche Aufopferungen müßten die kleinern, die die Tugend fordert, voraussezen, und es müßte eben so viele Tugendhafte als Heilige und Märtyrer geben.... Und es ist doch nicht soz die Ursache ist: alle jene Büßungen, jene Zeremonien, vertragen sich leicht mit der größten Wildniß des Herzens, und es ist viel leichter, die ganze Thora des Talmuds als ein einziges Reglement aus der Thora des Gewissens zu befolgen. Dazu macht der talmudische Sachsenspiegel den Menschen kleinlich und eng; die edle Seele steigt über religiöse Zeremonien so gut auf, als über bürgerliche und

*) Unter Zeremonien mein' ich das ganze Betragen gegen Gott und Andere, das mir nicht mein Gewissen, sondern eine Offenbarung diktiert und das daher alle Verschiedenheiten der Offenbarungen theilt. Unter Tugend aber mein' ich den Gehorsam gegen das erhabene Gesez, das von einer Zone zur andern in jedem Busen, im braunrothen und im negerschwarzen mit gestirnten Zügen brennt.

dringt in den reinen großen Himmel. Noch in der andern Welt werden wir auf unsere Tugenden, Aufopferungen und Thränen in dieser ohne Verachtung niederblikken; aber vergängliche Dinge, solche wie Enthaltung vom Todtenberühren, wo eben so gut das Gegentheil geboten sein könnte, müssen uns dort winzig erscheinen, wie die warme Erdenkruste des Körpers, an den sie gebunden sind. Ueberhaupt hängt Ihrer sonst scharfsinnigen Nation — deren Physiognomie durchgängig die scharfe, mit vordringenden, festen Gesichttheilen schneidende des Scharfsinns ist (ich habe noch an keinem Juden die wie eine Wanze zerdrückte Kalmuckennase bemerkt) — etwas Mikrologisches an, was ich gerne zum Sohne des Talmuds und der Masora*) machen möchte, wenn es nicht der Vater beider wäre. — In der Kabbala ist mehr Philosophie (in Dichtkunst vererzt), als in jenen beiden.

Alles, was wir körperlich oder äußerlich vor dem Unendlichen thun, kurz, was nicht Gedanke ist, also alles laute Beten, Knieen, Händefalten, ist Zeremonie, nicht Tugend (obwohl Aeußerung der Tugend), und alles das könnte eben so gut im Gegentheil bestehen: es wäre eben so fromm, wenn ich beim Beten aufstände, als niederfiele, den Kopf bedeckte (wie die Römer) als entblößte. Also folgt daraus gegen alle Zeremonien — nicht das Geringste. Wir armen, vom Fleischpanzer umklammerten Menschen, wir öden, in die scharfen Ketten des Körpers geworfnen Seelen, wir müssen, wenn unser edles Ich seine Flügel aufschlägt, diese innere

*) Dürftig ists doch, wenn der Masoreth aufsummirt, wie oft z. B. א vorkommt, nämlich 42,377 Mal, oder daß ו im 3. B. Mos. XI. 42. im Wort גחון der mittelste Buchstabe im Pentateuch ist, oder daß blos im Jerem. XXI. 7. 42 Wörter vorkommen.

Bewegung durch eine äußere unseres Gehäuses offenbaren. Wie? ist denn z. B. die geringste Aehnlichkeit, das geringste Verhältniß zwischen dem Druck der Hand oder der Lippe und zwischen dem liebenden, heißen Gefühle, das mit jenem Druck schmerzhaft-süß aus seinem Kerker an den andern Leibeskerker der geliebten Seele klopft? Wenn ich voll Liebe meine Arme um die geliebte Gestalt herumlege, ist denn da zwischen diesem Zeichen und der bezeichneten Sache die mindeste Aehnlichkeit, da oft der Groll eben so gut umfasset, um zu erwürgen? — Konnte das Schütteln des Kopfes, das bei allen Völkern Nein bedeutet, nicht eben so gut ein Ja anzeigen? Also, da unsere beklommene Seele keine Zunge und keine Farbe für ihre Bilder hat, so verschmähe Niemand die Farbe, die sie im Drange der Empfindung ergreift. O der arme Mensch kann, wenn er auch den ganzen Tag darüber philosophirt hat, dieser kann, wenn er draußen vor der untersinkenden Sonne steht, die mild und groß zur andern Halbkugel hinunter zieht und die der unsrigen an den Blüten und Bergen die Gesundheitröthe eines sanft erwärmten Tages nachlässet, und wenn er als ein Wunder unter Wundern steht, als ein Glücklicher unter Glücklichen, als ein ewiger Geist unter den ewigen Körpern um ihn her, dieser Mensch kann Abends, wenn er endlich in den Himmel, aus dem die Sonne gesunken ist, aufblickt zum großen glimmenden Blau, in dem entflogene Funken des Thrones eines Ewigen schillern, dieser muß, von der Allgewalt der Schöpfung niedergedrückt, auf die schwachen Menschenkniee stürzen und beten: „Du Unendlicher, dein Geschöpf sinket zusammen, wenn du erscheinest, ach ich werfe gerne dieses Angesicht aus Erde, dieses Herz aus Erde auf deine Erde nieder, denn ich will dir nicht danken, sondern nur zertrümmert und brennend und verstummend reden.“ —

O! jedes Zeichen der Andacht iſt ehrwürdig, unter jedem Volk — wir haben Alle daſſelbe Herz und denſelben Gott, und unſere kleinen Verſchiedenheiten ſind gewißlich dieſem ewigen Geiſte nur — Aehnlichkeiten.

Ich habe mich in Flammen geſchrieben über Dinge, wo ich ſtatt Zeilen Bogen brauchte, wie über mehre Dinge Ihres lieblichen Briefes. Leben Sie wohl, liebe Seele!

Richter.

Hof, den 3. Mai 1795.

Mein theurer Emanuel!

Hier ſitz' ich an meinem Höfer Tiſche, aber die Bilder oder die Bildergallerien der Bayreutiſchen Gefilde und Gärten und Menſchen umziehen tanzend meine Augen. Und Ihnen hab' ich nicht blos Freuden, ſondern auch Menſchen zu danken. Mög' auch Ihnen der Himmel immer beides geben, da Sie mit einer Wärme lieben, die zu gut iſt für die aus Eisbergen gehauenen Menſchenſtatuen um uns her.

Mein Brief iſt nur eilig und kurz und hiſtoriſch, wegen meines Walles von Arbeiten.

Hier ſind die Hundspoſttage, ſo weit ich ſie habe. Die erträglichern Stellen darin, unter deren Erſchaffung ich faſt an Entzückungen ſtarb, hab' ich, weil ſolche Kapitel ſo wenig wie Gemälde nur halb aufgerollet, ſondern auf einmal in einer Sitzung geleſen werden müſſen, am Rande mit einer rothen Wellenlinie bezeichnet.

Eben kam eine vortreffliche Rezenſion meiner Mumien in der Literaturzeitung.

Ich danke Ihnen für meine drei Tage im Paradieſe. Ihr guter Genius erquikke Sie und führe Sie hinaus in das mit Blüten, Düften, Vögeln und Zweigen gefüllte Thal, in das die trunkne Seele einſinket, wie eine Biene in ihren kleinern Blumenkelch. Ich bleibe Ihr ewiger Freund

Richter.

Hof, den 7. Mai 1795.

Mein lieber Emanuel!

Dieses eilige Briefchen thut nur eine kleine Frage, außer der, ob Sie die Hundspesttage bekommen haben, und diese ist: ob ich eine andere thun darf an Schäfer? Sie wissen, daß eine Studierstube nichts ist als ein Kaufladen voll Manuscripte, und daß der Autor darin steht und mit seinen Ladenkunden, den Verlegern, handelt, zankt, schreiet und so fort — dazu taugt nun niemand weniger als ich; zumal da man bei diesem merkantilischen Hochamte seine Waare (d. h. am Ende seine Person) vorrühmen muß. Daher bin ich auf der einen Seite allemal um etliche Hundert Gulden zu kurz gekommen, auf der andern hab' ich allemal durch Gelehrte, z. B. bei den Mumien durch den sel. Hofrath Moritz in Berlin, meine merkantilische Wenigkeit und Nichtsheit repräsentiren lassen. Dießmal möcht' ichs bei einem kleinen Werkchen nun wieder, und zwar bei dem Bayreuter Buchhändler. Würde es also Herrn Schäfer nicht kompromittieren, ein solcher literarischer Chargé d'affaires zu sein, und wär' es nicht zu kühn, den jungen, blühenden Sprößling unserer Freundschaft schon mit einer Last zu behängen, so würd' ich ihm die Bitte und das Buch schikken; und an Sie thu' ich die, mir meine Frage bald aufzulösen. Leben Sie wohl, mein Lieber, und vergeben Sie diesen in der Eile und im Arbeitshause gemachten blos merkantilischen Brief Ihrem Freund

Richter.

Hof, den 3. Juni 1795.

Mein Theuerster!

Hier ist endlich das Ende Ihres Exemplars und das ganze für H. Sch.

Meine Seele hat Ihnen schon lange nicht auf dem Briefpapier, dafür desto mehr auf Druckpapier die Hände reichen können; und am Ende ists auch einerlei, ob man einen gedruckt oder geschrieben lieset. Aber für den, der nichts kriegt, weder

Gedrucktes noch Geschriebenes, wie ich, ists zweierlei. Schreiben Sie mir recht bald, und zwar einige Empfindungen oder Urtheile über mein Buch.

Sie schreiben mir, es stünde darin: Gott denkt nur unser, wenn wir seiner denken. Nein, ich habe gesagt: Gott denkt sich nur uns, wenn wir ihn denken, d. h. unsere Idee von ihm ist so klein, daß die, die er von uns hat, gerade die ist, die wir von ihm haben, oder unser Bild von Gott sieht in den göttlichen Gedanken seinem Bilde von uns gleich. Ihrem Namensvetter durft' ich schon diesen kühnen Gedanken in den Mund legen.

Gewisse feurige Kapitel lesen Sie in einem Sizze, weil die Theilung so viel ist, als besucht' ich heute den ersten Akt einer Tragödie und am fünften Tag den fünften. Solche sind das 28., 31., 33., 34., 35., 36., 38., 42. Auch blättern Sie nicht voraus, Sie zerstören sich die ganze Täuschung.

In wenig Wochen wird Ihr Strichvogel, ich, wieder sein wärmeres Klima aufsuchen, Bayreut.

Ich habe noch immer so viel zu machen, daß ich keinen Brief machen kann. Auch wirbeln mich die Strudel des neu aufquellenden Frühlings umher, und die Natur bindet einem mit ihren langen Blumenketten die Hände zum Schreiben.

Ich suche mich noch immer bei meinem Gefühle zu entschuldigen, daß ich von der Freundschaft des H. Sch. einen so eigennüzigen Gebrauch gemacht, und auf Sie leg' ich die halbe Schuld, da Sie meine bloße Frage so schön und so gütig in eine Bitte verwandelt haben.

Leben Sie wohl, Lieber, übermachen Sie Ihrem und meinem Freunde auch Grüße von

Ihrem Freund Richter.

Hof, den 11. Juli 1795.

Mein lieber Emanuel!

Seit dem längsten Tage hab' ich Bayreut und meine schönsten Tage verlassen, und eben so lange hör' und seh' ich nichts mehr von meinen Freunden; sind sie denn Nachtigallen,

auch die nach Johannis verstummen? — Gleichwohl, jemehr in Bayreut mir alle Minuten zu Rosetten und alle Stunden zu Brillanten ausgeschliffen waren, oder vielmehr eben darum, desto mehr stellten sich Abends alle Bilder des entrückten Hofs wie aufgerichtete Gräberbildnisse um mich herum, und gerade die Trunkenheit machte mich durstig nach dem hiesigen Freudenspitzglas und die Freude erzeugte das Heimweh.

Es ist sonderbar, daß der Mensch gerade in der Freude, in der Jugend, in der schönsten Gegend, in der schönsten Jahrszeit mehr zur Schwärmerei der Sehnsucht, zum Blikke jenseits der Welt, zum Gemälde des Todes fähig ist, als im entgegengesetzten Fall, in der Noth, im Alter, in Grönland, im Winter. Daher werden die bessern Menschen nur durch das Glück demüthig, fromm, weich und sehnsüchtig nach dem höhern Glück; das Unglück macht sie fest, trozzig, hart und voll irdischer Plane; bei den schlimmern ists gerade umgekehrt. Nach einem Lobe ist man zur Bescheidenheit geneigt; dem Tadel bäumt man sich mit Stolz entgegen. Kurz, die Freudenthräne ist eine Perle vom *ersten*, und die Trauerthräne vom *zweiten* Wasser. Jeden Ball fang' ich mit Lustigkeit an und beschließ ihn mit Schwermuth; das lange Umtönen, das lange Vorübertanzen, der Sternenhimmel nach Mitternacht welchen, so zu sagen, das Herz wie einen Melonenkern in süßen Tropfen auf, und machen es quellen, und die Trauerweide ist der erste Schößling dieses Samens....

Ich bitte Sie, Lieber, um eine frühe Zeile, ich sehne mich darnach. Die schöne Stunde rückt immer näher, wo Sie, nicht erst sechs Meilen von hier, in freundschaftliche Arme fallen.

Endigen Sie die Hundsposttage früher als die Kalenderhundstage? Wenn mir Schäfer und Ellrodt nicht sogleich antworten, so schreiben Sie mir etwas von Beiden.

Und nun trenn' ich mich wieder von Ihrem Bilde und ich wünsche, daß ein schwacher Wiederschein meiner Liebe, meiner Wünsche und Wärme für Sie auf dieses Blatt gefallen sei. Sie bleiben mein und ich Ihr Freund

Richter.

Hof, den 31. Juli 1795.

Mein Theuerſter!

Dieſer Brief iſt nur ein Frachtbrief. Ihrer iſt einer langen Antwort oder Widerlegung werth, die nächſtens die Preſſe, d. h. meinen Schreibtiſch verlaſſen ſoll. Sie haben aus meinem Helldunkel meiſtens Beinſchwarz gemacht. Glauben Sie mir auf mein ganzes Herz, dieſes iſt nie fähig, nur einen Blutstropfen in einen Schreibfinger zu treiben, der nur das Geringſte, was Sie kränkte, gebäre. Was uns allen ſo unangenehm war, wie das bisherige Außenbleiben des Sommers, das iſt das Ihrige, deſſenwegen unſere Freundſchaft ſchon ſo vieles Baugerüſte zu Luftſchlöſſern vergeblich zuſammengetragen.

Die zwei letzten Briefe, die von Ihnen nichts mithatten als das Couvert, vertragen ſich wohl unter einem Papier, aber nicht unter einem Hute. Sch..... ſeiner gefiel mir ſehr, und ich werde ihm dafür ſo viel pädagogiſchen Sauerteig, pädagogiſches Brod hat er ſelber, auftiſchen, als mir ſein Brief-Gegenfüßler, M....., andern Sauerteig vorgeſetzt hat. Meinen herzlichſten Gruß an ihn, mein Otto liebt ihn wie einen Bruder, durch mich. Ich ſehne mich wieder unendlich in meinen Bayreuter Zirkel, der aus zwei Regenbogen konſtruiret iſt. Wenn das Schickſal mit dem Kopfe nickt, ſo zieh' ich künftiges Frühjahr in eine chambre garnie in Baireut, wenigſtens auf ſechs Monate.

Leben Sie wohl in Ihrer Klauſe voll Ruhe, in meiner Seele ſind nichts als Strudel und Wirbel, und ſie löſet ſich beinahe auf durch Wünſche, Phantaſien und Arbeiten, und oft durch Freuden. Leben Sie ruhig, und kein ſchwarzgeflügelter Dämon ſchüre Freundes Arme, in die Sie ſich legten, zu Molochs Armen an, wie Sie mir neulich klagen mußten. Meine ſind warm, aber nur aus Liebe.

Richter.

Hof, den 3. September 1795.

Mein theurer Emanuel!

Nur ein Wort. Wenn Sie endlich einmal zugleich mit diesen schönen Nachsommertagen Hof besuchen, wozu unser gute Genius endlich den Ihrigen bereden möge, so bringen Sie mir etwas mit: weißen, feinen Bewer, die Elle zu 32 Gr. oder so ungefähr. Ich ziehe schon lange mit einem Sommerbalg herum, der eben so viel Oeffnungen und Poren gewinnt als ich selber; ich muß mich auf den Winter in einen Ueberrock verpuppen. Sie werden schon ungefähr den Quadratinhalt einer Knochenbaute wie der meinigen wissen; ich glaube vier Ellen brauch' ich.

Vergeben Sie mir meine Bitte von so körperlichem Inhalt, und das gute Schicksal mache Ihnen den Weg nach Hof sanfter, ebener und leichter, als es den Ihres Lebens gemacht hat.

Ihr Richter.

Hof, den 6. Oktober 1795.

Mein lieber, guter, bester, und recht von Herzen Geliebter!

Ihr Schweigen ist eine lange Strafpredigt auf meines. Wenn ich jemand, besonders ein Mädchen, mehr lieben wollte als sonst, so sucht' ich mich an beiden zu versündigen: meine Reue machte dann die Liebe unendlich zarter und heißer. Fast sollt' ich nach dem Gefühle, womit ich bisher an Sie dachte und oben die Anrede schrieb, annehmen, ich hätte Sie beleidigt, so lieb' ich Sie, durch mein Schweigen; aber J. Ellrodt (und einmal ich noch mehr) wird mir in Ihnen einen billigern Richter verschaffen als Sie — selber haben.

Ich werfe Ihnen dieses Blatt nur zu, wie ein Paar Worte aus dem Fenster; ich hoffe, nunmehr sollen Sie mit dem langen Tische, worauf ich dieses schreibe, bald näher kommunizieren als durch Papier. Ich schreibe jetzt verwirrt, denn ich sizze schon in der Pomade, im Puder und in der Eierschale

fürs heutige Konzert am Tische, wie bei Ihrem Volke der Bildkopist (wenigstens beim göttlichen Namen) den Prunkrock umhaben muß.

Ich habe mir neulich, da gerade das Schicksal ein armes Dorf auf den Scheiterhaufen des Feuers warf, und da mich bei großen Unglücksfällen nicht das Individuum, das sich immer durch Schmerz entehrt, sondern die ganze um uns blutende Menschheit innigst bewegt und doch erhebt, da hab' ich mir eine....

Den 8. Oktober.

eine Verblendung von den Augen genommen, in der ich bisher so handelte, als ob man die Menschen blos ihrer Tugenden rc. wegen lieben müßte, da doch diese nur die Bedingung der Freundschaft, nicht der Menschenliebe sein können.... Ich habe nur den Perioden gar hinausschreiben wollen; ich will Ihnen in einigen Wochen lieber einen Aufsatz darüber, eh' er in die Druckerei gefahren wird, zum Prüfen schicken. — Sie haben mir noch kein Wort über den Sterbetag Emanuels und über den ganzen Hesperus gesagt.

Da das Schicksal mir die Thüre Ihres Paradieses vor der Nase zugeworfen hat und mich auf einen Monat nicht eintreten lässet, so will ich im künftigen Frühling ein ganzes Vierteljahr draußen verleben und verträumen in der blühenden Glorie der neugebornen Erde. Sie haben also einen ganzen Winter lang die Plage und die Zeit, mein Regimentsquartiermeister zu sein. So genießet man immer in der Gegenwart nur die Hoffnungen und die Plane der Zukunft; bei mir gehts schon von Michaelis an und dauert bis zur zweiten Tag- und Nachtgleiche, daß ich auf dem Zimmerplazze der Luftschlösser für den Frühling arbeite. Ich gleiche der Zeitlose oder Herbstblume, deren jezzige Blüten erst im künftigen Frühling zu Früchten werden.

Den Betrag für den sehr schönen Zeug zum wollenen Ueberrock meines körperlichen Ueberrocks um den innern Menschen werd' ich Ihnen mit Dank in Ihre Hände geben, die ich doch nunmehr in Hof zu fassen hoffen darf.

Sagen Sie meinem theuern Schäfer alle Grüße der wärmsten Liebe; jetzt muß ich ihm ohnehin mein neuestes Buch, d. h. ein Begleitungsschreiben dazu zuschikken. Leben Sie wohl, wenn es auf dieser Schul- und Makulaturerde, in diesem Heidenvorhof eines unbekannten Allerheiligsten anders möglich ist. Mit ganzer Seele Ihr ewiger Freund

Richter.

Hof, den 23. Oktober 1795.

Geliebter!

Möge der Tag Ihrer hiesigen flatternden Erscheinung, dieser abgekürzte Nachsommer, der meteorologisch außen und philosophisch innen vor uns einen blauen Himmel aufthat, noch mit einem so schönen und langen Abendroth in Ihrer Seele stehen wie in unsern allen! Möge mein Emanuel noch glücklicher sein, als der, der es hier wünscht! Denn für mich Unersättlichen gibt es seit meinem Blikke in die hiesige Vergänglichkeit und Einschränkung aller höhern Freuden wenig mehr als Seufzer im Glück und Hoffnungen des Jenseits. Dem Aufsatze hab' ich außer der Bitte, daß Sie mir ihn auf den Dienstag wiederschikken, nichts mitzugeben, als den Wunsch, daß er die Stunde, in der ich mit allen Wesen dieser Erde und mit mir selber Friede schloß, weiter gebe. Trotz der leichten, spielenden Einkleidung sind alle Sätze darin des strengsten Beweises fähig; ich sage Alles frivol, was ich ernsthaft meine; leider ist gerade die Neigung, über Alles zu scherzen, nach nichts zu fragen, und Reichthum und Armuth, Freude und Schmerz für größere Nachbarn und für kleinere Dinge anzusehen, als die Leute erlauben, eine Folge von der Ueberzeugung der ganzen hiesigen irdischen Bettelei, die nicht werth, daß man sich hier um etwas anders bekümmert als um die Tugend. Ich weiß nicht, warum mir heute das Herz so voll ist. Leben Sie wohl.

Ihr ewiger Freund
Richter.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Jean Paul's

Letztes Werk.

Supplement

zu

Jean Paul's

sämmtlichen Werken.

Erster Theil.

Frankfurt am Main.
Literarische Anstalt.
(J. Rütten)
1845.

Der

Papierdrache.

Jean Paul's

Letztes Werk.

Aus des Dichters Nachlaß herausgegeben

von

Ernst Förster.

Erster Theil.

Frankfurt am Main.
Literarische Anstalt.
(J. Rütten)
1845.

PRC

STADTBIBLIOTHEK
MÜNCHEN

55304

A (Ts.) | D

Vorrede.

Endlich muß ja mein letztes Werk geſchrieben werden, das eben unter dieſem Titel ſelber, oder vielleicht unter dem andern, vom Kometen *) angekündigten: Papierdrache, oder wohl unter beiden Titeln, in jedem Falle aber in der weiten Form einer Wochenſchrift, wie z. B. der engliſche Zuſchauer, erſcheinen und von einer gewiſſen fruchtbringenden Palmgenoſſenſchaft, die ſich künftig näher ſelber ſchildert, verfaßt ſein ſoll; weil in das letzte Buch, oder den Papierdrachen, oder die

*) Jean Pauls ſämmtliche Werke I. Aufl. Band 56. p. XIII. II. Aufl. Band 28. p. 5.

fruchtbringende Wochenschrift alles hineingeschrieben werden muß — damit nur einmal ein Ende wird mit mir — was ich nur von Einfällen, komischen Auftritten, Bemerkungen über Menschen und Sachen und allen Satan und seine Großmutter, und von politischen und philosophischen Ansichten, ja von aufbewahrten Gefühlen und Rührungen nur im Pulte und im Kopfe vorräthig beherberge; — ein wahres umgestürztes Fruchthorn, bei dem das unter dem schreibenden Leben noch nachkommende Fallobst gar nicht einmal angeschlagen wird, woraus vollends eine Länge des Werks zu schließen, von welchem der letzte Bogen je kaum abzusehen — — und dies Köstliche alles eben, was gerade die Hauptsache ausmacht, nicht in Almanach-Duodez, sondern in Oktavformat, auf dessen Grundstücken keine Dienstbarkeit gegen zu delikate Taschenbücherleserinnen haftet, und wo man in der uneingeschränktesten

Monarchie über Leſer und Sachen regiert. — Natürlich wird das Werk eine Generalſalve meines ganzen Kopfes, ein Allerſeelenfeſt aller Gedanken, ein Polterabend, Kehraus, Charivari aller Ideenhochzeiten.

Bayreut, 13. Februar 1823.

Jean Paul Fr. Richter.

Und zu dieſem „Allerſeelenfeſt" lade ich nun — wiewohl ſpät — die Freunde des verewigten Dichters ein. Ich habe den ſeit Jahren bei mir aufgehäuften Papiervorrath aus der Schreibſtube Jean Pauls zu ſichten, zu ordnen und zum „Papierdrachen" zuſammenzukleben verſucht. Ich habe dabei nach den Andeutungen mich gerichtet, welche von des Dichters Hand vorliegen, Verwandtes zu Verwandtem gefügt, und Schwung- und Schwanzfedern und Herzblätter zu ſondern mich bemüht. Ich habe aber

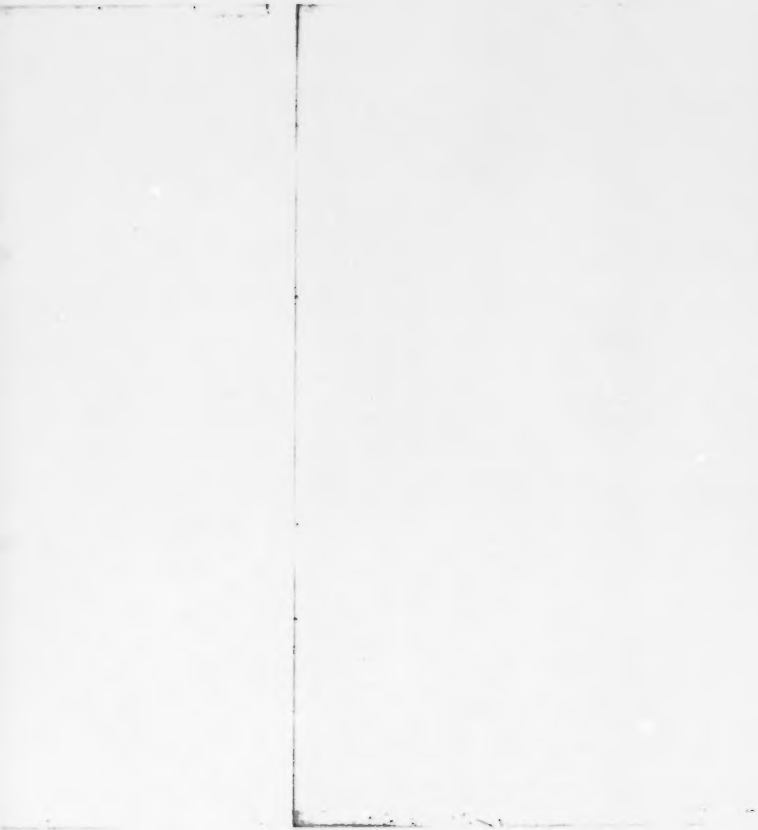
— wie anreizend und bequem sie auch war — auf die Form der „Wochenschrift“ geglaubt verzichten zu müssen, da sie mir ein größeres Maß der Mitwirkung aufnöthigte, als sich, nach meiner Meinung, hätte rechtfertigen lassen. Ohnehin haben und behalten, abgesehen von aller architektonischen Zusammenfügung, die einzelnen Stücke ihren ethischen und ästhetischen Werth. Freilich das „nachkommende Fallobst“ hat uns das Schicksal vorenthalten, und es wäre der Zeit als eine Erquickung wohl zu wünschen gewesen; allein auch das aufgespeicherte ist ohne Wurm und Flecken und lehrt uns, daß wer für die Ewigkeit lebt, nicht altert.

München, 20. Juni 1845.

Ernst Förster.

Erſtes Stück.

Letzter Wille.



Was für Sätze nach meinem Tode jährlich sollen erwiesen werden und was ich dafür testamentarisch legire.

Meine Verwandten werden fast nichts von mir erben, aber sämmtliche kultivirte Völker viel; und ich hätte längst mit diesen Völkern aus der Sache gesprochen, wenn aus dem zeitigen Dekan der theologischen Fakultät ein ordentliches Bedenken wäre herauszutreiben gewesen, in dem es stände, daß die Sache christlich genug wäre. Ich führte dem Dekan allerdings ewige Vernunftgründe vor und sagte: ein getaufter Mensch müsse durchaus hienieden sein ganzes so außerordentlich großes Allodialvermögen weiter Niemand vermachen können

als blos Sätzen und Wahrheiten, falls nur die leiblichen Erben die Quarta bekämen. Ich führte dem zeitigen Dekan bloße Autoritäten vor und ſagte, ſie wären aus England geholt. „Wenn Boyle," ſagt' ich, „in ſeinem Teſtament acht jährliche Predigten zu Teſtamentserben von funfzig Pfund einſetzen durfte, damit ſie (die Predigten, nicht die Pfund) mündlich die Wahrheit des Chriſtenthums darthäten — wenn Warburton in ſeiner ſterbenden Hand demjenigen Prediger Geld hinhielt, der jährlich einmal in die Kapelle Lincolnsinn laufen und da für die nämliche Wahrheit gelaſſen fechten würde, aber blos mit Weiſſagungen des alten Bundes — wenn gar ein dritter Engländer (darauf kann hauptſächlich gefüßet werden) den Antichriſt und die Oppoſition ſeiner zwei teſtamentariſchen Vorfahren machen und in dem Todtenbette eine jährliche Widerlegung der nämlichen Beweiſe beſtellen konnte, die jene zwei Chriſten den übrigen Chriſten und Lonenern

legiret hatten — wenn es mir gar nicht möglich iſt auf noch viel beſſere Autoritäten mich gerade zu beſinnen; was kann denn ein guter theologiſcher Denker oder doch Bedenker von mir noch haben wollen?"

„Vor allen Dingen, ſagte der Dekan, einen ſchmalen Anſchlagzettel der närriſchen Theſes, die Sie nach Ihrem Ableben völlig wollen beweiſen laſſen, und die Fakultät denkt nachher über den ſchmalen Zettel nach."

Und deßwegen iſt's eben ein ſolches Glück, daß man den Zettel in die berühmte „Literatur- und Völkerkunde" *) hineinlaſſen will, denn der Dekan hält ſie mit und bezahlt ſie voraus und hintennach, aber ſehr unordentlich. Dennoch ſollen und dürfen auch die übrigen Dekane auf dieſer akademiſchen Erde, die voll Univerſitäten und ſelber

*) Von Archenholz; für welches Journal demnach der Aufſatz urſprünglich beſtimmt geweſen.

eine gute iſt, über meine teſtamentariſche Kammerzieler zur Wahrheitspflege, ganz ihre eigenen Gedanken haben und für ſich behalten.

Beiläufig! Obgleich einige vernünftige deutſche Ortſchaften den Nachtwächter zu ſchwören nöthigen, daß er Nachts nicht einſchlafen wolle, ſo war leider doch kein Menſch in der ganzen Autorenrepublik ſo vernünftig, um einzuſehen und bekannt zu machen, daß es von der äußerſten Nothwendigkeit ſei, vor den matten Leſern eine elende Eidesverwarnung abzuleſen und nachher von ihnen den Eid zu fordern, daß ſie am Tage hinter unſern Büchern wachen wollen. Daher und aus Mangel eines Amtseides ſchlafen ſie alle faſt wenn ſie nur wollen ein, und es iſt wenig Geſcheidtes in ihren hermetiſch zugeſpündeten Kopf hineinzutreiben, ob wir Autoren gleich unſeren öffnen und alles in Bögen heraus und hinüberſchießen laſſen wollen.

* * *

Die Hälfte der Deservitengelder soll der Superintendent meiner Frau abnöthigen und ihr sagen, dieses Legat hätt' ich, ihr guter aber todter Eheherr, ihm vermacht, damit er in der Investiturrede *) meines Nachfahrers dem Kirchspiele so viel beweise: „daß nicht der Mann des Amtes wegen, sondern das Amt des Mannes wegen sei."

*) Die Investitur ist das gewiß nicht unerhebliche Geschäft, daß der Superintendent in den Pfarrhof des neuen Pfarrers hineinfährt und am Sonntag darauf zur Gemeinde in der Kirche sagt: „das ist Euer Pfarrer," und zum Pfarrer: „das ist Deine Gemeinde." Damit's nun beide um so eher glauben, investirt er oft, wenn der Pfarrer schon einige Jahre bei der Gemeinde gewesen und fast seine Einweihung und sein Amtsjubiläum zugleich feiern könnte. Hierauf muß der geistliche Archäus und Hierarch eine starke Mahlzeit und Bezahlung einnehmen — Irren übrigens Pfarrer und Gemeinden, die diesen Aktus für so überaus wichtig ausschreien? für den Archäus nämlich, meinen sie.

An diese Wahrheit werden die weltlichen H. Räthe (die herkömmlichen Mitarbeiter an der Investitur und deren Mahlzeit) einen bloßen Köhlerglauben haben; aber eben deßwegen geht der Superintendent in die Kirche, um ihn in einen ordentlichen Vernunftglauben durch ein Exordium und einen Sekundawechsel von zwei Predigttheilen umzugießen. Das Exordium macht er aus diesem Syllogismus und ich verordne es im letzten Willen: eine Wittwe sitzt ohne Arbeit und Kenntnisse recht gut ein Deserviten- und Gnadenjahr lang im Amte und läßt doch dasselbe vortrefflich verwalten, entweder von andern Leuten oder von der Zeit, dieser Mutter der Wahrheit. „Aber," fragt der Legat-Superintendent, „konnt' es der verstorbene Mann nicht noch mehr? konnt' er nicht ohne alle Mühe seine Amtsjahre als Deservitenjahre verbringen und durchleben und sich eben deßwegen einen alten Sekretair anschaffen? und leitet uns das nicht auf das heutige Thema mit Gewalt?"

Nun kann der erste Theil nicht geschwind genug hinkendstein reiten, weil er den definiren muß, der ein Amt besitzt, ohne auf den zweiten Pars zu warten, der blos den beschreibt, der ein Amt versieht. Der erste Theil muß den Amtsinhaber vorführen, ihn mit den Amtsinsignien, mit dem Amtsapparat und den Amtsklienten umstellen, ihn durch die Amts-stube wie durch ein Puderstübchen jagen und auf dieser Treibjagd ihn hinlänglich mit Revenüen-Goldstaub einpudern, wie man den magnetischen Stab mit Eisenfeile im bloßen Durchfahren umpicht. Vom zweiten Theile wird der Amtsverweser dieses Amtinhabers lebendig gemacht, er schenkt dem Verweser nichts als Papier und Federn in Menge und nagelt und schmiedet seine Brust und seine dienst- und wachhabende, expedirende, referirende, konferirende, rechnende und revidirende Arme an den Arbeitstisch fest und läßt ihn da sitzen, diesen Substituten sine spe succedendi. Der

Neuner lehre noch, daß der Verweser allemal und ohne Schaden ein Bürgerlicher sein könne, wenn nur der Inhaber von gutem stiftsfähigem Adel sei und von seinem Posten lebe. Nun könnten beide Nebentheile gleich kopulirten Polypen mit Nutzen in dieses Gleichniß zusammen verwachsen, das gar eine Nutzanwendung sein soll: gerade so hängt an Flötenuhren außen ein Flötenspieler eingeschraubt, aus dessen Munde eine kurze poröse Flöte so herunterwächst und dessen Finger auf ihren Löchern so auf- und niedertreten, daß kluge Kinder sich über den pfeifenden Mann und hölzernen Quanz verwundern; allein Uhrmacher aller Art wissen längst wer flöte und daß blos eine elende eingebaute Walze mit ihren Stiften die versteckten Flöten aufspiele. Aber der geistliche Inspektor besinne sich vorher selbst, ob er eines Legats wegen an einem Altare so außerordentlich spaßen dürfe.

Wenn es wirklich minorenne Akademien der

Wiſſenſchaften giebt, denen gar nichts fehlt, weder Mitglieder, noch Katheder, noch ein Präſident darauf, noch ein beſtändiger Sekretair darunter — wenn deren Mitglieder ihre Hände, ſo viel ich mich aus meinen Schuljahren noch erinnere, zu etwas Beſſerem regen als zum Beklatſchen ihrer andern Mitglieder, und wenn es vielmehr darzuthun iſt, daß dieſe Mitglieder mit ihnen ſich einander öfter prügeln als loben — wenn alſo wir Europäer und ſelbſt Mulatten und Meſtizen und Kreolen ſich von ſolchen Akademiſten mit Recht der erheblichſten Beiträge zur Auflöſung wiſſenſchaftlicher Räthſel verſehen — wenn ſie es aber dennoch bleiben laſſen, das Beitragen: — über wen hat ſich denn Europa dabei eigentlich zu ärgern? Ganz ſicher über den Rektor und Konrektor allein, der beſagte Räthſel ſeinen Primanern und Sekundanern oder, wie ich vorhin mich ausdrückte, Akademiſten zu Themen für ihre Schulaktus-Reden machen könnte und es doch nicht thut.

Ich frag' aber dieſe Akademiſten hier in meinem letzten Willen und Kodizill ſelbſt, glauben ſie wohl dem deutſchen (vom Einladungsprogramm ins Auditorium gerufenen) Publikum durch ihre griechiſche Proſa und lateiniſche Poeſie beſſer zu dienen und aufzuhelfen, als wenn ſie nach meinem Winke die Lexika zuwürfen und weg, und ſich blos mit den Bearbeitungen ſchwierigerer Aufgaben befingen und ſteifgerittenen Wiſſenſchaften neue Gelenkſchmiere beſcheerten? Und ſollte denn nicht wenigſtens der Konrektor durch meine Lippen von ſeinem Irrſteig zurückzupfeifen ſein, welcher ſich einbildet, er habe ſeinen Akademiſten ſchon ſchwere Themen vorgeſchrieben, wenn er ihnen blos ſolche aufgebe, als die z. B. ſind: „Parallele der alten und neuern Kriegskunſt und ihrer Mängel" — „Ergänzungen zum Torſo des esprit des loix" — „Kritik jeder andern Kritik der Kantiſchen Kritik der Vernunft" (bei dieſem Thema purzelt faſt eine Idee über die andere) — „akkurater Schritt-

zähler des Fortganges aller heutigen Philosophieen, von der Königsbergischen an bis zur Parisischen ꝛc. ꝛc. Aber merkt denn der Konrektor nicht, daß er's zu viel schwierigern Redethemen treiben würde, wenn er auf meinen letzten Willen hinhörte, der haben will, daß er gerade die Preisaufgaben, die die majorennen Akademien jährlich den graduirten Schreibefingern Europas vorgeben, auch seiner minorennen Akademie vorgeben soll, damit man überhaupt nur sähe, was über einerlei Thema so verschiedene Gelehrten, als Gymnasiasten und Exgymnasiasten sind, wohl schreiben? Zur Aufmunterung der minorennen Preiswerber, sie mögen nun den Preis oder das Akzessit erzielen, legir' ich eben der Schule alle die Medaillen, die ich mir Zeit meines Lebens aus den Händen majorennen Akademien mit meinem erwachsenen Körper erschrieb.

Das ganze Land kann den größten Vortheil davon ziehen, daß mein Schweizervieh und meine

engliſchen Zuchtſchafe noch nicht krepirt ſind und nach meinem Tode von der Kammer können fortgetrieben werden, weil ich's verſtatte; aber mein letzter Wille will auch, daß dieſer große Teſtamenterbe, die Kammer, jährlich in der letzten Seſſion vor den Kanikularferien dieſes Projekt ſich referiren laſſe: „franzöſiſche Zuchtmenſchen müſſen für noch erſprießlicher für das Land gehalten werden, als ererbte brittiſche Zuchtſchafe.“ Ich und der Referent werden den Augenblick deutlicher werden.

Wenn ich den Deutſchen vor Deutſchen oder Franzoſen loben müßte, ſo würd ich folgenden Vorzug den Franzoſen ſehr entgegenhalten und bei ihm lange verweilen, daß bloß die zum Kaukaſiſchen Völkerſtamm gehörige deutſche Nation allen Nationalſtolz des Ritters Zimmermann ſo ſauber aus ſich weggefegt, daß es ihr leicht wird, ſchlechtere Nationen zu nützen und ihnen ihre beſten Geſetze abzuborgen, es ſei, worüber es wolle; und wenn dieſe Nation noch heute erfährt, daß die franzöſiſche

in den Code noir der Mode ein neues Kleidungsgeſetz geſchrieben und einregiſtriret, ſo läuft oder ſchreibt ſie morgen um dieſes Arrêt — ein Ruhm, den ſelber die Römer nur Einmal verdienten, da ſie Leute nach Griechenland abſchickten und daraus die Geſetze auf zwölf Tafeln nach Rom heimtragen ließen. Der Deutſche iſt im guten Sinne ein Bedienter, der alle abgelegte Kleider nachträgt, die ihm andere Nationen als ſeine Herren ſchenken. Wollte Gott, ich hätte den Referenten in meiner Stube und könnt' ihm lebendig eine Komödienprobe vormachen, wie er das Projekt zu referiren habe. Er müßte in meiner Stube auf das obige ganz bauen und noch dazu ſetzen, er hab' in Schmid's Geſchichte der Deutſchen blos geleſen, daß ſonſt die Hofleute ſich nach gemalten Mainlein auf Papier wie nach Prototypen getragen und inkruſtiret, vom Nabelfokus an durch alle Radien des ellyptiſchen Leibes — der Referent müßte mir und nachher dem Kammer-

kollegio betheuern, er habe ſogar geſehen, daß jetzige Kleinſtädter ſich nach den Kartons der Mainlein und Fräulein im Modejournale überſponnen und austapeziret, deſſen Leſer den Geſchmack mehr nach dem darin Gemalten als Gedruckten ſo gut bildeten — er müßte zur Einſchränkung des Satzes noch ſagen, die Großſtädter thäten's aber nicht, ſondern hätten ſich ſtets nach der gerade regierenden pariſer Holzpuppe (denn dieſe Puppen ſind unſere weiblichen Kreisdirektoren und die franzöſiſchen Garanten der moriſchen deutſchen Reichsverfaſſung) angeſchoſſen und kryſtalliſirt — er müßte ſich endlich ſchwach verbeugen und die in ſeinem und meinem Kopfe ſitzenden Kammerräthe erſuchen, nicht einander zu referiren, ſondern aufzuborchen, was er etwan referire, vorzüglich im Folgenden. „Denkende Seſſionen — würd' er ſagen, und er wäre im ſyllogiſtiſchen Schuß und durch nichts mehr aufzuhalten — freuen ſich ſehr über die guten Folgen, die es hat, daß

die Natur diesen Nachahmungstrieb in den Deutschen aus keinen geringern Absichten ausspannte und einschraubte, als in den Kindern und Wilden. Denn wenn er (nach Herder) in den beiden letztern die Erziehung und Bildung unendlich erleichtert, so hat die Natur bei den Deutschen mit jenem Triebe diese Absicht nicht nur gehabt, sondern auch erreicht und wir sitzen ja selbst glücklicherweise in den genähten und gewebten Proben der völligen, den so feinen Franzosen abgesehenen Verfeinerung schon da, und an der ganzen Seissen (meiner nicht zu erwähnen) regt sich kein Taschenknopf und keine Rockfranze, die nicht schon durch oder über Pariser Gassen getragen worden. Aber die Sache kann noch viel weiter getrieben werden — und auf das ist eben der selige Testirer, der milde Stifter des Viehs und des Projekts, so auffallend aus. Wenn er oft sah, wie viel ein einziger Franzose, der nichts um sich hatte als seine französische Kultur, von dieser den Körpern eines ganzen Hofes bei-

brachte und umbing, ſo that er vergnügterweiſe ganz toll und verglich ihn mit einem wirkſamen Bettler, der oft ein Dorf un's andere mit Blattern beſprengt und ganze Banate im Durchbetteln einimpft, für's bloße Almoſen. — Das brachte' ihn aber auf ſein Projekt zu reden: „„Wenn nun, ſagt' er, kleine Höfe es mit ſich und andern redlich meinten und ſtatt der neueſten Puppen und Kleider und Zeichnungen vortheilhafter lieber die eſſenden und organiſirten Figuriſten und Eltern ſelbſt, deren Hände jene herheckten, von Paris wegfahren ließen und auf Domainen fütterten, damit das ganze Land ſeine Originalflügelmänner ſähe, nach denen es ſich trüge und regte — wenn ich damit blos haben will, daß der Hof (ſo wie die Korſen von Diderot und Rouſſeau Geſetze flehten, aber von Niemand bekamen als von franzöſiſchen Kanonen) hernach die gefütterten Franzoſen nöthigen müßte, für den Anzug ihrer Futter- und Speiſemeiſter Mode-Schwabenſpiegel in

die Welt zu ſetzen und, wenn man denn ſich nach Paris und deſſen Vorſtädten natürlicherweiſe gar nicht mehr umſähe — wenn dieſe paar geſetzgebenden Mächte beſonders vernünftig wären und einſähen, daß ſie die alten Geſetztafeln des Anzug-Dekalogus von einander ſchlagen und neue Formen müßten nicht alljährlich, ſondern für den Thron jeden Tag, für die Reſidenzſtädte jedes Quartal und für kleine Städte jedes Schaltjahr . . . . .“

Aber warum marter' ich mich ſo ab? Es iſt mir nicht erinnerlich, nur ein Wort von dem Allem geſagt zu haben, was der Referent hier mich predigen läßt und er mag, da ja ich das legirte Zuchtvieh nicht einhebe, ſelber das Kelon und den Nachſatz gründlich gar ausreferiren und ſagen, was ich ſagte.

Beiläufig! Es iſt vielleicht eben ſo gut als gäb' ich etliche Groſchen her und ſchickt' es in das Intelligenzblatt der Literaturzeitung, wenn ich's hier mit Wenigem anzeige, daß H. Schneider

in Göttingen, bei dem jetzt alle Disputationen in der Welt zu kaufen und anzubringen sind, bei mir eine außerordentliche zu jeder Stunde haben kann und es wäre mir lieb. Sie ist durchaus mit ägyptischer Gelehrsamkeit und pariser Nachrichten so durchschossen, daß fast weiter nichts darin ist — als eben noch eine Vergleichung und ein unerwarteter Beweis, daß der ägyptische Thierdienst hier und da in Europa die größten schismatischen Schritte wage und in kurzem uns alle vergiften werde mit seiner mephitischen Luft. Aber der Himmel gebe uns nur Theologen, die mit einem großen antimephitischen Respirator des Pilatre de Rozier anlangen und ihn uns auf unsere Nasen setzen. Dieses fällt mir in der Disputation am allerstärksten auf, daß der Disputator es sonnenklar darthut, daß vorläufig die feinen und eleganten Herren in Paris, die ganz Europa und selbst ein Theil von Asien für lebendig ansah, maustodt und bloße Mumien sind und ebenso gut wie die

ägyptiſchen, in den Wohn- und den Speiſezimmern zur Erinnerung an die Vorfahren und an den Tod und zur Erheiterung verbraucht werden. Er ſchreibt, wer die ägyptiſchen und pariſiſchen gegeneinander legte und hielte, der röche an beiden die nämliche Einbalſamirung, ſtieße auf die nämlichen Spezereien im Kopfe, auf den nämlichen Mangel eines wahren Magens und rechten Gedärms, auf die nämlichen zwei Portraits eines Weibes und des Todten ſelbſt*), und könnte auch entdecken, warum die einen ſo gut als die andern zu Pfandſtücken verſetzt würden — aber dieſer könnte doch, ſchreibt der

*) Aber nicht an Einem Orte. Denn an der ägyptiſchen Mumie ſitzt das Portrait eines Weibes (der Göttin Iſis) auf der Bruſt; an der pariſiſchen in derſelben — und an der erſtern ſteht das Portrait von ihr ſelbſt auf der Leinwand, die über dem Geſicht der Mumie liegt; an der franzöſiſchen Mumie iſt ihr eignes Bild und ihre Silhouette aus allen ihren Taſchen hervorzuziehen.

Disputator, einen Punkt völlig überſpringen, worauf ſeine ganze Disputation ſich ſteuere und den er ſelbſt recht klar erſehe: nämlich die ägyptiſche Mumie ſei auf ihrer Bandagen-Schnürbruſt und Einwindelung eben ſo wohl mit den ägyptiſchen angebeteten Thieren übermalt als die pariſiſche auf ihrem Gilet ganze Gemälde-Ausſtellungen aller der hieroglyphiſchen Thiere, der Schafe, der Affen und ſo weiter umhabe, von deren Thierdienſt und Dulie er vielleicht zum größten Vortheile der Menſchheit eben ſeine Disputation anzuſtopfen vorhabe. Ich erzähle H. Schneider noch, daß H. Wezel dem Disputator ganz gewiß verſprochen, in die Aufſchlüſſe, die er über die motus vitales und Reden der Müllerſchen und Kempelſchen Maſchinen zu geben verſuche, auch die motus vitales und Reden der pariſiſchen Mumien mit hineinzuziehen und an allen miteinander redlich die verdammten Betrügereien d. i. die Menſchen aufzudecken, die dahinter ſtecken, ſtatt des verſprochenen

Mechanismus. Ich drehe mich aber von H. Schneider wieder zum Leſer um.

Ich führe aus Gründen der Naturlehre ſchon längſt ſo wenig Geld bei mir, daß ich damit weder den Blitz noch die Schmeichelei auf mich locken kann und aus den goldnen Kleidern, die die Professores physices vor Gewittern abzulegen rathen, mauſete ich mich auch vor kurzem heraus, da die Gewitter einiger Gläubiger ſo lange über mir ſtanden und nicht weiter wollten; inzwiſchen hab' ich doch 1000 Rthlr. *) und verſchenke ſie ans jus publicum.

*) Nicht in Händen, aber im Einnahmebuch und der Magiſter Maſius iſt ſie mir noch ſchuldig. Er verhieß es nämlich gedruckt vor uns Allen, er wolle dem, der ihm die Gottheit Chriſti ausſtreite, 1000 Rthlr. ſchenken und noch obendrein an den Papſt glauben. Ich nahm deßwegen Poſtpferde und das griechiſche Teſtament, und trat mit dem letztern in ſeiner Stube zu Leipzig ab, aus der ich nicht eher wegzutreiben war, als bis ich ihm wirklich den

Ich weiß nicht, welcher Juriſten-Fakultät der Hof ſeine Wahl und meine 1000 Rthlr. für eine geſunde Deduktion, daß der Erdengötter Göttlichkeit ſchon im Namen liege, vergönnen werde, und ich kann mich vielleicht mit dem Verdienſte der ganzen milden publiziſtiſchen Stiftung

---

beſagten Satz — nicht weil dieſer, ſondern weil ſein Kopf ſchwach iſt — völlig ausgeredet hatte und er ganz umlag. Nun überlaß' ich's einem in dieſem Falle unparteiiſchen Publikum mit Vergnügen, auszuſprechen, ob ich das Geld mit Recht zu fordern habe. Was übrigens den Papſt anlangt, ſo faß' ich den Magiſter bei ſeinem abgedruckten Worte und beſtehe durchaus darauf, daß er ordentlich und redlich an ihn glaube und ſich mit Chriſam einſeifen laſſe; und falls er etwa ſagen will, es fall' ihm ſchwer und ich möchte ihm eine andere leichtere Narrheit vorſchlagen und er woll' ihr Glauben beimeſſen wenn ich wollte: ſo will ich's durchaus nicht, zumal da ich den Papſt ſelber geſehen habe und die Pantoffelleder-Latrie dazu.

begnügen; aber ich mahne dieſe mir ganz unbekannten vortrefflichen Publiziſten an, bei jeder Zeile ihrer Deduktion zu bedenken, wie ſehr es ihre Pflicht wäre, darin das zu ſagen, was die Wahrheit und der Hof diktiret, ſogar wenn die drei Foltergrade dafür die Belohnung wären, wie viel mehr jetzt für legirtes Geld und fürſtliche Worte.

Da ich es bisher für einen weſentlichen Fehler anſah, daß die Richter der Schriften über akademiſche Preisfragen ihre eigne Meinung von der Frage ganz verſteckt gehalten, ſtatt daß die Preislustigen, wenn ſie öffentlich wäre angeſagt geweſen, ſich nach ihr hätten einzig richten und ſie und den Preis zugleich behaupten mögen: ſo will ich nicht ſelbſt in dieſen Fehler fallen, ſondern hier ein ganzes Sparrwerk der begehrten Deduktion zuſammennageln: die Fakultät braucht's nachher nur gar auszubauen. Ich und der Tiſch, worauf ich ſolche Juriſten wie Höpfner, Böhmer und Schmidt

durchlief und zuſammenhielt, ſtehen noch im Reichsdorf, wo ich ebendeßwegen der Wahrheit und jenen Juriſten gänzlich hätte widerſtehen müſſen, wenn ich noch hätte zweifeln wollen, daß der Negerſklave, wenn er nach Deutſchland gekommen, als ein wahrer Sklave im römiſchen Sinne zu betrachten ſei. Noch obendrein ſtieß zu uns vieren der vorige König in Preußen, der die ganze Wahrheit gar durch eine eigenhändige Reſolution *) auf immer beſtätigte. Dieſer Satz iſt aber ſo fruchtbar an Folgen, daß ich ſie, wenn ich den längſten Thron und die breiteſte Armee beſäße, unfehlbar alle daraus ziehen würde. Denn dieſe Schwärze, die eben auf dem angebornen Freiheitsbriefe des Negers der ausſtreichende lange Dintenklecks und das ſchwarze Siegel ſeiner abgeſtorbenen Freiheit iſt — denn nur

*) Beiträge zur juriſtiſchen Litteratur in den preußiſchen Staaten. 6te Sammlung.

auf dieſen Farbenunterſchied vom Europäer weiß ich Jenes Leibeigenſchaft zu gründen — kann und muß anatomiret werden. Nun ſchreibt Camper *), der's gethan, Mekel ſchieße ein wenig fehl und die Negerſchwärze entſpringe und liege blos in der ſchleimigen Netzhaut, die die ſchwarze Kunſt der kochenden Sonne umfärbe; und (nach ihm) tragen wir alle auf dieſer Haut die Anlage und oft den Anfang zum Neger herum. Auf Camper hört das Staatsrecht hin und will die Anlage ganz ausbilden; denn der Neger und der Landmann wird ſo gut wie der Kronprinz ſchneeweis und folglich frei geboren und es wird erſt der Beiſtand der Kultur erfordert, eh' der erſte die ganze und der zweite die halbe Trauer als die Livere des dritten umbekömmt. Nun iſt's ein außerordentliches Glück, daß zufälligerweiſe für den Hofſtaat, für das Staats- und Regimentswesen,

*) Campers kleine Schriften, erſter Theil.

für die milden Sachen, für das Bauweſen, für die Intereſſen der Anleben der Kammer niemals Geld genug da iſt: ein ſolcher Mangel ſpornet, mit der Pflicht zugleich vereinet, den Fürſten und die Kammer an, auf die färbende Ausbildung des Landmannes mit Eifer loszuarbeiten und ihn in die Sonne (dieſe heraldiſche Koloriſtin) hinauszutreiben, damit er unter ihrem malenden Strahle ſo lange ackere und mähe und erndte, bis er brunett oder gelb genug iſt. Dieſe bräunliche Punktirung, welche die Kammer aus recht guten Gründen unter dem Namen und Vorwand von Frohnen und Abgaben verſteckt, iſt im Grunde eben erſt die wahre phyſiſche Huldigung, und anders (als durch dieſe Oelmalerei) wird der Bauer nicht zum treuen Landeskinde umgefärbt. Allein zum Neger iſt er dennoch niemals einzuſchwärzen: ſonſt arbeitete er in keiner Monarchie mehr, ſondern unter dem Deſpotismus, und es ſind, die braunen Hände und den Kopf ausgenommen, die übrigen

Glieder wegen der Kleider (daher eifrige Royaliſten ſie ihm oft ausziehen wollen) ungemein weiß und frei. Dieß iſt genug, um ihn vom Negerſklaven abzutrennen und ihn in die Klaſſe der Chriſtenſklaven zu erheben, deren Schickſal im Orient neuerer Zeiten ſo ſehr geprieſen wird, wiewohl ich aus recht guten Erfahrungen behaupten wollte, daß auch unſeren Landleuten kein ſchlechteres Schickſal unter dem weichen kameraliſtiſchen Scepter zum Looſe falle, und ich will nicht einmal verfechten, oft ein noch beſſeres. Uebrigens legt es uns meine publiziſtiſche Farbentheorie ſo gut wie die graue Erfahrung vor Augen, daß mithin die höheren Stände immer freier werden müſſen, je kalkweißer und je weniger in der Sonne und Arbeit ſie ſind: und den höchſten ordentlichen Grad von Freiheit müſſen die Albinos genießen, die weder in den Vorzimmern noch in den weſtindiſchen Inſeln Zucker machen, ſondern blos eſſen; wahrhaftig in ihrer weißlichten Regbaut ſtecken ſie darin wie

der römiſche Freigelaſſene im weißen Freiheitskleide, und die Academie des Inscriptions ſollte über dieſe Aehnlichkeit etwas ſchreiben laſſen.

Veit Ludwig von Seckendorff, der wegen ſeines Aufenthaltes im Sarge mit allen neuern publiziſtiſchen Theorien (meine gar nicht eingerechnet) gänzlich unbekannt verbleiben muß, war mithin eigentlich gezwungen, in ſeinem „teutſchen Fürſtenſtaat“ auf folgende ſo ungemein wichtige Maxime gar nicht zu verfallen: daß die Thätigkeit der Staatsbedienten in dem Verhältniſſe länger und heftiger werden müſſe, in welchem ſie vom Fürſten abliegen — der unterſte, der Landmann z. B., kann ſich nicht ſchnell und heftig genug herumſchleudern, der Kanzleidirektor wälzet ſich ſchon träger als der Kanzliſt, der Günſtling kriecht und der Fürſt ſteht gar feſt. So rollen in einer richtigen Uhr die vom Zeiger entlegenſten Räder am ſchnellſten herum, die näheren drehen ſich träger und der Zeiger ſelbſt drückt ſich unſichtbar

weiter. Ich will aber ſetzen, der rechtſchaffene Seckendorff (deſſen menſchenfreundliche Rathgebungen man ſeinen noch ſo finſtern Zeiten zu gute halten ſollte) hätte dennoch dieſe zweite Maxime gewußt, was würd' er daraus gefolgert haben? . . . . .

Natürlicherweiſe eine zweite, die eben ſo wichtig iſt, aber weit unnöthiger, wie man hoffen will. Denn die gute Natur ſtellte es nicht dem bloßen Zufall frei, ſondern ziehet ſchon ſelbſt durch ein dunkles Gefühl den fähigen Renteibedienten, die kleinen Hebungsberienten und den Generalkontroleur und den Domainenverwalter und den viel bewilligenden Landſtand dazu hin: daß ſie die brünetten Unterthanen verhältnißmäßig mehr als die blonden mit ordinairen und Extraſteuern, Frohnen ꝛc. zu beſtachten ſuchen — und vielleicht iſt's das nämliche dunkle Gefühl, weßwegen auch die Inſekten ihren Stachel viel häu-

ſiger in ſchwarzes als in weißes Rindvieh ſchieben. Vielleicht wiſſen nämlich die Inſekten aus Inſtinkt, was die Naturforſcher aus Erfahrung wiſſen, daß in allen ſchwarzen Thieren ſich mehr Kraft und Leben und folglich Erduldungsvermögen aufhalte als in den weißen. Vom außereuroväiſchen Neger erwies es Camper, daß die Natur aus ihm einen Kondenſator von Muskelkräften gefermt; aber was der braune Neger in Guyana zu tragen vermöge, das kann ein und der andere Finanzbediente auf verſchiedene Arten wiſſen, und Kollegien mit Augen können an der männlichen braunen Farbe die heraldiſche Tinktur nicht verkennen, die eben die Subjekte andeutet, welche man als gebogne Stuhlbeine Fürſtenſtühlen oder als Wappenhalter Thronen unterſtellen kann. Und man ſollte nur erſt recht dahinter zu kommen ſuchen, was ein gewiſſer Kammerdirektor haben wollte, dem ich ſonſt das Haar aufwickelte

und der ſagte: ein Steuernachlaß *) ſchwäche den Unterthan (und ſelbſt die Kammer) zehnmal mehr als eine Steuererhöhung und das Maaß ſeiner Kraft könne nie kleiner oder größer ſein als das ſeiner Laſt. Und in der That ſehen wir ſchon an den Rüben, daß ſie ſtärker und dicker werden, es ſei, daß man ihnen das Kraut bis auf einen halben Fuß abſichele, oder daß man im Herbſt eine drükkende Walze auf ſie rolle. Der Unterthan trug als ein zweiter Milo das wachſende Kalb der Abgaben und Laſten; aber eben mit dem Kalbe nahmen ſeine Kräfte zu und als das Thier zum Ochſen ausgeſtreckt in ſeinen zähen Armen herunterhieng, konnt' er's doch noch halten, ſo außerordent-

*) Daher trifft man in allen gut eingerichteten Staaten an, daß man eine Steuer noch fort zu fordern ſucht, wenn auch ihr Anlaß längſt weggefallen; und die Steuern, die die Errichtung ganz neuer Anſtalten (Wege, Laternen ꝛc.) beſtritten haben, müſſen auch zur bloßen Unterhaltung derſelben fortdauern.

lich hatte man ihn geſtärkt; und es iſt hinlängliche Hoffnung da, daß auch nicht in Zukunft dieſe ſtärkende Befrachtung nachlaſſe.

Ich bin gänzlich der Meinung, wenn der Unterthan die Freiheit des Aequilibriums oder die des systema optimi hätte (weiter haben die Metaphyſiker ſelber keine): ſo müßt' er nothwendig im Stande ſein, Verträge mit dem Fürſten zu machen und letzterer wäre wirklich — ſo wenig es mit aller geſunden Vernunft der größten Publiziſten und Hofleute zu beſtehen ſcheint — zu deren Haltung verpflichtet; aber eben mit einem Staats-Determinismus, den man vorausſetzen muß, harmoniret ſein Vertrags-Unvermögen ſchön und das römiſche Recht fragt dann ſelbſt, wie will ein bloßes Ding, das wohl keine Perſon iſt, mit der größten, längſten und breiteſten Perſon im Lande etwas paciſciren und wie wäre das nur zu machen? — Uebrigens müßt' es mich ſehr befremden, wenn man ſich einbildete, ich bauete blos

darauf und auf nichts anders dieſes ſo erhebliche Majeſtätsrecht des Regenten, ſich über ſeine Verträge mit Unterthanen die nützlichſten und häufigſten Dispenſationen und Suspenſionen zu bewilligen: man traue mir doch zu, daß ich die **opera omnia** des H. **Herkommen**, die noch nicht einmal alle gedruckt ſind und welche die Sache ganz und gar zum Vortheil des Fürſten entſcheiden, meiſtens und mit dem größten Scharfſinn geleſen. Dieſer ungemeine Publizist behauptet aber in präſtabilirter Harmonie mit andern kleinern ganz deutlich, daß, da ein Landesfolger das alte Recht hat, auf die Verträge, Privilegien und Conzeſſionen ſeines Vorfahrers nur dann zurückzuſehen, wenn ſie mit ſeinem Willen harmoniren, ſonſt aber niemals, daß ihm noch weit mehr das Recht zuſtehen müſſe, ſeine eignen zu brechen, deren Nutznieſung — die ja eben in nichts anderem als im Halten oder Brechen beſtehe — ihm als Eigenthümer offenbar anklebe. Da überhaupt der

König nach einer richtigen Fiktion nicht ſtirbt und mithin Vor- und Nachfahrer in Einen einſchmelzen: ſo kann der Nachfahrer unmöglich ſeine eignen Verträge mehr als die ſeines Anteceſſors, mit dem er ja dieſelbe Perſon ausmacht, zu halten brauchen und ich frage hier alte Univerſitäten und ihre Prorectores. — Phyſiologiſch gedacht kann überhaupt gar keinem Menſchen eine Verbindlichkeit, ſein Wort zu halten, obliegen. Denn alle 3 Jahre ſchießet (nach Bernoulli) an dem verwitternden Körper eines Fürſten ein neuer an und Hume treibts bei der Seele eben ſo weit und weiter, wenn er ſie für einen ab- und zurinnenden Fluß von Erſcheinungen erklärt. So ſehr alſo der Fürſt im Augenblicke des Verſprechens an deſſen Haltung geknüpfet iſt, ſo unmöglich iſts, daß ers im zweiten Augenblick darauf noch ſein könne, wo er ſein eigner Nachfahrer iſt und wo in der That vom verſprechenden Weſen nichts mehr da iſt, als deſſen bloßer Poſthums und Succeſſor.

Daraus kann nun, da glücklicherweiſe niemals in einen und denſelben Augenblick zugleich Verſprechen und Halten hineingehet, zuletzt die angenehme Folge herausgebracht werden, daß der wandelbare Menſch gar niemals etwas zu halten verbunden ſein könne, er mag nun die Kuppel oder der Sägeſpan eines Thrones ſein. Und damit ſtimmet auch an Höfen ſogar der Eckenbeſchläge des Thrones, nämlich der Hofleute Betragen hinreichend überein.

Dieſe magnetiſche In- und Deklination von den Nothwahrheiten feierlich ratifizirter Verträge kann ſich nicht blos auf Unterthanen einſchränken, ſondern ſie muß auch, ſobald obige Schlüſſe nicht gänzlich hinken, von Fürſten gegen Fürſten gelten dürfen. Und in der That nichts anders ſagt uns die Erfahrung ſelbſt, und ich hatte deßwegen einmal, da ich noch im Kabinette arbeitete (früh Morgens mit dem Federwiſch, nicht mit der Feder) ein fliegendes Blatt unter der letztern, worin ich das Traktaten-Exordium au nom de

la Sainte Trinité oder in nomine sanctissimae et individuae Trinitatis für die vernichtende Chiffre der Gesandten ausgeben wollte: es wurde aber nichts daraus — als ein Manuscript. Ich wollte freilich der Welt darin eröffnen, der ganze Nutzen einer Staatskanzlei und einer Zettelbank laufe ja eben bloß darauf hinaus, daß beide solche Papiere zu liefern vermögen, die das ganz repräsentiren und ersetzen, was anders gar nicht zu haben wäre; ich wollte die große Welt in einen Winkel zu mir hinpfeifen und ihr rathen, sie solle es nicht leiden, daß zuweilen der mächtigste Fürst sich mit dem Wachs und Siegellack auf seinen Verträgen die Hände und Flügel verklebte und aneinanderrichte: aber die Welt wußt' alles schon seit Jahr und Tag und lachte mich von weitem in meinem närrischen Winkel aus.

Folglich sind nicht die Unterthanen, sondern die Fürsten Götter, wie zu erweisen war — aber hoffentlich nicht von mir selbst, sondern eben erst

vom fezinianischen Gelde des papistischen Magister Masius und von der juristischen Fakultät, und man schlage doch nur mein Testament nach.

Notarius und Zeugen mußten ein wenig erschrecken, da ich mich im Bette auf einmal halb aufrecht setzte und meinen Blick in die Luft hinnagelte als säh' ich Geister einer andern Welt; aber etwas anderes sind ja auch jene Wahrheiten nicht, die blos in anderen Welten, aber nicht in unserer hausen dürfen und durch deren Anstarrung der Notarius so scheu gemacht wurde, der noch nebenher das hiesige Schulmeisteramt versieht. Ich wollte aber diese sauern Geister (den public spirit sah' ich auch mit darunter) wie alte Zauberinnen den Mond auf diese Erde und gerade vor die Thronen hin herniederbannen und befahl dem Notarius, er solle eintunken und schreiben, ich legirte jedem Menschen einen bessern Strick, einen aus Spinnenseide nämlich, der eh' er damit gehenkt würde, in der Valediktionsrede, die er mit

der größten Cenſurfreiheit vor dem zuſchauenden Auditorio halten dürfe, Wahrheiten vorbrächte, deren Eigner gewöhnlich nachher todtgeſchlagen werden; ich wollte ſolche Galgen-Sprecher an ihrem Ehrgeiz glücklich lenken und durch die Rede befeuern, blos von ihnen und ihrem hohen Katheder verſehe die tiefer ſtehende Welt ſich des beſten jus publicum; ja ich nannte dem Notarius und den künftigen Galgen-Aſſeſſiſten und Strick-Curelirten einige hübſche rouſſeauiſche Sätze über die Freiheit eines Volkes vor und ſah den Notarius dabei an — aber der hatte bisher blos mich angeſehen und ſeine ſchöne Niederſchreibzeit, den befiederten Arm unnütz in die Luft haltend, mit nichts verbracht, als mit Erſchrecken, über Rouſſeaus gefährliche Sätze nämlich. Einige Zeugen brachten mir höflich bei, ich würd' es etwa auf meinem harten Krankenbett vergeſſen haben, daß in neueren Zeiten des Beccaria oder Hommels

wegen, wenig oder gar nichts mehr an den Galgen gestrickt würde.

Ich versetzte mit erlaubtem Hochmuth: Testirer die sich in ihrem harten Bette halb in die Höhe setzen, um mit einer Federzange den reifen Staar aus den Augen der Völker herauszuholen, vergessen wenig und desorganisiren alle Organe und ihre eigenen; die Rede, Herr Notar, ist hier blos von der Rede oder von mehren, und das Hängen wird sich nachher schon einfinden; einem Manne, der einmal den menschenfreundlichen Muth besitzt, meine der halben Welt legirten Wahrheiten als Testamentexekutor richtig einzuhändigen, wird es nachher gewiß niemals an einem eben so guten und seiner werthen Regenten gebrechen, der ihn gleich darauf an den Galgen bringen läßt, damit er daran als ein hängendes Siegel der Wahrheit lange auf- und niederschwimme, und ich will's wenigstens hoffen. Denn es wird doch Einen Thomas von Aquino dann noch geben, der eine solche

Albertus-Magnus-Statue, weil ſie ſpricht (und zwar aus muthmaßlicher Eingebung des böſen und Gemeingeiſtes) in Trümmer ſchlägt und umhackt; und ich werd' es doch nicht (ich wünſche etwas beſſeres) als zu vortheilhaft von den Großen gedacht zurückzunehmen genöthigt ſein, wenn ich bisher völlig glaubte und überall ſagte, daß ſie einen frei redenden Mann vielleicht allemal hoch genug ſchätzen und achten würden, um einen ſolchen, wenn er aufträte, in wenig Tagen — damit er ſein elektriſches Licht und Feuer beſſer beiſammen behielte — in der Stille auf einem guten Iſolirſchemel (Iſolatorium) — ein Gefängniß oder Blutgerüſt wird ein guter ſolcher Schemel ſein — hinaufzuſetzen. Aber Gottlob! Wahrheit, beſonders ſtatiſtiſche und publiziſtiſche, iſt regierenden Häuptern und regierenden Lungen und Mägen und Händen noch nicht ſo verächtlich und gleichgültig geworden, daß ſie nicht dieſelbe, wie ein guter Gärtner Gewächſe, mit Schnee und

ſchlechter Erde belegen, verſetzen, in Schatten rücken und von heurigen Knospen ſäubern ſollten — welches blos die einzigen rechten Mittel ſind, beider dießjährige Fruchttragung zu verſchieben und deren Früchte einem künftigen Frühjahr (der Nachwelt) aufzuſparen. Und wurd' ich denn nicht ſelbſt im Karlsbade, wie ein Hirſch, bei der Ankunft angeblaſen (es ſollte blos bedeuten, ich und der Hirſch ſeien jagdbar), und hatt' ich nicht auf ausdrücklichen Befehl eines böhmiſchen Edelmannes, der einen rechtmäßigen Stolz auf ſeinen Stolz hatte und neben und auf welchen ich im Brunnenrauſche einige republikaniſche Scholien in Rückſicht ſeiner Sklaven fahren laſſen, gleich darauf das bekannte Glück, blos deßwegen von ſeinem außerordentlich ſchönen Bedienten außerordentlich ausgeprügelt zu werden? Und betrachtet man, daß er nichts war, als ein böhmiſcher Edelmann, that er bei der Sache nicht genug?

Allein der arme kaiſerliche öffentliche Notarius,

der noch immer nichts niedergeſchrieben, faßte alle dieſe gefährlichen Erfahrungen und fiskaliſchen Sätze ſo in ſeiner Seele zuſammen und ließ ſie in einen ſolchen heißen Fokus konvergiren, daß ihn und ſein Notariatsperſchaft der bloße Schrecken zum Fenſter hinausgoß und warf; da die Zeugen nach- und hinausſehen, ſaß nichts mehr von ihm unten auf dem Miſte da, als ſeine Abdrucks-Paſte. Nun muß alles andere und ſelbſt das Teſtiren ausgeſetzt werden, damit nur das Publikum ſogleich abgepeiſet und befriedigt wird, das (merk' ich) darauf beharren will, ich ſoll ihm ein gewiſſes Zwiſchengericht und hors d'oeuvre dieſes Aufſatzes nicht nehmen, daß ich betitle: „der Notar auf dem Miſt nebſt den erheblichen Folgen.“ Das Zwiſchengericht kann freilich zu nichts dienen; aber hier bring' ichs, weil man ſo ſehr darnach fängt. Der Notarius wurde von ſeinem Schrecken ohne Mühe aufs Fenſter hinaufgeſetzt, wo er hätte ſtehen bleiben können, wenn er ſich blos hätte um-

ſehen wollen. Aber er that einen langen Schritt in die nackte Luft und ſchickte ihn mit der Ueberfracht ſeines obern Körpers beladen vor ſeinen Schwerpunkt voraus; dadurch gewann er ohne Zeitverluſt den Vortheil, daß er ſelbſt als die Zunge der Waage über den Fenſterſtock hinausſchlug und ſo dem niedrigen Pouſſierſtuhle unter ihm (es wird damit der Dunghaufen gemeint) leicht begegnen konnte. Das erſte, das dieſer geſchickte fallende Artiſt nach ſeiner Ankunft da thun konnte und mußte, war, daß er ſein Geſicht als einen Prägſtock und als eine plaſtiſche Form anfaß und damit ſein Bild in vertiefter Arbeit matt in den Dünger formte; auf letzterem lagen ſeine Finger als arbeitende Pouſſiergriffel und kopierten ſich ſelbſt, und mit ſeinem Notariatpetſchaft kontraſignirte er aus Zufall den ganzen Vorfall. Dieſer Notarius hatte wie ein Pfalzgraf ſonach leicht einen zweiten kreirt; aber er ließ den Connotarius und das ganze Naturſpiel liegen und dachte im Heim-

geben an andere Sachen. Aber ich hingegen — indem dieſer zweite äußerliche Menſch von ihm noch immer ausgeſtreckt auf dem anatomiſchen Theater lag und mit Maßen roch — ſah dabei oft zum Fenſter hinaus und ſagte zu den Leuten, die vorbeigingen, herunter: „da der hieſige Notar nicht mit ſeinem Petſchaft meinen letzten aber freien Willen unterſiegeln wollen: ſo hab' ich mit ſeinem eignen Leibe geſiegelt und hier unten liegt der ganze Abdruck."

Außer der Exiſtenz des Teufels ſteht keine auf dünnern Füßen als eines Autors, d. i. Buches ſeine, und das Publikum hält ſeine Schriften für eben ſo viele Beleidigungen, die es wie ein Chriſt gänzlich zu vergeſſen habe. Aber uns ärgert dieſe Amneſtie ganz beſonders. Es wäre Autoren lieb, wenn es könnte an die Kirchthüre angeſchlagen, von der Kanzel, vom Chore abgeleſen, von dem Nachtwächter ausgerufen und vom Stummeninſtitute und von der Heroldkanzlei bekannt ge-

macht werden, daß ſie einige Druckbögen neuerlich geſchrieben. Ich ſuche die Haupturſache darin, daß ſie insgeſammt kein ſolches ſeltſames Teſtament gemacht wie ich. Denn in dieſem will und verordne ich, daß ſämmtliche 300 Buchhändler auf den Leipziger Meſſen gerade ehe ſie den gewöhnlichen Schmauß zu eſſen beginnen (es kann dafür das Tiſchgebet wegbleiben), in einer Rede, von der einer nach dem andern einige Perioden hält,*) Abweſenden und Gegenwärtigen ſo viel mit wahrem Scharfſinn beweiſen, daß ein Buch von mir

*) Ich kann nicht anders als vermuthen, daß ich dieſe närriſche Klauſul aus dem Dresdener Konſiſtorium geborgt, vor dem allemal die ganze Kongregation von Kandidaten an einer und derſelben Probepredigt herumpredigt — ein paar machen ſich an den Eingang dieſer Geſamtpredigt, ein dritter bringt's zum erſten Theil, ſein Nachfahrer zum zweiten und ſo fort bis endlich der letzte redende Mitbelehnte ſich und die Nutzanwendung hinten anſchließet.

„Auswahl aus des Teufels Papieren 1789“ wirklich und offenbar exiſtire: ſie ſollen alle in dieſer halb lächerlichen Kaſualrede auf völligeLängner dieſer Exiſtenz hinlänglich ſchimpfen und ſolche mir verhaßte Nonkonformiſten und Separatiſten ohne Scheu fragen, ob ſie denn gar völlig des Teufels und beſeſſen wären, um trotz dem Zuruf ihrer fünf Sinne, doch verſtockterweiſe nicht an das Daſein eines Buches zu glauben, das man eben exiſtirend unter der Geſellſchaft herumbiete. Und deswegen ſoll noch heute ein Exemplar davon nach Leipzig geſchafft werden. Für eine ſo außerordentliche Gefälligkeit iſt's nicht zuviel, wenn ich der beweiſenden Korporation in meinem letzten Willen das Rezept aller giftigen Spezies zu einem Mäuſegift nachlaſſe, an dem jeder Raubfiſch von Nachdrucker unfehlbar verrecket. Ich weiß ſo gut wie ein Buchhändler, wie mißtrauiſch man gegen ſolche Spezies zu ſein habe und ich hätt' es vorausſagen wollen, daß kein einziger Nachdrucker am

Spießglase der bisherigen Verbalinjurien und Bücherprivilegien abstehen und platzen würde, wie ja bekanntermaßen Spießglas das Schwein viel fetter macht; allein man schütte ihm ein einziges Pfefferkorn vor, das keinem Menschen schadet, so wird es das Schwein hinrichten — und so weiß ich alle Novitäten (wie sonst Briefe) auf eine solche Weise zu vergiften, daß der Nachdrucker, wenn er sie nur kollazionirt, schon in drei Tertien ausfunkelt und umsinkt und eingegraben werden muß. Dem Buchhändler aber ist eine solche Novität vielmehr ganz gesund. Außer den Nachdruckern sterben auch die Mäuse an diesem Gifte hin, die den Zahn der Zeit oder der Rezensenten in ihre Kinnlade eingesetzt haben, um damit Buchhändler und Autoren aufzufressen.

Was die Rezensionen des Buches anlangt, so gereicht es zu meinem Vergnügen, wenn ich eine gewisse in meiner Familie allbekannte Anekdote hier ausbringen darf, daß ein paar Rezensenten

(Horvedizel ſchrieb ſich einer), die ich bei meinem Geburtsfeſte mit hatte und denen ich eine kleine Mandeltorte vorſetzte, auf der mein ganzer Name (J. P. F. Haſus) mit Typen von Mandeln in erhabener Schrift herumgeſäet zu leſen und zu eſſen war, ſich ein beſonderes Verdienſt daraus machten, mir und andern zu verſichern, ich hätte mir allerdings ſchon einen Namen gemacht und einen beliebten dazu, von dem höchſtens noch zu wünſchen wäre, (hier hatten ſie bis ins us fortgebiſſen) er wäre noch viel länger.

Unter dem Teſtiren hielt ich bei den Zeugen zu wiederholtenmalen an, mit mir (wie Zeugen pflegen) verſchiedene Worte zu wechſeln, damit ſie ſelber ſähen, ob der Teſtirer noch ſeiner Sinne mächtig wäre oder nicht. Da ſie nun nach allem Reden nichts bei mir verſpüren konnten, als reine Vernunft und praktiſche, und da auch der Leſer, wie man erwartet, in dieſem Aufſatze auf nichts anderes ſtoßen kann: ſo wird ſich hoffentlich mein

letzter Wille von einem fürſtlichen letzten (oder auch guten) Willen dadurch unterſcheiden, daß man ihn befolgt, obgleich meine ganze Familie dabei aus Geiz den Teufel im Leibe haben wird.

J. P. F. Hafus.

Wäre der Notarius nicht davon gelaufen, ſo hätt' er noch dazu ſetzen können: wenn dieſes Teſtament nicht gelten kann als ein zierliches Teſtament, ſo ſoll es doch gelten als ein Kodizill, Fideikommiß, donatio mortis causa, oder auf eine Art, wie es nur immer gelten kann und will.

Zweites Stück.

Zwölf Schwanzfedern.

Bemerkungen über uns närrische Menschen.

1.

Allgemeines.

Nur der Dichter und Philoſoph ſieht die Thorheit im Allgemeinen und überall — der Geſchäftsmann ſieht nur die Thorheiten und Abweichungen ſeines Gewerbes, ſeiner Kaſte, der Juriſt juriſtiſche ꝛc. ꝛc, aber nicht das allgemeine Thörigte, das allen Menſchen zu Grunde liegt.

Um auf der einen Seite nicht muthlos und auf der andern nicht übermüthig zu werden, muß man ſich immer mehr die Aehnlichkeit der Anlagen, der Geſinnungen und der ganzen Menſchheit recht klar vorhalten. Der Jüngling ſieht lauter Unähnlichkeiten, der Mann mehr Aehnlichkeiten.

Obgleich bei Findung der philosophischen und theologischen Wahrheiten die Menge der Köpfe mehr schadet, als nutzt: so entstehen grade durch die Menge derselben die ungeheuren Lehrgebäude der historischen Wissenschaften, der Chemie, Physik ꝛc. ꝛc.

Je mehr Vorzüge an einem Menschen anerkannt werden, desto mehr neue will er dazu setzen und dichten, aus Gefühl seiner Unvollendung. Nur der steigende, nicht der stehende Ruhm erfreut.

Der Ruhm hat noch den Reiz, daß er eine Bezahlung ist, die man von jedem Einzelnen von neuem einnimmt. Jeder Mensch ist ein Wesen, dessen Achtung uns beglückt, wenigstens erfreut: und so muß für einen berühmten Mann sich sein Genuß zugleich mit der Menge der Menschen verdoppeln, die ihn anerkennen.

Aus dem, was Jemand weiß, kann man nicht auf das ſchließen, was er nicht weiß.

Die Gelehrten glauben, man habe ein ſtarkes Gedächtniß, wenn man gerade — vielleicht aus der Jugendzeit — Dinge kennt, die ſie nicht wiſſen.

Je kleiner die Stadt, deſto kleiner erſcheint darin der Größere; ſie hat einen zu kleinen Maßſtab.

Ein Magiſtrat in München — einer in Bayreuth — einer in Hof. — Die Ideen verkleinern ſich mit dem Umfang ihrer Anwendung. Unter großen Gegenſtänden, wie in einer Reſidenzſtadt, nimmt man große zu Maßſtäben; unter kleinen kleine. Alle Urtheile, Entſchlüſſe ſind in kleinern zugleich ſclaviſcher und despotiſcher.

Nichts ſchadet poetiſcher, philoſophiſcher und innerer Ausbildung ſo ſehr, als eine große Stadt, die immer durch ihre Verhältniſſe vom Innern abzieht; denn was ſie von außen gibt, das nimmt ſie dem ſtillen Innern, der eigentlichen Gebärmutter aller Ideen.

Der Gelehrte muß ſich nicht an zu viele Stille verwöhnen; er fordert ſonſt immer größere und zuletzt ſtört ihn alles.

Vor dem Kammerdiener kein Held, auch kein Dichter. Wenn ein Bedienter, eine Magd, nichts ſieht, als Eſſen, Trinken, auffahren, verſchiedene Launen: wie kann er den hohen Geiſt, die Phantaſie, kurz all das Innere errathen, das ſich ihm nie offenbart?

Den allerwenigſten Menſchen iſt beizubringen, daß Bücher, die viele Andre nicht verſtehen, von ihnen gleichfalls unverſtanden bleiben.

Die Gleichheit der modiſchen Kleidung bildet den Trägern auch Gleichheit der Ausbildung ein. Wenn wir eine Mücke, die uns unterweges oft anfällt, verjagen, halten wir erzürnt irrend ſie immer für die alte; hingegen bei kleinen Leiden begehen wir den umgekehrten Irrthum und halten jedes wiederkommende für ein friſches Inſekt mit andern Stacheln; durch andre Zeit und andren Ort ſcheint uns andrer Schmerz.

Stets rechnet und berechnet der Menſch in ſeine Gegenwart die Zukunft hinein. Nach dem längſten Tage ſpinnt er nicht die halbe Freude, als er nach dem kürzeſten fühlt, weil dort die Zukunft die Verkürzungen der Tage, hier die Verlängrungen anſagt.

Nirgends zeigt ſich die Schwäche mehr, als wenn ſie in der Noth ſtarke Entſchlüſſe faſſen will, z. B. G . . . . . will Frau und Kinder

verlaſſen oder ſeine Stelle abdanken und ſich von Bogenſchreiben nähren. Gerade die proſaiſchen Mattmenſchen gehen bei Erhöhung der ihnen ungewohnten Plagen und Freuden zu den unſinnigſten Entſchlüſſen über, die kein Dichter gefaßt hätte.

Man kann eigentlich nur ſeiner Schwäche ſich bewußt werden, nicht ſeiner Kraft, weil ja dieſe im Handeln nicht ſich, ſondern nur jene als etwas ſchwächeres fühlen kann.

Der ſchreibende (ſchriftliche, nicht mündliche) Fürſtenſchmeichler glaubt Wunder wie ſehr er den Fürſten durch ſein Lob überraſche und Lohn damit verdiene, da er theils zuerſt — ſo glaubt er — es ihm ſage, theils ſehr ſtark — ſo ſpürt er bei ſeiner Ueberwindung.

Ein recht dummes wiſſenſchaftliches Urtheil entſcheidet über den wiſſenſchaftlichen Werth eines

Mannes; aber kein gutes tiefes; denn es kann Diebſtahl oder Zufall ſein. So entſcheidet eine ſchlechte Handlung über den Menſchen, aber eine edle nicht; denn der Motive gibt es ſo viele.

Genialität, inſofern ſie auf Phantaſie ſich bezieht, iſt kein Hülfsmittel gegen Irrthümer, ſondern deren Nahrung vielmehr.

Man gibt ſich freilich bei kaltem Blut über vorige Leidenſchaften Unrecht; aber in dieſer gibt man ſich auch Unrecht über den vorigen Tadel der Leidenſchaft bei kaltem Blute.

Bei manchen Menſchen, die gegen alle immer gleich warm oder kalt und leer ſind und ſich für nichts entſcheiden, möchte man nur am erſten wiſſen, was ſie in der Einſamkeit ſind und ſtark lieben oder haſſen.

Wir bringen Alle in jede Gegenwart die kunſtbildende poetiſche Kraft mit, durch welche die Dichtkunſt aus der geträumten Gegenwart die Farben und Linien des ſchönſten Bildes holt. Nun ſuchen wir aus der wirklichen Umgebung unbewußt die ähnlichen Dichterzüge zuſammen, um ſie poetiſch zu genießen, und wir laſſen täglich für das Bild, das uns erquicken ſoll, die rohen gemeinen Züge fallen und nehmen nur die ſchönen auf.

Gefallſucht und wahre Erhebung über den Schein, beide können bei drei verſchiedenen Außenſeiten herrſchen, — denn es kommt eben nur auf das Innen an —: 1. bei Schön-, 2. bei Mittel-, 3. bei Nieder-Anzug und Aeußerlichem.

Man bringt auf ein einſames Abendarbeiten des Kindes und doch, wenn es dabei iſt, kommt ein Mitleiden, das ihm gern ein Aufſpringen geben oder erlauben möchte.

Gegen phyſiſchen Schmerz kann ſich der Menſch verhärten, aber nicht gegen moraliſchen, beſonders gegen Beleidigungen, weil in leztern ſtets etwas Neues auftritt.

Schon räumliche Ferne veredelt und verklärt poetiſch einen gebenden Menſchen — wieviel mehr zeitliche!

Die Menſchen ſezen immer einen Entfernten und Unſichtbaren als geſund voraus und werden daher ſo oft böſe, wenn Briefe nicht beantwortet werden. Einen Autor vollends will ſich Niemand auf dem Krankenbette vorſtellen und er ſoll daher immerfort ſchreiben, Bücher und vollends Briefe.

Der gemeine Mann, ja der beſſere wird von keinem Gute, — Muſik, Malerei, Geruch, Kleidung ſo unmittelbar zum Dankſagen gegen Gott gereizt, als durch eine gute Speiſe und erquickenden Trank.

2.

Sittliches und geſelliges Verhalten.

Am leichteſten lernſt Du einen Menſchen kennen, wenn Du ihn tadelſt, oder, da der andere Weg offner ſteht, wenigſtens in geringerem Grade, wenn Du ihn lobſt.

Man iſt dem Andern, den man tadelt, ähnlicher, und dem, den man lobt, unähnlicher, als man glaubt.

Wenn der kräftigſte Menſch, der auf der Erde war, — laßt mich nur im ſchwächſten Lobe reden — gleichwol ſagte und es that: „Vergebt nicht blos ſiebenmal des Tags!“ wie können die andere

ſchwächern Leute eine Kraft darin ſuchen, nicht zu verzeihen? — Eben keine zeigen ſie und ſie wollen damit die rechte erſetzen.

Das höchſte der Humanität iſt: über keinem Vorzug einen Fehler zu überſehn — und über keinem Fehler einen Vorzug; und ſo ſich falſch weder erwärmen noch erkälten zu laſſen, ſondern alles einzuſchichten.

Es iſt der größte Irrthum, zu lebhafte Menſchen für unbefangen und wahrhaft zu halten.

Ein Vater ſagt: „daß mein Sohn fleißig iſt, rechne ich ihm bei der Aufzählung ſeiner Vorzüge gar nicht an“. Ein anderer Vater würde, wenn der Sohn ſich zum Fleiße bekehrte, die Bekehrung unter die größten Vorzüge ſetzen. So nehmen ſtets die Menſchen in die Rechnung der Vorzüge nicht einen alten langen Werth hinein,

ſondern erſt von dieſem datiren ſie die Rechnung. So machen es Frauen mit Mägden, Gatten mit Gatten.

Von Feinden Vorwürfe hören, lehrt und bekehrt und wirkt nicht; aber dieſelbe Rede von einem gleichgeſtimmten Freunde griffe anders an.

Die Laſter errathen einander leicht, der Eigennützige den Eigennützigen, der Eitle den Eitlen ꝛc. ꝛc. aber Tugend nicht das tiefſte Laſter, dieſes nicht die höchſte Tugend.

In Rückſicht der Geſchlechtsſünden ſcheint auch der offenſte Menſch ein Heuchler zu ſein; aber blos weil er verbirgt, was alle verbergen, ſogar das Erlaubte, und weil Jeder weniger ſinnlich ſcheinen muß, als er iſt.

Es iſt weit mehr Heuchelei in der Welt, als man glaubt, und als ſelbſt die Heuchler glauben; denn ſie halten nicht andre für Heuchler.

Nicht irgend eine oder die andre Sünde kann ſich der Menſch vorwerfen zu Trauer oder Buße — jede iſt nur eine einzelne Bezeichnung des Ganzen —; ſondern die Anſchauung ſeines Ganzen kann ihn niederſchlagen, nämlich die Summe ſeiner Beſtrebungen.

Keine Neigung verräth ſich im geſelligen Verkehr ſo ſchnell als die des Geizes, der bei jedem Vorfall immer zuerſt ſpricht und vorplatzt. Lieſt nicht ſchon der Geizige jedes Buch aufmerkſamer, weil er etwas für ſein Geld haben will?

Der Veränderliche macht und findet Veränderliche gegen ſich ſelbſt.

Das Leſen wollüſtiger Werke gibt im Stillen eine Angewohnheit des Schlechten und der Leſer handelt auswärts ſo wie er inwärts iſt und grade ſo, als habe ihn das Außen gebildet. Die Frechheit iſt einerlei, ob ſchlechte Häuſer oder ſchlechte Bücher beſucht worden, und das Angewöhnen der Vorausſetzung iſt daſſelbe.

Wie wenig könnt ihr euch auf die moraliſche Kraft und Fortwirkung auch der ſtärkſten Empfindung verlaſſen, wenn ihr die Entzückungen des Wiederſehens und neuen Wiederliebens nach einer Abweſenheit zuſammenhaltet mit dem nächſten Froſt und Zank der Gegenwart.

Mitten im Tage iſt's ſchwer, ſich aus einer Stimmung zu bekehren. Aber ein folgender fängt eine ganz neue an, und durchſtreicht mit dem ſchwarzen Nachtſtrich die alte ganz.

Jede Verläumdung entſteht und beherrſcht durch mißverſtandene Einzelheiten der Geſchichte, welche durch ihre Anhäufung und dickere Zuſammenwebung ſo etwas Schein-Feſtes zurücklaſſen. Und dadurch eben ſiegt die Verläumdung noch Jahrelang hinter ihrer Widerlegung fort. Denn zur Widerlegung würde eben das Aufſammeln und Auffaſern der gedachten Gewebe aus kleinſten Zufälligkeiten gehören; aber wer behält oder erfährt dieſe letztern? Und ſogar wenn dieſes wäre, wer würde zuhören oder gar ausbreiten? Eine Neuigkeit läßt ſich mit Vortheil austragen, aber die Widerlegung einer veralteten Neuigkeit wird Niemanden intereſſiren.

Tadel iſt ohnehin Schärfung des vorigen Verhältniſſes, aber ihn ſelbſt ſcharf ausſprechen iſt ſchädliche Verdoppelung. Umgekehrt ſollte man nichts ſchwächer ſagen, als eben den Tadel.

Von Natur haſſende Gemüther bedürfen der geſelligen Ausbildung am meiſten. Die Worte

und Mienen treten öfter in die menſchlichen Verhältniſſe, als die Handlungen; daher Jener kleine Höllen und Himmel mehr ausmachen und entſchiedener wirken, als der große Himmel einer That. Jene haben in Minuten Platz, dieſe kaum in Monaten. Die Handlung iſt unbeſtimmter, ſeltner; das Wort entſchieden. — Alles, was für Worte von Seiten der Beleidigung gilt, gilt auch von der des Wohlthuns. — Wort und Blick werden länger gemerkt. Beide ſcheinen auch dem Innern mehr anzugehören, als das weite über verſchiedene Verhältniſſe laufende Handeln.

Worte tilgen Worte nicht, wenn' dieſe böſe waren. Böſe Worte werden ſchwer, gute leicht vernichtet. — Wer in Geſellſchaft immer ſanft iſt und auch ſonſt, laſſe ſich ja nicht von einem ſchnellen Ausbruche des Zorns überraſchen. Ein ſtarkes Zornwort löſcht alle und ganze Mildgeſpräche aus.

Wenn eine Frau einem Mann oder ſonſt ein Menſch einem Menſchen eine Freude genommen durch Argwohn oder Eiferſucht, ſo wird es nicht wieder gut gemacht durch eine liebende Stunde, die dafür gegeben wird; denn die haſſende hätte eben fehlen und er zwei liebende bekommen ſollen ſtatt einer.

Wie der Menſch ſich nicht in die fremde Seele ſetzt, inwiefern ein haſſendes Wort ihr zum Schmerz wird, das natürlich dem Sprecher eher als ein wohlthuendes vorkommt: ſo ſetzt er ſich auch bei einem liebenden, das er ſagt und das ihm nur Ausdruck, nicht Genuß iſt, nicht in die fremde Seele, welche dadurch den Genuß der Liebe empfängt.

Schnelle Kraft wirkt im Moraliſchen und Aeſthetiſchen ſtärker, Zartheit länger und tiefer.

Wenn ein Ehemann oder Vater mit dem Tadel bei kleinen unänderlichen Unannehmlichkeiten herausfährt, der, wie er ſelbſt weiß, zu nichts nützt: ſo iſt dieſe Exploſion nur die kleinere eines Fluchs, der auch nicht helfen, nur erleichtern ſoll.

Es iſt nicht immer Heuchelei, wenn derſelbe Mann, der im Hauſe tobt, in fremder Geſellſchaft mild erſcheint. Zu Hauſe findet er eingewurzelte, wiederholte Fehler, die er zu beſtrafen hat, die er ſchon beſtraft hat. Wäre er außer dem Hauſe wild, ſo wär' er's ja zu Hauſe noch mehr.

Derſelbe Mann, der mich beſucht, zeigt ſich ganz anders, als wenn ich ihn beſuche. Beide Verhältniſſe geben erſt den Durchſchnitt ſeines Charakters. Ja wieder anders zeigt er ſich im Begegnen auf der Reiſe, wo er weder Gaſt noch Wirth iſt, ſondern nur Erdbürger.

Man würde Jedem ſeine Eigenheiten gern hingehen laſſen, wenn er ſie nur nicht zugleich zu ſeinen Vorzügen adelte; erſt dann fängt der Tadel an.

Wenn man von einem liebenden Weſen getadelt wird, z. B. von der Frau, ſo liegt die Schuld nicht ſofort an uns; wenn es aber von mehren Liebenden zugleich geſchieht, z. B. von Kindern mit: ſo liegt ſie ſicherlich an uns.

Alles iſt uns am Andern leichter zu errathen, als dieß, wie er uns erräth; das Errathen des Errathens. Daher können zwei auf einmal ſich wechſelſeitig überliſten und täuſchen.

Jeder hat den Glauben, der Andere beurtheile ihn aus demſelben Geſichtspunkt und denſelben

Kräften und Lagen wie er ihn; und keiner erräth daher das Urtheil des Andern über sich.

Bei Wohlwollen setzt man sich so in des Andern lächerliche Ideen hinein, daß man das Lächerliche so wenig spürt, wie er selbst; z. B. bei Herrn v. M. als er wünschte, daß sein Sohn ein großer Dichter werde, weil es in Baiern keine gebe.

Das Versprechen ist etwas so Angenehmes und Poetisches, daß man begreift, warum man so gern und leicht eines gibt, fast eben so sehr des eignen Genusses wegen, als des fremden. Bei dem Halten aber geht ein großer Theil von dieser Poesie in Prosa über, und daher war es nicht immer anfangs Vorsatz eines Wortbruchs, wenn das schwere, phantasielose Halten ausblieb. — So ist das zornige Drohen und Verschwören eine ähnliche genießende Poesie, der die Prosa des Haltens schwer wird.

Sogar in der Geſellſchaft muß man keine beſtimmten Lehr- und Sprach-Zwecke haben, ſo wie in der Dichtkunſt, ſondern blos Freude und Freiheit und Gelegenheit ſuchen.

Wenn ihr verbietet, das zu tadeln, was man nicht beſſer machen kann, ſo darf man auch nicht loben, was man nicht nachmachen kann; denn das Lob ſetzt die Kraft zum Tadel voraus.

Die Leute fordern, der Dichter ſoll nie ſchreiben, wie ſie, und doch ſoll er im Umgang reden und handeln, wie ſie. Woher ſoll denn der Unterſchied zwiſchen Reden und Handeln kommen?

Gegen die anders, alſo ſchlechter Wiſſenden in Religion und Philoſophie iſt man faſt erbittert, aber nicht gegen die in hiſtoriſchen Wiſſenſchaften Unwiſſenden. — Aber warum? Hier verliert unſer Ich durch keinen Vorwurf; dort aber iſt Rechtwiſſen Forderung und Werth.

Die Meiſten fangen an, in ihr eigenes Lob zu gerathen, wenn man ihnen lange eines ertheilt; wie der Hund ſich mit zu kratzen anfängt, wenn man ihn wohlthuend kratzt.

Wer oft gelobt worden, vergißt bei dem Ausgange aus einer Geſellſchaft alle Verehrer und denkt lange immer nur an den, der keiner geweſen.

Ein lange Reiſender kann am leichteſten in der Verblendung über ſeinen Werth bei Andern bleiben, weil er bei dieſen nur kurz, in wenigen Verbindungen iſt und ſich ſein Mißverhältniß nicht ſo ſteigern kann, daß man es ihm offenbart.

Unmittelbar nach der Ausübung eines Amtes, z. B. nach dem Ende einer Predigt, einer Vorleſung, einer Gaſſenausrufung — hat der Menſch ein närriſches Gefühl der Selbſtausdehnung, und kann gar nicht wieder recht zu ſeiner vorigen klei-

nen Zuſammenfaltung kommen; wie Regenſchirme nach dem Gebrauch ausgeſpannt daſtehen.

Lautes Lob haben die Fürſten den ganzen Tag gewohnt; alſo damit könnt ihr ſie nicht überraſchen; aber wohl mit Witz, mit Selbſtändigkeit, Gefühl, Ernſt ꝛc. ꝛc. höchſtens auch mit feinſtem Lob. — Dabei aber, könnte man denken, wären gerade die gemeinen Redensarten, wie „gnädig" „Hoheit" ꝛc. ꝛc. entbehrlich; aber man irrt; ſie ſind in ihre Würde verwachſen und werden verlangt, ohne Rückſicht auf ihren Inhalt.

Man ſchmeichelt beſſer hinab, als hinaufwärts; ein Fürſt, ein berühmter Autor, Miniſter, bedürfen weniger Wendung, ja oft nur Mienen, um die andern unter ſich außer ſich zu ſetzen.

Wenn einem Schriftſteller andre bedeutende Leute recht ihren Werth zu zeigen ſuchen und

des ſeinigen gar nicht erwähnen, ſo glaub' er nicht, daß ſie ihn nicht achten, ſondern umgekehrt glaub' er, daß ſie aus Achtung für ihn die ſeinige für ſich zu erwerben trachten.

Es übt Jeder zwei ganz verſchiedene Kräfte für die Geſellſchaft. Die erſte iſt die ſchaffende, wie man ſich ihr durch Verſtand und Witz auf rechter Seite und zu ihrer Freude darſtellt; die zweite iſt die errathende und weiſſagende, wie ſie unſer Benehmen, unſern Charakter aufnimmt und billigt. Die erſte kann ohne die zweite ſein und über jene dieſe vergeſſen werden. Denn all dein Beobachten zeigt dir nur den Andern, aber nicht das Bild, das Du von Dir in ihm entwirfſt. Der Proſaiſt behandelt den Dichter als einen Proſaiker und umgekehrt, und beide glauben zu beglücken. Ueber das Bemerken vergißt man das Bemerktwerden und man glaubt durch jenes dieſes zu beherrſchen, ja zu verdunkeln.

Die Menſchen denken ſich, um den Andern zu etwas zu überreden, nur in deſſen äußere Lage mit ihrer Seele hinein; aber nicht in deſſen innere oder Seele, daher kein Begreifen und kein Einwirken.

Um überall geliebt zu werden, ſchone man nur die ſchwachen Seiten der Menſchen; die ſtarken ſchonen, hälfe nichts und wäre ſogar unrecht, im Falle dieſe böſe ſind.

Bei den über ſich ſelbſt Verblendeten muß man ſeine Mißbilligung nicht durch Handeln — das ſie dann für Grobheit, Fehler ꝛc. ꝛc. halten — ſondern durch Worte ausdrücken, die wenigſtens keine andre Bedeutung zulaſſen, als die des Zorns.

Um zu wiſſen, wie Deine Rede der Geſellſchaft gefallen werde, bilde Dir ein, ein Andrer habe ſie geſagt, und bemerke dann ihren Eindruck auf Dich.

Es iſt nicht ſtets Eitelkeit, wenn ein Voltaire, Sterne, immer viel ſprechen und daher Zuhörer will, er will nur ſich ſelbſt genießen, nicht das Lob, nur das Erzeugen ſeiner Ideen, dem freilich der kleinſte Widerſpruch widerſtunde.

Man beleidigt vielleicht zehnmal an einem Tage die Menſchen auf das tiefſte, aber ohne daß ſie es bemerken, indem über Kleinigkeiten ſchlechte argwöhniſche Gedanken aufſtiegen, die im Stillen ſich widerlegen oder verlieren, ohne daß man ſie ausſpricht.

Gewiſſe Beleidigungen, z. B. der Freunde, Gatten, ziehen wie eine Kugel im Körper herum und erzeugen keine neue Beſchwerde, treten aber doch einmal ſchmerzhaft hervor.

Jeder hüte ſich eine Stadt zu verachten, in der er glänzen, oder doch erſcheinen will. Man benimmt ſich in keinem Orte widerſinniger, als in

dem, den man geringſchätzt; lieber zu gut gedacht, als zu ſchlecht.

Ich war noch in keiner Stadt, wo nicht die ganze Stadt über ihren geſelligen Verfall geklagt und gedonnert hätte, und ich ſelbſt, wenn ich lange genug da war, ſtimmte auch mit ein und ging eben deßwegen aus ihr fort. Doch iſt's ſchwerer und ſeltner, den Werth einer großen Stadt zu erſchöpfen durch Ausgenießen, nicht nur der Größe wegen, ſondern weil der fremde Zufluß ſie mehr erneuern kann als eine kleine.

Grade in kleinen Städten wird der gute beſcheidne Menſch am ſtolzeſten, weil er doch niemand hat, womit er ſich vergleichen will.

Man macht nie größre Anforderung an die Geſellſchaft, als wenn man ſie nicht ſehr nöthig

hat. In Hof war ich mit den unbedeutenden Einwohnern zufrieden; hier nicht mit den bedeutenden. Allein dort wollt' ich werden, heirathen, Gesellschaft haben und Lob erwerben; allein hier will ich blos Geist.

Zwei Parteien haben oft gegen einander eine doppelte Duldung nöthig, z. B. der Katholik braucht Duldung gegen den Unglauben oder das Herz des Lutheraners; dieser braucht Duldung gegen den Glauben oder den Kopf von jenem.

Wenn der gesellige Ton nicht erlaubt, die eignen Kinder, Verwandten ꝛc. ꝛc. zu loben, so verbietet er noch weit mehr, sie in Gegenwart der Gäste zu tadeln, da Tadel größre Vertraulichkeit als Lob voraussetzt und da er durch die Darstellung eines fremden Fehlers und der unangenehmen Empfindung dabei auch dem Gaste diese geben muß. Daher ist sogar das Tadeln der

Kinder so fehlerhaft, als es wäre, ihnen vor der Gesellschaft Lehrmeinten zu geben.

Fortgesetzte Gelindigkeit und Güte und Nachsicht eines Herrn gegen die Bedienten müßte, wenn diese auch die besten wären, sie verschlimmern, da jeder sich an ein milderes Klima gewöhnt und darin verzärtelt; sie würden immer die gewöhnlichen menschlichen Fehltritte machen, da sie nichts abschreckte vom Ausweg.

Eigentlich ist es eigner Egoismus und Freßsucht, wenn man lieber will, daß die Kinder das geschenkte Zuckerwerk oder Geld selbst vernaschen, als daß sie es andern schenken.

Die jungfräuliche Schamhaftigkeit kann nur angeboren, nicht erworben werden. Ein einziges heiliges Gefühl ist bei beiden Geschlechtern unschätzbar; weil keine Grundsätze es erneuern können, obwohl Handlungen es fortsetzen.

Man kann leicht die achtende Scheu für fremden Stolz und vornehmes Zurückziehen halten.

Nie zeigen ſich die Menſchen, beſonders die Frauen, ſchöner, bei keinen andern Unglücksfällen, als bei denen des Todes. Hier kann Jeder am Verluſte des Andern durch Erinnerung oder Beſorgniß des ſeinigen warmen Antheil nehmen; hier fühlt Jeder einen eignen nah oder voraus. Alle trifft das Sterben.

3.

Liebe und Freundschaft.

Man wird in der Freundschaft und der Liebe leicht ein Heuchler, der übertreibt, wenn man das stärkste Bedürfniß und Gefühl beider hat und den Gegenstand dazu entbehrt, und doch falsche dafür sucht und nimmt.

Freundschaft der Jünglinge ist darum so verschieden von spätrer: Jünglinge sind eben im Laufe der Arbeit bei einander, Männer nicht: jene sagen sich alle Zweifel und Vorschritte, diese nicht;

Jünglinge ſtreben nach allen Kompaßſeiten hin und begegnen ſich daher nicht neidend. Dort iſt Streben und Unbeſtimmtheit, hier Erlangen und Erfüllung.

Nicht nur die ſchöne vergängliche Liebe, ſogar die dauerhaftere Freundſchaft gedeiht im Klima der Jugend am beſten. Wie anders iſt die Freundſchaft zweier Jünglinge, die nur mit einander genießen und lernen wollen und die außereinander gar nichts mehr kennen und begehren und die jeden Tag zuſammen kommen und einerlei Freuden und Studien ſuchen, — wie anders iſt dieſe Freundſchaft gegen die zweier Hausväter, welche ſich in ihre Kinder verſtricken und die freudig von einander hören und gelaſſen ſich entbehren!

Manche ſind bei aller Unfähigkeit zur Poeſie und höhern Liebe doch zur Freundſchaft wenigſtens in der Jugend geſchickt.

In den Mannjahren ſehnt man ſich unendlich, aber vergeblich nach einem Freunde, der wie ein Jüngling der früheren Jahre alles anhört und aufnimmt.

Jugendfreundſchaft iſt darum ſo kräftig, weil beide Theile nur im Allgemeinen ſtreben und durch keine beſtimmte Richtung ſich von einander entfernen. Alle Kräfte, nicht blos einige, leben in beiden und alſo für beide, was bis auf das Herz herabgeht. Später theilt ſich alles.

Zwiſchen zwei alternden Freunden iſt die Jugendfreundſchaft getrübt, indem das Alter die Eigenheiten ſchroffer heraushebt und alle grünen Dornen härtet und bräunt, und weil ſich dazu noch die Jugendduldung verliert, die alles überſah und vergab.

Wer keine Liebe hat (zumal eine Frau), dem iſt ſie nicht zu geben, und wer ſie hatte, dem iſt ſie nicht zu nehmen.

Nicht der erſte Blick knüpft immer das Band der feſteſten Liebe — da in dieſer überhaupt zu viele mächtige Aeußerlichkeiten des erſten Eindrucks einwirken — aber für die Freundſchaft, wo die Beſtechungen der Sinne wegfallen, iſt die erſte Entſcheidung durch den Ueberblick des ganzen Weſens wichtiger.

Die Probe und Kraft der Freundſchaft iſt nicht das Geben, ſondern das Vergeben.

Die Freunde, die aneinander kommen, waren eben nicht nahe genug an und in einander gekommen.

Man hört ſo oft von Brüchen der Liebenden, aber ſelten von Brüchen der Freundſchaft, ſogar

alter; allein dieſe ſind häufiger, als man glaubt; nur bemerkt man ſie weniger, weil der Bruch nicht die äußerlichen Folgen eines getrennten Liebespaares hat, und zweitens, weil das Brechen nicht auf einmal und in einer plötzlichen Erſcheinung, ſondern durch langſame Erkältung geſchieht.

Sobald man am Freunde ein Denken an ſein Ich — z. B. Eitelkeit, bemerkt, ſo iſt das Feuer ſchon auf dem Altare der Freundſchaft niedergebrannt. In der rechten Liebe denkt man an kein fremdes und an kein eignes Ich.

Beleidigungen als Aufwallungen werden leicht in der Freundſchaft vergeben; aber das Entdecken einer urſprünglichen Unähnlichkeit zerfrißt ſogar die Vergangenheit. Zum Glück aber läßt ſich keine Jugendfreundſchaft ganz aufzehren und es bleibt aus ihr immer mehr Liebe übrig, als man in einer ſpätern begehrt oder erwartet.

In jeder Liebe iſt ein Schmerz. Denn welches Geliebte macht glücklich genug, auch wenn man es nicht verliert?

Rochefaucault ſagt: „Liebende werden einander nicht überdrüßig, weil ſie immer von ſich ſprechen.“ Falſch; denn der Liebende genießt erſtlich das fremde Lieben an und für ſich, ohne nur an ſich zu denken; — an ſich denkt man grade im Haſſen am meiſten — und dann genießt er ſein eignes Lieben wieder, ohne an ſich zu denken, ſondern er ſtellt ſich blos das fremde Weſen vor, in welchem ſich die Gottheit des Liebens abſpiegelt.

Zur ſinnlichen Liebe iſt bei den meiſten leicht zu gelangen, aber ſchwer bei wenigen iſt die rechte zu erwerben.

Man weiß nie, wie ſehr man einen Menſchen liebt, als bis er ernſtlich krank wird. Aber lange Kränklichkeit ſo gut wie lange Geſundheit verbergen uns ſelbſt unſer Gefühl der Liebe.

Niemand verlaſſe ſich in der Liebe auf Rührungen; ſie dauern ſo wenig fort, als die Erzürnungen. In jeder ſtarken Bewegung liegt der Grund ihres Stillſtandes. Jeder glaubt, er werde ewig lieben, ewig haſſen.

Wenn ein Mann von ſeinem Freunde ſich verletzt geglaubt und Empfindlichkeit darüber gezeigt, dieſer ihm aber den Glauben als Irrthum erwieſen hat: ſo meint er, es ſei genug gethan, wenn er nun ſeine Empfindlichkeit ganz aufhebe. Damit iſt's aber nicht genug; er hat jetzo — wiewohl unſchuldig — auch ſelbſt ehgethan; und nicht die Aufhebung der Empfindlichkeit, ſondern die Aeußerung der Liebe iſt das Gehörige.

Die ſchönſte Liebe iſt die der Aeltern gegen Kinder; die kindliche gegen die Aeltern iſt nicht ſo ſchön.

Die Aeltern lieben die Mädchen leichter als die Söhne, weil jene ihr warmes Liebesgefühl immer in kleinern, also öftern Zeiten äußern, diese aber nur in großen Zwischenräumen, zwischen welchen sie wild erscheinen.

Die älterliche Liebe belohnt sich blos durch das Kinderglück, verlangt aber nicht dafür die Kinderliebe. Die verliebte Liebe will durchaus vom Gegenstand erwiederte Liebe und ihr ist nicht daran genug, daß sie ihn beglückt weiß.

Wer zu Hause bei der Familie bleibt, hat weit weniger Sehnsucht nach dem verreiseten Geliebten, als dieser rückwärts nach ihr; denn jener hat die ganze Umgebung von Menschen und Haus und bleibt einheimisch, obwol beraubt; aber dieser ist alles Einheimischen beraubt.

Die D . . ., sonst so kränklich, ist seit dem Tode

ihres Mannes, und noch mehr ſeit dem Tode ihrer höher geliebten Tochter viel geſunder. Sonſt war ſie nervenſchwach; jetzt wirkt die fortgehende, ununterbrochene, aber doch nicht geſteigerte Trauer als ein Nervinum, da dieſe als eine geiſtige Kraft den Körper anreizt und ſtärkt. Trauer verlorner Liebe ſchwächt, aber nicht des verlornen Gegenſtandes.

Wie ſehr man die Liebe achte, ſo wird ſie, wenn ſie einmal da war, doch wichtiger, wenn eine zweite, dritte Perſon ſie für dich hat, nämlich die geiſtigſte. Warum ſoll denn der Ehemann allein mit einer Liebe vorlieb nehmen?

Die Weiber lieben den Mann inniger und er iſt ihnen mehr die Welt, als dem Manne die Frau eine iſt. Gleichwohl ſind ſie nach dem Welt- und Geſchlechtsgebrauch darauf verwieſen, daß ſie dem Manne alle kleinen Abweichungen vom Fuß-

rfahe der Liebe verzeihen, um der Ehe willen: indeß er bei weitrer Bruſt und weniger Liebe doch die ganze ungetheilte von ihr fordern darf und fordert.

4.

Ehe.

Liebe ohne Handeln iſt nichts; aber zum Handeln in der Ehe gehört das Reden zuerſt. Jedes Wort iſt eine That.

Bei dem ehelichen Zürnen treibt eine Partei es immer höher mit kleinen Aergerungen, aber mit dem Bewußtſein oder Vorſatz, dann auf der Höhe alles zur verzeihenden Ueberfließung zu bringen. Aber die eine Partei erräth nicht, daß die andere darin nur eine Fortbeleidigung findet, und ſich mehr verhärtet oder doch ſich im Verzeihen gehindert fühlt. So kann wieder umgekehrt die

andere Partei im nämlichen Irrthum der erſten handeln und hoffen.

Mit der Zartheit und Seltenheit jedes Tadelwortes in der Ehe wächſt auch die Schärfe des kleinſten Tadels und in der ſanfteſten Ehe gebiert ein Wort Zank, das in einer andern kaum Zürnen erregt hätte.

Der Teufel ſchürt immer die meiſten Zänkereien vor dem Geburtstage an, wo man Jemand, z. B. einer Gattin, Freude machen will.

Die ſtärkſten und gefährlichſten Streitigkeiten in der Ehe ſind in den erſten Jahren, theils über Kindererziehung, theils weil die erſten hohen Forderungen der Liebe ſich noch nicht ins Gleichgewicht mit dem Alltäglichen geſetzt haben; — ſpäter werden die Stürme kleiner und verſchwinden endlich in Ruhe oder in Gleichgültigkeit.

In der höhern Liebe der Ehegatten wird dieſe nicht durch fortliebende Handlungen ausgedrückt bei Zürnen und Zwieſpalt — denn grade dieſes Opfern reizt und quält — ſondern durch aufklärende und entwickelnde Worte.

Das Uebertreiben liebender Worte macht in der Ehe gar nicht das Uebertreiben tadelnder gut, ſondern dieſes Uebermaß vernichtet die Wirkung des andern. Von allen Aufwallungen laſſen nur die zornigen den dickern Bodenſatz.

Weiberlaunen mit Männerlaunen durcheinander geknetet, dies gibt hohen ſchwellenden Sauerteig, den jede Wärme nur hebt.

Das Männerherz wird oft, wie eine Gänſeleber, deſto härter, je länger die Frau es kocht oder wärmt; und der weichſte Mann kann ungerührt bei körperlichen Klagen und Thränen ſeiner

Frau ſein, der ſogleich in Thränen ausbricht, wenn ſie ihn allein ſeinem Nachdenken zurückläßt. Denn dann gehen alle dieſe Bilder erſt durch ſeine Phantaſie, und erweichen, wie ſogar der Tyrann im Theater (d. h. in ſeiner Phantaſie) bei Wunden weinen kann, die er im Leben ſelbſt zu ſchlagen befahl.

Vergleiche einmal die Opfer und Liebeszeichen, die dir die Ehefrau bringt, und deine kalte Billigung derſelben mit den Opfern, die eine Geliebte bringt, und mit deinem Enthuſiasmus darüber.

Oft behält der Mann lange ſchweigend ſeine Opferungen für die Frau bei ſich; ſo die Frau ihre ebenfalls; aber deſto härter ſtoßen dann beide irgend einmal bei der Aufdeckung ihrer entgegengeſetzten Vorräthe an einander.

Der Gehorchende ſetzt ſich nicht in die Seele des Befehlenden und erfährt alſo nichts von deſſen

Rechten und Ansichten, weil er blos die Rechte des Gehorchenden, nicht die des Gebietenden in diesem voraussetzt und anschaut. Auf der andern Seite setzt sich wieder der Befehlshaber nicht in die gehorchende Seele.

Die geliebte Gattin bekommt, wenn auch manche Körperreize erlöschen, in die stehende Form des Gesichts etwas durch Zusammenleben vielleicht Unwiderstehlicheres, als alle flüchtigen Farbenreize waren.

In der Liebe ist Melancholie reizender, in der Ehe Heiterkeit und Laune.

5.

Männer und Frauen.

Das weibliche Herz gleicht dem Schnee; man merkt bei der stärksten langen Wärme kein Schmelzen, mehr ein Verdichten; plötzlich ist er aufgelöset.

Moralische Werke wirken am stärksten auf Jungfrauen und Jünglinge; doch auf diese länger, da auch ein Mann sein Leben nach neuen Einsichten (nach Grundsätzen) auf einmal umändert. Weiber hingegen lesen in der Ehe — und hören den Ehemann — ohne Einfluß auf ihr Handeln, das nun einmal seine Festigkeit ange-

...CHEN

nommen. Nur durch Empfindung (bei Liebe) durch Kraft und durch Liſt ſind ſie zu bewegen.

Aus der weiblichen Hartnäckigkeit für kleine Gegenſtände — deren Ungrund erwieſen iſt — ſchließe auf die bei größern, und ob da noch Sieg möglich. — Und doch gilt vielleicht nicht einmal der Schluß, da die Frau vielleicht feſter auf dem Kleinſten beſteht, als auf dem Größten und beides durch einander ebnet.

Weib, dein Name iſt nicht Schwäche, ſondern Leidenſchaftlichkeit. — Nur die Verhältniſſe verbergen uns die große und fortgeſetzte; aber unter dem Dache iſt ſie. Und bei jedem Unglück ſteht ſie auch äußerlich da. Die beſten ſind die leidenſchaftlichſten; nur die getrübten, geſchwächten oder von Natur entkräfteten erſcheinen als ſanfte. *)

*) Diderot (in Grimm's Korreſp.) ſagt Aehnliches.

Die Männer ſchildern ſeit Jahrtauſenden die Weiber ſchwächer und ſich ſtärker als ſie, und doch fordern ſie, daß der Schwächere dem Stärkern in der Liebe widerſtehe und obſiege, der noch dazu alle Vortheile des Angriffs für ſich hat, jede Wahl der Zeit und der Umſtände.

Weibliche Heftigkeit iſt immer eine gedoppelte, da eine Frau von Natur vorſpringend iſt oder voreilig. Deſto ſchlimmer, wenn eignes Temperament dazu kömmt. Jene ſtört, auch im Frieden, durch bloße ſtarke Aeußerung das Schöne und Stille des Liebens.

Wenn eine Frau im Streite ſtatt der Fragen Einwürfe macht, ſo iſt ſie ſchwer zu überzeugen.

Gegen eine aufſtürmende Frau hilft ſogar ſanfter Tadel des Mannes wenig. Jede gewöhnt ſich an irgend einen Sprechton, und da der tadelnde doch

über den gewöhnlichen hinausgeht, ſo erbittert ſie ſich eben ſo ſehr, als an einen ſtarken angewöhnten.

Die Weiber verbergen ſo viele Dinge vor den Männern; aber mehr als alle körperlichen ſollten ſie vor ihnen verſtecken ihr Zanken, beſonders mit Dienſtboten.

Wenn ich zuweilen ſchrieb, die Weiber nehmen keine Gründe an, auch antworten ſie immer auf etwas anders, als vorgeworfen wird, ſo gilt dieß von ihnen, wenn ſie in der Leidenſchaft, ſogar geringen Grades, ſind, worin ſie mit jeder Querantwort ſich vertheidigen und retten wollen; in Ruhe hingegen ſind ſie kurz, ſcharf und conſequent.

Die Männer haben im Zorn mehr Mitleid, die Weiber vor und nachher. Habt ihr je eine Frau mitten im Zorne einhalten ſehen?

Unter Mädchen mag in gewiſſen Jahren noch ein warmer Schimmer von Freundſchaft ſtattfinden: aber Eheweiber gehen Jahre mit einander um und bitten ſich jede Woche, ohne ſich im geringſten weniger zu haſſen.

Das ſchönſte Lob für eine Frau iſt, wenn ſie das einer Andern gegebene erfreut.

Den Weibern iſts bei keinem ernſten Geſpräch um das Reſultat der Unterſuchung zu thun. Sie bedenken nicht, um uns mehr zu ſchonen, welche wilde, herzauflöſende Unterſuchungen der Mann in den Wiſſenſchaften durchzugehen hat, wo freilich nicht ſoviel vom unbefangenen Herzen übrig bleiben kann, wie bei ihnen, die ſich immer im Ganzen ſehen.

Die Weiber wollen — beim Erhandeln von Waaren und ſonſt — nicht kurze Worte, ſondern

auseinandergelegte; bei einem Quäker, der die Waaren so bietet, wie er sie gibt, verlieren sie wenigstens die Zeit, die sie durchsprechen könnten; sie wollen das Geld der Rede in Silbergeld mehrer Worte zerlegt.

Nach dem Anziehen der Weiber kommt das Abschiednehmen, dessen Länge immer etwas dauert.

Einer Frau ists unmöglich, von der andern besuchten schnell fortzugehen, wenn diese auch in Trauer oder Geschäften ist; sie stört fort.

Das weibliche Zusammenkommen und Zusammenplaudern, ohne daß etwas Wichtiges erörtert oder gelernt wird, ist von der Seite des Herzens zu vertheidigen. Schon Wechselgefühle sich geben, ist etwas.

Das Achten der Frauen auf den Putz anderer Frauen läßt sich rechtfertigen; sie können jedes

Band von der andern für ſich gebrauchen; denn zwiſchen Schönheiten herrſcht Freiheit und Gleichheit; jeder fremde Anzug kann zum eignen werden. Hingegen die männlichen Vorzüge können nicht ſo von Mann zu Mann übertragen werden. Kleider ſind den Weibern, was Bücher den Männern; nur Reize ſind ihnen, was dieſen die Gaben oder Wiſſenſchaften. Jede iſt für die Andre ein Kunſtwerk, das zu ſtudiren iſt.

Wie den Frauen die Phantaſie alles verkürzt und beflügelt, ſieht man daraus, daß ſie jede Geburtstagarbeit zu ſpät anfangen und mühſam fertig bringen, weil ſie die Arbeitmomente nicht alle überzählen. So gehts ihnen auf dieſe Weiſe mit dem Anziehen, deſſen Abſätze und Zeitforderungen ſie — ſollte man denken — doch durch das öftere Wiederholen genauer abgezählt haben könnten; aber ſie werden doch immer zu ſpät fertig.

Ich bin überzeugt, daß die Poſtbedienten am meiſten zeugen können, daß die Weiber immer zu ſpät fertig werden mit — Einpacken und Briefſiegeln, wie mit Ankleiden ꝛc ꝛc.

Die Weiber müſſen viel Geiſt haben, daß ſie ihren behalten bei den weiblichen Arbeiten, die ihn ſo wenig üben, indeß alle männlichen zu Uebungen deſſelben werden.

Die höchſte Bezauberung der Weiber iſt der Weg, wenn ſie die Luſtigkeit vorausſchicken und dann mit den ernſten warmen Augen nachkommen. Der Scherz iſt die Folie des Herzens.

In der Ehe gefallen die Männer den Weibern länger, als umgekehrt. Um nur unter vielen Gründen einen anzugeben, ſo verlieren die Männer in der Ehe weniger an Schönheit, weil ſie nur wenige hineingebracht.

Die Weiber, zumal die Eheweiber, glauben ihre Liebe in großen Forderungen der Liebe zu zeigen, und die Forderungen wirken grade ihr Entgegengeſetztes. Stilles Handeln ohne Fordern, alſo bloßes Lieben griffe tiefer ein.

Nicht die phantaſtiſchen und phantaſiereichen Weiber richten ſich am meiſten — nur am meiſten entgegengeſetzt — in die Phantaſie der Männer, ſondern die kalten, ruhigen. Daher kein Dichter eine Dichterin nehme.

Unter allen Empfehlungen für Männer ſind die weiblichen die falſcheſten, da die Weiber weder den Mann, noch ſein Fach verſtehen.

Der Roman wird immer das Lieblingsbuch der Weiber bleiben, ſo wie die Kenntniß der Perſon, wenn ſie auch längſt über alle Liebe hinüber ſind; — eben darum, weil ſie Perſonen, nicht Sachen kennen lernen wollen.

Ehelose Weiber theilen u. a. mehr Hülfe aus, als Hagestolze, um auf irgend eine Art das darbende Herz zu füllen.

Die Weiber sind so schwer zu heilen, weil sie zu keiner langen, steten Diät zu bringen sind, der eigentlichen, rechten, nur in längern Pausen genommenen Arznei.

Ein Mann kann eine Schule Mädchen bezähmen; aber es soll eine Frau eine Schule Knaben beherrschen mit voller Freiheit — da sehe man den Geschlechtsunterschied!

6.

Jugend und Alter.

Die Jungfrau hat ſich vor dem Jüngling am wenigſten zu fürchten; ſeine reinen Gedanken werden immer den ihren nahe kommen. Aber vor dem Wittwer und der Wittwe haben ſich beide zu fürchten, ja ſogar vor dem verheiratheten Weibe und Manne. Das Alter hat zu viel angeborne Reinheit verloren und muß ſie durch erworbene erſetzen.

Im Alter lernt man mehr von ſich als von Andern, in der Jugend umgekehrt; daher dort Einſamkeit gut, hier Geſellſchaft.

Der Jugend ſind Rührungen und Erſchütterungen nützlich, dem Alter unangenehm; es will ſich erhellen auf den Treppen hinabwärts.

Die Erinnerungen früherer Zeiten nehmen von Jahrzehnd zu Jahrzehnd eine andere Geſtalt und Wirkung auf uns an.

Im Alter glaubt man noch an die richtige Jugendregel, z. B. bei dem Körper, daß eine Heilung und Stärkung im einen Jahre einen ſtärkern Körper im nächſtfolgenden gebe. Aber es gibt für das Alter keine ſtärkende, nur eine ſchwächende Zukunft und jedes Jahr ſenkt ſich tiefer, und alles, was man in ſich vorzubereiten hat, iſt Standhaftigkeit für die tiefere Stufe und Abwehr eines Sprungs, ſtatt eines Schrittes. — Eigentlich iſt das Alter weit weniger er- und gekannt, weil die Meiſten keines erleben und als Jünglinge

nur die Jugend verſtehen, indeß der Alte Jugend und Alter zugleich verſteht.

Der Menſch rechnet die Wahrſcheinlichkeit ſeines langen Lebens immer nach den Krankheiten, die er beſiegte, oder deren Grade er kennt, z. B. nach dem Schlagfluß, der ihn nach ſeiner Vorbauung erſt nach langer Zeit treffen könne. Aber eine Krankheit läßt er in ſeiner Mortalitätsliſte aus, nämlich die ganz neue unvorhergeſehene; denn die Menſchen ſterben öfter an unerwarteten, als an erwarteten Krankheiten.

Im Alter ſtirbt man darum weniger willig, als in der Jugend, weil man in jenem mehre Plane auszuführen hat, die man ſchon halb, ein viertel ꝛc. durchgeführt hat.

Den 38. Exzerptenband (gemacht 1805) ſind ich meinen jetzigen (1820) Kenntniſſen und Ge-

ſinnungen ſo nahe verwandt; — und doch beträgt der Jahrzwiſchenraum *fünfzehn* Jahre, alſo ein Junglingsalter. So wird das Leben immer kürzer durch das Alter, weil dieſes immer weniger und kleinere Veränderungen erfährt, indeß in die erſten fünfzehn Jahre eine ganz neue Welt kommt.

7.

Erziehung.

Geht den Kindern *vor* jeder Empfindung und lange *nach* ihr recht viele Gründe gegen ſie, nur aber keine *in* ihr.

Wenn man eine Sache gewährt und eine abſchlägt, ſo kommt es auf die Zeitfolge dabei an; die gewährte verliert durch die ſpäter abgeſchlagene, dieſe gewinnt durch die ſpäter gewährte.

8.

Stände.

Seltsam iſt's, daß die niedern Menſchen noch deſto mehr Tugenden erwarten, je höher der Stand iſt, und daß ſie ſich über die Ausſchweifungen eines Fürſten ꝛc. wundern, anſtatt ſie vorauszuſetzen. Gerade im niedern Stande ſollte man ſich über alles Schlechte verwundern.

Je höher man ſteht, deſto mehr Menſchen hat man zu regieren und zu ſehen, folglich deſto mehr Schuldige. Der Fürſt muß alſo immer die meiſten Undankbare und Heuchler finden.

Der Kaufmann geſteht am offenherzigſten ſeinen Egoismus und ſagt: Ich habe davon keinen

Vortheil. Der Weltmann ſagt: Ich habe kein Vergnügen daran; der Kriegsmann: Ich habe keine Ehre davon; der Gelehrte: Was lern' ich dabei?

Der Bediente ärgert ſich über jeden Gaſt, der nicht ſeinem Herrn gleich oder überlegen iſt; er hält ihn für ſeines Gleichen und bedauert das Dienen und hält es für ſein eignes Geſchenk. Die Bedienten verzeihen dem Höhern von Stand Alles; dem Manne von bloßem Werth, den ſie nicht kennen, gar nichts, und der letzte kann nicht höflich genug gegen ſie ſein.

Dumm läßt ſich die Dienerſchaft — wenigſtens die weibliche — leicht ſchelten; aber bei einem ſittlichen böſen Beiwort brennt ſie auf.

9.

Autoren.

Der Mann von Kenntniſſen kann ſich jede Minute vor Jedem ausſprechen; das Gedächtniß iſt die bereitwilligſte und die nachbarlichſte Seelenkraft. So der Statiſtiker, Naturhiſtoriker, Philolog ꝛc. ꝛc. Aber der Dichter und Philoſoph, die ſtets das erzeugen (nicht blos wiedergebären), was ſie vorbringen, können heute als unfruchtbare Köpfe erſcheinen und morgen als fruchtbare. Das Erinnern fordert kleinere Kräfte (und unbedeutendere Verhältniſſe), als das Erſchaffen. Der Gelehrte gibt als ein Baum voll Früchte, die er auf ſich trägt; der Dichter iſt eine Blume, die ihren Duft nicht in ihrer Gewalt hat, ſondern die vor dem Regen,

in der Nacht, in der Kälte ganz geruchlos oder ſchlafend daſteht.

Der Mathematiker, Philoſoph, Linguiſt ꝛc. ꝛc. kann, ſo berühmt er auch ſei, doch nicht mit ſeinen Gaben Jedermann und augenblicklich erſcheinen; aber von einem berühmten Dichter fordert man die ganze Erſcheinung des Menſchen. Warum? Weil er immer den Menſchen ſchildert und jedes beſte Geſchilderte ſein ſoll, als ob er perſönlich und augenblicklich das Höchſte äußerlich darſtellen könnte, was er in Begeiſterung ſchwer aus dem Innern unter den günſtigſten Verhältniſſen emporhebt.

Kein großer Philolog hat ein poetiſches oder philoſophiſches Meiſterſtück geſchaffen; man iſt nur froh, wenn er ſeine Sprache halb ſo gut ſchreibt, als er die fremde verſteht.

Da man immer mit Worten und sprechend denkt, so gewöhnt man sich einen schlechten oder alltäglichen Styl an. Daher in diesem Sinne Manche sprechen, wie sie denken.

Wenn ihr euch nicht über den Abstand der Autorbriefe von den Autorbüchern wundert, warum fordert ihr denn von den Autorreden nicht einen noch größern Abstand, da er zu Reden ja noch weniger Zeit hat, als zu Briefen!

Tonkünstler von großer Besonnenheit, wie Hoffmann, Reichhardt, erhören in sich nie jene Geistertöne, welche zu einfachern Köpfen, wie Mozart, Haydn aufsteigen. Mit der Malerei ist's anders.

Von der Glut eines jungen Autors — zumal mitten in seiner Schöpfung — hat gar kein Großer in seinem abmattenden und abgematteten

Leben nur einen Begriff; und jeder fürchtet ſich doch vor der kräftigen Erſcheinung.

Der Dichter als Menſch ſteht gegen Weiber, die ihn verehren, gerade im umgekehrten Verhältniß ſeines Geſchlechts. Denn ihm kommen ſie mit einem aufgeſchloſſnen Herzen und Angeſicht voll Liebe entgegen, indeß ſonſt der Mann einen weiblichen Froſt nach dem andern zu überwinden hat. Ein ſolches offnes Zeigen der Liebe überwältigt, da ſie leicht an jede beſtimmtere grenzt. Schriftſtellerinnen haben dieſen Vortheil nicht, weder bei ihren Verehrern, noch Verehrerinnen.

Ein Autor erfährt mehr als ein Geſchäfts- und Geſellſchaftsmenſch den giftigen Stachel der Urtheile, der leicht die Liebe tödten kann; denn der anonyme Recenſent hat oft die Wahl zwiſchen Unwiſſenheit und Bosheit oder vereinigt oft beides, und der Autor erblickt ganz aufgedeckt die Scham-

loſigkeit von beiden. Die Verläumdungen der Zirkel, den Tadel der Kollegen erfährt er nie im hohen Grade.

Weit beſſer wird der Menſch aus dem Autor verſtanden, als umgekehrt. Kennt man dieſen vorher, d. h. ſeine Nicht-Entwickelung und Einſchränkung in die Wirklichkeit, ſo wird es ſchwer, in die Erweiterung und Vergrößerung überzugehen und zu ſchwer für die Gemeinen und Engen, die ſich nicht auszudehnen wiſſen, und immer wird ein Schatte des Lebens in die poetiſche Verklärung übergetragen. Hingegen wird umgekehrt das Verklärte und Höhere leichter in das Dunkle des Autors übergetragen — von kleinern Kräften — und das erſtere bleibt vorherrſchend.

Nichts iſt fehlerhafter, als aus einem edlen oder unedlen Zuge einen andern vorausſetzend zu ſchließen; gerade ein entgegengeſetzter kann kom-

men. Daher ſollten Dichter nicht die Charaktere ſchlußmäßig oder erſchloſſen darſtellen, ſo daß der Leſer aus dem erſten Verhältniß und major die ganze Reihe kettenſchlußartig bilden könnte, z. B. nach Edelſinn kommt oft Zerſtreuung, Unwahrheit; nach Wohlwollen Feigheit ꝛc.

Der Leſer kann bei allen Stellen, wo ihn der Autor ſehr erfreut und in den behaglichſten, freieſten Zuſtand ſetzt, ſich jenen durchaus in keinem andern ſchlimmern denken, ſondern er leiht ihm Geſundheit, Reichthum ꝛc.

Ich will mehr lernen von den Anſichten des All durch eine geiſt- und gemüthreiche Frau, als durch alle Reden eines eingefleiſchten Fichtiſten, Hegeliſten ꝛc., ſei dieſer auch noch ſo genial und kraftvoll. Denn dieſer verdünnt alle ſeine individuelle Kraft zu einer allgemeinen Ausſprache des Syſtems; er zerſetzt und verflößt ſich in's Be-

kannte und glaubt doch beſtimmt zu ſein, weil das Syſtem es iſt.

In der ganzen Gelehrtenhiſtorie iſt noch kein Beiſpiel, daß in einem Streite — z. B. zwiſchen Leibnitz und Clarke — Einer ſich für widerlegt von dem Andern erklärt hätte; nicht einmal zur Hälfte.

Es iſt nicht Eitelkeit und Ehrſucht, wenn ein Autor bei einem neuen Werke von neuem gelobt werden will; es iſt eigentlich Mißtrauen in ſeine Kräfte oder in deren Beſtand, welchem das fremde Lob widerſprechen ſoll.

10.

Pſychologiſch. Phyſiologiſch.

Doppelte Gedankenreihe. Der Menſch macht eine körperliche Handelreihe durch; aber da dieſe, bei der Langſamkeit des Leibes, nicht den Flug des Gedankens erſchöpfend erreichen kann, ſo muß der Gedanke um andre Gegenſtände herumfliegen und eine Gedankenreihe die andere durchkreuzen. So könnte z. B. ein Mädchen zu gleicher Zeit und gleich aufmerkend ein Mittageſſen ordnen und einen Roman durchdenken. „Sie iſt nicht bei ſich“ — und doch bei der Arbeit. Wie wenig braucht ein Körpergeſchäft geiſtige Mitwirkung, da der Geiſt auf viele Minuten hinaus vorauswirkt und ſich alſo Ferien erſchafft. — Kann man doch

auf dem Klavier ſpielen, ja phantaſieren und dabei doch ſprechen mit einem Zuhörer!

Damit Jemand eine Sache merke, ſage man nur, Du haſt zwei Sachen zu merken, und nenne ſie; denn eine knüpft ſich an nichts.

Zwei Menſchen begleiten einander im Finſtern gegen die Geſpenſterfurcht; aber eigentlich leitet ſie das geheime Gefühl, nicht daß Einer dem Andern gegen die Geiſter beiſtehn könnte, ſondern dieß, daß die Gegenwart eines Menſchen die Phantaſie hindert, ihre Geſpenſter auszuweben und zu lebhaft auszumalen.

Kein Verſtand kann erdichtet ſein, aber wohl ein Gefühl.

Die Menſchen werden leicht ſo breit im Geſicht (wie F... ꝛc. ꝛc.) wenn keine ſcharfen An-

ſtrengungen es zuſammenhalten, ſondern die Behaglichkeit des Lebens es auseinander fließen läßt.

Es gibt glanzloſe blaue Augen ohne alle Seele, hinter welchen doch volles Gemüth und Feuer liegt.

Einer der gewöhnlichſten Fehler in Tragödien iſt, daß man durch rührende Reden der Weiber, die im höchſten Grade den Zuhörer erweichen, den Gegenſtand des Zorns oder der Klage rühren läßt. — Der Gatte ſteht ſteinern vor den Thränen und der Beredſamkeit da. In der Liebe iſt dieſe Verſteinerung, zumal männliche, am leichteſten. Eine andre innere Rührung widerſteht der fremden. Aber am meiſten iſt's nur, wie bei Schnee und Metall eine ſcheinbare Fortdauer der Härte während der Erwärmung, bis auf einmal alles zerfließt und zergeht.

Tritt ein kurzſichtiger Hausvater in ſein Zimmer und findet Gäſte, ſo wird er ſtets, eh' er

ihre Namen weiß, das Geſicht mehr verziehen als erheitern; ordentlich als ob immer das Schlimmere vorauszuſetzen wäre.

Sonderbar. Je weniger Jemand Bücher hat, z. B. auf dem Lande, deſto mehr glaubt er den gekauften; ein Bibliothekar ſollte eigentlich keinem glauben.

11.

Täuſchungen.

Wie der Vogel Strauß mit dem Kopf ſeinen ganzen Körper zu verſtecken glaubt, ſo fühlt man ſich in großer Hitze durch Kühlung eines Glieds erfriſcht, und in Kälte umgekehrt.

Man ſollte glauben, da ein Leſer mit ſolcher Theilnahme die ſtärkſten Liebesreden zweier Liebenden aufnimmt, es müß' ihm eben ſo bei dem Anhören ähnlicher in der Wirklichkeit ſein, er müſſe gar vor Entzückungen nicht zu bleiben wiſſen, wenn er hinter einer Laube den wahrſten Feuerſtrom der Liebe anhörte, oder wenn endlich der Liebende zum Kuſſe gelangte. Inzwiſchen wird er ſo wenig warm davon, daß er ſich blos erkältet. Aber der Unterſchied iſt: nicht bei der gehörten, ſondern nur bei der geleſenen Liebe kann er ſich zum Liebhaber machen und das Mädchen zur Geliebten. Daher kann eine gedruckte Liane tauſend Albano's beglücken, — ſo ein gedruckter Werther tauſend Lotten.

12.

Perſönlich.

Meine Bemerkungen im Alter haben alle das Zeichen der Vergänglichkeit; die in der Jugend dachten noch an keine. Hier war alles auf Unaufhörlichkeit gegründet.

Ich laſſe mir erzählen, um mir etwas daraus zu nehmen; die meiſten hören gern erzählen, blos um wieder zu erzählen, woher ſie denn wieder Erzählungen eintauſchen.

So ſehr ich junge Leute von Geiſt ſchätze, gegen die ohne: ſo ſind alte Leute von Geiſt mir doch lieber.

Bei aller meiner Kraft können mir doch niedere Menſchen imponiren, wenn ich gewiß fühle, daß ich ihnen die Seiten nie zeigen kann, die ihnen imponiren würden.

Drittes Stück.

Freudenbüchlein.

Die Kunſt ſtets heiter zu ſein *).

Wenn ein portugieſiſcher Prinz bei ſeinem Eintritt in's Leben von denen, die ihn daſelbſt eingeführt, ohne Bezug auf ſeine Verdienſte mit einer Ehrenkrone von zwölf wohlklingenden Namen und mehr beſchenkt wird, ſo wird es mir vielleicht vergönnt ſein, für mein Freudenbüchlein nicht ganz ohne Rückſicht auf ſeine mannigfachen Verdienſte ein gleiches Recht anzuſprechen. Ich würde

*) Aus dem „Freudenbüchlein" gab Jean Paul bereits Bruchſtücke im Muſeum (Sämmtliche Werke, zweite Ausg. Band XXVII); hier folgt was ſich weiterhin in demſelben aufgezeichnet fand. Die Wiederholung einiger Gedanken und Ausdrücke möge keinen kränken. A. d. H.

dann daſſelbe den neuen Himmelsweg nennen, da es beinahe nicht ſo nöthig iſt, zur Religion zu erziehen, als zur Heiterkeit, und meine Schreibfeder ſollte der Mercuriusſtab ſein, mit welchem ich den Weg zum Lande der Seligen anzeigte; das Heiterkeitſyſtem mit dem oberſten Zwiſchenſatz: Rotte das Unkraut aus, ſo kommen die Blumen von ſelbſt; ſodann aus gleichem Grunde die Heilmittellehre, der Geſundbrunnen, die Hausapotheke; denn iſt man geſund, gibt ſich die Freude von ſelber und dieſelbe Welt reicht Wunden und den Wundenbalſam dazu; den Antihypochondriacus oder die Rettungsleiter aus ſo vielen Täuſchungen, denen der Menſch ſich läſſig hingibt; die Heilsordnung, denn Frohſinn heißt Gutſein; ja das Heiligungsbuch, denn vor Gott iſt nur der Heitere gerecht, nicht der Verdrießliche; auch will ich nicht den matten, erſchöpften Genußhaſcher tröſten; dieſen Gedanken-, Kraft- und Sittenloſen muß man, wenn man ja

gutmüthig sein will, einen neuen Schmerz schenken, der sie zum Rechten stechend auftreibt; ich würde es Viertelstrauer oder auch Libri tristium nennen und nachweisen, daß man zum vollen Verdruß gar nicht Zeit hat und daß Gott keinen Schmerz zugelassen, dem nicht eine höhere Freude fliegend entgegen stände, und daß höhere Wesen über unsern Jammer lachen, wie wir über den der Kinder; den ewigen Frühling und die gemalte Winterlandschaft: denn ist Einer heiter durch die Gegenwart, so heitert er uns selbst auf, und ist er's wider die Gegenwart, so hebt er uns empor; die Winterquartiere oder die Sinecura-Stelle, obschon uns die Freudentaube nicht gebraten in den Mund fliegt; den Ritter von der frohen Gestalt, der noch dazu ich selber wäre mit meiner eignen Lebensgeschichte; endlich die Sonnenseite des Lebens und lehren froh sein ohne Genuß, blos weil man lebt und ein Mensch ist und einen Gott hat und einen

Himmel und Dankgefühl für das Kleinſte, wie für das Größte, für die Blumen und den Schmetterling am neuen Maimorgen, und die vergehende Wolke, und das liebliche Wehen des entgegenkommenden Windes, und oben die Sonne, das große Auge des Ewigen!

*

Das Büchlein wäre ſo leicht in die Kunſtform eines alten Dialogs zu bringen geweſen; ja mir wäre ſogar der Spielraum entlegner Eröffnung übrig geblieben; aber — das Herz ſoll dem Herzen und rein und ſogar auf Koſten der Kunſt vorgehalten werden. Für die Freude aber ſchreiben, oder über ſie predigen, heißt: ſie haben; iſt doch jeder Grund für ſie eine neue!

* * *

Soll denn unſre Kugel nur Abgebrannte abſchicken und nicht Leute, welche ſagen: wir waren

recht glücklich? Ich will alle Schmerzen, wie der Papiermüller die Lumpen, durchgehen und sondern. Da sind die der Vergangenheit; sie sind vorüber und an ihnen ist nichts zu ändern; die der Gegenwart, sie fallen unaufhaltsam der Vergangenheit zu; die der Zukunft, sie sind unabänderlich wie jene, oder ich trete ihnen entgegen; haben sie den Körper erreicht und getroffen, so gleichen sie dem Blitze, dessen Wirkung aufhört, wenn er die Erde erreicht hat; ferner die physischen, die herzlichen — wenn mir ein geliebtestes Wesen stirbt, wenn das Vaterland leidet — die sittlichen, über eigne oder fremde Unsittlichkeit (denn Gewissensbisse stechen scharf und tief, wie körperlicher Schmerz). Aber die Trauer um einen Verstorbenen, um das Vaterland hat etwas Edles — das der Reue und dem körperlichen Schmerze abgeht — weil sie eine moralische ist. Denn eigentlich ist nicht die Trauer, sondern die Liebe die Tugend, die durch jene er-

ſcheint, die ſich unbelohnt ſtärker zeigt, als belohnt ohne Kampf.

* * *

Unbewußt dichtet und ſinnt der Menſch der ewigen Nothwendigkeit der Natur die bewegliche Veränderlichkeit ſeiner freien lebendigen an und verlangt, daß die eiſerne ſich nach der wächſernen ſchmiege. Und hat er es endlich ſich eingeprägt, daß er über das Sonnenſyſtem und die Planetenbahn nichts vermöge, ſo ereifert er ſich doch noch über die eben ſo nothwendige Verkettung ſeines Erdbällchens, als ob es außer dem allgemeinen Geſetz ſich bewege. Dieſes Gefühl unſrer Freiheit, die unſre Zukunft anordnet, unterſchiebt ſich, wenigſtens bei Schmerzen, immer als Vorwurf gegen die Natur, darüber, daß ſie nicht eben ſo frei anordne. Dazu kommt, daß uns durch Täuſchung das Seltnere in der Natur willkührlicher vorkommt als das Alltägliche, als ob das

Wehen des Sturmes in Blüthen- und in Schneebäume verschiedenen Ursprungs wäre; und dennoch erkennen wir am Seltnern sogleich die Nothwendigkeit gutheißend an, wenn es zu unserm Vortheil ausschlug; ja wir verlangen wohl sogar an der Stelle einer Freude, die die Zeit oder Jahreszeit bringt, eine aus einer andern, wie Großkirschen im Dezember und Birnen im Mai.

*

Der Mensch steht jeden Morgen mit einem neuen Entwurf, einer neuen Himmelskarte seiner Freude auf; wie die Spinne jede Nacht ein neues Gewebe, so webt er über Nacht einen neuen Plan. Und nun ist es ihm nicht genug, eben eine Freude zu haben, sondern er verlangt grade jene, die in seinem Plane steht. Ja er hält eine nicht in seinem Plane vorgeschriebene ordentlich für einen Raub durch Schmerz. Aber dürfen wir denn mit einem Mehr oder Weniger, mit einem Wunsch-Maßstab

oder einer Wunsch-Aiche der Pomona oder dem Füllhorn der Fortuna entgegenlaufen und es hinhalten und sagen: Dieß muß soweit voll werden?

*

Wir rechnen wie Kaufleute die Einbuße unserer Hoffnung und unseres Gewinns für wahre Verarmung, und so hält sich jeder um so mehr beraubt als er gehofft und gewünscht, und wäre es, daß er beim Uebertritt zur katholischen Kirche darauf gerechnet, hätte Papst zu werden und kein Cardinal hätte für ihn votirt.

*

Man rechnet die Hoffnung für kein Gut, wenn sie nicht eingetroffen. Aber ist denn ein Gut darin weniger ein Gut gewesen, wenn man es verloren hat, und gab nicht Hoffnung Freude im voraus, wie Furcht Schmerzen? Bleibt nicht die schöne Vergangenheit hinter ihr zurück? Und was

wollt ihr mehr in jeder Gegenwart, als — denn dieſen habt ihr ja — den Augenblick, oder — das Jahr vorher?

Die Menſchen aber haben ſich ans Dahingehn gewöhnt und wollen ſtatt innrer Kräfte und Segel äußere, welche allen Kraftaufwand erſchweren; jeder will ſich ſeiner Schwäche durch einen Zuſchuß des Schickſals enthoben haben. Wir wollen den Troſt, wenn wir deſſen bedürfen, nicht ſelber geben, ſondern geben laſſen, und ſind bei Leiden recht innerlich müßig mit allen Vorſtellungen, die wir dagegen gebrauchen könnten. Körperlichen Hunger kann ich allerdings nicht durch Gedanken vertreiben und er nimmt mit der Zeit zu; aber geiſtigen, und er nimmt ab. Anſtatt uns jedoch mit Gedanken gegen Gefühle zu waffnen, waffnen wir uns damit für ſie und treiben den Keil der Wunde immer tiefer bis auf das Knochenhäutchen, wo es ein Ende hat. Es iſt dieſes keine Kraft des Geiſtes, ſondern das Unvermögen den Gedanken feſt

zu halten gegen das Gefühl, womit wir zugleich unſern Unterſchied von dem Thier aufgeben.

* * *

Was das Leben ſo ſtört, iſt die Vorausſetzung, daß alles Beſte unverändert beſtehe, und alles weniger Gute ſich immerfort ändere und zu jenen kehre. Auch augenblicklicher hoher Genuß verſchlimmert, weil er nur augenblicklich iſt und das ganze in Theile zerſprengt. Jede Hoffnung aber baut ſich in eine folgende aus und ſo ſtirbt mit ihr immer eine lange Reihe. Jede Minute gebiert einen kleinen Wunſch, und wird er nicht erfüllt, ſo betrübt man ſich, als wäre eine Stunde voll Minuten unerhört geblieben.

Was das Glück ſo ſtört, iſt daß wir dem Schickſal nur Freuden berechnen, die es uns allein gibt, nicht ſolche, die es uns mit Andern gemeinſchaftlich reicht, als wären ſogar dieſe nicht häufiger; daß wir den Weg zur Freude nicht ſelbſt für eine

halten, das Arbeiten, das Gewinnen ſo gut, als den Beſitz. Schwerer freilich iſt die Tröſtung, wenn man von Oben herab muß zum Niedern, aber, warum nahm man das Surplus von Gewinn ſo ohne Einwand an?

*

Die Genüſſe und die Schmerzen können ſich gegen die Freude gleich nachtheilig verhalten und die einen wie die andern ſie untergraben. Freude hebt das Leben, wenn Genuß es verſinken läßt. Den Genuß gibt der Zufall, die Freude der Geiſt; der Genuß wird dir entgegengebracht, die Heiterkeit von dir erſchaffen. Ich ſelber werde hier durch dieſe Anſicht ſeliger, als durch alles äußre Glück der ſpätern Jahre, ſo wie ich es in meinen ärmſten ohne Brot auch war.

* * *

„Käme ein großer Schmerz ſtufenweiſe, oder wenigſtens angekündigt, ſo könnte man gegen das

äußere eindringende Heer von Empfindungen ein inneres von Ideen zuſammenwerben; aber ſo muß ſich gegen hundert Empfindungen, wovon eine ſchon zu ſchaffen macht, der arme Geiſt mit einzelnen Ideen wehren, die noch dazu oft Gemeinſchaft mit den Empfindungen machen. Was gibt's für Mittel dagegen?"

Gewohnheit und Gedanke. Je öfter etwas da war mit aller Fülle der Empfindungen, deſto mehr fallen von dieſen aus und weg, indeß umgekehrt Ideen ſich deſto mehr ſtärken, je öfter ſie da waren. — Erziehung. Beklagſt du dich aber, daß du nicht den rechten Erzieher gehabt, warum willſt du nicht dein eigener ſein? warum ſollte ein Fremder die Laſt für dich Vernunftloſen übernehmen, die dir als Vernünftigen für dich ſelbſt ja leichter zu übernehmen ſein muß, da du zugleich Lehrer und Schüler biſt und jeden Lehrerlohn an dir ſelber ernteſt?

Der Menſch iſt das einzige Geſchöpf, das die Erde beherrſcht, alſo ſich. So herrſche er. Behalte die Klarheit des Denkens über jedes Ereigniß, es nehme noch ſo ſtark die Empfindung in Anſpruch.

Die größte Kraft iſt, mit der weiteſten Offenheit des Leichtſinnigen für Freude die engſte Verſchloſſenheit des Mönchs gegen Schmerzen zu vereinen.

Die Stiche des Schmerzens zeichnen wohl auch eine Geſtalt und eine ſchönſte. So kann ich mir ein edles Weib von Leiden fortgebildet denken; doch ein Mann muß nicht ertragen, ſondern erheben. Der Heitere, nicht der Stoiker ſteht da und erwartet, was er thun, nicht was er leiden ſoll; denn er hat nichts zu leiden.

Keine Empfindung der Freude, der Rührung ꝛc. hält gegen die Stürme des Lebens aus; nur der Grundſatz iſt ein unentblättertes perennirendes Gewächs, und braucht keine Jahreszeit zum Treiben.

Den Kopf hat man immer bei der Hand, aber nicht das Herz.

Man kann jede Empfindung ſteigern bis zum ſcheinbaren Uebermaße ihrer Uebermacht, wie es z. B. der Zorn in kürzeſter Zeit thut. Bei jedem Ueberfall der Empfindung iſt das Nöthigſte, die Reizung zum Uebertreiben durch deſſen Wahr-Schmerzhaftes nicht anzunehmen und ſich nicht davon ſchwächen zu laſſen.

Wenn Kleinigkeiten quälen, ſo müſſen auch Kleinigkeiten beglücken, und da das Leben von Sekunde zu Sekunde fortkriecht, und ſomit alles Große in Kleinigkeiten zerfällt, ſo können wir um ſo leichter von den letzten gewinnen.

Das allgemeinſte Mittel, froh zu ſein, ſuchen die Menſchen gar nicht, nämlich einen geſund erhaltenen Körper. Hart iſt's, wenn zu den fernen Pfeilen und Stichen noch gar die Drückungen und Reibungen des (Körper-) Panzers kommen. Es gehört zur Tugend geſund zu bleiben. Einer, der

den Körper verachtet, wirft den Schild weg, hinter dem er ſich vor den Pfeilen des Schickſals ſichern konnte.

Man lebe zuerſt mit der meteorologiſchen Natur in Eintracht, und lebe ſich in ſie hinein.

Kannſt du dir nicht helfen zu ſcharfen Grundſätzen der Freude, ſo wähle einen himmelblauen Tag und ſei froh, und mache unter dem Himmel die Entſchlüſſe und Schwüre künftiger Freudigkeit.

Vergiß aber, in den Planen der Freude dir ſelber die eintreffende Minuten-Punkte anzugeben.

Vergleiche dich nicht mit Andern; denn da hört keine Vergleichung auf und zuletzt würdeſt du Engel unter das Rekrutenmaß ſtellen.

Nach einer heiligen, weniger genießenden als erhebenden und durchdringenden Freude, die nur das ganze Herz, nicht einzelne Kammern deſſelben füllt, z. B. nach einer Freude über Gegenden, über Gutesthun ꝛc. ꝛc., erwarte ſtatt einer zweiten — eine geiſtige oder körperliche Beraubung.

Laßt uns aber den Geist auf einmal über alle naſſen und heißen Wolken wegſtellen und ihn mit blauem lichtem Aether tränken und mit der Sonne ſättigen. Je höher im Himmel, deſto weiter und runder wird der ſonſt von der Erde halbirte Himmel und endlich, wenn die Erde zum Punkt einſchmilzt, iſts nichts, als ein ganzer runder Himmel.

Wer aber mit dem Glauben an die Vorſehung ſich über alle Dornen des Lebens erhebt, der muß ſich den großen nach dem Himmel gerichteten Blick nicht ſchwächen durch Herabſenken deſſelben auf die Nachleſe der Erde, und bei dem Vertrauen und Hingeben in die Gottheit noch irdiſche Luſt als Zugabe ſuchen; ja nicht einmal die Hoffnung auf Verkleinerung der Schmerzen. Denn da eben ſo oft aus irdiſchen Wunden noch größere Wunden entſtehen, als Heil und Geſundheit, ſo wird durch die Zufälligkeit der Entſcheidung dieſe ſelbſt unſicher. Nein! Das Rechte iſt, für kein Uebel einen Nutzen oder Troſt aufzuſuchen, ſondern in der

Liebe des Unendlichen zu leben und alles zu lieben was er will, bring' es die himmlische Freude als irdische Freude oder als irdischen Schmerz. Dort trägt man die Leiden, hier vernichtet man sie; dort wird der Schmerz mit Glanz überdeckt, hier wird er nicht fortgeführt und es bleibt uns wenigstens die erquickende Erinnerung des Siegs.

•

Ein schlechter Regentag nimmt nichts, aber ein heller Sonntag gibt alles.

Wer sich vorsetzt, eine Woche lang froh zu sein, kann es halten, das gewisseste Zeichen, daß der Mensch weniger an der Aeußerlichkeit, als an der Innerlichkeit leide, weniger vom Schicksal, als von sich.

Wir alle haben mehr Mitleid mit dem, der geistig ersteht, als der geistig erliegt und uns anbettelt.

Rechnet ihr, wenn ihr einen drohenden, trüben, wolkigen Tag blos durch eigne Macht in Freude

verwandelt und, wie ſonſt Zauberer Gewitter machten, ſie abgewendet habt, rechnet ihr zu dieſer Freude nicht die ſpätere zärtere den Tag darauf, daß ihr gepflegt? Die Freude über das Freuen?

Man vergleiche doch Abends die eine Tagreihe, worin man das am Morgen geſäete Schmerz-Unkraut ausgerißen, mit einer andern Tagreihe, worin man daſſelbe gepflegt und begoſſen!

Nie hat Jemand ſterbend ſeinen Frohmuth, aber wohl ſeinen Mißmuth bereut. Kein Sterbender betrübt ſich darüber, daß er ſich nicht genug den Betrübniſſen hingegeben; aber jede ſchuldloſe Freude ſchwebt um ſein Sterbebett, um ihn aus der ſchweren Erde zu tragen. Nur halte man nicht Genießen für Freuen! Denn man kann einen ſeligen, ſeligſten Tag haben, ohne etwas anders dazu zu gebrauchen, als blauen Himmel und grüne Frühlingserde und — wenn es hoch ſteigt — ein Almoſen, das man gibt.

Viertes Stück.

Die baierische Kreuzerkomödie.

Erster Theil.

Prologus.

Ich wollte, der Bänkelſänger und ſeine Frau bekämens einmal zu leſen, daß ich hier mit der gelehrten Welt davon rede, daß ich beiden einmal in Krumhübel in Niederſchleſien zugehorchet. Er und ſie nahmen einen ordentlichen, abſcheulichen Mord, der drei und dreißig Verſikel lang war und der hübſche poetiſche und politiſche Freiheiten hatte. Von dieſem ſkandirten Mord ſangen der Barde und die Bardinn vor der erſten Hausthüre des Dorfs nicht mehr ab, als die zwei erſten Verſe und hielten's dann für Pflicht, weiter zu gehen, ſowohl auf der Gaſſe, als im Geſange. Jedes neue Haus und jedes neue Stück Kirmeskuchen war eine Cäſur des mörderiſchen Hymnus und

der Sänger ließ das ganze Dorf sein Gelegenheitscarmen kredenzen. Es wird aber von gelehrten und ungelehrten Anzeigen mit Recht getadelt, daß sonach viele Bauern, die mit ihrem Kaufen auf die letzten Strophen abonnirten, worin der Teufel den Helden zerreißet, die poetische Gerechtigkeit eben so schief beurtheilen mußten, als ein und der andre Abonnent auf die ersten Strophen, wo der Teufel den Helden beglückt; und dem Straßenbettler wird Niemand kritische Gerechtigkeit, wegen anscheinenden Mangels der poetischen, widerfahren lassen, als ich. Denn ich werde (und mit Recht) für glücklicher gepriesen, als fast alle Krumhübler, sie mögen ganze oder Viertelshöfe haben. Ich zog nämlich dem bettelnden Volksdichter und der Volksdichterin unermüdet hintennach und blieb mit stehen, wo der Gesang wieder anging und hörte so alle Verse der Mordgeschichte für ein Almosen aus. Daher sagt auch Schrödch in seiner Weltgeschichte ganz recht zu seinen Schulkindern, denen er diese krumhüblische vorerzählet:

„Geschickte Kunstrichter, meine Kinder, schreiten stets dem Gassenbettler und seinem Gassenkleide vom ersten bis zum letzten Reime redlich hintennach und dann erst setzen sie sich nieder und recensiren wie gewöhnlich.“

Seitdem müssen aber die Schröckhischen Eleven längst haushohe Maschinen geworden sein, die mich und dieses Buch kurz in gelehrten Anzeigen anzeigen; deßwegen hab' ich sie wieder an die obige Moral ihres alten Lehrers erinnern wollen.

Denn der Jammer ist der, daß es mit den Büchern anders geht, als mit den Frauenzimmern. Ein Mann, der 33,000 Weiber kennt, springt dem 33,001sten unbekannten mit Achtung zu und hofft, es interessanter zu finden. Was hingegen neue Bücher anlangt, so praesumire ich und der Recensent, wie der Menschenkenner von Menschen so lange, daß sie schlecht sind, bis erwiesen ist, daß sie gut sind — oft noch länger; und wir können beide unmöglich anders.

Inzwiſchen will ich doch das Buch anfangen und den Prologus fortſetzen. Mit dem plombirten Titel will ich nichts haben, als etwa — Käufer; es wäre aber vielleicht zu wünſchen, er wäre viel unverſtändlicher. —

Es iſt ſchade, daß viele meiner Leſer in die baieriſche Kreuzerkomödie heute zum erſtenmale kommen. Für ſolche Menſchen muß die halbe Fläche des Prologus vollgeſchrieben werden, um ihnen nur ſoviel beizubringen, daß eine baieriſche Kreuzerkomödie oft länger währet als ein Juniustag; — daß ſie aus einer ganzen Univerſalhiſtorie voll Akte beſteht; — daß dieſe ſo kurz ausfallen, daß ſogar Zaupſer *) aus der Arbeitsglanzpreſſe,

*) Dem Hofrathdirektorio wurde befohlen, Zaupſern durch Kanzleiarbeit ſo weit zu beſchäftigen, daß er zu theologiſchen und andern ausſchweifenden Schreibereien keine Zeit hätte. Mir würde es mehr gefallen, wenn man dieſes Dikaſterial-Meſſelkaüp-

in die er zu seinem größten Vortheil eingeschraubt ist, hervorkriechen könnte, um Einen oder ein Paar solche Kreuzeraße auszuhören; — daß man für

---

sen schon mit den Zaupserischen Fingern vorgenommen hätte, eh' sie die gebärenden Legestachel und Zeugungsglieder so vieler Ketzereien geworden waren. Ich kann sagen, daß ich so glücklich bin, mehr als einen schreibenden Agnaten in Disasterien zu haben, wo man vielleicht zeitiger solchen wahren Superfötationen des Kopfes durch hinlängliche Kanzleiarbeiten begegnet; wie nach den Wilden die Affen nicht reden, um nicht zu arbeiten, so müssen solche Patienten arbeiten, um nicht zu reden, und alles geht ganz gut. Bei solchen Vorkehrungen nimmt mich's wahrhaftig nicht Wunder, wenn nachher der Staat ganz und gar von denen Geschöpfen gesäubert bleibt, die ihre Mittelmäßigkeit in den Amtsarbeiten durch ihre Vorzüglichkeit in Nebensachen (z. B. Belletristerei, Philosophie) eher auffallend als verzeihlich machen. So hab' ich selbst eine vortreffliche Konzertuhr, die trotz ihrem Flöten der besten Konzerte doch oft die Stunden nicht so richtig zeigt, als die alte Thurmuhr.

jeden ſolchen Akt nicht mehr Entrée- oder Rezepzionsgelder oder Inſeratgebühren auszahlt als einen Kreuzer; — und daß dieſer Kreuzer der Vater eines Spaßes wird, der den Augenblick in dem folgenden Perioden ſo erzählet werden muß, daß wir alle dabei weiter kommen, ich im Schreiben und die übrigen Menſchen im Leſen meines Geſchriebenen. Nach jedem Akte wird nämlich die ganze zuſchauende Union und Kreuzer- und fruchtbringende Geſellſchaft von der Schauſpielergeſellſchaft hinausgetrieben wie Vieh, und ich wurde einmal an einem Tag 17 mal hinausgefegt, weil die Truppe dachte, ich (und ſo jeder andre) wäre ein ausgemachter Scheim und könnte etwa ſchwören, ich hätte wahrhaftig den neuen Kreuzer für den neuen Akt ſchon erlegt — und die Wahrheit zu ſagen, ich dürfte wohl, ohne das Hinausfegen, dieſe zierliche Synkope und Apokope eines Kreuzers verſucht haben; ſo aber war nicht daran zu denken, ſondern wenn das aufgezogne Schußbrett

uns wieder hereinſchießen ließ, mußte das ganze Flöz, Scheit für Scheit, den Kreuzer mitbringen, ohne alle Entrée-Defraudation, und man durfte nicht einmal aus Humor betrügen. So gehts in Baiern zu.

Aber in meinem Buche ſollt' ebenſo zugehn und ich machte daher ein langes Titelblatt und ſchrieb darauf: Abrakadabra oder die Baieriſche Kreuzerkomödie am längſten Tage im Jahr.

Sollte mir nun Jung und Alt, Freund und Feind dieſes wirklich glauben (ich befürchte aber nichts beſſers) und nun auf meine Komödie aufſehen: ſo wär' es ein neues trauriges Beiſpiel, wie wenig ein geſchickter Autor etwas verſichern kann, ohne daß ſich ſogleich ein Leſer hinſtellt und den Satz glaubt. Allein ſo ſollten leſende Chriſten ihren ſchreibenden Mitchriſten nicht mitfahren; ſie ſollten vielmehr zu allen Zeiten präſumiren, daß ich ſogleich eine bittre Pille drehen könne, um damit die Hoffnung auf eine Komödie wieder ab-

zuführen, daß ich aber auch um die Pille eine dünne Versilberung leimen könne, die blos in folgender Geschichte besteht:

Im Scheer-Scheerischen in Schwaben hatt' ich sonst ein Haus, ich will aber die zwei Dörfer nicht nennen, in deren einem von beiden es stand. Im Dorfe Veldenz (denn erdichtete Namen muß ich doch haben) trommelte mein Bedienter fast choralmäßig eines Abends um 4 Uhr aus, drei Stunden später hätte das ganze Dorf Querbach einen attischen Spaß vor und wollte eigenhändig eine ellenlange Komödie in meiner Scheune durchspielen und alles, Veldenzische Hunde und Katzen, könnte in beide gehen; — gleichwohl trug er darauf seine Trommel nach Querbach und rief da herum, Abends kämen die sämmtlichen Veldenzer wider sein und fremdes Vermuthen gezogen und wollten in meiner Scheune eine solche Komödie agiren, daß Kindskinder noch darüber lachen und weinen könnten, wenn sie mit dabei säßen. Man traue mir zu,

daß ich meines Orts die Scheune blos mit einem segeltuchenen Vorhange durchschnitt, und noch zum Ueberfluß die beiden Pansen mit langen Leitern ausfütterte und urbar machte, auf deren mittleren Sproſſen ganz natürlich blos die ſämmtlichen Logen ſtanden, weil auf den obern die Groſchen- und Hellergallerie und auf den untern das Parterre hockte. Ich ſelbſt und mein Karl ſpazierten um die Scheune herum und wieſen die Veldenzer zum einen Thore und die Querbacher zum andern hinein. Die Leſewelt wird auf die Komödie ſo gierig aufpaſſen, daß ich es ihr kaum werde beſchreiben ſollen, daß beide Dörfer viel begieriger waren; denn das eine und das andere wollte durch den das Licht filtrirenden Vorhang präexiſtirende Keime vom Luſtſpiele erſchielen und häufig guckte ein Veldenziſches Auge gerade in ein Querbacher hinein; aber ſolche Geringfügigkeiten müſſen aus meinem Prologus wieder heraus. Es mußte Niemanden willkommner ſein als mir, daß jedes Kirchſpiel

das Toben des andern ihm als Dekorations-Mimik und als Bergsträßerische Steganographie des kommenden Auftrittes in Rechnung brachte. Beide Ortschaften ließ ich eine gute halbe Stunde in dieser Rechnungshalterei sitzen und schreien und hoffen, damit sie zuviel erwarteten. Endlich wurde der ganze Vorhang ausgehenkt und hinausgeschleift, und jede bemannte Vanse konnte der andern sammt ihrer Hoffnung in die Augen fallen. Ich bin zu parteiisch, wenn ich dem gelehrten Europa nicht berichte, daß Veldenzer und Querbacher losdrucketen — das nämliche darf ich ohne Eigenliebe auch von mir behaupten; denn ich stand wie ein runder Gränzbaum zwischen beiden und sagte: „Hebt nur in Gottes Namen an, meine Kinder!“ und sahe freundlich von einer Bauernpyramide oder einem Zuschauerspalier, ich meine von einem Dorfe zum andern, und hatte auf jeder Hälfte des Gesichts eine andere Hoffnung und ermunterte jeden.

„Wir warten blos auf euch“ sagten die Quer-

bacher — „es ſizt Gottlob alles ſchon auf den Leitern und paſſet auf euch," ſagten die Veldenzer. — Nach einem neuen wechſelſeitigen Erwarten des erſten Akts ſagten die Einen: „es ſollte doch einmal angehen, ins Henkers Namen!" und die Andern antiphonirten: „das macht blos, ihr Querbacher ſattelt ſo hölliſch lange!" — Daher konnten dieſe verſezen: „wer ſattelt? ihr hättet längſt agiren können und die Veldenzer ſaßen alle parat"! — „Ins Teufels Namen, ihr ſpielt ja und nicht wir," ſchrieen die Einen — „Kobes! (rief eine Stimme aus den Veldenzer Logen) ſchlag dem Querbacher Schultheß recht hinter ſeine Ohren, damit er komödiantirt." Jezt wollten beide Hellergalterien herunter und an einander und die Parterre's waren ſchon beides und krazten ſich in keinen andern Haaren als feindlichen: und ſonach wollten beide zuſchauende Konvokazionen gar zugleich agiren, weniger vor als gegen einander; aber ich ſah voraus, daß das geſchähe und daß Filial

und Mutterkirche einander ausprügeln würden, wenn ich mich zwischen beide kriegende Mächte nicht mit meinem Leibe und folgender Friedenspredigt dreinschlüge: „O ihr Veldenzer und Querbacher insgesammt! ich wundere mich des Todes, daß zwei breite Pansen voll vernünftiger Bauern nicht im Geringsten merken, daß ich auf einen Spaß aus bin und auf die Moral, die aus dem Spaß gezapft werden kann. „Ist denn euer Zank etwas Geringeres als ein Bremischer Beitrag zum Vergnügen meines Verstandes und Witzes? Es wird zu seiner Zeit noch in prächtigem Druck herauskommen, daß ihr heute mit meinem größten Beifall gegen einander die alte griechische Komödie gespielt, in der jeder genannt werden muß, der geschimpft wird; — ich müßte ein unerheblicher Gelehrter sein, wenn ich nicht hätte merken wollen, daß beide Kirchspiele einander gute ironische Figuren aufgetischet und namentlich den Sarkasmus, Charientismus, Mykterismus, Diasyrmus und

ſelöſt die Müneſis, und der alte Peuzer ſollte dieſe Oratorie mit angehöret haben. Ich wollte aber, der Spaß und der Zank wäre noch größer geweſen — nicht wegen eures ſchlechten Entréegeldes, das ich euch nachher faſt dadurch wiedergebe, daß ich einen halben Zentner abgeſtändner Karpfen unter euch verſchenke, — ſondern deswegen: ihr Veltrenzer und Querbacher insgeſammt bis auf das unſchuldige Kind an und unter der Mutterbruſt werdet von mir in eine ſchwarz und weiße Vorrede gethan, die ich blos einen Prologus betitle und in der ich mit ſo vielen Leſern nicht genug fraßen und zanken kann. Es iſt Pflicht für den Schriftſteller, Ehre für ſo viele Eingepfarrte und Spaß und keine Mühe für mich, daß ich beide Pansen-Seſſionen und Brüder- und Dorfgemeinden auf mehr als fünf und zwanzig Leitern hefte und klebe und auf ſolchen vors Publikum bringe und aus ſo vielen Leibern durch die Diſtillierkolbe der Vorrede folgende ſpirituöſe Moral — wie aus

ſchillernden ſpaniſchen Fliegen ein Veſikatorium — mit der größten Gewalt extrahire: jeder Menſch halte wechſelſeitig den andern für den Akteur der Komödie und ſich für den kunſtrichterlichen Zuſchauer darin: denn jeder irret ſo nur halb. Draußen ſind aber die krepirten Karpfen."

Und dieſer moraliſche Extrakt aus dieſen Dorfſprengeln kann (und ſoll auch) mich und die ganze Welt in meinen Augen ſtets entſchuldigen, wenn wir beide uns in der zu langen Baieriſchen Kreuzerkomödie meines Buchs für nichts anſehen als für rezenſirende Zuſchauer — wahrhaftig mit den Akteurs giebt ſichs hernach leicht, und für die mögen andere und ſchlechtere Leute ſorgen als ich oder die ganze Welt.

Ueberhaupt thuts moraliſch Weitſichtigen Schaden, daß ſie zu oft glauben, kein Menſch in dem Zimmer ſehe, was ſie ſehen — zehnmal milder denken phyſikaliſch Weitſichtige, moraliſch Kurzſichtige

und phyſikaliſch Kurzſichtige und, ſie halten alle ihre Nebenchriften ganz für ihr Ebenbild.

Wenn Sulzer Humor für das ſeltenſte Talent ausgiebt, ſo macht er ſich dadurch mich und jeden zum Feinde, der vielmehr das Talent, den Humor zu goutiren, für noch ſeltner ausſchreiet — und ſelbſt den Rezenſenten, der ſich über dieſe abgeläugnete Ungewöhnlichkeit ſeines Talentes ärgern muß. Ich meines Ortes bring' es zu etwas Klügerem, indem ich geſunder denke und dem Rezenſenten ſoviel Seltenheit und Brauchbarkeit zulege als meinem hektiſchen Schwiegervater. Denn der hat natürlicherweiſe, wenn man das Adjektiv in ein Subſtantiv umſetzt, die völlige Hektik und daher folgenden arſenikaliſchen Nutzen: er iſt nämlich ebenſo offizinell und arſenikaliſch als andere hektiſche Schwiegerväter, die Haller in meiner Note unten*) zu preiſen und zu ſchildern hat.

*) Haller erzählt im 2. B. ſeiner großen Phyſiologie, daß Schwindſüchtige mit ihrem Athem Fliegen hin-

Dieſer betagte und bejahrte Schwiegervater wird im Sommer von mir und meinem Hauſe zu nichts geringerem als zu einem giftigen Fliegenſchwamm und Fliegenſtein verbraucht, den man noch dazu ganz laſſen kann, und ich habe ſeitdem ſtatt Millionen Mücken-Coterien nur einen einzigen Hektiker zu beköſtigen, der mehr von Eſſen als von der Luft lebt. Denn es leidet Niemand dabei (die Fliegen und ihren hektiſchen Freund Hain ausgenommen) daß ich den letztern, ich meine den fliegenepidemiſchen Todesengel nöthige, den ganzen Tag ſtatt einer Seuche in allen meinen Stuben herumzugraſſiren und ſeinen mephitiſchen Athem und Sirokkowind aus ſeiner Lunge in der Fliegen ihre einzublaſen, die einen ſolchen abſcheulichen Schwaden (es iſt leicht zu denken) gar nicht auszuhalten im Stande ſind, weil ſie auf ihre Naſe nicht den

---

gerichtet, und ein mit der engliſchen Krankheit Behafteter einen Vogel.

antimephitiſchen Reſpirator von Pilatre de Rozier aufzuſetzen haben. Hab' ich aber nicht zuweilen die Hand meines guten und giftigen Schwiegervaters angefaſſet und ihn zum Graſſiren angefeuert und gefragt: „ob er nicht ſähe, daß er nicht zu verachten wäre, ſondern daß er, ſo lange er mit ſeinen Lungenflügeln ein ſo äußerſt feines Miasma unter die Fliegen wehte, im Sommerhalbjahr ein ebenſo edles Glied in der phyſikaliſchen Welt ausmachte, als der Rezenſent in der literariſchen, der auch in der ganzen Gelehrtenrepublik herumſchliche und mit ſeinem ätzenden Athem alle literariſche Mücken ſo anhauchte, daß ſie nach einem halben Jahre ärger krepirten wie die Fliegen; — und ob er nicht wüßte, fragt' ich, daß das alles im Prologus zur Baieriſchen Kreuzerkomödie viel weitläufiger ſtände."

Es ſteht aber nicht weitläufiger da, weil wahrhaftig Zeit und alles fehlt, und ich einem und dem andern Prologus-Leſekunden es zu toll machte, wenn ich darin mehr loben wollte als dreierlei

Dinge: mein Geſchäft, meinen Geſchlechtsnamen und mein Buch.

Das Geſchäft iſt zuerſt in dieſem Prologus zu loben. Ich belege aber eben dadurch mehr als hundert Hypochondriſten mit einem verſteckten Tadel, die alle jedem Buche zumuthen, ein Predigtbuch zu ſein oder doch Predigtentwürfe aus Hamburg, und ich (und ſo jeder andre Autor) ſoll einen Früh-, Mittags- und Vesperprediger abgeben und weiter nichts. Die hypochondriſche Junte meint und will, ich ſoll mich unter die Himmelsthüre ſtellen und ſie und jeden andern Europäer eifrig hineinſchreien; aber ich ſtehe darunter blos als geſchickter Dekroteur und will mit meiner Feder nicht ſowohl das Herz der Menſchen äußerſt ſauber machen, als ihre — Schuhe, und ich bin nicht zu zwingen. Beſteht denn der phyſiſche und moraliſche Menſch blos aus zwei zuſammengebundenen Kugeln, dem Kopfe und Herzen? Und beſtehen alſo alle Wiſſenſchaften blos aus denen, die verhüten, da-

mit die erſtere Kugel keine bloße Windkugel (einer Windbüchſe), und daß die zweite keine hyſteriſche (globulus hystericus), oder kürzer, daß der Kopf keine Dampf- und das Herz keine Stinkkugel werde? Sitzen nicht vielmehr dem innern Menſchen ſo gut wie dem äußern Beine, Zwergfell, Gaumen und eine lange Naſe an? Warum ſollen nicht auch blos für dieſe die weitläuftigſten Bücher zuſammengeſchrieben werden? Warum ſoll ein Autor ſich nicht aus der Uebung und Beſchäftigung des bloßen Wiz- und Lachvermögens des Leſers, das Gott ſogar geſchaffen, nicht nur vor dem jüngſten Tag die größte Ehre machen, ſondern auch nach demſelben? — Es gibt eine gewiſſe höhere Toleranz, die nicht die Frucht des weſtphäliſchen Friedens, noch des Vergleichs von 1705, ſondern eines durch viele Jahre und Beſſerungen geſichteten Lebens iſt; nämlich die, daß man an jeder Meinung das Wahre, — an jeder Gattung des Schönen das Schöne, — an jeder Art

von Laune das Komiſche finde, und daß man an Völkern, Menſchen, Charakteren und Büchern die Verſchiedenheit und Individualität der Vollkommenheiten nicht mit der Abweſenheit derſelben vermenge. Wem das Beſte gefällt, der hat noch einen Schritt zur Vollkommenheit zu thun — daß ihm nämlich verhältnißmäßig auch gar das Uebrige gefalle.

Was zweitens an dieſem präadamitiſchen Prologus gelobt werden muß, iſt mein bekannter Geſchlechtname Hasus. Ich höre auf dem Billard, daß ihn die geſcheiteſten Leute anfeinden, und zuletzt den Eigner davon auch. Da es aber nicht bei mir ſtand, meinen Vater und folglich meinen Namen auszuwählen, ſondern da ich beide wie meine Lutheriſche Konfeſſion nehmen mußte wie ich alle dreie bekam: ſo ſollten die geſcheiteſten Leute ihren unerheblichen Fehler eingeſtehen und an ihre Bruſt ſchlagen, alſo nicht an meine oder an irgend ein Gliedmaaß von mir. Denn ich bereu' es nicht, daß ich mir gleich am erſten Tage nach meiner

Geburt verſetzte, dem bellenden Scioppius in zwei Dingen nicht gleich zu werden (ſondern blos im dritten, im Viel-Wiſſen): — erſtlich nicht wie er dreißig Bücher gegen die guten Jeſuiten zu ſchreiben, ſondern höchſtens gegen die Exjeſuiten — zweitens nicht wie er mich mit eigner Hand, womit ich ſchreibe, ſechszehnmal umzutaufen und unter 16 geſtohlenen Pseudo-Namen im Meßkatalogus vorzukommen. Allerdings iſt es nicht abzuläugnen, der vorige König in Preußen hätte dem us meines Namens weder Ringkragen noch Schärpe umgethan und ich hätte das lateiniſche us vor dem Avancement abbarbiren müſſen; aber bekanntlich ließ ich mich daher auch niemals anwerben und ich kaufte mir ſtatt einer Kompagnie eine bloße Bibliothek. Hing es indeß allein von mir ab, gleich den deutſchen Monatnamen und den jüdiſchen Konverſis mich umzutaufen, und nicht auch von meinen vielen Verwandten: ſo thät' ichs doch, damit nur der Lärmen aus würde; aber ſo würd' ich (wenn ichs

thäte) falls ich (wie gar nicht zu hoffen) meinem neuen Namen einen Namen d. i. ihn unsterblich machte, das weitläuftige Hasische Geschlecht, das mir wenig gethan, wider meine Absicht vielleicht um den ganzen Antheil berupfen, den es an meiner (nicht zu präsumirenden) Unsterblichkeit bis zu einem gewissen Grade heischen kann, und die unermeßliche Nachwelt, am leichtesten die späteste, würde am Ende denken, ich wäre nichts weniger als meines bekannten Vaters leiblicher Sohn. Meinen Kindeskindern, meinen Schwerdt- und Spielmagen und meinen Kreditoren hälf' es dann wenig, wenn ich in Meusels gelehrtes Deutschland käme oder in Nikolai's schreibendes. Indessen will ich, — da die 10 deutschen Kreise, besonders das, was darin ist, die Kreisdirektoren, die Kreisstände und die Kreissoldaten, dem Anschein nach etwas davon haben, wenn ich künftig mich blos den Redakteur der „Auswahl aus des Teufels Papieren" nenne, oder gar nur den Redakteur, — letzteres thun

und dann erwarten, was dieſe Revoluzion meines Namens für kleinere oder größere Revoluzionen des ganzen Erdkreiſes nachlaſſen werde.

Ich machte Hoffnung, drittens mein Buch zu loben; aber ich bitte, mir's ganz zu ſchenken, da nachher ohnehin das Buch ſelber ſich mehr als die Beſcheidenheit verſtattet loben wird.

Nun ſo gehe denn, liebes Büchelchen und Verlagsartikelchen, zum Henker und zum Publikum — oder vielmehr beide müſſen zu dir und in deine Kreuzerkomödie gehn — und benehme dich ſo:

Kommt ein preußiſcher Steuerrath zu dir, der jährlich 3000 Sachen von den Unterinſtanzen, 2000 Verordnungen erhält, 200 ausſtellt und 80 Exeitatoria dazu und 1600 Relazionen dazu und dennoch nicht dabei ſitzen darf, ſondern jährlich in 12 Städte reiſen und 24 Komiſſionen abthun muß: ſo thu' mir den Gefallen und thue dem preußiſchen Steuerrath einen, geb ihm in ſeinem Arbeitshaus Ernteferien von einem Paar luſtigen Minuten und

ſeiner geiſtigen Vermögen-Steuer den Steuernachlaß von einer unverarbeiteten Stunde.

Springt ein Fürſt bei dir ab — und in der That ſchickt ſich für ihn außer dem Mitſpielen einer Komödie wohl nichts beſſer als der Beſuch derſelben —: ſo laſſe den Landesvater nicht dabei einſchlafen, es müßten denn die Geſetze ſich als Arcuccio *) ſo über die Landeskinder wölben, daß der Landesvater ſie nicht erdrücken kann, wenn er im Schlafe ſich von der rechten Seite auf die linke wirft, von dieſe auf die rechte und auf den Bauch.

Kommt Caglioſtro zu dir: ſo bell' ihn an und ſage: in ſeiner, nicht in deiner Komödie ſei der lebendige Teufel Regiſſeur, und den alten Adam,

*) Das iſt in Florenz ein Gehäuſe, worein die Mutter bei Strafe das Kind beim Säugen legen muß, um es nicht im Schlafe zu erquetſchen und es ſteht in Krünitz ökon. Enzyklop. 3. B. abgebildet.

den er ausgezogen zu haben vorgebe, hab' er blos zurückgeſchlagen, wie man am bürgerlichen Schinken die ſchwarze Schwarte zwar unterhölet und losſäbelt, aber doch an ihm läſſet und aufträgt.

Schreitet ein Eſel zu dir, um ſeine langen Ohren bei dir vollzuſacken: ſo bedenke ſo gut du kannſt, daß ich längſt in der allgemeinen Weltgeſchichte geleſen, dem H. Ammonius habe ein leibhafter Eſel einmal zugehorcht und daß ich dabei über weiter nichts verwundert als über die Zahl.

Kommt ein perſiflirender Hofmann: ſo wird er zwar zu unſerem größten Verdruſſe ſagen, die Cultur müſſe den Menſchen wie den Gewächſen die Stacheln völlig nehmen und er woll' es, hoff' er, noch erleben, daß auf niemand etwas Anzügliches mehr geſchrieben würde als höchſtens auf den Teufel; aber ſag' ihm, im Prologus hätt' ich das nämliche geſagt, wäre aber weiter fortgefahren und hätte verfochten, daß unter den Menſchen und Bordorferäpfeln und Kartoffeln keine ſchlechter

wären als die glattesten ohne rauhe Warzen, oder deß etwas.

Landet der Rezensent der Literaturzeitung bei dir an; so bind' ihm (ich und meine Bekannten erwarten das) eine große Trommel auf den Nabel und adjustire und artikulire oder verlängere seine Hände mit zwei Schlägeln, damit er mit diesem Apparat in Deutschland herumziehe und herumtrommle und es ausschreie, „ich wollte den andern Tag eine gedruckte Kreuzerkomödie geben, und aller Teufel in Deutschland, was nur Füße und Zwergfell anhätte, sollte fast stromweise in besagtes Lustspiel ziehen und für wenige Schußtaks wären ganze Akte zu haben“ . . . Macht sich aber der Trommler zu spät auf den Weg, wenn ich schon spiele: so laß' ihn recht hart an und frag' ihn, wo ihn das natürliche oder auch künstliche von einem Physiker in Taschen- und Stubenformat nachgedruckte Donnerwetter so lange hatte.

Nimmt dich daher sein Buchbinder unter den

Arm und nachher in die Hände, um dich nebenher zu lesen, anstatt dich zu beschneiden und zu pressen — gute Kritiker thäten gerade das Gegentheil: — so muß der Rezensent auf den Buchbinder und das Publikum auf den Rezensenten, und ich auf das Publikum passen und harren, und dieser einzige Kerl darf uns alle gegen einander aufbringen und in den Sumpf führen; aber das mußt du ihm eben verbieten.

Legt dich der arme Korrektor vor sich hin: so thut er's halb im Manuscript und halb im Druck und hat sonach das erbärmlichste Lesen von der Welt (und das erbärmlichste Leben dazu); daher hab' ich blos dieses armen Schelms wegen das ganze Buch außerordentlich gut geschrieben und die sämmtlichen Rezensenten sollten doch nur einen Bogen vom Manuskripte habhaft werden können.

Stellen sich die größten Städte, die Vehemens und Kuntus unter den Städten, Wien, Paris, London, Petersburg bei dir ein: so lobe sie sehr

und verhehl' es nicht, daß ſie von beiden gedachten Raubthieren eigentlich nichts an ſich haben als die Größe; — daß ſie vielleicht nichts weniger ſind als Arſenikhütten der böſen Sitten, als Tannen Arafna's der Provinzen, als Raubſchlöſſer, deren bloſe Wirthſchaftsgebäude die übrigen Land-Städte ſind; — und daß ſie überhaupt ſich gänzlich von den Reichsſtädten unterſcheiden.

Sprechen auch dieſe bei dir ein, beſonders Regensburg, Bopfingen nebſt der ganzen Kompilation und Kavalkade von den 39 Dörfern auf der Leutkircher Haide: ſo kommentire erſt jenen Unterſchied recht frei und ſage entweder den Reichsdorfſchaften, ſie gefielen dir und wären der Göttin Freiheit Mäuſethürme, — Antikentempel, — Abſteigequartiere und Pyramiden; — oder ſage dem untenſtehenden Autor *), er gefiele dir nicht: es iſt aber eins.

*) Ueber einige Reichsſtädte Teutſchlands, von einem Staatsmitbürger. 1786. 4.

Würdigt Hof in Vogtland dich einer Viſite oder einer Viſitenkarte: ſo ſag' ihm gar nichts, ich kann's ihm mündlich ſagen.

Leſen oder kollationiren oder binden meine zu häufigen Blutverwandten dich: ſo ſchwör' ihnen, ein völliger Verwandter von ihnen, der den größten horror naturalis habe, ſei auch der beliebte Verfaſſer von der Kreuzerkomödie und von allem, und wo er zum Henker die vielen Freiexemplare erfiſchen ſollte, wenn er jeden Aſzendenten und Deſzendenten eins ſchenken wollte, und es ginge nicht.

Und gerathe, liebes Büchelchen, endlich auch ich über deine Blätter und Akte: ſo unterſcheide geſchickt die Zeiten und Stunden — thu' ichs in den Stunden der hypochondriſchen Selbſterniedrigung und Philippica gegen mich ſelbſt: ſo laſſe dich gar nicht finden, fall entweder hinter das Repoſitorium oder verſchiebe dich hinter die Kolonne der Allg. deutſch. Bibliothek, oder meine leiblichen

etwas unordentlichen Kinder müssen dich kleineres geistiges herumtragen und warten, oder dich auf deinem eignen Papier gänzlich unleserlich nachdrucken, oder der Satan soll sonst sein Spiel mit dir und mir haben; — thu' ichs aber etwas später, wenn der kaltschimmernde Hesperus des Lebens schon über mir steht: so lasse vorher von einem Censor im würdigen Sinne die Stellen ausschneiden, kauterisiren und amputiren, wo ich etwan Jemand Unrecht thue, wo der Scherz an die schädliche Zweideutigkeit (es gibt unschädliche) anstreift, wo er den Ernst des Lebens statt zu stärken und zu lohnen, entkräftet und entmannet, und wo man so oft ein Autor und Mensch zugleich ist. Da nun Selbstcensoren so gut erlaubt sind wie Selbstrecensenten, so will ich lieber dieser Censor selber sein, und zwar noch vor der Ostermesse, wenn nicht gar vor der Neujahrmesse.

Denn wenn ich einen Prologus endige oder ein ganzes Buch, so denk' ich daran, ich werde

einmal noch viel wichtigere Dinge zu endigen haben; — und dem Menschen ist es lieb, wenn die Nacht nach seinem müden Alter gestirnt ist und die Dünste vom Tage des Lebens niedergeschlagen sind, und am erkalteten heitern Horizont sich die Abendröthe allmälig um Norden herumzieht und sie bei Nordosten zur neuen Morgenröthe wird.

Den 6. Dezember 1789.

Der Redakteur der „Auswahl aus des Teufels Papieren."

Erſter Akt von 6 bis 7 Uhr.

1. Scene.

Abgeſchriebenes Avertiſſement des Entrepreneurs des Prügel-Büreau.

Wie der Engländer Howard die große Tour durch alle europäiſchen Gefängniſſe machte, um daraus das Ideal eines Gefängniſſes abzuziehen: ſo werden vielleicht die größten nomadiſchen Paſſagiers den Endesunterſchriebenen überall geſehen haben, weil er bekanntlich durch alle 2300 Städte Deutſchlands ging, blos um das zeitige deutſche Ausprügeln (beſſer als in ſeinem Fenſterſtock) kennen zu lernen, das übrigens auch von Howards Karzern ſo fern nicht iſt. Wer mit mir in der Land-

kutsche gefahren oder in den Hotels gegessen: der kann sich noch ein wenig besinnen, wie häufig und laut ich über den allgemeinen Verfall des Prügelns in manchen deutschen Kreisen mich (vielleicht zur Unzeit) beschwerte; ich sagte, da ich aus dem Ober- und Niedersächsischen hinaus war, es geradezu, auf diese hätt' ich gezielt; und wenn ich nachsann, daß weder die stoische, die epikureische, die eklektische, noch die wolfianische und nicht einmal die kantische Schule die längsten und tiefsten Untersuchungen über das Prügeln der Menschen angestellet, so mußt' ich häufig fragen: wär' es ein Wunder, wenn bei solchen Aufmunterungen ein vernünftiger Endesunterschriebener durch zehn Gerichtshaltereien ritte und doch in keinem Protokoll einen einzigen Christen anträfe, der seinen guten Nebenchristen hinlänglich ausgeprügelt hätte, wie viel weniger mehr? In einigen Jahren wird's aber noch viel ärger werden.

Allerdings können's gute Prügelbüreaux zum

Theil verhüten und ſollen's auf mein Wort; allein ich muß dem Publikum ſie doch erſt wirklich geben und noch früher nur einen Begriff davon — welches den Augenblick geſchehen könnte, wenn es nicht ſo nothwendig wäre, daß ich mich vorher in einige der allerphiloſophiſchſten Prolegomenen über das Schlagen überhaupt verlöre; es iſt aber zu wünſchen, daß ich ſeltnen Tiefſinns weder hierin noch irgendwo zuviel auskrame.

Die Philoſophie ſagt den Menſchen, deren Schlägereien ſie oft zugeſchauet, nachher die Nominaldefinition davon ganz leicht; und ſogar Realdefinitionen davon fing ich häufig auf, aber nicht von der Philoſophie ſelbſt, ſondern von bloßen Philoſophen.

Der Menſch iſt klar ein Thier, das wahre Sprache nicht nur hat, ſondern auch haben kann. Nothwendig iſt's dabei nicht, daß er die Zeichen ſeiner Ideen gerade durch die Ohren des Andern ſpedire — es könnte eben ſo gut (wenn's nicht

zu finster ist) durch die Augen geschehen, wie die vierzig Stummen im Harem, und unsere unzähligen, unter dem Betteln, täglich thun. Ja die Philosophen haben ausgemacht, daß es blos ein Vorurtheil ist, wenn man zweifelt, ob man seine Gedanken den Andern eben so gut riechen als hören lassen könne und sie würden mich auslachen, wenn ich sagen wollte, der sechste Sinn tauge zu keinem Sprachorgan. Ich habe aber so etwas niemals gesagt und konnt' es der Konsequenz wegen nicht, da ich vom fünften Sinne, dessen Epitomator und Seitenverwandter der sechste sein mag, gerade im jetzigen Avertissement ausführen will, er sei folgendes:

Das Gefühl ist der wichtige Diener und Dolmetscher der allgemeinen Sprache, die die größten Philosophen darum vergeblich zu erfinden getrachtet, weil die Natur sie schon längst selber erfunden hat. Wenn ein Harlemer nach Afrika abfährt und einem dasigen Neger heftig ins Gesicht oder vor den Bauch schlägt: so versteht ihn dieser recht

gut, ſo verſchieden ſonſt ihre Mundſprachen ſind — eben wie geſagt, weil das Gefühl die allgemeine, von einer Küſte zur andern verbreitete verſtändliche Sprache iſt. Der Europäer kann einen Neuſeeländer, der deutſche franzöſiſche Sprachmeiſter kann einen gebornen Pariſer mäßig ausprügeln: ſo werden beide eine Sprache reden, die dem Neuſeeländer und Pariſer ganz faßlich iſt, weil ſie ſeine Mutter- und Großmutterſprache iſt; daher muß in akademiſchen Lehrbüchern eine Schlägerei blos ein Naturdialog genannt werden, und unter des alten Langens Colloquia gehören auch die ungedruckten mit, wenn er ſeine Eleven ſchlug, wie er hoffentlich häufig gethan. Daher ſollte der Stadtvogt froh ſein, Linguiſten dieſer Art ſogar in Kneipſchenken zu finden — und er iſt auch froh, aber er fährt ihrem Beutel, den ſie doch auch vonnöthen haben, zu entſetzlich mit und ſeine Feder iſt ein Markzieher. Leute, die einander ausprügeln, reden mit einander über dies und das

— haben eine Entrevüe und einziges wahre Pathos — ſagen einander ihre Meinungen und ihre vielen Gründe dafür — brauchen wegen des Pathos die kühnſten Redeblumen, die man auf der Haut (wie der Wilde ſeine tättowirt und beblümt) noch den dritten Tag Abends ſieht — und ſollten dieſe redenden Künſte unterbleiben laſſen, wenn's nach des Polizeikomiſſarius Kopf hienieden ginge: aber ich hoffe, es geht gar nicht nach des Polizeikommiſſarius Kopf hienieden. Will man denn niemals ſo weit kommen, den metaphyſiſchen Generalpächter Helvetius zu faſſen, der ein guter Styliſt war und ſchrieb, ohne Hände wäre der Menſch ein wahres Vieh? Er wußte nämlich ſoviel von meiner Theorie recht gut voraus, daß die Hände die Sprachorgane ſind, mit denen der Menſch zum Leibe eines andern Menſchen ſo heftig redet; aber er hätte mein philoſophiſches Syſtem vom Prügeln der Menſchen den Franzoſen viel deutlicher vortragen ſollen: er hätte ihnen ſagen

sollen, aus welchen Gründen er dem Sinne des Gefühls einen größern Beitrag zur menschlichen Erkenntniß beimesse als dem Gesichte und Gehör, weil die Franzosen sich noch bis auf diese Minute einbilden, er rede wohl nicht von Schlägen, die das Gold der Erkenntniß im Menschen so außerordentlich auseinander breiten und entfalten; Helvetius hätte den Ausspruch Salomo's (er hatte aber gewiß ihn nicht einmal im Kopfe): „die Worte des Weisen sind Spieße und Nägel," ganz eigentlich nehmen sollen und ganz nach meiner Theorie; er hätte nicht auf mich passen, sondern selbst erinnern sollen, daß die Menschen vor und nach der Sündfluth Stöcke aus keinen andern Gründen getragen haben konnten, als weil diese eine verlängerte Hand, eine Sprachwelle oder ein Sprachrohr der allgemeinen Natursprache sind; — er hätte überhaupt einer der tiefsinnigsten Philosophen sein sollen. Viele der letztern werden viel zu uneingeschränkt verstanden, wenn sie in ihren

ſchwarz und weißen Paragraphen ſagen, blos durch Sprachmangel ſei der Affe vom Menſchen abgeſchieden; denn es ſind Zeugniſſe von Naturkündigern und Reiſebeſchreibern da, daß der Urangutang nicht ſo weit vom Menſchen abſitze, daß er nicht häufig einen ſchlechten Stock anfaſſe und damit nach Gefallen zuprügle; daher iſt noch lange nicht unterſucht, ob der Affe kein Menſch ſei, da ihm ſo offenbar keine andere Sprache fehlet, als die des Luftröhrenkopfs.

Daher hat noch keine Nation dieſes Sprachorgan, den Stock, aus den Händen geworfen und ich ſelbſt mache mich noch durch ein ruthenförmiges Röhrchen lächerlich, deſſen Diktion im Nothfall viel zu elend wäre. Daher behaupten auch die größten Folianten und Wiſſens-Fäſſer — die erſt auf die Bouteillen der Sedezbücher gezogen werden müſſen, eh' man etwas daraus verkoſtet — daß es ganz natürlich und uralt ſei, wenn die Menſchen kein wichtiges Amt ohne einen Stock

verliehen, welches die Juriſten nicht anders nennen wollten als die investitura per baculum: und den Europäern ſind der Krummſtab, der Marſchallſtab, der Kommandoſtab und andere Theile des Gebälks des Staatsgebäudes vielleicht bekannt: denn große Beredſamkeit und nicht Gewalt regiert und lenkt unſere und alle gute Staaten, es ſei nun, daß dieſe Beredſamkeit zu ihrem Werkzeug und ihrer Zeigerſtange die Zunge (wie in Athen und England), oder daß ſie dazu den Stock erkieſe (wie in Sina). Selbſt der Zepter hat ſeinem urſprünglichen Gebrauche nach eine viel beſſere Beſtimmung als ſeine jetzige ſtumme, und Homer hats in ſeiner Ilias fleißig angezeichnet, wie oft Agamemnon damit ſeine Landskinder und Landſtände ausgeprügelt.

Ich würde mir aber mit längerem abſtrakten Denken darüber ſelber ſchaden, und durch Anſtrengungen dieſer Art ſtähl ich leider allzeit meine bekannten Leber- und andre Verſtopfungen auf

Wochen lang — dieſer fatalen Sperrordnung meines Unterleibs hab' ichs auch gänzlich beizumeſſen, daß ich mir bisher nicht vornahm, einen gewiſſen Kant in Königsberg total zu widerlegen, und über ſeine ganze philoſophiſche Ernte einen Wetterſchlag zu zaubern, ſo nöthig es ſonſt ſein mag — denn ich weiß zu gewiß, thät' ichs, ſo ging ich nach einem Monat voll Qualen mit Tod ab und mit aufgelaufenem Leibe, und würde im Himmel früher recenſirt, als auf der Erde mein opusculum. Daher will ich blos mein Prügelcomtoir und ſeine Gemächer mit Verſtand beſchreiben.

Im erſten Zimmer wird von einem Mädchen-Schulmeiſter ein reines Dogmaticum geleſen und der Menſch erhält darin die orthodoxeſten und dogmatiſchſten Prügel, die es auf der Erde gibt. Die ganze Welt kann es noch nicht vergeſſen haben, daß die böhmiſchen Deiſten vor einigen Jahren nicht durch Gewalt, Verbrennung oder etwas Schlimmeres bekehrt wurden, ſondern durch über-

redende Gründe und künſtliche und natürliche Beweiſe, die in diejenige fünfte ſyllogiſtiſche Figur gebracht waren, die bekanntlich blos wie ein Stock ausſieht; mit dieſem logiſchen Stocke konnte und mußte ein deiſtiſcher Hintere ſo lange berührt und manipulirt werden, bis er ſich zu einem katholiſchen exaltirte — und ſo müſſen ſtets der lutheriſchen, kalviniſchen Kirche verdorbene Glieder amputirt werden, um ſie der katholiſchen anzuſchrauben. Recht viele Deiſten ließen unter dieſem Stock-Pochwerke ihr ketzeriſches Erz verſpringen und von Einem weiß ichs ſeit einem Jahr gewiß, nämlich von mir ſelbſt. Ich war der allerböhmiſchſte Deiſt, ſchrieb das Wort aber blos mit einem Th. Vergeblich wollte man meinen ſiechen Kopf durch elektriſche Lichtfunken der Belehrung heilen und es verfing wenig an meinem Himmelsglobus, bis man ſich mit meinem Erdglobus alliirte und meine alleinverdammende Irrthümer von unten auf räderte.

Ich hatte mir vorgenommen, unter den Miſſionsanſtalten auf meinem Hintern, manche Beiträge zur Erfahrungsſeelenkunde aufzuſammeln und Acht zu geben, wie er und meine Seele den Akatholicismus fahren ließe und ein Konverſus würde. Ich kann es aber keinem Menſchen — auf dieſem Avertiſſement, aber wohl im erſten Zimmer des Bureau — beibringen, wie ſchnell der Steck als Staubfaden in mich die katholiſchen Unterſcheidungslehren einſäete; und ſieben und zwanzig Empfindungen inkorporirten mir ſo viel vom ganzen tridentiniſchen Konzilium und vom erſten Bande des Bellarmin, daß ich Abends weder ſitzen noch ewig verdammt werden konnte. „Den Henker, ſagt' ich, ihr macht mich gar zu katholiſch und der alleinſeligmachende Steck und ich gehen darüber entzwei!“

Da es vorbei war und mir meine Wiedergeburt noch wehe that: ging ich, um nicht darauf zu merken, ſehr herum und philoſophirte öffentlich

vor allen Leuten: „mit den ſchlagenden Händen wird die Rechtgläubigkeit in den Knaben geſäet und gepflanzt, weiterhin läuft ſie wie Hopfen am aufſtellenden Stabe hinauf — ich will (bei meinen Hundsſchmerzen) damit ſo viel ſagen: der Menſch iſt eine wahre Harmonika voll reiner Lehren und Meinungen, die nur geſpielet zu werden braucht (wie heute meine Kontrabaßglocke); dieß geſchah an Knaben mit den bloßen Händen; allein die Taſtatur durch Stäbe iſt neuerer Zeiten einmal erfunden worden und wir böhmiſchen Ex-Deiſten müſſen das zu unſrem größten Nutzen gefühlt haben." — „Meine Bekehrung ſchmerzt mich aber immer ärger und ich wollt', ich könnte nach vier Tagen ſchon ſitzen."

Da nach Haller der Affe ſich vom Menſchen durch Mangel eines Steißes unterſcheidet*) —

*) Das wiſſen aber tauſend Menſchen nicht, wie überhaupt die ganze Haller'ſche Phyſiologie, ſondern blos den Damen iſt es bekannt. Daher wollten Damen

welches weiter kein Vortheil für den Affen ist, der deswegen ewig in seinen Irrthümern und Schismen gelassen werden muß, und weder in einen Proselyten des Thors noch der Gerechtigkeit umzuarbeiten ist — : so sollte der Mensch sich freuen, daß er einen anhat, und sollte mit ihm als seinem moralischen Gefühle zu mir kommen und sich in

aller Art, auch Putzjungfern und andere weibliche Kronbeamten den Geschlechtscharakter, der Menschen von Thieren auseinanderhält, außerordentlich vergrößern, nämlich den Steiß, nämlich blos durch einen parisischen Ditosteiß, welches auch anging. So lange diese Mode währte, war es gewissermaßen — bei einer so vergrößerten Penultima des natürlichen, und Antipenultima der ganzen Dame, ich meine bei so erheblichen Indossements des natürlichen —, ein leichtes Spiel und ein Spaß, eine Dame und eine Aeffinn nicht zu vermengen, und ich wußte schon auf zwanzig Schritte, woran ich war; aber diese naturhistorische Mode ist weg und ich muß mich deswegen, ob ich gleich meinen Buffon auswendig kann, vielen Damen auf $^1/_{200}$ Schritte nähern.

meinem Bureau (es kostet ihm ein Weniges) von allen den Sätzen überführen lassen, die er zur Seligkeit nothwendig braucht und doch noch bezweifelt.

Denn ich salarire ja die Leute dazu, nämlich den besagten Mädchenschulmeister, der nichts anderes thut und that. Ich wünschte ganz Böhmen wäre mit Deisten besaamet; der Schulmeister würd' es umzuschmieden wissen, weil er ist wie der Herzog Ernst zu Gotha. Wie dieser die christlichen Hauptlehren auf grobe Münzsorten prägen hieß: so hält der Schulmeister einen langen Prägstock in Händen und will verhenkert aufprägen, und münzte seit seinem Amte mehr Papisten als irgend ein Jesuit seit seiner Profesße. Hatte er denn überhaupt in seiner Normalschule einen andern Mitregenten und Kollaborator, als seinen gegenwärtigen Stock? War letzterer nicht die Deichsel, an der die ganze vorgespannte Schule zog? Konnte er nicht die Saftröhre und der Stechheber genannt werden, die

an den Kinderrücken auflief und ſie mit wiſſenſchaftlichem Nahrungsſaft tränkte und durchgoß? Und konnt' er das nicht genannt werden: war er dann nicht mit einem, ebenſo guten, metaphoriſchen Namen zu belegen, als z. B. mit dem einer fistula eucharistica und eines Ladſtocks alles Wiſſens? Und, um vom Stock auf den Schulmeiſter zu kommen, was wird jetzt die Welt vom einen auf den andern ſchließen? und von beiden auf mich, den zeitigen Entrepreneur eines Prügelbureau, das Gemächer genug hat?

Denn ich beſchrieb jetzt blos das dogmatiſche, aber es iſt auch ein juriſtiſches da, wo Erb- und Gerichtsherrn ihren klagenden Unterthanen die nöthigſten Urtheilſchläge geben laſſen können, es ſei nun Interlokutprügel, es ſei Definitivprügel; denn ich habe einen alten Edelmann, der nichts mehr hatte als zwei Papiere, einen Bettelbrief und einen Adelsbrief, und der außer ſeinen Lehnsleuten Niemand arm gemacht als den Lehnsherrn, näm-

lich ſich ſelbſt, dadurch wieder ganz reich und glücklich gemacht, daß ich ihm jenes Gemach und einen mauſefarbenen Stab und mithin die Executionen der Gerichtshalter-conclusa wirklich gegeben. Daher ſpringt er jetzt darin herum, und will alle Lehnsleute in der alten Welt ſonderlich ausprügeln, wenn alle Lehnsherrn darin es auch wollen. Das ſollten ſie aber ſtündlich — nicht etwan meines wenigen Nutzens, ſondern ihrer Ehre und ihrer Gerichtsverwalter wegen. Letztere ſollten (das darf die Billigkeit von ihnen begehren) durchaus mit den armen Parteien in ihren häufigen Dekreten nicht die unverſtändliche lateiniſche Sprache (die hoffentlich immer mehr in unverſtändliche deutſche Termen wird überſetzt werden), ſondern die allgemeine Naturſprache reden, welche die Parteien ſo oft ſelber mit einander üben und in der gerichtlichen Beredſamkeit ſo leicht iſt. Der hieſige Amtmann Schödel denkt viel anders und beſſer; allein wenn es auf ihn ankäme, ſo möcht' es ſeinetwegen die

juriſtiſche Welt in Ewigkeit nicht erfahren, daß er für Leute, die einem Amtmann Depoſitengelder abverlangen — Leuten, denen man vergeblich vorhält, daß ſolche Depoſita wie Reichspfandſchaften ungern heimgegeben werden — periodos adversativas zu drechſeln wußt' die doch eingriffen — er nahm nämlich ein rechtliches Informat, das am Repoſitorio für Pferde und Menſchen hing, herunter und inſinuirte es zur rechten Tageszeit dem Depoſiten-Sollizitanten. Solche Elaborazionen auf dem Rücken können jedem gefallen. Alsdann entließ er den Kerl mit derjenigen wahren Gelaſſenheit, die jeder und auch Schödel allzeit hat, wenn er den Depoſitengelder-Supplikanten für eine glatte weiße Billardkugel anſieht und ſeinen rechten Arm als den langen Queе und den linken als den Bock ſo an den Sollizitanten ſetzt, daß dieſer durch die Bewegung, die er vom fremden Körper auffaſſet und durch ſeinen eignen fortſetzt, ſich am Ende über die Bande der Billardtafel,

d. i. des eine Treppe hohen Hausplatzes leicht hinausbringt. Jetzt kann mans vielleicht besser fassen, wenn nachher der Sollizitant bei Gelegenheit rühmt, Schödel hab' ihn einigermaßen abgeprügelt und nachher die Treppe hinabgeworfen — welches in der That nichts weniger ist als, der Depositar habe den Deponenten hinabdeponirt.

Sollte nun ein guter Entrepreneur einer Prügelfaktorei, hinter dem vielleicht viel ist, und sein alter Edelmann, der gar nichts mehr hat als einen Aktenstock zum allersummarischsten Verfahren, werth sein, daß sie beide vergeblich darauf paßten, daß Erbgerichte von Betracht — und lägen sie sieben Meilen von uns beiden ab — ihre Hintersassen, die jene besagten sieben Meilen fast gratis ablaufen müssen *), zu uns (als der Exekutions-

*) Unter die unangemessenen Dienste der Hintersassen gehört das 1/4, 1/8 bezahlte Botengehen, von dem der Rittergutbesitzer despotischen Mißbrauch machen könnte,

armer) etwan ſchicken würden, damit ſie von uns nichts abholten als Prügel? Und wer gedenkt's zu verantworten?

Viele Profeſſioniſten, die den ganzen Tag nicht ſowohl fremde Welten, als die Schuldenmaſſe der Edelleute und Offiziere auszumeſſen ſuchen, kamen zu mir und ſagten, ſie hätten halb gehört, ich wollte für beide dieſe in meinem Büreau bezahlen: das iſt wahr, aber nicht nöthig. Haben denn nicht ehrgeizige Offiziere den Degen von der Wand oder Seite herabgenommen und den Stiefelwichſer (ob er gleich ſein Geld mit zu vielem Trotz einforderte) mit dem Degen — wie denn ſchon bei

---

wenn er wollte; aber zum größten Glück (ich kann mir's nicht erklären) will er's niemals, ſondern er läßt erſtlich den Hinterſaſſen ſelten (vielleicht wöchentlich nicht über ſiebenmal), und zweitens nur in ſo wichtigen Bedürfniſſen Botenlaufen, als die z. B. ſind, wenn er ihn 3 Stunden in die Stadt abſendet, damit er ihm für 1 Kreuzer Tabak hole.

den Spartern die Waffen zugleich Geld geweſen — dadurch abgezahlt, daß ſie dem Wichſer damit ſoviel aufzählten, bis es ihm ſelber nicht zu wenig war? Und ſollte jener Landjaffe der einzige ſein, in deſſen Stube ich ſelber mit war, und der an ſeine große Pflicht dachte und dem Mannöſchneider, der für ſeine bloße Arbeit und ſein bloßes Nota Geld begehrte, dennoch ſeine eiſerne Elle aus den Händen zog, um den Mannöſchneider mit dem nämlichen Maaße abzumeſſen, womit er ihn und ſeine Kleider gemeſſen hatte? Und ſaß ich nicht drei Ellen davon und mahnte den Schneider an, über eine ſolche antike Bezahlung außer ſich zu kommen und überhaupt zu bedenken, daß das Geld der alten Britten auch in langen eiſernen Stäben beſtanden? Gleichwohl wollten ſie noch mehr Arbeitslohn haben, außer dem unmetalliſchen.

Da aber unmöglich ein Edelmann und Offizier Arme und darin Muskelkräfte genug haben kann, um auf dieſe Art jeden Profeſſioniſten redlich zu

befriedigen: ſo muß ja der Adel und der halbe Generalſtab es mit Vergnügen hören, daß ich für beide in meinem Büreau vermittelſt ächter ſpaniſcher Rohre und guter Reitpeitſchen einen Tilgungsfond (sinking fond) wirklich angelegt — Schuſter, Reitknechte, Sattler, Maurer und jeder wer nicht Groſſirer im Leihen iſt, ſollen nun in mein Lombard laufen und gegen eine Aſſignation ihres hohen Schuldners von mir die Bezahlung in Empfang nehmen, die ſie mit Recht von einem nicht inſolventen Großen erwarten.

Wenn Katholiken gefirmelt — Lehrjungen graduirt — junge Edelleute aus dem Pagenſtande erhoben — oder auch wenn Wiener Damen auf der Redoute beleidigt werden: ſo gibt's dabei viele Ceremonien, aber die größte iſt eine kleine Ohrfeige, die bisher von niemand ertheilet wurde als von Menſchen. Denn mein Unſtern ließ mich nicht eher als vor ſechs Wochen meine Ohrfeigenmaſchine erfinden und aufſtellen. Sie hat

Hände für alle Staturen der Menſchen, folglich nicht ſo wenige wie Briareus oder ein indiſcher Götze. Mit ſolchen Maſchinen (deren Schlagwerk der Ohrfinger eines Prinzen von 2½ Jahren in Bewegung bringen kann) können freilich allen Wangen auf unſerm Planeten in der kürzeſten Zeit und mit der kleinſten Kraft die nichtigſten Empfindungen zugeführt werden, und wenn das ganze männliche Wien das ganze weibliche Wien beleidigt hätte: ſo wollt' ich mit meiner Maſchine in 3 Stunden jenes ſtrafen und dieſes repräſentiren. Ich verhoffe alſo, man werde mir und meiner Maſchine die Firmelungs- und andere Ohrfeigen zukommen laſſen. Will erzählt in ſeinen „Vorleſungen über die kantiſche Philoſophie" eine Geſchichte, die ihm niemand erzählte als ich. Denn ich war gerade mit in Göttingen und im Streite. Der Moſelaner ſagte, Kant habe Recht — der Niederſachſe ſchüttelte ſeinen Kopf ein wenig dazu, und nachher (aber mit andern Muskeln) den

Kopf des Moſelaners viel ſtärker. Man muß noch vorher das philoſophiſche Axiom wiſſen, daß die Metaphyſik nirgends wohnet als im Kopfe der Menſchen, der ihr Mäuſethurm, Papageienbauer, Gradierhaus und Mirakulatorium oder Zürchiſches Wunderhäuschen iſt. Daher mußten beide Litiganten vor allen Dingen, jeder nach dem metaphyſiſchen Gehäuſe des andern, nach dem Kopfe fangen, folglich — da keine andere Handhaben und Henkel an ihm ſind — blos nach deſſen Haaren. Man ſtelle ſich jetzt beide mit ihren Fingern als mit Schmucknadeln in den gegneriſchen Haaren vor, die wie Speichen zur Drehung des Kopfes als eines Kammrades und Drehkreuzes dienen konnten und mußten. Das ſind nun eben die periſtaltiſchen Bewegungen des Hauptes, die der Denker am andern zur Verdauung ſeiner Unterſcheidungslehren veranſtaltet. In der That, wenn ſchnelle Bewegungen des Kopfes (wie beim Schwindel) in ihm das Blut

aufthürmen und mithin die Abſonderung des zur Aufklärung nöthigen Nervenſafts verdoppeln: ſo that der Moſelaner am Niederſachſen und dieſer an jenem was er nur konnte, mit der Hand (ſobald ſie nicht darüber ſchrieb), um die reine Vernunft des Moſelaners und des Niederſachſen zu kritiſiren, und die Antinomie und Heteronomie der reinen Vernünftler war faſt ſo größer wie die der reinen Vernunft ſelbſt.

Das zwang mich, ein vortreffliches philoſophiſches Disputatorium meinem Büreau einzubauen. Bisher wurde wahrhaftig noch wenig zur Widerlegung der Kantianer gethan und es war keine unverfälſchte Logik da, die Zeno mit einer zugeſchloſſenen Fauſt verglich (wie die Beredſamkeit mit einer offnen, weil ſie vielleicht immer etwas hineinhaben will); aber ich darf ganze philoſophiſche Schulen, in die Kant lyriſche Unordnung hinein geſpielt, ein wenig erſuchen, in mein Disputatorium und zum Respondens darin zu kom-

men, der hoffentlich ganz des Teufels iſt in der Hauptreparatur ganzer kommender Schulen; — wahrhaftig die jetzt lebenden Syſtematiker ſollten ſich zu den Reiſediäten erbieten und die Jenaiſchen Recenſenten zum Reſpondens ſchicken, an deſſen Arm richtige Zenoniſche Logik ſitzt und in Bewegung iſt; der Reſpondens würde der Welt auffallen und dienen mit ſeiner petrificirten Fauſt, weil er dieſen Kauf als eine Leuchtkugel auf Kantianer würfe und ihn der Wahrheit liehe als einen Thürklopfer, mit dem ſie an kantiſche Leiber heftig anhämmert, und weil er jeden Finger zu ſtechenden Zeigefingern auf den Wahrheitsſteg ausſtreckte. Solchen Reſpondenten rühmet man nachher mit Vergnügen nach, daß ſie nicht mit poetiſchen Figuren und nichtsbeweiſenden Bildern zu überzeugen gewußt, ſondern mit etwas beſſerem, — am allerwenigſten mit Gründen, ſondern, wie (nach Röſſelt in Halle) den gemeinen Leuten die Gründe, die der Gelehrte vor ihnen zum Glauben an eine

Offenbarung voraus hat, durch einen übernatürlichen Eindruck vom Werthe dieſer Offenbarung vergütet wird: ſo theilt der ſichtende Reſpondens nicht ſowohl Gründe als heftige Eindrücke aus und widerſteht der kantiſchen Metaphyſik und Moral mit Frakturen, theils mit einfachen, theils mit doppelten, theils mit bloßer Knochenſplitterung. Dann wird ſich Kant grasgrün darüber ärgern; aber es iſt ja wider ſeine ganze Moral, und ich treibe doch mein Handwerk in meinem Bureau nur immer ärger, wie man ſogleich ſehen wird.

Ich ſchlage nämlich die Solvateska halb todt, um ihr das liebe Leben zu erhalten ſo gut ich kann. Es iſt vielleicht nicht die ſchlechteſte Einrichtung bei vielen Heeren, daß die Offiziere den Gemeinen — da man jetzt Blattern, Peſt und Viehſeuche einimpft — auch die übrigen Krankheiten und die ganze Pathologie inokuliren dürfen. Durch das Medium der Einimpfung erleiden gewiß alle Krankheiten die wohlthätigſte Brechung. Es iſt daher

ganz natürlich, daß ich aus den Mortalitätstabellen der Armeen ſehr leicht erſah, wie gut es iſt, daß der gemeine Soldat durch Krummſchließen, Blutſpeien und Schwindel, durch Stock und Degen, Schwindſucht, Leiſtenbrüche ꝛc. inokulirt erhält und mithin gänzlich außer Gefahr geſetzt wird, dieſe Krankheiten auf dem gefährlichen Wege der Anſteckung, Angeburt ꝛc. aufzufangen. Allerdings ſchoß ich ſelber mit bei Leichen, die wegen und nach ſolchen Inokulazionen doch beerdigt wurden, und nicht allein die Blatterneinimpfung fördert Todesopfer als Leibzoll ein; aber bei Einimpfungen vertauſcht man doch die Dezimation gegen die Zenteſimation, und dann können Ober- und Unterfeldſcheer nicht darein reden.

Sollte und wollte nun nicht der Wehrſtand einem armen Teufel von Prügeloffizianten (er wollte er wäre ein reicher Teufel), der in ſein Büreau ſchon ein Inokulazionshoſpitälchen eingemauert, die ganze Kollatur und Spedition dieſer

Dienſtkrankheiten zuwenden? Es wäre vom Regimentsmedikus in einem Paar Tagen auszurechnen, wie viel ein Gemeiner Prügel vonnöthen hätte, bis er Schwindſucht, Brüche und alles hätte — man werfe mir ⅙ von den Urlaubsgeldern und ſelten eine alte Montur aus, ſo faß' ich meine 1¾ Ellen lange Lanzette an und impfe unfäglich ein und mit ſchreiendem Erfolg, weil die Patientenmiliz vor und in der Kur wie gewöhnlich faſten müßte und nichts verzehren dürfte als die ordentliche Löhnung und das Kommisbrod.

Wenn zuweilen der Vater oder der Hofmeiſter das Kind geſchlagen, ſo verſäumt die Mutter oder der Vater ſeine Pflicht dadurch nicht, daß ſie oder er Repetent im Prügeln wird; allein in welchen Arten von Schlägen ſperr' ich der Welt mein Repetitorium auf? eigentlich in allen. — Ich war niemals in Abrede, daß ein Flügel meines Büreau in eine Junker-Penſionsanſtalt oder in ein adeliges Pädagogium umzugießen iſt — denn

man müßte gar nicht wiſſen, was ein „Bubenzuchtmeiſter“ (ſo nannte man ſonſt adelige Hofmeiſter) zu allen Zeiten ſein ſoll, und daß ich ihm, wär' ich ſein adeliger Scholarcha, nichts bezahlen würde und könnte, als die von ſeiner ſokratiſchen Hebammenmethode zerſpringenden Stöcke; man müßte ferner gar nicht wiſſen, daß die ritterlichen Turnierübungen, denen ſonſt ſogenannte „Prügelknechte“ beiwohnten, durch die jetzigen Hausinformationen ganz erſetzt und kopirt werden müſſen, denen mithin etwas Aehnliches beizuwohnen hat, und daß man dieſes Aehnliche einen adeligen Hofmeiſter nennen kann, wenn man mich und das baieriſche Schuldirektorium *) anfahren wollte, weil wir beide überredet ſind, daß ein Schulbakel oder Stock vielleicht

*) Sollen da pädagogiſche Prügel ausgetheilt werden: ſo muß ein Memorial dem kurfürſtlichen Schuldirektorie übergeben und dem Rektorat wieder von dieſem

nichts geringeres iſt, als ein wahrer dünner, wiewol unorganiſirter Mentor und Edukationsrath und la Bonne. — Es kann ohne Eigenlob geſtanden werden, daß meine vier adelige Eleven, die ich ſonſt informirte und friſirte und die dieſes ſchlechte Averriſſement an ihren guten betagten Lehrer erinnern ſoll, doch ſelber den größten Vortheil (in Vergleichung mit mir) davon hatten, daß ich mir aus ihren Köpfen und Haaren allmälig in den Lektionsſtunden drei weiche mauſefarbene Stutzperücken zuſammenzupfte, wovon ich noch eine auf habe, wiewol der Perükenſtock die andern auf hat zum Andenken dieſes meines Seidenbaus — denn ich entlaubte den Kopf von außen ſehr, um die Früchte innen ſchneller zu reifen, wie man

---

kommunicirt werden, damit es Bericht erſtatte. Erſt alsdann kann Serenissimus die Zahl der Prügel, die erziehen ſollen, reſolviren. Allgz. deutſche Bibliothek. B. 70.

im Auguſt das nämliche aus den nämlichen Gründen mit dem Weinſtock thut. Und was hab' ich oder ein anderer denn dabei eingebüßet, daß ich während meiner Ehe — die blos eine fortgeſetzte Hausinformation der Frau ſein ſoll — die Viertelſtunden meiner Erboßung allzeit, mir und andern zum Beſten, damit hingebracht, daß ich aus dem Haupte meiner Gattin mit den bloßen Fingern (wie mit Federzängelchen) ſo viel Haare aushob, als ich und Sykes in Paris*) durchaus brauchten? Und wenn ich beſagte Haar-Exzerpte wirklich ohne Hinſicht auf die Rebellion an den beſagten Pariſer verſandt hätte: würde mir der nicht ein recht ſchön daraus geſtricktes Portrait meiner abgeblatteten Frau zurückſpedirt haben? Ich wollte aber, dieſe Digreſſion hätte ſich in dieſes Avertiſſement hereingeſchickt.

*) Der im Palais royal Portraits verkauft, die aus Menſchenhaaren gemacht ſind.

Sollen überhaupt Bauern beim Treibjagen halb oder mehr erſchlagen werden, will ein Mann von Stande ſeinem Bedienten oder einem Satiriker, der nicht werth iſt erſtochen zu werden, oder die römiſche Kirche ganzen Kapiteln und Konfraternitäten Striemen, Inziſionen, furunkulöſe, zyſtiſche und andere Verletzungen aufnähthigen und aushändigen: ſo bin ich hoffentlich ſo gut da wie mein Avertiſſement, und in der Zeitungs-Expedition iſt von meiner Prügel-Expedition viel nähere Nachricht zu erfragen, und es werden (hofft die Welt) die Landſtände heuer keine Steuer auf die Prügel legen laſſen.

Georg Oehrmann u. Compagnie.

9. Scene.

Die Rede, worin der Teufel auf unſerer Maskerade hinlänglich dargethan, daß er gar nicht exiſtire.

Die ganze Redoute kam natürlicherweiſe außer ſich und das Orcheſter aus dem Dreiachteltakt, als der Teufel in einem röthlichen Mantel zur Thüre hineinguckte und nachher hineinſchritt. Er hatte eine kurze Kanzel unter dem Arm, wie es Vielen beim Auseinanderflattern des Mantels vorkam; allein ich war einmal bei Gelegenheit in Italien herumgeweſen und ſah den Augenblick, daß die tragbare h. Stätte weiter nichts war, als die dem Benediktinerkloſter vom Monte Caſſino geſtohlene Sella stercoratoria und exploratoria. Meine zuſchauenden Leſer können vielleicht den

Verfolg kaum abpaſſen, und ſo ging's uns Maſken auch, bis endlich der Satan ſeinen apoſtoliſchen Stuhl beſtieg und darauf den gegenwärtigen Kontroverspredigten ablegte, den ich ganz und gar vergeſſen habe. Es gibt daher für den Theil von Europa, der zu meinen Leſern gerechnet wird, vielleicht keinen glücklichern Zufall als den, daß ich dieſen Abend auf der Redoute gerade nichts beſſeres machen wollte, als einen höhniſchen Polizeikommiſſarius mit Schreibtafel und Bleiſtift, um Käſe und Gänſe und den ganzen Markt ein wenig aufzuſchreiben: denn nun kennt' ich den Bleiſtift ſpitzen und damit ſtatt der Gänſe die Kaſualrede nicht ſowol zu Papier bringen als zu Pergament. Ein Harpfner neben mir wollte mich freilich überholen und notirte die Haupteontenta der Rede auf ſeinen Fingernägeln auf und hoffte, Nägel und Contenta wären nicht zu kurz; aber die billigſten Bücherluſtigen und Gelehrten dürften wohl den Harpfner, wenn er mit ſeinem Nägel-Proto-

koll gedruckt anlandet, vor meinen Augen auslachen und mich vorziehen.

Ich wüßte nicht weswegen ich diese fremde Arbeit (da ich bekanntlich so viel eigne liegen habe) hätte drucken laſſen ſollen, wenn ich's nicht darum thäte, der Welt einmal durch Thatſachen zu beweiſen, wie weit die Aufklärung ſchon iſt: — aller Teufel und der Teufel ſelbſt glaubt keinen Teufel mehr. Die Barometer ſteigen in ganz Europa, obgleich noch breite Wolkenflügel unbeweglich ſich zwiſchen die Erde und die Sonne lagern; aber in kurzem wird der Himmel die Wolken einſchlucken und uns mit einem großen nackten Tage anſtrahlen. Dann ſollte man aber auch wochenlang davon reden, daß dieſe Aufklärung ja blos das Kind gewiſſer außerordentlicher Köpfe iſt, die ihrentwegen an ihre Schreibpulte gingen und da allen Henker ſchrieben, theils eigne Reden, theils folgende des Teufels ſelbſt:

Auffallende Karaktermasken und Spitzenmasken!

Vor allen Dingen muß ich Ihnen betheuern, daß ich keinen Menschen aus dem Saale zu holen komme und es soll sich Niemand meinetwegen ängstigen: sondern ich will blos eine aufgeweckte Katechismuspredigt von meiner Nichtexistenz herunterhalten und nachher wie jeder andere mir die Maskenfreiheit nehmen, mit sämmtlichen Damen beschleiden vor- und nachzutanzen — es sei nun polnisch oder englisch oder nordamerikanisch.

Man muß sich vom Gastwirthe wo ich logire, keinen Augenblick irre machen lassen: denn ich hab' ihn selber irre gemacht und er wird mich auf dem heutigen Nachtzettel getrost für einen Amsterdamer Juden und zwar für einen Beschneider ausgeben, weil ich ihm meine Krallen ins Gesicht hielt und fragte, ob er noch keine langen Beschneidungs-Nägel gesehen. Aber hoffentlich sieht jede Maske, daß ich der Teufel bin und meine Hörner unterscheiden mich hinlänglich von den Herren und mein

Pferdefuß von den Damen, meines Schwanzes nicht einmal zu gedenken, den ich die Kanzel hinunterſchlage und mit dem ich meine Prediger-Aktion in etwas verſtärken will.

Gleichwol reiſt' ich durch öſtreichiſche Dörfer, wo ich den Leuten nicht ſo viel beizubringen vermochte, daß ich kein Lutheraner oder Ketzer wäre. Wenn ſie aber erfahren werden, wer ich wirklich geweſen: ſo werden ſie es bereuen, daß ſie mich nicht glimpflicher behandelt, und ich ließ ihnen's aus Unwillen durch Fuhrleute zurückſagen.

Ich hätte allerdings (das iſt ſchwer zu verhehlen) mit meinem aufgeweckten Beweiſe, daß ich nicht exiſtire, wohl beſſer in eine Kirche als in dieſen Saal hineingepaſſet; in jene wollen nur wiederum Sie nicht paſſen und gehen; ich konnte mir aber niemals auf meine matten Kanzelgaben ſo lächerlich viel einbilden, um zu erwarten, daß die große Welt meinetwegen eine Ausnahme machen und wirklich vor einer Kirche ausſteigen

werde, blos um den Teufel darin predigen zu hören. Auf solche Zuhörer kann in Paris sich kein Kirchenredner freuen, der nicht völlig gewiß ist, daß er die Gabe im höchsten Grade besitze, Gott zu lästern; verschiedene Besessene pflegen da jährlich (nach Mercier) in der h. Kapelle an der Charfreitagnacht, wo man zu ihrer Genesung Rudera vom h. Kreuze auslegt, Gott zu lästern aber mit so weniger Erbauung für unbesessene Pariser, als priesen sie Gott; einmal hingegen blasphemirte einer so außerordentlich und so geschickt, daß im andern Jahr die ganze große Welt vorgefahren kam und dem besessenen Sprecher als einem Bourdaloue in seiner Art zuhorchen wollte. Der besessene Satyrikus war aber gar nicht mehr zu haben oder schon exorcisirt.

Das Orchester soll unter meinem Predigen weiter spielen; und wir beide bringen dadurch ein zufälliges Melodrama heraus, indem ich sehr rede und agire, und indem das Orchester um dieses

Reden und Agiren muſikaliſches Laubwerk und Fruchtgehäng herumſetzt. Dabei kann noch obendrein der Chorton meiner Predigt hart und friedlich an dem Kammerton der Inſtrumente nebenherſpringen.

Vor ungefähr 10 Jahren waren in jeder Ecke Deutſchlands Theologen truppweiſe im Kopf- und Fauſtkampfe begriffen, ob ich exiſtire. Viele bejahten es; und ich that's ſelber. Ja ich trieb's ſo weit, daß ich in das Dintenfaß, womit Luther mich geworfen, neue Dinte ſchüttete und damit verſchiedene Brochüren und Traktate für meine Exiſtenz zuſammenſchrieb; aber Buchhändler und Markthelfer glauben noch heute, es wären verſchiedene Arbeiten von Stadtpfarrern und Subdiakonuſſen, und ſelbſt die Mietauer Recenſenten konnten wegen der Verketzerungen und Schmähungen nicht anders, womit ich beſagte Brochüren durchſalze. Dieſe Bücherſchreiberei ſchraubte erſt den Irrthum, daß ich exiſtirte, recht tief in mich

ein und ich wundere mich jetzt, daß mir wieder geholfen werden können. Aber Kant half mir, dieser Antichrist für die Metaphysik, dieser Messias der Philosophie. Denn ich hatte seine Kritik der reinen Vernunft noch nicht bis zum Bogen Aa durchgelaufen und wollte sie erst kollationiren, weil bei meinem Buchhändler häufig kastrirte Ausgaben zu haben sind — als ich schon merkte, wie wenig ich existirte, und mich reuten, wie es scheint, meine Subdiakonat-Brochüren und die Stinkkugeln, die ich daraus in heterodoxe Schlafröcke hineingeschossen. Man kann sich vorstellen — da schon ein göttingischer Student, der doch wirklich (wie aus Göttingen versichert wird) war, durch Kant Zweifel seiner Existenz einsog und auch an diesen Zweifeln umkam — wie das Buch mich angreifen mußte, der ich nicht einmal, wie der Göttinger, eine Existenz hatte, sondern nichts war. Ich schoß vom Sessel auf und spazierte auf und nieder und hielt meine konvergirenden Hände

ſtraff vor mir voraus und pichte den Blick auf ſie: „ein Elend aber iſt's und bleibts, ſagt' ich, daß ein ehrliches unſchuldiges Weſen ganze Jubileen und a parte post-Ewigkeiten lang mit ſich umgehen kann und doch erſt darnach und nicht eher von blutfremden Leuten erfahren muß, daß an ihm ſelber hinten und vornen gar nichts iſt. Der Henker hole ſowohl die freien Landeskinder in Kaldäa als die daſige inhaftirte Judenſchaft, die mir zuerſt meine Exiſtenz weißgemacht und aufgeheftet und weiter kein Menſch: nachher wollten's Armenkatecheten und Waiſenhausprediger und Früh- und Vesperprediger auch nachmachen und pfählten mich in meinen Irrthum nur immer feſter ein. Aber am jüngſten Tage ſoll weitläufig aus der Sache geſprochen werden: ich werde ganze Domkapitel und Oberkonſiſtorien fragen ob's nicht ihre Pflicht war, mir und andern Intereſſenten nicht verhalten, daß ich ein kaldäiſches Meteor wäre — ein optiſcher Betrug — ein Vexierbild —

ein Ehren- und kein wirkliches Mitglied — ein pium desiderium."

Während dieſes Selbſtgeſprächs ſah' ich meine Geſtalt im Spiegel mit mir auf- und abſpringen: „wer (fragt' ich entſetzlich erboßet) geſtikulirt mir da im Spiegel nach? Willſt du mir, du Geſtalt, auch mein Daſein vorſpiegeln und machſt mich deswegen nach? Oder mach ich vielleicht dich nach? Und welchen Schwanz hör' ich auf der Stube herumbürſten und ſchleifen, thut's deiner oder meiner?" Dieſes philoſophiſchen Salpeterfraßes wegen, der mich immer dünner beizte und zerſetzte, verfügt' ich mich in die Kaiſerlichen Erblande und ſchauete da der Univerſalgeſchichte zu, wie auch der Reichshiſtorie und der Geſchichte der Menſchheit.

Auf dem Poſtkiſſen konnt' ich der Sache und dem Kart kälter nachdenken und wurde immer mehr überzeugt, daß ich auf jeden Fall nicht exiſtirte — welches für ganze Korporazionen und

„hölliſche Feuerklubs“ ein fataler Streich ſein mag. Es würde heute Abends kein Domino Einen Sprung thun können, wenn ich ſo lange auf meiner Sack-Kanzel bleiben und reden wollte bis ich alle die Einwendungen, die man von einem Jahrhundert zum andern gegen meine Nichteriſtenz ausgeſonnen, völlig niedergerungen hätte; aber ich werd' es dadurch wieder einbringen, daß ich — weil es ohnehin ſchlechte Ehre wäre, wenn der Teufel ganz der ſüdholländiſchen Synode nachbliebe, die einen Preis von fünf und dreißig Dukaten auf die beſte Widerlegung des Prieſtleiiſchen Buchs „von den Verfälſchungen des Chriſtenthums“ ausſetzte, — daß ich, ſag' ich, eine Quaterne im Landeslotto zum Preis für die beſte Schrift verheiße und ausſtelle, welche gegen ſo viele und hundertjährige Scheingründe und noch ältere Exegeten mit den beſten Gründen darthut, daß ich nimmermehr exiſtire, und nachher will ich mit der Hand des Waiſenjungen

zum größten Schaden des Lottodirektors die Quaterne schon hervorziehen.

Natürlicherweise schloß ich auf dem Postkissen folgendermaßen, aber viel weitläufiger: ein Kantianer, der den Teufel läugnen wollte, müßte lateinisch reden und auf oder unter dem Katheder vielleicht schließen: „„Wenn der Satan mein Opponens sein wollte, wie ich nicht hoffe, so könnt' er seinen Leib und sein Ich dabei zu nichts und zu keinem einzigen Einwurfe gebrauchen. Denn wäre sein Körper auch kein parastatischer, so würde der böse Feind doch allemal sich als einen so guten empirischen Realisten zeigen, daß er wüßte und sagte, ein Körper sei blos eine Modifikation der Sinnlichkeit oder eine Vorstellung, von der außerhalb und jenseits der Vorstellung nichts zu finden ist, und vom unbekannten X, das dem Phänomen seines Leibes unterliegt, von diesem Je ne sais quoi, dieser unsichtbaren Sonnenfinsterniß, diesem heimlichen Zeugungstheil des

Scheins weiß der Teufel nicht mehr wie vom Nichts selbst. Ich nahm an, er habe keinen parastatischen Leib; aber er hat noch dazu einen, wie er selbst am besten weiß, und alle Haare, Hörner und Klauen an ihm sind also gar nur der Schein eines Scheins, worüber ein ehrlicher fetter Reichsstädter sich todt wundern und todt denken möchte. Ebensowenig kann der Teufel, wenn er klug ist (wie wohl zu vermuthen), auf seine Seele fußen und sich solchen Disputatoren pro gradu entgegenhalten wollen, die seine Existenz geradezu abläugnen. Denn sollte dem Satan aus der Kritik der reinen Vernunft ganz unbekannt sein, daß sein Ich — das dem Bewußtsein, wie ein zusammengeldötheter Klumpe, dem Linsenglas des Scharfsinns aber wie ein wimmelnder Wurmschleim vorkomut — recht gut eine Reihe Substanzen sein könne, unter denen das Bewußtsein und der Gedanke wie ein Reiheschank herumläuft, und daß folglich daraus eher alles andere als ein geschickter Schluß

auf Perſonalität der Seele zu erwarten ſei. Ob nun Ungewißheit der Perſonalität und Ungewißheit der Exiſtenz ſehr verſchieden ſei und ob wenigſtens eine ſolche Verſchiedenheit einem Weſen, das recht ſehr ſein will, viel fruchte: das kann ich und die Kantiſche Schule oder Univerſität mit Vergnügen den Teufel ſelbſt beantworten laſſen, der gewiß nicht lügen wird, wenn er exiſtirt; und wenn er nicht exiſtirt, ſo hab' ich ohnehin und ohne ihn gewonnen.“

Der Graduirte hat ganz recht; ich würde mich aber über unſere Glaubensgenoſſenſchaft noch mehr freuen, wenn er hätte anmerken wollen, daß ich ja niemals ſein Opponens geweſen, ſondern hier nur ein Selbſtgeſpräch gemacht, worin ich und er unmöglich anders denn als fingirte Weſen auftreten konnten, und ich verfechte offenbar hier im Redoutenſaal gerade die Meinung des Kantianers ſelbſt.

Der Vater Merz und ſeine Maskopeibrüder, lachen die beſten Kantianer und mich ſelber aus,

und beharren auf meiner Exiſtenz, weil, predigen ſie, Ihr Daſein nur zu klar das meinige in ſich ſchließe. Es iſt ungemein ſchlecht, daß dieſe Patres auf die Herren oder Chapeaur*) ſo gut wie auf die Damen oder Koeffüren zielen; es ſoll mich

*) Ich wünſchte nicht, daß die Damen die Gewohnheit verließen, uns Mannsperſonen Chapeaur oder Hüte zu nennen, da ſie vielleicht nichts iſt, als ein Ueberbleibſel einer andern in den Ritterzeiten, wo man Helm für Ritter ſagte; daher man auch böhmiſche Krone für böhmiſchen König ſagt. Uebrigens können uns freilich die Damen fragen, warum ſie uns dieſen alten Namen nicht entziehen ſollen, da wir ihnen längſt einen andern, den ſie von den ältern Deutſchen ſo häufig bekamen, nämlich Spinnrocken oder Kunkeln, nicht mehr geben wollen? Ich wollte erſtlich, das wäre freilich nicht wahr, und zweitens, die Damen trügen jetzt ſelber keine Chapeaur: ſo könnte — wie beim ganzen Cicero nichts zu Gevatter ſtand als ſeine Naſenwarze — noch immer der Hut der Taufpathe unſeres ganzen Geſchlechtes fortbleiben.

aber wenig anfechten, und ich will hier mit den Herren zuerſt und allein reden und von ihnen Gründe vorführen, über die der Pater Merz die Hände verwundernd zuſammenſchlagen muß und denen er eingeſtehen wird, daß von Ihrem Daſein noch gar kein Schluß auf meines zu folgern ſtehe.

Und ſo mach' ichs mit den Damen auch, aber erſt nachher.

Es war eine Zeit, wo die Theologen den Teufel zum Archäus und Kreisdirektor der Menſchen, zur Aorte ihres Ideenſyſtems, zum Kalkanten ihrer Lunge und deren Reden, und zur Effigmutter ihrer Sünden machten: inzwiſchen ſchwieg ich dazu ſtill bis ſie es auch thaten; allein ich wurde auf meiner Reiſe mit drei regulirten Chorherrn in der Oberpfalz, mit hundert Mendikanten in Baiern und einem engliſchen Fräulein, mit dem Probatarius in Rom und einer ganzen Konvokation Galgenpatres und Miſſionärs bekannt, die wieder ſämmtlich ſagten und ſich darauf wollten köpfen

laſſen, die Sache wäre dennoch ſo und der Teufel regire jeden. Und wollte man den P. Merz, den M. Maſius und den Prediger Sautermeiſter durch eine ordentliche Kommiſſion darüber befragen laſſen, ſo würde man gewißlich hören, was ſie glauben, nämlich das Nämliche. Ging' es nach dieſen Leuten: ſo würd' ich wirklich exiſtiren, weil Sie, meine Herrn, ohne meine Einwirkung wenig vermöchten, nämlich weder Ihr heutiges Siegen noch Ihr heutiges Reden; aber ich ſtehe deswegen da, um zu beweiſen, daß Sie das ganz gut ohne den Teufel können.

Das hiſtoriſche Gemälde, das ich jetzt aus der Taſche bringe, hab' ich in Berlin gemacht und ich ſtütze mich auf dieſen gemalten Sorites jetzt allein, denn es ſtellt das vor, was wir alle vorſtellen, nämlich eine Redoute. Sie ſehen hier, wie aller Henker — im Hintergrunde allein mehr als zwanzig Mann — darauf ſiegt, ſogar über Henkerinnen. Ich habe bei dieſer gemalten Redoute gar nichts

vergeſſen, nicht einmal die Liebhaber, die erſt Dublirſchritte zum Angriff thun; auf dem Sopha aber ſehen Sie einen, der ſchon die erſte Parallele um die Dame zieht, und ich wollte, ich könnte die gemalte Thüre ins Seitenzimmer aufſperren, ſo würden Sie ſeinen Bruder gar auf den Knieen in der dritten Parallele graben finden. Es war nimmermehr zu malen: ſonſt hätte ich von der ſiebenten Dame, die ich in einem Nebenkabinette verberge, die Beſatzung d. i. ihre Tugend gezeichnet, wie dieſe einen ganz rühmlichen Abzug aus dieſer weiblichen Feſtung mit klingendem Spiel, fliegender Fahne, brennender Lunte und mit einer Kugel im Munde erſtritt und hält; die halb demolirte Dame aber wäre ganz wohl zu malen geweſen. Was machte der Teufel indeſſen bei dieſer gemalten Redoute? Was er bei den ungemalten und auch der heutigen macht, blos den Maler, und wahrlich weiter gar nichts. Sollten denn die hundert baieriſchen Mendikanten und der römiſche Proda-

tarius und ſo entſetzlich viel Galgenpatres und der P. Merz nicht einzuf en vermögen, daß die gemalten Herren auf meiner gemalten Redoute weder den Vorſatz noch die Vollführung ihrer Belagerung mir aufzurechnen haben, ſondern ganz ihren guten Anlagen, der guten Kultur derſelben und hundert beſſern Dingen? Ich will ſetzen, Sie, meine wirklichen Herren, wollten den gemalten nachher nachſchlagen: könnt' es der Gewiſſensrath Frank meiner Einwirkung, ohne beſoffen zu ſein, beimeſſen? und könnt' er ſogar dann vergeſſen, daß Sie ja viel gereiſet und mit allen fünf Sinnen gereiſet, daß Sie nicht alle franzöſiſche Romane ohne Aufmerkſamkeit geleſen, nicht einmal alle deutſche Poeſien, und daß überhaupt junges Blut und alter Wein genug im Saale iſt? Thäts aber doch der Gewiſſensrath: ſo würd' ers leider machen wie der Pöbel, der ſonſt die Siege und Eroberungen des Marſchalls von Luxemburg nicht ſeinem Kopf anſchrieb, ſondern meinem, und der

aus ſeinem vorgeblichen Pakt mit mir die übrigen Pakte mit andern Fürſten der Welt erwachſen ließ. Ich wenigſtens enthielt mich ſolcher Fehlſchlüſſe von jeher und der Teufel beruft ſich hier auf jeden der ihn kennt, ob er nicht allezeit und bei jeder ſchicklichen Gelegenheit die Menſchen lobte, was recht war, und geradezu geſtand, daß ihre Anlagen und noch mehr ihr Anbau gut genug wären und ſchon für ſich allein alle die Thaten ganz wohl hervorzutreiben vermöchten, die ſo viele gern für ein bloßes Verdienſt meiner Einblaſung und Einwirkung ausgäben. Kann Jemand in dieſem hellen Saale auftreten und ſagen, daß ich jemals in den Fehler derer Generale gefallen, welche die Siege, die ihre Truppen allein erfochten, ihrem eignen vorgeblichen Einfluſſe zulegen? Wenigſtens kann ich mich auf gar nichts beſinnen. Was vollends den etwanigen Fang anlangt, den Sie nach der heutigen Parforcejagd nach Herzen auf langen Pürſchwägen nach Hauſe fahren werden, ſo iſt er

ein ſolcher Beweis Ihrer Kunſt, das Obergewehr des Amors zu handhaben, daß ein Weltgeiſtlicher, der alles vielmehr mir zuſchreibt, nicht blos dem Pöbel gleicht, der das glückliche Erlegen von vielem Wilde aus dem Pakt des Jägers mit mir erklärt, ſondern auch von Ihnen insgeſammt gerichtlich in der That belangt werden kann, ſo viel ich wenigſtens von Verbalinjurien verſtehe.

Die Weltgeiſtlichen ſollten ohnehin nur froh ſein, daß manche Herrn zuweilen wirkliche Siege gewinnen: denn wahrhaftig es tritt ohnehin die Wahrheit in Geſtalt einer Dame oft genug auf, um alle die unzähligen Siege, denen ein Herr blos durch ſeine Zunge Daſein gab, ihm durch das nämliche Glied wieder zu nehmen, als daß noch gar die Lüge in Geſtalt eines Weltgeiſtlichen aufzuziehen brauchte, um dem beſagten Herrn auch die Siege abzuſtreiten, die er offenbar nicht blos mit ſeiner Zunge und Lunge gewann; und es ſollte mich freuen, wenn ich hörte, daß es

einem und dem andern nicht gleichgültig wäre, daß man ihm nicht nur die Eroberungen, die er ſich zuſchreibt, ſondern auch die, die er machte, abzuſprechen verſucht. Jetzt aber mag die gelehrte und ſchöne Welt ſelbſt beurtheilen, wie es mit meiner Exiſtenz ausſehen möge, da an einem ſo wichtigen vorgeblichen Beweiſe derſelben, nämlich meiner Einwirkung, gar nichts iſt.

Ich wollte, Ihre S. T. Eltern ſtänden mit um mich herum: ſo könnt' ichs ihnen vielleicht ausſtreiten, wenn ſie es für eine Verſuchung des Teufels und nicht des Vergnügens halten wollen, daß heute recht viele von Ihnen ſich die Schwindſucht nicht ohne Ruhm antrinken und antanzen; denn wahrhaftig der Einzige, den ich heute zur Schwindſucht zu verführen Zeit genug habe, bin ich blos ſelbſt und ich bin nur noch nicht von der Reife-Kanzel herunter.

Da es wohl keinen edlern Zweig des Witzes gibt, beſonders keinen für Redouten ſchicklichern, als

wahre Zweideutigkeiten, die man wohl mit Recht die Steißgeburten des Witzes, die Kopfelhut der Schamhaftigkeit und der erlaubten Schamlosigkeit, und den Schnepfendreck für feinern Geschmack nennen darf: so wundert es mich niemals, daß man mich für den Soufleur derselben so oft ausgegeben und den witzigsten und schlimmsten Masken fast wenig mehr Verdienst dabei gelassen als das der Publikazion; denn ein fleißiger Forscher der mittleren Geschichte (man will mich zu sehr bereden, ich sei einer) ist es überhaupt schon gewohnt, große Gelehrsamkeit und großes Genie (wie z. B. dem Kampanella *), Joh. Pikus von Mirandola und andern widerfuhr) zu Fabrikaten und Inspirationen des Teufels machen zu hören — und in unsern Tagen und Redouten hat man's öffentlich gar nicht mehr zu widerlegen nöthig.

*) Der wegen des Verdachts der Zauberei eine 35 stündige Folter ausstand.

Ich wollte die Damen würden nicht ungeduldig: denn in fünf Minuten kann ich ja mit ihnen reden und es iſt nur noch ein äußerſt elender Einwurf abzufertigen.

Dieſer kam mir nach einer Magiſterpromotion, ich meine beim Magiſterſchmauß zu Ohren und ich wollte, das ganze graduirte Tabakskollegium könnte hier mich ihn widerlegen hören, weil's damals im Trunke wirklich keiner konnte. Die Magiſter-Chreſtomathie fragte: wienach Sie oder andere ältere Leute darauf hätten fallen können, meinen Namen ſo oft zu zitiren, wenn ich gar nicht wäre, und ob wohl ein vernünftiger Mann dem Teufel angeſonnen hätte, ihn zu holen, wenn ihm die zum Holen nöthige Exiſtenz abgingen. Ueber ſolche Fragen aber hab' ich und das gelehrte Europa allezeit ſehr gelacht. Denn ſo gut die Poeten ihre Anrufung der Muſen, die nirgends ſind, ungern aufgeben: ebenſo kann der redende Proſaiſt im gemeinen Leben die Anrufung des

Teufels niemals fahren laſſen und ſolche redneriſche Figuren können von keinem Kunſtrichter ganz verworfen werden. Der Sprachgebrauch, mich zu nennen ohne mich zu glauben, iſt eine der richtigſten Akkomodationen nach dem gemeinen Pöbel, der die Sache noch glaubt, und ich würde, ſelber wenn ich mit gemeinen Leuten ſpräche, mir nicht merken laſſen, daß ich nicht exiſtirte — eine Akkomodation, die Leute von Stand überhaupt blos den Apoſteln abgeborgt, von denen es durch neuere Theologen hinlänglich erwieſen iſt, daß ſie mich hundertmal allegirt, aber kein einzigesmal geglaubt haben, und es iſt nur leider kein neues Teſtament jetzt im Maskenſaale zu haben.

Es gibt aber eine noch weit wichtigere Urſache des Allegats meines Namens, über die ich mit Verwunderung noch kein einziges gründlich abgefaßtes phyſiologiſches Blatt in die Hände bekommen: es iſt nämlich an dem kabaliſtiſchen Vorgeben,

daß manche Namen (z. B. Schemhamphoraſch) außerordentliche Kräfte verbergen und äußern, wirklich etwas Wahres und von meinem Namen will man das allgemein behaupten. Ich geſteh' es, wenn ich bedenke, daß ich vom Worte Abrakadabra die größte Gewißheit habe, es heile, diminuendo ausgeſprochen, das Fieber: ſo hab' ich wenigſtens etwas Analoges, aus und nach dem ich mir's erklären kann, wienach es gar wohl möglich ſein könne, daß mein Name das heftigſte Fieber, das die Welt kennt, den Zorn, wenn man jenen oft in den Mund nimmt, wirklich ſo gut zu heben vermöge, als man überall vorgiebt; und es konnte ja ein Alter ſich durch bloßes Herſagen des Abc's, das nicht einmal ein Namen iſt, vom Zorne erlöſen. Ich beſtärke mich noch dadurch, daß je heftiger und gefährlicher das Scharlach- und Fleckfieber des Zornes iſt — welches man den Augenblick aus dem Phantaſiren des Pazienten vermerken kann — ordentlicherweiſe auch

mein Name in deſto größerer und wiederholter Doſis genommen wird, auf die nachher der Preßhafte die Materia peccans durch hundert Sekretionen von ſich giebt; z. B. bei einem kleinen Unwillen muß man blos „der Teufel!“ höchſtens „alle Teufel!“ gebrauchen; — dieſe Doſis aber würde viel zu wenig verfangen, wenn ſchon wahrer Zorn da wäre, und hier würd' ich zu einem „Satan und einer hölliſchen Großmutter und allen Schocken Millionen Teufel“ ſogar noch ein adjuvans von einigen Donnerwettern, Blitzen und Hagel ſetzen, weil die Heilkräfte der elektriſchen Materie ſo groß ſind; — aber völlige Hundswuth iſt ſtets bedenklich und ich habe Patienten davon geſehen, bei denen es ſogar ſchlecht anſchlug, daß ſie ſich „von allen Teufeln fortführen und zerreißen und zerſchlitzen ließen,“ ob dieſe gleich noch das einzige ſpezifiſche Mittel dagegen ſind. Im Ganzen aber bleibt der Teufel immer offizinell.

Aus allem aber werden Sie immer mehr ge-

wahr werden, was Sie von meinem Daſein eigentlich zu denken haben und Sie werden ſich, merk' ich, ſtärker auf die Seite derer neigen, die mit mir der Meinung ſind, daß ich ſchwerlich anderswo als in den Köpfen der Furchtſamen und auf gegenwärtiger Kanzel, die leider wie ein Querſattel ausſieht und heute doch mein Stativ vorſtellen ſoll, exiſtiren könne. Darum beſtreit' ich aber nicht, ſondern ich bin ſelbſt dafür, daß demungeachtet von mir, wie von allen Tugenden und ſogar von der Keuſchheit, der Name wirklich exiſtire und das Seinige wirke.

Der Teufel hat jetzt das Vergnügen, ſich zu Ihnen zu wenden, meine Damen, und er verhofft, daß Sie, ſo ſehr Sie auch mit Ihrem Daſein guter Engel ihres beweiſen mögen, doch damit nicht der böſen ihres werden erhärten wollen: es hätte Niemand größern Schaden davon, als gegenwärtiger Kanzelredner ſelbſt.

Es iſt kein Wunder, daß mir oft das Herz

und die Augen brachen, wenn ich hinter einem Obelisk von Hexen-Inquisitionsakten und hinter einem Kongreß von juristischen und theologischen Dämonologen saß und allem dem Unsinn zuhörte, den sie mir und der Welt weißmachen wollten; ich gesteh' es freilich, ich ließ oft gar nicht mit mir reden und ich bin häufig zu jähzornig; aber wenn solche Spitzbuben eintunken und hinschreiben, meine Existenz erhelle aus der Existenz solcher Damen nur gar zu sonnenklar, welche zaubern, und denen man die Existenz dadurch nehmen könne, daß man sie abbrät, und wenn sie von solchen tödtlichen Schreibereien durch nichts abzubringen sind: was soll man, wenn man ein philanthropisches und kosmopolitisches Wesen, z. B. der Teufel ist, bei solchen Umständen machen? Am allerschicklichsten freilich eine Rede auf einem Maskenballe, in der man mit mehr als menschlichem Scharfsinn hervorbricht und sich vor dem Tanze an die Damen mit guten Beweisen wendet, daß

ihre eigne Zauberei von Niemand weniger herrühre, als vom Beweisführer oder Teufel selbst. Sie werden aber nachher selbst entscheiden, wenigstens noch sehr einer weitern Prüfung es bedürftig finden, ob Sie bei solchen Umständen in der That aufzugreifen und todtzubraten sind.

Hätten die alten Theologen und Juristen nur Einmal selber auf einer Redoute getanzt, so hätten sie unmöglich die Maskenbälle und die Blocksbergischen Hexensynoden für zweierlei ansehen können, wie sie handgreiflich gethan; sie hätten es unmöglich ganz übersehen können, daß beide sich ja in nichts absondern als im Orte, — daß auf beiden die Damen entsetzlich tanzen und halb wie besessen, und mithin halb wie vernünftig, — daß sie sich auf beiden mit Verlarvungen in fremde Gestalten und Thiere belustigen, — daß sie für beide vorher sich salben mit Pomaden und Wassern und Seifen — daß sie auf beide nicht zu Fuß, sondern durch die Luft abreisen, wozu freilich nicht die zwei Teufels-

roßfüße, ſondern blos die ſechzehn eines Poſtzugs auslangen, — daß der Teufel mit ſeiner allegoriſchen Noble-Maske, um den ſie auf beiden tanzen, weiter nichts iſt, als ein und der andere begünſtigte Chapeau, — daß ſie auf beiden ſich umtaufen laſſen, aber freilich nicht mit proſaiſchem Waſſer, — daß die Anabaptiſtinnen nachher auf beiden den allergrößten Spaß haben können und wollen und die allerkleinſte Tugend, — und daß der ſogenannte Gottſeibeiuns noch auf keiner von beiden mitgetanzt, wie Sie ſich ja ſelber erinnern müſſen, und daß ich ſogar in die heutige nur hereingelaufen, um auf dieſen elenden Querſattel zu ſpringen und da gegen ſolchen verfluchten Unſinn ein oder ein Paar Lärmkanonen abzubrennen.

Es thut mir Schaden, daß die Konzipienten und Setzer dieſes Unſinns längſt begraben ſind: ich kann ſie jetzt nicht mit Ihnen zu ihrer Beſchämung konfrontiren und ſie nicht von Ihnen

belehren lassen, ob eine von Ihnen noch auf einer Maskerade mit dem Satan getanzt, es sei nun eine Menuet, oder eine Anglaise, oder es sei einen wüthenden Schleifer, und ob's heute nicht zum erstenmale geschehe. Und eben so erbiet' ich mich auch, Zeugen aufzubringen, die kein Gericht abweisen kann (weil's die Professionisten zum Glücke selber sind, die die Sachen genäht und geleimt), daß Sie die heutigen Verwandlungen in Thier- und Zaubergestalten, die man allen Zauberinnen so sehr vorrückt, auf keine Weise durch einen Vertrag mit mir überkommen haben, sondern durch einen mit den zeugenden Professionisten selbst; und was die Lykanthropen-Maske anlangt, in deren Wolfsklaue dort eine weibliche Hand gekommen und die jetzt ihren Punsch bezahlt: so bitt' ich den ganzen Saal, sie zu befühlen, es ist klar ein alter Wolfspelz vom Wolfstreiben vor acht Jahren, und man kann mich wahrlich nicht darein mengen, sondern blos den Kürschner.

Ich verhehl' es nicht, Sie sind wirklich Zauberinnen und trennen in nichts sich von denen älterer Zeiten als darin, daß Sie nicht eingeäschert werden; allein wir wollen mit einander einmüthig untersuchen, ob diese Zauberei wohl mein Dasein und meinen Einfluß beglaubige. Wenn ich in ältern Zeiten Narren studiren wollte und in großen Partieen: so sah ich mich ordentlicherweise nur nach einer großen weiblichen Schönheit um, weil eine solche allemal einen ganzen Kometenschweif von solchen Geschöpfen nach sich schleift; — ich setzte die menschliche Bienenkönigin in die hohle Hand und der ganze Immenschwarm flog und brauste und beiden hintendrein. So ging ich oft in Lissabon dem Kerl durch alle Gassen nach, in dessen Händen ein Stänglein voll angeketteter Papageien war und an dessen Füßen nachhüpfende Affen gekuppelt waren und der dieses närrische Personale feilbot; ich kauft' ihm aber nichts davon ab. So einem Kerl gleicht eine große Schönheit.

Ein Elend ist's nur, daß große Fakultisten aus solchen Zaubereien nicht klug werden können. Solche Männer stellen sich vors Lesepult und finden im Augustin l. 18 de civitate dei c. 17. daß in Italien viele Hexen den Passagiers die menschliche Gestalt nehmen und den menschlichen Verstand lassen, damit diese transsubstanzirte Passagiers vor dem Pfluge und vor dem Heuwagen so lange ziehen, bis sie wieder in integrum restituiret sind; — solche Fakultisten sehen ferner mit Augen, daß die Zauberinnen neuerer Zeiten es noch jetzt mit den feinen Herrn so machen, nur daß sie umgekehrt ihnen den menschlichen Verstand nehmen und die menschliche Gestalt lassen und so in dieser gelassenen Gestalt die Dienste von frères servants ihnen abfordern. Ich sage, diese Fakultisten und selbst der Dekan sehen beides und lassen nicht mit sich reden, sondern reden selbst und geben mich für den versteckten Verfasser solcher Verwandlun-

gen aus, die zuletzt zu einer Verwandlung der Zauberinnen selbst ausschlagen, wenn Verbranntwerden eine ist. So wird, meine Damen, theils Ihnen, theils dem Satan von Fakultisten mitgefahren! Sollte denn keiner von diesen juristischen Bratenköchen mit auf der heutigen Maskerade sein und es jetzt mit seinen Ohren erfahren können, daß der Teufel, weit entfernt der Mitarbeiter einer solchen zauberischen Verwandlung zu sein, vielmehr seit einer Viertelstunde selbst durch eine gegenwärtige Zauberin auf seinem Predigt-Gestelle ist verwandelt worden? und ich werd' es nachher derjenigen in die Hand schreiben, in die ich verliebt geworden, sammt meinen rechtlichen Entscheidungsgründen.

Es ist bekannt genug, daß die Blicke einer Zauberin viel tödtlicher als Arsenik oder als die verurtheilenden Blicke eines Monarchen sind, und in Kaschau wurden anno 1615 zwei Heren zu Pulver gebrannt, die 150 Kinder und 60 Erwachsene

todtgemacht hatten. Aber soll denn ich wider mein Wissen und Willen zu dieser mörderischen Firma geschlagen werden? und schrieb denn eine ganze Damenloge jemals sich: der Teufel & Compagnie? dürfen Sie sagen, daß ich Ihre Augen mit den Blicken geladen, womit Sie aus Ihrem Stechhelme hervor, wie man sieht, diese Herren gliederweise erlegen; wie ich denn selbst nicht auszunehmen bin? Können Sie mir oder andern ein Blatt Papier vorweisen, auf dem Sie sich mir mit Ihrem schminkenden Blute verschrieben, blos weil Ihre Worte bekanntlich die magische Kraft besitzen, dem, der sie hört, wie einen Dieb auf seine Stelle anzuknüpfen und zu kitten? Und was das zaubernde Nestelknüpfen anlangt: so haben's hoffentlich die unzähligen Gelehrten dahin gebracht, daß man heutzutage Spaß versteht, von St. Jago de Compostell an bis nach Bielgorod — und Ernst versteht man fast auch schon in verschiedenen Residenzstädten.

Ganze Sessionen machten sich mir verächtlich, wenn sie die Unempfindlichkeit, die Zauberinnen gegen Verwundungen bewiesen, zu einem Beweise meiner Existenz und Einwirkung verkehrten. Denn die Sessionen legten dadurch gar zu deutlich an den Tag, wie wenig sie in Ihre Gesellschaft kämen, weil sie sonst wüßten, daß die Unempfindlichkeit, mit der Sie sich vom Amor die tiefsten Wunden stechen lassen, nichts weniger als ein Werk meines Einflusses, sondern blos Ihrer Masken ist.

Sonst barbirte man den Zauberinnen die Haare herab, weil ich drinnen säße und dadurch wirkte. Es ist aber so verflucht erlogen als irgend etwas. Denn ich kann vielmehr Kaution und Bürgschaft leisten, daß Sie, wenn Sie sich auf einen Stuhl und in einem Pudermantel hersetzten und Ihnen einer von uns mit einer kurzen Scheere das Pultdach oder die Haar-Man-

schette*) herunterschöre, die die Augenbraunen verdoppelt und bedeckt — gerade erst dann am allerärgsten bezaubern würden. Was würde aber nachher der arme Teufel dafür können? Und soll

*) Mir gefällt, die Wahrheit zu sagen, dieses modische Stirnblatt aus Haaren, wenn es anders weit genug herabgedachet ist, weit mehr, als dem Teufel. Dieser scheint nicht zu bedenken, daß dieser Haar-Kordon und Hof um die Sonne, wenn dazu noch die zwei Quasten und Schärpen der Seitenhaare gethan werden, dem Frauenzimmer den Vortheil gewährt, daß man niemals gewiß weiß, sieht man dessen Kopf von vornen oder von hinten. Und überhaupt fällt es mir auf, daß man von H. Sykes im Palais royal so viel Rühmens macht, weil er Portraits aus Menschenhaaren verkauft, da doch unsere Damen wirkliche lebendige Gesichter blos aus ihren Haaren offenbar formiren, wie ich mich denn, ohne Ruhm zu melden, auf das Gesicht meiner eigenen Frau berufe, in das ich noch einen kleinen Schnurr- und Knebelbart gepicht und das ich so ganz hären gemacht.

künftighin nicht beſſer mit ihm umgeſprungen werden?

Es läßt ſich disputiren, ob Sie darum zu verbrennen ſind, weil Sie wie alle Zauberinnen, wenn man Sie ins Waſſer würfe, nicht unterſinken. Iſt denn dieſes Obenſchwimmen bei der Waſſerprobe mehr eine Wirkung des Teufels, als Ihrer Floßfedern und Schwimmblaſen, ich meine Ihrer Robben und Bouffanten? Und hätten nicht ganze Schöppenſtühle ſich ſonſt darnach bei Putzjungfern und Hydraulikern erkundigen ſollen?

Ueberhaupt iſt aus den beſten Abzeichen der Hexerei nichts feſtes zu ſchließen, denn ſie verändern ſich zu ſehr. Sonſt vermochten nur die älteſten Damen in der Stadt als weibliche Archaismen zu beheren; — allein jetzt bezaubern Sie ſchon ungemein, ungeachtet wir alle ſehen, daß Sie wirklich noch in der Blüthe Ihrer Jahre, Ihrer Wangen und Ihrer Masken ſind, und es iſt freilich in mancher Hinſicht ein recht erhebliches

Problem. — Noch mehr: sonst merkten es die Gerichtschreiber in allen Hexenprotokollen an, daß die Hexe durch den Teufel das Vermögen zu weinen eingebüßet; jetzt steht's anders. Jetzt sitzen in vielen Romanen und Städten ganze Reichsstandschaften von Männern, welche ein fatalas Gesicht machen und sagen, daß ihrer Frauen ihres ihnen mit nichts so viel anhabe, als mit den Augen, durch deren Wasserkunst sie die schwersten Maschinen, besonders den Mann so außerordentlich geschickt zu treiben vermögen. Von solchen wässerigen Meteoren ist hernach die größte Zauberei niemals sehr fern. Es wäre aber schlecht vom Teufel gedacht, wenn er noch besorgen wollte, daß die drei christlichen Konfessionsverwandten diese Thränen-Brauerei ihrer Konfessionsverwandtinnen noch ihm anrechnen wollten, und nicht der Thränendrüse; ja sogar den Drüsen der conjunctiva, der Hornhaut, der Thränenkarunkel und den Meibomischen Drüsen; denn Janin hat wohl die

Sache gut genug auseinandergelegt und Sie müssen ja alle seine von Selle verdeutschten „Betrachtungen über's Auge," 1788, gelesen haben.

Die alten Dämonologen bestanden darauf, daß eine Schöne, die häufig in die Kirche ginge und mit großer Andacht darinnen verweilte, es nicht ihres Taufbundes, sondern wegen eines Bundes mit dem Teufel thäte; daher man damals Betschwestern so gut wie Atheisten briet. H. Hermes selbst (welches zu verwundern) schickte neulich die Meinung in die Buchdruckerei, daß das Beten schöner mache und daß er das aus den katholischen Gesichtern ersehe, mithin muß er beten für ein neues Mittel der weiblichen Zauberei und der weißen Magie so vieler Gesichter anschauen Der Teufel ist aber in seinem Gewissen rein, er ist sich bewußt, daß er niemals ein Lockvogel zum Gebet gewesen; und wie wenig Haltung überhaupt die ganze Präsumzion gehabt, sieht man in unsern Tagen, wo die Damen, die sich auf Bezauberung

legen, viel weniger Gebete thun als — erhören.

Ich muß bei dieſer Gelegenheit die Ehre eines jungen Grafen retten, den wir alle wohl kennen und von dem man überall die Verläumdung herumbeut, er habe in Italien einmal eine ganze Viertelſtunde gebetet. Dieſe Nachrede wird häufig geglaubt und da Niemand die eigentlichen Umſtände ſeines Gebetes weiß: ſo iſt ohnehin kein Menſch menſchenfreundlich genug, zur gelindern Hermeneutik zu greifen und etwan von ſeinem gräflichen Nebenmenſchen anzunehmen, er habe es blos aus Spaß gethan. In Genova*) war's und zum Glücke war ich Augenzeuge davon, aber zum Unglück auch Gelegenheitsurſache davon. Die Patres des Ora-

*) S. Keyßlers Reiſen: Die Patres Oratorii erlauben in ihrem Garten Dame, Schach und Billard zu ſpielen, aber blos um Gebete, Paternoſter ꝛc. Der verlierende Spieler muß dann vor einem Marienbilde

toriums haben nämlich außen vor dem Thomasthor einen hübschen Garten, wo Jeder Sonntagsnachmittags Schach und Billard spielen darf, aber blos (und das ist das fatalste) um Gebete, um Ave Maria und dergleichen. Ich habe noch keinen Menschen gesehen, der so unglücklich spielte, wie der Graf jenen Abend — oder so glücklich wie ich; denn ich war sein Gegenspieler. Ich berufe mich auf den Frater Marqueur, ob der Graf mehr als fünf Bälle gemacht, ob er sich nicht eilfmal verlaufen und ob seine Löcher zu zählen; ich machte ihn deswegen ganz natürlich viermal matsch, brachte die Partie einmal zum Innestehen und gewann die übrigen alle. Viele Patres schwuren daher und sagten, ich spielte nicht anders wie der leben-

niederknieen und ihm die Gebete auszahlen, die er verspielte. Und auf diese geschickte Weise entwöhnen die Patres die Menschen vom Spielen, wie durch Bestreichen mit Wermuth die Mutter den Säugling vom Säugen.

dige Teufel selbst, wiewohl ich ja auch nichts anderes war. Nun mußte der fallite Graf an die Abtragung seiner andächtigen Spielschuld gehen, und wir zogen ihm alle hintendrein und hörten zu, was er betete; unglücklicherweise mochte auch sein Bedienter mit hintendrein gezogen sein, und diesem ist's Schuld zu geben, daß man in Deutschland die Sache weiß. Mich dünkt aber, so wie ich die Sache erzählt, ist der Graf bei Gutdenkenden großentheils entschuldigt, daß er, obgleich er auf Reisen war, doch gebetet, und es war wohl nicht anders zu machen. Zwar hätt' ihn zum Gebet, weil's eine Spielschuld war, nach den Gesetzen kein Henker, der eben sonst unter die Richter gehörte, nöthigen können; allein seine Agnaten sollten bedenken, daß seine Ehre außerordentlich dabei im Spiele war: und ein Edelmann kann das längste Gebet nirgends ablehnen, sobald es eine Ehren- und Spielschuld ist. Daher war's ihm nicht einmal anzusinnen, es dadurch wieder

gut zu machen, daß er (und er that's doch) auf dem Poſtwagen entſetzlich fluchte, und der piemonteſiſche Schwager konnte ohnehin auf ſeinem Bocke keinen einzigen Fluch exponiren und vertiren. Uebrigens bin ich an dieſem Beten ſo wenig als an dem der Zauberinnen ſchuld, ſondern blos mein gutes Glück.

Auf ſolche Gründe nun ſteuer' ich mich, wenn ich an meinem Daſein zweifle. Unmöglich kann hierin Mönchen und Orthodoxen mehr zu glauben ſein, als dem Teufel ſelbſt, der es doch hoffentlich am erſten wiſſen müßte, daß er exiſtirte. Ich müßte alsdann doch das Selbſtgefühl des Daſeins haben, das, ſoviel ich und die Philoſophie bemerken, ſchlechterdings keinem einzigen lebendigen Weſen abgeht.

Nun mag der exegetiſche Kampfplatz wieder der Tanzplatz werden und ich will von meinem Kontroverspoſtament hinunterſpringen und die Nacht vertanzen. Den Damen wird doch noch verſpro-

chen, daß eine hübsche Widerlegung der verdammten theologischen Lüge, als ob der Teufel ganz kalter Natur und nicht einmal warm anzufühlen sei — beiläufig eingeschoben werden soll, aber unmöglich auf dieser Kanzel." —

Als ein Kreuzerkomödiant hab' ich die Supplik großer Gulden- und Mark'orkomödianten in mein Theater lassen müssen und wollen. Jetzt muß schon wider alles hinaus, nicht des bloßen Groschens wegen, den ich für jeden Bogen erhebe, sondern der Tugend wegen, die im nächsten Zwischenakt agiren und debütiren will und hinter der — wenn ich meinem und fremdem Urtheil trauen soll — doch wenig oder nichts ist. Ich will auf keine Weise der Tugend etwas nehmen; aber ich kann doch meine Ueberzeugung nicht so sehr verleugnen, daß ich sie für etwas besseres ausgäbe als für die Gesundheit der Seele. Nun weiß je-

der Chymiker, Glasmacher, Bergmann und Profeſſioniſt ſo gut wie ſein Phyſikus, daß ſeine Handthierung ſeiner körperlichen Geſundheit ſchade; allein er leget Arbeiten, die ſein Leben erhalten, nicht deswegen unvernünftig nieder, weil ſie es auch verkürzen. Gerade ſo kann man hoffen, daß der Lehr-, Wehr- und Nährſtand ſich nicht durch Kenntniß des Schadens, den ſeine Lebensart ſeiner geiſtigen Geſundheit oder Tugend bringt, von dieſer Lebensart werde abreißen und abzerren laſſen, und mich dünkt, die Menſchen haben uns niemals Anlaß gegeben, ihnen etwas ſo unbedachtes zuzutrauen: auch bringen große körperliche Vortheile es wieder ein, wenn der Kaufmann ſeine Seele von Eigennutz und Geiz inficiren läßt, der Weltmann von Falſchheit, der Wollüſtling von Wolluſt, der Geſandte von Ränken, der Miniſter von Härte und der Konſiſtorialrath (deſſen Tochter ich freilich habe) von allem auf einmal. Inzwiſchen decken die Menſchen über dieſe nothwendigen

Kontuſionen und Schrammen der Seele ſolche breite Pflaſter, daß es Kaſuiſten rühren ſollte: gerade wie der gedachte Profeſſioniſt, der ſich auf eine Art krank macht, ſich auf jede andere krank zu machen ſcheuet, wie der Säufer ſeinen Leib nicht vor Wein, aber wohl vor Zugwind und Erkältung zu verwahren ſucht: ebenſo machen ſich viele ein Gewiſſen daraus, andere Laſter zu begehen als die nöthigſten und gewohnten, und der Stolze befehdet die Lüge, der Geizige die Unordnung, der Sinnliche die Grauſamkeit, und der Autor, dem zur Uebung der Tugend die Flügel abgehn, ſtrengt wenigſtens zu ihrem Lob die Federn an. Kurz die ganze beſte Welt iſt gut genug und es kömmt keine beſſere nach.

3. Scene.

Des außerordentlichen Profeſſors Vorleſung aus dem Staatsrecht über die Krönungsfeierlichkeiten.

Ich ſeh' jetzt erſt, daß ich gar ein Buch zu machen angefangen; aber darauf kann ich mich wenig einlaſſen, da jetzt blos an die baieriſche Kreuzerkomödie gedacht werden muß, um derenwillen das ganze deutſche und ſlaviſche Publikum ſeit ſechs Uhr zu meiner Verwunderung bei mir ſitzt und die es anſchauen will. Wär' ich aber ſo dumm und ſchabte eine hohe Eismütze *) aus, und

*) Die Aerzte brauchen Mützen von Eis gegen Kopfſchmerzen und Wahnſinn.

ſetzte ſie dem Publikum auf den Kopf, um es wiederherzuſtellen, weil es ſeit meinem Prologus, wie jener Korinthier, die traurige Fixe Idee und Meinung hat, auf meinem Buche einer Komödie zuzuſehen und zwar einer baieriſchen, ungeachtet offenbar nichts davon da iſt; ſo würde mir der Rekonvaleszent (es wäre das nämliche, wenn ich ſtatt der Eismütze auch heftige Purganzen brauchte) wie jener Korinthier ſeine Geneſung Teufels Dank wiſſen und ich hätte nichts davon. Rezenſenten aber, die mir kritiſche Hand- und Beinſchellen oder infamirende Halseiſen umzulegen vorhaben, ſollen es bleiben laſſen und bedenken, daß der buchmachende Menſch, dem ſie hiemit beiwollen, auf ſein Wort ein freier Mann und nirgends iſt als in einem noch freiern Reichsdorf in Schwaben, wo er keinen Herrn über ſich erkennt als Kaiſer und Reich und wer etwa ſonſt will. Das ſchwäbiſche Reichsdorf ſelbſt — dieſes Kompetenzſtück und Familiengut der Göttin Freiheit — ſollte froh

ſein, daß es mich hat. Denn es kann ein zweiter Roſenblüth von ihm einmal ſingen, was der erſte (nach Wagenſeil) 1447 von Nürnberg ſang:

O Nürnberg, du edle Fleck,
Deiner Ehren Bolz ſteckt am Zweck,
Den hat die Weisheit daran geſchoſſen,
Die Wahrheit iſt in dir entſproſſen.

Der zweite Roſenblüth muß aber ſetzen: „O Reichsdorf ꝛc.“ und der Ehrenbolz iſt, wie ich merke, Niemand wie ich.

Aber es ſteht ein außerordentlicher Profeſſor ſchon in der Kuliſſe angekleidet, der heraus will um ſeine zwanzigſte Vorleſung über das Staatsrecht vor Niemand zu halten als vor der ganzen Welt. Ich wehr' es ihm nicht, weil er ſagt, er ſei kein Kurfürſtenerianer und noch weniger ein Fürſtenerianer.

Meine Herren!

Heute wollt' ich gar nicht leſen, aber der Famulus vergaß es Ihnen zu ſagen. Wir ſtehen

im 1000ſten Paragraph und in der Note X. Ich habe mich ſeit meiner Profeſſur häufig gegen die hergebrachten Krönungsfeierlichkeiten erklärt; aber die größten europäiſchen Höfe nehmen den Schein an, als ob ſie um dieſe meine Inhibitoriales gar nichts wüßten und fahren immer fort. Daher fahr' ich meines Ortes auch fort, aber in ſolchen Vorleſungen blos.

So oft ich las, daß die Völker am Oronoko keinen anders zum Kaziquen oder Anführer inveſtiren als durch die größten Martern — durch zerſchneidendes Geiſeln, worüber ihm kein Seufzer freiſteht — durch Brennen — durch Räuchern — durch ſechzigtauſend giftige Ameiſen, nämlich durch 60,000 Biſſe derſelben: ſo las ich weiter und dachte auf alle Fälle, den Unterthan werden und müſſen ſie hoffentlich zehnmal ärger ſkarifiziren als den Kaziquen, weil dieſe peinigende Bildung zum Gehorchen noch nöthiger als zum Befehlen iſt. Es wurde aber wahrhaftig kein Nadelſtich

und keine Kontusion dazu verbraucht, und außerordentliche Professoren sollten dieses auf ihren Lehrgestellen den Völkern am Oronoko aufs empfindlichste vorwerfen — besonders den Völkern am Rhein. Diese machen es um kein Haar besser und ich sag' es frei jedem Menschen, er mag auf meine Sommervorlesungen pränumerirt haben oder nicht. Es kann leider nicht verhehlet werden, der Bedacht, den man auf die Bildung der Kronprinzen nimmt, ist groß, aber auf die ihrer Unterthanen — nämlich auch auf eine, die in marternden Exerzizien besteht — sinnt kein Henker. Ich gesteh' es, es hat seinen Nutzen und wir Landskinder können uns gewissermaßen darüber freuen, daß die deutschen Höfe (so gut wie ein amerikanischer) ihre Kronprinzen so auffallend bilden und quälen, und dadurch, daß ordentlich der ganze Kammerherrn- und Hofmarschallstab fast dazu eingerichtet ist, durch unaufhörliche Abhärtungen und Versagungen aus einem kronerbenden Körper und

Geiſt jenes katoniſche Petrefakt zu machen, das in unſern Zeiten ſo ſelten und nirgends (ausgenommen auf den Stufen des Throns) unentbehrlicher iſt, als auf der Spitze deſſelben — eben dadurch, ſag' ich, kömmt unſere Prinzenerziehung der altperſiſchen und ägyptiſchen vielleicht ſehr nahe. Ja noch weiter (vielleicht zu weit) treiben wir die Mortifikazion, wenn wir den Kron-Akzeſſiſten gar mit Vergnügungen übergießen und foltern und dadurch den Freudenbecher in den Brechbecher*) verwandeln, der einen faſt unheilbaren Lebensekel erregt. Ich will nicht unterſuchen, ob nicht die leztere Büßung durch Freuden über die Grenzen einer erlaubten Abhärtung ſchreite; aber warum wird denn nicht auch das Volk durch ſolche Diszíplin für den Thron erzogen? Ich will gar nicht fordern, daß man es auch der härteſten Mortifi-

*) Gewiſſe mit Brechweinſtein verſezte Becher, aus denen jedes Getränk Brechen macht.

kazion, der durch Freudenüberfüllung, unterwerfe, obgleich Xerres die Babylonier durch Kabinetsordres und königliche Reſolutionen zu Muſik und Schwelgen anhielt, um ſich ihre Beherrſchung zu erleichtern; aber auf ſoviel kann jeder Profeſſor und Publizift beharren, daß wenigſtens die kleineren Pönitenzen, die in keinem Uebermaaß als dem der Schmerzen beſtehen, beſonders am Krönungstage dem Volke angeboten und zugewogen werden. Bisher that's kein Menſch, es müßte denn in Frankfurt am Main bei der Krönung geſchehen ſein — welches ich leider nicht wiſſen kann — denn ich ärgerte mich zu ſehr, da — als ich gerade am erſten Wahltage in Frankfurt hinein wollte — die Reichsſtadt und der fünfundzwanzigſte und ſechsundzwanzigſte Paragraph des erſten Kapitels der goldnen Bulle ohne Bedenken zu mir ſagten, ich dürfte jetzt nicht hinein. Wär' ich weniger beleidiget worden, ſowohl von der goldnen Bulle als von der Stadt; ſo wär ich ſicher bis zur

Krönung in der letztern dageblieben und hätte alles mit angesehen so gut wie ein Gesandter und könnte mich in meiner heutigen Vorlesung recht gut darauf beziehen.

Von den Feierlichkeiten anderer Krönungen aber weiß ich ganz gewiß, daß sie nichts taugen; man betrachte nur, um nicht zu weit in die antediluvianische Kaiserhistorie zurückzulaufen, die Krönungen eines August's, Nero ꝛc. neuerer Zeiten und selbst bis zu den konstantinopolitanischen Kaisern. Dieß versäete Keime, die in die jetzigen Rebellionen aufschießen. Sollte man nicht ordentlich glauben, der seltsame Gebrauch, den Huldigungstag gerade zu einem Kirmestag für das Volk umzuprägen, wäre den Griechinnen abgeborgt, die über den neuen Sklaven, wenn er zum erstenmale über die Schwelle trat, oben Blumen und Früchte niedergossen? Und ist das der beste Weg, den man kennt, das Volk über sein wahres Verhältniß mit dem Fürsten symbolisch richtig zu belehren? Ich

kann hier wie ein Autor die Fragezeichen verdoppeln: Wodurch lernt das Volk die künftige Justiz besser kennen und gewohnen, dadurch, daß man am Krönungstag Gefangene in die Stoa der Gefängnisse schickt oder dadurch, daß man sie wie bisher daraus abdankt? Und welches ist besser und gewöhnlicher, einen loszulassen oder einen anzuketten, der's nicht verdient? — Werden die Landskinder wohl den richtigsten Begriff von der Vermögensteuer und den neuen Auflagen bekommen, wenn man Geld unter sie ausschleudert, da es an einem solchen Tage wichtiger ist, daß sie in die Kameralschule der Kammer kommen und welches einbüßen? So sollte ihnen auch ein Pensum des leidenden Gehorsams aufgegeben und ein ganzer Ochse nicht ausgetheilt, sondern abgenommen werden. Man sollte den sämmtlichen Landständen einigen Anlaß zu wahren Gravaminibus geben, (man möcht' es machen wie man wollte), damit sie die ältern Klagsuppliken versuchten und hübsche Imi-

tationes von ihnen lieferten, wie mit dem Kornelius Nepos auch geschieht. Viele haben (merk' ich) gar keinen Begriff davon, daß an einem solchen Krönungs- und Schulaktus jedes Glied des Staats ein Dokimastikum von Erduldung liefern sollte und könnte. Staatslehrer wissen recht gut, was daran ist, daß man an einem solchen Tage mit Musik die Ohren von Leuten magnetisirt, denen die klügern Juden sie bei einer ähnlichen Gelegenheit vielmehr durchstachen, und dem Pentateuch ist hierin ganz zu glauben. So kann es in den monarchischen Studienplan wenig passen, daß von bürgerlichen Exemplaren verbesserte adelige Auflagen und aus Taufscheinen Adelsbriefe an einem Tage gemacht werden, wo es beides viel auffallender und gewalthaberischer und rühmlicher wäre, wenn einige Minister des Antezessors abgesetzt und verschiednen vom höhern Adel ihre Orden aus wichtigen unbekannten Ursachen genommen würden.

Wär' ich gar ein Miniſter und rezitirte die gewöhnliche Rede bei der Erbhuldigung: ſo könnt' ich darin (glaub' ich) geradezu den D. Platner anfallen und könnte, mit geringerem Verdachte kollegialiſchen Neides, franzöſiſch oder deutſch von einer gewiſſen Beſchaffenheit deſſelben behaupten, ſie wäre ſauberes Zeug, einfältiges. Denn dieſer Doktor rollt ſich mit Abſicht ſo weit von mir und meinem heutigen Aphorismus ab und weg, daß er aus ſeinem Katheder herausmeint, am Krönungs- und Huldigungstag ſollte vielmehr das Volk ſeine Menſchenfreiheit und ſein Verhältniß zu ſeinem noch ungekrönten Repräſentanten noch einmal fühlen und offenbaren dürfen. Ich würd' ihn aber als Miniſter vielleicht zurechteführen. Ich würd' ihm ſagen, er ſolle es nicht wünſchen, denn es geſchähe leider ſchon zum Theil, und der erſte Tag jeder Regierung würde, wie ich mir und ihm nicht verhehlen könnte, gar zu offenbar in eine Te deum's- und ſchmeichelnde Sphären-Muſik ge-

ſetzt, die den übrigen Tagen gar nicht anpaßte, welche kakophoniſches Trauergeläute begehrten — ſo wie die Komponiſten blos dem Inhalte des erſten Verſes die Melodie anmeſſen und über deren Leiſten nachher alle folgenden Verſe ſchlagen, und wären ihrer auch ſo viele wie im langen Dankpſalm. Ich würde ſogar lange Stacheln in vielen Gemüthern dadurch dazulaſſen ſuchen, daß ich fragte, ob das etwas anderes ſei, als einem Nero, Tiber und allen kakophoniſchen Kaiſern nach dem Leben gleichen, die (ganz anders als Titus und Auguſt) den Anfang ihrer Regierung mit derjenigen Milde und Verzärtelung machten, welche das Volk zur Ertragung ihres Fortſatzes ſo außerordentlich abhärtete. Mein Famulus erzählet mir, ich hätte einmal den Tazitus und Sueton geleſen und weggelegt, und dabei ohne mein Wiſſen geſagt: „zu meiner Verwunderung machten Anfänger auf dem Theater gern heftige und tyranniſche Rollen, Anfänger auf dem Throne hingegen entgegengeſetzte;

mit der Zeit aber beſſerten ſich beide ſehr und tauſchten oft ganz" — und es kann ſein, nämlich daß es mein Famulus vernommen.

Inzwiſchen ſtoß' ich vielleicht in Wien oder Dresden dem D. Platner auf und beſpreche mich mit ihm unter vier Augen darüber und ein wenig gelehrter als ein Miniſter könnte oder wollte. Dies wäre mein und ſein Vortheil. Denn ich könnte ihn ausfragen, was er von den ſo ſonderbar beſchwerlichen Landtrauern verſchiedener Völker um ihre Regenten dächte. Die Sparter ſchlugen ſich die Stirne bei einem ſolchen Todesfall wund und entzwei und verſagten ſich Gerichte und Handel; aber ſie blieben doch den Aegyptern nach, die die Landtrauer zu einer Landfaſten machten, 72 Tage lang keinen Tropfen Wein zum Trinken und keinen Tropfen Waſſer zum Baden, und kein Bett zum Schlafen und keinen Ort zum Ehebette, ſondern wie geſagt blos zum Schlafen brauchen durften. Freilich treiben's die Japaner am weiteſten, die

ein Jahr lang keine Klaue Vieh abſchlachten oder zu Markt fahren. Wenn mir nun Platner geſagt hätte, was er davon dächte: ſo würd' ich ihm ſagen, daß ich davon viel anders dächte und ſpräche, weil ich dieſe Abmergelungen nicht ſowohl für Trauer- als für Krönungsceremonien, für Vorbereitungen zur neuen Huldigung, für die neue Huldigung ſelbſt anſähe. An einem ſolchen Vorſchmack iſt vielleicht etwas; — einen ſolchen Vorſchmack hat die ruſſiſche Braut (und etwas anders als das Haupt und der Seelenbräutigam und Eheherr eines ganzen Staats ſoll der Fürſt ſelbſt nicht ſein), wenn der Bräutigam am Kopulationstag die Peitſche unter ſeinen Reichsinſignien aufſucht — und hatte die römiſche Braut, die am nämlichen Tage ein Ochſenjoch umnahm, anderer ominöſen Hieroglyphen ihres künftigen Standes nicht zu erwähnen, da die alten Antiquitätenſchreiber ihrer ſchon erwähnen.

Gleichwohl muß man bedenken was man thut,

wenn man über gewiſſe Fürſten urtheilt, die allerdings ihre Regierung nicht mit denjenigen abführenden und ausleerenden Mitteln beginnen, die man hätte erwarten dürfen und die den ganzen Staatsmagen ſo ſehr ausſcheuern und ſäubern, es ſei von giftigen Mineralien oder alten Speiſen. Solche Fürſten können dennoch klug ſein und gute Abſichten haben. Denn ſolche Regenten ſind vielleicht nur gewiſſen Arzneien gleich, die ich oft einnahm und die die Krankheit anfänglich vermehren eh' ſie ſie übermannen und verjagen — ich meine, ſo ſehr ihnen auch der Hof beim Antritt der Regierung völlige Vermehrung der ſogenannten Glückſeligkeit des Landes (die eben deſſen größte Krankheit iſt) Schuld zu geben befugt iſt, ſo zeigt doch die Mitte und Endſchaft derſelben, wo ſie mit mehr Erfolg für die Verminderung und Hebung dieſes Siechthums ſorgen, daß der Hof ſeinen Tadel zurücknehmen müſſe. — Allerdings muß man mit dieſem

Lobe hauszuhalten wiſſen, und ich kenne ſelber Fürſten, die alle die Hoffnung, die ſie anfangs durch ähnliche ſogenannte Beglückung des Landes machten, dadurch gänzlich täuſchten, daß ſie bei dieſer Beglückung verharrten bis in ihr fünfundſiebzigſtes Jahr und länger — und ich wünſchte nur, der vorige König in Preußen wäre mehr als irgend einer von dieſem Tadel auszunehmen.

Da es aber ſieben Uhr ſchlägt und ich ſchon um $^3/_4$ ankam, ſo iſt's Kollegium aus: und ich ſoll auch wegreiten." —

Vermöge des Vergleichs von 1789 den 6ten Dezember (d. i. des Prologus) kann mir's meine ganze Leſegemeinde nicht übelnehmen, daß ich auch ſie jetzt mit dem außerordentlichen Profeſſor hinaustreibe; — beim zweiten Akt dieſer baieriſchen Kreuzerkomödie wird alles wieder eingelaſſen.

Der Zwiſchenraum zwiſchen beiden kann zu etwas Beſſerem, zu etwas Ernſthaftem verwandt

werden, wie man aus den nämlichen Gründen die weinenden Akte der Tragödie oft mit zwischenspielender luſtiger Muſik durchſchießet.

Denn ohne ein wenig Ernſt was wäre unſer kleines Leben? nicht ſowohl ein Kinderſpiel — denn das ſoll's eben ſein und der alte Menſch krümmt ſich wie die Ewigkeitsſchlange wieder zur Kindheit nieder, wo er ausſproß, wie ein Tonſtück nach ſeinen Wanderungen durch alle Tonarten doch in der ausklingt, in der es begann — als ein Narrenſpiel. Da es 7 Uhr iſt: ſo hab' ich zu wenig Zeit es genauer auszuführen, daß die Erde eine dunkle Kinderſtube ſein ſoll, in der wir lärmen und ſpielen. Der eine läſſet auf ſich reiten, der andere lernt in einem Wagen gehen ſtatt fahren. Das eine Kind ſagt, „du biſt der Müller und ich muß dein Eſel ſein und du mußt mich ſchlagen.“ Ich ſitze an einem Tiſchchen und will eine hübſche Hand ſchreiben lernen und muß, ob ich gleich mitſpielen möchte, mein Spezimen und

Penſum (des Rektors wegen) machen, das „die baieriſche Kreuzerkomödie“ heißet. Ein Nachbarskind ſagt, wie ich höre, der hohe Kinderſtuhl ſei — ſein Thron und es müſſe der Kaiſer und Markgraf ſein und es wolle die übrigen ins Hundeloch thun; daher iſt es auch gut, daß es die Ruthe ſeines Vaters ſtatt eines Scepters in Händen trägt. Die Mädchen laſſen ein wenig taufen (wenn anders den Geburtslisten zu trauen) und wiegen ihre Puppen in der Puppenwiege viel zu ſehr, ohne zu beherzigen, daß die Puppen davon dumm werden. Ihre Brüder ſpielen geſchickt Soldatens und verfehlen im kleinen Dienſt des Kenners Beifall nicht, es ſind aber nicht Buben genug da, damit auch gar die Unterthanen repräſentiret würden. Die kleinſten Kinder ſchreien ſehr, ſie müßten denn ſchlafen. Ein Kind ſchabt Kreide zu Semmeln um, weil's ein Bäcker iſt und will dafür entſezlich viel Geld und Geldeswerth — der Käufer ſoll nämlich mit den Fingern thun als

zählt' er damit etwas hin. Auch andre Zweige des Handels blühen ziemlich und es iſt alles zu haben; dieſes Alles aber ſollten die Kinder nicht in mein Spezimen einwickeln und nicht mein Schreibbuch auseinander reißen. — Dieſes gehet Abends eine Stunde vorher vor, eh' der Vater oben mit dem Beſcheeren des h. Chriſts fertig iſt. Ich glaube aber, es iſt am beſten wir ſpielen nicht lange mehr, ſondern laſſen uns waſchen und kämmen und anziehen: denn Freund Hain muß den Augenblick da ſein, um uns aus der Kinderſtube in die heil. Chriſtſtube abzuholen.

Ende vom erſten Theil der baieriſchen Kreuzerkomödie.

Fünftes Stück.

Blätter aus dem Tage- und Lebensbuch.

Vierzehn-Tags-Blatt.

Erſtes Stück.

17. Mai 1789.

Vorrede.

Der alte Peuzer, den nur ein Redner genügſam erheben kann den er ſelbſt gebildet, ſagt in ſeiner Oratorie: „Ein Menſch kann ſehr leicht etwas Geſchicktes, beſonders eine Vorrede zu einem Vierzehntagsblatt ſchreiben, wenn er fragt: Quis? quid? ubi? quibus auxiliis? cur? quomodo? quando?“ Und das ſoll auch geſchehen.

Erſtlich, quis, wer ſchreibt das Vierzehntagsblatt? Ich ſelbſt; wiewol ſich darüber, philoſophiſch zu reden noch gar ſehr disputiren läſſet.

Quid, was ſchreib ich? Ein närriſches Vierzehntagsblatt, das einige Pasquillen gegen meinen Nächſten enthalten ſoll. Ich will auf Wunderlichs Papier das abgeriſſene Drehhäuschen wieder aufpflanzen *) und jeden, der darin Sitz und Stimme verdient, hineinſchieben, z. B. künftig einmal den halben Rath. Ich will Grandprofos von Hof werden und Niemand ſchonen, als mich. O ihr Göttinnen für die Gymnaſien, ihr Muſen, wenn ich meine Hand hinausſtrecke und mit unſichtbaren Buchſtaben „Mene Mene Tekel Uphraſie" auf irgend einen Thoren ſchreiben will, ſo .... ſtellt mir doch gleich den Stadtvogt hin. Aber ich bin ja erſt in der Vorrede.

Ubi, wo wirds geſchrieben? Natürlich in Hohbergs Haus **) und hinter der Stadtmauer, die

---

*) Wunderlich war der Beſitzer der Papiermühle in Hof; das Drehhäuschen iſt ein Strafort.

**) Da wohnte Jean Paul in Hof.

uns alle belagert und bleckirt und unſern Lungen friſchen Wind abſchneidet. Denn die alten Stadtmauern und Juſtizbeamten ſchirmen eben ſo gut, wo nicht beſſer gegen Feinde, als die weibliche Bruſtwehr und der Robben-Verhau gegen Freunde.

Quibus auxiliis, durch welche Hülfsmittel ſchreib ich beſagtes beliebtes Blatt? Das weiß der Himmel, ſobald es die Herren Otto*) nicht wiſſen. Aber dieſe wiſſen's eben, und alles, was ſie mir erzählen, werd' ich ihnen auf dem Vierzehntagsblatt wiedererzählen.

Cur, warum thu' ich's? Spaßes und Nutzens wegen. Da mich der Conrector in gar nichts mehr übt, — er muß doch denken, ich ſei ſchon der Mann, der recht gut ohne ſeinen Vorſpann hübſche Chrien zu ſetzen vermag, — ſo muß ich's ſelber thun, und meine Kammer, worin wenig Licht iſt,

*) Jugendfreunde des Autors. Vergl. Wahrheit aus J. Paul's Leben. IV.

für eine Terzia halten. Ich ſag es grad heraus, ich mache mir Hoffnung, daß ich, wenn ich dieſe Sprachübungen und das Studium der deutſchen Programmen, die jedem offnen Kopfe und jedem offnen Leibe gefallen müſſen, einige Sommer forttreibe, am Ende etwa mir einen Styl eigen mache, der ſich von des Herrn Rector ſeinem wenig oder nicht unterſcheidet. Das zweite Warum iſt das ganze Publikum, dem ich ein Vergnügen machen will; ich meine nicht das unſichtbare große Publikum, das einem Autor nicht einmal ſo viel gibt, wie der Verleger, ſondern das ſichtbare kleine, bei dem ein Buchmacher doch zuweilen im Gartenhauſe eſſen kann, welches recht iſt. Dieſes in einem Hauſe lebende Publikum üb' ich täglich im Verzeihen und wenn es andern Menſchen närriſche Reden, Launen, ungewichſte Stiefeln und Erb- und wirkliche Sünden gegen die Kleiderordnung ohne Mühe zu vergeben weiß, ſo vergeſſ' es doch nicht, daß es bloß meinem Körper dieſe Leichtig-

keit zu verdanken habe; denn ich gab mir ja die Mühe und hatte jene Fehler, und übte daran besagtes Publikum so sehr.

Quomodo, wie soll das Blatt geschrieben werden? Ohne sonderlichen Verstand und ohne Anstrengung und (wie Päße) ohne Auestreichen; damit es aber doch von einer hiesigen Predigt noch sehr verschieden bleibe, so soll es ausdrücklich nicht alle acht, sondern alle vierzehn Tage erscheinen; und dadurch wend' ich auch die Aehnlichkeit mit dem Intelligenzblatt ab.

Quando, wann soll's aber geschrieben werden? Das werdet ihr doch noch aus dem vorigen Paragraphen wissen.

Ich habe nicht das Herz, es zu untersuchen, ob etwa Neid mich (so wie den Autor, der mit einem ganzen Buch voll Druckschwärze den vorigen König in Preußen besuchen will) mit bestimme, die Höfer auf eine Pillory zu erheben: aber ich glaube, eben große und vortreffliche Menschen kann

man, weil ſie weniger dabei verlieren, am ſchicklichſten meiſtern und tadeln und eben weil die Höfer unter die Preis- und Acceſſitſchriften der Natur gehören und als Gegenſtände der Nachahmung herumgehen, muß ein geſchickter Autor im Hohberger'ſchen Hauſe auf ſie losfallen und ein raiſonnirendes Verzeichniß der Schreib- und Druckfehler dieſer Preisſchriften mit Verſtand aufſetzen (weil ſonſt andre Gegenden am Muſter zugleich die Fehler nachkopiren) und z. B. zum hieſigen geiſtlichen Oberhaupt ſagen: „Sie ſind ein wahres Schaaf zur Rechten Chriſti!“ — und zum weltlichen: „Sie ſind ein Bock zu ſeiner Linken!“

Vierzehn-Tags-Blatt.

Zweites Stück.

24. Mai 1789.

Status bedillis et schismata, weil der Zeitungsſchreiber bisher von ſeinem Amte ſuspendirt wurde.

Vierzehn-Tags-Blatt.

Drittes Stück.

20. Juli.

Wie der Zeitungsſchreiber nach Bayreut ritt.*)

Wenn mir, da ich Abends mit Nachſinnen über die Bezahlung des Pferdeverleihers Knol und ſeines Pferdes durchs Thor heim ſpreizte (weil ich noch einen ordentlichen, organiſirten Sattel zwiſchen den Beinkleidern trug) der alte Prückner oben von Oeſterlein herunterprophezeihet

*) Den Leſern der Flegeljahre wird es Freude machen, hier in J. Paul's Reiſe zu Pferd zum Candidatenexamen nach Bayreut das Urbild zu Gottwalt Harniſch's Ritt nach Haslau zu finden! Die genannten Perſonen ſind aus Jean Paul's Bekanntſchaft in Hof. Der Großvater war Tuchmacher daſelbſt.

hätte: „Richter, deine ganze Reiterei nützt dir zu nichts, als zu einer Beſchreibung derſelben!“ ſo würde ich und nachher mein Großvater, da wir beide an einem Pfarrer modellirten und webten, den Bileam gefragt haben: „Was hätte denn das Examen und das Pferd geholfen?“ Aber du unſichtbar ſäendes Schickſal, du wirfſt ja in deinen beiden Händen den armen menſchlichen Dreckkegel ſo lange hinüber und herüber, bis er ſich die Form aufpletſchet und anfällt, die du ihm ertheilen willſt!

Der harte Dreckkegel, der Knol, verſprach mir ſein Muſenpferd, das ich noch nicht geſehen, aber oft, um mich einzuſchießen, geritten hatte in meinen Träumen von der Examinationskreuzfahrt. Ich konnte mir damals, trotz meiner liliputiſchen Baarſchaft, gar nicht gedenken, daß ein oberer und examens-turnierfähiger Student nach Bayreut blos *ginge*. „Sie reiten ja alle mit einander!“ ſagte ich zu meinem Großvater, und er mußte damals mit mir und dem Podagra fechten.

Mein damaliger Anzug kann unmöglich hieher gehören, und das Publikum ſollt' es von ſelbſt einſehen; denn in der künftigen Stufenſammlung aller meiner Kleider, die kaum in ein Vierzehntagsblatt wird hineinzubringen ſein, muß ohnehin die Schüler-Garderobe nebſt den Primaner-Inſignien mit vorkommen, ſo wie ich hiemit mir und dem Publikum Hoffnung mache, daß nächſtens eine Größenlehre und Topographie aller der Zimmer und Fiſchhälter und Seitenhöhlchen, die ich Zeit meines Lebens bewohnt und ausgefüllt und erduldet habe, die Preſſe dieſes Vierzehntagsblattes verlaſſen ſoll. Ich werde dadurch der Welt Gelegenheit verſchaffen, Augenzeuge von einem prächtigen Wetteifer zu ſein, der in Stubenbeſchreibungen zwiſchen mir und dem Franzoſen obwalten wird, der „les plus excellens batimens de France par Jac. Aud. du Cerceau, Architecte à Paris. 1607 2 vol. fol.“ in die Welt laufen laſſen.

Dennoch muß ich aus der künftigen Kleider-

geſchichte das durchaus weg- und hieherholen, daß der Stiefelabſatz mit den Sohlen in einer Ebene lag; das Gehen hatte alle zuſammen platt gehobelt und ich hätte eben ſo gut den Stiefel umdrehen und die Sohlen für den Abſatz verkaufen können — aber eben deßwegen, meine Freunde, wollten die Sporen nicht ſitzen und ich und die Magd hatten Teufels Noth mit den Sporen, mehr wie's Pferd ſelbſt. Da aber zuletzt der eine durchaus nicht anzubringen war, um ſo mehr, da ſeine Riemen (es wars beſte Leder geweſen, aber der Schimmel der Zeit hatt' es mit ſeinen Wurzeln wie einen Felſen faſt zerſprengt) wie Brodrinde zerfuhren: ſo entſchloß ich mich, ihn in die Taſche beizuſtecken und ich dachte: ſo und an meiner Hüfte kömt er ja ebenſo gut nach Bayreut als an der Ferſe ſelbſt und an der Hüfte des Pferdes. Ich hatte dieſe Sporen oft in meiner Kindheit ſehnend in der Bibliothek meines Vaters hängen ſehen: aber ich hatte niemals das Herz mir vorzuſtellen: „dieſe

Sporen ſetzen ſich einmal an dich und ſchlagen dich — in Geſellſchaft des Pferdeſchwanzes — auf dem höfer Wege zum Ritter, deſſen Einkleidung, wie du künftig wiſſen wirſt, allezeit mit der Anſpornung begann."

Die Reitpeitſche ſtreckte mir Mſtr. Herzog vor. Sie war ganz gut und reich; denn die Rindshaare, die am Griff durch die lederne Haut hinauswachſen wollten, hatten ſie um ein Namhaftes aufgetrennt und durchſtochen und ich konnte, da ich kein ſterbender Bramine war, folglich auch nicht denken, ich faßte einen heiligen Kuhſchwanz.

Sonnabend Nachmittags war's, wo ich in die Altenſtadt ging und mir unterwegs nichts dachte, als die linke Seite des Pferdes, um nicht als ein Gelächter der ganzen Altenſtadt an der rechten hinaufzuwollen: ich drehte deßwegen das ganze Schulroß im Kopfe in alle mögliche Stellungen, um auf alle wirkliche gefaßt zu ſein und allezeit die linke Seite den Augenblick zu treffen.

Der lebendige Reitſtuhl wurde vorgezerret; die Zeit hatte ihn, wie meine Sporen, mit den ſilbernen Haaren des Alters gepolſtert: denn das Pferd war aus der Apokalypſis in unſre Zeiten herübergebracht und gefriſtet und der Evangeliſt muß uns beide geſehen haben. Aber ich wußte jetzt nichts mehr von mir ſelbſt — mein Ich war zu groß für mein Ich und deſſen Kopf — ich ſah die ganze Gaſſe nimmer — nicht die ſchlimmen Aufmerkſamkeiten des Knols und ſeiner Hausgenoſſen — nicht den Akzeſſiſten und Aſpiranten des Trankgeldes — ganz und gar nicht die Magd meines Großvaters, die etwas nachbrachte: — ſondern ich richte nur mein nachlaufendes Auge an die wandelbare linke Seite des Pferdes an und verwirrte mich und ſie doch zuletzt im Taumel mit meiner eignen Linken und wußte dann nicht wie ich beide Seiten ſchicklich und mit unſern Köpfen vorn aneinander bringen ſollte; bis ich zuletzt den Knoten

durchſchnitt und an der — rechten Roßſeite hinaufzuſpringen probirte.

Droben war's Elend noch größer wegen der vielen Dinge, die da zu halten, zu legen, zu ſetzen (ich ſelbſt), einzuſchlichten (meine Füße) und zu orientiren waren. Inzwiſchen kamen wir doch, erſt meine untere Hälfte und dann das Pferd, in Bewegung, der der Trankgeldeinnehmer ſchon eine richtige Richtung angewieſen hatte.

Dauern that mich die vortreffliche niederlaufende Chauſſee, die mein Folterpferd in nichts nützen wollte und auf der's mich wie ein Komma oben ſitzend, oder wie's letzte Mondviertel mit taſtenden Füßen hinunterſchaffte. Es hätte meinen erlaubten Ehrgeiz wieder ein wenig erfriſchen können, wenn das lebendige Aas nur wenigſtens vor dem fürſtlichen Luſtſchloſſe meines Großvaters, wo mich verſchiedene Taglöhner ſchätzten und jetzt vorbeitragen ſahen, hätte einige merkwürdige Tänze thun wollen; aber da das Luder merkte, daß der Weg

immer nachſchob, wollt' es gar ſtehen bleiben und es hätte, weil deßwegen die Syſtole und Diaſtole meiner Beine außerordentlich zunahm, wenig gefehlet, ſo wäre ich wieder neben dem Fenſterſtock des Knols hingebracht worden, und wir waren beide ſchon halb herum.

Wir Nachkommen wollen aber chriſtlicher denken und nicht neben unſerm armen aufgeſchmiedeten Galeerenſclaven neugierig herlaufen, wie er ſich und ſeine Maſchine die Chauſſee hinaufrudert, ſondern wir wollen droben im Münchbergerwalde paſſen bis er etwa anlandet. Droben wird er ohnehin verbleiben müſſen. Und ſo iſts auch. Das Pferd ſchlug mit ſeinen vier Füßen Wurzel in die Erde, wie Stifte das nürnbergiſche an den ſeinigen aufs lakirte Brettchen heften. Er that das Seinige und noch weit mehr und wirkte auf alle Seiten des Thiers; er verſuchte den Staupenſchlag des Rückens und wieder Verletzungen des Kopfes, die die alten Deutſchen wie er wußte ſo

ſcharf heimſuchten; er machte vom Sporenrad den Gebrauch eines Kammrades und wollte, indem er mit deſſen Zähnen in die Rippen des Pferdes eingriff, ſo das ganze Werk in Umlauf drehen — aber wie geſagt, der Teufel hatte dabei ſein beſtes Spiel und verſtockte dem Roß die Seele ſehr. Endlich blitzte hinter ſolchen Wetterwolken die Sonne hervor, nämlich der Burgvogt oder Hausmann meines Großvaters; deſſen Augen ſahen den Jammer und ſeine Hände beben ihn, indem ſie einen Aſt abſchnitten ſo lang wie ich, dem er den ganzen grünen Wipfel ließ. Dieſer verdrang die Peitſche — und bei einem ſolchen Bramſegel, das ich hielt, und bei einem ſolchen Windflügel, der für Bewegung gemacht war, wird es kein Wunder ſein, wenn man nach acht Tagen im vierten Vierzehntagsblatt mich und den Träger im Münchberger Wirthshaus angeſprengt finden wird.

Wenn meine Freunde der extemporisirten Beschreibung einige berauschte und antikritische Sprünge zu gute halten, so sollen die nächsten Blätter das Pferd gar nach Bayreut schaffen und wieder herein.

Ende des ersten Theils.

Druck von C. Horstmann in Frankfurt a. M.

Inhalt.

Seite

Vorrede.

Erſtes Stück. Letzter Wille:

Was für Säze nach meinem Tode jährlich ſollen erwieſen werden und was ich dafür teſtamentariſch legire 3

Zweites Stück. Zwölf Schwanzfedern:

Bemerkungen über uns närriſche Menſchen 55

Drittes Stück. Freudenbüchlein.

Die Kunſt ſtets heiter zu ſein 131

Viertes Stück. Der bairiſchen Kreuzerkomödie erſter Theil:

Prologus 150

Erſter Akt. 1. Scene: Abgeſchriebenes Avertiſſement des Entrepreneurs des Prügel-Büreau 183

Seite

3. Scene: Die Rede, worin der Teufel auf unsrer Masterade hinlänglich dargethan, daß er gar nicht existire 213

3. Scene: Des außerordentlichen Professors Vorlesung aus dem Staatsrecht über die Krönungsfeierlichkeiten 262

Fünftes Stück. Blätter aus dem Tage- und Lebensbuch:

Vierzehn-Tage-Blatt. 1. Stück. Vorrede . 285

2. Stück 290

3. Stück. Wie der Zeitungsschreiber nach Bayreut ritt 291

Jean Paul's

Letztes Werk.

Supplement

zu

Jean Paul's

sämmtlichen Werken.

Zweiter Theil.

Frankfurt am Main.
Literarische Anstalt.
(J. Rütten)
1845.

Der Papierdrache.

Jean Paul's Letztes Werk.

Aus des Dichters Nachlaß herausgegeben

von

Ernst Förster.

Zweiter Theil.

Frankfurt am Main.
Literarische Anstalt.
(J. Rütten.)
1845.

1926/27 4-26688

BIBLIOTHEK
DES STADTRATS
MÜNCHEN

STADTBIBLIOTHEK
MÜNCHEN
A (Tg.)
D

Dedication an Chr. Otto.

Die Abſicht dieſer geſchickten Dedication kann weiter keine ſein, als die, Dich auf die Achſeln zu klopfen und aufzumuntern, daß Du fortfährſt zu leſen. Ich klopfe Dich auf beſagte Achſeln jetzt am 2. Oktober — mit der nachmittägigen empfindſamen Reiſe nach Venzka im Kopfe — der Rauch des Kaffees und der die Morgenröthe überſchleiernde Nebel ſind meine Ausſicht und — was mich ſchon allein beſeligen konnte — ich verfiel auf die Dedication und aufs Uebrige.

Wahrlich! Da das verhüllte Schickſal im großen Weltatlas auch das Strömchen meines Lebens auf der Karte durch Wunſiedel, Hof und Leipzig hinpunktirte, ſo muß es geſagt oder gedacht haben:

„wir wollen ein außerordentlich närrisches Wesen backen, das schon dadurch ein Trommetenfest, Liverkalien, Honigmonate und Flitterwochen und alles hat, wenn es nur neben einem Tintenfaß, neben einem Bund Federn aus Hamburg und neben Wunderlichs Papier sitzt.“ Und so lange das fortdauert, hat das Schicksal wahrhaftig nichts, was es meinem Glücke geben oder nehmen könnte, ausgenommen Liebe oder Freundschaft, mein lieber Christian!

Da mich die Morgensonne auf dem Papier so blendet, so will ich nur meinen Lichtschirm oder meine Fenster-Tändelschürze, die bekannte Serviette, vorknüpfen und dann Dir folgendes im Schatten schreiben:

Mein neuliches Elaborationen-Projekt, das mich in meinem Bauer auf ein einziges Stengelchen feinrichte*), will ich wie Kaiser Joseph weniger

*) Da sich das fliegende Blatt von 1790 mit den Pro-

aufheben als fuſrendiren, indem ich Dir lieber die Bändchen ſatiriſcher Uebungen aufdringe, die ich

---

jekten einer Anzahl Aufſätze erhalten, ſo finde es hier im Papierdrachen ſeine geſicherte Stelle. Die Leſer werden einige der hier aufgeführten Titel aus den bereits gedruckten Werken Jean Pauls kennen, andere vielleicht aus dem „Papierdrachen“ kennen lernen.

1) Florian Fälbels Reiſe mit ſeinen Primanern.
2) Beſchreibung der öffentlichen und Privatbibliotheken des Dorfes unweit der See Kuhpanz.
3) Diabolokratie ſtatt der Theokratie.
4) Sprichwörterſpiele.
5) Beſchreibung der Zimmer, die ich in meinem Leben bewohnt.
6) Ediktalzitation-Steckbrief meiner Frau.
7) Beweis, daß die geforderte Tugend der Keuſchheit nur das lutheriſche Zölibat im weitern Sinne ſei.
8) Lavateriſche Ausſichten in die Ewigkeit bei einem Seleniten, der die Erde für ſeinen künftigen Himmel anſieht.

ohnehin, aber ohne Rückſicht auf einen andern Leſer als mich, bisher zu obenhin machte.

---

9) Pack Apologieen des Ehebruchs, des einfachen und doppelten.
10) Recenſion der Opera des H. Reichs Herkommen.
11) Daß Monarchen unſre Päpſte ſind.
12) Die gefrornen Wörter am Nordpol, nach Mandeville.
13) Eine Akademie, die blos aus Ehrenmitgliedern beſteht.
14) Gegen die Titularräthe, nebſt der Verewigung auf Pfefferkuchen in Schleſien.
15) Daß die Weiber unſre Päpſte ſind.
16) Meine Magenſaftbräuerei.
17) Fratzen.
18) Beſondere Fälle aus der Paſtoraltheologie.
19) Daß die Bettler unſre jetzigen Barden ſind.
20) Gerichtshof der Liebe.
21) Supplik eines Poeten an den Reichshofrath um die Standeserhöhung zum gekrönten Poeten nebſt dem Beweis ſeiner poetiſchen Einkünfte.
22) Auch eine eines Barons um den Grafenſtand und Beweis ſeiner gräflichen Einkünfte.

Thue mir den Gefallen und ärgere Dich nicht, wenn ich ein Narr bin und mit meinen Blattläuse-Generationen Dir nachlaufe, damit Du ſie ſtundenlang beſiehſt; aus der menſchlichen Natur geht der Fleck nicht heraus, (man muß ſie mit zerreiben) daß man das Neſt, worin man ſitzt

23) Beſchreibung der gemalten, geſchnitzten Thiere, Begebenheiten ꝛc., die beim Vogelſchießen abgeſchoſſen werden.
24) Beſchreibung meines Epitaphiums.
25) Erfindung des Eſſens; Rechtfertigung der Schaugerichte.
26) Verſe auf Spitzbuben, Särge, Schüſſeln — Inſkriptionen der Strumpfbänder.
27) Neue Hypotheſe aus der Hypotheſe der Harmonia praestabilita.
28) Daß wahre Tugend nur im Reden beſtehe.
29) Anleitung zur mechaniſchen Schriftſtellerei.
30) Daß die Fürſten Götter ſind, und zwar böſe.
31) Die Geſichtspunkte, woraus der Teufel, der Tod und der Maler die Welt anſehen.
32) Weibliche Ohnmachten.

und quickt, und über das man mit Schnabel und Hintern hinaussticht, für den Fokus des Universums, für die Frontloge und für eine Rotunde ansieht, die andern Nester hingegen auf den übrigen Bäumen für die Wirthschaftsgebäude seines Fokalnestes.

Im Schwarzenbacher Nest, den 2. Okt. 1790.

Die baierische Kreuzerkomödie.

Zweiter Theil.

Zwiſchenſpiel des Harlekins.

Die vornehmen Stände ſind viel ernſthafter und langweiliger als die niedern; — jene reden vier Monate davon, wenn einmal ein Cercle luſtig ausfiel; bei dieſer iſt jede Zuſammenkunft eine vergnügte. Ich wollte, ich wäre von ſchlechtem Herkommen; aber ich half mir damit, daß ich mich oft zu Bettelleuten that und lachte. Daher vermaledeiten und verjagten mich einmal drei Jahre lang meine Religions- und Blutverwandten, blos weil ich aus Humor ein Vierteljahr im fränkiſchen Kreiſe mit einem langen Bettelſtabe hin und her gebettelt und geſungen hatte. Allein meine Collateralverwandten hätten bedenken ſollen, daß ich während meines Hauſirens ein Buch unter

der Feder (wenn nicht unter der Presse) hatte, das den Titel führte: „statistische, artistische, belletristische ökonomische und empfindsame Reisen eines Bettlers durch die Fürstenthümer Baireuth und Ansbach.“ Bernoulli will mir leider meine Reisen nicht wieder geben.

Sollte er oder ich sie einmal des Drucks würdigen, so würde Deutschland daraus ersehen, daß ich auf der Kirmeß gewesen, sowohl in Fürth, das im Ansbachischen, als in Arzberg, das im Baireuthischen liegt.

Eine Kirchweih oder Kirmeß ist nehmlich die einzige Messe, auf die Bettler jedes Standes jährlich gehen. Schon ein Paar Tage vorher drehen sich alle bettelnden Fußsohlen einer ganzen Gegend als Radien nach dem Kirchweihzentrum hin und fließen da wie Blattern zusammen. Am Morgen des Kirmeßtags hebt der Armen-Jahrgang und die Krüppelcolonne seinen Straßen-Gottesdienst und seine Singständchen an: die Blinden singen wie

geblendete Finken recht gut, aber — sich und andere fast todt; die Lahmen gehen; die Taubstummen machen den meisten Lärmen und läuten mit einem Glöckchen die Messe ein; Einer singet in des Andern Arie hinein; vor jeder Hausthüre steht ein Vaterunser und drinnen in der Stube kann niemand mehr seinen eignen Fluch hören; ganze Hellercabinette werden einerseits verspendet, andrerseits eingesteckt; die einbeinige Soldateska flucht nach dem Gebet, weil sie zu wenig kriegt; das fröhlich sein wollende Dorf ist mit Sturm eingenommen. So arg ist's.

Aber in Fürth ist's noch ärger und keiner schrie weiter als ich. Ich will probiren, ob ich, wenn ich wahre Beredtsamkeit zu Hülfe nehme, die Sache darzustellen vermag, nämlich die Bettel-Volksmenge allda. Hängt im fränkischen Kreis um irgend einen irdischen Pilgrim ein Rock, der sich von hundert andern Röcken ernähret und den allmähliges Zu- und Ueberflicken ganz verdränget

hat, wie der menſchliche Körper ſelbſt ſich von Zeit zu Zeit verdünſtend in ſeinen eignen Succeſſor verwandelt, ſo hat beſagten Reck jemand in Fürth auf der Meſſe an und will ſoviel Almoſen hinein haben, daß er Abends ſich ſo gut betrinken kann wie Alexander. Sticht jemand mit einem hölzernen Vicebein in die Erde: — in Fürth rückt er damit ein und bettelt, damit ans Thor gepelzt, meine Leſer und Recenſenten an. Führt jemand keine Hände und Arme bei ſich — in Fürth ſtreckt er ſie aus nach einer ſchlechten Gabe. Hat Pathologie und Semiotik ächte Krankheiten ſparſam wie Talente unter Bettler verſäet, beſonders die Bettler-Vapeurs, die Gicht, — nach Fürth ziehen alle zu dieſen Krankheiten gehörigen Körper und halten weniger um Diät, als Diäten an. Iſt jemand bereit — in Fürth iſt er's, oder auch über Fürth, wie ich ſelbſt von beiden ein Beiſpiel geweſen. An keinem Orte gibts ſo viele Menſchen und ſo wenige Arme, Beine, Naſen, als da; — der Pri-

mus und Generaliſſimus aller dieſer Kerle wäre einer der nur halb da wäre und deſſen andre Hälfte ſchon im Grabe ruhte: ein ſolcher Halbgott, deſſen Seele kein Körperkleid, ſondern nur ein Kollet, einen Wams umhatte, wurde einmal vor meinen Augen herumgefahren. Ich mache mich luſtig über das Elend, weil das Elend ſich ſelber luſtig macht; ich ärgere mich aber nicht wie andere Autores, wenn dieſes Elend einmal zu viel trinkt und friſt, wenn es die Plagen der Erdkugel vergißt, wenn die Freude ſich von den Maskenſälen ab in die Tanzſcheunen der Bettler unmaskirt einſchleicht und die Mittänzerin des Krüppels wird. Nicht um zu leben, ſondern ein paar Mal des Jahres höher zu leben, rennen und ſchwitzen wir Menſchen.

Ich bereue das Geſchrei nicht, das ich auf dem Fürther Bettler-Congreß mit verführte. Außen vor dem Fürther Introitus ſetzt' ich mich in einen Kreis von Krüppeln und ſagte: „Heute

iſt unſer Kreistag und ich ſollte Kreisdirector ſein und unſere Bettelbriefe ſind Directorial-Ausſchreiben und wir wollen mit größerm Geſchrei betteln als gewöhnlich, aber ihr verſteht mich nicht.“ Daher bewies ich ihnen bei den paar Krankheiten, mit denen jetzt ein Bettler behaftet wäre, könne keiner mehr beſtehen; die reichſte Dame hätte jetzt mehr, der idiotlichſten Ohnmachten nicht zu erwähnen und in neuern Zeiten, wo alles aufs höchſte ſtiege, müßtens auch die Maladien rechtſchaffner Bettelleute; man ſollte gar keinem den Bettelſtab anvertrauen, bis er etwas Pathologie zu ſeinem Fortkommen innen hätte. Ich zog aber den D. Selle aus der Taſche und brachte den Tröpfen einige der gefährlichſten Krankheiten curſoriſch bei. Lief alſo jemand durch uns, ſo fingen wir insgeſammt an zu ſchreien: „Arme, elende Männer von einerlei Maladie! — unſre Väter ſind hemiapoplektiſch — unſre Vorfahren todt — unſre Mütter leiden am polniſchen Zopf

— die Jungen an Gries, ihre Schweſtern an Polypen — unſre weitläuftigen Vettern an Miteſſern — wir haben alles auf einmal und noch dazu Ischurin und gleich darauf Strangurie!“

In Arzberg *) aß ich beim Pfarrer, aber nur in ſeinem Hof, wie andre Bettler auch. Wer einen Bettelſack im Vermögen hatte, kam damit ſammt Magen und Darm, ſogar aus der Nachbarſchaft der Nachbarſchaft. Ungefähr einhunderteinunfünfzig Konvictoriſten hockten und ſaßen da im Refektorium des Pfarrhofes wie Raben auf einem Kalbe, das in eben ſo viele

*) Eine alte Sitte zwingt da den Pfarrer, jährlich am Kirchweihfeſte für ſo viele Bettler als kommen, Konverts zu haben. Der jetzige beſitzt ſo viele Talente und Kenntniſſe, daß er in Utopien eine reichere Pfarre haben würde, und in .... eine Pönitenzpfarre. [Der Pfarrer Vogel in Arzberg, nachmaliger Dekan in Wunſiedel, iſt einer der erſten geiſtigen Wohlthäter Jean Pauls geweſen. S. Wahrheit aus J. Paul's Leben, 4 Bd. ff.]

Kouverts zerfiel. Bei ſolchen petits ſouvers von Kälbern und Bettlern erſcheint' ich für mein Leben gern, zumal mit Aktien. Hätt' ich aber auch nicht den Erzvorſchneider und Erztruchſeß dabei gemacht und nicht gleich anfangs geſagt, fettere Biſſen ſchnitt' ich zuletzt weg und Wißbegierigen würde Hoffnung zu einer Rede von mir gemacht und ſie könnten dabei eſſen, und wäre ich überhaupt weniger klug euchariſtiſchen Streitigkeiten entgegengegangen: ſo wären dergleichen wirklich entſtanden. Es entſtand aber nichts, als — Spaß, den ich ſelber machte. Geſandten-Rangſtreit aus Ehrgeiz minder, als aus Hunger, hatte man unter ihnen dadurch zu verhüten, daß ich ſie nach der Menge der Rocklöcher und den Rockfarben paginirte und foliirte; die vordſte Kolonne fing ſich ganz unten mit einem Kerl an, der drei Löcher hatte, zwei am Aermel und eins im Kopf, und nahm an Mitteltinten und Poren ſo lange zu, bis ſie ſich oben in einen verſoffnen Studenten zuſpitzte,

der in einem Nest wohnte, deſſen Grund zu lauter Nebenpartien geworden und unter deſſen Flecken insgeſammt der Fleck nicht herauszufinden war, der das Stamm-Tuch geweſen. Den Generalſtab konnten Krüppel formiren, die ich mit Fleiß ſo disponirte, daß immer einer, der das linke Bein verloren mit einem Nebenmann, der das rechte verſpielet, zuſammenfloß, weil man ſo in großer Entfernung wirklich beide Kerls für einen nehmen konnte, der auf zwei außerordentlich auseinander klaffenden Beinen ſtand. Nun war weiter nichts anzufangen — der ganze Nährſtand lautete an ſeinem Mußtheil hinauf und hinab —, als die verſprochene Rede die ich eben ſo über den Pfarrhof und die Paniſten hinüber hielt:

Ich wünſch' euch allen geſegnete Mahlzeit und hinterdrein etwas Kirmeßkuchen! Ein hochlöbliches Pfarramt hofft ſeine Pflicht gethan und ein Kalb, wie den Reichsachſen in Frankfurt gebraten zu haben; brummet aber Einer von euch über das

Amt oder das Kalb, ſo kann ihn allemal der Bettelvogt aus dem Hofe hinaus karbatſchen: — auch verhoffe ich hochlöbliches Pfarramt anderſeits, es werd' ihm keiner von dieſem Eß-Synodus was — ſtehlen; denn ich ſtehl' auch wenig. Ihr werdet mich doch verſtehen, wenn ich in meiner Tiſchrede fortgehe und euch berichte, daß ein gewiſſer Edelmann in . . . . . oder ſein Pachter diejenigen unter euch, die noch keine Krüppel ſind, einfältige Schlingel nennt. Es läßt ſich hören; denn ihr könntet ſo gut miſerable Krüppel ſein, als irgend jemand und könntet recht hübſch davon zehren, wenn ihr wolltet. Ich ſoll euch deswegen — ich reiſe, wie ein Reiſender darauf herum unter den Armen — ſeine Dienſte offeriren und auch verſichern, daß der Pachter (denn den Edelmann ſoll ich verſchweigen) an 31 Scheffel Mutterkorn*) verbacken kann, das als Brot mäßig

*) Nach Tiſſot, Salerne, Ackermann ꝛc. nimmt der Ge-

gegeſſen, Hände und Füße ſo leicht und ohne Schmerzen abſchnallt und ausrupft als einem mürben Strumpfe die Socken abfahren. So wären alſo ſpielend Arm und Beine auszuzupfen und es ſteht jetzt in Jedes Willen, ob er ein Krüpel werden will, da man es ihm anbeut und ihm das Amputations-Korn nicht höher verhandeln will als reines Korn. Es ſchreibe ſichs aber nachher Jeder ſelber zu, wenn er im Alter Arm und Beine hat und nichts weiter, und nicht Mitleiden genug erregt. Jetzt aber packt euch mit mir fort!"

Eh' ich das thue, glaube ich die Polizeibedienten nur mit Einem Worte rechtfertigen zu müſſen, weil ſie aus recht guten Gründen freies Betteln

---

nuß des Mutterkorns durch Brand Arme, Füße, Schenkel ꝛc. ohne Nothwendigkeit eines Verbandes ab. Ein vortrefflicher Oekonom verſicherte mich, daß bloß die ſchwarze Hülſe, nicht der weiße Kern des Mutterkorns das Gift bei ſich führe.

an Kirchweihen geſtatten. Auf dieſen Meſſen der Dörfer verſehen ſich die Bettler, wie andere Käufer von minderer Wichtigkeit, mit den verſchiedenen Bedürfniſſen ihrer verſchiednen Gliedmaßen, mit Brod, Kuchen, Eier und auch Geld, daher ſie ſelber nicht damit bezahlen können; auch wird ein Handelsmann durch ſie ſo vieler Uhren, Geldbeutel, Schuhe ꝛc. los, daß er ſchon zufrieden ſein kann, da er zumal für ſolche theure Sachen andre Käufer ſchwerlich findet. Handels- und Wandels-Flor wird mithin durch Bettler zu ſichtbar belebt und begoſſen und der Handelskonſul des Dorfs, der Bettelvogt, ſollte einen ſolchen Groß-Avantur-Handel ganz anders unterſtützen. Zweitens muß man nicht glauben, daß ichs nicht höre, wie entſetzlich das Kirmeßdorf flucht, frißt ꝛc. und wie ſehr es grade am Tage, wo es ſeine Kirche einzuweihen hat, ſolche entweihet; ſind nun da nur 13 Minuten Bettler und Krüppel zu entrathen, welche die Gaſſen auf und niederſchweifen und

Haus- und Gaſſen-Andacht vor jeder Hausthüre verrichten und um einen Heller herumſingen und die Straßen ſo mit Kirchenliedern beſäen, daß der Teufel in den Bettlern und in den übrigen leibhaftig ſitzen müßte (und da ſitzt er) wenn nicht jene durch ihre Andacht, fremder und eigner Gottloſigkeit dieſes Tags die Wage halten wollten und könnten? —

Zweiter Akt von 7 bis 8 Uhr.

1. Scene.

Thiere nebſt ihren Fabeln und Moralen.

Jede Minute erwart' ich einen Faszikel Akten für meine Komödie. Damit wir aber unterdeſſen nichts verſäumen, hab' ich einen Hamſter, einen Eſel, einen höchſtſeligen Löwen und einen Haſen als einſtweilige Akteurs mitgebracht, und Thiere ſieht man auf Theatern gern. Denn ein Imperialfoliant oder Quartant ſollte uns allen beweiſen, daß wir wie der Teufel wenig Zeit haben. Der Genuß verſpricht ſo wenig — die Hoffnung hält ſo wenig — der Säe- und Pflanztage der Freude ſtehen ſo wenig im Kalender — wenn man

nun vollends ganze Stunden voll Vergnügen als Eingemachtes wegſetzte und im Keller aufhöbe, um, der Henker weiß wann, darüber zu gerathen; ich meine, wenn wir ſämmtlich nicht jede Minute meiner kurzen baieriſchen Komödie benützten und auskelterten mit dem Zitronendrücker: was würde am Ende daraus werden? — im Grunde blos die Moral zu meiner erſten Fabel

vom verſpäteten Hamſter.

Dieſer bekam einmal den vollen Kropf einer Taube, von der ein Geier das Uebrige verſchlungen, aufzufreſſen. Während der Mahlzeit legt' er ſich die Preisfrage vor, ob er ſich nicht Mühe ſparte, wenn er lieber ſtatt einzelner Körnchen ganze Tauben mit ihren Kornmagazinen im Halſe einſchleppte. Er inhaftirte alſo einen ganzen Tag lang einen halben Flug Tauben mit vollen Kröpfen, und kam Abends mit dem größten Hunger und Erwarten nach Hauſe. Und das war mein Glück. Denn

wär' er eher gekommen und nicht erſt Abends, wo er einem Inhaftaten nach dem andern den Kropf darum vergeblich aufſchlitzte, weil die Tauben jedes Körnchen — ſchon verdauet hatten: ſo hätte der Hamſter mich und andre um die Fabel gebracht.

Der Eſel.

Ein Geiziger, der wahren moraliſchen Abſcheu vor jedem noch Geizigern als er war hegte, ſagte zu mir: „es iſt ordentlich als ſchimpfte ein Eſel den andern Langohr, da der Eſel einmal, als er das liebende Fortſchieben des Faulthiers ſchildern hörte, ſo ausbrach: „„Es iſt ſchwer zu begreifen, wie ein vernünftiges Geſchöpf wie das Faulthier ſo tief in den Trägheitsſumpf ſich einzupfählen vermag, daß es wahrhaftig lieber hungert als geht und es kann unmöglich ſchön ſein — ich meines Orts lobe mir dafür die (vielleicht in den entgegengeſetzten Fehler fallende) franzöſiſche Munterkeit und Flüchtigkeit von uns Eſeln insgeſammt.““

Leichenvarentation auf den Löwen.

Ich wünſchte nur zu wiſſen wer ſie gemacht. Sie lautet zwar ſo: „Der höchſtſelige Löwe — dieſer König der Menſchen und zwar der Thiere — war auch der Vater von beiden; es wird aber leider nicht allgemein eingeſehen. Es trete oder kriecht doch ein Blutegel auf und rühme ſich, ein nützliches Mitglied an menſchlichen Gliedern geweſen zu ſein und den Menſchen, die ihn auf ihre Adern legten, das böſe Blut weggeſchröpft zu haben: der Löwe wird den Blutegel roth machen (er iſt's aber ſchon) und belehren, daß er zehnmal mehr an den Menſchen gethan. Denn er ſtellte die blutlaſſende Präſervationskur nicht ihrer Willkür anheim, ſondern nöthigte jeden ſelbſt dazu — zweitens zapfte er (weil er wußte was eine wahre Galeniſche Aderlaß wäre) das Blut in ſolcher Menge ab, daß der Patient weiter keine zweite Aderlaß zum geſundeſten und längſten Leben vonnöthen hatte, wiewohl alle Vortheile dieſer Ent-

blutung allemal durch Zufälle, woran der Patient verſtarb, ganz verloren gingen. Das iſt der Weg, auf dem der höchſtſelige Löwe jeden Tag ſeines Lebens zu einen Aderlaßtage und ſich ſelbſt zu einer Fakultät von Blutegeln zu machen ſtrebte. Und kann der Krieg eine Aderlaß der Menſchheit genannt werden: ſo kann man im guten Sinne vom höchſtſeligen Löwen und ſeinen vielen Kinnbacken-Lanzetten ſagen, daß er einen ſteten Krieg mit der Menſchheit geführet. „Aber der würtembergiſche H. Konſiſtorialdirektor Froman, bei dem ich einmal war und der 7000 Stück fürſtliche Leichenpredigten aufgeſchüttet, konnte mir nicht ſagen, wer beſagten Leichenſermon, der auf das letzte leere Blatt einer ſolchen Predigt geſchrieben war, eigentlich verfertiget hätte.

Der Haſe.

Ein Haſe fragte einen Haſen, warum jener Reiter dort auf den Hirſchen angelöthet wäre, von

dem er nicht herabſteigen, ſondern herabfaulen könne. „Er hat — verſetzte der Haſe — jemand von uns ſchießen wollen; aber eine ſolche Unſicherheit des Lebens kann von uns und den Menſchen unmöglich geduldet werden und es bieße Blutſchulden über den ganzen Wald häufen. Daher ziehen darin den ganzen Tag grüne Engel herum und wachen mit Schießgewehr über uns und die unſrigen; und da wir die Hunde ſo ſehr fürchten, ſo haben ſie ſelber einige, um damit andere und gefährlichere Hunde von uns abzuſcheuchen. Und dort zielt ja ein ſolcher grüner Kardinalprotektor und Defenſor des ganzen Waldes auf irgend einen Feind von uns.“ Unter dieſem Dialog ſchoß der grüne Engel dem Haſen durch die Ohren, womit er das Obige angehöret; — allein die Defenſionsakten kommen an und wir laſſen nunmehr das Fabuliren wo es war.

Unter der Leſung des folgenden Defenſionslibells wird man ſich vielleicht eines kleinen Ver-

gnügens darüber nicht erwehren können, daß die Menſchen von niemand anderem dürfen todtgeſchoſſen werden als blos von Soldaten und daß, wenn's ein anderer thut, über dieſen andern ergeht was Recht iſt oder ſo oder mehr.

2. Scene.

Nothdringliche Defenſion für J. Kraus Mezner, der im Kloſtergericht zu S. durch den Strang vom Leben zum Tod gebracht worden,

wider die attentirte und vollführte Inquiſition punkto Straßenraubs.

Es erſcheint vor dieſem peinlichen Halsgericht J. KrausMezner, der Freitags gehangen worden, *)

*) Es wurde mir von Beiſitzern geſagt, der Defenſor mußte ſich abquälen, um den gehangenen Mezner in der Gerichtsſtube zum Feſtſtehen zu bringen, und das Gericht fragte, ob etwan Mezner nach ſeinem Tode ich beſoffen hätte. In den Inquiſitionsakten ſoll noch, wie ich höre, protokollirt ſein, daß der Defenſor ſeinen fallſuchtigen Klienten ganz mit Klingel-

mit seinem Defenser und curatore litis und reservirt sich alle ihm zuständigen Rechtswohlthaten und Eide, will mit keinem überflüssigen Beweise beladen sein, und opponirt überhaupt dem H. Fiskal exceptionem non fundatae inquisitionis ganz.

Defenser bringt bei, daß der gehangene Inquisit seiner Lebens- und anderer Art nach zuverlässig das gewesen sei, was andere sogenannte Straßenräuber auch allemal sind, nämlich ein Heiliger, und er müsse für ihn die Defension in der Gerichtsstube führen, die er so oft gegen ihn auf der Landstraße geführt. Er wundert sich halbtodt, daß H. Fiskal alle Kardinaltugenden und Pönitenzen des dastehenden Heiligen so zu inter-

---

drath durchflochten und durchbrochen, und noch in ihn Hopfen und Inquisitionsmanualakten eingestoßen und ihn damit ausgefüttert, weil Inquisit sonst und ohne diese Inserate gar nicht aufrecht gestanden wäre. Und ich glaube selbst, so mußte die Sache angefangen werden.

reliren und umzufärben gewußt, daß ein ganzes hochlöbliches Kloſtergericht und ſelbſt der nachherige Henker eine zweideutige Meinung von dieſem Mezner faſſen können; aber mit gegenwärtigem Leichnam will er als mit einem Menſtruum in dieſem chemiſchen und peinlichen Prozeſſe den Fiskal gänzlich niederſchlagen oder präzipitiren.

Heilige haben zu allen Zeiten einen Wald, oder eine Klauſe oder eine Säule zu ihrem Iſolirſchemel erleſen, um darauf zu ſteben und da ſich, aus allen anelektriſchen Körpern rund herausgeſchnitten, mit himmliſchem Aether anzuladen, bis ſo viel in ihnen ſaß, als zur Boſiſchen Beatifikation und zu den Funken nöthig iſt, die auf Weltkinder abzuſchießen ſind. Und ſind denn die Häſcher und die ganze Stadtmiliz gar nicht mehr am Leben, die vor 19 Wochen aufſaßen und die jetzt bezeugen könnten, daß ſie auf ihrem Anachoreten-Treibjagen unſern ſeligen Inkulpaten und Heiligen nirgends als in einer

Klauſe unter der Erde im Walde gefangen? Ein ganzes Provinzialkonzilium von Klausnern privatiſirte ja darin, und denkt jezt beiſammen als Galgen-Verlokken. O wie viele Heiligen mögen ſich noch in den Wäldern unſeres Baiern's einmauern, durch Demuth und Selbſtverläugnung gänzlich von der Welt entfernt gehalten!

Heilige gaben zu allen Zeiten ihren Leib den entſezlichſten Mortifikationen blos; aber aus den Akten conſtiret recht, wie weit es hierin beſonders Inquiſit getrieben.

Man erſtaunt über die vorigen Kräfte der Menſchheit und glaubt nicht, daß ſie noch jezt ſolche Menſchen liefern könne, wie die Eremiten, Styliten und ſyriſchen Boſci waren, die beinahe lebten wie das Vieh, in Einem fort unter dem nackten Himmel und dem elendeſten Wetter wie Poſtknechte, und von einem Neujahrwunſch zum andern ohne ein Federbett oder eine Matraze. Aber gegenwärtiger, durch den Galgen ein wenig

ſäkularifirter Mezner ſtellt ſich als ein unerwartetes Beiſpiel auf, was die Menſchheit doch noch könne; er und ſeine Ordensbrüder hauſten ſtets unter der nämlichen Witterung und eben ſo lange, und gerade im gießenden und ſchnaufenden Aequinoktien-Wetter*) ſpazirten ſie Nachts am liebſten und freiwillig an Häuſern auf und nieder, um Mortifikation theils zu üben, theils zu lehren. Warum war das dem H. Fiskal gänzlich unbekannt?

Sein Gewiſſen muß ihm auch vorwerfen, daß er nicht ins Gefängniß gegangen und da den entſetzlich langen Gordons-Bart unſeres Maleſikanten und Heiligen praeter propter ausgemeſſen, der an deſſen Zahnküſte hinauf und herunterwuchs; H. Fiskal hätte ſich dann gewißlich auf ſoviel aus

*) Bekanntlich brechen beim elendeſten Wetter die Diebe am häufigſten ein; daher ziehen ſich auch dann die Nachtwächter auf ihre Schlafbänke zurück, weil ſie ſonſt alle daran zu hindern fürchten müßten.

Mosheim's Kirchengeschichte bekennen, daß er die Heiligen hätte mit Namen angeben können, denen Mezner nachzuschlagen suchte; die Eremiten nämlich, die ihre Haare ordentlich um sich schlugen wie einen Pudermantel, und einen Bart verbatten wie eine Barbierserviette. Warlich Tugenden und Haare waren und bleiben noch an allen Heiligen häufig und groß. Und diesen Wuchs des am Kinne hängenden Gartens treibt Mezner sogar gehangen noch fort und will lange nach seinem Tode den Fiskal noch rühren; das ist aber fast gar zu außerordentlich und ich passe begierig darauf, was der Kraus Mezner auf der Erde noch anheben und mit welchem Erfolge er an der ganze Welt schütteln und rütteln werde.

Defensor kann seines Versinkens die vielen Mortifikazionen der Heiligen und des H. Mezner gar nicht zählen und springt über manche hinweg. Sag' an, mit Aktenpapier durchschossener Mezner — sagt Defensor zu ihm — was nahmst du bei-

nes Ortes vor, um die Aszeten einzuholen, von denen du in Kasaubon's Anmerkungen über den lügenhaften Baronius (exercitat. I. 9.) gelesen, daß sie sich auf spannenbreite Tafeln schlafen gelegt, um einmal über das andere hinunterzupurzeln und zum Beten aufzuwachen? du schliefst theils auf schmalen Ofenbänken der Kneipschenken, theils auf Laubbäumen und rutschtest oft hinunter wie ein Sack, um wach zu werden, welches dir recht lieb war.

Sag' an, stark gedopfter Klient, was sezest du und deine Gesellen ins Werk, um nur den Acoemetis im fünften Jahrhundert nachzukommen, von denen dir aus „Simon's christlichen Altarthümern" recht gut so viel im Gedächtniß sitzen geblieben, daß sie sich in drei Haufen zerspalten, um den nächtlichen Gottesdienst durch ein alternirendes Antiphonien-Schlafen ununterbrochen fortzuführen? Du sagst nichts an; aber der Fiskal selber sagte an, daß du das nämliche, ins

Werk gesetzt; du und dein Heiligen-Personale im Walde hattet den Muth, weil zwei wachende Haufen schon da waren, nämlich das gemeine Volk, das am Tage, und das vornehme, das vor Mitternacht lukubrirte, und weil blos der dritte mühvollste abging, der nach Mitternacht nicht schlief, du hattest, sagt' ich, und der Fiskal da den Muth, diesen dritten sammt deiner Dienerschaft zu machen und zu ersetzen und nächtlich aufzusitzen. Wie oft ginget ihr denn statt der Mönche, die ungemein träge nicht aus den warmen Betten in die kalte Kirche wollten, freudig hinein! Ja, wenn ihr oft in die Tempel, wie Exkommunizirte, nicht hineinkonntet: so wartetet ihr häufig die nächtlichen kanonischen Horen in Höhlen und Kneipschenken ab und hattet deswegen mit dem größten Vorbedacht aus der Kirche schon soviel Altar-Service mitgenommen, daß es in der Kneipschenke weiter an nichts fehlte als — an einer Liturgie, von der D. Seiler in Erlang eine

verbesserte rechtmäßige Auflage für die Baireuthischen Kanzelpulte zu schreiben gedenkt.

Wecke deine Sprachorgane von Todten auf und sage damit beiläufig an, von mir apostrophirter Mezner, hattest du sonderliche Kenntnisse vom H. Makarius, der sich lebendig bis an den Hals beerdigte und den Kopf vorragen ließ, um damit nach dem nachbarlichen Gras zu schnarpen — oder vom H. Abt Arsenius, der seine Zelle mit dem Höllengestanke faulender Blätter ausräucherte, um seine Nase zu kreuzigen? aus den Akten ist nichts von einer sonderlichen Kenntniß davon zu ersehen, aber wohl das, daß du diese Beerdigung und Kreuzigung in eine einzige Nachahmung zusammengeflochten, indem du mehr als zwanzigmal aus Selbstverläugnung blos durch geheime Gemächer in die Häuser aufstiegest und eingingst, ob du gleich die Thür und den Thürklopfer sahst.

Der Inquisit Mezner tauschte diesen kirchtiermäßigen Eingang zuweilen mit dem entgegenge-

ſetzten um und ſank oft von oben ein, durch die Luftröhre des Rauchfangs. Das weibliche Geſchlecht zeigt eine h. Paſſidea auf, die ſich als ein epikureiſches Schwein oft in den Rauch aufhing, um ihr gekreuzigtes und geräuchertes Fleiſch ſelig zu machen. Aber das männliche Geſchlecht muß nach meinem H. Mezner greifen, um jemand vorzuweiſen, der ſtundenlange dem Rauche der Feuermauer unter Leberwürſten, die er verminderte, entgegenhing, bis er endlich ins ſchlafende Haus herniederfuhr, um da ſeine bürgerliche Nahrung und Dinge zu treiben, die ich nachher mit wahrem Nutzen berühren muß.

Selbſt in meinem Rauchfange ſtelen einmal zwiſchen mir und Meznern Aktus vor, die Schöpenſtühlen und dem Ordinario geſchrieben werden müſſen, weil ſonſt ganze Klöſter- und andere Gerichte denken können, ich wiſſe Heilige am Ende mehr zu defendiren als zu mortifiziren. Denn ich mortifizirte am Malchustag gegenwärtigen Juſtiſ-

zieten hinlänglich und äußerst. Ich ſtellte Abends, noch wegen des Märzes in meinen Pelzſtiefeln wohnhaft, leiſe um 10½ Uhr unterm Dachſtuhle Mauſefallen auf — als ich nach einem immer mehr ſich dechiffrirenden Geräuſche einen Heiligen hörte, der an einem Strick wie ein Senk- und Wurfblei meinen Rauchfang hinunterglitt. Ich ruckte ein Bein ums andre aus meinen faß unüberſteiglichen Pelzſtiefeln heraus und rieſelte, ſie chapeaubas tragend, alle Stockwerke fliegend hinunter. Unten unter der Haupttreppe lehnte eine am Tage gebrauchte Baumſcheere, die ſechsthalb Haßfurter Ellen lang war. Mit dieſer Stange — Mezner war indeß ſchon in den ſchwarzen Hafen eingelaufen und ſtand auf zwei Räucherſtecken herumbohrend vor Anker — ſprang ich wie wüthend auf den Feuerheerd, weil ich zuviel Lärm machen mußte und die Stange erſt durch zwanzig diagonale Evoluzionen in den Rauchfang einbrachte. Mezner und ich hatten uns mit keinem Licht ver-

ſehen. Dieſer ſaß folglich oben und ſuchte ſich durch bloßes Nachdenken das annähernde Gebiß zu entwickeln, konnte aber ſchlechterdings nicht und verfiel nicht darauf, daß ſein nachheriger und gegenwärtiger Defenſor mit einer, ſechsthalb Haßfurtiſche Ellen langen Scheere unten ſtände und nach einem Intreitus ſchnitte. Der eine Handgriff der Baumſcheere ſteckte feſt an der Stange, der andere konnte durch eine dicke Schnur, die ich mit den linken Fingern zog, heftig auf und zugeſchnarrt werden. Ich fing jetzt an nach dem Gaſt meines Rauchfangs ſchnell und ſtill zu ſtochern und zu gabeln, um ihn, mortifizirend, an irgend einem Gliede aufzuſpießen und einen kurzen pauliniſchen Pfahl in ſein Fleiſch (von unten auf) zu treiben. Wahrhaftig es war ſo viel (und mehr) als wär' ich auf dem Feuerheerd geſtanden und hätte dem überirdiſchen Zuhörer auf der Gnperkirche ein aszetiſches Kollegium hinaufgeleſen, und ich langte ihm gewiſſermaßen die ganze Ethik blos auf meiner

Stangenſpitze hin. Kraus Mezner und ich ſprachen noch immer kein Wort: er wußte alſo nicht, wofür er das Ding zu nehmen habe, das unſichtbar an der Feuermauer auf und niederhobelte und ſo verdächtig um ihn fächelte. Mit dem Stechen verknüpfte ich noch zweckmäßiges Auf- und Zureißen der Scheere, um etwa, indem ich aufſtachelte, ein und das andere Glied beiläufig loszuſchnitzen und durch perpendikulare Bleſſuren horizontale zu reiſſen: ich wollte (ſieht man nun ſchon) die Beſchneidung des Fleiſches und der Lippen am Konklaviſten des Rauchfangs unausſprechlich weit treiben und lenkte und rauſte wie beſeſſen am beweglichen Unterkinnbacken der Scheere. Ich wollte überhaupt gänzlich haben, die Mezneriſche Naſe ſollte mir auf meine eigne fallen, wie denn in unſern Tagen dieſen unfruchtbaren Holzaſt gute Selbſtgärtner häufig herabhaben und ſchneiden wollen. Da ich den Auffall verſchiedner Fragmente verſpürte, die ich für abſpringende Glieder des

Disziplinanten nehmen konnte: so wußt' ich recht gut, wo ich und Mezner mit dieser aszetischen Analyse desselben hinauswollten und bei solchen Aufmunterungen wollt' ich natürlicherweise fast den ganzen Meznerischen Ueberrest in einen solchen Gliederregen auflösen — allein Kraus Mezner, dem ich die Kreuzschule viel zu lange hielt, war schon längst vor dem Fragmenten-Niederschlag, blos mit einer breiten Mortifikazion im Schenkel oben wieder hinausgeritten, indeß ich doch allein fortagirte, und meine Frau, die mit dem Lichte kam, fand mich schweigend scheeren unter den herabtropfenden Segmenten meiner geräucherten Leberwürste, die ich freudig forthalbirte, in der besagten Meinung, den Pönitenten zu tranchiren... Das ist aber die ganze brauchbare Passionsgeschichte dieses Kanonisations-Kandidaten, da er als Transito- und Stapelgut meinen schlechten Rauchfang passiren wollte.

Viele alten Heiligen und der neuere Bettler Labre

hatten wenig am Leibe oder nur Stück- und Flickwerk; ich halte aber zu Hauſe den zerlumpten und beſcheidnen Anzug Mezners und ſeiner Ordensbrüder (denn die Bande war ſo ſtark, daß nach ihrer Kanoniſation die Kirche kann 2 Monate an ihr zu feiern haben) aus ziemlich wichtigen Gründen vorräthig, um allzeit etwas zu haben, was ich dem Teufelsadvokaten und jedem entgegenhalte, der wirklich zweifelt ob Mezner ein wahrer Heiliger geweſen.

Das iſt aber nur das ſchwächſte Pfand ſeiner Demuth. Denn ſo gut der h. Franziskus und der h. Makarius ihren Schülern bei der Obſervanz befahlen, ſie Diebe, Eſel und ſo weiter zu ſchimpfen: ſo wartete keiner in der Meznerſchen Ordensbrüderſchaft erſt auf einen Befehl, ſondern nur auf Bier, um durch die aſcetiſchen Uebungen die Demuth des andern ſehr zu ſtärken. Der Fiskal konnt' es ſelbſt nicht aus den Protokollen auskratzen, daß Mezner ſeinen Namen aus weitge-

triebener Demuth verhalten und einen fremden vorgespiegelt; er hätte seine zu bescheidne Absicht ganz erreicht, wenn nachher der römische Stuhl den fremden Namen statt des seinigen mit rothen Buchstaben in den Kalender zur Feier eingeschrieben hätte. Es ist schwer zu glauben, aber gegenwärtiger H. Gerichtsaktuarius will es versichern, daß in ganzen Banden keiner nach dem Namen des andern sich erkundigen darf *) — und so handelte ächte Demuth von jeher und läßt davon nicht ab. Untadelige Gelehrten lachten den Severus Sulpizius aus und wollten ihm's nicht glauben, daß ein Eremit einmal (vita Martini dialog. I.), um demüthig zu bleiben, sich einige Monate vom Teufel besitzen lassen und Gott darum gebeten; steht aber hier nicht das lebendige

*) Bekanntlich (wenigstens ist's Gerichten bekannt) darf kein Spitzbube den andern um seinen Geschlechtsnamen befragen.

mit Hopfen durchſchoſſene Beiſpiel noch vor und oder Kraus Mezner, von dem (nebſt Vielen von ſeiner Kongregation) wirklich zu erweiſen iſt, daß der Teufel lebendig in ihn gefahren war und daß er dadurch vom Stolze auf ſeine Tugend ſich vollkommen losgeholfen? Und wie gedenkt ſich hier H. Fiskal mit guter Art herauszuziehen?

Er ſollte das Stillſchweigen ergreifen, von dem ich jetzt reden will und das große Heilige und Karthäuſer niemals ſo weit getrieben, daß ihnen des gegenwärtigen Mezner Anſtrengung nicht hätte nachzukommen vermocht, der auch jetzt nicht ſpricht. Denn weit entfernt, erſt wie die Karthäuſer durch Ruthen zum Schweigen getrieben werden zu müſſen, konnten ihn Ruthen und Daumenſchrauben nicht einmal davon weglocken, und er blieb ſtets eingedenk, daß nicht dieſe Gerichtsſtube, ſondern der Wald das Sprachzimmer iſt, wo ein Heiliger ein wenig reden darf, und wo auch die Hör-

brüder*) neben ihm ſtehen. Er gehörte bekanntlich zur Karthaus des Cartouche, der ſeine Novizen ſo ſehr im Schweigen auf der Folter übte.

Es kömmt mir ſehr zu ſtatten, daß H. Fiskal ſelber den Beweis auf ſich genommen, daß mein Klient hinlänglich geſtohlen, und ich acceptir' es mit Nutzen und Luſt; dennoch will ich ſelbſt von ſeinem Rauben ſoviel außer Zweifel ſetzen, als, wie es ſcheint, vonnöthen iſt, um jetzt darzuthun, daß er ein Heiliger war. Er mußte den h. Franziskus faſt tadeln, der den Franziskaner-Bettelorden ſtiftete, und durch bloße Statuten Menſchen hinterlaſſen und erziehen wollte, die kein Eigenthum hätten und ſuchten. Kraus Mezner ſah die Verdorbenheit der Franziskaner und anderer Bettelmönche und aller Menſchen von hinten und vornen

*) ſo wie es Hörſchweſtern (les Tourières oder les soeurs écoutes) gibt, die eine Nonne ins Sprachzimmer begleiten und auf ihre Reden Achtung geben.

die nicht wie Sparter durch Lykurgiſche Reden zu heilen ſtänden; er ſchritt vielmehr ganz in den tieferen Weg der That hinein, und that was er ſollte. Denn er poſtirte ſich und ſeine gedenkte Dienerſchaft im Walde täglich ſo, daß dieſes ganze Franziskanerkapitel Leute, die vorbeiritten oder fuhren, und wie unſinnig an ihrem zeitlichen Eigenthume pichten, von gedachtem Eigenthum nicht durch lange Miſſionspredigten, ſondern durch thätige Hände abbringen konnte; das Vermögen ſolcher im Bettelorden Profeß ablegenden Reiſenden erbte nachher Kraus Mezner und ſeine Heiligen, wie ja Klöſter allzeit thun. Solche Veranſtaltungen, die ſelber in den Inquiſitionsakten nicht in Abrede geſtellt werden konnten, waren es, wodurch Mezner viele Chriſten ſo weit brachte, daß ſie, wie Mönche, ihre Sachen nicht mehr die ihrigen nannten. Sonach war er, die Wahrheit zu ſagen, wirklicher Ordensgeneral der Laienbrüder im Bettelorden und unter keinem ſchlechtern Prädikat hätt'

er zu dem Galgen aufsteigen sollen. Bei seiner Heiligsprechung kann es weitläufiger berührt werden, daß die Meznerische Gespannschaft gegen den Luxus die besten Prachtgesetze vorgekehret; sie ritt zwar nicht wie der Kardinal Kapistran nach Nürnberg, und predigte da nicht wie der, Geschmeide, Kleider und das Heergeräthe des Luxus auf einen Scheiterhaufen zusammen, noch weniger brannte sie, wie der Kardinal, diesen Haufen an; aber sie thaten weit mehr; die Gespannschaft holte still und ohne pharisäisches Plaudern nächtlicherweise ganze Frachten von solchem Luxus aus den Häusern weg und am andern Morgen mußten die Inwohner und Eigenthümer demüthig befunden werden, sowohl in Worten als Werken und Geberden.

Der Fiskal sollte sich nicht so weit vergessen haben, daß er mit den deutlichsten Worten hingeschrieben, Kraus Mezner sei zu dieser und noch andern Handlungen nicht befugt genug gewesen und er zweifle ganz. Denn dadurch legte er wider

seinen Willen auf das deutlichste an den Tag, daß er es weder aus dem h. Augustin noch Irenäus *) gelernt, daß die ganze Welt die Erbschaftsmasse und die Kronengüter der Heiligen sei, und von Gottlosen gar nicht besessen werden könne und solle; daher sind auch die Ansprüche des allerheiligsten Vaters auf die ganze Welt so sehr gegründet. Dem hier mit Drath durchsponnenen Mezner, der seine Heiligsprechung noch früher von seinen Werken als von besagtem Vater empfing, konnt' es durchaus nicht unbekannt sein, daß sein Karakter ihn zum rechtmäßigen Eigner der ganzen Erde erhebe. Allein er schien sich einer so außerordentlichen Besitzung dadurch noch würdiger machen zu wollen, daß er sie fast wegschenkte. Denn anstatt daß Fürsten blos Landgüter und Päpste blos einen und den andern Welttheil verschenkten, begabte

*) Barbeyrac de la morale des pères de l'église ch. 3. §. 10. ch. XVI. §. 14.

und belebte Inquisit mit allen fünf Welttheilen sämmtliche Menschen, die sich nun nach Gefallen und Billigkeit darein theilen konnten, und die unentdeckten Länder zählte er den europäischen Fürsten zu, die daher ihre Fahne den Augenblick, da sie darin anlanden, in denselben aufstecken können — so daß er von allen seinen liegenden Gründen, um die zuweilen Weltumsegler reiseten, die Wahrheit zu sagen, nicht soviel behielt, daß er seinen Galgen hätte darauf oder daraus mauern können. Dennoch wollten seine fahrende Habe die Menschen auch haben: auch davon trat er soviel und alles, was er in den Südseeinseln, in Afrika u. sieben hatte, willig an sie ab, und wollte nur einiges behalten, was um seinen Wald herumstand und herumhing. Gleichwohl betraf ihn, nachdem er wie andre Heilige fast sein ganzes Vermögen den Armen geopfert hatte, das herbe Schicksal, daß er das Wenige, was er durchaus begehrte und brauchte und von dem niemand eine Schenkung

unter den Lebendigen erweiſen konnte, erſt in Ausfällen aus dem Walde mit ſeinen und zwanzig andern Händen erfechten und erlauern mußte. Ich läugne es nicht, die Rechte ſprachen ihm, wenn er auf dieſe ſeine Güter fremden Paſſagiers und Fuhrleuten abnahm, freilich alle Seligkeiten des Beſitzes (beatitudines possessionis) zu, d. h. er brauchte weder ſeinen Titel zu ediren (es war auch keine Zeit dazu da) noch den Arm der Obrigkeit dazu anzuſchreien, ſondern er konnte ſich ſelbſt und mit Gewalt in ſeinem Beſitze ſchirmen; allein äußerſt unangenehm iſt es einem Heiligen doch, beſtändig in ſolchen weltlichen Nahrungsſorgen ſeine Stunden zu verbringen und ſtets ſchwere Brecheiſen und Knüttel und Leitern herumzutragen und immer aufzupaſſen.

Unter meine unwillkürlichen Mortifikationen in der Welt gehört das mit, daß ich oft von zehn Dingen das eilfte vergeſſe, ich meine hier die eilfte Mortifikation des Inquiſiten: es entfiel mir, daß

er nicht wie viele Heiligen ſich ſelbſt ausprügelte, ſondern ſich — er verſtärkte dadurch die Pönitenz in etwas — von andern Menſchen ausprügeln ließ, nämlich vom Büttel oder Schergen, der hier ſteht und dieſe Mönchs-Disciplin wenige Wochen vor ſeinem Tode mit ihm vornahm. Von unparteiiſchen Kloſtergerichten muß auch das ihm für etwas angerechnet werden, daß unſere gehenkte Heiligen-Diözes und beſonders ihr Inſpektor Mezner — ſo wie in Klöſtern Novizen, ſtatt der Geißelung, das Herbeten von Pſalmen ꝛc. zur Strafe wählen — umgekehrt gar oft das Geißeln an die Stelle der Andachtübungen rückte — und ſolche Heilige prügeln einander ſtets, weil das eben gerade ſo viel iſt, als beteten ſie lange und laut, dieſe Prügel-Paſchiſten oder Paſſianer.

Und aus ſolchem edlen Thaten-Erze Mezner's wußte der Fiskal den Arſenikkönig zu ſublimiren, der ſeinem exemplariſchen Lebenswandel einen ſchlechten Garaus machen und ſelber ſeinem guten Namen

etwas anhaben konnte, wenn ich es gelitten hätte; aber deswegen bin ich ja da, um für diesen geborsten Heiligen, in den einige Akten involvirt sind, außerordentlich zu fechten und damit so fortzufahren:

Wessen Glaube an Mezner's Heiligkeit noch schwankt, der ist nicht kaltblütig genug und bedenkt nicht, daß er gehenkt wurde und seinen tödtlichen Ringkragen noch umhabe und erst heute früh von mir darin heruntergeknöpft worden. Ein solches Leben wie das Mezneriſche konnte faſt nirgends als im Martertum und in der Luft ſich endigen und in den Antwerper Actis Sanctorum, die bis zum December fortgeſchrieben ſein ſollten, ſind die Beiſpiele ſolcher Märtyrer viel häufiger. Ich bin froh, daß ich ihm nicht wie den erſten chriſtlichen Märtyrern vorwerfen kann, ſich mutwillig und freiwillig zum Märtyrertode hingedrängt zu haben; er ging ihm vielmehr, ſo ſehr er nach Pflicht durſte, aus dem Wege und zog daher, nachdem er

vor drei Jahren dem Gefängniß und dem Fiskal und einer Defension entsprungen war, seitdem als Martyr designatus *) draußen herum. Aber freilich war es bloße Verstellung, wenn er zu wünschen schien nicht aufgefangen zu werden: denn sein ganzes Leben war ja fast nichts anders als eine stete Vorbereitung und Bußübung auf diese Feuertaufe, wie Origenes den Märtyrtod benennt, auf diese Bluttaufe, wie Zeprian ihn nennt, besserer Metaphern zu geschweigen.

Sobald er todt war, so wurden wie beim h. Paris seine Wunderkräfte lebendig und wer etwas davon weiß, sollte ohne Zeugendiäten nach Rom abreisen, um dem kanonisirenden römischen Stuhle alles zu erzählen. Das ganze hochlöbliche Klostergericht beschaue die Hand des Inquisiten, die

*) So nannte die erste Kirche die Christen, die dem Märtyrtode, zu dem sie bestimmt gewesen, wieder entkommen waren.

ich jetzt emporziehe: es iſt von ihrer Taſtatur der fünfte Finger ausgebrochen, den ein Kerl heute Nachts muß vom Galgen abgeholt haben, um bei ſeinem Stehlen eine wunderthätige Reliquie bei ſich zu führen und ſeine fünf Finger durch einen ſechſten zu verlängern. So bekannt iſt ſelbſt dem gemeinen Mann Meiner's Heiligkeit, eh' ich ſie noch mit einem Worte bewieſen. Es kann dem H. Fiskal wehe thun, daß ſein eigner Reitknecht heute vor dem Geberläuten gar nicht aus meiner Stube wegzubringen war, ſondern immerfort mit Flehen auf dem Hemde des ſeligen Maleſikanten beſtand, oder nur auf einem Fetzen davon, um damit ſein Pferd zu ſtreichen und zu kartätſchen, das gar zu wenig Luder hätte und das er mit dieſem Kartätſchen fetter zu machen verheiſſe als mit ſieben Scheffel Hafer. „Es iſt richtig, ſagt' ich, ſolche Hemden nützen in unſerem Klima Pferden eben ſo viel als die jährliche Weihe derſelben am Antoniusfeſte zu Rom; aber mein Kerl hat

ſich ſelber das mäſtende Hemd ſchon geſtern Abends vom Hochgerüſte heruntergedreht und er beſtreicht meinen Schecken damit." Gleichwohl zupfte ich aus dem Halsſtrang des Mezner etwas zu einer Peitſchenſchmitze heraus und ſagte dem Reitknecht, wenn der Gaul dieſe Schmitze hörte, ſo würd' er allzeit beſſer laufen und das müßte ihm ſo lieb ſein als 60 Pfund neues Luder. Ich höre aber daß der fiskaliſche Reitknecht und der defendirende Reitknecht nachher auf der Weide ſich wegen des nahrhaften Hemdes faſt halb erſchlagen, ſo ſehr wiſſen ſchon ſolche unbelehrte Leute die Wunderkräfte von heiligen Kleider-Reliquien zu ſchätzen. Wenn Frank in ſeiner mediciniſchen Polizei berichtet, daß in mailändiſchen Nonnenklöſtern heilige Knochen zu Mehl zerhämmert werden, um daraus Morſellen gegen alle Krankheiten zu backen: ſo lief ſchon vor der Hinrichtung auf der Wache die Rede herum, daß ein paar . . . . .ſche Soldaten vorhätten, die Kopfknochen Mezner's zu pulvern

und in Brantwein einzunehmen, um ſich gegen die Turken feſtzumachen. Bei ſolchen Gerüchten iſt es eine wahre Freude, daß der Delinquent doch noch ganz iſt und mithin komplet nach * * * abgefahren werden kann, um da wie andere heilige Leiber in einem Sarge, mit einer Glorie ſtatt der Friſur, auf geſtickten Kiſſen und vor kniſternden Kerzen, von beſſern Perſonen als Reitknechten theils verehrt theils genützt zu werden und ein guter Freund will mir nachher ſeine ***iſchen Wunder ſchon weitläuffig ſchreiben; ich hoffe aber, es ſoll die Kirche mit Mezner nicht ſo lange zaudern wie mit den römiſchen Maleſikanten, die Jahrtauſende ungebraucht in den Katakomben trockneten, ehe ſie auf die Altäre gelangten und da ihre Wunder nachholten: vielleicht waren an dieſen Heiligen wie an Mezner gute Wunder ſchon reif, da ſie noch architektoniſches Fruchtgehäng des Galgens waren und ich wollte darauf ſterben.

Die Vorſtädter wollen des Nachts am Haupte

des hängenden Mezner einen breiten Heiligenschein haben glimmen sehen. Einige leiten diese Brillantirung von seiner ungemeinen Heiligkeit her; viele von phosphoreszirender Ausdünstung: allein ich leit' es von beiden zusammen her.

Ich weiß nicht, ob der Papst in Rom sagen kann, daß er die Menschen zur Bemühung, solche Heilige zu werden wie Mezner und Geispann, dadurch sehr ermuntere, daß er so selten einen kanonisirt. Viele hundert werden jährlich im katholischen Europa gehangen und gerädert und mit der Märtyrerkrone infulirt, ohne daß der h. Vater nur darauf denkt, einen oder ein Paar von ihnen, zur Aufmunterung für andere Christen, dadurch etwan zu belohnen, daß er sie heilig spräche und ihren Namen die Kalenderschminke, einen Altar und eine Kirche und Anbeter bewilligte. Freilich sind der Heiligen fast erschrecklich viele und wenn nach dem h. Augustin und Peter Lombardus nur so viel Menschen selig werden sollen

als Engel verdammt geworden, um die Goldstufen-sammlung von Seligen wieder zu kompletiren: so kann man ganz gut annehmen, daß ganze Ballen guter vom Parste selbst gestempelter Heiligen als Supranumerarii nirgends hingeschlichtet werden konnten als in die Hölle. Das einzige Benedik-tiner-Kloster Monte-Cassino lieferte dieser und der andern Welt 3555 Heilige: und ein Mönch, der auf Befehl Karl des Großen Kreide nehmen und die Heiligen überrechnen mußte, brachte heraus, daß auf jeden Tag, wenn man jedem Heiligen seinen Festtag feierte, 300 Stück Heilige auf ein-mal kämen, von denen alle nach meiner Division jeder einen Festtag erhielte, der $4^{7}/_{13}$ Minuten lang wäre *). Da es mit nichts zu erhärten steht, daß es so viel Teufel gibt als Heilige: so können sicherlich, da zumal im Himmel keine neuen Teufel mehr gemacht werden, aber immeriert auf

*) Wolf. lection. memorab. Cent. XVI. p. 391.

der Erde neue Heilige, vakante Stellen und Stuhlerledigungen genug im Himmel vorhanden sein, um die nachströmenden heiligen Steiße sämmtlich aufzunehmen; aber in der Hölle ist für allen Henker Platz. Daher entführt Männern, die man hierüber hören muß, oft der Wunsch, der päpstliche Nuntius möchte es seiner würdig halten, nach Rom zu schreiben und der Kongregazion de' sagri riti vorzuschlagen, daß man künftig oft Heiligen Beatifikazion und Kanonisazion gewähren möchte, die theils bös wären theils verdammt, weil alles fast Ein Teufel wäre. Aber das letztere ist gar nicht wahr; in neuern Zeiten kann man böse und verdammte Heilige am allerwenigsten entbehren, ausgenommen im hiesigen Klostergerichte. Die wichtigsten Stände sind oft ohne Schutzpatrone: z. B. die Diebe haben vielmehr zwei Heilige, den h. Protesius und Gervasius, die zu ihrer Entdeckung helfen, wider sich, aber keinen für sich: der Abt du Terrai oder ein Pariser Polizei-

Lieutenant oder der Satan sollte zu ihrem Schutzheiligen und Vorbitter kanonisirt sein oder werden. Die Huren bieten die h. Afra und Magdalena außer ihren Kunden an und bauen auf deren Schutz: der Papst würde aber weit besser für sie sorgen, wenn er in der Hölle ihnen eine Requetenmeisterin und eine Versprecherin kreirte und deswegen irgend eine Dame vom höchsten Stande heilig spräche. Gegen schlimme Augen verehrt man die h. Ottilia; aber zu einem Schutzheiligen gegen gute fehlt noch ein kanonisirter Okulist. Wenn Gebäude, die doch aus nichts als Steinen und Kalk bestehen und Kirchen heißen, ihre eignen Schutzheiligen und Kardinalprotektores in der andern Welt sitzen haben: sind denn nicht andre Gebäude aus eben so guten wenn nicht besseren Mauersteinen, Mörtel und Sparrwerk zusammengeschaffen und sind mithin Bordelle, Börsen, fürstliche Lustschlösser, Staatsgefängnisse, Zollhäuser ihres besonderen Heiligen und unsichtbaren Assistenzra-

thes unwürdiger als Kirchen? und sitzen keine Leute in der ganzen weiten Hölle, die der h. Vater zu solchen Assistenzräthen heilig sprechen könnte? Es würde allen Negotiateurs und Plenipotenziarien ganz wohl thun, wenn die Kongregazion de' sagri riti und der Papst klug sein und zum Schutzheiligen von jenen den Kardinal Richelieu ernennen wollten, der schon bei seinen Lebzeiten einer Kanonisazion nachjagte und deswegen von seinem Beichtvater Brief und Siegel haben wollte, daß er niemals eine Todsünde gethan; da aber zum Glück der Beichtvater dieses niemals attestirt hat: so steht seiner Heiligsprechung jetzt fast gar nichts entgegen und sie könnte schon aus sein.

Sollte Kraus Meyner, der ohne Inquisitionsakten umkugeln würde, sich die Kanonisation wirklich erringen: so will Defensor, der glücklicherweise noch nicht gefirmelt ist, ihn zu seinen Schutzpatronen annehmen und hoffentlich führt sich dann Inquisit

als ein außerordentlicher Defenſor ſeines Defenſors auf; aber das gehört vielleicht nicht hieher.

Uebrigens proteſtirt Defenſor gegen zwanzig Dinge, beſonders gegen Inhäſiv-Pro-Reprotestationen, will durch Stillſchweigen wenig oder gar nichts zugeſtanden haben und läßt an das hochlöbliche Kloſtergericht ſein höchſt inſtändiges Flehen gelangen, in Rechten zu erkennen, daß Inquiſit Mezner, der ohnehin ſchon gehenkt worden und ohne die Hoyſen- und Akten-Inſarktus nimmermehr würde ſtehen wollen, von der wider ihn vom Fiskal angeſtellten peinlichen Klage zu abſolviren ſei und daß er ſeiner Heiligkeit halber ein gerichtliches Zeugniß zu bekommen habe — worüber und was ſonſten omni meliori modo hätte ſollen oder können gebeten werden, Defenſor und Inquiſit judicis officium nobilissimum imploriren, ſich übrigens auf unverhofften Fall ihre weitere rechtliche Nothdurft gewiſſermaßen Vorbehaltende ꝛc. ꝛc.

3. Scene.

Vorſtellung des Entrepreneurs der hieſigen Bordelle an das Oberpolizeiamt gegen die einreißenden Liebſchaften und Ehebrüche.

P. P.

Wenn wir auf der einen Seite eingeſtehen, daß Aufklärung und Politur nicht ſo kleine Schritte unter uns gethan, daß nunmehr nicht ordentliche Bordelle ohne den geringſten Anſtoß beſucht und gebauet werden könnten: ſo würden wir uns doch auf der andern zuviel ſchmeicheln, wenn wir uns von dieſen Anſtalten mehr wahren Vortheil für die Wolluſt verſprächen, als ſie wirklich gewähren. In der That hierin ſcheint die leztere vor dem Chriſten-

thum wenig voraus zu haben und wir wunderten uns oft darüber besonders. Denn so lange das Christenthum in Höhlen, Kellern, Gräbern und Privathäusern fast hermetisch versiegelt stand: so rauchte sein Spiritus nicht weg und die Höhlen und Keller wurden immer voller; sobald aber Konstantin es in weite luftige Tempel verpflanzte: so blieb fast nichts mehr darin vom Spiritus unverflogen sitzen als sein paradatischer Leib, nämlich eben der Tempel oder auch die Leiber der Anhänger. Ein Unglück ist's, daß es der Wollust auch nicht besser ergeht. Denn so lange die Gnostiker und Bekenner derselben ihr nur unter dem größten Druck in Höhlen, Kellern und Privatzimmern dienen durften und von Untergerichten und Konsistorien mehr als zehn Verfolgungen ausstanden; so befand sie sich ganz wohl und ihre Diener hatten Feuer und es kam etwas dabei heraus. Wie viel Gutes und welchen allgemeinen Eifer hätte nun nicht jeder der Wollust und sich versprechen sollen, da

gar der Staat ſich ihrer annahm und ſie zur herrſchenden Religionspartei erhob und ihrer unſichtbaren Kirche eine ſichtbare zutheilte? Und in der That können wir unſers Orts keinem Entrepreneur eines Bordells ſolche Hoffnungen verdenken und wir hegten ſie ſelber. Nunmehr aber iſt's Pflicht, es nicht länger zu verhehlen, wie viele von dieſen Hoffnungen blos fromme Wünſche und leere Ausſichten in eine irdiſche Ewigkeit geblieben; und uns thut es gewiſſermaßen wehe, daß der Inhalt der Supplik, womit wir Ew. beſchweren, meiſtens nichts anderes iſt, als eben ein langer Beweis davon und die herbſten Klagen darüber.

Unſere Häuſer ſind öffentliche von der Regierung beſchirmte Wohnungen, die die Nachwelt, ſo gut wie unſere Zeit andere Schulen, zu den pils corporibus ſchlagen wird. In allen großen Staaten, wenigſtens in großen Reſidenzſtädten muß man ſie ſo gut haben wie den Fürſten ſelbſt und den Kaſernen ſind ſie vielleicht unentbehrlicher als

Kommißbrod, weil es gewiß iſt, daß die Generalität gar noch nicht daran gedacht hat, an männliche Kaſernen weibliche anzuſtoßen, die doch von den Werbeoffizieren viel leichter als die männlichen zu füllen wären. Kauffartei- und Kriegsflotten können noch empfinden, was die ältern Zeiten ungefähr beim Mangel dieſer Häuſer leiden mußten; aber in Zukunft dürfte die Admiralität und die Hanſe ihnen wohl ein mäßiges ſchwimmendes Bordell nachſchießen laſſen. In London iſt an Bordelle ihr Name golden aufgemalt, damit man ſie leichter finde; aber des Nachts nützt das wenig und es ſollte da in einem Abendblatte vorgeſchlagen werden, daß man — wie die ausgeſchnittenen Ziffern am Luftthurm zu Florenz durch eine Laterne, die durch ſie und den Stundenzeiger durchſtrahlt, im Finſtern leſerlich bleiben — es ebenſo machen könnte, indem man den Namen durchbräche und illuminirte. London kann ſagen, daß es den Freudenmädchen, wie Reichsſtädte den Juden, ganz

besondere Straßen eingebe, und wiewohl es dadurch nicht die Städte der Ritterzeiten einholt, in denen ganze Viertel blos von ihnen bewohnt wurden *): so dürfen doch mit ihm keine deutschen Städte einen Weltstreit wagen, unter denen manche kaum zwei Häuser dieser Art aufzuzeigen haben und wir wollen hier, um nicht zu beleidigen, keine mit Namen angeben. Die Zeiten sind (will es uns vorkommen) vorüber, wo man vielleicht mehr Ehre hatte, in andere Tempel als in unsere zu gehen; und es will sich kein Stand mehr vorwerfen lassen, daß er sich schäme aus unsern Fenstern herauszusehen oder auch deren Vorhänge niederzulassen. Und wenn der Rappell der Gesandten eine Art Kriegserklärung ist: so mögen wir hoffen, daß das friedliche Vernehmen, in dem wir mit den drei Fakultäten stehen, noch immer fortdauere und es

*) Das Ritterwesen des Mittelalters von de la Curne de Sainte-Palaye, mit Noten von J. Klüber.

reſidiren noch ihre Geſandten vom erſten Range bei uns. Sollten einmal ernſthafte Angriffe auf unſere Mauern gewagt werden, welches wir aus Hochachtung für unſer Zeitalter für unmöglich halten wollen, ſo würden vielleicht — davon haben wir erhebliche Verſicherungen — der Hof, die Armee und die Börſe für Mauern einiges thun, hinter denen ſie oft die Sommer- und Sonnenſeite des menſchlichen Lebens und des ſchönen Geſchlechts gefunden. Niemand iſt im Stande auf den Fußzehen über die Mauern der Zukunft hinüberzuſehen und etwan wahrzunehmen, daß ſpätere Zeiten lieber fürſtliche Luſtſchlöſſer als unſere Luſtſchlöſſer der Menſchheit wollen zuſammenfallen laſſen; allein es muß uns ſchon an dem vollkommnen Siege genügen, den wir endlich über alle Vorurtheile gegen ſogenannte Bordelle davongetragen und wir wünſchten oft, irgend ein Gelehrter hätte Beleſenheit und Fleiß genug, den wahren Urſachen der ſo allgemeinen Abneigung, die man noch im ſechs-

zehnten, siebzehnten Jahrhundert gegen unsere Liegez-Inokulazionshospitäler hegte, glücklich nachzuspüren und überhaupt von der Größe dieser Abneigung durch historische Belege angemessenere Vorstellungen auszubreiten: gewißlich würde durch diesen belesenen Gelehrten erst recht ans Licht kommen, über welche mächtigen Vorurtheile wir zu siegen hatten. Unsere Feinde dürfen nicht zuviel darauf bauen, daß vor einigen Jahren noch in Wien bei der medicinischen Fakultät höhern Orts angefragt wurde, ob Bordelle von wahrem Nutzen wären, wie einige Jahre vorher Linguet die Beine übereinanderschlug und nachsann, ob er und die Nachwelt Brod essen könne, ohne daran sogleich umzukommen: denn in unserem appellirenden und revidirenden Jahrhundert müssen sich die ehrwürdigsten Wahrheiten die Haussuchung gefallen lassen und überhaupt bedenke man doch, daß es noch nicht ein Jahrhundert her ist, wo man sogar noch angestanden hätte, nicht jene Frage zu verneinen,

ſondern ſie nur zu beſahen und zu erheben. Der Regierung ſcheint die Dienerſchaft in unſern Häuſern von einiger Wichtigkeit zu ſein und es wäre zu wünſchen, daß das Reichskammergericht oder die Schulen ſo oft viſitirt würden, als unſer Freuden-Perſonale: ſelbſt der Arzt hält die Todtenbeſchau in Wien nur für eine Nachahmung der wichtigern Lebendigenbeſchau bei uns, die noch dazu viel luſtiger iſt; denn der Phyſikus ſagt allemal: „er wünſchte, er hätte mehre ſolche Sünden ex officio zu begehen.“ Wir ſagen dieſes alles, wahrhaftig nicht um damit (ganz am unrechten Ort) zu prahlen, ſondern um nur zu zeigen, daß wir unſeren Feinden, die nicht zu uns kommen, ſondern mit ihren Ehebrüchen an andern Orten einkehren und dadurch uns zu ſtürzen ſuchen, vielleicht etwas entgegengezuſetzen haben, wenn anders die Hochachtung der Welt etwas iſt. Es kann jetzt ganzen Ständen und dem Staate ſelbſt nicht mehr gleichgültig ſein, ob unſere Bordelle ſtehen

oder fallen und ob man ihre Melioration mit wahrem Eifer betreibe oder ob man sie durch die schlechtesten Kunstgriffe unterhöhle, wie die folgenden offenbar sind.

Unsere Freudenhäuser erlegen die ordentlichen Abgaben, sind nach dem feinsten Geschmacke meublirt und ausgesteuert und stehen den ganzen Tag für jeden offen, besonders für den Läufer, den Koch, den Friseur, den Hofmeister, den Vorleser, den Freund, den Gönner, den Abbé und endlich den Gast des Hauses; aber es kömmt keiner, sondern dieses ganze Planetensystem kreiset sich um die Strahlen einer Sonne, in der eben der Henker ist und die die Frau vom Hause heißt. Und so kann man durch wenige Gassen gehen, worin nicht Häuser ständen, in denen solche widerrechtliche Vereinigungen der drei Stände, des Adels, der Geistlichkeit und Tiersétats zu Stande kommen. Auf diese Art werden die edelsten und reichsten Lizitanten abgehalten, bei uns einzusprechen und eine Bouteille

füßen Wein zu fordern. Wer ſollte glauben, daß in der großen Handelſtadt F—t gewiſſe Weiber mit männlichen Silhouetten hauſiren geben *), welche verſchiedene reiche Kaufmannsweiber durchblättern? Denn nachdem dieſe daran die Phyſiognomik zur Beförderung der Menſchenkunde ein paar Minuten getrieben: ſo ſagen ſie der hauſirenden Frau Zeit und Stunde, wann die Phyſiognomik an irgend einem Schattenriß auch zur Beförderung der Menſchenliebe getrieben werden ſoll und kann. Ew. mögen ſelbſt ermeſſen, ob bei ſolchem Unfuge die beſten Freuden-Häuſer in F. etwas anders als Fallit machen können oder ſchon gemacht haben. Sollte in Paris eine Kommiſſion unſerer Sache wegen niedergeſetzt werden: ſo würde arithmetiſch zu beglaubigen ſein, daß wenigſtens drei Viertel der

*) Konzipient dieſes Libells ließ ſelber einigemal ſeinen Schattenriß mit rouliren, aber ohne allen Nutzen und ohne eine Konzipientin.

wichtigsten dasigen Ehebrüche und Liebschaften unsern Treibhäusern ohne Scham veruntreuet und entrissen und andern Häusern, die es weder bedürfen noch dürfen, boshaft zugewendet werden und es ist recht fatal. Die Schauspielerinnen wollen wir nicht einmal erwähnen, ob sich gleich noch darüber disputiren ließe, wenn sie sagen, sie gehörten ganz zu uns und wären minder unsere Feinde als unsere bewaffnete Neutralität und blos aus unsern Häusern hätten sich ja z. B. bei den Römern die Theater mit Seminaristen versehen: denn was unsere bewaffnete Neutralität anlangt, so sind dieses ausgemachtermaßen die Nonnen und Pensionairinnen. Was kann nun am Ende aus solchen Winkelschulen und Privatissimis, die alle die Mythologie der Liebe vortragen, Gutes für unsere Auditorien entspringen, in denen öffentliche Personen publice darüber lesen, weil sie dazu ausdrücklich höheren Ortes angestellet sind? die beste Folge daraus ist, daß am Ende aller Keuschheit und allen Bordellen

bienieren der traurigste Garaus gespielt wird; daß ist's aber, was wir Ew. so gut wir können erweisen wollen.

Es kann sein, daß diese Haus-Ehebrüche und Liebschaften sich schon gegen gewisse Vorurtheile, die zusammen Moral heißen, und gegen eine gewisse tolerirte Religionssekte, die man Moralisten nennt, viel zu sehr verstoßen, als daß einen deutschen Staat, wo besagte Separatisten doch einmal seit dem Normaljahr öffentliche Duldung genießen, die Sache gar nichts anginge; allein dieß ist in anderer Rücksicht ein Nachtheil von geringer Wichtigkeit, der beinahe verschwindet, wenn man ihn mit dem zusammenhält, daß bei solchen Pfuschereien, die von Jahr zu Jahr anwachsen, wir und unsere Bordelle nur schlecht bestehen können. Wird nicht der Mann von Stande, sobald er's haben kann, lieber auf irgend ein Landhaus hinausfahren als zu uns schleichen? Wird wohl der Weltgeistliche, der Dompropst, der Dechant, der Senior,

der Subsenior und der Domherr, wenn sie die Wahl haben aus dem Tempel der Tugend entweder durch den Tempel der Ehre in den Tempel der Liebe oder (wie in spanische Gasthöfe) durch einen Stall der eingebildeten Schande in unsere Garnisonkirchen einzutreten, werden diese wohl immer zu unserem Vortheil wählen? Wir halten zum Glück schon beglaubigte Acceptationsbücher bereit, worin richtig eingetragen ist, wie oft. Wir sind im Stande, mit allen unsern Hausgenossen eidlich vor Gericht zu erhärten, daß der Ritterhauptmann, seitdem er bei S. sich eingemiethet, monatlich nicht über zweimal zu uns gekommen, wo er noch dazu besoffen war, und was den Stücklieutenant angeht, so fragen wir ihn auf sein Gewissen, ob er sagen könne, daß er seit seinem magnetischen und desorganisirenden Lukubriren nur Einmal mit dem Stock an unser Fenster geklopft und gefragt, wo der Donner die und die hätte und Abends nach der Fechtstunde

käm' er gewiß — und wir merken auch recht gut, daß der Sekretär des englischen Gesandten blos aus britischem Humor und weil er kein deutsch kann, für uns ein Wechselbrief a vista ist und nur, um sich auszuzeichnen, verschiedene deutsche Ehen nicht brechen mag; anders ist's wahrhaftig nicht. Jene Sucht des Menschen, nicht mit dem andern identifizirt zu werden, sondern etwas geheimes und besonderes zu genießen, zu dem kein anderer gelangen kann, eben diese elende Sucht, die die Pietisten aus den Kirchen in ihre Konventikel zusammentrieb und ineinander flocht, hat so viel Gewalt über die besten Gemüther, daß sie unsere Tempel, blos weil sie sie noch mit andern Kirchengängern theilen müssen, verachten und geheime Gesellschaften, wo die Theilhaber solcher Herrnhutischen Ehestunden sich nicht über zwei Personen belaufen, dreimal lieber haben. Da ferner gewisse Damen von einem gewissen Alter gar durch Graziale den Liebhaber beste-

chen, sich nicht ihres Alters sondern ihres Geschlechts zu erinnern und da sie, wie Ritterdamen nach dem Turnier, Jungferndank, Treffdank, Zierdank auszutheilen sich erdreisten, so ist's recht schlimm; denn es gibt entsetzlich niederträchtige habsüchtige Mannspersonen und diese werden sich allemal nicht schämen, Freuden, für die sie bezahlt werden, mit Absicht solchen vorzuziehen, für die sie selbst bezahlen müßten; wahrhaftig dieser Brautschatz ist ja eine recht schändliche Verdopplung der natürlichen Belohnung durch eine positive und ein ehrliebender Mann sollte tausendmal lieber eine Rolle Louisd'or auffliegeln und bei uns anklopfen und eine kleine Kollation für zwei Mann bestellen. Wird es aber der Stadt und den umliegenden Rittersitzen zur Ehre gereichen, wenn wir um eine gerichtliche Kommission anhalten müssen und vor dieser durch fremde Zeugen und eigne Hand- und Kommissionsbücher nur gar zu gut bescheinigen werden, daß das obengesagte ganz

wahr iſt und daß unſere Kundſchaft von Bedeutung über einige Fremde, die noch keine Bekanntſchaften in der Stadt haben, über verſchiedene Reiſediener, die ihre Geſchäfte bei den Kaufleuten und uns in der Eile machen, über einige Unteroffiziers, fünf Poeten, den Theaterdichter und die dünn geſäete Dienerſchaft von der Regierung und Kammer zuverläſſig nicht hinauslange? Denn den Schutthaufen von Gemeinen und Lakaien rechnet uns hoffentlich kein Billiger für etwas an, und ſie wären faſt, wenn die Herren kämen, bloße Freiexemplare.

Wir wundern uns ſehr, daß einige Leute von Welt — und darunter war ein geborner Piemonteſer, ob er gleich ſagte, er wäre aus Voghera — ſo ſchlechte Kenntniß von unſern Gynäzeen verrathen, daß ſie ſagen können: „Entrepreneurs von deutſchen Bordellen würden ſich niemals über Abonnenten-Mangel zu beſchweren haben, wenn ſie nur nachſinnen und ſich auch ſolcher Raffinements

beeifern wollten, die die Materie durch die Form so außerordentlich erhöhen — wir meinen, wenn sie, wie eine gewisse alte neben dem todten Meere durch einen elektrischen Regen weggesengte Stadt längst gethan, den rohen Demant der Wollust brillantiren wollten.“ Denn wir brillantiren ja bekanntlich ungemein und fechten hierin mit jeder französischen Stadt um die Wette und es soll künftig doch noch weiter getrieben werden. Sieht man denn nicht, daß eben diese unsre Sublimirung des Wollust-Merkurius, eben dieses Tättowiren und Lackiren der Geschlechter-Sinnlichkeit noch das einzige war, das uns vielleicht noch hielt und uns einigen Vorrang vor ordentlichen Privathäusern gewährte. Ohne diese Anstalten zu gewissen Vergnügungen, die nicht sowohl wider als über die Natur gehen, möchten wir auch gern wissen, was uns noch sonst übrig geblieben wäre, gewisse vornehme Kunden fest zu ketten, die von natürlichen Vergnügungen längst überfüllt waren und

ſie leider überall gratis haben konnten. Mit ſolchen übernatürlichen Freuden würzen erkaltete und bis auf die Hefe abgelaufene Männer zuweilen ihre naß-kalten Stufenjahre; wie geſchickte Köche in naſſen Jahrgängen zum Vortheil der Verdauung die Würze des Gemüſes verdoppeln. Und ſo ſelten es geſchieht, ſo müſſen wir's doch mit Dank anmerken, daß junge Herren von Stand nicht allemal mangeln, die, wenn ſie lange mit ihrem Saugrüſſel aus den vornehmſten Lyoner und italieniſchen ſeidenen Blumen und Damen Honig geholt und ſich darauf gewiegt, endlich die Flügel zuſammenlegen und in unſere Wohnung niederſchießen; ſo kennt der Naturforſcher ſchöne Schmetterlinge, die ihr halbes Leben ſich um Blumen kräuſeln und ſchlingen, aber zuletzt doch ihre Nachkommenſchaft auf eine braune Kohlſtaude laichen. Aber ſind denn nicht ſelbſt in unſern Tagen noch ſolche elende Beiſchweſtern und Beibruder am Leben, denen unſere übernatürlichen Freuden, die uns gerade

die meiste Mühe machen, nicht unschuldig genug vorkommen, sondern fast thierisch, so gewiß es auch ist, daß gerade durch solche Uebernatürlichkeiten der Mensch sich von den Thieren (die zwei klügsten Thiergattungen etwan ausgenommen) am allerbesten unterscheide. Und sollen wir uns denn auf der andern Seite verbergen, daß wir weder Kaution noch Assekuranzbriefe darüber haben, daß am Ende nicht auch andere Häuser uns unsern widernatürlichen Freuden-Atticismus und unsere Lust-Gräzismen ablernen und nachthun und uns mithin alles nehmen werden, womit wir bisher trotz der allgemeinen Leichtigkeit zu ehebrechen seine Leute etwan ganz noch an uns zogen? Inzwischen bekennen wir gern unsere feste Hoffnung, daß Ew., falls Sie auch unsere Bitte um die Abordnung unzunftmäßiger Ehebrüche abschlügen, vielleicht doch soviel zum allgemeinen Besten verordnen dürfen, daß nirgens gomorrhische Sünden begangen werden sollen, als in unsern ganz dazu eingerichteten Häusern.

Ueberhaupt sollte von Kanzeln und Altären herab der abscheuliche Irrthum heftig bestritten werden, daß die äußerste Gefälligkeit der Damen in unsern Tagen, wo man über Mangel an unsern Häusern sich nicht mehr zu beschweren hat, noch erlaubt oder gar schätzbar sei. Denn wie die Gastfreiheit nur so lange von großem Belange war, als es keine ordentlichen Gasthöfe gegeben: so kann es in unsern Zeiten, wo wir unsere Novitäten- und Antikentempel überall aufgebaut und an der Thüre stehen und jeden zu uns hineinpfeifen und hineinhusten, wahrhaftig kein so gar außerordentliches Verdienst sein, wenn Damen oft ganz des Teufels sind und die besten guten Engel sind und von besagtem Teufel sich zum Abfall überreden lassen: denn davon haben unsere Häuser nichts, die selbst blos deswegen da sind. Wahrhaftig gerade wie Passagiers nur die paar Tage ihrer Ankunft dem Absteigbötel nützen, aber nachher in der ganzen Stadt herumspeisen und vom Wirthe

mit sammt ihrem Pferde ausziehen, das irgend ein Freund in seinen Stall abholen läßt, so machen die nämlichen Passagiers es unsern Garküchen der Liebe ebenso; sie vergessen sie und uns, sobald sie nach einigen Wochen in die Familien, Redouten und überallhin gekommen und wenn wir vollends Gastwirthe in figürlichem und unfigürlichem Sinne waren, so verlieren wir auch in doppeltem Sinne.

Das geht aber gar nicht, sondern schreit gewißgen Himmel. Denn Juristen wissen, was sie damit haben wollen, wenn sie feststellen, daß unsere Bordelle durch eine unvordenkliche Verjährung das recht einträgliche Bann- und Zwangsrecht auf immer gewonnen, daß nirgens als in ihnen ordentlich die Ehe gebrochen oder nachgeahmet werden darf. Ueberhaupt wird es der Welt ein wenig auffallen, wenn sie im neuen Gesetzbuch für die ** Staaten auf einen und den andern Paragraphen in den Handwerkordnungen stoßen wird, der für unsere Zeiten recht paßt und den wir hersetzen können.

T. IV. c. 3. §. 48 und 49.

„Da überhaupt die Innungen wegen des außerordentlichen Vortheils für die Kanzlei und die Innungen selbst nicht genug vervielfältigt werden können: so soll künftighin das Hurenhandwerk eine eigne Innung ausmachen, wie die Bildhauer- und Modelltirer-Innung, deren Fabrikate weder so dauerhaft noch so nach dem Leben täuschend sind, als des besagten Handwerks seine. In jeder Stadt soll eine bestimmte Anzahl Meister oder Meisterinnen sein, und die Handwerkslade ist in den bekannten Bordellen. Zum Meisterstück muß geliefert werden ein netter und akkurat modellirter Zwerg (oder Zwergin), der todt oder lebendig sein kann. Die Arbeiten der Innung werden meistens in Unsere dazu errichteten Waaren- oder Kaufhäuser abgeliefert, die gewöhnlicher Findelhäuser genannt werden: hier werden sie in Streckteiche geworfen und ins Größere verarbeitet und (damit diese Puppenwaare in und außer Europa ebenso gut ist

wie die Nürnberger) mit der architektoniſchen Verzierung einer Flinte und eines Zerfes und der Kamaſchen verſehen und vom Kompagnieſchneider emballirt, um in großen Partien als der beſte Zweig Unſers Aktivhandels ins Ausland und ſelbſt nach Amerika ausgefahren zu werden, wo ganze Schützenkompagnien aus Mangel hölzerner Vögel und Hirſche geſchickt danach ſchießen."

„Da ſchon nach dem Reichsgutachten von 1771 kein Geſell vom Handwerk zur Strafe gezogen werden darf, der zugleich mit Weibsperſonen gearbeitet, ſo ſoll beim neuen Hurenhandwerk um ſo weniger etwas daraus gemacht werden, weil die Sache auch wirklich anders gar nicht anginge und ſchon ein Reichsgutachten der Natur es ſo haben will."

„Obgleich jeder wie bei allen Handwerken, ſo auch bei dieſem die Arbeiten oder Zwerge, die er

blos für ſich und ſein Haus braucht, ſelber machen darf: ſo darf doch niemand als wer im dickbeſagten Handwerk zünftig iſt, für andere die gedachten Zwerge oder Zwerginnen verfertigen und boſſiren, es ſei nun auf den Kauf oder auf Beſtellung und das ganze Handwerk ſoll ſolchen ſchlechten Pfuſchern ins Haus fallen und ihnen Waare und Handwerkszeug und alles nehmen, das Geld gar nicht zu erwähnen."

Es iſt uns ungemein willkommen, daß der eigne Ausſpruch der geſetzgebenden Macht ſelbſt mit unſern perſönlichen Klagen ſo ſehr zuſammentrifft und ſie ſo zu ſagen ankündigen und prophezeien muß. Um deſto herzhafter ſchreiten wir jetzt auf die gehorſamſte Bitte an Ew. los, die der wichtigſte Zweck des gegenwärtigen Memoriale iſt.

Es ſei ferne, daß wir die Abſicht haben ſollten, alle Ehebrüche und Liebſchaften zu hintertreiben, die nicht gerade in unſern Gewächshäuſern getrieben werden, oder vollends Ehebrüche und Lieb-

schaften überhaupt, und Entrepreneurs von Bordellen sind — sie schmeicheln sich das und ihr Gewissen widerspricht ihnen nicht ganz — wahrhaftig gewohnt, ganz andere Gesinnungen für das Vergnügen der Menschheit zu äußern und zu verbreiten: sondern wir wollen den Vortheil der ehebrechenden und der liebenden Menschheit nur in größere Harmonie mit dem Vortheil unserer Bordelle gerückt wissen und nur allen Ersatz unserer abtrünnigen Kunden nicht gänzlich entrathen; man wird aber erfahren, daß eben dieser Ersatz die Ehebrüche gewiß mehr zu vervielfachen als zu verringern dient. Wir supplizíren also gehorsamst:

1) daß uns alle Ehebrüche und Liebschaften, die nicht uns zugewandt wurden, durch eine kleine Beisteuer ein wenig ersetzt werden mögen, die nicht höher sich zu belaufen braucht, als soviel etwan die beiden Inkulpaten bei uns für ein niedliches Abendessen ausgegeben hätten; wir könnten freilich noch einmal soviel haben wollen. Da ohnehin

ein ſolches anomaliſches Brautpaar für eine ganze obrigkeitliche Menagerie ein paar Pfund Fleiſch iſt, da auf beſagtes Paar der weltliche Arm und der geiſtliche Arm und die vielen Finger an beiden losfallen und einhacken mit Lanzetten-Aderlaß-ſchnepvern — trocknen Schröpfköpfen, und naſſen auch — desgleichen mit dünnen Blutegeln: ſo kann es hoffentlich nichts ſchaden, wenn auch Entrepreneurs von Bordellen ſich mit anfangen und einbeißen, da es ja leider bekannt genug iſt, daß die Bordelle wie die Waiſen- und Krankenhäuſer in England, keine feſten Fonds beſitzen, ſondern blos auf jährliche Mildthätigkeit ſich ſteuern müſſen. Es wäre gewiß von mehr als eingebildetem Nutzen, wenn deswegen die Keuſchheits-Kommiſſion oder das Stadtvogteiamt und die Entrepriſe der Bordelle nur Ein Amt ausmachen müßten; denn ſo lange der Stadtvogt ein anderer und der Bordell-Entrepreneur ein anderer iſt: ſo iſt das Intereſſe viel zu ſehr getheilt und wir beſonders werden

um einen Groschen nach dem anderen betrogen. — Wir suppliziren ferner gehorsamst

2) daß junge Damen, die zum zweitenmale ins Bad reisen — Pensionairinnen (durch die wir überhaupt ungemein zu Schaden kommen) — alle Inhaberinnen falscher und paraphrasirter oder doch weiß glasirter und tättowirter Busen — Ehefrauen, die über die Maßen treu sind und zwar auf einmal dem Mann, dem Patron desselben, dem zweiten Liebhaber, dem dritten, dem fünfzehnten treu sind, und die auf diese Weise aus Bigotterie die sukzessive Polygamie der Juristen gänzlich vermeiden — Spielerinnen von Profession — Philosophinnen von Profession sollen genöthigt werden, zur jährlichen Moden- und Kleider-Rause unserer Freudenmädchen zusammenzuschießen, weil jene schuld sind, daß diese kaum das Miethgeld ihres Anzugs auftreiben — worein eine christliche und nichtchristliche Obrigkeit hoffentlich einmal ein Einsehen und Dreinschlagen haben wird. Es ist

überhaupt gar nicht zu ſagen, wie ſehr uns durch ein ſolches ſchlechtes Betragen außer der männlichen Mitbelehnſchaft die weibliche Remonte abgefangen wird und es wird nicht eher geändert werden, als bis unſere Klagen darüber ſo laut werden und ſo weit vorrücken, daß ſich höhere Landeskollegien darein ſchlagen und allen obgedachten Damen bei ſcharfer Pön gebieten werden, daß ſie anderen für Tugend und Rechtſchaffenheit beſſer beſorgten Damen nachahmen, welche längſt eine Maske umbanden und ſich zu uns tragen ließen und nachher — zu rechter früher Tageszeit wieder in ihrem Hausweſen herumſprangen, wie guten Hausmüttern wohl nicht anders geziemt: erſt ein ſolches Verfahren bringt Ehre bei Göttern und Menſchen und Kappadoziern und Smyrnäern und gefällt ſo gut in Waghäuſel, das im Hochſtift Speier liegt als in St. Mazdorf, das blos am Popperfluß in Ungarn zu ſehen iſt. — Vielleicht machen ſich die Schauſpielerinnen die Hoffnung, es

könne uns nichts verschlagen, wenn wir ihnen wie den Juden einen Leibzoll abforderten und keine Uebernachtung in der Stadt bewilligten; allein es thut uns leid, daß wir sie nicht in dieser Hoffnung lassen können, sondern mit einer Supplik einmal hervorkommen müssen, die der Konzipient schon bis zu unserm Unterschreiben fertig hat, und in der wir freilich unsere alten Gerechtsame hervorsuchen, daß das Theater blos aus unseren Nonnenzellen bemannet oder vielmehr beweibet werde, weil in der That beide incinander greifen und ihre Trennung etwas so unnatürliches ist, daß ein alter Römer nicht wissen würde, was er davon denken oder schreiben sollte, wenn er zumal sähe, daß in unsern Nonnen-Fischkältern alles voll Probekomödien — und in den Kulissen und auf der Scene alles Probe-Liebschaften ist und bleibt. — Wir bitten

3) daß die Herrn Offiziers, die in Paris auf's königliche Theater abonniren müssen, sie mögen's

beſuchen oder nicht, gleichfalls zu einen beſtändigen Abonnement auf unſere Häuſer durch das Kriegsdepartement gezwungen werden. Wir büßen weniger ein, wenn ſie nachher dennoch ausbleiben; denn es wird ihnen allemal von der Monatgage abgezogen und uns richtig geſchickt. — Wir ſuppliziren

4) daß der höheren katholiſchen Geiſtlichkeit auferlegt werde, blos von ihrer weiblichen Dienerſchaft — da doch in England und Holland eine Taxe auf alle Bedienten geſetzt iſt — ferner von jedem konſumirten Korb Wein und Stein Fiſch eine unerklärlich kleine Konſumtionsacziſe an uns abzugeben, es müßte denn ſein daß — (wer es nun ſei,) der Prälat oder der infulirte Abt (oder ſonſt einer) einen ächten Schein oder Zollzettel von uns aufwieſe, daß er von einem dieſer drei akziſbaren Dinge wirklich einen Theil bei uns konſumirt hätte — welches allgemein zu wünſchen iſt. Wir ſuppliziren

5) daß man den H. Offiziers und hohen Herr-

schaften etwan begreiflich machte, daß es der Pflicht, wenigstens dem Wohlstande gemäß sei, über die Keuschheit ihrer Kompagnien sowohl als ihrer Domestiken zu wachen und beide, gesetzt sie selber unterließen's — so wie sie ja die Gemeinen und die Bedienten in die Kirche fluchen, aus der sie selber bleiben — durch Befehle in unsere Häuser öfter hineinzutreiben: wahrhaftig der Nutzen ist auf unserer Seite nicht größer als auf des Staates seiner. Ueberhaupt muß der Tag erst noch kommen, wo ein so einsichtiges Kriegsdepartement es (wie so sehr zu wünschen wäre) der Mühe werth hält und sich an den Sessionstisch setzt und untersucht, ob man nicht in unsern Tagen, wo Wälder und Menschen nicht so häufig wie sonst nachwachsen und wo man vernünftigerweise außer den Wäldern auch die Menschen nach Schlägen (im Kriege) abtreibt, noch vernünftiger sein und sie ebensogut als die Wälder und nach Schlägen wieder ansäen sollte, welches durch ganze Kompagnien wie es

scheint am allerbesten geschehen könnte. — Wir suppliziren endlich

6) daß wir jedem für jede verborgne Treppe, für jede anonyme Thüre, für jeden hieroglyphischen Uebergang in ein anderes Haus, den wir bei ihm auskundschaften, eine moderirte Liquidation von den Weinen und Delikatessen überreichen dürfen, die er bei uns hätte recht gut verzehren können. — Uebrigens werfen wir es uns selber vor, daß wir in einem Jahrhundert, in dem die Druckerpressen die Hebel und Windladen alles Guten sind, den größten Schaden davon haben, daß wir noch keine Zoten-Buchhandlung angelegt: die Bibelanstalt Seiler's in Erlang (für welchen verkannten Bibel- und Rechtgläubigkeits- und Goldwäscher die biblischen Pressen zugleich erlaubte Prägstücke des Geldes sind) und die Schulbuchhandlungen hätten Bordelle längst zu einem Zotenbuchladen anfrischen sollen, der für sie und jeden Christen vielleicht von größtem Nutzen gewesen wäre; aber

es wurde von uns vergessen und es war auch, um uns nicht zuviel zu thun, kaum eher möglich, da wir erst vor 6 Wochen den Accord mit den Verfassern des Wiener Musenalmanachs *) und

*) Den Nikolaischen Vorwurf der Wiener Sinnlichkeit verbürgen ihre eignen Schriftsteller, unter denen die besten (wie Blumauer) sich durch eine besondere Zotenmanie vorthun. Auf die Blätter „in den Witzen von Wien“ (vom Verfasser des Faustin, welcher letztere eben darum so gefiel, weswegen ein skandalöser Chroniker in Gesellschaften gefällt, der vielleicht das Lob seiner Geschichte mit dem Lobe seines Witzes vermengt), worauf der Verfasser seine Meinung über seinere Liebe und Freiheitsgeist ausspritzet, hab' ich gespieen und ich kann dem Verfasser das Exemplar noch vorweisen. Ein Recensent in der Allg. deutschen Bibliothek sollte einmal gerade herausagen, weil ich's nicht wage, „daß die Wiener Autoren vom seelenerhebenden Enthusiasmus für Freiheit, Seelenadel, Weltverachtung, und alte Tugend wenig haben.“ Daher ist's auch recht, daß in besagtem Journal die Rezensionen der Wiener

einigen Berlinern völlig abgeschlossen, daß sie für uns arbeiten sollen. Ein eben so großes Glück ist's daß wir beim Censurkollegio die unzüchtige Censur ausgewirkt haben, vermöge deren wir den Druck solcher Schriften, die wider die unzüchtigen Sitten und wider die tolerirten Bordelle im Staate laufen, nicht zulassen. Das ist sicher das beste Mittel, solchen Schriften zu steuern, die oft ganze Alphabete (z. B. Hermes seine) dick sind und in denen dennoch die Leserin, wenn sie alle Bögen durchgefalzet und vorher sich für das anscheinend sündige Buch eine verbergende Freistätte ausersehen hat, nichts rechtes findet: denn

Autoren von denen anderer deutschen weit genug von einander gethan sind: so sah ich auf meiner letzten Reise durch Baiern, daß an dem Galgen außer dem gewöhnlichen Balken für die drei christlichen Religionsverwandten noch ein besonderer schismatischer Querpfosten angebracht war, an den blos Juden angeimpft werden.

künftig haften wir dafür, und nur auf Werke, die einigermaßen schlüpfrig sind, es sei nun in ganzen Scenen oder in einzelnen Anspielungen, werden wir, um niemand zu betrügen, unser Imprimatur und „mit Approbazion des Bordells“ setzen.

Wir hoffen, daß Ew. ** aus unsern Blättern ersehen, wie wenig wir (wie wir schon oben protestirten) nur im geringsten Verminderung der Ehebrüche und Liebschaften im Sinne haben; ja wir dürfen es sagen, daß wir gerade durch diese Bitten den Weg zur größten Vermehrung derselben bahnen müssen, sowohl der doppelten und einfachen Ehebrüche, als auch kahler Liebschaft überhaupt. Wir überlassen es also desto getroster Ew. ob bei solchen Vortheilen für's allgemeine und konsistorial-Beste unsere Bitte, die freilich auch unserem persönlichen dienen soll, gänzlich abzuweisen sei. Denn mit den Ehebrüchen häufen sich bekanntlich auch die Ehescheidungen, deren wohl niemals zuviele werden können,

es sei nun daß man nur auf die Sportuln des Konsistoriums sehe, oder es sei daß man nur auf das Beste der ganzen lutherischen Konfession Acht habe, die jetzt die Unterscheidungslehren von der papistischen, worunter die Ehescheidung gehört, mit erhabner Arbeit auszuprägen und wie mit Punzen darzustellen hat.

Man sollte sich nicht weigern einmal einzusehen, daß die Bordelle nicht nur, wie gesagt, Ehebrüche und Ehescheidungen so wahrhaft begünstigen, sondern auch Ehen selbst, welches allemal nicht ohne Nutzen ist, und wir möchten wissen, was der Graf von Mirabeau von der Sache denkt. So wie es gewiß eine Schande ist (und die Nachwelt wird schwer begreifen wie es möglich war) daß wir jetzigen Europäer das alte barbarische Ueberbleibsel der priesterlichen Einsegnung, an die vor Karl dem Großen keine Seele dachte, noch als das Bindwort unserer Ehen beibehalten mögen, da die Ehe doch

nichts ist wie ein bürgerlicher Kontrakt und da eine Einsegnung desselben so aussieht als wenn ein Pfarrer die Agende in die Hand nehmen und eine Maskopeibruderschaft und einen Associé nach dem andern und die ganze Firma priesterlich zur Tragung aller Leiden und Freuden einsegnen wollte; so wie das die wahre Schande ist: so wollen wir auf der andern Seite auch die bessere Seite unsers Zeitalters nicht verhehlen und ihm gern das Lob einräumen, daß es seine Ehen immer häufiger ohne jene priesterliche Manipulation abschließet. Man sollte diese Ehen die säkularisirten und apokryphischen nennen, um ihrer Vermengung mit den kanonischen vorzubeugen, vor denen sie sich so außerordentlich dadurch ausnehmen, daß sie so lange währen als man will, Monate, Tage lang, oder auch $1^1/_3$ Sekunde oder gar eine Terzie lang, wiewohl schwerlich dieses einer an einer Terzienuhr abzumessen die Neugierde oder Geduld haben wird. Solche abbrevirte

BIBLIOTHEK
DES STADTRATS

kurſoriſche Ehen ſind die eigentlichen nützlichen, die den Staat und die Populationstabellen voller machen; und ein Mann, der einmal in eine verennirende Ehe eingeklemmt iſt, ſollte es (wie es ſcheint) dadurch gut zu machen ſuchen, daß er ſie mit mehr als hundert ſolchen Mobiliar- und Impromptü-Ehen beſchlägt und garnirt und über den ſchleichenden Monatszeiger der langen fixen Ehe muß ſich der fliegende Terzienweiſer der Gelegenheitsehen unzähligemale umwirbeln: und das unterlaſſen auch Leute von Stande, die ein wenig mehr von Statiſtik und Staatsbedürfniſſen verſtehen als gemeiner Pöbel wohl niemals oder ſelten. Eine andere äußerſt wichtige Frage iſt es, ob einige Ceremonien, durch die man ſolche Stunden- und Terzienehen noch feierlicher machte und durch die man den Einſegnungsaktus vernünftig erſtattete, wohl ſehr ſchaden können, da der Menſch ja weder ohne Ceremonien noch ohne Körper leben kann. Sollte an dieſer unſerer Bemerkung etwas ſein: ſo dürf-

ten wir Entrepreneurs uns dem Anſehen nach ſchmeicheln, daß die ephemeriſchen Ehen in unſern Bordellen, deren in Einem Tage mehrere da geſtiftet werden als ſire in Kirchen in Einem Kirchenjahre, vor andern ephemeriſchen Ehen einen anſehnlichen Vorzug hätten. Denn wir dulden da keine Ehe ohne lange Ceremonien, die nirgends als aus dem römiſchen Rechte her ſind, weil Deutſchland ohnehin alles und beſonders den Titel von Kontrakten aus dem römiſchen Munde weggepickt und abgeleſen hat. Bei den Römern war die beſtätigende Heirathsceremonie entweder ein Opfer (confarreatio), das vor zehn Zeugen in Salz und Dünkelkorn dargebracht wurde — oder ein Scheinkauf (coemtio), da der Mann zum Spaß einen Kaufſchilling für die Frau hinzahlte — oder ein jähriger Umgang (usus) mit der Frau, ohne drei Nächte auszuſetzen. In unſern Freudenhäuſern darf nicht nur ohne dieſe Ceremonien keine kurſoriſche Ehe gemacht werden, ſon-

dern jede muß auch mit allen dreien auf einmal eingefaſſet werden; welches die Sache noch viel weiter treiben heißt als der Römer ſelbſt; und wir berufen uns auf jeden, der bei uns war und deſſen bekannte Wahrheitsliebe unmöglich das Zeugniß der unſrigen bedarf, ob er wohl in ſeine temporelle Ehe treten durfte und ob wir ihn fortließen, bevor er nicht blos Salz und Brod, ſondern auch feine Weine und Spargel und was zu einer kleinen Abendkollation gehört, den paphiſchen Göttern und darauf, wie jeder Prieſter, ſich und der Mitprieſterin dargebracht hatte, welches ja eben die römiſche Konfarreation iſt — ferner bevor er von uns ſeine eheliche oder außereheliche Hälfte ordentlich und käuflich an ſich gebracht, welches noch weit reeller als der römiſche Scheinkauf ſein mag — und endlich bevor er den römiſchen jährigen Umgang durch einen ſtundenlangen geſchickterweiſe nachkopiret, welches ja, da Zeit und Stunden etwas relatives ſind, kein wahrer Unterſchied ſein kann?

Da nun das ſo bekannt iſt und da ſo offenbar das kleinſte Bordell mehr Ehen in die Welt ſetzt als die größte Mutterkirche, ſo weiß der Himmel wer's iſt, der das Skandal und die Verblendung ausſäet und unterhält, daß die weiſeſten Obrigkeiten ordentlich faſt deſto ſauer für die Bordelle werden, je lauter die ſtatiſtiſchen Seufzer über die Entvölkerung und Eheloſigkeit ausbrechen — wer ſollt' es glauben, daß in Baſel, wo erwieſenermaßen ſeit vierzig Jahren gerade die Hälfte der Ehen ausgeblieben, dennoch weder ein Rathsmitglied noch ein Rathsſchreiber dagegen neue Bordelle vorzukehren angerathen — und es ſcheint, daß in Polen die Einwohner noch tiefer als um ein Drittel (ſo weit iſt's nach Franks mediziniſcher Polizei ſchon) niederſchmelzen müſſen, eh' man das Bollwerk unſerer Häuſer dagegen aufzubauen und zu erhöhen beginnt. Es iſt nicht unſre Schuld, daß wir nicht von Deutſchland, ſondern blos von Frankreich ſagen können, daß es, da es

über die Hälfte weniger Ehen als vor fünfzig Jahren zählt, auch mit deſto größerem Eifer die beſte Brandmauer dagegen, die Vorelle gebrauche und begünſtige; wiewohl ſelbſt Deutſchland niemals ſo gleichgültig gegen ſeine Entvölkerung war, daß es ihr nicht in einiger, obgleich dem Uebel zu wenig angemeſſener Doſis unſer Gegengift entgegengeſetzt haben ſollte.

Noch wollen wir einen kleinen Vortheil nicht verhalten, den wir reichen Jünglingen, reiſenden Edelleuten, Reiſedienern der Kaufleute und jedem ſeit Jahren bringen und den die wenigſten recht ſchätzen wollen. Bei allen dieſen iſt's nämlich etwas Gewöhnliches, ſich vor andern Deutſchen durch einen ſo außerordentlichen Grad von Weiberkenntniß auszuzeichnen, daß ſie die beſte und frommſte Schöne auf der Stelle und in Einer Stunde und ohne fremde Einblaſung ſo zu durchſchauen vermögen, daß ſie ſofort merken, ſie ſei weiter nichts als eine Hure, wiewohl noch im Puppenſtande und

Noviziate. Menſchenkenner der Art ſind vielleicht nicht häufig, aber blos in unſern Schulen bilden ſie ſich und aus unſern Freuden-Seminarien und Lyzeen holen ſie ſoviel Humaniora ohne den geringſten Schaden ihrer eignen Tugend ab, daher der Grundſatz des H. Meiners, der diejenigen Völker für die ſchlimmſten ausſchreiet, die das weibliche Geſchlecht am meiſten verachten und verſchreien, in der Anwendung auf einzelne Perſonen vielleicht die allergrößte Einſchränkung begehrt. Unmöglich kann blos unſere Eigenliebe uns bereden, dieſe ſeltnere Menſchenkenntniß ſo ausſchließend dem Beſuche unſrer Häuſer anzurechnen: denn warum fehlt ſie gerade denen Männern, die ſonſt Welt und Weiberumgang genug haben, die es aber, weil ſie aus einem recht verächtlichen Pietismus allzeit hinter unſre Schulen gingen, jetzt mit Schmerzen erfahren, wie wenig alle Beobachtung und aller Umgang den von Bordellen erſetzte? Solchen Männern kann man vorwerfen, daß ſie an die Weiber und an die

Religion im fünfzehnten Jahr abergläubig, im fünf und zwanzigsten ungläubig, im fünfzigsten rechtgläubig sind. Wie viel anders denken die oben genannten Kollaboratores und Offizianten in unsern Häusern! Dabei ist uns außer unsern Gebäuden weiter keine andere académie militaire der Liebe bekannt, wo die Einnahme weiblicher Festungen leichter beigebracht würde, es mögen ebene oder Bergfestungen sein. Daher suchen junge Leute und die obgedachten Weiberkenner stets durch das Belagern, Stürmen und Einnehmen einer Hure das Belagern, Stürmen und Einnehmen einer sogenannten ehelichen Frau zu lernen und voraus zu üben: denn sie glauben mit Recht, daß sie alles, was sie gegen die eine vorkehren, auch gegen die andre blos in längern Zwischenräumen vorzukehren brauchen. So versuchten sich schon im vorigen Jahrhundert die französischen Krieger zuweilen im verjüngten Belagern, indem sie hölzerne kleine Oncle Toby's- und Trim'sfestungen so mit

Schneeballen anfielen und beschirmten, daß Thuan im 2. Buche seiner Geschichte die ganze Sache und den Ruhm davon auf die Nachwelt brachte. Daher erharren wir ꝛc.

Nachspiel.

Meine lebendige Begrabung.

Eine Fratze, die blos vergnügen und nicht nützen soll.

Ich glaub' es sehr gern, daß der correspondirende Lesezirkel in Mainz meine Sachen lieset und wenig davon erfährt, was ich und meine edlern Eingeweide dabei ausstehen. Die Gesundheit des Körpers läuft parallel mit der Gelehrsamkeit, Phantasie, dem Witze ꝛc., die so wenig zur Seelengesundheit gehören als Korpulenz, Läuferfüße, Fechterarme zur leiblichen.

Wenn ich so lügen könnte wie Mohammed: so würd' ich geradezu erzählen: „Der Engel Gabriel wäre dabei gewesen, da die Seele von diesem oder

jenem Konsistorialrath, Dompropst ꝛc. ꝛc. auf die Erde versandt werden sollte. Sie wurde wie Pyrmonter Wasser auf den Körper wie auf eine Bouteille gezogen; aber wie man mit der Einfüllung des Pyrmonters erst auf die Verrauchung seines besten Geistes wartet, weil er sonst die Flaschen zertriebe: so konnten die Engel die Seele dieses oder jenes Konsistorialraths, Dompropstes ꝛc. ꝛc, eben weil sie so außerordentlichen Geist hatte, nicht eher auf den Körper füllen, als bis dieser Geist, der ihn sonst aufgesprenget hätte, ganz verflogen war. Dann wurden sie so dumm auf die Erde spedirt, daß der Körper achtzig Jahre ganz gut hielt."

Wir Autoren strengen uns bis zum Uebermaße an und schreiben Fibeln, Mordpredigten, periodische Blätter oder Reinigungen und andern aufklärenden Henker; aber unsern Madensack zerlöchern und zerzausen wir dadurch entsezlich und doch meint's niemand ehrlich mit uns. Wir Au-

toren stehen zwar alle aufrecht da und verschießen lange Strahlen über eine ganze Halbkugel (denn mehr ist auf einmal von einer Kugel nicht zu erhellen und ganz Amerika muß unsre Federn entbehren); aber gleichen wir nicht völlig den ersten Christen, die das Licht, womit sie in Pech und Leinwand eingeschnürt, als lebendige Pechfackeln Nero's Gärten beschienen, zugleich mit ihrem Fette und Leben von sich gaben? Ich schreibe bekanntlich das Abrakadabra, dessen Aussprache sonst Fieber nimmt; aber ich habe mir dadurch ein schleichendes angeimpfet. Der Leser wird sich an Einfällen krank lachen, an denen ich mich todt lachte und ich werde es nachher mit vielen Umständen berichten. Ich sollte ihm niemals das Herz nebst den Herzohren bewegen, ohne daß er sofort zu sich sagte (ich wollte, er thät's laut): „durch diese Bewegung des meinigen hat der Verfasser ganz natürlich das hysterische Klopfen des seinigen unsäglich vergrößert." Zuweilen hat er Ursache die Frage zu thun: „sollte

der Verfasser so viele Köpfe erhellen können, ohne daß ihm sein eigner wehe thäte?“ Und selbst jetzt trifft er's, da er mich so unterbricht: „diese Satire, die mir einige Schmerzen macht, muß dem Verfasser doch viel größere machen; denn meine sind zum Glück blos geistig.“

Eine wahre Wohlthat war's für mich, daß ich noch lebendig war, da ich begraben wurde; sonst könnt' ich jetzt noch maustodt sein, so gut wie irgend einer. Ich greife alles mit Händen; es war im März — der Winter war sehr feucht und neblicht gewesen — schon im Herbst zog ich leck und wurmstichig herum — meine häufige Aergerniß über mein Hauswesen und über alle Menschen, sie mochten zum Kaukasischen oder zum Mongolischen gehören, that auch das ihrige — meine Bücherschreiberei oder Bücherbräuerei und Spinnerei ging übermäßig — ich saß fast ganze Sessel und ganze Nächte durch — Schwiegervater und Tochtermann liefen bei mir aus und ein und riethen

mir, meinem Ehrgeize keine Zügel anzulegen, sondern fortzuschreiben und für lobende Rezensionen wollten sie schon sorgen — ich konnte meine Einfälle und Ohnmachten gar nicht mehr zählen: ganz natürlich kam endlich die allergrößte und ich blieb darin drei Tage und am zweiten wurd' ich schon beerdigt. Einer meiner künftigen Rezensenten befühlte meine Nasenspitze und der wird's attestiren, daß sie kalt war; der Hausdoktor, der das Uebrige betastete, sagte, das Uebrige wär' auch kalt und ich müßte mich in meinen Tod schicken. Was mir meinen Tod und meine Leichenbestattung am allermeisten versalzte, war, daß ich immerfort noch hören konnte: meine Natur und meine Ohren richteten sich ganz nach dem 112. Stücke des „Arztes," worin Unzer Gründe und Beispiele genug vorbringt, daß Ohnmächtige und Todte noch aufhorchen. Den VespERprediger konnte kein Teufel von meinem Krankensopha bringen, denn er wollte den Teufel selber davon bringen; und er benutzte

entſetzlich meine Gebärknöchelchen und beutelte durch das Trommelfell „Ermahnungen am Sterbebette“ hindurch. Wer war aber ſchuld als der erſte und zweite Akt der Kreuzerkomödie, in die der Vesperprediger auf der Schreibcommode hineingeſehen hatte? Nahm er ſie nicht in die Hand und trug das Manuſcript vor mein Bette und ſagte, „ich glaubte“ ſehe und leſe er „wie alle Autores, keinen Gott und keinen Teufel, aber ich würde wie ſie, zur Strafe in kurzem zu beiden fahren und er woll' es nicht wünſchen. Und Satiren und Komödien wären ihm ſtets bedenklich und weder die erſten Eltern noch die Erzväter und Apoſtel hätten dergleichen geſchrieben.“ „Wer weiß“ ſagte hier etwas.

Das ſagende Etwas war blos der Matz, mein Staar. So eine luſtige Scene kam aber noch keinem Ohnmächtigen vor wie mir allein und ich will mich bei ihrer Schilderung gern ſtundenlang verweilen. Ich lehrte nämlich einen Staar nichts ſprechen als die unbeſtimmten Formeln: „das

wäre — es hat seine gute und seine böse Seite — es läßt sich darüber viel sagen — wie man's nimmt" —; meine Absicht war weit weniger dadurch einen verständigen Gesellschafter aus dem Matz zu machen, dem's allemal zu sehr am Aeußerlichen fehlen würde, als blos die: der Matz sollte beim Frage- und Advokatenspiel, das die jungen Leute oft bei mir treiben und das solche unbestimmte Antworten begehrt, so leidlich mit zu agiren wissen wie mein Sohn, der ihn gefangen. Ueberhaupt läßt der Staar mit sich reden. Diesem menschlichen Echo hatt' ich noch einen menschlichen Spiegel zugesellt — einen baufälligen Affen, den in einem Seetreffen der zufällige Schuß eines feindlichen Affen um das eine Bein verkürzet hatte. Ich schreib' es nicht ganz Grundsätzen, sondern der Einheinigkeit zu, daß das Thier dem deutschen ernsten Karakter sich nähert und nicht springt: denn beim Ignazius Loyola ging's ebenso.

Indeß nun der Vesperprediger auf meinem

Herzen pflügte und unteregte, saß der ernste mürbe Affe hinter dem Ofen und rekapitulirte auf dem Stelzfuß alle seine Gestus und packte den vorsitzenden Maz an und dessen Herz. Mein Jammer in der Todesnoth war nur, daß ich den Pavian nicht sah; aber den Maz vernahm ich und genas heimlich davon in der Todesstarre unter meinem Deckbette. Der Repetent des Pfarrers blätterte mit Nutzen in einem unbeschriebnen Manuscript und warf dem alten Maz durch falsche Gestus seine Fundamental-Irrlehren und seine vielen Satiren vor, denn er konnte ganz aufs leere Papier sich steuern. Mein Mandatarius und Sprecher wollte nicht davonfliegen und wußte auf solche konsistorialische Invektiven nichts zu versetzen als was er gelernt hatte; gerührt wird er schlecht gewesen sein. Nun war dem Pfarrer, der von seiner Koadjutorie durch den Affen nichts wußte, eben so wenig von meiner Adjunktur durch den Staar bekannt und er dachte mithin, in der

Stube spräche nur ich und er. Wenn er zu mir sagte: „ich hätte ihn selber zu meinem Bette sehnlich holen lassen sollen und er wäre hoffentlich ein wohlbestallter hiesiger Diener göttlichen Worts und Tempels“: so spedirte der pantomimische Stelzfuß die Gestus redlich weiter und der Staar versetzte: „darüber ließ' sich viel sagen.“ Natürlich ging darüber der Vesperdiener in Feuer auf und sagte: der Teufel finge schon sichtbar nach meiner Seele; daher pflanzte der Maskopel- und Laienbruder des Pfarrers den Groll und alles auf den bekämpften Staarmatz fort und der war genöthigt zu repliziren: „das wäre!“ Als mich endlich der Krankenbesucher halb außer sich an der Hand erfaßte und sie schütteln wollte und sagte: „Sündenkind!“ so fing sein Kollaborator nach dem Flügel meines Agenten, der aufschoß und mit den Worten „Spitzbube!“ auf des Pfarrers Nase ankerte — allein so endigte er die schönste Doppelsonate.

Gleichwol schien ich mehr als jemals maustodt und lachte wirklich nur im Gehirn.

Man wird es schon wieder vergessen haben, daß mir das Gehör noch verblieben war; und vergeblich sucht' ich, da man über die Wahl der Kaufläden zankte, aus denen der Flor herfollte, nur soviel einzuwenden, daß ich noch lebte. Sondern ich wurde wie ein Schiffbrüchiger aufs Leichenbrett ausgesetzt eh' ich zu Boden fahren sollte.

Jetzt werd' ich das halbe bewohnte Europa über meine Frau außer sich setzen, weil ich etwas Närrisches an ihr vorzubringen vermag. Ich wollte anfangs zu ihrer Apologie eine taugliche Rechtfertigung des einfachen Ehebruchs vorausschreiben, aber ich störe mich in meinem ganzen Bericht und sie können in einen andern Akt hinein, die zwei Apologien.

Da nämlich an meinem Todestag das ganze Haus bis an den Stöpsel voll Vettern und Basen und wahrer Freunde war, so hatte mein Hausfreund,

nämlich ein regulirter Chorherr und seine Freundin — nämlich die meinige, oder meine Frau — den Henker davon und gar nichts. Ich wollte nur, ich könnte einen eignen Quartanten über diesen regulirten Chorherrn zusammenschreiben und sagen: er wäre mein Vor-, Neben- und Hintermann; kurz seinen nächtlichen kanonischen Horen d. i. den apokryphischen — lag er munter unter meinem Dache ob und blos meine Frau merkt' es ... Ich will mich doch ändern und eh' ich weiter fortfahre mehr angenehm als nützlich zu sein, nur so viel zum Behuf des Ehebrechens fallen lassen: wenn erstlich zu einem Gelehrten und Autodidaktus, der auf mein Wort außer seinen Leidenschaften nichts so eifrig kalt und eingefroren haben will als seine eigne Frau, zweitens ein Kerl kömmt, der die ganze Sache auf sich nehmen will und die Gattin für ihren und jeden andern Gatten zu erkalten klare Maßregeln schon da hat: so steht ein solcher antarktischer Kerl, er mag nun das Quecksilber durch

stoische oder christliche Mittel in Eis umsetzen, drittens schon deswegen kaum mit Gelde zu bezahlen, weil er viertens keines mag. Gerade so kühlen die Spanier ihren Wein durch Schlangen ab, die sie mit ihren eiskalten Ringen die Bouteillen bewickeln und umarmen lassen..... Nun wollte der regulirte Chorherr an meinem Todestage am allerwenigsten diese dem Betrauern so nöthige Erkältung aussetzen; allein das war wegen der Menge Leute und Zeugen durchaus nicht anders zu machen als durch mich.

So: Ich elender Ehrenmann oder vielmehr Unehrenmann lag Abends todt mit meinen lebendigen Ohren auf meinem Bette: meine Frau war in meinem Museum und lebte. Der regulirte Chorherr hatte schon alles mit ihr abgeredet. Dieser meine Successor hielt es für einen Ruhm, zu seinem Antecessor, (zu mir) zu schleichen und ihn mit Mühe in seinen restirenden Schlafrock und dessen Hosen hineinzudrehen. Da ich in die Gelehrten-Amtskleidung

eingefädelt war — den hörenden Kopf senkt' er in eine meilenlange Mütze — so sah' ich jämmerlich aus und der irregulaire Chorherr trieb's doch noch weiter. Denn wie konnt' ich mich als ein Scheintodter dagegen setzen und sperren, daß er mich mit Bindfaden dem Rücken seines Rocks aufnähte? Hierauf zog er mich und den Rock an und wir hingen mit einander fest seinen Rücken hinunter; er trug mich vor den Spiegel, um mich anzusehen und anzulachen und meine schriftstellerischen Arme schlug er über seine Achseln herüber. Er sprang etlichemal auf, um zu „sehen ob ich fest säße . . . . Wahrhaftig dergleichen Sachen schämt man sich auch nur zu berichten: dennoch muß muthig fortgefahren werden. Der Chorherr jagte wie besessen mit dem angenähten Redakteur und dessen Ohren zur Leichenkammer heraus und in alle Stuben hinein und schrie: „der verstorbene Redakteur sei ihm erschienen und habe ihn bestiegen und Gott wolle sich nur seiner erbarmen." Auf diese Art,

glaube man mir, hetzte er das Leichenkondukt und meine Verwandten zum Hause hinaus: mich aber hing er sammt seinem Rock an die Hausthüre, damit ich die Leute wie in Venedig ein Mensch mit der Montur eines ausländischen Ministers den inländischen Adel abtriebe und wenn es wahr ist, wie man nachher erfuhr, daß er eine Feldmaus in meinen rechten Aermel gesperrt, damit sie wie die Mäuslein im Arm, letztern schwenkte und mich lebendiger darstellte als ich war: so muß ich ja wahrhaftig roth werden vor den ehrerbietigen Rezensenten der deutschen Reichslande, die von mir den alleredelsten Begriff haben und die nun ihn schwächen sollen. Aber die Rezensenten sollten nur weniger den Autor vom Menschen spalten und auseinanderziehen: sie sollten sich wochenlang üben zu denken Lessing's Hemdknöpfe — Kant's Hosenbund — Shakespear's Nabel — eines Rezensenten Lavement — Herder's Rasirmesser — Klopstock's

Zopfband und des Redakteurs solches Zeug insgesammt.

Meine verscheuchte Vetter- und Basenschaft fürchtete sich vor mir als einer Ehrenwache und der regulirte Chorherr und die Chorfrau (meine) saßen gemächlich in meinem Museo und studirten wie ich: nur zuweilen guckte der Regisseur dieser Spukhistorie zum Fenster hinunter und flehte sämmtliche Emigranten und Réfugiés ums Himmels willen an: „seiner zu denken; denn es wäre der Redakteur der teutschen Auswahl nicht nur im Schlafrock an der Thüre, sondern er läg' auch im Hemde noch auf dem Leichenbrette — es wäre unbekannt, welche Doublette der Nachstich sei; aber befahren könn' er jede Minute, daß die zwei Exemplare und Redakteurs zu einander stießen und so anrückten gegen ihn zwei Mann hoch." Hierauf eilt' er, den dritten Redakteur gegen meine Frau zu machen.

Ich wünschte, ich wäre so glücklich, daß ich

diese Historie blos ersänne, so könnt' ich sie anders und lustiger wenden. Ich würde mich an der Hausthür plötzlich beseelen und meine Kreuzesabnehmung selbst verrichten, blos damit ich hinauf zum studirenden Chorherrn käme und ihn zwänge, drei Stockwerke hinabzuspringen vor Grausen. Auf diese Art und durch die Fiktion in der Hand wär' ihm spielend eine oder mehr Kniescheiben auszurenken; ich könnt' an ihm leck machen was ich wollte und er nicht wollte .... So aber ist nichts zu machen und ich muß mich vom Chorherrn und der Wahrheit unbelebt auf's Brett aufspreizen lassen und kann gar nicht auf.

Damit man nicht überall herumsage, aus einem und dem andern Aufsatz von mir stehe vielleicht wenig ächte strenge Moral zu holen: so schieb' ich, eh' ich begraben werde, einige ohne Noth hier ein: „die größten Injurianten des ganzen weiblichen Geschlechts — d. h. die größten Verführer desselben — vergessen, daß sie ja nur die

ſchönen und erträglichen Weiber auf zu ſchwere Proben geſetzt; um der häßlichen Proſodie bekümmerten ſie ſich ja niemals und ſcandirten dergleichen ſelten oder nie — ich aber habe dieſe ſauern Rheinweine öfter mit dem liquor probatorius oder der ſympathetiſchen Dinte unterſucht und ſie ganz gut befunden, weil weder eignes noch fremdes Schmeicheln ſie interpolirt und verſüßet hatte. Und wuchs denn nicht in meinen Tagen die männliche Verführungskunſt noch immer ſchneller als die weibliche Verführbarkeit?" Und iſt nicht blos meine Frau auszunehmen?

Inzwiſchen ließ ſie mich am Tage darauf ordentlich zur Erde beſtatten. Es kam der Regierung nicht zu Ohren, daß ſie ſich über dieſe Gelegenheit freute, der neuen Trauerordnung ſich zu unterwerfen: ſie hatte nichts dabei geſchwärzt als die Haare. Ich verweiſe aber die Literatores, gelehrten Societäten und deren Ehrenmitglieder und alles was gelehrten Odem durch Lungen und durch

Kiefern ſchöpft und was insgeſammt die genauſten Umſtände meiner Beerdigung zu leſen begehrt — ganz auf meine zweite, die künftig angeſtellt werden ſoll, ſobald ich todt bin und bei der die erſte rekapitulirt werden muß — im Ganzen wurde natürlich dabei gegangen — getrunken — geſoſſen — gefaſtet (von mir) — getrauert (auch von dieſem) — geläutet — gepfiffen (vom Wind) — geheult (von meinem Spitz) — geweint (zum Spaße von den Jungen, die auf der Gaſſe die Leiche nachmachten — getröſtet (vom Kondukt) — gedacht (von keinem) .... Die Menſchen fallen am meiſten lächerlich aus, wenn ſie etwas in großer Zahl verrichten; zum Glück aber konnt' ich kein Auge aufbringen, ich hätte vielleicht durch unzeitiges Lachen den Ernſt der ganzen Beerdigung geſtört.

Da ich aufgedeckt in der Spitalkirche meinen Lebenslauf verleſen hörte — er war und iſt ja aber noch ungeſchloſſen —: ſo wars mir lieb, daß

er meines mit mehren Ehren gedachte als der lateinische, NB. den ich in meinem Kandidatenlustrum dem preislichen Konsistorium postfrei machen und schicken müssen — dennoch freuet es von der andern Seite wieder wenig, selbst ein neues Beispiel sein zu müssen, daß das Publikum große Autoren niemals eher lohnt und ehrt als bis sie faulen . . . . Wahrhaftig man putzt ja unsern Kopf mit dem Lorbeerreis wie den des Ebers mit der Zitrone offenbar erst nach dem Tode und wie ist das und das übrige zu nehmen?

Der Stadtpfarrer (mit einem verglaseten oder verkohlten Herzen *) fragte den Henker nach meinem

*) Ihr Geistlichen! da die wöchentliche Handhabung des Todes bei vielen euer Gefühl dafür mit Schwielen überschmiedet; da uns Weltleute hingegen der seltnere Anblick desselben noch in jeder Faser rizt und ätzt: so greift — um weniger zu ärgern — in euern Leichenfermonen und Leseleichen nach einer aufrichtigen Verstellung.

Ableben und merkte blos an, ich wäre selig und jubilirte hinter dem Lamm; ich wußte aber von recht guter Hand in meinem Sarge ganz das Gegentheil und hatte meine Gedanken darüber. Und am Ende hätt' ichs doch nicht hintertreiben können, selig zu werden — denn wie hätt' ichs machen wollen? — wäre nicht mein Friseur Nachts in die Kirche eingebrochen, um mich zum Theil zu schinden. Denn er behauptet, wenn Thatsachen des Moxejournals zu trauen sei, so müßten Haare mit der Zeit so rar werden wie Brennholz, weil von beiden Vegetabilien der Vertrieb stärker wäre als der Nachwuchs und die Lebendigen sollten den Todten stets die Haare und die Särge nehmen.

Das sind meine eignen Prinzipien und ich habe hunzermal mit dem Haarkräusler den Beitel vernünftig und nach allen Kräften überlegt. Ich und er gestanden freiwillig, die jetzige Mode, das weibliche Haupt mit Haaren wie einen Kanarien-

bauer mit Mäuſe- oder Hühnerdarm zu verhängen, ſei vielleicht die ſchönſte und es könne wenige Damen geben, die nicht darin ausſähen wie die Leichname, an denen die poſthumiſchen Haare ſich über das Geſicht herüberfriſirt haben und wovon mir Garman de miraculis mortuorum erleſene Beiſpiele vorführt — aber ich und der Kräusler warfen ein, wo Haare genug zu haben wären. Im Gouvernement von Paris hat man freilich längſt darauf geſonnen und der Friſeur war dort. Zu ſeinem Erſtaunen, ſagt er, ſei er in den daſigen Kirchen- und Erbbegräbniſſen herumgegangen und habe zugeſehen, wie wöchentlich gewiſſe Haarſchnitter von Todtenköpfen die immer nachwachſenden Haare herunternahmen, ſo wie man in Sachſen die Weiden jährlich köpfe. Eine Frau — ich erzähl' es ihm blos nach — die einen Mann begraben läßt, iſt ganz gut daran; ſie kann entweder ihren todten Ehegemahl verpachten (wie die wenigſten thun) oder ſie kann auch den Haar-Forſt

für ihren eignen Kopf abtreiben lassen. Je mehre Männer eine einbüßet, desto mehre Locken schießen an ihr an und ihre Todten-Schur wird erheblich. Ohne solche Haar-Plantagen und Orangerien von menschlichen Scherbengewächsen sehen ich und der Friseur wahrlich nicht ein wie der Deutsche dem Franzosen nachwolle oder wie vollends eine Frau ein solches Lockengebärm um sich zu setzen verhoffe, daß man ohne Schmeichelei von ihr sagen könnte, sie sei schön genug .... im gepuderten Eiweiß des Haares runde sich ein Dotter von Gesicht ... aus dem Wellen schlagenden Haar stech' ihr ein Antlitz heraus wie ein Plattfisch aus der wogenden See .... und sie sei nirgends weniger kahl auf dem Kopfe — — Aber so verbleib' ich ja ewig todt und der skalpirende Friseur sieht doch in der kalten Kirche und will mich anschneiden.

Denn man muß es ihm lassen, daß er mich täglich aufwickelte und mein Haar kannte, das weich genug zu einer linken Brustlocke meiner Gattin

ſchien. Mehre Gründe brauchen meine künftigen Biographen, denk' ich, nicht zu excerpiren, wenn ſie das Publikum über die Urſachen befriedigen wollen, warum der Friſeur mich ſchinden und ſkalpiren wollte. Indeß er nun meinem Tode ein antikes Wunder zugeſellen und den häutigen Vorhang des Allerheiligſten von der Kranznaht bis zu meinem Luftröhrenkorſe zerreißen wollte, that ich ein zweites und noch größeres und wurde nach ſeiner Inziſion ex tempore lebendig. Ich möchte nicht am Platze und auf den Füßen des Skalpirers geſtanden haben, da meine Hände unerwartet nach ihm herausfingen und ich ihn in den Sarg ziehen wollte .... er wurde mit Schrecken gleichſam geladen und von ihm wie eine Bombe zum Tempel hinausgeſchoſſen. Ich wehete munter hinterdrein und da er ſich auf dem Gottesacker umdrehte und mich im langen Todtentalar wie eine Pulverſchlange nachwedeln ſah, wurd' er zuſehends beinharter und mußte ſäſicht zu Boden gerinnen.

Ich hatt' ihm meine Erſtarrung inokulirt und hätt' ihn nun an vielen Ellenmaßen plagen können; aber ich that's nicht, ſondern aß die mir in den Sarg mitgegebene Zitrone zuſammen und ſegelte mit dem Rückenwind nach Hauſe. Beſagter Wind *nieſete* mir zum größten Schaden freſtig hinten nach, weil ich in meiner Todtentracht bekanntlich hinten wie die Käfer mit halben Flügeldecken (hemiptera) ausſah und dem Rückennordwind nichts entgegenzuſetzen hatte als den — Südwind.

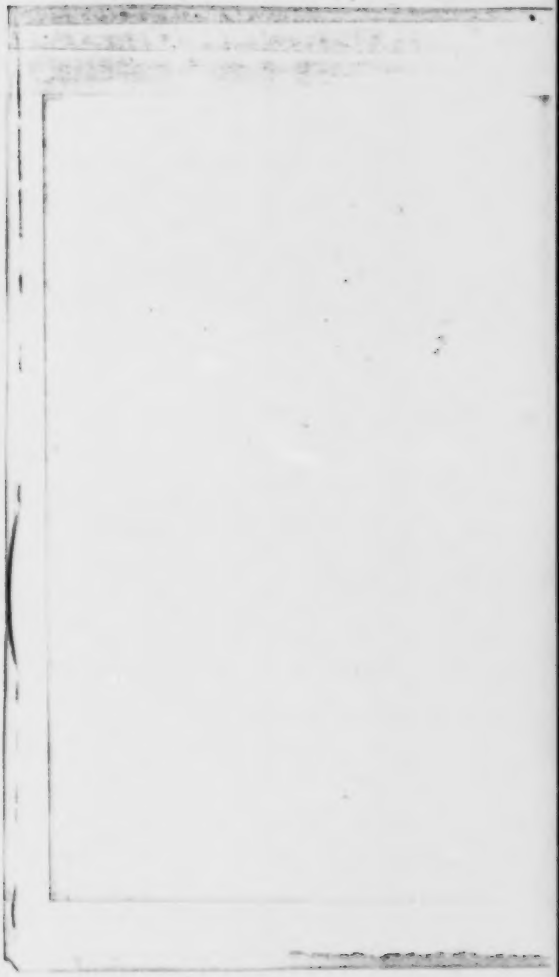
Bei allen Erzählungen wie dieſer iſt das für mich das allerunangenehmſte, daß ſie auswerden; und es wird bei dieſer auch ſo gehen. Es gefiel mir, daß unten an meiner Hausthüre der Chorherr ſtand und am Leichentrunk piſſete — welches Wort mir verſtattet ſein muß, ſobald ich es hier nicht als Humaniſt, ſondern als Phyſiolog gebrauchen will. Ich befahl dem Chorherrn, der Trauerunion oben zu melden, ſie ſolle mit Weinen und

Trinken Halt machen, der Todte wäre wieder da und ſtände ſchon unten und er ſelber hätte neben ihm ſchon phyſiologiſch gepiſſet. Aber er wurde toll genug und ſagte: „ich wäre ein brabantiſcher Störer der öffentlichen Ruhe nicht ſowohl als der privatiſirenden: die Zeit wär' aber vorbei, wo ich todt geweſen und nachher doch wieder ſo lebendig geworden wäre als hätte das ganze Parterre für ſein weniges Geld nichts geſehen als meine Sponſalien .... er riethe mir zuſammenzufaulen wie ein zeitiger Chriſt und mich nicht aus Bosheit zu ſtellen als ſei ich aufgelebt und mein Grab würd' eiskalt."

Da ich ihn nun für nichts als einen das Ich ſeines Nebenmenſchen wegdisputirenden Egoiſten und Idealiſten nehmen konnte, ſo dacht' ich, ich würd' ihm das Daſein meines Archäus — oder meiner anima Stahlii — oder meines Nervenäthers nach geſtrigen und heutigen Syſtemen — oder meiner aura vitalis — oder meines actuosum Albini nicht übel darthun, wenn ich mit der Hand

auf ſein Geſicht wie auf eine Laute ſchlüge und verſchiedne Zähne aus lothrechter Stellung in wagrechte plättete; welches auch ar[illegible]ng. Es ſtand jezt bei ihm, auf dieſe Extravaſation ſeines Gebiſſes ein Impromptu zu machen und angemein gelaſſen zu ſagen: die Berührung eines Todten, die ſonſt Zahnweh verſcheuche, könne dergleichen auch machen. Er würde dadurch meine eigne Gelaſſenheit copirt haben, da ich nachſann und fand, jedem Menſchen ſize die Hand als ein angeborner Dentiſt an und er brauche ſie nur zu ballen. Aber er war ſo verdrießlich, daß er ſeine apoſtrophirten Zähne in die Hand auffummirte und damit hinauf zur Trauergenoſſenſchaft ſtieg; er machte die Hand und das Maul auf und hielt Allen Lücken und Zähne hin und ſagte: „blos der verdammte Selige habe ſie ihm translocirt und der Teufel ſolle den Seligen holen, den er noch nicht geholet und er biſſe wie es ſchiene unten noch phyſiologiſch.“

Das war aber erlogen; ich ſaß ſchon (mit dem erſten Gefühl des Lächerlichen) in meinem Muſeo feſt und knätete an dieſer Beſchreibung des ganzen Verfalls und ſtand auch nicht eher auf als jezt, da ſie leider, wie ich vorausſagte, aus iſt.



Schmerzlicher Tod
einer guten Gattin und Mutter
vor dem Traume
eines redlichen Freundes.

4. Juni 1794.

Anmerkung. Die Hingeſchiedene war eine Frau Herold in Hof; ſie hatte, von einer großen Maſſe Schwefelſäure überſchüttet, einen ſchmerzvollen Tod zu erleiden. Jean Paul's innigſt geliebter Jugendfreund, Chr. Otto, ward ſpäter der Gatte der in dieſem Troſtwort angeredeten Tochter des Verſtorbenen.

Laſſet uns immer in den großen Traum des Lebens kleine, bunte Träume weben — und Ihr geliebte Freunde, um die noch der Rauch des niedergefahrenen Blitzes zieht, nehmt den Traum freundlich an, den ich Euch jetzt gebe.

Mir träumte:

In der Neujahrsnacht dieſes Jahrs, wo der Aberglaube in ſeinem Kreiſe nach Leichenbahren und Flammen auf den Dächern blickt, ſtand ich im Gottesacker. Die künftigen Gräber des Jahrs waren wie Ruhebetten aufgethan und leer über ihn hingerichtet. Ein dunkler Wintertag nach dem andern zog vorüber und ließ ſeinen Todten in die kühlſte Grotte des ſchwülen Lebens ſinken. — Ich kannte die Sinkenden nicht. Dann kamen

die hellen Frühlingstage und trugen schwerer und füllten die geöffneten Betten des Todes bald mit einem Vater — bald mit einer Schwester — bald mit einem Freunde. Zuweilen glitt aus zwei Armen ein kleiner Kindersarg in die zweite Wiege des Lebens, wie in einen Blumenkelch; und ich sagte in stiller Trauer: O ihr guten Kleinen! erstarret gern am Eisberg des Todes, sinket nur gern zurück auf das letzte weiche Kissen mit welken Blumen ausgefüllt! O das Kreuz, das so viele Wunden in euch geschnitten, liegt oder steht jetzt nur abgebildet auf eurem Hügel.

Und ich kannte alle die nicht, die die Frühlingstage unter Glockengetöse hier niederlegten.

Aber dann kam ein eingehüllter, stummer Morgen und trug seinen bedeckten Menschen im Sarge und hinter dem Bedeckten schwankten weiß gekleidete Gestalten, verhüllet und stumm, und das Gewölke senkte sich düsterer nieder und der Sarg ging auf — — O, da brach der Schrei

der Qual aus allen Herzen und ich kannte die Unglücklichen und die Todte. — Ach Du bleiche, ſtille Geſtalt, deren Augen auf ewig geſchloſſen, aber auch auf ewig getrocknet ſind, wie gehſt Du ſo zertrümmert unter die Erde! Hat Dich weiche Blume denn der Tod ſo oft zerknickt eh' er Dich ausriß? O um Deinen Mund hat ſich der Schmerz im letzten Zug verſteinert und Deine Hand iſt blutig, als hätte ſie lange am eiskalten Schloſſe der Todespforte geklebt und ſich verwundet abgezogen. — —

Doch, doch will ich lieber Dich anſehen, Du Beruhigte, als Deinen Gatten und meinen Freund, der noch den Schmerz empfindet, den Du geendigt haſt und deſſen Angeſicht noch die Trauer um Dich zerquetſcht — als Deine Schweſter, die Deine jetzige ſo tief ſchlummernde Nacht eben ſo gern theilte, wie Deine bisherigen ſchlafloſen — als Deine guten Kinder, die erſtarrend auf den Erdenhügel blicken, der ſich auf immer zwiſchen

das warme mütterliche Herz und zwischen das kindliche legt. — —

Und mein Auge hüllte sich ein, wie jetzt und das herunterfallende Gewölke deckte den Kummer und die trostlosen Menschen zu und alles war Wolke, wie unser Leben.

Auf einmal wurde die Wolke lichter und Himmelsblau schaute durch sie und sie wallete auseinander — da drangen zwei leuchtende blühende Engel wie Lilien aus dem Todtengrün heraus. Die Engel berührten das Grab: da erhob sich himmlisch heiter daraus die — — Mutter der zwei Engel und schloß sie schnell in die genesenen Mutterarme. Die Engel waren die zwei Kinder der wunden Erblaßten, die unter den weißgekleideten Gestalten nicht mit gewesen waren. — — O nein, nicht Du, A . . . kamst aus dem Erdengrün, die Du in Deinem Seelenschmerze zu Hause niedergesunken wareſt neben Deiner am Wundenschmerze erliegenden Schwester, sondern Deine

zwei längſt über dieſes Leben weggerückten Schweſtern warens, die an's auferſtehende Herz Deiner Mutter ſanken und ſagten: „Sei willkommen im Lande der Ruhe, Geliebte! Hier heileſt Du ſanfter zu und das weiße Leichenkleid iſt der letzte und ſanfteſte Verband der Erdenwunden. — — Schaue nicht mehr nach der Erde hinüber, wo unſere Geſchwiſter ſind und unſer Vater, denn hier in der Ewigkeit eilen die Tage ſchneller und wir ſind noch nicht lange weg von Dir. Bald fliegen alle Deine Geliebten an Dein Herz herauf, weil das lange Leben der Sterblichen nur ein kurzes iſt für die Unſterblichen.“ —

Laſſet mich nicht ſagen, geliebte Freunde, daß ich erwachte — denn ach die Erſcheinung iſt kein Traum, und der Troſt iſt auch kein Traum und ein zweites älteres mit einer edeln, ewig fortgeliebten Hülle gefülltes Grab, auf dem ich im Gottesacker ſtand, iſt leider! leider! auch kein Traum!

Stammbuchblätter.

Fac-simile für vier Engländer.

Immer zeigt ſich in der Welt der Körper früher, als die Seele. So erſcheint denn meine körperliche Handſchrift auf der berühmten Inſel der Geſchichte und der Gegenwart früher, als der Geiſt meiner Werke durch irgend einen Ueberſetzer, und das Fac-simile kommt eher als die Similia.

17. April 1824.

Ins Stammbuch der Gräfin Julie Egloffſtein.

„Des Augentranken-Blatt."

Ihr Blatt, verehrte Julie, iſt weiß wie die Blüthen und die Kunſtwerke Ihrer Hand ſind ihre Früchte. Mein Blatt iſt grün wie das Laub, das

die Blüthen umgibt, aber es iſt doch noch nicht verwelkt, ſondern immer grünt die Hoffnung fort, Sie wieder zu ſehen.

Zum zurückgenommenen Andenken eines ſchön fernen aber noch immer in die Gegenwart herüberblühenden Tags.

4. Oct. 1824.

Für Aug. Grafen v. Platen.

Mit dem Dichter iſts wie mit dem Zeugen; man liefert durch das Fortſezen nicht Stärkeres; und nicht Ueben, ſondern Raſten ſtärkt hier.

1822.

Für Thereſe aus dem Winkel. *)

Zwei Sonntage.

Die Malerei gibt der Welt verklärte Körper,

*) Bekanntlich ausgezeichnet als Malerin und als Harfenſpielerin.

die Muſik verleiht ihr verklärte Seelen und ſo entſteht aus dem Erdreich ein Himmelreich. Nie vergeſſ' ich, unvergeßliche Thereſe, die zwei Sonntage, wovon jeder eine andere Welt mir öffnete und an denen Ihre Hände in dieſen Himmel mich führten; und niemand kann Ihre Gabe belohnen als Ihr Herz und ein fremdes, deſſen Freuden als Echo wieder zu Ihnen umkehren.

Dresden, Juni 1822.

Für Agnes Tieck.

Die erſten Worte des Menſchen und die letzten Worte werden am wenigſten vergeſſen; darum will ich hier — wie manche Frau — das letzte Wort haben, ob ich gleich nichts anders ſage und wünſche, als alle frühern Verfaſſer dieſes Stammbuchs, nämlich den innigſten Wunſch des ſchönſten Glücks für Agnes Tieck.

Dresden im Juni 1822.

Für Dorothea Tieck.

Dichter sind Flötenuhren. Der rechte Dichter singt immer die Flüchtigkeit und die Schönheit des Lebens; wie die Flötenuhr zeigt er nur unter Melodien die entflogenen Stunden an.

Zum Andenken an die holde Tochter eines dichterischen Vaters.

Dresden, Juni 1822.

Für Graf * * * in Dresden.

Der Stand hat seine Metallkronen; die Dichtkunst hat ihre Blumenkronen; glücklich ist aber, wer beide vereinen kann.

Dresden, 8. Juni 1821.

Zum Andenken für den edeln und glücklichen Besitzer dieses Stammbuchs. J. P.

Für Frau Aderhold in Dresden. *)

Es iſt leicht als Theetrinkerin in der Geſellſchaft zu glänzen, Jeden und das Gute zu ſchildern; es iſt aber ſchwerer und ſchöner, als Hausfrau ſich in die Einſamkeit zu hüllen, zu handeln und das Gute zu vollbringen.

Zum Andenken an meine liebenswürdige Hauswirthin.

Dresden, 12. Juni 1821.

Für St. Schütze, mit dem Kampaner Thal.

Dem vortrefflichen Schütze, der der leidenden Menſchheit Kampanerthäler zu öffnen ſucht, weih' ich den Theil dieſes Werkchens, das den Beweis

*) Bei Regiſtrator A. wohnte J. P. während ſeines Aufenthaltes in Dresden 1822, und zwar, wie er in ſeinem Tagebuche ſagt, in einem Zimmer, das alle ſeine Träume einer Wohnung erfüllte.

seiner Belohnung führt; — die Holzschnitte gehören blos für kaufmännische Schnittmacher.

Für dessen Frau.

Ungebraucht fortwachsender Reichthum ist eine Perlenbank, auf der man scheitert. Wohlthätig gebraucht ist er eine Perlenschnur zum Schmuck und ein Perlenessen zur Heilung.

Zum Andenken der würdigen Gattin des würdigen Gatten, die ihr Vaterland *) verließ, um den zu beglücken, der Tausende beglückt.

Dresden, 22. Mai 1822.

Für Adelaide von Maréchaux.

Die Besuch- und Lustzimmer der vornehmeren Welt sind glänzende Gärten voll italienischer Blu-

*) England.

men, die weder duften noch wachſen, und Obſtkammern voll wächſerner Aepfel. Ich lobe mir ein einfaches engliſches Raſenſtück, das grünt und wächſt.

Zum Andenken des ſchönen Geſtern.

München, Juli 1820.

Für Luiſe v. Müller.

Sogar im Tadeln ſuchen Frauen wohlzutun und willſt du einer das ſchöne Köpfchen waſchen, ſo nimm die wohlriechendſte Seife dazu.

Aber auf Ihres gehört für Ihre Liebe und Stimme nur eine wohlduftende Blume

von Ihrem J. P.

München, Juli 1820.

Für Charlotte v. Mann.

Nicht immer erhebt ſich die ſprechende Seele über die ſchweigende; das Gold hat keinen Silberton, aber mehr Gehalt als das Silber.

München, Juli 1820.

Für Henriette von Müller.

Putz und Reize sind nur die lieblichen Kornblumen im jungfräulichen Leben; in der Ernte der Ehe werden sie über die Aehren des innern Werthes vergessen.

München, Juli 1820.

Zum Andenken einer heitern Stunde.

Für den jungen Schlichtegroll.

Jeder Vorzug wird der jetzigen Jugend zu erwerben leichter, als die Bescheidenheit; sie hält das Flügelkleid für Flügel, den Gängelwagen für einen Triumphwagen und das Steckenpferd für das Musenpferd.

Erfreuen Sie sich recht des Glückes, daß Sie durch die Nähe der väterlichen Verdienste den Jünglingen der Zeit unähnlicher geblieben.

München, Juli 1820.

Duplo-Blatt für H. Hörtli und ſeinen Freund Wallenberg.

Am längſten Tage 1820.

Durch Gutes-Thun kann der Menſch jeden Tag zum längſten machen und durch Wahrheit-Suchen jede Nacht zur kürzeſten.

Für Charlotte Peltheim.

Mögen Sie der Nachtigall nicht blos in der Schönheit des Singens, ſondern auch in der Treue des Wiederkehrens ähnlichen, wenn Sie davon gezogen. Ihr Leben ſei, gleich Ihrem Geſange, ohne Mißton und jedes Leiden ſei ein Leitton, der Vorläufer eines neuen Dreiklangs.

April 1820.

Für Friederike —.

Möge Ihnen, heitre Friederike, wenn Sie auf der Bühne als reizender Schmetterling gaukelnd geſpielt, es nie an Freudenblumen fehlen auf denen Sie ausruhen und Honig finden.

April 1820.

Für die Herzogin Wilhelm von Würtemberg.

Mögen Sie, verehrteſte Fürſtin, auf der Thronhöhe wie auf einer Alpenhöhe die Wolken des Lebens nur unter ſich ſehen, und blos den Himmel über ſich! — Das Herz muß nach der Schweiz ſeine Erhebungen und nach Italien ſeinen Himmel mitbringen, ſonſt findet man keine Schweiz und kein Italien.

Stuttgart, Juni 1819.

Zum Andenken des Tags, wo ich ſo viel von beiden durch Ihre begeiſternde Gegenwart genoß.

Für Wimmer aus Ungarn.

Selig iſt das arme Land, das alte Geſetze umwachen; noch ſeliger das reiche, das ſie umgeben. Ungarn, warum biſt du nicht dreimal, viermal und noch öfter in Europa da?

Okt. 1817.

Dem Sohne der Monteuglaut.

Das ſchönſte, reinſte und ſtärkſte Feuer legte die Gottheit nur dem Jüngling ins Herz, damit es darin das Gold für das ganze Leben von den Schlaken löſe. — Scheide nie dieſe Jugendgluth etwas anderes ab, als das Edelſte vom Gemeinen, den Himmel vom Erdboden!

Dieſer Wunſch ſchick' ich gern und voll lauter Hoffnung dem ungeſehenen Jüngling entgegen, der ſeine Mutter ſo ſchön liebt und lohnt wie ſie ihn.

B. Sept. 1816.

Für Ammon, Grahl, Jeſchke.

Nicht die Glut allein, ſondern das Ausdauern brütet der Welt die rechten fortlebenden Thaten aus. Aber ſo Manche mit der tugendhaften Brutwärme haben den Fehler, daß ſie die Eier kalt werden laſſen, um nach Nahrung herum zu fliegen.

Dem freundschaftlichen Dreiklang, der sich wechselseitig drei Feiertage oder drei Himmel bereitet, geb ich hier auf dessen Wunsch meine Handschrift und meine Hand dazu zum Angedenken.

B. Juli 1816. J. P.

Für Fräulein Marie v. Welden.

Die Tonkunst ist die Heilige, die Madonna unter den Künsten; sie kann nichts gebären und darstellen als das Sittliche. Selig ist eine Priesterin dieser Madonna und ihr Gesang ist nur ein anderes Gebet.

Juni 1816.

Für Leval.

Was ist einem Priester zweier Göttinnen, der Dichtkunst, welche die Seelenwelt, und der Malerei, welche die Körperwelt verklärend wiederholt, noch zu wünschen? Blos ein Tempel, wo er ihm ungestört opfern darf.

Juni 1816.

Für P. Pictmar.

Wenn Sie ſich nun unſers Geſprächs über Wolke und ſeine Kriegsknechte erinnern, die ihn kreuzigen — aber nur zu ſchönerm Auferſtehn — wenn Sie nur meine Grüße an den ſinn- und herzreichen Franz Horn nicht vergeſſen — wenn — wenn —: ſo brauch' ich keine ſinnreichere Sentenz zum Andenken herzuſchreiben, als meinen Wunſch: Es gehe Ihnen ſo wohl, als Sie ſelbſt wohl geben.

B. Mai 1816.

Für Kapp, als er nach Berlin zur Univerſität ging.

Möge der Jüngling — von welchem ich ſo viel hoffe — ſeines edlen Vaters würdig aus der Nationalſtadt Deutſchland's zurückkehren mit unveränderter Wärme des Herzens und blos mit erhöhtem Lichte des Geiſtes!

B. April 1816.

In's Stammbuch der Herzogin Wilhelm.

Alle Freuden ſterben an ihrer Zahl und entfärben ſich indem ſie ſich ausdehnen, wie vergrößerte Bilder der Zauberlaterne; nur Eine wächſt durch ihr Genießen und ſteht immer in unſerer Hand, die am fremden Glücke. Mißlingt euch, ihr guten Menſchen, das Beglücken, ſo habt ihr doch nichts verloren, ſondern blos wie Gott gehandelt, der Alle glücklich machen will und auch nicht kann. Für keine Thränen wird die Ewigkeit mehr Freudenthränen zahlen, als für die um fremdes Glück. So wolle, weine und hoffe denn, ſchöne Seele!

In das Exzerptenbuch der Generalin v. Pfuhlendorf.

— Und mit eigner Hand fährt hier Jean Paul ſelber fort und macht für das Exzerptenbuch der liebenswürdigen Natalie dieſes Gleichniß:

Wie man die Perle nicht im Meere findet, ſondern nur am Ufer deſſelben, ſo gewinnt man

die Freudenperlen des Lebens nicht im Weltmeer der Geſellſchaft, ſondern nur zu Hauſe im Familienkreiſe.

Wer wie Sie drei Unionperlen der Freude gefunden, entbehrt leicht die wachſernen der Welt; und Gott erhalte Ihrem Herzen immer dieſen Himmel!

In Matthiſſons Stammbuch.

Der beſte und ſchönſte Genuß der Freudenblumen iſt, wenn er wieder neue pflanzt: wie die Biene die aus den Blumen Honig genießt, ihren Samenſtaub weiter trägt und zu neuen jungen Blumen ausſäet.

An dieſem Gedanken arbeitete ich heute bei Ihrem Eintritt weiter. Denn ebenſo tranken Sie den Honig der ſchönen Natur und gaben ſie in Ihren Dichterblumen als eine jugendlich erneuerte wieder. Möchten Sie die Schweiz und Italien

wieder — wenigſtens für uns — wie eine Biene die Gärten beſuchen!

In's Stammbuch des Grafen v. Medem.

Um das Leben ohne Gier und ohne Angſt zu genießen, muß man ſich das Ziel nicht wie ein Weltumſegler in Zeit und Raum fern ſetzen, ſondern man muß wie ein Spaziergänger eines in jeder Nähe finden. Komme jeden Tag an und reiſe jeden Tag ab, ſo feierſt Du unzählige Feſte der Ankunft, und Dein Herz lebte immer im Beſtreben und Erreichen zugleich, denn die Bahnen zum Ziele beſtanden aus lauter kleineren Zielen.

In's Stammbuch der Frau Präſidentin J. von Welden.

Noch ſchöner als die weichſten Rührungen ſind feſte Grundſätze; der Thautropfe iſt ſo glänzend wie der Diamant; doch ziehen wir dieſen vor, weil er dauert und fortglänzt.

Zum Andenken für die vermeſſene Mutter, die nach dieſer Anſicht erzieht.

14 Juni 1816. Jean Paul.

Für Fräulein Thereſe von Welden.

Die Schönheit iſt Goldſtaub und ſchimmert und ſchmückt; der Geiſt iſt Blütenſtaub und fliegt unſcheinbar und erſchafft Früchte.

Der Familie Seebeck.

Räthſel.

Wo ſind auf einmal 1) die ſchönſten Roſen ohne Dornen? 2) die Perlen vom reinſten Waſſer? und 3) der Juwel vom ſchönſten Feuer zu finden?

Antwort.

1) Auf den ſchamhaften Wangen, 2) in den gerührten Augen, 3) im warmen Herzen einer guten Jungfrau.

Für Emilie S.

Liebe luſtige Luſtſpielerin! Jetzt kannſt Du Dein Theater noch tragen. Künftig trägt Dich und Dein Spiel das Theater des Lebens. Aber auch dann ſei Dein Spiel ſo froh und ſo unſchuldig wie jetzt.

Für Adeline S.

Wenn einmal Dir, liebe Adeline, Dein guter H. Vater meine ſämmtlichen Werke verlieret, ſo wirſt Du darin von einer trefflichen Adeline hören und Du wirſt denken, ich hätte Dich kopirt. — Bis dahin alſo kopire Du ſie!

Für Roſalie Seebeck.

Wenn ich einmal, liebe Roſalie, Dich Sie nenne und Du mehr gewachſen biſt, ſo wie Dein Stammbuch auch, ſo bringe mir es wieder, damit ich mich noch einmal hineinſchreibe und Dir ſage: Behalten Sie in gutem Andenken Ihren J. P.

Für Luise S.

Luise, im Altfranzöſiſchen, ſo auch im Hebräiſchen, Gloulde, iſt ein wichtiger Name. Das ſchönſte Luiſenſtift iſt das Zimmer einer guten Mutter. Bleiben Sie immer dieſer beiden Gaben würdig.

Für * * * S.

Jetzt biſt Du, liebe Kleine, ein Veilchen; dann wirſt Du ein Vergißmeinnicht; dann eine Lilie; dann eine Roſe. Möge immer ein warmer Himmel über Deinem Blühen ſtehen!

Für * * * aus Baden.

Haſt Du geſehen und recht geliebt, ſo gibts keinen Abſchied mehr; denn kannſt Du von Deinen eignen Gedanken ſcheiden?

Für * * * aus Rußland.

Das Innere thront über dem Aeußern; auch im kalten Norden glüht das Herz.

Für die Frau Präſidentin Jacobi.

Ein Herz das innig und edel liebt, läßt Gott nie verarmen. Wer hat mehr verloren und wer hat mehr gewonnen, als die für welche in warmer Erinnerung frommer Stunden dieſes ſchreibt J. P.

Für Präſident Jacobi.

Der rechte Mann gibt wie Veſuv alles, Feuer und Schnee: Lava des Zorns und Thränen-Chriſti-Wein der Liebe: Fruchtbäume und Aſche und einen weiten Himmel zur Ausſicht, und wenn die Erde bebt, kann er ſtill bleiben und ausruhen. Kräftiger Jacobi, erkennſt Du in dieſem Bilde den Sohn deines Vaters? J. P.

Für Frau Generalin Vincenti.

Das ſchöne Herz bleibt in jeder Tagzeit des Lebens ſchön: die Aurora iſt ebenſo reizend, wenn ſie am Abend die Sonne begleitet, als wenn ſie am Morgen ſie verkündigt. Zum Andenken zu kurzer Minuten. J. P.

Gedankenfüge

in aufsteigender Richtung.

Man freut ſich nicht genug darüber, wenn man die Unerſchöpflichkeit an Welten im Himmel und am Leben und Bildung auf der Erde betrachtet, daß man in dieſem uferloſen Lebensmeere mitſchwimmt, wo alles leichter da iſt, als Tod. — Aus der Lüneburger Haide, dem Grön- und Feuerland würde niemand auf derſelben Kugel ein Italien erwarten. Kann nicht ein fremder Planet oder die Sonne ſich zu unſerm verhalten in Schönheit, wie Italien ſich zu Grönland? — In jedem Winter ſeh' ich dem nächſten Frühling mit der Hoffnung entgegen, mich neben die Bienen und das ganze kriechende übergoldete Thierreich ins Gras zu ſetzen unter Blüthen und ſo zu träumen und den ſchäumenden Becher des Frühlings

auszuleeren. Dann treiben meine abgemähten Jugendjahre in Blumen auf; mit den Schmetterlingen fliegen aus meinen innersten Winkeln alle schwärmerischen Wünsche und umkreisen mich mit ihren farbigen, zarten Flügeln. Die große Welt Gottes drängt sich mit ihren Knospen und Blüthen und mit ihren frischen Sonnenstammen an mein abgekühltes Herz und ich trag' es voll in meiner Brust und mit irrendem Auge und schwankendem Fuße fall' ich der Natur zum ersten Male wieder in die Arme.

„Ach ihr himmlischen Idyllentage, besucht mich öfter als im Mai, und bleibet länger!"

Und wenn nun alle Fibern in feineren Lüften spielen und zittern; wenn alle entschlafenen Blumen des Lebens auf einmal ihre Kelche austreiben und uns mit längst entrissenen Düften heilen; wenn der Mensch am Thor eines unübersehlichen Paradieses steht, in dem Blüthenbäume Blüthenbäume beschatten; und wenn er an der Schwelle mit

Entzückungsſeufzern, mit ſeinen gegen die Vergangenheit und Zukunft ausgebreiteten Armen niedergeſunkt — — hat das Herz dann Ruhe gefunden und Befriedigung? Ach! wie ſonderbar und einſam ſteht der Menſch in der runden Wüſte des Lebens! Unſichtbare Krallen ſchlagen ſich in ſein Herz und reißen weite Wunden; — unſichtbare Hände ſinken zu ihm nieder, halten ihn, wenn er ſinkt, fächeln ihn, wenn er brennt und tragen Himmelsblumen vor ihm zur Stärkung vorüber. — — Ach es gibt Menſchen voll Liebe, die nie ſprechen können und ſollen. Wie umfaſſen uns nicht alle die Verhüllten und verhüllen die Lippen! O, wenn Du nun für Deine Seele voll unſäglicher Liebe keine findeſt, die zu Dir jetzt ſpricht, obwohl ſie es früher gethan hätte; wenn Du und ſie jünger ſein, wenn ſo vieles anders ſein müßte, was doch das Herz nicht angeht, wie ſtehſt Du mit der verhüllten Sehnſucht neben dem Weſen mit verhüllter Sehnſucht? — Ach wie oft ſtehen zwei

Stumme neben einander und ein Engel der Herzen sollte ihnen sagen: werfet die Mienen weg und fallt euch an das Herz, das sich sehnt und brennt! —

Und doch wird das Herz von einer unerwiederten Hochliebe mehr gesättigt trotz aller darin fortstechenden Wunden, als von einer Leerheit desselben, wo nichts begehrt und nichts gelitten wird. Denn liebt auch der Gegenstand nicht zurück, so liebt mit dem Liebenden doch die ganze Natur, jede Jahrzeit und Blume und immer wohnt sie in einem Lieben, das nicht fällt, nur schwillt. Das Lieben war ja ohnehin vor dem Gegenlieben schon kräftig und beglückend da. Nicht Mangel des Gegenstandes, sondern des Gefühls trocknet das Leben so aus, daß jede Blume verdorrt. So vergeht und verschwindet eine Gwon ꝛc. oder ein Mystiker an der Liebe zu Gott. Die Gegenliebe kann beinahe nur sich, nicht aber dem Lieben geben, und kann nur empfangen. —

Sei nur nicht egoistisch, wenn Du zweiund-

fünfzig Jahre hinter Dir haſt und die Sonne anders untergehen ſiehſt, als wäreſt Du fünfundzwanzig. Gewöhne Dich, daran zu denken, daß in dieſer Minute dieſer fallenden Feuerwelt ja wieder — wie einſtmals von Dir — von ſehnſuchtigen und liebenden Seelen nachgeſehen werde; daß dieſe Sonne wieder Kinder und Jünglinge finde; daß, als Du an ihr Dich entzückteſt, Greiſe an ihr weilten; ach, daß alle Zeiten in der Zeit auf einmal ſind. —

Schauet nur froh hin, liebetaumelnde Seelen — das ſagt euch mein Herz mit Entzücken — und macht das ganze Univerſum zu einem Gleichniß eures zufälligen Liebesflors, und ſeht euch weinend an, wenn ſie geſunken iſt und denkt, was ſo wenig wahr iſt: nie liebte man heißer und nie war die Welt ſchöner! — Du Ewiger, der Du ſeit ſo viel unzähligen Jahren die kindlichen Irrthümer von ſo vielen Millionen geſehen, Du wirſt die armen Herzen, wenn das Körperliche zerfallen, be-

richtigen und ihnen das zeigen, was sie eigentlich wollten!

„Wer hat die Liebe? Wer sie sucht und bleich wird und sie nicht findet; und hasset und sie sucht und stirbt, weil er sie zu finden glaubte. Nur das Sehnen der Liebe ist die Liebe!"

Ein fernes Herz gibt dir Sehnen nach ihm, — kann es etwas Schönres Dir schenken? — Ist nicht im Sehnen Freuen und Erleben? — Und was gibt es für ein Glück, wenn man nicht mehr sich sehnt, d. h. nicht mehr über das Jetzo hinaus verlangt? — Im Sehnen liegen die zartesten Himmelskräfte eingewickelt. — O sie ist ja schön, die Sehnsucht! sie beweiset, daß man noch etwas suchen will, und daß die schöne Gestalt dieses Etwas noch in uns wohnt. — Was sind dem Jüngling die Abendberge! Nach Reisen und Jahren verbergen sie keine Zukunft mehr, höchstens Gegenwart. Ein alter Mann hat wenig Sehnsucht mehr, außer nach Jugend, dieser Jahreszeit des Sehnens.

Vielleicht freilich genießt der alte Bettler, der nichts thut, nur raucht und geht, das Daſeinsglück am meiſten, da er keinen Zweck hat, als die Gegenwart. Denn die rechten Alten ſind die, die keine Plane haben, als die der Gegenwart und die alſo von keiner Zukunft abhängen. Dieß hieße freilich ſelig ſein vor der Seligkeit. Zum behaglichen Leben gehört Aufhören des Strebens, Begnügen und Ausgenießen der Stunde und blos Frohleben von einer kleinen Freude zur andern. Wer anders kann dieſes haben, als der Alte, der ſeine alten Tage genießt, weil er nichts mehr ſchaffen kann, da alles Schaffen die Behaglichkeit ſtört. — Die idylliſche Ruhe des Lebens iſt nicht in der fortarbeitenden Jugend, ſondern im Alter. Der Menſch hat das Seinige gethan und kann nichts mehr thun, als anſchaun; er kann leſen, nicht ſchreiben; er kann ſeine eignen Werke genießen, aber nicht vermehren. —

Und doch gibt's nur eine Freude, die während

ihres Genuſſes ſich ſelber feſthält für jedes nächſte Genießen, die ſchaffende, wo Deine Seele ihre kräftigſte Stunde zugleich erſchafft, erlebt und darſtellt im poetiſchen Schaffen. Andrer Freuden kannſt Du Dich nur erinnern im matten Nachſchein; dieſe ſteht immer im vollen Sonnenaufgang wie das erſte Mal vor Dir und vor jedem. —

Daß ein kraftvoller Menſch ſeiner täglichen Abſchwächung entgegengeht und voraus weiß, daß er jedes Jahr ein Stück verliert, wäre ſehr hart, wenn ſich nicht dieſe körperliche Abſchwächung verbärge in das geiſtige Zunehmen an Kenntniſſen, Ehren und bürgerlichen Einflüſſen. — Nun aber, wenn ich mich umſehe nach allen denen, die hinter mir liegen: wahrlich, ſo wundere ich mich, daß ich noch ſtehe. Auch das gehört zum himmliſchen Glück der Jugend, nicht ſo viele Geſtorbene gekannt zu haben. Im Alter wird das ganze Gehirn ein Gottesacker vergangener Bekannten, bis man endlich ſelber dahin ſchwindet und nur in den Träu-

men der übrig gebliebenen Freunde noch fortſpielt und erſcheint. — Man ſollte kaum in unſrer Vergänglichkeit nur eine Vergänglichkeit malen. Schatten zeigen auf Schwinden der Schatten.

Auch würden wir dieſes Schatten und Minutenleben in dem Sterben vor und hinter uns nicht aushalten, wenn nicht Liebe und Religion ein punctum saliens gäben. Es hilft der Phantaſie nichts, daß bei dem Sterben doch die Berge und Sonnen nicht wanken, ſondern ſtehen bleiben: denn es iſt eben ſo viel, wenn Du wankeſt und vergehſt; Dir iſt dann doch alles vergangen. Wir müſſen die Ewigkeit in uns vorausnehmen, um die Zeit zu ertragen. Das Feſte will das Feſte; ein Ewiger muß das Vergängliche, ſeinen Todfeind, fliehen und haſſen. — Hundertmal ſag' ich zu mir, warum hebſt du in der Noth die Augen nach dem Himmel, wo nichts iſt in der Nähe, als Dunſt und blaue Luft und Winter und in der Ferne Leere, bis etwa ein Weltkörper kommt, und warum blickſt

du nicht ſogleich nach dem nächſten wieder, nach der Erde, wo du Halt und Grün und Frucht und Leben und Wärme findeſt und Goldglanz, und Edelſteine dazu? — Die Antwort iſt: das Herz iſt eng, aber der Himmel iſt weit; die Nähe iſt endlich, aber die Ferne unendlich, und darum tröſtet das Auge ſich an dieſer. Wir ſchiffen alle nur an den Küſten der Wirklichkeit oder des All, wenn wir die Magnetnadel, Gott, nicht haben und können ohne ſie nicht in das Meer der Unendlichkeit. Die Unendlichkeit ſteht über euch. Alles oben iſt ſo groß, daß euer Größtes unten ein ſchmählich Kleines dagegen iſt. Ihr ſeid nichts, wenn ihr die Welten vergeßt, ihr ſeid nicht viel, wenn ſie euch an euch erinnern. Ihr Menſchen, warum gab euch denn Gott den Blick nach oben, wenn ihr euer unten nie vergeßt!

Wider das Ueberchristenthum.

1817 — 1825.

Wider das Ueberchriſtenthum.

Fragmente.

1.

In Aegypten, Phönizien, Babylon waren höhere Kenntniſſe und wichtige Schriften in den Händen der Prieſter und in den Tempelgewölben die Bibliotheken. Mit dem Schickſal der Prieſter änderte ſich die Literatur und mit den Tempeln wurde dieſe zerſtört *). — Die griechiſchen Weiſen ließen ihre Sprüche in den Vorhöfen und Eingängen vom Tempel des Apollo zu Delphi eingraben **). Die Tempel Aeskulap's waren mit Täfelchen angefüllt,

*) Eichhorn's Einleitung ins A. Teſtament.
**) Plato in Protag.; Pausan. X. 24.

auf denen Genesende die Heilmittel ihrer Krankheiten anzeigten. Decimus Brutus ließ in Rom die Verse seines Freundes Accius in alle von ihm errichtete Tempel graben *). Die Araber des 6. 7. Säculs hingen die beliebtesten Gedichte mit goldnen Buchstaben auf Seide gemalt im Tempel zu Mekka auf. Daher besuchten Philosophen, Aerzte und Historiker so gern die Tempel. Pythagoras bekam Philosophie von einer Priesterin zu Delphi, Herodot Sagen vom Tempel zu Dodona, Hippokrates Heilmittel vom Tempel des Aeskulap zu Kos: und so war überall zu lernen. Jetzt sieht man sogar die Predigtbücher nicht mehr an, weil so wenig daraus zu lernen. — Denn wie seltsam es ist, so sind wir in eine Welt gesetzt, in welcher wir — soviel uns auch die Sinne und der Verstand Belehrung geben — doch immer mehr zu wissen begehren. — Und obendrein haben wir jetzt ganz andre und

*) Cicero pro Arch. II. Valerius Max. VII. 14.

höhere Fragen an den Weltheiland zu thun, als die dummen Juden ſonſt. Freilich hat auch dieſer Durſt ſeine Grenzen und ich erſtaune, wenn ich ſo die Leute um mich her, einen . . . . . ꝛc. ꝛc. im Glauben finde, daß ſie die Wahrheit gefunden, nach welcher Andere in tauſend Stunden und Büchern geſucht. Niemand hat mehr gegen dieſes Chriſtenthum — nicht gegen das der Bibel, ſondern das ſpätere — als ich; das ſpätere zerfließt in die Irrgänge aller falſchen Religionen. Nur Eine wahre Religion gibt's, den angebornen Religionstrieb.

Im Kampf wider religiöſen Wahn muß man ſo kühn ſein wie Cäſar, der den ewigen Hain bei Maſſilia ſelbſt umzuhauen anfing, oder wie der H. Bonifacius, der die geheiligte alte Eiche bei Geismar fällte. — Lebendiger Glaube wird durch Aergerniß nicht geſtört, ſondern befeuert; und wer es für ein Unrecht hält, „die Seelenruhe von Tauſenden zu ſtören," der denke: Luther mußt' es bei

Millionen und es geschieht bei jeder Widerlegung. Wendet nicht ein: „Und wenn man nichts beſſeres dafür zu geben weiß'" — Die Widerlegung des Irrthums iſt das Beſſere. Jede umgeworfene Lüge wird eine aufgeſtellte Wahrheit und das Verwesliche verklärt ſich zum Unverweslichen. Zum Glauben gehört eine gewiſſe Stimmung und Zuſammenfaſſung: aber auch zum Nichtglauben an das Frühgelehrte, eine Erhebung über das Glauben und Zuſammenfaſſung der Thatſachen in das Rechte. Sagt nur nicht, daß Einer unglaubig ſei, um ſchlechter ſein zu können. Wie hat man denn dieß Mährchen ſo lange nähren können? Bezweifelte jemand chriſtliche Lehren, um ungeſtraft ſündigen zu können, ſo war er ja vorher ſchlimm geweſen, ja ſchlimmer als nur möglich; denn er hatte ſeinen Glauben von ſeinen Wünſchen holen müſſen, was eigentlich unmöglich. Grade die Glaubigen an Beichte, Bekehrung und Vergebung ſündigen fort und hoffen für ihre Sünden weit mehr als die

Unglaubigen. Die Hauptſache aber iſt, daß grade die Meiſten, d. h. die Jünglinge und Wüſtlinge gar nicht an Meinungen denken, welche zu haben und durch Prüfung zu erwerben ſchon mehr den kälteren Mann bezeichnet. — Gibt es denn nicht eben ſo Schuldige unter den Glaubigen, als Unſchuldige unter den Unglaubigen? Vielleicht mehr als gegen Unglauben hätte man gegen Gleichgültigkeit zu eifern, die Religionsmeinungen nicht einmal der Mühe des Widerſpruchs würdigt. — Und kann man nicht eben ſo gut aus ſchwacher Sündhaftigkeit Glauben annehmen und noch leichter, als Glauben verwerfen? — Habe Unglauben gegen die Orthodoxie! Theologie findeſt du in der Aſtronomie, Geſchichte, in allen Wiſſenſchaften auf einmal. Die Wurzeln des Geiſtes können in den Treibkübeln der Kirchenſätze ſich nicht ausbreiten und tragen ſelten Blüthe und Frucht.

2.

Der rechte Mensch, der gegen die Religion schreiben soll, schreibt ja immer für sie, nehmlich für die, die er erkennt. Ihr könnt stets vor Jedem auf Religion, wie auf Hunger rechnen; nur ist Wahl und Gabe der Speise schwerer. Sogar das Thier hat Religion, indem es den Menschen verehrt, fürchtet, liebt. Ihm ist ein Mensch ein Gott. So lange der Mensch das Wort heilig beibehält, ist er über alles hinauf was er braucht. Das muß er mitbringen, wie Welt und Gott. Der Staat gibt es nicht und ruht selbst darauf. Und so gibt es schwerlich Spötter der Religion, sondern nur der Irreligion, wofür sie nehmlich eine andre Religion halten. Im Innersten lacht doch der Lutheraner über den katholischen Glauben, so dieser über den türkischen ꝛc. ꝛc. Wie bei uns Christus, so ist bei den Italienern die Madonna das Höhere und der Koran rühmt sich, am meisten nach

der Vernichtung des Polytheismus zu ſtreben, und nennt die Gegner des Islam Muſchrekun, d. h. ſolche, welche Gott Geſellen geben. — Der Glaube aber iſt nicht ein logiſches Beifallen zu einzelnen Sätzen, ſondern jenes Glauben, das das Ganze umfaßt und das uns für irgend eine Religion durch das Leben der Erziehung gegeben wird. Und mit einer anerzogenen Religionsanſicht fängt Jeder an. Irgend ein Satz widerſteht oder convenirt einem gebornen Katholiken ganz anders als einem Lutheraner, ohne Rückſicht auf Einzelheit der Beweiſe. Die Schwierigkeit der Widerlegung iſt noch kein Beweis des Rechts. Kein Laie kann einen Rabbiner widerlegen, oder einen katholiſchen Biſchof, oder einen proteſtantiſchen. Aber ſowie dieſes Glauben verſchieden ſein darf in verſchiedenen Religionsſekten, ſo darf auch der ſogenannte Ungläubige ein ſolches Glauben haben. — Alle religiöſen Gefühle enthalten reinen, wahren Stoff, ſie mögen ſich in Moſcheen oder in Kapellen äußern, ſich

auf den Sternenhimmel oder auf Gräber beziehen; nur aber werde von ihnen abgesondert, was Geſchichte und Verſtand ihnen vorlagen. — Und ſind denn die Menſchen, deren Sagen ſich ähnlichen, ſelber unähnliche Geſchöpfe? Muß nicht zuletzt Gleiches Gleiches erſchaffen?

3.

Wird uns denn das Offenbaren glaublicher, wenn wir es über alle Zeitrechnung hinaus ſetzen und früherem, höherem Umgange zuſchreiben mit Weſen, die einmal die Lehrer der Menſchen geweſen ſein ſollen? Wiſſen wir von ihnen etwas Neueres, als was in der Bruſt beſteht und ſich verkündiget? Das Leben der Endlichkeit, die Einſichten, die Sehnſucht vollends wird darum nicht beſſer erklärt: denn die Frage fängt nur auf höhrer und früherer Stufe immer wieder an. — Jeder neuere, höhere Menſch iſt jenen vorigen Engeln ähnlich und die

Gottheit offenbart ſich ewig, in gemeiner Seele mit weniger Strahlen und in höhern Seelen mit mehren: dieſelbe Sonne beſcheint die Länder des längſten Tages und die des kürzeſten. — Die uns angebornen Ideen eines Abſoluten, Wahren, ꝛc. Vernunft und Gewiſſen ꝛc. ſind die eigentliche poſitive Offenbarung. Jede andre iſt nur hiſtoriſches Factum. Keine Offenbarung kann ſich in Zeit und auf Völker einſchränken, ſo wenig wie wie Offenbarung im Gewiſſen, ſondern auch die hiſtoriſche muß vor allen Gemüthern fortdauern. Gott hätte uns eben ſo gut die Idee der Dreieinigkeit, der Genugthuung ꝛc. geben können, wenn ſie wahr wären; denn ihre Unbegreiflichkeit würde ſo wenig daran hindern, als die des Abſoluten. — Alle anderen Traditionen, die ihr in die Zeiten und in Indien weiter verfolgt und auftreibt, können nur die ſpätern anticipirend wiederholen und ergänzen; erklären, aber nicht ratifiziren. Denn gegen jene treten und noch ſtärker alle Einwendungen gegen

die spätern auf. — Und so offenbaren alle Offenbarungen nur historische Neuigkeiten oder Wahrheiten. Aber der Geist will ja metaphysische oder philosophische. Und alle Antworten, die sie auf metaphysische Fragen z. B. die Entstehung des All, der Sünde u. s. geben, lösen nichts, sondern führen in neue Felder der Untersuchung, z. B. Paulus in die der Gnadenwahl. — Allerdings beruhigen sich Viele bei irgend einem mit Autorität bekleideten Ausspruch, wie die Verheißungen positiver Religionen sind; sonst würde die Philosophie mehr befragt, also mehr getrieben worden sein, um von ihr Antworten zu erlangen. —

4.

Wer sollte gedacht haben, daß eine so reine, fast nur moralische Sätze darstellende Religion, als die christliche, sich in so viele Sekten und politische Abtheilungen und unsinnige Dogmen zer-

ſpalten würde; und mit Recht darf man fragen, ob nicht die Zeit ihrer Einführung, ſo ſehr ſie die beſte war für ihre Ausbreitung, nicht die ſchlimmſte war für ihre Reinhaltung, und ob ſie unter den Barbaren nicht ſchöner geblüht haben würde, als unter verdorbnen Römern und ſpitzfindigen Griechen. Wohin iſt ſie durch allmähliche Zuſätze der Leichtgläubigkeit und Unwiſſenheit geführt worden? Himmel! Wie weit iſt es vom erſten Abendmahl bis zur Lehre der Sterkoraniſten! — Wie ſoll auch ein großes Wort, wie das von Chriſtus beſtehen, wenn Jahrhunderte lang kleine Köpfe daran arbeiten, die kleinen Herzen nicht einmal gerechnet? All ihr Kleinliches müſſen ſie ſeinen Worten einimpfen und ihren Worten wird ein zweites Kleinliche eingeimpft. Jedes Jahrhundert und jedes Volk thut als ſei eben für daſſelbe jedes Kapitel der Bibel geſchrieben und in ſeinen Meinungen gedacht und ausgeſprochen; als ob die damaligen Juden, Griechen und Römer,

für welche ſie geſchrieben worden, ganz ſo gedacht und verſtanden hätten wie wir. So muß z. B. bei dem Herausheben der evangeliſchen Geſchichte aus ihrer hiſtoriſchen Umgebung, die die wenigſten Leſer kennen, und bei der Beleuchtung und Bereicherung dieſer Geſchichte mit den Lichtern und Ahnungen ſpäterer Säkuln eine ſolche Magie dem dürftigen Menſchengeiſte entſtehen, wie wir ſie faſt Alle erlebt. Wenn ich das Neue Teſtament im Zuſammenhang leſe, ſo verſtehe ich grade die Stellen am wenigſten, die am öfterſten erklärt werden, nämlich die ſonntägigen Evangelien und die Beweisſprüche, weil ſie ohne Rückſicht auf Zeit und Ort außer allem Zuſammenhang geriſſen worden. Alle Sätze aber, die in der Offenbarung nicht aus dem Innern der Zeitenwicklung kommen konnten, müſſen für hiſtoriſche gelten und ſind der doppelten Prüfung, der hiſtoriſchen und der razionalen unterworfen. Nur ſo werden wir wirklich ſehen und die Gränzen des Sichtbaren erkennen. Das elende,

leere Erklären des All durch die Theologen hingegen ſchadet uns fürchterlich dadurch, daß wir nicht recht mehr ſehen — keine Dunkelheit mehr ahnen, weil wir alles erhellt glauben — und alſo nicht das All von Neuem nur anzuſchauen fähig ſind. Ja ſelbſt ohne die vielen Offenbarungen, die immer das Räthſel des Seins zu löſen ſcheinen, würden wir das Räthſel größer und tiefer erblicken, und dann freier und heißer an der Auflöſung arbeiten.

5.

Wer erſchrickt nicht bei dem Uebergang von der Majeſtät der Natur und der göttlichen Offenbarung darin zu den jüdiſchen und chriſtlichen Kleinigkeitskrämern! — So iſt z. B. Kanne's ganze Typologie, ja Religionslehre eine nur etymologiſche. Die Geſchichte und Kirchengeſchichte, und die Exegeſe, aus der damaligen Zeit geſchöpft,

läßt er weg und ſetzt in jedes Jahrhundert und Jahrtauſend die Anſicht der Blutheologie und führt ihr die etymologiſchen Hülfstruppen zu. Im Paradieſe war für ihn ſchon ſeine ganze Theologie. Die Entſtehung und Fortpflanzung und Abänderung der Dogmen durch Juden und Sekten läßt er bei Seite liegen und ſucht blos für das angenommene Syſtem die Beweiſe in Etymologien und Aehnlichkeiten. Anſtatt Meinungen zu widerlegen, als kämen ſie von Inſpirirten, braucht man nur die Leute (Juden) vorzuführen, von denen dieſe Inſpirirten ſie hatten. — Ich will eben ſo gut umgekehrt jede gegebene Mythologie, z. B. die indiſche, nordiſche ꝛc. aus allen andern Religionen unterſtützen. Ja, man gebe mir irgend einen Ketzer aus dem Epiphanius her und ſeinen dümmſten Glauben: ich will ihn beweiſen, da mir Jahrtauſende und alle Sprachen dazu ſich anbieten. Durch Aehnlichkeiten aber läßt ſich im All wenig erweiſen, weil in ihm alles iſt und folglich auch alle

Aehnlichkeiten; denn der Mensch hat zu beweisen, auf welcher Seite die meisten Aehnlichkeiten sind. Welche mystischen Beziehungen würde nicht ein Kanne aus den religiösen Gebräuchen und Fingerregungen eines Hindus von Morgen bis Abend holen können! Freilich kehrt vieles überall wieder und alle Mythen deuten z. B. auf „einen Schlangentreter" ꝛc. hin: weil die ganze Menschheit dieselben großen Fragen und Räthsel hat; aber aus diesem Zusammentreffen ist ja nur auf die Frage, nicht auf die Auflösung zu schließen. — Tritt man nun solchen Auslegungen entgegen, so glaubt das Volk man läugne das Göttliche und die Offenbarung desselben, wenn man es nicht grade in dem Buch antrifft, wohinein es dasselbe eben trug.

6.

Die Menschen wissen gar nicht, was sie unter Gott und Göttlichem begreifen; es ist also an die-

ſen überſinnlichen Ideen wenig gelegen, wohin ſie ſie tragen. Aber etwas anderes ſind Wunder nach ihrem Begreifen, die des Verſtandne unterbrechen, und die Folgen des Ueberglaubens an dieſe Wunderthäter. — Etwas Göttliches ſoll ſich auch durch eine unbegreifliche Erſcheinung darthun. Aber wie kann denn ein Wunder eine höhere Kraft und Weisheit ausſagen, als die iſt, die ſich im Weltgebäude äußert, und aus der ſich dennoch den Skeptikern kein Gott erweiſet! Es kann uns alſo nur eine fremde Rede beſtärken, die uns etwas Unglaubliches lehrt. — Die Wunder aber der Heiligen im großen Heiligen-Lexicon ſind die ſtärkſte Einwendung gegen frühere Wunder. Ihnen liegt immer die erbärmliche Bewunderung einer phyſiſchen Macht zum Grunde, als gäb' es nicht eine höhere, die des Wiſſens, der Sittlichkeit ꝛc. ꝛc. denn jene kann ja der Zufall, der Betrug, der Teufel erreichen, aber nicht dieſe. — Die Wunder der Bibel ſind alle nur Wunder des Grads, nicht

der Art. Jedes anfangende Leben, jede Wiedererzeugung iſt ein größres Wunder der Offenbarung als im neuen Teſtament vorkommt. Was iſt die Heilung eines Blinden gegen das Wunder der Erzeugung eines lebendigen Weſens! Einen Scheintodten beleben kann der Wunderthäter nur im höhern Grade, was Andre im niedern. Ein Wunder der Art iſt das fortdauernde Entſtehen des Lebens in der Schöpfung ſelbſt. — Seltſame Furcht, als werde der Glaube ans Wunderbare und Geiſterhafte durchs Wiſſen ausgelöſcht, da ja mit jedem Jahre ſich dem Erwachſenen mehre Wunder der Natur aufdringen! Und gibt es auch auf der Erde keine Wunder, und keine auf ſonſt einem Erdkörper, oder Sonnenkörper, ſo iſt doch das Weltgebäude der Wunder voll und es iſt ſelbſt das erſte und letzte Wunder.

7.

Die Macht des Chriſtenthums beſteht in ſeiner Perſonifikation, daß es die Idee zu einer Perſon erhebt. Das Herz hat ſtatt eines Gottes einen Chriſtus, ja ſogar eine Maria. Denn endlich muß doch jedes Schöne zu einem Perſönlichen gedeihen und alle Abſtracta müſſen ihre Wohnungen in Individuen haben, wie bei den Griechen Muſen und Grazien und die Götter ſämmtlich. — Aber freilich wie klein ſind die meiſten Heiligen, die ohne ein bedeutendes Leben, das keine Leidenſchaften aufkommen läßt und im Innern ein großes Ideal aufſtellt, mit einigen unnützen Selberqualen des bloßen Körpers oder höchſtens einer entehrenden Demuth ihren Titel erwerben! — Worin ſind ſelbſt ſoviele chriſtliche Martyrer und Opferer von jungen indiſchen Wittwen verſchieden, die ungeachtet aller Verbote ſogar auf den ſchon angezündeten Scheiterhaufen ſteigen? In der Hei-

ligengeſchichte findet man nichts von einem Plutarch, von großen Seelenzügen, nur von erbärmlichen Wundern. So tief und ſeelenlos waren die Erdichter von Helden, die ſo klein ſind, wie ihre Homere. Nur zwei Punkte kennen ſie: weibliche Keuſchheit und körperliche Schmerzenaushaltung. Zu chriſtlichen Helden kann man die unbedeutendſten Menſchen machen, wie zu Fakirs ꝛc. ꝛc. aber zu philoſophiſchen Helden wie Epiktet, erſchafft nur die Natur.

8.

Die neuere Theologie macht die ganze Erdſchöpfung dunkel und ekelhaft und eines Schöpfers unwürdig, ſie mag nun über Welt oder über Menſchen ſprechen. Nur ſie weiß die Herrlichkeit des All und ſeines Schöpfers mit gebüriger Kleinlichkeit zu behandeln,*) und zieht den höchſten

*) Und doch ſind die Diderot'ſchen und mechaniſchen

Gedanken in die Enge eines „Herrgottchen“ zusammen, welche von der Fetisch-Enge der Neger nicht sehr übertroffen wird. „Vor dem Fall waren Dornen und Disteln, das Schädliche und Ekelhafte im Pflanzen- und Thierreich nicht da — sogar vor der Sündfluth nicht, weil sich sonst die Thiere in der Arche Noah's nicht vertragen hätten, daher sie auch Pflanzen mußten gefressen haben. Erst später, um die Leiden der sündigen Menschen zu vermehren und die sinnlichen Genüsse zu vermindern, werden sie giftig, weil dadurch die Bekehrung des armen Sünders erleichtert und seine Heiligung befördert wird“; sagt Stilling.*) Eben so gut hätte er sich der Wendung bedienen können und sagen: „Vor dem Sündenfall fraßen die Thiere ein-

Erklärungen des Welträthsels immer schlechter und leerer als die theologischen und abergläubigen, die doch einen Geist als Spiralfeder aufstellen.

*) J. Stilling's Taschenbuch S. 114.

ander nur aus Liebe auf." Oder: „Im Jahr 1816 gehen die 6000 Jahre der Erdbauer zu Ende und das siebente Tausend oder der große Sabbat fängt an; aber wie bei den Juden schon am Abend des sechsten Tags." *) Oder man betrachte die Gedanken für jeden einzelnen Tag. „Das arme Sündergefühl leistet alles. Auf den 25. Jenner. **) Studire so lange an deinem Herzen, bis du gefunden hast, du seiest der größte Sünder. Auf den 26. Jenner. — Wenn du dich als einen der größten Sünder fühlst, dann kannst du gerecht werden, eher nicht. Auf den 31. März. — Wer sich in Wahrheit als der allergeringste fühlt, der bekommt im Himmel den Rang. Auf den 29. August. — Laß keinen Tag vorbeigehn, an dem du dir nicht solche Vorwürfe gemacht hättest, wie sie dir dein bitterster Feind machen würde, nicht um sie zu entschuldigen,

*) Abendasselbe von 1811.

**) Dasselbe für 1806. u. a. Jahrgänge.

ſondern um dich beſtändig in der Erniedrigung zu üben. Auf den 12. Sept. — Der wahre Chriſt vermeide, ſo ſehr er kann, die Geſellſchaft und die Unterhaltung mit Menſchen. Auf den 13. Dezbr. — Vermeide auch im Geſpräch ſinnreiche Einfälle, angenehme Geſchichtchen und allen ſpaßhaften Scherz. Auf den 27. Septbr. — Im Wirthshaus ein Glas Wein zu trinken, und das Schauſpiel zu beſuchen und zu tanzen — iſt einem Chriſten dann unerlaubt, ſobald er eine Luſt, einen Trieb zu einem von den obigen Genüſſen in ſich ſpürt." u. ſ. w. — Was iſt nun der Friede ſolcher Chriſten, mit ihren ewigen Selbervorwürfen und Kreuzigungen verglichen! ſie ſind nur gegen außen ſtark, nicht gegen ihr peinigendes Innere; das Chriſtenſein gibt ihnen alle Qualen der Endlichkeit, nur unter andern Formen zurück. — Iſt die Luſt ſo geringfügig, ja ſo gar verächtlich, ſo frag' ich, warum denn die göttliche Anordnung und Zurüſtung dafür durch die ganze Schöpfung läuft?

— Der Menſch iſt zehnmal beſſer als er weiß; man macht ihn aber ſchlimmer, wenn man ſagt, er ſei es und er mißt daran unſchuldige Thaten. Meine Seele erwärmt ſich nie froher, als wenn ich irgend einen metaphyſiſchen Beweis oder eine Bemerkung leſe, woraus folgt, daß die Menſchen recht gut ſind. Denn wenn wir alle ſolche Schufte ſind, wie uns Stilling ſchildert, ſo weiß ich nicht, warum Gott nur eine Minute an uns denkt, geſchweige eine Ewigkeit lang? Iſt denn unſre Freiheit mit allen moraliſchen Anlagen nichts? — Antwortet nur ja nicht, daß ihr dieſe ja eben von Gott ſelbſt geſchenkt erhalten, und mithin den ganzen Boden und die Fruchterde unſrer Tugenden. Denn wenn unſre Freiheit nicht unſer Ruhm iſt, weil man fragen kann: woher iſt ſie? ſo gilt daſſelbe für die Freiheit Gottes auch. Fragt doch nie, woher das Abſolute komme, welches die Freiheit im Menſchen ſo gut iſt, als in Gott. Alles in uns kann als Geſchenk begriffen

werden, nicht aber die Freiheit. — Die Freiheit ist das Ur des All; sie setzt sich, weil keine Nothwendigkeit das eigne Gegentheil setzen könnte. Daß ein Wesen etwas will, liegt im Wesen selber, und ist kein anderes Recht, als die Gottheit hat. Auf das eigene Wollen verzichten heißt Nichts sein; aber sogar dieses kommt und dauert durch Wollen. — Ist denn das Sünde, daß man sich der Kraft freut? Soll man sich mehr der verliehenen, als der eigenen Kraft erfreuen? — So müßte Gott über seine nicht freudig sein. Sollen wir denn froh sein, Nichts zu sein und geliehen dazustehen? Und woher ist denn unser Widerwillen gegen ein solches Frohsein? Doch von einer Kraft, die für sich bestehen will, so gottähnlich, wie Gott für sich besteht. — Soll ich keinen Willen haben: — wozu dient denn Wollen und ich? —

9.

Wen Andere alte Götterbilder ausgruben, so ſcharren unſere Ueberchriſten Teufelsbilder unter dem Schutt hervor. Welchen Einfluß aber können ſie haben? Was vermag der Böſe? Aeußere Gegenſtände kann er nicht geben; alſo ſeien es innere oder Gedanken, d. h. Bilder als Verſuchungen. Aber Bilder entſpringen ebenſo gut aus phyſiſchem Geſetz, auch wirkt er damit nicht auf den Willen. Dieſer bleibt bei allen Gegenſtänden und Bildern, frömmſten und ſchlimmſten gleich frei. Meinen Willen kann er nicht unmittelbar ändern, ſonſt würd' es der ſeinige. So bleibt er überall eine unnütze Maſchine, und mithin unfürchterlich.

Wenn man aber den Teufel und den heiligen Geiſt im Menſchen ſtreitend annimmt, ſo iſt zuletzt der Menſch weder etwas Gutes noch etwas Böſes, ſondern nur der bloße Kampfplatz beider. — Aber wie iſts denn im Teufel ſelbſt? Hat dieſer auch

wieder ein böſes Prinzip oder einen Teufel in ſich, der ſtreitet? Dann wär er ſelber gut. Hat er aber gar keinen innern Streit, ſo iſt ihm auch nichts vorzuwerfen: das Böſe iſt ſein Geſetz, wie bei uns das Gute.

10.

Alle Mythologien und andere Religionen tragen nur ſinnlich- Unbegreifliches oder Widerſprechendes vor; die chriſtliche allein fordert das Widerſprechende und Unbegreifliche, — nicht in der Natur, ſondern — in der Vernunft ſelber, wie den Fall aller Seelen in Adam. Daß wir aber die Liebe Gottes haben können, iſt etwas ſo Hohes in unſrer Natur, daß wir an ihre Urgüte glauben müſſen. Wäre ſie ſo verdorben, als man ſie malt, ſo könnte ſie grade das, was ihr im höchſten Grade entgegengeſetzt wäre durch unendliche Vollkommenheit, nicht lieben, ja kaum ertragen. — — Wir aber ſollen zu Millionen geſündigt haben mit

Adam oder eigentlich ſchon mit Eva (denn erſt nach ihr ſündigte er), ohne Bewußtſein, ohne Genuß ſeiner Einſichten und Vorzüge, ohne Kenntniß des Verbots! Warum läßt man denn nicht jeden Sohn im Vater und Großvater ꝛc. ꝛc. ſündigen? Und wenn ſo etwas aus der Vergangenheit herwirken ſoll, warum nicht auch aus der Zukunft herüber? Und kann ein Andrer meine Sünden büßen, ſo kann er auch meine Tugenden tragen und ihren Lohn wie dort die Strafe annehmen. — Gibts eine fremde Sünde, wie Adam's, die zu meiner wird, ſo kann ich am Ende den Abfall des Teufels tragen müſſen oder irgend eines auf unſern Planeten influirenden Weſens. Aber um eine Entſündigung durch ein fremdes ſchuldloſes Leiden Chriſti zu gewinnen, müſſen wir eine Verſündigung durch ein fremdes ſchuldvolles Handeln annehmen. Warum theilen wir nicht die frühere Unſchuld Adam's, warum nicht die ſpätre Verzeihung ſeiner Schuld? Warum ſoll Gott mit

dem Menſchen nicht ebenſoviel Mitleid haben, als dem er ja die Liebe erſt ins Herz gegeben? . . . Und nun faſſe man einmal ſcharf den Begriff der Sündhaftigkeit . . . Nicht das Auffahren, leidenſchaftliche Entbrennen und Uebertreten der Vorſätze, iſt ſündlich, ſondern eben nur Vorſätze, alſo blos das Streben iſts; und darauf merke jeder. Das Streben gehört dem ganzen Herzen an; das Entbrennen, die Leidenſchaftlichkeit nur dem verdunkelten Bewußtſein. — Nur einzeln entſchließt man ſich für Ausnahmen von dem guten Prinzip. Keiner faßt den Entſchluß, immer dem Guten entgegen zu wollen. Denn wenn nicht einzeln das Bedürfniß, die Luſt oder die Bequemlichkeit voraus zu ſehen wäre und dem Guten entgegen ſtünde, ſo hätte die Idee „böſe" an ſich keinen Reiz, der gegen die Selbſtgültigkeit der Idee „ſittlich gut" wirken könnte. Das Böſe iſt eine negative, erſt aus der Kontradiktion gegen das Sittlichgute entſtehende Schein-Idee, welche nicht an ſich ſelbſt,

ſondern durch die Hinſicht auf ein Bedürfniß, eine Luſt ꝛc. ꝛc. reizt. Deßwegen iſt auch das Böſe nicht zum voraus, und wie etwas an ſich beſtehendes. Erſt dann, wenn Einer ſich dieſer Oppoſizion des Begehrens gegen das Gutwollen bewußt wird, entſteht in ihm die Idee des Böſen und nur ſo kann das Wollen nach dieſer Idee (nicht als einer bloßen Negazion des Guten, ſondern) als gewollte Abweichung vom anerkannten Guten ein Böswollen werden. — Wie aber Unglück auf Sünde folgen müſſe, ſagt ein anderes — obwohl böſes — Gefühl, das auf unverſchuldetes Unglück ordentlich Sünde folgen laſſen will.

11.

Wie gräßlich iſt es, der Gottheit durch lange Tage-Opfer und Leiden die Liebe abgewinnen zu wollen, anſtatt durch Freuden.*) Freude iſt das

*) Eine treffliche ruſſiſche Fürſtin in Petersburg ver-

Reinſte und Unſchuldigſte was der Menſch haben kann. In unendlicher Freude würden wir göttlich ſein. Kann denn Gott ein demüthiges Weſen mehr achten als ein ſtolzes, das ja gegen ihn nie ſtolz ſein kann weil es Unſinn wäre? Ja hätte uns nicht die Kindheit und Verehrung und die Liebe, die gerade am wenigſten das fremde Ich bemerkt, verwöhnt, ſo würden wir längſt in der kirchlichen Verehrung eine häßliche Schmeichelei für das göttliche Ich gefunden habe, ein Lob, wie wenn uns Käfer loben wollten, ein ödes Lob, das kein Menſch vom andern verträge. Aber da unſere Seele doch zu dem Unendlichen und über ihn ſprechen und

brannte ſich zu chriſtlicher Büßung abſichtlich zwei Finger im Kamin, nagelte ſich kreuzweis die Füße an den Boden feſt, ſchlug und quälte ihre Kinder ſchuldlos unbarmherzig, damit ſie durch dieſen Schmerz Anſprüche auf Seligkeit bekämen. F. Tarnow Briefe auf einer Reiſe nach Petersburg S. 142.

fühlen muß und alſo ihn ihm auch malen, ſo iſt nur das Knechtiſche und Leere zu verbannen. Ich liebe ja Gott nur und kenne ihn ja nur, weil er die Liebe ſelber iſt, nicht aber als ob irgend ein perſönliches Verhältniß das freilich alles Lieben und Opfern erleichtert, ihn mir werth machte (um dumm menſchlich zu reden). So mit Chriſtus, und noch mehr.

12.

Beten heißt: Gott denken, aber feuriger. Das Verlangen gehört nicht zum Gebet; mehr das Danken und das Hoffen und Vertrauen. Das Verlangen allein iſt nicht moraliſch und verdienſtlich; aber das Zutrauen, daß Gott es erhören werde; und dieſes Zutrauen hat keinen andern Werth, als einen moraliſchen. Danken aber muß man dem Unendlichen entweder für Alles oder für nichts. Wenn du für ein Zuſammentreffen günſtiger Zu-

fälle für dich dankſt, als ſeieſt du ein Zielpunkt, ſo gilt daſſelbe auch für ungünſtige; und für unerwartetes Unglück haſt du zu danken wie für unerwartetes Glück. — Das zweite im Gebet iſt die heilige Perſonifikation des uns eingebornen Gottes, die lebendige Anſchauung durch die Hoffnung. Aber dieſes hat nichts mit Erfüllen und mit Abſchlagen zu thun und dem Beter als ſolchem iſt beides einerlei, (nicht zweierlei, weil er ſonſt ſeiner Perſönlichkeit ein Uebergewicht über das All gäbe). Der feurigſte Beter will nicht erlangen — ſonſt wär' er von dem gemeinen Wünſcher nicht verſchieden — ſondern in Hingebung dienen und gehorchen mit Zuverſicht, nach dem Evangelium. Aber eben auch dieſes borgt ſeinen Werth von der moraliſchen Geſinnung. — Wäre Erlangen das Ziel des Gebets und käm es dabei blos auf die Inbrunſt des Gebetes an, ſo wäre jede phyſiſche Kette auf der Stelle zerriſſen, wenn nicht vielleicht ein andrer mit größrer Inbrunſt aber andrer Rich-

tung sie vielleicht noch fester verknüpft will. Die unerfüllten Gebete nennt niemand; und doch müssen deren viele sein. Wogegen wird öfter gebetet als gegen den Tod sterbender Kinder, Eltern ꝛc. ꝛc.? Wurden denn alle Gebete Christi erhört? Oder auch nur die wichtigsten? — Und doch freilich wird jedes Gebet erhört, aber geistlicher Weise ohne weltliche Folge. Ist nicht schon Gebet selbst Lohn des Gebets? Ist nicht Rede des Kindes mit dem Vater Lohn der Rede desselben?

13.

Anstatt die Vernunft unter den Glauben gefangen zu geben, kann man ja auch einmal den Glauben unter die Vernunft gefangen nehmen; zumal da ja alles, worauf ihr euern Glauben gründet, vorher da ist im Gemüth als Boden, jene Liebe, jenes Trauen, jenes Sehnen, jenes Achten. — Soviel weiß ich, daß ich alles von Gott mehr und

ſicherer und inniger weiß als von Chriſtus. — Die geoffenbarte Religion iſt als ſolche rein auf Geſchichte, alſo auf Menſchenausſagen gegründet, und als ſolche nur ſo wahr, als Menſchen nicht täuſchen oder getäuſcht werden. Alle höheren Beweiſe können ihr nur durch unſer Inneres kommen, in welchem eine frühere angeborne Offenbarung lag oder ſich entwickelt durch die äußere. — Könnte man das Neue Teſtament einem Nichtchriſten geben, der blos die nöthigen hiſtoriſchen und exegetiſchen Kenntniſſe dazu bekäme ohne alle dogmatiſchen: ſo würd' er ſchlechterdings keinen orthodoxen Lutheranismus noch weniger einen Katholizismus daraus ziehen. Aber man kann ja ſich ſelbſt mit einiger Abſtreifung zu ſolchem Wilden und Neuling machen. Ich läugne nichts was in der Bibel ſteht, aber das meiſte, was die Leute hineintragen. Die Bibel d. h. das Neue Teſtament verträgt ſich mit jeder Philoſophie die an Gott glaubt. In allen Evangelien und Worten Chriſti fand ich nichts was der

Vernunft widerſteht anſtatt beiſteht. Erſt ſpäter bei den Apoſteln kam es zu Erweiterungen und Widerſprechungen. Vom Alten Teſtament kann man daſſelbe nicht ſagen. Ich möchte wohl wiſſen, was ein Unbefangener, dem kein Neues Teſtament eine höhere Beziehung vom Alten beigebracht hätte, von dem Alten dächte, von deſſen unſittlichen Helden, von den Mordgrundſätzen und der Einengung eines ganzen Volks. Der Jude erträgts nur, eben weil er dadurch ein Jude geworden. Zu dem kommt, daß Niemand weiß, wer das Alte Teſtament geſammelt und nach welchem Prinzip die Rabbiner nach dem Exil die alten über die Babyloniſche und Makkabäiſche Noth hinaus geretteten Schriftreſte zu wählen und zu bewahren geſucht; wie denn Paläſtinenſer nur althebräiſch geſchriebene Ueberlieferungen, Alexandriner aber noch andere griechiſch geſchriebene der Prophetenſchulen in ein Hauptbuch, Biblia, vereinten. Darum baut ihr auf die Bibel, ſo baut auf die Grundſätze, auf denen ihr Heiliges allein

ruht und die ihr vorangehen und die ſie voraus-ſetzen muß, nicht aber auf das, deſſen Leben an der hiſtoriſchen Zeit hängt.

14.

Es iſt weniger daran gelegen, dem untergrabenen theologiſchen Syſtem, das der ſcharf und ſchärfer fordringende Scharfſinn der Philoſophie (die ſich von der ſcholaſtiſchen durch die weiteren Kreiſe der Gegenſtände und Kenntniſſe unterſcheidet) und die Exegeſe bald auflöſen wird, noch einen Stoß zu gegeben, als ſchon im Voraus für eine ſolche Zukunft alles Heilige neu zu befeſtigen und weniger untergrabend als bauend zu handeln. Welche Sätze und Religionen auch ſinken in der Zukunft: drei hohe Pfeiler bleiben — werde ihr Fuß auch überdeckt — aufrecht im Aether: Unſterblichkeit, Moralität und Gott. Das Ueberchriſtenthum ſucht und hat ſeine Größe in der Dun-

kelheit und im Widerſprechenden. Die menſchliche Vernunft findet die Größe an und für ſich, aber ſo wachſend, daß ſie dunkel und unfaßlich wird, wie ein Berg und Thurm, der in den Nachthimmel hineinwächſt und ſich darin verliert. Mein früherer Widerſtand gegen die Aufklärer bezog ſich darauf, daß ſie nicht das Begeiſternde in ſich hatten, was mir noch das Leben erhält. Denn es gibt allerdings etwas Höheres als der Tag, der nicht ſoviel vom All offenbart, als die Nacht — oder der Glaube, ja der uns beide raubt, den Glauben und die Sternennacht. Mein Skeptizismus aber bezieht ſich nicht vernichtend auf die Menſchenkraft zu erkennen, wie bei Hume — denn ich nehme Sinnen- und moraliſche Welt an — ſondern auf die Unergründlichkeit und Unermeßlichkeit des Lebens, das wir uns mit ein Paar geoffenbarten Religionen und Philoſophien aufzuhellen meinen. —

Vielen Werth zwar ſchreibt man dem Chriſtenthume zu, den man blos der wachſenden ver-

bundenen Völkerzeit verdankt; dennoch haben im guten und bösen Sinne tausend Kenntnisse blos dem Christenthum Entstehung und Pflege zu danken; und die Welt wird wie die Peterskirche am Charfreitage blos von dem Kreuz voll Lampen erleuchtet. Da das Christenthum den kultivirten Theil der Erde erfüllt und jede neue Bildung sich nach diesem richtet und abrichtet; und da eben der Klarheit wegen, die über der Erde schwebt, kein neuer Offenbarungs-Prediger mehr umgreifen kann, gesetzt es stände einer im unbekannten Afrika auf: so wird das Christenthum fortfahren, alle neue religiöse und philosophische Entwickelung der Zeit in sich zu saugen und so sich immer mehr zu befestigen durch Aufnahme äußrer Zuwüchse. Jeder neuen Offenbarung ist die christliche gewachsen durch ihre Allgemeinheit und ihren Reichthum an tausendjähriger Beute. Aber sie ist nicht ein abgeschlossenes Werk. Das jetzige Christenthum ist durch Zeiten und Lehren und höhere Menschen höher und über das der

Apoſtel ausgebildet. Soll es denn keine Apoſtel Chriſti in Jahrtauſenden geben, als blos zwölf? Und Gott durch alle Zeiten weiter hindurch nichts weiter wirken zur Erhellung?

Verzweifelt nur nicht an der Menſchheit! die Menſchheit kann die Religion nicht entbehren. Eben das, wodurch überhaupt Religion entſtand, ſteht in jeder neuen Bruſt feſt. Ihr könnt ja nur wiederholen die andre Zeit; und warum wiederholt ihr, als im Bewußtſein der beſſern, folglich als in Vorausſetzung der beſſern Menſchen?

Herzblätter und Schwungfedern.

Gedanken und Dichtungen.

Selbſtbiographie.

Ich könnte wohl auf meine Bruſt zeigen und ſagen: „da iſt ein Gottesacker.“ Aber nicht von Menſchen, ſondern von Gedanken und Syſtemen.

Blumen und Blüthen.

Sehr verſchieden iſt's, den Weg mit Blumen oder ihn mit Blüthen beſtreuen. Dieſe laſſen Früchte zurück, jene ſind ſelbſt Früchte.

Philoſophie und Dichtkunſt.

Nicht die Philoſophie, ſondern die Dichtkunſt gibt dem Leben eine ſpielende Behandlung, die es verdient. Jene iſt auf einen ſteinichten Niederſchlag eingeſchränkt, dieſe gibt den Freuden und Leiden Schwingen; jene ſieht nur fliehende Schmerzen und Freuden, dieſe ſchenkt jedem Untergang ein Abendroth.

Vermiſchung von December und Mai.

Heute (28 Mai 1819) war nach langer Zeit der Himmel Abends grau bedeckt. Ich ſah in die Wolkendecke um $8\frac{1}{2}$ Uhr wie nach einer winterlichen und freuete mich des häuslichen Stubengefühls, das mich nicht ins Freie trieb. Bei dem Anzünden des Lichts wurde der Himmel außen noch dunkler — den Wind nicht gerechnet — und doch durft' ich nur auf die Blätter- und Gipfelwogen draußen ſehen: ſo ſtand vor mir, was ich

eben im Herbſte ſo wünſche und dichte — der Lenz. — Ein helliſchöner Abend verdirbt immer die Gegenwart durch ſein Ziehen nach außen; hier aber zog nichts; und ich genoß im Zimmer das, wonach er zieht.

Glück.

Dieſe Blume bricht der größre Theil, und in ihrer ſchönſten Blüthe der Theil der Menſchen, der Poeſie blos zum Empfangen, nicht zum Geben hat. Aber was hat dieſer? — die Tugend und dann — den Schmerz, den niemand erfährt. Die poetiſche Seele iſt im Junius der Jugend einer Wonne fähig, von der nur ſie Ahnung hat und die nur ſie erlangen kann. O warum ſehnen wir uns dennoch öfter in die Kindheit als in die Jugend zurück, als wenn nicht hier das volle blüthenſtäubende Feld der Freude ſtände? — darum haltet die Jugend heilig und betaſtet ihre Tulpen nicht; es iſt ſo bald vorbei und dann auf immer. —

Errathet ihr die Menſchen, die euch fröhlich machen weil ihr es ſein könnt und die im Innern ein ausgehöltes Leben tragen, die nichts mehr entgegen gehen und die nicht mehr weinen außer vor — Freude; aber o Gott vor welcher?

Die Hoffnung.

Der Menſch hat wohl eine Hoffnung und einen Wunſch auf irgend ein einzelnes nächſtes Glück; aber er muß ſich doch geſtehen, daß er hinter der beglückenden Begebenheit wieder das ganze jetzige Daſein und die Leere findet, die er durch ſie verdeckt; und daß er durchaus nach Jahren ein fortgehendes Glücklichſein träumt und nie erreicht. — Daraus folgt die Werthſchätzung der gegenwärtigen Lage.

Eintritt ins Menſchen-Leben.

Das erſte Lächeln eines Kindes iſt der Eingang unter die Menſchen. Vorher gehört es unter die Thiere. Daher ergreift es ſo ſehr.

Der Tod.

Der Tod greift ins Gemeine herein und stört es. Der Mensch den er herauszieht, gehört nicht mehr in die alltägliche Kette und so wird, was durch die Menge gleichgültig erscheint, durch Absonderung theuer, nicht allein alles Geliebte, sondern jedes Leben.

Weihnachten.

Rührend zeigt sich die Liebe, die den ernsten Vater ins kindische Reich lockt. Der alte Soldat trägt die lächelnde Tochter unter die Spielwaaren und geht mit einer Puppe in seiner Hand nach Haus.

Mutterliebe.

Suche die größte nicht bei den Großen, nicht in den Palästen, wo so leicht zu geben ist und so viel Mitgehülfen zu finden und so viel Lohn auf

der Stelle; aber dort in der einsamen Kammer suche sie, wo die Verarmte für ihr Kind das Hemd bettelt und die Kost bettelt, es unter der Arbeit auf dem Rücken schleppt — das mühsam erquälte Kien- oder Leseholz zwei Stunden in die Stadt trägt und den erbettelten Kreuzer für die Heilung des Kindes hingibt.

Vater und Sohn.

Keine größre Seligkeit als einen rein moralischen Menschen sich zu denken und zu genießen, zumal als Vater den Sohn, wie ich.

Kinderleiden.

Man weiß nicht, was man den lieben Kindern mehr beneiden soll, ihr unruhiges Wachen oder ihren ruhigen Schlaf.

Die Zukunft.

Der Mensch will seine Zukunft, die seiner Familie, gar nicht denken und sehen, als ob sie

nicht doch käme; als ob nicht alles auseinander gestreut würde. Warum will er jetzo nicht das fest anschauen, was er als gewiß voraus schaut?

Verlust der Geliebten.

Hast du Kinder, oder eine Frau, oder einen rechten Freund, so stellt dich doch deine beste Philosophie, und dein Wohlhaben und Wohlsein nicht sicher gegen den größten Schmerz, der jede Minute auf dich hereinstürzen kann, nämlich ihr Tod. Vor diesem Jammer, dessen Gedanke dich schon erschüttert, beschirmt dich nichts, höchstens die Vorbereitung ihn zu ertragen.

Bei dem Tode des Sohnes.

Wir betrauern die Gestorbenen, als blieben wir die Fortlebenden und jene allein die Todten. Die Jahrhunderte gehen ja als Echos hintereinander und der tausendjährige Schmerz redet durch den neuesten.

Vorausſehen des fremden Sterbens oder Verunglückens.

Höhere Weſen vermögen es gewiß noch beſſer als unſere Hellſeherinnen; aber wie muß ihnen denn zu Muthe ſein, wenn ſie z. B. einen Jüngling mit Thränen von ſeinen Eltern ſcheiden ſehen, die er nie wieder ſieht, weil er nach einigen Jahren auf dem Rabenſtein ſtirbt? — Wenn ein Mann alles zu einem Feſte vorbereitet und ſie wiſſen, daß er's nicht erlebt?

Einſamkeit in der Ehe.

Zweimal iſt ſie da; das eine Mal, ehe Kinder gekommen, das andre, wenn ſie fortgegangen in alle Welt und ſie die alten Eltern wieder allein laſſen.

Wichtiger Troſt.

„Habe keinen Schmerz über deinen Verluſt, denn die Zeit nimmt ihn.“ Aber da ſie jeden nimmt, über wen dürfte man denn trauern? und da ſie jede Freude nimmt, über was eine haben?

Entfernung der Andern.

Am fernen Ort wird auf einmal unſre Seele angefallen und beraubt von dem Gedanken: wie weit iſt es zu der, die du liebſt; wie ſtarren Wälder, Berge, Klüfte zwiſchen Herzen trennend, die kaum die Bruſt trennen ſollte.

Die Entfernung eines geliebten Weſens.

Wenn ich mir denke, daß heute (31. Dezember 1819) meine Caroline *) nur die Hand zur Thüre hereinreichte und ich ſie warm faſſen könnte und ſie gar ſich bewegte und meine drückte: — ich hätte damit den ganzen Menſchen, d. h. die ganze Seele, und ein ſo kleines formloſes Glied erſetzte ſogar Auge und Angeſicht. Himmel! wie iſt der Menſch und ſeine Wünſche! Wie wird das Herz durch den Raum abgetheilt! der Sohn in München — die Frau in Berlin! vorher Alles neben mir.

*) Jean Paul's Gattin, damals verreiſt zu ihrem Vater nach Berlin.

Entbehrung der Liebe.

Es iſt unglaublich und furchterlich, wieviel das Liebe durſtende Herz des Menſchen an Liebe und Geliebten entbehren kann — wie es ſchlagen kann, wenn ſo viele Geliebte entfernt über der Erde ſind oder unter der Erde, — wie es Weſen die es nicht zwei Tage entbehren will, Jahre lang miſſen kann, wenn nur Gewißheit der Wiedererſcheinung da iſt, z. B. ich meine Odilie — wie es vorher entbehren kann, eh' es findet und nachher wenn es gefunden! Ach, das arme Herz muß ſich an alles gewöhnen und thut es auch.

Pflicht und Liebe.

Wie kalt, enge, abgemeſſen thut Jeder ſeine Pflicht, ſobald er es der Gerechtigkeit wegen thut! Aber gebt ihm Liebe — wie gibt und übertreibt er! Für Bezahlung ſchickt auch die Wirthin das

Eſſen. Aber ſie ſei von euerm Wohlwollen gegen ſie überzeugt und hab' auch eines: ſeht dann, wie ſie handelt!

Liebende.

Man muß bei zwei Liebenden nicht die individuelle Natur anſchauen, ſondern den Ausdruck des Allgemeinen. Wie ihr in Gedichten, in dargeſtellten Schein-Individuen das Hohe erkennt, warum nicht in wahren? Ueberhaupt ſollte man mehr den großen Geiſt des Allgemeinen achten und erforſchen und ſich ſogar im Leben nicht um die Ecken der Individualität bekümmern.

Wiederholung in der Muſik.

Sie gleicht darin der ſprechenden und hörenden Liebe, die nie ſatt werden kann, daſſelbe zu ſagen und zu hören; (denn warme Herzen kennen keine Langeweile, kalte nur dieſe). Woher in der Muſik dieſer Genuß der Wiederholung, da man in

der Poeſie Neues zu Neuem verlangt und in der Malerei noch mehr? Nicht weil die Töne, ungleich den Worten und Geſtalten, vorüberfliehen, ſondern weil ſie mit den Gefühlen ſich verſchmelzen und wir ein jedes ewig behalten wollen, da jedes einen unendlichen, die Welt aus- und einſchließenden Werth hat.

Und doch liegt und ſpricht ohnehin in jedem einzelnen Ton eine Ewigkeit, die das Herz nur fortzuklingen braucht. Kein äußerlicher Ton iſt ohne tauſend innere Töne voraus und nachher.

Geburtstag.

Dein Geburtstag iſt auch der von ſo vielen andern Menſchen. Wie werden ſie denſelben Tag feiern? Im Schacht? Im Sklavenkerker? Auf dem durchlegenen Siechbette? — Die meiſten werden ihn vergeſſen; wenig mehr wird von Armen gefeiert als der letzte Tag ihrer Tage und dieſer nur von den Ihrigen.

In derselben jetzigen Minute

ist ein Schmerzschrei — ein Folterstich — eine höchste Entzückung — ein Liebe-Ausbruch — eine frei gemachte Seele — eine beraubte — eine Todesnoth — ein Volksjauchzen und Alles, was einzeln in Entfernungen das Leben füllt. Dieselben himmlischen Singtöne, die jetzo eine selige Minute vor unsern Ohren ausmessen, messen sogleich die sechzig Sekunden von zehntausend Schreitönen und rufen sie auf der Erde mit aus und die Tonleiter ist Himmel- und Höllenleiter zugleich.

Fremde Leiden.

Alles was ich thue wenn ich von Kriegs- oder andrer Noth lese, der ich nicht abhelfen kann, ist nicht, zu fluchen oder zu jammern oder unthätig zu sein, sondern recht thätig; nehmlich — da alle dieses Elend nur aus der Immoralität mehrerer Individuen entsprungen — recht zu verwünschen

und zu vermeiden die kleinſte Immoralität in mir, da jede ſich in fremden Wunden endigt.

Liebe gegen Menſchen und Gott.

Wie kommt es, daß uns doch ein Menſch, der alle Menſchen aus angeborner Neigung lieb hat, lieber iſt als einer, der ſie wie die Bourignon nur Gottes wegen liebt?

Mildthätigkeit.

Ich bitt' euch um zweierlei. Gebt euer Almoſen mit eurer eignen Hand. Durch die fremde thut ihr Gutes ohne es zu wiſſen; jede Tugend aber ſoll die Mutter einer neuen werden; anders indeß iſt ſie unfruchtbar. — Und zweitens, da unſre Kräfte — die moraliſchen und die merkantiliſchen ſo wenig umſpannen; da überall auf der Erde mehr ausgefallne Arme ſind als thätige, die ſie einrichten und verbinden; da es ſoviel Thränen gibt und immer nur zwei Hände, ſie

abzutrocknen: ſo nehmt jeden fremden Schmerz, der euch nahe genug kommt zum Heilen, von Gott als eine Gabe an und denkt, für ferne Schmerzen hat er auch ſeine nahen Aerzte. Aber ſeid nie ſo gottlos, das Elend zu verſäumen, das neben euch geboren wird. Ach, die Nachbarſchaft iſt das einzige, worauf Gott und der Schmerz rechnen konnten in den weiten zwiſchen Thälern und Bergen liegenden Schlachtfeldern.

Glück der Unſchuld.

O es gibt eine freudige Zeit im Leben — und gerade bei gedrückten, aufgehaltenen Menſchen läuft ſie nicht ab — wo man noch nicht weiß was Eitelkeit und Vergehen des Lebens iſt, was Schein des Ruhms und aller Güter iſt und wo wir noch durſtig nach einer mit glänzenden Stunden gefüllten Zukunft ausgreifen und wo uns das zweite Leben das jetzige nicht aufhebt oder entkleidet, ſondern aufſchmückt und befriedigend ſchließet. Iſt ſie verloren ſo bleibt ſie verloren.

Reſignation.

„O du ſchöne kleine Zeit! Ich werde dich nie vergeſſen. O ich möchte wieder kleine Wünſche haben — mein Auge ſollte der nächſte Berg aufhalten — ich ſollte nichts von der weiten Erde und ihrem Toben und ihren Neuerungen kennen. Ach, wenn doch einmal der Menſch ſo wenig erreicht neben dem Wall des Grabes, ſo ruht er lieber ſtill in der engen Ecke der Zufriedenheit."

Wiederkehr der Jugend.

Kommſt du einmal wieder nach langer Dürre, ſelige Rührung? Kann ſich dieſes erſtarrte Herz noch bewegen wie im Mai? O, ſonſt weint' ich, weil ich ſüße Thränen im Buſen trug — und jetzt, weil er keine hat, weil er die Erde keiner Hoffnung mehr würdig findet! — Aber komme! Alle alten Jahre ſtehen feſt bei mir, alle Freunde der Vergangenheit, die ſüßen verhüllten Augenblicke leuchten durch den Schleier.

Ueber eine alte Frau, die in ihrer Einsamkeit sang.

Die Stimme die im alten Körper noch ihre Jugend behielt, fliegt wie ein Zugfrühling über das abgeerntete Herbstleben und singt aus dem Blau die freudige Erinnerung herab; man hört das Herz wiedertönen von nie wiederkommender Zeit und weint ihm zu.

Alte Kalender.

Wenn man die Hand voll alte Kalender nimmt, in die man seine Haushaltungssachen geschrieben, ist's einem als habe man die verwelkten Jahre selber in der Hand.

Immergrün der Gefühle im Traume.

Jetzt hab' ich alles gesagt. Der Gefühle der Jugend erinnert man sich nur, hat sie aber nicht mehr, weil der Gegenstand fehlt. Aber der Traum bringt den Gegenstand und alle Verhältnisse dazu;

dann hat man die Gefühle, deren man sich im Wachen blos nur wieder erinnert.

Schein unserer Dauer.

Diesen haben am meisten die Gelehrten. Man denke sich die Bücher weg, so verrinnt die ganze Vergangenheit hinter uns in eine unförmliche, unkenntliche, unbenannte stumme Masse und nur Gegenwart steht lebend vor uns und die Gebiete des Todes liegen ausgedehnter obwohl in Nacht hineingehend vor uns, als der grüne schmale Streif vom Ufer des Lebens und sterben sehen hieß da verstummen hören auf immer.

Verschiedene Bewegung.

Welch seltsam ruhiges Gefühl bei dem bloßen Spazierengehen auf einer Landstraße, wenn man die Reisenden in hastigem Fortfahren darauf siehet!

Das ewige Vergehen im Leben.

In einer großen Stadt verbirgt ſich hinter der Menge Lebender ihre Vergänglichkeit, als ob Einer den Andern vor ihr ſicherte und ſie nicht vielmehr nur weniger bemerkt, die Zahl der Vergehenden vermehrte. So wird in einem Heere weniger an Sterblichkeit gedacht als in einer Rotte.

Gefühl der Vergänglichkeit.

Am ſtärkſten brennt es zurück, wenn man nur ſeinem Ich gegenüber iſt, oder in daſſelbe hinein, oder aus ihm herausſieht. Aber neben dem zweiten Menſchen um uns wird alles feſter; jedoch freilich auch durch die Täuſchung des Handelns mit ihm, das uns immer den Blick verdunkelt. Ein zweiter Geiſt ſcheint dem unſrigen ordentlich die Gegenwart zu befeſtigen, ſo wie ſchon bei der Geiſterfurcht ein zweites lebendes Weſen unſeres aufrecht erhält. Vor einer Verſammlung von Menſchen wäre bei jeder Erſchei-

nung keine Furcht möglich. Je mehr Ich, deſto weniger Furcht.

Fabel.

Die Sekundenuhr wirft der Minutenuhr Trägheit vor und die Repetiruhr beiden das Schweigen.

Urvorwelt und Urnachwelt.

Beide Welten ſtrecken vor unſerm Auge ſich in eine unendliche Länge aus. Die urälteſten Trümmer der Erde nähern ſich uns als jüngſte, wenn wir die Billionen Jahre zurückzählen, nach deren Verlaufe ſie erſt erſchien — und einſt wird man nach ähnlichen Billionen Jahren auf uns zurück ſchauen. So macht der bloße Gedanke der Zeit uns das Jetzt ſo klein wie es der Raum des Himmels mit unſerm Erdenplatze thut. Wir ſind alle von unendlichen Größen wie von Gebirgen eingeſchloſſen und ſchauen aus dunkeln, engen Thälern empor und hinaus. Um uns her ſpüren wir das Vergehen nicht, da es in feine kleine

Trepfen zerſtäubt iſt; aber vor uns liegt es in ungeheuren Maſſen beiſammen. — Wenn vor dieſem Blick nicht einmal der Erdball und das Jahrtauſend beſteht, wie kann da der Flimmer eines verfliegenden Menſchenjammers ausdauern? — Oder ein Thron wurzeln und ſich ſteifen auf der zerſtäubenden Erde? — Für den, der das Unendliche des All recht anſchaut und durchfühlt, iſt es etwas Furchtbares und Großes, nur zu exiſtiren.

Der Beſuch alter Jugend- und Wohnſtädte.

Das Verſchieben der Beſuche alter Freunde in fernen Städten iſt gefährlich und man verliert ſeinen Jacobi immer auf der Erde. — Aber ſogar alle Städte, wo du lange gelebt, verzögere nicht lange wiederzuſehen; denn die Feuersbrunſt kann kommen und dir alles wegfreſſen, was du aus alten Zeiten Eingewohntes kannteſt und liebteſt. — So biſt du im Leben nicht einmal der Dauer ſteinerner Weſen ſicher, geſchweige der lebendigen

und du mußt froh ſein nicht etwan wenn du ſie ganz veraltert findeſt — ſo glücklich iſt man nicht, weil ſie ſchon dahin oder hinunter gezogen ſind — ſondern wenn du ſtatt ihrer nur die alten Häuſer noch antriffſt; und wenn dieſe leeren Gehäuſe einer blumigen, morgenröthlichen Zeit nicht ſelber wieder umgebaut, verſtellt und eingeriſſen ſind. Dann iſt die Reliquie deiner Jugend, des Eltern- und Verwandten-Hauſes, wie die der Kirche auf immer dahin; und neue Menſchen erſetzen ſo wenig als neue Gebäude und nur der unverbrannte Platz unter deinen Füßen iſt geblieben. Jede Freude da iſt uns fremd und jede Trauer; die Tänze werden von andern Königen regiert und andre Königinnen laſſen ſich anbeten. Wer uns kannte ſteht alt aus und hat Kinder und Noth; und wer uns nicht kennt, blüht und iſt ſtolz. Familien ſind geſtürzt und geſtiegen; neue Bäume ſtehen da wie Fremde an einem Markttage. Unſre Welt bewohnt den Gottesacker und nur ſein Glockenſchlag iſt der alte.

Lebensalter.

Wie muß daſſelbe Baireuth dem friſchen Knaben vorkommen — noch ſchöner dem liebeſuchenden Jüngling — anders dem hinaufſtrebenden Mann — und dem beruhigten — und endlich wieder mir oder gar einem Greiſe?

Einſamkeiten der Menſchen.

Die Einſamkeit des Poſtreiters in der weiten Winternacht — die des Bergmannes in ſeinem Schachte — die des Gefangenen — die des Mannes auf dem Leuchtthurm, über deſſen Laterne oft die Wellen ſchlagen — und die härteſte des Begrabenen, der unter der Erde im Sarge erwacht.

Unſre Sterblichkeit.

Wie käme unſere Sterblichkeit uns vor, wenn wir uns als Pupp-Männer und Weiber dächten, die auf einer Bühne mit einander umgehen und von denen eine Puppe nach der andern durch einen Zug oder Riß in die Höhe geſchnellet würde? Aber was wäre ſie anders ohne Unſterblichkeit?

Geisterſehen.

Was ſucht eure Natur, als die Gewißheit, daß es Geiſter gebe? daß dieſes ebene, auswendig gelernte Leben nur einem neuen höhern zulaufe? daß es etwas anders gebe als Körper, die reden, als kalte Ebenbilder des bewußten Ichs? — O welche gräßliche Gruft voll leerer kalter Aſche wäre die warme Welt, wenn nicht das Herz ewig das vorausſetzte, was es nicht dürfte, wenn es nicht wäre. — Und doch fürchten wir uns vor dem Heraustreten dieſer lebendigen Götter, weil ihr Blick das Grün des Lebens einäſchert und uns allein neben ihnen läſſet.

Veredlung.

Wie irdiſch flach, dumpf iſt der Nebel der auf der Erde noch ſteht! Aber oben im Himmel, welche Farben, welche Gebirghöhe nimmt er an.

Menſch und Natur.

Die Berge ruhen, die Flüſſe gehen, am Himmel glänzt unverändert dieſelbe Sonne, und Wol-

ken ſteben auf und ſchwinden nach alter Weiſe; Blüthen kommen wieder und gehen; — die ganze ſtille Natur bleibt unverändert und ſieht uns zu. Aber wie wechſeln die Geiſter durch einander auf dieſem feſten Theater und erfinden ſich Jahrhunderte und goldene Alter!

Meine Naturliebe.

Wie man Thiere lieben darf, ſo darf ich doch auch die Natur lieben; und wenn ſie mich entzückt bis zu herzlicher Liebe zu ihr: iſt denn da eine Mechanik gedenklich, und iſt das All blos die größte Strumpfſtuhlmaſchine die es gibt? Der warme Regen und die Blumen darunter ſind mir nahe-lieb — eigentlich alles — und im Garten wird mir ſchwer ein Leben zu tödten. Die Wolken liegen in meinem Herzen — jeder Regentropfen gehört meinem Auge — ich nehme dem Himmel und der Erde gar nichts übel —: ſo ein langes Reden und Stammeln des Donners, ohne

daß er etwas thut, iſt mir gerade recht und ich lieb' ihn deßhalb. Ich lebe in, nicht über den Wolken bei dem Wetter; die Wolken geſtalten mir die überirdiſchen Mächte und darum lieb' ich ſie.

Die Sonne

Die Sonne iſt der größte Landſchaftmaler; in jeder Stunde liefert ſie an verſchiedenen Längengraden Aufgänge und Untergänge zugleich, Regenbogen, und umgibt ſich hier mit einem Hof und dort mit ſchimmernden Wolken.

Gewitter.

Wie klein muß uns das ſonſt ſo erhabene Gewitter erſcheinen, wenn wir vom Gebirge auf daſſelbe niederſehen und über uns den größeren, erhabneren Himmel ſchauen, von dem uns unten nur dieſe dunſtige Erddecke trennt.

Milder Regen.

Nach langer Dürre ein ſtiller Gewitter-Regen (12 Juli 1822) das ſaugende Auffaſſen der

Bäume — der ruhige Fallton des Träufelns — die unbeweglichen Gipfelgärten — der halbhelle Abendhimmel, der ſich zur demüthigen Erde niederſenkt — kein Wind, kein Sturm, kein Blitz — die Natur lauter Ohr und offen — keine Schwüle und keine Kühle. — Man möchte ein großer vollfarbiger Baum ſein. — Und wie alles doch wieder der Abendröthe entgegenarbeitet!

Vor der untergehenden Sonne.

Wie oft hat dieſe untergehende Sonne entzückte Blicke beſchienen! Und wie viele dichtende Herzen wird ſie jetzt wärmen! — Man kann ſich gar nicht vorſtellen, wenn man die Herrlichkeit des Lenzes und der Gebirge und der treibenden grünenden Welt vor ſich hat und in der Empfindung das Große immer mehr erſtarkt, daß es einen Tod, oder nur einen Schlaf geben könne, der alles verdeckt.

Mondaufgang.

Wie oft, du mildes Geſtirn, hat dein Auge, das Auge der Nacht, mich bewegt und erhoben! Und wie viele tauſend Herzen haben ſich ſchon an Dir erquickt und deiner Mannichfaltigkeit. Du, der Du nie — wie die Sonne — beſchwerſt, wenn Du höher ſteigeſt und glänzeſt, und der Du der Erde eine Erhabenheit gibſt, die nur dem Himmel gehört.

Die Nacht.

Du ſchaueſt über eine liegende Kirchhofwelt — die liegenden Greiſe und Kinder und Matten — einige Arme umfaſſen ſich liebend — nur einige offene Krankenaugen.

Nachthimmel.

Der Nachthimmel hat allein zuweilen ein Gewölke unter dem Mond, das durch Licht wie durch-

furcht iſt — dunkle Hügel und Lichtſteige dazwiſchen. — In der Nacht, wo auf der Erde keine Schatten und Lichter ſind, zeigt der Himmel beide ſtärker; und wenn unten alles im Grau iſt, ſo wechſeln oben, wenn auch nur am Wolkengewölbe, ſcharfe Lichteinſchnitte und Wolkenhügel. — Die Sterne ſetzt der Menſch ordentlich voraus.

Einſamkeit des Menſchengeiſtes.

Wenn du vor der Schlacht ſtehſt und all das Zurüſten, Zurufen und Drohen und Freuen hörſt und eine gewaltige, donnernde Welt vor dir haſt: ſo findeſt du eine ganze Menſchheit, indeß in dir doch nur Ein Menſch iſt. All dieß Prachtgetümmel geht doch nur von Einzelnen zu Einzelnen und weiter iſt nichts da. Daher dieſe ganze Klang- und Glanzwelt, die dir eine fremde Stärke und Ausdehnung leiht, entſchwindet, wenn eine Kugel dein Ohr und Auge ſchließt. Hinter ihnen, den kalten, iſt dann

die laute Welt verstummt und nichts; und es ist dieselbe Einsamkeit in dir, ob du das Auge in einer stillen Waldhütte schließest oder auf dem lauten Parademarkt des Todes. — Aber da dieß für alle Prunkstätten des Lebens gilt und für jeden Platz und für die ganze Lebenskugel, so muß, damit das Einzelne nicht einzeln bleibe, sondern sich zu etwas Ganzem und dadurch Großem vereine, ein Wesen da sein, in welchem eben alle dieses lebendig und von innen, nicht von außen zusammenfließt; und dieß ist Gott, durch den allein alles groß wird, was in der Welt groß scheint.

Gott.

Nur an die Unendlichkeit der göttlichen Größe und Kraft denken wir. Aber ein Wesen, das moralisch unendlich ist, die höchste Liebe, Gerechtigkeit, Wahrheit; — nicht geworden, nicht blos seiend, alles ordnend; ewige Wahrheit — nie belohnt —

ohne Richter, das Geſetz und der Geſetzgeber zugleich; — nach der unendlichen Liebe in ſich, die ihr Geſetz iſt, nicht erſt empfängt, die Welt ordnend; — dieſes Sein in dem moraliſchen Meer! — Wie können wir etwas wiſſen, da wir nur empfangen, nie geben; gleichſam die moraliſche Selbſtachtung die auf eine Ewigkeit deutet nur erhalten, nicht verbreiten. Und der Ewige iſt alles was er gibt.

In uns aber wohnt das Moraliſche ſo leibhaftig und ſtark, daß wir, wüßten wir nur gewiß, es ſäh' uns ewig ein moraliſcher Gott, nicht ein ſtrafender, zu, nie unmoraliſch handeln könnten. Sollen wir alſo nicht in dieſer Finſterniß und Verwicklung des Lebens jenen Lichtpunkt ſuchen?

Die Kirche.

Die ganze Woche lenkt von der Kirche ab und nur ein Tag ihr zu. Selbſt ein böſer Geiſt,

der auf die Erde käme und ihr nur Böses wünschte, und die Menschen in der Kirche fände, müßte — wenn er sie von dem Alltagtreiben, von allem Körperlichen und Eigennützigen so abgetrennt erblickte und mit den Wünschen und Sehnungen nach etwas andern, als sie bisher getrieben haben, eben grade weil sechs Tage den siebenten nicht aufheben konnten, so etwas glauben von menschlicher Anhänglichkeit an Gott, und Höchstes mitten im Niedrigsten der Welt.

Druck von C. Horstmann in Frankfurt a. M.

Inhalt.

Seite

Dedikazion an Chr. Otto 1

Der bairischen Kreuzerkomödie zweiter Theil:

Zwischenspiel des Harlekins 9

Zweiter Akt. 1. Scene. Thiere nebst ihren Fabeln und Moralen 22

2. Scene. Nothdringliche Defension für J. Kraus Mezner, der im Klostergericht zu S. durch den Strang vom Leben zum Tode gebracht worden, wider die attentirte und vollführte Inquisition punkto Straßenraubs 29

3. Scene. Vorstellung der Entrepreneurs der hiesigen Bordelle an das Oberpolizeiamt gegen die einreißenden Liebschaften und Ehebrüche 64

Nachspiel. Meine lebendige Begrabung . 109

Seite

Schmerzlicher Tod einer guten Gattin und Mutter vor dem Traume eines redlichen Freundes 137

Stammbuchblätter 145

Gedankenflüge in aufsteigender Richtung . 167

Wider das Ueberchristenthum 179

Herzblätter und Schwungfedern 224